



Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

XIII. Jahrgang.

Berlin,
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
1898.

Inhaltsverzeichnis

des Jahrgangs XIII der Zeitschrift (1898).

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

I. Selbständige Aufsätze.

a) Nach Stichworten geordnet.

b) Nach Verfassern geordnet.

II. Kleine Mitteilungen.

III. Zur Schärfung des Sprachgefühls.

IV. Bücherschau.

Besprochene Druckschriften.

V. Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

VI. Sprechsaal.

VII. Aus den Zweigvereinen.

VIII. Briefkasten.

IX. Vereinsangelegenheiten.

XIII. Jahrgang Nr. 1 — 1. Januar 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30, Motzstr. 78. — Auflage 17000.

Martin Opitz.

Vor 300 Jahren, am 23. Dez. 1597, wurde zu Schlesisch-Bunzlau Martin Opitz geboren, den man über ein Jahrhundert als den »schlesischen Schwan«, »den deutschen Homer«, den Meister und Vater einer neuen Dichtkunst nicht genug hat preisen und dann nicht genug hat verkleinern können. Gleichwohl hat er seine bleibenden Verdienste, um derentwillen es, wenn einer Stelle, so dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein gebührt, sich seiner an einem solchen Gedächtnistage zu erinnern.

Frühreif, veröffentlichte der schlesische Bürgerssohn schon mit 20 Jahren, als Student des akademischen Gymnasiums zu Beuthen, also noch ein Lernender, die Schrift, deren Geist und Grundgedanke ihn später zum Lehrmeister des ganzen dichtenden Deutschlands werden ließ. Sie war betitelt Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae und war ein lateinisch geschriebener, mit deutschen Gedichteinlagen erläuterter Mahnruf zum Deutschbekenntnis auch in der Sprache.

»Unsere Sprache — das sind einige*) der Grundgedanken des Schriftchens, die dann von Moscherosch und Logau bis zu Herder immer wiederklingen — ist noch dieselbe edle Heldensprache, in der unsere Urväter beim Ansturm gegen den Feind einander anfeuerten, und so alt und noch so lebenskräftig, wie keine andere auf dem Erdenrund. Frei von Aufpfropfungen aus der Sprache fremder Herren hatten sie uns unsere Väter vererbt, und nun schämen wir uns des Vaterlandes und möchten oft nichts so gern verleugnen, als daß wir deutsch verstehen. Damit verachten wir aber nur uns selbst und — ernten Verachtung.« Es erklingen bewegliche Beschwörungen, von der Einmengung fremder Wörter zu lassen; denn, wie die eingestreuten Beispiele lehrten, könne die deutsche Sprache auch mit dem eigenen Sprachgute allen Aufgaben gerecht werden. Bald lieblich, bald wuchtig und immer treffend, werde sie, wenn man sie nur erst rein und unvermischt bewahre, so erst des wahrhaftigen deutschen Volkes allein würdig und jeder anderen Sprache ebenbürtig sein.

Widerspruchsvoll wie diese Gestalt seiner ersten bedeutsamen Schrift ist nun freilich fortan Opitzens ganzes öffentliches Wirken gewesen. Von einer Begeisterung sondergleichen für die deutsche Muttersprache durchglüht, schreibt er diese Mahnschrift, wie fast immer auch seine Briefe — lateinisch! In Heidelberg, wo er seine hauptsächlich der klassischen Litteratur und der Rechtswissenschaft gewidmeten Studien abschließen will (1619), kommt der strebsame Schlesier mit dem volkstümlicher gerichteten Kreise der Humanisten dort sowie in Tübingen und Straßburg in Berührung und dichtet selbst in deren frischerer, süddeutsch heitrerer Art manch nicht so übles Lied. Aber aus Leyden, wo er zum Schluß noch dem ersten Philologen seiner Zeit, Daniel Heinsius, gelauscht hat, bringt er die Verleugnung dieser muntereren natürlicheren Weise, die er nun förmlich widerruft, und alleinige Begeisterung für eine immer gemessene, rein gelehrte Dichtkunst mit.

Die Schrift, durch die er 1624, von einer dreijährigen Wirksamkeit am evangelischen Gymnasium in Siebenbürgisch-Weißenburg nach Schlesien zurückgekehrt, seinen Ruf begründet und sein Jahrhundert die Regeln dieser Dichtkunst gelehrt hat, das Buch von der deutschen Poeterey, ist ein neuer, ein einziger großer Widerspruch.

Aus »solch großer Liebe zu seinem Vaterlande, dergleichen zwar von allen gefordert, aber bei wenigen gefunden wird« [Braune*), S. 4], will er ein Wegweiser zu einer deutschen Dichtkunst werden, die das Vaterland den Ländern ringsum ebenbürtig machen soll, und führt selber durchaus den Weg in die — Fremde. Er eifert gegen »die innerhalb weniger Jahre eingerissene Thorheit, daß ein jeder, der nur drei oder vier ausländische Wörter, die er zum öftern nicht versteht, erwuscht hat, bei aller Gelegenheit sich bemüht, dieselben herauszuwerfen«; er eifert gegen eine mit lateinischen, französischen, spanischen und welschen Worten geflickte Rede und unreine Worte, ja gegen die Zeitwörter auf -ieren (S. 27, 30). Aber er führt griechische Schäfer- und lateinische Götternamen und alle trochäischen und jambischen Verse und Versspielereien der Franzosen und Italiener ein und macht darin sogar die griechischen Strophen, Antistrophen und Epoden nach. Und wie in den Formen, so in den Stoffen. Er wetteifert nicht bloß mit Theokrit, Vergil und Horaz in allen von ihnen gepflegten Gattungen, sondern eröffnet durch die Übersetzung der italienischen Oper Dafne (1626) dem Singspiel den Weg auf die deutsche Bühne, wo es bald das Deutschreden unterließ; und durch die Bearbeitung eines englischen Romans Arcadia und seine eigne »Schäfferey von der Nimfen Hercinie« bereitet er auch der Unnatur dieser Dichtungsart eine Stätte in Deutschland.

*) Mehr s. Jahrgang IV (1889), Sp. 138 ff.

*) Braunes Ausgabe des Buches v. d. deutschen Poeterey in den Neudrucken deutscher Litteraturwerke des XVI. u. XVII. Jahrhs. Nr. 1 (Halle, Niemeyer). Hierauf beziehen sich auch die später angegebenen Seitenzahlen.

Er ahnt etwas von dem Unterschiede zwischen Versemacher und Dichter, sowie von der Grundkraft des letzteren, der erhöhten Empfindung und fruchtbaren Einbildungs- und Gestaltungskraft (S. 12). Aber gleichzeitig weist er auf die Übersetzung aus den Alten hin als auf ein Mittel, nicht bloß »den Glanz der Wörter und die Menge der Figuren zuwege zu bringen«, sondern auch selbst — erfindungsreich zu werden. Er verrät damit auch den Weg, worauf er nicht nur selber zeitlebens als Dichter gegangen, sondern auch die ganze gelehrte Dichtung bis auf Klopstock nach sich gezogen hat; das ist der Weg der Übersetzung und — Nachahmung, auf dem »man sich mit ganzen Plätzen aus andern schmücken konnte und nicht leichtlich etwas offentlich auskommen ließ, das nicht zuvor von dem einen oder andern geschätzt worden.«

Er eifert gegen die Zumutung, zu jeder Gelegenheit, auf jeden möglichen und unmöglichen Gegenstand ein Gedicht machen zu sollen, als »ob kein Buch, keine Hochzeit, kein Begräbnis ohne den Dichter gemacht werden könnte« (S. 12); er hat es ja bei den Alten einmal gelesen (S. 55), daß die Stimme echter Dichtkunst nur erklingt, wenn die Stimme von innen, von oben zu reden gebeut. Und doch hat er deutsche Dichtung — machen wollen; und doch hat er die heilige Stimme zu selbstischem Zwecke entweiht, um »einen Platz in königlichen und fürstlichen Zimmern und bei dem schönen Frauenzimmer zu finden« (S. 56); und doch hat er »nebenst dem gemüte (= Absicht), dem Vaterlande zu dienen, einig (d. h. alleinig) vornehmer Leute Gunst und Liebe gesucht (S. 60) und Hand zu Werke gelegt, wie nicht allein er durch das Vaterland, sondern auch das Vaterland durch ihn bekannt würde.«

Man weiß, welch charakterlose Gelegenheitspoesie er mit solchen Grundsätzen nicht nur wachgerufen, sondern auch selbst gepflegt hat. Der überzeugte Protestant, der den evangelischen Herzog von Liegnitz als »Quell aller Heilsamkeit« gepriesen hat, sang den Kaiser Ferdinand, als er aus dessen Hand außer der Dichterkrone (1625) auch noch den Adel haben wollte, an: »Du Zier und Trost der Zeit, du edles Haupt der Erden«. Der evangelische Heißsporn, der 1619 lieber sterben als die Spanier in Heidelberg einlassen zu — wollen erklärte, übersetzte später im Dienste des Hauptes der schlesischen Gegenreformation die Anweisung eines Jesuiten zur »Bekehrung der Irrenden«. Als er endlich die »Trostgedichte in Widerwertigkeit des Krieges« (1633) kaum veröffentlicht und einem evangelischen Dänenprinzen, »des Vaterlands und der Freiheit Hort«, gewidmet hatte, suchte er schon wieder durch ein Lobgedicht bei König Ladislaus von Polen Gunst und Stellung und ward gleichzeitig polnischer Hofhistoriograph und schwedischer Geheimagent.

Doch genug der Widersprüche. An einem Widerspruche, vielleicht dem einzigen, in welchem nicht Methode war, ist der gefeierte Mann auch gestorben: als der steife Gelehrte 1639 während einer Pest in Danzig einem kranken Bettler ein Almosen hinabreichte, zog er sich selbst eine Ansteckung zu, der er schon vier Tage später zum Opfer fiel.

Dieses Zeugnis eines warmen Herzens hinter der adelsstolzen Brust mag uns mahnen an die edle Triebkraft seines Wesens, durch die schon er ein Weckrufer zu unserer noch heute so notwendigen Sprachvereinsthätigkeit geworden ist: das ist **sein warmes Herz für die deutsche Sprache, seine nie erkaltende Begeisterung für deren Reinheit, Schönheit und Einheit.** Und wenn wir die Mittel, mit denen er dem so hehr und weit gesteckten Ziele zustrebte, nicht immer billigen konnten, so wollen wir doch nun auch in deren Beurteilung gerecht sein. Denn es ist doch im Grunde immer noch das weitere, nur umsichtigere Fortschreiten auf der von ihm gewiesenen Bahn, das auf die Sonnenhöhe der Dichtung Goethes und Schillers geführt hat; und der Zwang zu dem Umwege, durch eine gelehrte Dichtung, die ihr Heil in der Fremde fand, den Weg zu Heimat und Eigenart zu suchen, war nach der Wirkung de Humanisten und den Schuleinrichtungen Melanchthons schier unvermeidlich. Die Verbindung zwischen Volk und Gelehrten war schon vor ihm durchschnitten, und von diesen beiden Kreisen hatte das durch den Dreißigjährigen Krieg zerschlagene und zertretene Volk zunächst wahrlich genug an der Aufgabe seiner bloßen physischen Wiedergeburt, aber nimmer die Kraft und Fähigkeit, aus sich heraus allein eine neue Bildung und Dichtung zu schaffen. So **mußte** er Latein schreiben, weil für die Gebildeten, von denen damals wirklich allein das Heil zu erwarten war, das Latein das Zeichen und Mittel der Bildung war, und nur **weil** er sich als Gelehrter gab, hat er auf sie zu wirken vermocht. Selbst sein Streben nach den Höfen und sein abwechselndes Dienen bei den Alt- und Neugläubigen ist für die gütige Vorsehung, die in der Auflösung unserer staatlichen Einheit die sprachlich-geistige sich auferbauen ließ, dazu eine Handhabe geworden. Denn den Lehren des vorurteilsfreien Mannes, der die Jesuitenanleitung zur Bekehrung der Irrenden übersetzt hatte, konnten auch der Jesuit Friedrich v. Spee und der Konvertit Johann Scheffler in ihren Dichtungen folgen und damit in der Dichtung ihres Bekenntnisses für immer Geltung verschaffen; und dem gekrönten und geadelten Dichter, dem rastlosen Geschäftsträger gefürsteter und regierender Herren, folgten ebenso gern alle die nach oben sehenden Dichtergelehrten an den Schulen und in den städtischen und fürstlichen Amtsstuben des Nordens und Südens, zumal seit er 1629 als Mitglied in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen war und für diese über ganz Mittel- und Norddeutschland verzweigte Vereinigung der glänzendste Vertreter und Förderer ihrer eignen Bestrebungen wurde.

Die Grundwahrheit, die zur Anerkennung und Befolgung gebracht zu haben, Opitzen zum Vater der neuen deutschen Dichtung gemacht hat, war schon im Heidelberger Humanistenkreise, namentlich von **Ernst Schwabe v. d. Heide**, ausgesprochen worden, aber ohne viel Gehör zu finden. Bald aber beachtete und befolgte sie alle Welt, nachdem sie der an Beziehungen so reiche Schlesier 1624 in seinem Buche von der deutschen Poeterey (S. 40) mit den einfachen Worten ausgesprochen hatte: »**Nachmals** ist auch jeder Vers entweder ein iambicus oder trochaicus; nicht zwar, daß wir auf Art der Griechen und Lateiner eine gewisse Größe (Quantität) der Silben können in Acht nehmen, sondern daß wir aus den Accenten und dem Tone erkennen, welche Silbe hoch und welche niedrig gesetzt werden soll.« Mit andern Worten: im Deutschen ist abweichend von den klassischen und romanischen Sprachen für den Ton auch im Verse die Bedeutung maßgebend, oder: nur eine Stammsilbe kann, wie in gewöhnlicher Rede, so auch im Verse betont werden. Das hatte man 200 Jahre hindurch vergessen und die Silben, wie die Franzosen es thaten, einfach gezählt, so daß oft an sich unbetonte Silben an die betonte Versstelle (Hebung), an sich betonte an die unbetonte (Senkung) gekommen waren.*) In der Art des von ihm getadelten Verses:

Venús die hát Junó nicht vérmocht zú obsiegen

*) Dieser Auffassung des deutschen Versbaues des 15. u. 16. Jahrhs. steht als die gegenwärtig noch von den meisten Forschern geteilte eine andere gegenüber, nach der auch im 15./16. Jahrh. der altdeutsche Vers mit 4 Hebungen herrschte, der jedoch infolge verschiedener Umstände, auf die hier nicht eingegangen werden kann, in seiner Silbenzahl gleichmäßiger geworden ist als früher. Vertreter dieser Ansicht sind z. B. K. Gödeke und E. Sievers; jene andere hat J. Minor, Neuhochdeutsche Metrik (1893) S. 325 ff. aufgestellt.
P. P.

steht z. B. auch auf Herneißens Bildnis Hans Sachsens zu lesen:

Als ich ihn cónterfeien wárd,
Am Tisch nach póetischer Art,
Ich sprách: Herr Sáchs soll ich darnébn,
Dem Kätzlein aúch seiné Farb gébn?

Die Abstellung dieses Mißverhältnisses zwischen Verston und Wortaccent ist das unvergängliche Verdienst, das sich Opitz um die Wahrheit und Schönheit der deutschen Dichtersprache erworben hat.

Dem gleichen Zwecke, den Einklang zwischen gesprochener Rede und Dichtersprache herzustellen, diente zunächst auch die andere Forderung: »Wenn auf e ein mitlautender Buchstabe folget, soll es nicht außen gelassen werden« (S. 37), kraft deren er in bewußtem Gegensatz zum bisherigen Verfahren auch seiner selbst verbietet zu dichten:

Die Wäll der starken Stadt und auch ihr tiefe Gräben.

Nur vor Selbstlauten macht er die Auslassung des e in der Mitte des Verses zur Regel, während er sie am Ende ins Belieben stellt; auf jeden Fall aber fordert er als Ersatz dafür das Auslassungszeichen '.

Damit traf er eine Bestimmung, durch die er andrerseits den Unterschied zwischen gesprochener Rede und — zunächst freilich dichterischer — Schriftsprache zum Bewußtsein brachte und die Spracheinheit förderte. Denn indem diese Vorschriften über das Endungs-e schließlich auch in der süddeutschen und katholischen Dichtung durchdrangen, führte das zur Einigung der Deutschen in Nord und Süd auf dem Boden einer gleichgeregelten Schriftsprache.

Den gleichen Erfolg hatte schließlich auch die Vorschrift, die sich gegen die gewaltsame Art richtete, wie in der gewöhnlichen gesprochenen Rede Wörter zusammengezogen werden, namentlich durch Weglassung eines e in geschlossenen Vor- und Endsilben. Am weitesten waren auch hierin wieder die Oberdeutschen, wahrlich weit genug aber auch z. B. die evangelischen Kirchenliederdichter in Mittel- und Niederdeutschland gegangen; hat doch Luther gedichtet: »wie saur er sich stellt« — »kein(n) Dank dazu haben« und der Stettiner Nikolaus Decius: »allrheilsamster Tröster«, »vors Teufels Gwalt«. Auch auf sie ging also, was Opitz S. 37 sagt: »Auch soll das e nicht aus der Mitten der Wörter gezogen werden . . . als wann ich schriebe:

Mein Lieb, wann du mich drücktst an deinen lieblchen Mund,
So thäts meinm Herzen wohl und würde frisch und gsund.

Welchem die Reime nicht besser von statten gehn, mag es kühnlich bleiben lassen, weil er nur die unschuldigen Wörter, den Leser und sich selbst dazu martert und quälet.«

Im Grunde ist das übrigens nur ein besonderer Fall der Bestimmung im Eingange des VI. Kapitels (S. 27): »Damit wir reine reden mögen, sollen wir uns befleißen dem, welches wir Hochdeutsch nennen, besten Vermögens nachzukommen, und nicht derer Örter Sprache, wo falsch geredet wird, in unsre Schriften vermischen, als da sind: es geschach für: es geschahe, sie han für: sie haben, welches dem Reime auch bisweilen aushelfen soll, als:

Der darf nicht sorgen für den Spott,
Der einen Schaden krieget hot.«

Ohne daß der Name fällt und die Sache ganz richtig bezeichnet würde, fordert Opitz also eine einheitliche, von den Einflüssen der Mundart freie Sprache »in denen Schriften«, kurz eine dialektfreie Schriftsprache.

Weit voraus war Opitz seiner Zeit endlich in der richtigen Schätzung der deutschen Litteratur des Mittelalters, wenn er auch von deren Schätzen nur ganz geringe Bruchstücke kannte. Als es ihm noch in seinem Todesjahre gelang, einen solchen Schatz zu veröffentlichen — es war das Annolied aus dem 11. Jahrhundert —, war er glücklich, »daß er viele Wörter der alten Muttersprache aus Schriften habe hervorsuchen können, so entweder unbekannt oder doch noch ungedruckt seien«; er freute sich, wie er die Pflege des gegenwärtigen Deutsch gefördert habe, nun auch »die alte Herrlichkeit der Muttersprache noch an einem ihrer Werke haben erweisen zu können« (Vorrede z. Annoliede).

So klingt noch aus dieser letzten Arbeit die gleiche Begeisterung für die Herrlichkeit unserer Sprache, die dem Zwanzigjährigen im Aristarch den Griffel geführt hatte. Diese Begeisterung und die ihr entquollenen Bemühungen um die Reinheit und Schönheit unserer Sprache, seine Mitarbeit an der Alldeutschland heut einenden Schriftsprache, sein Nachweis des alten Grundgesetzes der deutschen Verskunst sind wahrlich Gründe genug, daß wir des Mannes hier in Dankbarkeit gedenken. Doch nicht bloß gedenken! Statten wir den Dank mit der dauernden That ab, indem wir unser Ziel, das schon sein Ziel war, mit gleicher Begeisterung verfolgen: die Verbreitung immer allgemeinerer Freude an der Reinheit und Schönheit unserer Muttersprache!

Zittau. Theodor Matthias.

Gute alte deutsche Sprüche für Schule und Haus.

Sie sind bestimmt für die Lehrer — die Deutschlehrer zunächst —, denen am Herzen liegt wirkliches Deutsch zu lehren. In der That verdient der Herausgeber der vor uns liegenden Auswahl »guter alter deutscher Sprüche«*) — Xanthippus nennt er sich — auch unsern Dank an dieser Stelle. Jeden, dem sein angestammtes Deutsch am Herzen liegt, müssen wir als Bundesgenossen begrüßen. Wir kommen damit erst heute, nachdem uns ein Aufsatz aus derselben Feder im letzten Hefte der preußischen Jahrbücher über die Schrecken des »Sarrazinismus« aufklären wollte. Von diesem Aufsatze sehen wir ab — er hat in der Dezembernummer dieser Zeitschrift ja seine Widerlegung erhalten — und schauen uns um, was seinem Verfasser als »wirkliches Deutsch« vorschwebt: denn im Vorwort sagt er uns, daß die Lehrer »wirkliches Deutsch« in unsern guten alten Sprüchen finden werden. Und wirklich finden wir es.

Unserm Sammler ist's ohne Frage heiliger Ernst um unser Deutsch. Er geht in seiner ganzen gelehrten Eigenart seine Wege unbekümmert um Schulmeinungen und landläufige Anschauungen. Er hat wissenschaftlich so manches ernste Wollen und Können erwiesen, daß man ihn gern zu Worte kommen läßt. Hier nun tritt er selbst zurück hinter dem Bessern — er will das »wirkliche« Deutsch veranschaulichen an den guten alten Sprüchen.

Wir empfehlen die Auswahl allen Freunden unsers Volkstums auf das wärmste. So klare Lebenswahrheiten, so durchsichtige Gebote in knapper, wirksamer Form, solche dichterischen Anschauungen in kurzen Reimpaaren sind gewiß geeignet, unserm Volke im Spiegelbilde altdeutscher Lebensweisheit einen Sittenspiegel vorzuhalten. Wir sind mit unserm Sammler einig, daß solch ein Buch für Schule und Haus nur Gutes bringen kann.

Und das Gleiche gilt auch von dem Deutsch dieser Sprüche unserer Väter. Ihr markiges Wort, ihre sinnliche Kraft und bündige Sprachform sind unübertrefflich. Und so sei das Buch gerade den Freunden vom Sprachverein ans Herz gelegt, die gern auch von einem Gegner ihrer Sache zu lernen bereit sind.

*) Xanthippus, Gute alte deutsche Sprüche. Ausgelesen und erläutert für Schule und Haus. Berlin, Georg Stilke, 1897.

Aber unser Gegner hat mit seiner Auswahl der Sache des Sprachvereins genützt, insofern er mit den guten alten Sprüchen den Beweis erbringt, daß wirklich gutes Deutsch sich der Fremdwörter erwehrt.

Nehmen wir die Sprüche der Reihe nach durch, so werden wir lange suchen müssen, ehe wir ein Fremdwort treffen, an dem wir uns stoßen können. Wir meinen natürlich nicht Lehnwörter wie »Wein« — wir meinen Fremdwörter der neueren Zeiten, die ihr fremdartiges Gepräge zur Schau tragen. Und kaum wird in der ganzen Sammlung ein einziges Fremdwort begegnen, das als »entbehrlich« zu ächten wäre.

Das erste Fremdwort innerhalb unserer Auswahl ist »Doktor« in der Bedeutung von »Arzt«; der Spruch ist in niederdeutscher Mundart, ist nicht schriftsprachlich:

Halt uwer Köpt wol warm,
schlat net to veel in uwer darm,
halt die achterport wol open,
so dörpt ji [nich] tom doctor lopen.

In einem schriftsprachlichen Spruche begegnen wir einem Fremdwort zuerst S. 19:

Der Crocodil threnen weint,
Wenn er einen zu fressen meint.

Wir setzen den Spruch nur her wegen seines Inhalts — niemand, auch nicht der Herausgeber unserer Sammlung, wird wohl den Glauben haben, daß auch dem ängstlichsten Gegner von Fremdworten die »Krokodilsthränen« anstößig sind. Das nächste Fremdwort treffen wir S. 29 in jenem alten Spruche, der noch heute in abgekürzter Form lebt; seine Sprachform stammt aus der Zeit vor der neuhochdeutschen Schriftsprache:

Fründe der welt ietz in grosser Not
gont vier vnd zwentig vff ein Lot,
vnd die die besten meinent fin,
der gont zehen vff ein quintlin.

Das Wort »Quentchen« würde gewiß nicht beanstandet werden können; man wird es vergebens in den Verdeutschungswörterbüchern von Dunger und Sarrazin suchen.

Dann stoßen wir S. 32 auf einen Spruch, von dem wir uns wundern, ihn in Reihe und Glied mit unsern guten alten Sprüchen zu finden:

Amor vincit omnia.
Du leugeſt ſpricht Pecunia.
Wo ich Pecunia nicht bin,
Da kombſt du Amor ſelten hin.

Diese gelehrte Spielerei gehört nicht in diese Sammlung oder höchstens in eine Fußnote. Wie sticht sie jämmerlich ab gegen das urdeutsche Vorbild, das unser Sammler unmittelbar zuvor gegeben hat:

Die minne überwindet alle Ding.
»Du liugest« sprach der pfenning.

Knappere, wirksamere Spruchform ist undenkbar, und das ist »wirkliches Deutsch«. Der nächste Spruch S. 33

Frisch, frölich vnd frumb,
ist aller Studenten reichthumb.

wird auch für die Mehrzahl der Gegner des Fremdwörterunwesens nichts Anstößiges enthalten. Was von dem Wort »Student« gilt, hat auch von »Soldat« zu gelten in der Abart jenes Spruches S. 34:

Früsch vnd frey, keinen Heller darbey,
Erlich vndt frohm ist der guten Suldaten Reichthum.

Dann wieder:

Eins Fürsten wort sol stohn
fest wie das Evangelion (S. 87).

Auch hierzu ist eine Bemerkung überflüssig. In dem Spruche (S. 42)

Lieber sag doch, wo ist der Mann,
Der jedermann gefallen kann?
Niemand ist er genannt,
Nusquam ist sein Vaterland.

kann ursprünglich »nirgends« gestanden haben, aber eher wäre für »Niemand« nemo einzusetzen und nusquam zu belassen. Wir haben es mit einem halb gelehrten Spruche zu thun, der eigentlich nicht in die Sammlung gehört wie ein andrer Spruch auf S. 42. Jedenfalls wird der Gegner der Fremdwörter nichts zu solchen Sprüchen zu erinnern finden — nusquam ist niemals im Deutschen als Fremdwort auch nur vorübergehend gebraucht worden. Zum erstenmale treffen wir auf S. 77 unserer Sammlung ein Fremdwort, an dem vielleicht der »Sarrazinismus« — wie der Herausgeber die Gegnerschaft des Fremdwörterunwesens nennt — Anstoß nehmen könnte. Es steht in folgendem Spruch aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts:

Denn weil die Kunst hat schlecht kein Gunst
Jetzund auf dieser Erden,
So muß zum Endt das Regiment
Mit Narren bsetzet werden.

Das Wort »Regiment«, dem 16. Jahrhundert sehr geläufig, ist uns heute hier unbequem. Wir wollen nicht untersuchen, ob es für jene Zeit ein unentbehrliches Fremdwort war — das scheint der Fall gewesen zu sein. Aber wir geben zu, wir stoßen uns daran — das erstemal in den Sprüchen bis zu S. 94 — und das Büchlein hat 156 Seiten. Auf S. 94 treffen wir das Wort »Finanz« in einem Verse des Narrenschiffs; die Stelle ist kein guter alter Spruch, sondern ist eine Erweiterung des Spruches

Wüchs' Laub und Gras
Als Neid und Haß,
So hätten Schaf und Rinder
Heur einen guten Winter.

Das sind gute alte Sprüche, das ist wirkliches Deutsch. Wir stimmen mit dem Sammler völlig überein und empfehlen die Sammlung, die manches treffliche Manneswort von Ernst und wahrer Gesinnung bietet, allen Freunden vaterländischer Denkungsart. Aber wir scheiden für heute von der erquickenden und unterhaltenden Spruchweisheit unserer Vorväter mit dem sicheren Eindruck, daß unter »gutem Deutsch« eine Schreibart zu verstehen, die sich vom Fremdwort frei hält. Unsere Sammlung, die wir bis zu S. 94 durchgemustert haben, enthält vielleicht ein einziges Fremdwort, an dem man sich stoßen könnte. Und bei dem einzigen Falle haben wir es offen gelassen, ob das fragliche Wort für das 16. Jahrhundert entbehrlich war.

Freiburg i. B. — Friedrich Kluge.

Kleine Mitteilungen.

Herr Ernst Lambeck in Thorn versendet ein in seinem Verlage erschienenes Schriftchen von B. Maydorn an unsere Zweigvereine in der Annahme, daß die »Broschüre« für den Verein von »Interesse« sei, und mit der Bitte, sie »zirkulieren« zu lassen, ihn »eventuell« mit weiteren Aufträgen zu erfreuen, auch den Betrag dafür, »eventuell« nur für das übersandte »Exemplar«, durch beiliegende Postkarte (lies: Postanweisung) ihm zugehen zu lassen. Das Streifband trägt den Vordruck: Herrn ... Vorsitzender (!) usw., »franko«. — Vorstehendes Deutsch, das wie ein Hohn auf die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins klingt, bewog mich, die Schrift samt Begleitschreiben und Streifband, nachdem ich alles Anstößige darauf mit Buntstift dick unterstrichen hatte, schleunigst an Herrn Lambeck auf Nimmerwiedersehen zurückzuschicken. Hoffentlich machen's alle anderen Zweigvereine ebenso. Gegen die Schrift selber habe ich nicht das mindeste einzuwenden, im Gegenteil: sie behandelt ihren Vorwurf (»Deutsches Leben im Spiegel deutscher Namen«) anscheinend in sachkundiger und recht ansprechender Weise.

Kassel. — E. L.

— Auf meiner heurigen Sommerreise nahm ich auf dem Bahnhofe zu Münster ein Mittagsmahl ein. Meine Freude war groß, als ich sah, daß die sehr umfangreiche Speisekarte durchweg deutsch war. Als ich zunächst Fleischbrühe bestellte, rief der Kellner sofort laut: »1 Bouillon!« Eine Vorbemerkung machte die Gäste darauf aufmerksam, daß diejenigen Speisen, bei denen der Preis nicht angegeben war, augenblicklich ausgegangen seien. Zu diesen gehörte auch »Ungarisches Pfefferfleisch«. Aber am Schlusse dieser Speisenreihe war mit Tinte dazugeschrieben: »Gulasch«. Das Gericht war zu haben! Der Oberkellner, den ich sofort rief und über diesen Irrtum aufzuklären suchte, hatte dafür kein Ohr. Beweist nicht auch diese Thatsache, daß es sich empfiehlt, auf gedruckten Speisekarten denjenigen Ersatzwörtern, die selbst die oft wechselnden Kellner nicht verstehen, stets das noch übliche Fremdwort in Klammern hinzuzufügen?

Neuruppin. M. Stier.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

59) »Das Stehen auf der Plattform während der Fahrt ist nur Erwachsenen — und auch Diesen nur, soweit Seiten des Zugführers im einzelnen Falle kein Einspruch erfolgt, gestattet.« (Anschlag in den Wagen einer sächsischen Nebenbahn.)	59) Auf der Plattform während der Fahrt zu stehen ist nur Erwachsenen gestattet, soweit der Zugführer keinen Einspruch erhebt.

Zu wortreich für eine Bekanntmachung. »Gestattet« hinkt nach; »Seiten des Zugführers«, besser »seitens« oder »von seiten« — Kanzleistil.

60) »Herzzerreißende Scenen spielten sich in dem Johannisstift, wohin die Leichen gebracht worden waren, ab, als, nachdem sich die Kunde von dem Unglück in der Stadt verbreitet hatte, die Angehörigen der Verunglückten herbeieilten, um ihre vermißten Freunde und Verwandten aufzusuchen.« (Zeitungsdrahtbericht v. 13./7. 97.)	60) In dem Johannisstift, wohin die Leichen gebracht worden waren, spielten sich herzzerreißende Auftritte ab, als auf die Kunde von dem Unglück die Angehörigen der Verunglückten aus der Stadt herbeieilten, um ihre vermißten Freunde und Verwandten aufzusuchen.
61) »Abfahrtszeiten in der Richtung nach Kassel, nach Schwerte.« (Anschlag auf einem Bahnhof.)	61) Abfahrtszeiten: Richtung nach Kassel, nach Schwerte.

»In der Richtung« kann sich nur auf Abfahrt beziehen, nicht auf Zeit. Vgl. oben: Anzeigepflicht der ansteckenden Krankheiten. Also: Abfahrtszeiten der Züge in der Richtung nach — oder kürzer wie oben. Ähnlich: »Erinnerungsmedaille an Kaiser Wilhelm I.« (Zeitungen im August 1897).

62) »Die roten Zahlen sind Abfahrtszeiten für Schnellzüge.« (Ebendort.)	62) Die roten Zahlen bezeichnen die Abfahrtszeiten für Schnellzüge.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Günther A. Saalfeld. »Tau jeden richtigen Honnigkauken hürt en lütt Beting Peper.« — Tägliche Rundschau. 30. Novbr. 97. — Geht nochmals auf den Sandvoßschen Aufsatz über den »Sarrazinismus« ein, ferner auf die in der Dezbr.-Nr. dies. Zeitschr. (97) abgedruckte Erwiderung Otto Sarrazins und die matte »Vorläufige Antwort« des Herrn Sandvoß in den Preuß. Jahrbüchern (Dezbr. 97). — Kurze Entgegnungen auf den Sandvoßschen Angriff finden sich auch in der »Straßburger Post« v. 7. Novbr. 97 mit der Überschrift »Sarrazinismus« und in der Zeitschrift »Der Bahnbrecher« Nr. 15 und 16 (Novbr. 97): Xanthippus, Der Berserker, von Germanikus.

Abteil. — Vossische Zeitung, 12. Dezbr. 97. — Verteidigt das so viel gelästerte Ersatzwort für »coupé« gegen einen neuen Angriff in der »Frankfurter Zeitung«, die immer noch glaubt, daß es durch Streichung der Endsilbe -ung in dem Worte »Abteilung« entstanden sei. Der Verfasser widerlegt diese Ansicht und weist darauf hin, daß »Abteil« gar nicht einmal neu sei. Nur eins hat der Verf. übersehen, daß nämlich der Ausdruck coupé in Frankreich doch auch bei der Eisenbahn verwendet wird und zwar zur Bezeichnung der Halbabteile, d. h. solcher mit nur einer Sitzreihe, während die Vollabteile allerdings compartiments genannt werden. (Sehr ausführlich und gründlich hat Edward Lohmeyer alle mit diesem Ersatzworte zusammenhängenden Fragen in seinem Aufsatze »Abteil« in Nr. 11 des VIII. Jahrg. (1893) dies. Zeitschrift Sp. 177/82 erörtert.)

Fremdwörter in der Naturwissenschaft und Medizin. — Schwäbische Kronik 24. Novbr. 97. — Knüpft an die deutsche medizinische »Nomenklaturkommission« an, die die Fremdwörter nicht etwa zu verdeutschen bestrebt ist, sondern sie nur möglichst praktisch wählen will, weist auf die Verstümmelung der lateinischen und griechischen Sprache in Fachausdrücken hin, die bei Verwendung deutscher Wörter natürlich unerlaubt sei, und befürwortet die Feststellung deutscher Bezeichnungen in der Heilkunde und den Naturwissenschaften durch einen Ausschuß von Männern dieser Wissenschaften. Der Verf. bespricht die Gründe für und gegen die Beibehaltung des ärztlichen Kauderwelschs, und wenn er den Versuch, alles zu verdeutschen, auch für aussichtslos hält, zumal in der Chemie, so verspricht er sich doch durch maßvolles Vorgehen in dieser Richtung einen hohen Gewinn für die Gesamtheit des Volkes.

P. Janzen, Schreibe wie du sprichst! — Apotheker-Zeitung Nr. 96 1. Dezbr. 97. — Behandelt die Sprache in der zweiten Ausgabe des Ergänzungsbuches zum deutschen Arzneibuche, in das durch Bundesratsbeschluß vom 21. Novbr. 1889 die deutsche Sprache statt der lateinischen eingeführt worden war. Der Verf. erkennt an, daß die neue Ausgabe des Ergänzungsbuches bedeutende sprachliche Fortschritte gegenüber der ersten zeige, weist aber nach, daß sie noch reich an schleppenden Wendungen und Verstößen gegen den Geist der deutschen Sprache sei, und macht eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen für die zukünftigen Auflagen des Werkes.

Hermann von Pfister-Schwaighusen, Werkthätige Verdeutschungs-Arbeit. — Freie deutsche Schule (Wien) Nr. 13 u. 14, Novbr. u. Dezbr. 97. — Beginnt mit der schon oft von dem Verfasser aufgestellten Behauptung »Keine Sprache irgend welches Sittigungs-Volkes bedürfte auch nur eines einzigen Fremdwortes«, wendet sich gegen den Wahlspruch des A. D. Sprachvereins, der »lahm und zahm« genannt wird, und giebt dann »kurzen Anweis«, »wie man unseren Wörterschatz, je nach bestimmter Ordnungsregel, für unterschiedlichen Bedarf, schier unbegrenzt vermehren könne.« Bei Befolgung dieses kurzen »Anweises« müßte auch der peinlichste Fremdwortfeind einen erheblichen Teil seiner Muttersprache umlernen, denn von den schon eingeführten Verdeutschungen fremder Ausdrücke genügen dem Verf. offenbar die wenigsten. Er erfindet neue dafür: der Nominativ (Werfall) wird bei ihm zum »Nennsam«, den Genetiv (Wesfall) nennt er »Zeugsam«; dem Konjunktiv, für den unser Verdeutschungs-

heft »Die Schule« »Vorstellungs-, Ungewißheitsform« bietet, giebt er flugs den Namen »Spannsam«, Passiv (Leideform) ist ihm »die Erleidsam«, Deklination (Fallbiegung) »Fällung« usw. Ist dies Verfahren schon aufs entschiedenste zu mißbilligen, da es nur Verwirrung unter den Freunden der Sprachreinigung stiften kann, so muß in noch schärferer Tonart Verwahrung eingelegt werden gegen Pfisters Übertreibungen und Geschmacklosigkeiten bei der Verdeutschung von Wörtern wie Naturaliste (!) durch Urheitstüming, Sozialismus durch Genossenheitstum, Theologie (wofür doch das alte »Gottesgelahrtheit« noch z. B. in den Verzeichnissen der Universitätsvorlesungen zu finden ist) durch Gottheitschaft (Theologe = Gottheitschafter), Philosophie (Weltweisheit) durch Weisheitstum, Revolver durch Wälzing, Zigarre durch Rölling u. a. m. Solche Vorschläge sind geeignet, die Sprachreinigungsbestrebungen unsterblicher Lächerlichkeit preiszugeben, und der A. D. Sprachverein verdiente in der That die von Sandvoß und Genossen gegen ihn erhobenen Vorwürfe, wenn er nicht wieder und wieder scharf betonte, derartigen maßlosen Übertreibungen völlig fern zu stehen.

Hermann Wunderlich, Die deutsche Philologie und das deutsche Volkstum. — Neue Jahrbücher für deutsche Philologie I, S. 54—67.

Hermann Paul, Die Bedeutung der deutschen Philologie für das Leben der Gegenwart. — Festrede, gehalten am 15. Novbr. 97. in der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften. — Beilage zur Allgem. Zeitung 15. Novbr. 97. Eine eingehende Würdigung dieser bedeutenden Rede ebenso wie des Aufsatzes von Wunderlich wird eine der nächsten Nummern dies. Zeitschr. bringen.

Buchrucker, Die Elberfelder Straßennamen. Vortrag im Zweigv. Elberfeld. — Tägl. Anzeiger für Berg und Mark Nr. 262, 7. Novbr. 97. — Der Verfasser untersucht die Straßennamen nicht auf ihren Ursprung, sondern nur nach der sprachlichen Seite hin. Er empfiehlt den ausgedehnten Gebrauch von Flurnamen zur Bildung von Straßenbezeichnungen und zwar möglichst unter Weglassung von »Straße«, wodurch auch manche Sprachfehler vermieden würden, tritt für Schonung des Wortes Gasse, für richtige Schreibung der Straßennamen und schließlich auch für die Vermeidung des Binde-s vor »Straße« ein.

Die Schriftleitung (**Groß-Lichterfelde** bei **Berlin**, **Drakestraße 3**) stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Zu der Versammlung am 7. Dez. v. J. waren auch die Mitglieder des »Sprachvereins Berlin«, der sich aufgelöst hat, eingeladen worden. Einige von ihnen hatten auch der Einladung entsprochen, und so hofft der Zweigverein, nachdem die Versuche, den Sprachverein Berlin zur Wiedervereinigung mit dem A. D. Sprachvereine zu bewegen, fehlgeschlagen sind, wenigstens auf den Beitritt ehemaliger Mitglieder des eingegangenen Vereins. Den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete der Vortrag eigener Dichtungen durch Dr. Otto v. Leixner. Der namentlich in deutschgesinnten Kreisen hochgeschätzte Dichter und Schriftsteller erfreute seine Zuhörer zunächst durch Gedichte, satirische Sonette, Fabeln in Prosa, las dann einige Erzählungen in ungebundener Rede vor, darunter »Nichts für mich« und »Im Lande der Streithälse«, ein satirisches Märchen, und schloß unter dem lebhaften Beifalle der Versammelten mit Auszügen aus seinen »Elegien aus Thüringen« und der humoristischen Erzählung »Ein Traum«.

Breslau. Am 29. November v. J. berichtete Lehrer Kusche über die Schrift von Martin May »Sind die fremdartigen Ortsnamen in der Provinz Brandenburg und in Ostdeutschland slavisch oder germanisch?«, in der diese Namen in bewußtem Gegensatze zu den Kennern des Slavischen sämtlich auf deutschen Ursprung zurückgeführt werden. Bei aller Anerkennung der nationalen Gesinnung des Verfassers war man bei der Besprechung des Berichtes über die schon in früheren Veröffentlichungen bekundete Einseitigkeit und Willkür seiner Forschungen einig. Professor Oberdieck gab davon Belege und wies den Ursprung mancher schlesischen Ortsbezeichnungen von slavischen Pflanzennamen an Beispielen nach.

Czernowitz. Der Obmann, Universitätsprofessor Dr. Gartner, veranstaltete am 8. November 1897 eine Abstimmung über die fünfmal sechs Sätze Erbes zur Verständigung über die Aussprache des Deutschen. Die Mehrzahl der Forderungen Erbes wurden ganz oder fast ganz einhellig von den anwesenden Mitgliedern und Gästen gebilligt. Ebenso entschieden aber trat man Erbes Forderung entgegen, daß das lange a ein wenig dunkel gefärbt sei, daß p, t nicht (wie k) behaucht werde, daß das geschleifte (Berliner) Zäpfchen-r mustergültig sei, daß »fünf«, »Vernunft« mit mf ausgesprochen werde, daß »lieben«, »gegen« zu liebm, geg'ng vereinfacht werden dürfe, und daß bei »Forelle« »abscheulich«, »Mathilde«, »Wilhelmine«, »Auguste«, »Marie« usw. die Verlegung des Tones auf die erste Silbe, als nicht mehr thunlich, verworfen werde. In anderen Punkten waren die Meinungen geteilt, drei Sätze schienen nicht geeignet, in einer einzigen Sitzung behandelt zu werden. Einen ausführlichen Bericht kann jeder Zweigverein, der dieselbe Sache zum Gegenstand einer Sitzung machen will, vom Obmanne des Zweigvereins Bukowina (Prof. Dr. Theodor Gartner in Czernowitz) oder von der Leitung dies. Zeitschrift (Groß-Lichterfelde, Drakestr. 3) bekommen.

Dresden. Nach geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzers, Grafen Vitzthum, verlas Professor Dr. Dunger eine Anzahl von Sprachdummheiten, die von Obersekundanern des Königl. Gymnasiums gesammelt worden sind. Den Vortrag des Abends hielt Oberlehrer Dr. Poland über Stegreifrede oder ausgearbeitete Rede. Der Vortragende schloß seine Ausführungen zumeist an Philippis Buch über die Kunst der Rede an, das er in vielen Punkten bekämpfte. Zum Schlusse berichtete Professor Dr. Dunger über den bekannten Sandvoßschen Angriff auf den Sprachverein.

Duisburg. Nach einer Ansprache des Vorsitzers, Prof. Mehlkopf, in der Sitzung vom 4. Dezember v. J. hielt Mittelschullehrer Dorgathen einen Vortrag über Walther von der Vogelweide, in dem er den Lebensgang des Dichters an der Hand seiner Werke vorführte. Dabei wurde besonders Walthers große Vaterlandsliebe rühmend hervorgehoben.

Elberfeld. Am 19. Oktober v. J. sprach der Vorsitzer, Prof. Buchrucker, über die Elberfelder Straßennamen. (Vgl. Zeitungsschau Sp. 11 dies. Nr.) Der Verein wird daraufhin bei der Stadtverwaltung vorstellig werden, die Schreibung gewisser Straßennamen zu ändern und in Zukunft, wenn es sich darum handelt, neue Straßen zu benennen, nach bestimmten Grundsätzen zu verfahren. — In der Sitzung am 16. November v. J. wurde zunächst festgestellt, daß hier zu Lande für die Monatsnamen keine echten deutschen im Gebrauch sind. — Eine Anzahl von Mitgliedern hat es übernommen, persönlich auf die Gasthofbesitzer zur Entwelschung der Speisekarte einzuwirken.

Essen. In Gemeinschaft mit dem Alldeutschen Verbande veranstaltete der Zweigverein am 6. Dezember v. J. eine Versammlung, in der Privatdozent Dr. Bruinier aus Greifswald einen Vortrag über »Unsere Muttersprache als Spiegel der Zeit« hielt. Ausgehend von der allgemeinen Betrachtung, daß für die im Laufe der Zeiten wechselnden Vorstellungen das ursprünglich geschaffene Lautbild ein bleibendes Ausdrucksmittel ist und uns die Möglichkeit giebt, indem wir seine ursprüngliche Bedeutung erforschen, zurückzublicken auch in vorgeschichtliche Urzeit, führte er seine Zuhörer durch eine Reihe der wichtigsten Entwicklungsstufen der Germanen und entwarf ein Bild der gesellschaftlichen Zustände und allgemeinen Lebensanschauungen, der Berührung mit fremden Völkern und Wandlungen im Innern des Volkes, wie sie sich in einzelnen Wörtern oder in Wortgruppen widerspiegeln.

Köln. In der öffentlichen Versammlung vom 1. Dezember v. J. trug der Kölner Arzt Dr. Hermann Wette seine Gedichte in westfälischer Mundart vor, nachdem er durch eine lebensvolle Schilderung des heimatlichen Bodens, aus dem seine Dichtungen erwachsen sind, ihr Verständnis vorbereitet hatte. Wettes köstliche westfälische Gedichte und seine meisterhafte Vortragskunst fanden solchen Beifall bei dem zahlreichen Zuhörerkreise, daß dieser erste Versuch, den Bestrebungen des Sprachvereins hier in der Öffentlichkeit Anerkennung zu verschaffen, als völlig gelungen be-

zeichnet werden muß, und nun derartige Vorträge in jedem Jahre veranstaltet werden sollen.

Magdeburg. Das Ehrenmitglied des Zweigvereins, Oberlehrer Dr. Saalfeld aus Friedenau, sprach am 29. November über das deutsche Volksmärchen. Zum Schlusse der Sitzung wurde die Prüfung der festgestellten Volkswörter unter reger Beteiligung der Anwesenden fortgesetzt.

Marienwerder. Der bisherige Vorsitzer, Gymnasialdirektor Dr. Brocks, der zum Provinzialschulrat in Schleswig ernannt worden ist, wurde in der Sitzung am 26. November v. J. zum Ehrenmitgliede erwählt. An seiner Stelle übernahm der Regierungs- und Schulrat Dr. Protzen durch Wahl den Vorsitz im Zweigvereine. Direktor Diehl hielt einen Vortrag über Sprachproben und Sprachreinigungsbestrebungen im 17. Jahrhundert. Er schilderte die Verherrlichung des Friedens durch die Pegnitzschäfer auf dem Nürnberger Friedensfeste 1650, verbreitete sich über die Entstehung und Satzungen der übrigen Sprachreinigungsgesellschaften des 17. Jahrhunderts sowie über die Bestrebungen einzelner Männer wie Ratke, Leibniz, Thomasius und veranschaulichte an zahlreichen Proben den Amts-, Diplomaten- und Briefstil jener Zeit.

Mörs. Der Schriftführer des Vereins, Prof. Prenzel, hielt am 5. November v. J. einen Vortrag über Ernst von Wildenbruch und sein Schauspiel »Väter und Söhne.«

Münster i. W. In der am 10. Dezember v. J. unter dem Vorsitze des Professors Dr. Hugo Andresen abgehaltenen Hauptversammlung des Zweigvereins wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder durch Zuruf wiedergewählt.

Potsdam. Der »Deutsche Abend« der nationalen Vereine im Dezember wurde durch einen Vortrag des Oberlehrers Dr. Saalfeld »Deutsches Wort — deutscher Hort« eröffnet. Der Redner ging aus von einer vor langen Jahren gestellten Preisaufgabe der Berliner Akademie der Wissenschaften: »Ist eine völlige Sprachreinigung möglich und wünschenswert?« Er verneinte diese Frage und legte durch einen Rückblick auf die Geschichte dar, daß keine der Weltsprachen ohne fremde Bestandteile geblieben sei. Dann ging er auf die deutsche Sprache im besonderen ein und erörterte an der Hand der geschichtlichen Ereignisse das Eindringen fremder Wörter, den Kampf der Sprachgesellschaften gegen diese, besprach die Stellung unserer Klassiker zur Sprachreinigung und schloß mit einer Schilderung der Thätigkeit des A. D. Sprachvereins.

Trier. In der Novembersitzung erörterte ein Mitglied eine Reihe von fehlerhaften Sätzen, für die er entsprechend der Abteilung dies. Zeitschr. »Zur Schärfung des Sprachgefühls« Verbesserungen vorschlug. Z. B.: »Heute gab Herr X. ein glänzend verlaufenes Festmahl.« Richtig: »Heute gab Herr X. ein Festmahl, das glänzend verlief.« »Herr Y. erhob sich, um eine beifällig aufgenommene Rede zu halten.« Richtig: »Herr Y. erhob sich, um eine Rede zu halten, die beifällig aufgenommen wurde.« ». . in auf unter Null Grad gehaltenen Räumen.« Richtig: ». . in Räumen, deren Wärme unter Null gehalten wurde.«

Briefkasten.

Leser der »Deutschen Wacht«, Dresden. Sie drücken Ihr schmerzliches Erstaunen darüber aus, daß der A. D. Sprachverein, der doch auch nationale Ziele verfolge, sich in seiner Zeitschrift gar nicht über die Kämpfe unserer Brüder in der Ostmark um deutsche Sprache und deutsches Volkstum äußere. Seien Sie versichert, daß die Schriftleitung schon lange den lebhaften Wunsch hatte, zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Leider steht der Ausführung dieses Wunsches die Satzung 2 entgegen, durch welche die Erörterung staatlicher Angelegenheiten ausgeschlossen ist. Und wie sollten z. B. die Badenischen Sprachenverordnungen besprochen, wie den Empfindungen Ausdruck gegeben werden, die sie in den Kreisen des Sprachvereins erweckt haben, ohne staatliche Dinge zu berühren? Daß aber ein Verein, dessen Streben darauf gerichtet ist, durch die Pflege unserer Muttersprache auch das Deutschbewußtsein im Volke zu heben, nur glühende Entrüstung und zugleich tiefste Trauer über die Unterdrückung eben dieser Sprache empfinden kann, das muß doch jedem offenbar sein, der unsere Thätigkeit auch nur oberflächlich kennt.

Herren Dr. M. . . ., Boppard, Prof. J. . . ., Lötzen, R. v. Th. . . ., Tринglaſt. Die Form »papiernen«, deren Anwendung auf Sp. 240 d. vor. Jahrg. (in dem Satze: »Der Grund ist also papiernen«) Sie mit Recht rügen, ist dem Verfasser versehentlich in die Feder gelaufen und uns bei der Berichtigung entgangen. Das Eigenschaftswort muß »papier(e)n« lauten.

Herren C. F. D. . . . in Oberhausen, E. D. . . . in Sulzbach. Sie machen auf die jetzt mehrfach gebrauchte Neubildung »konkurrenzieren« (nebst »Konkurrenzierung«) aufmerksam. So ganz neu ist das Wort freilich nicht. Es ist schon in einer uns vorliegenden Nr. der Zeitschrift »Teut« vom 17. August 1894 zu lesen und gewiß auch früher schon gebraucht. Schöner wird's freilich dadurch nicht, auch nicht dadurch, daß sein Sinn klar ist; denn »ich werde konkurrenziert« bedeutet offenbar »mir wird Konkurrenz gemacht.« Nichts erweist die Notwendigkeit eines Sprachvereins besser als diese steten Versuche, unsern gewiß nicht kleinen Fremdwörterschatz durch neue Errungenschaften zu bereichern.

Herrn C. G. . . . in Düsseldorf. Warum soll »Verschleppung« kein geeigneter Ersatz für das jetzt so häufig begegnende »Obstruktion« im politischen Sinne sein? Die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen Wortes (= »Verbauung, Hemmung«) giebt »Verschleppung« allerdings nicht wieder, wohl aber den heute damit verbundenen Begriff; und darauf kommt es doch allein an. — In der Heilkunde ist »Obstruktion« = »Verstopfung«.

Herrn Th. K. . . ., Siegen i. W. Die sprichwörtliche Redensart »den Hafer höher legen«, die im hessischen Volksmunde gebräuchlich und mit der bekannteren »den Brotkorb höher hängen« gleichbedeutend ist, kennen wir freilich nicht, möchten sie aber für keine ganz sachgemäße Bezeichnung halten; man kann doch gewiß sagen, daß den Pferden das Futter auf der Krippe oder irgend einer anderen Vorrichtung vorgelegt wird. Früher sagte man in demselben Sinne auch: »Das Futter höher schütten« (Borchardt-Wustmann, die sprichwörtl. Redensarten 5. Aufl. S. 86). Mit Unrecht wird man Ihnen gegenüber das »legen« bemängelt und dafür »hängen« verlangt haben.

Herrn C. M. . . ., Braunschweig. Sie weisen darauf hin, daß der Ausdruck »quantité négligeable« durch den ausgiebigen Gebrauch, der jüngst in den Verhandlungen des Deutschen Reichstages davon gemacht worden ist, jetzt wieder überall zu lesen und zu hören ist. Sie meinen, man könne statt: »Deutschland ist keine q. n.« einfach und gut deutsch sagen: »Deutschland ist keine Größe (oder Macht), die gering geachtet (oder geringschätzig behandelt) werden darf«. Gut deutsch ist dieser Ersatz gewiß, aber die treffende Kürze des französischen Ausdrucks läßt er vermissen. Ihre Ansicht, daß unsern Abgeordneten und gewandten Schriftstellern ein Dutzend anderer gut deutscher Wendungen dafür zur Verfügung stände, wenn sie nur wollten, teilen wir, soweit die Wiedergabe des Gedankens in Frage kommt; bezüglich der knappen Form möchten wir ihr nicht beipflichten. Es ist doch bekannt, daß jede Sprache für gewisse Begriffe kurze Bezeichnungen hat, die andern fehlen. Diese fremden Bezeichnungen nun einfach der eigenen Sprache einzuverleiben — wie es z. B. die Franzosen mit den Wörtern »Hinterland« und »Thalweg« gethan haben — muß dem Freunde seiner Muttersprache natürlich fernliegen; er muß aber statt einer langen und daher oft ungeeigneten Erklärung eine wirklich deckende Wendung suchen und, wenn er sie in der Schriftsprache nicht findet, in der Volkssprache danach forschen. Vielleicht gelingt es, aus dem reichen Schatze, den wir in unsern Mundarten besitzen, auch für »quantité négligeable« einen geeigneten Ersatz hervorzuholen. Wir wären für derartige Vorschläge dankbar.

Herrn Dr. W. . . ., Bonn. Den Unfug, der namentlich auf Geschäftsschildern mit den Bindestrichen getrieben wird, beleuchten Sie recht grell durch zahlreiche in Ems gesammelte Beispiele. Neben »Wiener-Café, Emser-Bazar, Rhenser-Wasser, San-Remo, Steinernes-Haus«, wo die Striche überflüssig sind, erwähnen Sie auch »Kaiser Café und Privat Hôtel«, wo sie fälschlich fehlen. Ist es aber zu verwundern, daß Ladenbesitzer solche Fehler auf ihren Schildern zulassen, wenn hochgebildete Stadtverwaltungen wie z. B. die von Berlin auf den Straßentafeln die Schreibung Mauer Straße, Seydel Straße usw. anordnen? — Der Herausgeber der »Meggendorfer Blätter« müßte aber doch wissen, daß bei dieser Schreibung der Name seines Witzblattes nur gedeutet werden kann: »Blätter aus Meggendorf«. — Sie rügen ferner die Unsitte vieler Tagesschriftsteller, die Aufmerksamkeit ihrer Leser auf eine merkwürdige Äußerung

oder die falsche Schreibung eines Wortes durch eingeklammertes sic! zu lenken. Mit diesem alten, aber unlöblichen Brauche sollte allerdings gebrochen werden, zumal, wie Sie sagen, ein einfaches (!) oder (so!) denselben Dienst thut.

Herrn P. R...., Bonn. Herr Ed. Meßter in Berlin hatte einen Preis von 100 Mark dem Einsender der besten zutreffenden Bezeichnung für seinen »Kinetographen« oder vielmehr für die Anstalt, in der dieser zur Schau gestellt wird, versprochen. Von einer Verdeutschung steht in dem Preisausschreiben nichts (vgl. Anzeigen-Beilage dies. Blattes Oktbr. 97). Deshalb ist aber die von Herrn Meßter getroffene Wahl des Ausdrucks »Biorama, Theater der Erfindung«, nicht weniger zu bedauern, zumal in diesem Theater neue wissenschaftliche Erfindungen von volkstümlichem Werte vorgeführt werden sollen.

Herrn L. St.... in Lübeck. Sie fragen, ob es richtiger sei, Jahneiche oder Jahnseiche zu sagen. Da die Eiche nicht Eigentum eines beliebigen Mannes Namens Jahn ist, sondern zur Erinnerung an den Turnvater Jahn so benannt wird, so ist die Form Jahneiche die richtige. Man sagt ja ähnlich Schillerlinde, Lutherlinde, Schillerstraße, Goethehaus, nicht Schillerslinde, Goetheshaus. — Ihre zweite Frage, ob es heißen muß: Verein deutscher Kaufleute und Beamte oder Beamter oder Beamten, ist dahin zu beantworten, daß Beamte falsch ist, die zwei anderen Formen aber beide als richtig bezeichnet werden müssen. Hier haben wir einen Fall, wo der Sprachgebrauch zwischen der starken und der schwachen Form schwankt. Früher war die schwache Form auf —en üblicher (weil das Wort ursprünglich ein Mittelwort mit Geschlechtswort [Artikel] ist), jetzt scheint aber die starke Form auf —er beliebter zu werden. Es heißt: Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger, der Besuch europäischer Reisender, Verband deutscher Industrieller. Gewöhnlich hört man: eine Anzahl reicher Fremder, die Bewachung politischer Gefangener, die Besuche guter Bekannter, die Speisung armer Kranker. Daneben kommt freilich auch die schwache Form vor. So steht im Reichsgesetze: die Anstellung besonderer Standesbeamten. Man hört ebenso häufig: die Forschungen deutscher Gelehrter wie deutscher Gelehrten.

Volkswörterumfrage.

Es gehen noch immer Antworten auf unsere die deutschen Monatsnamen betreffende Frage (diese Zeitschr. Nr. 10 [1897] Sp. 177 f.) ein. Daraus darf man schließen, daß die dort gesetzte Frist von 6 Wochen viel zu knapp bemessen war, und ich teile darum hier mit, daß nicht eher als in der Februarnummer über die Ergebnisse berichtet werden wird, jede Auskunft also, die bis zum 15. Januar 1898 in meine Hände gelangt, sicher noch wird berücksichtigt werden können. Doch soll dies nicht als Ausschlußfrist angesehen werden, sondern auch nach dem 15. Januar werden Beiträge willkommen sein.

Unter den bisher eingegangenen Antworten befinden sich einige, die sehr eingehende Auskunft enthalten und für einen gewissen Bereich als erschöpfend angesehen werden dürfen. Aber auch die, in denen dies weniger der Fall ist, sind des Dankes wert, und ich spreche hier die Bitte aus, daß niemand sich von der Beteiligung darum zurückhalten möge, weil er nur eine weniger vollständige Auskunft zu geben im stande ist. Auch eine solche wird immer doch irgendwie nutzbringend sein. Das Sprichwort »Bröckel bringen Brot« gilt, wenn irgendwo, so hier. Die Zahl der eingehenden Antworten spielt bei einer solchen Umfrage, wie bei jeder Statistik, eine nicht unbedeutende Rolle: man muß dabei die Stimmen nicht bloß wägen, sondern auch zählen, schon deshalb weil eine große Zahl eher vor unstatthafter Verallgemeinerung der Ergebnisse schützt als eine geringe. Und da ist denn in unserm Falle der Zahl der Antworten noch ein sehr bedeutendes Wachsen dringend zu wünschen.

Dezember 1897. Professor Dr. P. Pietsch.
Berlin W^{30}, Motzstr. 12.

Geschäftlicher Teil.

In Eppelborn im Reg.-Bez. Trier ist ein neuer Zweigverein gegründet worden. Eingegangen ist der Zweigverein Eckernförde.

An Stelle des Herrn Verlagsbuchhändlers Eberhard Ernst, der aus Gesundheitsrücksichten sein Amt als Schatzmeister niedergelegt hat, ist der Verlagsbuchhändler Herr Ferdinand Berggold, Berlin W^{30}, Motzstraße 78, vom Gesamtvorstande zum Schatzmeister gewählt worden. Die Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder des Vereins werden gebeten, alle Neuanmeldungen und Geldsendungen von jetzt an Herrn Berggold zugehen zu lassen.

Von der Dezembernummer (1897) der Zeitschrift ist von verschiedenen Seiten bereits eine größere Zahl zu Werbezwecken erbeten worden. Es sind deshalb Nachdrucke hergestellt worden, die, soweit der Vorrat reicht, auf Wunsch von der Geschäftsstelle (Berlin W^{30}, Motzstraße 78) kostenlos zugesandt werden.

Auf Anregung des Vorstandes des A. D. Sprachvereins ist die Bearbeitung eines Verdeutschungs-Wörterbuches der Heeressprache in Angriff genommen worden.

Gesucht wird je ein fachkundiger Mitarbeiter:

1. für Kavallerie, Remontierungs- und Militär-Veterinärwesen,
2. für Militär-Sanitäts- und -Medizinalwesen,
3. für Militär-Verwaltungs-, -Kassen-, -Verpflegungs-, -Bekleidungswesen.

Die vorstehenden noch amtlich gebrauchten Fremdwörter beweisen genugsam, wie sehr die Heeressprache der Verdeutschung bedarf.

Herren, die Neigung zur Sache und Erfahrung haben, werden gebeten, sich als Mitarbeiter bei der Schriftleitung (Gr. Lichterfelde, Drakestr. 3) zu melden.

Der Verleger des Verdeutschungs-Wörterbuches von Otto Sarrazin, Herr Georg Eberhard Ernst in Berlin W^{66}, Wilhelmstraße 90, stellt den Mitgliedern des A. D. Sprachvereins dieses Werk gebunden zum ermäßigten Preise von

4,50 Mark

(ausschließlich 30 Pfg. Postgeld) zur Verfügung.

Briefe und Drucksachen für die Vereinsleitung sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W^{10},
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W^{30},
Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die Zeitschrift sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W^{30}, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIII. Jahrgang Nr. 2 1. Februar 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 8 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W³⁰, Motzstr. 78. — Auflage 17000.

Nochmals Franz Sandvoß.

In seiner »vorläufigen Antwort« auf den im Dezemberhefte der »Preußischen Jahrbücher« erschienenen und in dieser Zeitschr. (Sp. 225—35 d. vor. Jahrg.) abgedruckten offenen Brief Otto Sarrazins hatte Herr Franz Sandvoß in Weimar eine weitere Erörterung der Fremdwortfrage in Aussicht gestellt. Diese ist nun im Januarhefte der »Preußischen Jahrbücher« *) erschienen und wird in der »Vossischen Zeitung« vom 11. Januar mit folgenden treffenden Worten abgefertigt: »Wer etwa ein näheres Eingehen auf den sachlichen Inhalt jenes offenen Briefes erwartet hat, der sieht sich arg enttäuscht. Der neue, ‚Zur Verständigung‘ überschriebene Aufsatz enthält ‚noch etwas von Fremdwörtern, vom Verdeutschen, von scheintoten Wörtern und vom deutschen Unterricht‘, von allem aber, was die ‚vorläufige Antwort‘ zu versprechen schien, enthält er keine Silbe. Sandvoß erzählt uns, daß Jakob Grimm die langen, nur durch Aneinanderfügen gebildeten Wortzusammensetzungen nicht geliebt habe, bemängelt eine ganze Druckseite hindurch den im neuen Gesetzentwurf von der deutschen Flotte vorkommenden Ausdruck ‚verwendungsbereit‘, streut mit Vorliebe in bekannter ‚gelehrter‘ Weise Angaben über die Herkunft einzelner Wörter ein, wie ‚die niedlichen (nitidae**) Nippsachen auf unseren Tischen (discis)‘, ‚Esel (asellus)‘, ‚Stiefel (aestivale, frz. estival)‘, ‚Platz (frz. place, aus platea)‘ usw., als ob er unter den Lesern der ‚Preuß. Jahrb.‘ etwa Leute von Sekundanerbildung vor sich hätte. Einen breiten Raum nimmt ein recht wirres Geplauder ein über gute deutsche Wörter, Wortformen und Fügungen, die Jean Paul ‚scheintot‹ genannt hat. Wörter, ‚die keineswegs ganz tot sind, die nur unbeachtet daliegen‘. Man müsse ins Volk gehen, ‚in die noch lebendig quellenden Dialekte, die verfehmt sind‘; hier solle man suchen und finden, statt zu erfinden. Daß nun gerade der Allgemeine Deutsche Sprachverein die Dialekte nie ‚verfehmt‘, den deutschen Mundarten vielmehr vom ersten Tage seines Bestehens an die regste Aufmerksamkeit geschenkt hat, daß in seiner Zeitschrift der Nutzbarmachung der Volkswörter zahllose Aufsätze gewidmet sind, ja, daß er längst dabei ist, unter Leitung sachkundiger Germanisten mit Hilfe seiner über ganz Deutschland verbreiteten Zweigvereine eine planmäßige ‚Sammlung deutscher Volkswörter‘ zu veranstalten, von alle dem hat der weltfremde Einsiedler von Weimar natürlich keine Ahnung. Und so rennt er mit dem Hauptteile seiner Darlegungen nur längst und sperrweit offenstehende Thüren ein, und was er hier in krausem Durcheinander vorträgt, das hat derselbe Sprachverein, dem seine ganze Bissigkeit und Abneigung gewidmet ist, schon seit Jahr und Tag thatkräftigst in die Hand genommen, um ein edles Sprachgut bei Zeiten zu retten. Das erfährt man aus den ‚Preuß. Jahrb.‘ freilich nicht, die augenscheinlich keinen Raum haben, jedenfalls keinen Beruf verspüren, über solche der deutschen Muttersprache und damit dem gesamten Deutschtum gewidmete Bestrebungen edelster Art ihre Leser zu unterrichten. Wie sich in dem Kopfe eines Sandvoß — und, da er es ohne irgend welche einschränkende Anmerkung im vorigen Novemberheft seiner Jahrbücher auf S. 320 gedruckt hat, anscheinend auch bei Prof. Dr. Delbrück — die Thätigkeit der heutigen ‚Sprachreiniger‘ und Mitglieder des Sprachvereins darstellt, dafür giebt Xanthippus in seinem Aufsatze wider den ‚heutigen Sarrazinismus‘ folgende klassische Probe: ‚Jeder Schriftsteller wird sich oft genug zu fragen haben, ob ein sich eben einstellendes Fremdwort nicht lieber mit einem, nur nicht jedesmal erst zu erfindenden, sondern vorhandenen der eignen Sprache zu vertauschen wäre.‘ Eine geradezu ungeheuerliche Vorstellung: die Tausende von ‚Sprachreinigern‘, die für jedes Fremdwort, das ihnen bei ihren schriftstellerischen Arbeiten in den Weg kommt, jedesmal ein neues deutsches Wort ‚erfinden‘! So geht's, wenn man seine Weisheit über eine Bewegung zur Pflege und Hebung der Muttersprache, die nachgerade in allen Schichten des deutschen Volkes tief Wurzel gefaßt hat, nur aus der einen Quelle der ‚Preuß. Jahrbücher‘ schöpft. Was gegen den Aufsatz Sandvoß' von vielen Seiten — so auch in der ‚Voss. Ztg.‘ — vorgebracht ist, was insbesondere Sarrazins offener Brief ihm in schlagenden Ausführungen an Schiefheiten, falschen Auffassungen, an groben Schnitzern sprachwissenschaftlicher Art und vor allem an Verkehrtheiten in seinen Anschauungen über Luthers Stellung zur Fremdwörterfrage nachgewiesen hat, das alles übergeht Xanthippus mit völligem Schweigen und hat dafür nur folgende ‚Verbeugung‘ vor dem Verfasser des offenen Briefes: ‚Unter den Gegnern hat sich, wie ich schließlich mit Freuden anerkenne, Herr O. Sarrazin durch die noble Weise seiner Verteidigung meine besondere Hochachtung errungen‘. Wer Sarrazins ‚Verteidigung‘

*) Dasselbe Heft enthält einen Aufsatz von Paul Cauer in Flensburg, der sich ebenfalls mit der Sprachreinigung und dem Sprachvereine beschäftigt, natürlich in einem diesen feindlichen Sinne. Eine Entgegnung hierauf wird die Märznummer dieser Zeitschrift bringen.

**) Diese Herleitung ist, beiläufig bemerkt, falsch (vgl. Kluge). Die Schriftleitung.

gelesen hat, der wird hierbei unwillkürlich an das alte Wort erinnert werden: ‚Er küßte die Hand, die ihn schlug'. Oder sollte Xanthippus über der gewiß ‚noblen' und launigen Form, in der sein Gegner ihn sachlich so gründlich abfertigt, den allerdings feinen, aber um so beißenderen Spott, den der offene Brief von Anfang bis zu Ende atmet, gar nicht empfunden haben? Erheiternd wirkt die auf diese Verbeugung unmittelbar folgende Klage, daß ‚leider andere Vorkämpfer der Sache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins einen Ton anschlugen, auf den ich unfähig bin, mich zu stimmen.' Das sagt derselbe zart besaitete Mann, der seine sprachreinigenden Gegner mit Ausdrücken, wie ‚unwissend, banausisch, anmaßend, schulwitzig' usw. überhäuft, derselbe Verfechter ‚musischer Bildung', der ihr Thun ‚hochmütiges Deutschthun' genannt und es als ‚öde, geschmacklos, frech, pietätlos, lächerlich-bornirt' bezeichnet, derselbe ‚Humanist', der einem Manne wie dem verstorbenen Heinrich v. Stephan den ‚anmaßlich-unwissenden Reiniger' ins Grab nachgeschleudert hat!«

Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule!

Ein Schüler der Seminarübungsschule in Plauen hatte einst geschrieben: »Als wir an der Leite vorbeigingen, sahen wir auf derselben Leberblümchen blühen.« Der Seminarist, dem die erste Durchsicht der Schüleraufsätze übertragen worden war, hatte bei Leite ein großes Fragezeichen gemacht. Ich erkannte in Leite das althochd. lîta, angelsächs. hlîth, mittelhochd. lîte wieder, das manche jetzt mit Halde oder mit Bergabhang geben wollen. Nach vogtländischen und erzgebirgischen Begriffen ist aber eine Halde nur bei einem Bergwerke; ein solches befindet sich jedoch nicht in der Nähe der in Rede stehenden Leite, und einen Bergabhang kann man zur Not hinunterklettern, die betreffende Leite hingegen bequem sich hinabwälzen. Ein schräger oder sanfter Bergabhang aber ist strenggenommen ein Widerspruch in der Beifügung; denn es kann etwas nur senkrecht, nicht schräg hinabhangen. Jedenfalls ist »Leite« kürzer. Das Wort fand ich dann auch in mehreren Wörterbüchern, so in dem deutsch-engl. von Fr. Köhler, doch mit dem Kainszeichen des Mundartlichen. Nun las ich den Satz den Schülern vor und fragte, ob sie ihn verständen und das Wort Leite kennten. Sie bejahten beides und nannten mir Zusammensetzungen wie Kirchleite, Kirschenleite, Aktienleite, Gasleite für in einem schiefen Winkel sich ins Thal senkende Landflächen in der Nähe Plauens. Von Belang sind besonders die beiden letzteren; mit Aktienleite bezeichnet man in Plauen die Leite, die zur Aktienbrauerei gehört, und mit Gasleite die neben der Gasanstalt. Da nun diese beiden Gebäude erst in unserem Jahrhundert entstanden sind, so geht daraus hervor, daß das alte Wort Leite im Vogtländischen noch in voller Lebenskraft steht und lebensfähige Verbindungen erzeugt. Auch ein Obervogtländer kannte das Wort von seiner Heimat her. Ich fragte darauf jemanden aus Kulmbach nach ihm und erhielt zur Antwort: »Ach die Leidn meinen Sie.« Bei Berneck in Franken giebt es eine Kirschleite, Mühlleite, Badleite, Eisenleite, in Bayern Sommer- und Winterleiten, bei Schwarzenberg eine Morgenleite und eine Waschleite, bei Annaberg die Summerleit, wie überhaupt fürs Erzgebirgische Göpfert (Die Mundart des sächsischen Erzgebirges, Leipzig, 1878) dies Wort als Leit belegt, desgleichen Hertel (Salzunger Wörterbuch, Jena, 1893) als Lide für Salzungen. Im Meißnischen ist das Wort selten. Das von Albrecht (Leipziger Mundart, Leipzig, 1881) angeführte Leipziger Lehde, »freier, meist hügliger Platz bei Dörfern, zur Obstnutzung eingerichtet, z. B. die Kirschlehde« stimmt lautlich nicht dazu, ließe sich aber durch Annahme einer mittelhochdeutschen Nebenform leite damit in Verbindung bringen; denn obersächs. ê entspricht mittelhochd. ei und obersächs. ei mittelhochd. î. Immerhin scheint Leite mundartlich weit verbreitet zu sein und durch ein einziges zweifellos schriftdeutsches Wort kaum ersetzt werden zu können.

Ebenso schwierig läßt sich eine kleine rinnenförmige Vertiefung im Erdboden, in Hüten, Messern und dergl. anders bezeichnen als durch eine Ableitung von »Thal«, nämlich durch das weibliche Hauptwort Telle, so mittelhochdeutsch, wo es Schlucht bedeutet, meißnisch, in Leipzig, Salzungen, Koblenz. Der Pfälzer Dichter Nadler schreibt Dall; nach Heilig (Beiträge zu einem Wörterbuch der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes, Jahresbericht der Realschule zu Heidelberg, 1894) ist Telle häufiger Flurname im Taubergrunde und in Hessen.

Zu den in der Schule zu schützenden Wörtern gehört wohl auch das Thätigkeitswort »batten«, mittelhochd. baten, das in der Bedeutung vorwärtsgehen von Geschäften u. dergl., Gewinn abwerfen in Basel, Nürnberg, der Pfalz, Salzungen, Leipzig, im Meißnischen und in Hamburg oft gesagt wird, und welches wohl auch Auerbach meint, wenn er in den drei Hausräten schreibt: »Wir andern arbeiten doch auch und geben acht auf das Unsrige und halten es zu Rat, so gut es gehen mag, und doch bettet's nicht«.

Ferner möchte ich hierher das von Köhler für mundartlich erklärte grölen stellen, welches das grelle Schreien und das unangenehme, lärmende Singen bezeichnet. Offenbar ist es das angelsächs. grellan = zum Streit herausrufen und das mittelhochd. grellen = laut, vor Zorn schreien, was namentlich die Salzunger Form mit kurzem ä beweist: gräll. In Franken, Henneberg, Hessen, Thüringen, Leipzig, im Meißnischen und in Berlin ist der Stammvokal zu langem e oder ö, im Niederdeutschen zu langem ä geworden.

Auch wo für »windig sein« das mittelhochd. schwache winden noch üblich ist, würde ich es nicht bekämpfen.

Ebenfalls hierher rechne ich heint aus mittelhochd. hînaht für »diese Nacht«, das als häint in Ruhla und im Erzgebirge, als hint bei Goethe und im Erzgebirge, als hinte bei Lichtwer, in Zürich, Altenburg, Leipzig, Halle, im Meißnischen und in Schlesien nachgewiesen ist.

Zweifelsohne ist wohl melk (mittelhochd. melch) = Milch gebend schriftdeutsch, wenn auch wohl nur hie und da; allein zu beanstanden sind auch nicht altmelken und neumelken, so im Meißnischen, in Leipzig und Altenburg, es lautet altmelch und neumelch in Bayern (Schmeller 2, 569), altmalk und neimalk im Erzgebirge, neumelchig in Basel.

Jünger sind die mittelhochd. nicht nachweisbaren Bildungen kaupeln von kaufen (Erzgebirge, Meißn., Leipzig, Halle, Schlesien) und köpeln von kippen (Erzgebirge, Meißn., Leipzig, Berlin); doch geben sie dem Begriffe ihrer Stammwörter einen recht treffenden kleinlichen, kindischen Beigeschmack. Ich würde nicht Sätze ändern wie: »Die Kinder sollen nicht untereinander kaupeln« — und: »Fritz köpelt fortwährend mit dem Stuhle.«

Hingewiesen sei ferner auf lungern (Salzungen, Leipzig, Meißn., Schlesien. Vgl. Weinhold, Über deutsche Dialektforschung, Wien 1853) = nach etwas in unthätiger Weise verlangen und auf das auch in Altenburg vorkommende herumlungern im Sinne von: unthätig herumstreifen; — auf nieseln (Österreich, Vogtland, Altenburg, Meißn., Leipzig) für fein regnen; — auf verstärkende Bildungen wie blitzblau (Pfalz, Leipzig, Meißn.).

Reitschule im wörtlichen Sinne ist schriftdeutsch, so gebraucht es z. B. Jean Paul in »Auswahl aus des Teufels Papieren«.

Doch lasse man auch ungestört die sächsischen Jungen einschließlich der erzgebirgischen, vogtländischen und altenburgischen auf der Reitschule fahren anstatt auf dem Karussell, sowie die Elsässer auf dem Rösselspiel, welches schöne Wort ich der gütigen Mitteilung des Herrn Dr. Wesener verdanke.

Vor allen Dingen hüte sich der Lehrer, die Fachausdrücke der Handwerker sowie der Land-, Berg- und Seeleute zu schulmeistern! Er lasse den Weber das Trum für das Endstück abschneiden, den Schuhmacher einen Riester für einen Seitenfleck aufsetzen, den Holzhacker einen Rämmel für einen knotigen Klotz zerhacken, den Landmann Mang für Gemenge säen, den Bergmann den Hund für den Karren schieben und den Schacht teufen (auch mit aufgenommen in die Regeln und das Wörterverzeichnis f. d. deutsche Rechtschr.), den Seemann vom Schlickgrund (mittelhochd. slich, mittelniederd. slic, mundartlich Schlick = Schlamm, Kot), und vom Mubbern (mittelhochd. mot und engl. mud = Schlamm, engl. Zeitw. mud = trüben) des Wassers reden!

Also schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule!

Borna. Karl Franke.

»Bordereau«.

In welcher Weise überflüssige Fremdwörter in die deutsche Sprache eingeschmuggelt werden, dafür bietet der jetzt täglich in allen deutschen (!) Zeitungen zu findende Ausdruck »Bordereau« einen lehrreichen Fingerzeig. Als vor einigen Wochen die Dreyfus-Angelegenheit von neuem auftauchte, wurde auch viel von einem Bordereau geredet, das (oder der?)*) angeblich von Dreyfus herrührte, und in Klammern war für die Unwissenden, zu denen sich auch der Unterzeichnete tief beschämt rechnen muß, die Bedeutung hinzugefügt. Die nächsten Tage fand man jenes Wort schon allein, aber in Anführungsstrichen, und als endlich angenommen werden konnte, daß nun jeder Leser sich dieses höchst wichtige neue Wort angeeignet hätte, da ließ man auch die Anführungsstriche fort. So muß denn von nun an dieser Ausdruck als ein Bestandteil unseres Wortschatzes gelten; die Fremdwörterbücher werden ihn aufnehmen, und jeder, der gebildet scheinen will, wird ihn gebrauchen. — Wozu ist denn das nun nötig? so fragt sich mancher unbefangene, aber freilich arg hinter seiner Zeit zurückgebliebene Leser. Könnten deutsche Ausdrücke wie »Verzeichnis, Begleitschreiben« und viele ähnliche nicht genügen? O du heilige Einfalt, werden ihm darauf die Klugen erwidern, weißt du denn gar nicht, daß die deutsche Sprache an sich viel zu grob und bäurisch ist, und daß sie erst, wenn sie ein vom Auslande erborgter Schimmer umstrahlt, ein wenig an Glanz gewinnt, — wenn sie natürlich auch die ausländische Sprache an Schönheit nie erreichen kann —?

Aber in diesem Falle, wo die Zeitungen über etwas in Frankreich Geschehenes berichten, muß doch solch ein fremder Ausdruck wohl berechtigt sein? Jeder, der noch nicht von der Seuche der Ausländerei angesteckt ist, wird diese Frage rundweg verneinen. Wenn wir bei Entlehnungen von Nachrichten aus französischen Zeitungen immer auch die betreffenden Wörter entlehnen wollten, wohin würde denn das führen? Da sollten wir denn doch lieber gleich die ganzen Nachrichten aus Frankreich in französischer und — da, was dem einen recht ist, dem andern auch billig ist — die aus England in englischer, die aus Spanien in spanischer Sprache usw. bringen, und wenn da manchem auch manches »spanisch« vorkäme, so würde es doch schön und gelehrt aussehen, und das ist doch die Hauptsache. Ob wohl — um nun einmal wieder ernst zu reden — die Franzosen, wenn die Dreyfus-Sache sich in Deutschland abgespielt hätte, aus den deutschen Zeitungen solche Ausdrücke wie »Verzeichnis, Begleitschreiben« in ihre Sprache aufgenommen hätten? Doch wohl kaum! Aber dafür sind sie ja auch ein stolzes und selbstbewußtes Volk, und wir — um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen — nur die gutmütigen Deutschen!

Kattowitz O. S. R. Palleske.

*) In einer Briefkastenbemerkung tritt das »Berliner Tageblatt« für den Gebrauch des männlichen Geschlechtes bei Bordereau ein, da bei neuen Fremdwörtern »das zunächst Liegende jedenfalls die Beibehaltung desselben Artikels« (d. h. wie im Französischen) sei. Dem Berliner Blatte zufolge heißt also »le« stets »der«; und es erklärt auch weiterhin wohlüberlegt »der Bordereau« schreiben zu wollen. Der Gedanke, daß man dieses Wort ins Deutsche übersetzen könne, scheint ihm also bezeichnenderweise überhaupt nicht zu kommen. Die Schriftleitung.

Werbekarten.

Wohl kann unser Verein nach zwölfjährigem Bestehen auf eine stattliche Zahl von Mitgliedern und auf manchen schönen Erfolg seiner Thätigkeit mit Genugthuung hinblicken, aber bei der großen Ausbreitung und der zähen Lebenskraft der Übel, gegen die wir ankämpfen, müssen wir auch heute noch alles daransetzen, unsere Bestrebungen in immer weitere Volkskreise hineinzutragen und durch immer neue Mitkämpfer und Mitarbeiter unsere Reihen zu stärken. Bei solcher Werbethätigkeit wird immer die Hauptsache bleiben: die persönliche Einwirkung. Um diese zu unterstützen und da, wo sie nicht wohl ausführbar ist, wenigstens einigermaßen zu ersetzen, hat der Gesamtvorstand besondere Werbekarten herstellen lassen, die bei gefälliger Ausstattung in übersichtlicher Anordnung knappe, aber erschöpfende Auskunft geben über das, was der Verein anstrebt, was er von seinen Mitgliedern verlangt, und was er ihnen bietet. Die Ziele des Vereins sind hier in folgenden Worten dargelegt: Der Verein »will Liebe und Verständnis für die Muttersprache wecken, den Sinn für ihre angestammte Eigenart, ihre Richtigkeit und Klarheit, Schönheit und Würde beleben, ihre Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen fördern und auf diese Weise das nationale Bewußtsein im deutschen Volke kräftigen.«

Unter diesen Zeilen findet sich ein Vordruck für die Beitrittserklärung. Links, rechts und unten am Rande stehen drei für das Wesen und Wollen des Vereins bezeichnende Kernsprüche. Links das kurze, kraftvolle Mahnwort des großen Kurfürsten: »Gedenke, daß du ein Deutscher bist!«; rechts der Wahlspruch, durch den Herman Riegel, der Gründer des Vereins, gerade der volkstümlichsten Seite seiner Thätigkeit, dem Kampfe gegen das Fremdwörterunwesen, in glücklicher Weise die richtige Begrenzung gegen das Zuviel und das Zuwenig gegeben hat: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!«; und endlich unten die eindringlichen Worte, die der gründlichste Kenner und treueste Hüter deutschen Volkstumes, die Jacob Grimm am Schlusse der Vorrede zum Deutschen Wörterbuche allen Volksgenossen auf dem weiten Erdenrunde ans Herz legt: »Deutsche geliebte Landsleute, welches Reichs, welches Glaubens ihr seiet, tretet ein in die euch allen aufgethane Halle eurer angestammten, uralten Sprache, lernet und heiliget sie und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr!«

Die Karten können auch mit den handschriftlichen Beitrittserklärungen für das Drucksachenpostgeld versandt werden. Sie sind in zwei Größen, etwa 11×16 und (wie die Reichspostkarten) 9×14 cm, hergestellt und stehen den Zweigvereinen und unmittel-

baren Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung. Wir bitten sie recht zahlreich zu benutzen. Bestellungen sind zu richten an Herrn Verlagsbuchhändler Berggold, Berlin W³⁰, Motzstraße 78.

Kleine Mitteilungen.

Hochwohlgeboren. In seinem Buche »Gedankenspäne eines Sonderlings« (vgl. Sp. 25 dieser Nr.) schwingt Augustin Trapet die Geißel seines Spottes über einen sprachlichen Mißbrauch, dessen Beseitigung gewiß auch vielen Mitgliedern des Sprachvereins am Herzen liegt. Der Verfasser sagt (Nr. 85):

»Überall in der Welt werden die Menschen auf dieselbe Weise geboren, nur in Deutschland nicht. Im Geburtslande Kants sind die Geburtsarten verschieden: die Frau Gräfin gebiert anders als die Frau Regierungsrat, die Frau Regierungsrat anders als die Frau Schlächtermeister. Die Folge: auf der Straße balgen sich hochgeborene, hochwohlgeborene und bloß wohlgeborene Rangen herum! Aber der Bube des Schlächtermeisters bringts vielleicht auch einmal zum Regierungsrat; dann fällt ein Abglanz dieser gewaltigen Würde auf den Geburtsakt der Mutter zurück. Ein Irrtum wars, die Frau Schlächtermeister, die ihren Gatten mit zwölf pausbackigen Kindern beschenkte, hat ausnahmsweise im sechsten Wochenbette nicht wohl, sondern hochwohl geboren! Sollen wir denn wirklich diesen närrischsten aller Zöpfe in das zwanzigste Jahrhundert hinübernehmen?«

Hoffentlich nicht! Leider hat das Preußische Staatsministerium in seinen vortrefflichen »Grundzügen« (vgl. Sp. 181/2 d. vor. Jahrg.) dem »Hochwohlgeboren« noch nicht den Garaus gemacht, vielmehr die Anwendung dieser abscheulichen Bezeichnung dem Taktgefühle der Beamten überlassen. Amtlich wird sie daher gewiß weiterbestehen, und wir werden wohl auch noch solchen Aufschriften begegnen wie: »Herrn Referendar und Leutnant d. Ref. X., Wohlgeboren bezhsw. Hochwohlgeboren«, die nicht in das Gebiet der Fabel gehören. Im bürgerlichen Leben kann aber jeder einzelne für das allmähliche Verschwinden dieses Zopfes wirken, wenn er es sich zum Grundsatze macht, ihm niemals zu huldigen. Den Mut, der bisweilen sicherlich dazu gehört, der Eitelkeit und dem Kastengeiste hierdurch entgegenzutreten, mag ein jeder aus der Überzeugung schöpfen, daß es verdienstlich ist, gegen einen Mißbrauch anzukämpfen, der das »Volk der Denker« nur dem Hohn und Spotte des Auslandes preisgiebt.

— **Ein königlicher Vorläufer des Sprachvereins.** Unsern süddeutschen Vereinsgenossen dürfte wissenswert sein, daß der noch immer hochverehrte König Wilhelm I. von Württemberg am 23. und 24. Dezember 1816 zwei Erlasse hat ergehen lassen, die ganz vom Geiste des Sprachvereins durchweht sind. Es wurde darin verordnet, daß die Beamten Worte aus fremden Sprachen, wo es ohne Undeutlichkeit und ohne gesucht zu sein, geschehen könne, und wo sich ebenso gute deutsche Ausdrücke finden lassen, künftig vermeiden sollten. Eine ganze Reihe von Titeln, die mit »General« zusammengesetzt waren, wurden vereinfacht: statt General-Wasserbau-Direktor wurde vorgeschrieben: Ober-Wasserbau-Direktor, st. General-Stempelamt: Stempelamt, st. General-Direktor der sämtlichen Eisen- und Hüttenwerke: Direktor der Eisen- und Hüttenwerke, st. General- und Spezial-Münzwardein: Münzwardein, st. General-Staatskasse: Haupt-Staatskasse, statt General-Direktion der Tabaks-Regie: Direktion der Tabaksgefälle usw. Eine Reihe von Einzelvorschriften bezweckte die Vereinfachung der Geschäftssprache; insbesondere wurde einzelnen Beamten und mehrköpfigen Behörden empfohlen, von sich in der ersten Person zu reden, den Vortrag selbst einfach zu halten, eine geflissentliche Häufung der Wörter allerhöchst, allergnädigst usw. zu vermeiden u. a. m. — — Dieser Erlaß ist längst in Vergessenheit geraten; es wäre vielleicht von Nutzen, wenn er aufs neue eingeschärft würde.

Sprechsaal.

Hagebüchen.

Im Deutschen Wörterbuche und danach in dieser Zeitschrift XII, Sp. 205 wird die bildliche Anwendung des Eigenschaftswortes »hagebüchen« als »handfest, derb, knorrig, grob« aus dem knorrigen Wuchse der Hagebuche erklärt; die Belege aber, namentlich aus der älteren Zeit, lassen eine andere Bedeutungsentwicklung richtiger scheinen.*) Die Hagebuche liefert ein sehr dichtes, festes und starkes Holz, das namentlich nicht so leicht spaltbar ist wie das der Rotbuche; deswegen heißt sie auch vielfach Hornbaum oder Hornbuche, und seit alter Zeit wird sie darum zu Geräten verarbeitet, die besonders dauerhaft sein sollen, zu Hobeln, Keilen und Werkzeugstielen; in Vossens Idylle »de Winterawend« (ges. Gedichte 2, 115) werden »Schüppen un Läpel un Slew« (Schleife, Kochlöffel) daraus geklütert, in Oberhessen scheint man in Zeiten der Not sogar Münzen daraus geschnitten zu haben, von wo sich die Bezeichnung »hagebüchene Gulden« für schlechtes Geld bis in unser Jahrhundert gehalten hat (Vilmar, Kurhessisches Idiotikon 143).

In Hartmanns Erec 7502 ist von einem Sattel die Rede, der »was guot hagenbüechîn«; das »übele wîp« (Zeitschrift für deutsches Altertum 12, 367) hat eine Flachsschwinge, über die ihr armer Mann klagt:

»lanc, breit ist ir swinge
und ist guot hagenbüechîn,
die sleht (= schlägt) si durch daz houbet (= Haupt) mîn.«

Ebenso weist auf die Härte und Festigkeit des Holzes »des Buben Klage« in Laßbergs Liedersaal 3, 553, 83:

»Mîn hopt (= Haupt) wart mir gezwagen (= gewaschen)
Mit hagenbuchnir logen (= Lauge)«,

d. h. mit einem Stock aus Hagebuchenholz. — Von der Knorrigkeit des Holzes ist hier nirgend die Rede.

Von hier aus ist dann das Wort in der Bedeutung »handfest, derb« und, mit der so häufigen Verschlimmerung des Sinnes, »grob« auch auf Menschen übertragen worden. Häufig kehrt die Wendung »ein hahnebüchner Kerl« wieder, sie bedeutet einen Kerl, so kräftig, als ob er aus Buchenholz wäre wie jene Geräte.

Fast sieht es aus, als ob eine gleichfalls häufige Verbindung, die »hahnebüchene Hitze«, ihren eigenen Weg gegangen wäre; wenigstens ist die Erklärung, die die Volksausgabe von Reuters Stromtid 1, 183 dafür giebt, sehr einleuchtend: »hage-, hahnebüchen, gewaltig, d. h. als ob mit Hagebuchen geheizt ist.« Das Gegenstück dazu bildet die »hahnebüchene Kälte«, die Albrecht, Leipziger Mundart 128, aus dem Harze mitteilt, und die auch dem Deutschen Wörterbuche aus Mitteldeutschland bekannt ist. Ihr wiederum entspricht die »zweipelzige Kälte«, die den Norddeutschen nötigt, zwei Pelze übereinander zu ziehen.

Hinzugefügt sei noch, daß der hochdeutsch redende Sachse das hahnebüchen (hânebîchen) seiner Mundart gern mit einer recht sinnlosen Volksetymologie in hahnebiegend (hânebîchend) verhochdeutscht, daß also das etymologische Bewußtsein für unsere Wendung hier längst verloren ist.

Leipzig. Alfred Götze.

Bücherschau.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender auf das Jahr 1898. Leipzig, Bibliographisches Institut. 1,50 Mk.

Der zum Abreißen der Tagesblätter eingerichtete Kalender enthält über 600 Landschafts- und Städteansichten, Bilder von Bauwerken, Wappen, Münzen, geschichtliche Bildnisse usw. nebst beschreibendem Texte, geschichtlichen Tagesvermerken, Dichterworten, Proben altdeutschen Humors, sternkundlichen Angaben und Sprichwörtern. Den fremdsprachlichen Monatsnamen sind deutsche Bezeichnungen beigefügt, z. B. Januar — Wintermonat, Hartmond; Februar — Hornung; März — Lenzmonat usw. Die Sprache hält sich im allgemeinen frei von überflüssigen Fremdwörtern, die Ausstattung ist vortrefflich, und so erscheint uns der Kalender sehr empfehlenswert, besonders auch zur Verwendung in Schulen.

*) Sp. 205 steht übrigens »der derben, knorrigen Art«; die erste dieser beiden Eigenschaften möchte doch wohl den obigen Ausführungen entsprechen. Trotzdem haben wir geglaubt, diese unsern Lesern nicht vorenthalten zu sollen. Die Schriftleitung.

Gedankenspäne eines Sonderlings.*) Eine gemischte Schüssel von Augustin Trapet. Gießen, v. Münchows Verlag (O. Kindt), 1898. 79 S. 8.

Wie die Satire (d. h. gemischte Schüssel) der alten Römer, so enthält auch diese gemischte Schüssel keine Süßigkeiten. Vielmehr sind es bittre, oft sehr bittre Wahrheiten, die dieser »Sonderling« der Lieblosigkeit, der Streberei, der Oberflächlichkeit, der Geschmacklosigkeit und andern beklagenswerten Erscheinungen unserer Zeit sagt. Da er alle Gebiete des menschlichen Lebens behandelt, die einen Denker anziehn und fesseln können, so ist es selbstverständlich, daß nicht jeder — auch wer sich einen Sonderling im Sinne des Verfassers nennen möchte — in jedem Punkte seine Ansichten teilt. Aber jeder wird sich an der warmherzigen und edeln Denkart des Verfassers erfreuen und wird ihm bei manchem Wort im Geiste dankbar die Hand drücken. Daß die Sprache rein und edel ist, versteht sich bei dem Namen des Verfassers von selbst. Unsre Bestrebungen berührt er nur leicht, aber treffend, wenn er sagt: »Nicht durch chinesische Mauern sind die Sprachen geschieden .... Nur das ist Sünde: ins Ausland auf bequemen Bettel gehen, weil man der Heimat tiefgründige Schätze mißachtet«. So sei das Büchlein allen denen empfohlen, die nach wahrer Bildung streben, nach Bildung des Geistes und des Herzens.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Regulativ für die Durchführung von Lawn-Tennis-Turnieren. Deutsche von der Lawn-Tennis-Association autorisierte officielle Ausgabe. Baden-Baden 1898, Emil Sommermeyer. 8. 16 S.

Der Titel dieses für Tennisspieler, soweit sie auch an Turnieren teilnehmen, wertvollen Heftes läßt in seiner Fülle überflüssiger Fremdwörter sprachlich nichts Gutes von dem Inhalte ahnen. Doch wird man beim Durchblättern des Büchleins angenehm enttäuscht, da, abgesehen von der Ankündigung des Verlegers, die Ausdrucksweise im allgemeinen gut deutsch ist. Man erkennt, daß der Verfasser (oder Übersetzer), Freiherr Robert von Fichard, redlich bemüht war, die namentlich im Wettspielwesen leider schon eingewurzelten Fremdwörter auszumerzen, und wir wollen darum nicht mit ihm hadern, daß er manchen Ausdruck hat stehen lassen, wie z. B. »appellieren, sanktioniert« sowie den gesamten Titel, dessen Verdeutschung wir ihm vor der endgiltigen Drucklegung empfahlen. Denn immerhin bedeutet dieses Regulativ — warum nicht »Vorschrift«? (vgl. »Schießvorschrift«) oder »Ordnung«? (vgl. »Feldbienstordnung«) — einen ganz wesentlichen Fortschritt im Sinne unserer Bestrebungen auf sportlichem Gebiete. F. W.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Am 9. November v. J. berichtete Oberrealschullehrer Reuter an einem Vortragsabende für Damen und Herren über seine Reise zur Hauptversammlung nach Stuttgart; er nannte seinen Vortrag einen »Gang durch den schwäbischen Dichterhain« und schilderte darin seine Eindrücke in eigenartig gemütvoller und zu Herzen gehender Art. Die Frage nach den deutschen Monatsbezeichnungen, die an diesem Abend noch vorgelegt wurde, hatte ein über Erwarten reiches Ergebnis, das Professor Pietsch zur Verwertung mitgeteilt worden ist. — Am 6. Dezember v. J. trug wieder Otto Beck humoristische Skizzen und Erzählungen in süddeutscher Mundart vor. Beide Vorlesungen waren überaus zahlreich besucht. — Am 18. Dezember v. J. fand die Hauptversammlung statt; aus dem Jahresbericht seien folgende Punkte erwähnt: Die Mitgliederzahl ist von 380 auf 415 gestiegen, so daß unser Verein jetzt die zweite Stelle unter den Zweigvereinen erreicht hat; auch die Zahl der studentischen Mitglieder hat sich erfreulicherweise gehoben, von 22 auf 36. — Nach langen Beratungen sind nunmehr die Tafeln mit »Verdeutschungen von 150 im kaufmännischen Verkehr gebräuchlichen Fremdwörtern« herausgegeben worden; sie werden an sämtliche Kaufleute von Bonn und Umgegend verteilt, die zur Handelskammer wahlberechtigt sind. Einige Abzüge auf Papier stehen den Zweigvereinen zur Verfügung, wenn sie unserem Schriftführer (Dr. J. E. Wülfing, Quantius-Str. 11) die gewünschte Zahl angeben. — Nach dem Vorbilde des Kasseler Zweigvereins haben wir kleine Verdeutschungslisten von je 25 Wörtern in Plattendruck herstellen lassen; diese werden auf der Rückseite der Konzertzettel der Kapelle des 160. Infanterie-Regiments abgedruckt. Da diese Konzerte sehr zahlreich von allen Kreisen der Bevölkerung besucht werden, bilden jene Listen ein vortreffliches Werbemittel und machen vor allen Dingen unsere Bestrebungen immer mehr bekannt. — Eitzens Buch »Fremdwörter der Handelssprache« wird in der hiesigen kaufmännischen Fortbildungsschule als Preis verteilt.

Braunschweig. Oberlehrer Vogel hielt am 7. Dezember v. J. einen Vortrag über das Schelten, ein Wort, das ursprünglich »vor Gericht anzeigen« bedeutet (daher die Bezeichnungen »bescholten« und »unbescholten«). In humorvoller Weise ging der Redner auf die in neuerer Zeit dem Worte beigelegte Bedeutung ein und besprach auch die große Anzahl von sinngleichen Ausdrücken wie »abkanzeln, die Leviten lesen, herunterreißen« u. v. a.

Breslau. In der Sitzung am 10. Januar hielt Professor Oberdieck einen Vortrag über den slavischen Ursprung von Ortsnamen in Schlesien. Zunächst nahm der Redner Stellung gegen die von Martin May in seiner bekannten Schrift aufgestellten Ansichten, nach denen viele Namen wegen ihres Anklanges an deutsche Wörter aus dem Germanischen herzuleiten seien. Für die Namen großer Flüsse und Völker sei das möglich, nicht aber für Ortsnamen, die meistens aus dem Slavischen stammten. Dies sei auch durch die Thatsache begründet, daß die Germanen meist zerstreut lebten und daher Ortschaften nicht kannten. Die von den Slaven gewählten Ortsnamen seien bei der Wiedereinwanderung der Germanen durch diese entstellt worden und hätten einen deutschen Klang erhalten. Dann ging der Redner auf die slavischen Endungen ein, von denen er namentlich in, ow, dwa, owik, nice und die Verdeutschungen besprach, die sie zum Teil erfahren haben.

Chemnitz. Am 13. Dezember v. J. sprach Webschullehrer Schreiber über Pflichten und Rechte eines jeden Deutschen gegenüber seiner Muttersprache. Angeregt durch eine Anfrage, zeigte Oberlehrer Dr. Lauckner an Beispielen, wie man die ganze Sippe des Wortes »interessant«, das ein sprachlicher Gemeinplatz zu werden droht, durch treffende deutsche Wörter ersetzen kann. — In der Hauptversammlung am 10. Januar berichtete nach Wiederwahl des Vorstandes Schuldirektor Hunger über die erste deutsche Sprachlehre von Valentin Ickelsamer, einem wahrscheinlich zu Rothenburg ob. d. Tauber geborenen Gelehrten, der zur Zeit der Reformation als Lehrer wirkte, und dessen feinsinniges Werkchen durchaus verdient der Vergessenheit entrissen zu werden.

Dresden. In der Dezembersitzung v. J. sprach Apotheker Hoffmann über den Umlaut von a, o und u und stellte dabei fest, daß in den Eigennamen immer mehr die Mode aufkäme, ae, oe, ue zu schreiben statt ä, ö, ü. Die Frage, ob dies berechtigt sei, rief eine lebhafte Erörterung hervor. Da die Behörden verlangen, daß jeder seinen Namen so schreibe, wie er ihn von seinem Vater überkommen hat, ist das Beibehalten der vererbten Schreibweise ä, ö, ü auch für die Eigennamen zu empfehlen; es ist aber auch vom Standpunkte der Rechtschreibung aus wünschenswert, da man sonst keinen genügenden Anhaltspunkt für die Aussprache hat. Dr. Paul Schumann verlas verschiedene Zeitungsausschnitte, die sich mit der Thätigkeit des Sprachvereins beschäftigen, u. a. eine Zuschrift an die »Frankfurter Zeitung«, worin sich der Einsender über das Wort »Abteil« lustig macht, und eine andere gegen die Wörter »Bücherei« und »Auskunftei«. Die darin enthaltenen Angriffe wurden zurückgewiesen. Zum Schlusse verlas Dr. Schumann zwei von den sprachlichen Aufsätzen aus dem Buche »Lachende Wahrheiten« von Karl Spitteler. Die Gegnerschaft Spittelers gegen die Fügung »ohne es« fand nicht den Beifall der Versammlung.

Duisburg. Der Volksunterhaltungsabend, den der Zweigverein am 19. Dezember v. J. veranstaltete, war von ungefähr 1700 Personen besucht. Er wurde durch einen Vorspruch in Versen von Lehrer Grosch eingeleitet und brachte dann eine reiche Auswahl musikalischer Darbietungen nebst lebenden Bildern und eine Ansprache des Vorsitzers, Professor Mehlkopf, in der die Geschichte des Weihnachtsbaumes behandelt wurde.

Elberfeld. Landesbauinspektor Musset sprach am 12. Jan. über die Anerkennung der Bestrebungen des Sprachvereins durch das Preußische Staatsministerium und

*) Vgl. Sp. 23 »Hochwohlgeboren«.

führte aus, daß durch dessen Bestimmungen über die Kanzleisprache unserer Sache ein großer Dienst geleistet sei. Schon jetzt befleißigten sich die Beamten im schriftlichen Verkehre einer klareren und knapperen Sprache; auch verschwänden die Fremdwörter immer mehr. — Der Zweigverein hat wiederum eine gedruckte Einladung zum Beitritte verteilen lassen, die neben einer wirkungsvollen Erläuterung der Ziele des Sprachvereins eine Mitgliederliste enthält.

Frankfurt a. d. O. Die Sitzung am 12. Januar, mit der der Zweigverein zum ersten Male an die Öffentlichkeit trat, wurde durch den Vorsitzer, Regierungsrat Dr. Andresen, mit einer Ansprache eröffnet, in der auf das Wort des Großen Kurfürsten: »Gedenke, daß du ein Deutscher bist« hingewiesen wurde. Dann hielt Ober-Postdirektionssekretär Karl Heinecke einen Vortrag über die Geschichte der deutschen Sprache und des A. D. Sprachvereins, dessen Wesen, Ziele und Erfolge. Der Vorstand für das Jahr 1898 wird gebildet aus den Herren: Regierungsrat Dr. Andresen (Vorsitzer), Ober-Regierungsrat von Padberg, Ober-Postdirektionssekretär Heinecke (Schriftführer), Buchhändler Wengler (Kassenwart) und Bauinspektor Hesse.

Hamburg. Nachdem Herr Eitzen in der Dezembersitzung über die Hauptversammlung in Stuttgart berichtet hatte, wurde die Erbesche Schrift über die Aussprache des Deutschen von Schulvorsteher Krüger erörtert. Der Vortragende hielt den Gedanken der Sammlung des Sprachstoffes durch die Zweigvereine für sehr glücklich, urteilte aber wenig günstig über Erbes Sätze, von denen er behauptete, daß sie nicht auf wissenschaftlicher Phonetik beruhten. Die Bezeichnung »kurz« und »lang« bei den Selbstlautern nannte er unwissenschaftlich, da es sich vielmehr um »offene« und »geschlossene« Vokale handelte. Nachdem die ersten sechs Sätze durchberaten worden waren, wurde die Abstimmung darüber auf die nächste Sitzung vertagt.

Kiel. Der Zweigverein feierte seine 100. Versammlung durch einen Vortrag des Professors Dr. Stosch über die nationale Bedeutung des Grimmschen Wörterbuches. Der Redner zeigte, daß es die Aufgabe des Buches sei, eine wirkliche Geschichte der einzelnen Wörter zu geben, und legte dar, wie das Leben der Brüder Grimm in die Wörterbucharbeit ein- und ausmünde. Nach ihrem Tode sei eine große Zahl neuer Bearbeiter notwendig geworden und dadurch manche Unebenheit im einzelnen entstanden, die aber den Gesamteindruck des Werkes nicht beeinträchtigen. Auf Vorschlag des bisherigen Vorsitzers, Pastors Dr. Stubbe, wurde Prof. Dr. Stosch einstimmig zu seinem Nachfolger erwählt.

Koblenz. Die Hauptversammlung am 11. Dezember v. J. wurde durch eine längere Ansprache des Vorsitzers, Ersten Staatsanwalts Schumacher, eröffnet. An den Rechnungsbericht des Schatzmeisters, Bankdirektors Broustin, schloß sich dann ein Vortrag des Amtsgerichtsrats Bram, der die Zuhörer mitten hinein in das urwüchsige, kraftvolle Leben der rheinischen Mundarten führte. Prof. Dr. van Hoffs empfahl P. D. Fischers »Betrachtungen eines in Deutschland reisenden Deutschen« (Berlin, Springer) nicht nur wegen der Trefflichkeit des Inhaltes, sondern auch wegen der Reinheit der Sprache und las mehrere Abschnitte daraus vor.

Marburg a. d. Drau. Am 7. Dezember v. J. hielt der Zweigverein eine Weihnachtsfeier ab, bei der Professor Robert Bittner über das Leben und die Werke Martin Greifs sprach, den er als einen der bedeutendsten lebenden Dichter bezeichnete. Schriftleiter Kordon legte dann die deutschvolkliche Bedeutung der Weihnachtsfeier dar, und den Schluß bildeten musikalische und andere Vorträge. — In der Januarversammlung tadelte der Vorsitzer Dr. Mally in seiner Begrüßungsrede die Erscheinung, daß in manchen Aufsätzen der Vereinszeitschrift gerade die führenden Männer der Sprachbewegung für ihr Verhalten immer nach einer Entschuldigung suchten und den Gegnern des Sprachvereins fortwährend versicherten, daß man ja ohnedies maßvoll vorgehe u. dergl. Diese Halbheit sei entschieden zu verwerfen; die größte Entschiedenheit thue not. Wer sich unseren Bestrebungen entgegen stelle, sie tadele und höhne, sei keines Wortes wert, er sei ein Verräter und verdiene es nicht, ein Deutscher zu heißen.*) Solche Zaghaftigkeit sei auch daran schuld, daß der Verein in Deutsch-Österreich so wenig Anklang finde. Diese Bemerkungen wurden allseitig gebilligt. Lehrer Burger hielt alsdann einen Vortrag über die Frau in der modernen germanischen Dichtung, wobei er die Frage untersuchte, welchen Einfluß die heutige Frauenbewegung auf die Denkweise unserer neueren Dichter ausgeübt hat. Zum Schlusse fand eine Erörterung über die von Karl Bruns in der Nr. 10 (1897) dieser Zeitschrift vorgeschlagenen Verdeutschungen statt.

Marienburg. Nach geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzers, Direktors Horn, hielt Professor Dr. Heidenhain einen Vortrag über die Herkunft des Wortes Frauenzimmer und einiger anderer Wörter. Dem Vereine sind 18 neue Mitglieder beigetreten.

Metz. Der Bericht des Vorsitzers, Prof. Dr. Seifert, über die Hauptversammlung in Stuttgart leitete die Novembersitzung ein. Daran schloß sich der Vortrag von mundartlichen Dichtungen. Der Verein zählt z. Z. 133 Mitglieder.

Neuruppin. Der Jahresbericht, den der Vorsitzer, Professor Stier, in der Hauptversammlung am 10. Januar erstattete, stellte fest, daß dank den drei vom Gesamtvorstande ausgegangenen Anregungen der Zweigverein mit Befriedigung auf seine Thätigkeit im abgelaufenen Jahre zurückblicken kann. Den 10 Gastwirten, die sich bereit erklärt hatten, eine deutsche Speisekarte zu führen, wurde auf Vereinskosten je eine sauber ausgestattete Tafel von Verdeutschungen im Küchenwesen unter Glas und Rahmen zugeschickt; ebenso hat man begonnen, den Tennisvereinen die Verzeichnisse des Herrn Karl Magnus in gefälliger Einrahmung zuzustellen. Herr Chop, der Leiter der Märkischen Zeitung, hat nicht nur die ganze Liste in einer Beilage seines Blattes veröffentlicht, sondern auch die Güte gehabt, dem Zweigvereine 50 Sonderabdrucke unentgeltlich zu liefern, die bei Wiederbeginn des Sports im Frühjahre verteilt werden sollen. Rektor Bartelt hat durch Ausfragung der Schüler der beiden ersten Klassen der von ihm geleiteten Mittelschule den Grund zu einer Sammlung von Volkswörtern gelegt, die zu einem solchen Umfange angewachsen ist, daß sie noch für mehrere Sitzungen erwünschten Arbeitsstoff liefern wird. Die hiesigen Tanzlehrer, für welche deutsche Tanzbücher und Tanzkarten angeschafft waren, haben erklärt, daß sie z. Z. noch nicht in der Lage seien, Reigen und Hoftanz nach deutschen Rufen zu lehren. Ein einzelnes Vorgehen ihrerseits werde zur Folge haben, daß sich ihre Schüler anderwärts nicht zurecht finden würden. Sollte es aber gelingen, die Bewegung, etwa von Berlin aus, zu einer allgemeinen zu machen, so würden sie die Bestrebungen unterstützen. Der Zweigverein hofft, daß das neue Jahr eine Anregung zu gemeinsamem Vorgehen des Gesamtvorstandes bringt, die endlich auf dem Gebiete des Tanzes durchgreifende Erfolge erzielt.

Ratibor. Der Vorsitzer, Oberlehrer Reinitz, eröffnete die Dezembersitzung mit einem kurzen Hinweise auf die Ziele des Sprachvereins und hielt dann einen Vortrag über die Sprachen Europas.

Stuttgart. Der Zweigverein hat im verflossenen Jahre einen empfindlichen Verlust dadurch erlitten, daß sein langjähriger Vorsitzer, Professor Karl Erbe, der sich um die Sache des Vereins im allgemeinen und durch sein Wirken für ihn in Stuttgart große Verdienste erworben hat, zum Rektor des Gymnasiums in Ludwigsburg berufen wurde. An seiner Stelle ist Oberrealschullehrer Ackerknecht zum Vorsitzer gewählt worden. Das

---

*) Angesichts der Thatsache, daß gerade viele der hervorragendsten Vertreter deutschen Schrifttums und Männer von gut deutscher Denkart gegen den Sprachverein immer noch eine zum mindesten unfreundliche Gesinnung hegen und auch äußern, erscheint dieser Tadel durchaus unangebracht. Der Sprachverein befindet sich im Verteidigungszustande und muß daher die Feinde der Sprachreinigung ebenso wie deren allzu stürmische Freunde immer wieder auf die maßvolle Art seines Vorgehens aufmerksam machen. Mit solchen Worten wie »Verräter«, die an Herrn von Pfister-Schwaighusen erinnern, machen wir uns stets neue Feinde und stoßen manchen Freund zurück. Unsere Sprachbestrebungen bilden nur einen Teil der großen nationalen Bewegung der Gegenwart, und wer ihnen nicht anhängt, kann doch ein treuer und warmer Verfechter seines Volkstums sein, dem es freilich an der nötigen Einsicht in den Zusammenhang zwischen Muttersprache und Volksseele fehlt. Diese Einsicht wird ihm aber nimmermehr durch Schimpfreden vermittelt werden.

Die Schriftleitung.

Amt des stellv. Vors. hat Prof. Dr. Groß übernommen. In der gut besuchten Dezembersitzung trat Rektor Erbe als Gastredner auf, um die Angriffe, die Dr. Kleinpaul in seinem Büchlein »Das Fremdwort im Deutschen« zwar nicht unmittelbar gegen den Sprachverein, aber doch gegen dessen Bestrebungen gerichtet hat, zurückzuweisen. Dann ging er auch auf den sattsam bekannten Sandvoß'schen Aufsatz ein und gab zum Schlusse, um auch etwas Erfreuliches zu bieten, Proben aus dem Schraderschen Buche »Scherz und Ernst in der Sprache«, das dem A. D. Sprachverein gewidmet ist. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten ergriff Oberstudienrat Dr. Oesterlen, Rektor des Eberhard-Ludwig-Gymnasiums, das Wort, um mit Wärme der vielen Verdienste zu gedenken, die sich Rektor Erbe um den Verein erworben hat, worauf der Gefeierte seinen Dank aussprach.

Thorn. Direktor Dr. Maydorn erstattete in der Hauptversammlung am 6. Januar Bericht über die Thätigkeit des Zweigvereins, der im Laufe des vergangenen Jahres von 16 auf 118 Mitglieder angewachsen ist. Nach Wiederwahl des Vorstandes (Direktor Dr. Maydorn Vorsitzer, Oberlehrer Marks Schriftführer, Kaufmann Kordes Schatzmeister) wurde ein Ausschuß eingesetzt, der die Angelegenheit der Gasthofsprache weiter verfolgen soll; auch beriet man über die Sammlung von Volkswörtern.

Trier. In der Dezembersitzung v. J. wurde der offene Brief von Otto Sarrazin zur Abwehr des Sandvoß'schen Angriffes besprochen. Er wurde als ein Muster vornehmer Kampfesweise bezeichnet, und seine gemäßigten Forderungen hinsichtlich der Sprachreinigung wurden als wohlbegründet anerkannt.

Zittau. Den Hauptgegenstand der Dezemberversammlung v. J. bildete ein warmherziger und formvollendeter Vortrag des Oberschulrats Professor Michael über Ch. F. Gellert, dessen dichterische Leistungen und vortreffliche Menschen- und Christentugenden hier einen beredten Lobredner fanden. Die Januarsitzung brachte, von Herrn Realgymnasialoberlehrer Buchheim eingeleitet, sehr lebhafte, ja erregte Erörterungen über den Gedanken einer einheitlichen deutschen Aussprache. Zwar wurden im Grunde weitere Bestrebungen nach einer Vereinheitlichung der Aussprache des Schriftdeutschen von der Mehrheit durchaus gebilligt, als einziger Weg dazu aber der enge Anschluß an die Regeln bezeichnet, die im ernsten Schauspiel für die Bühnen gelten. Dagegen wurden viele Ausstellungen in den der Erörterung zu Grunde gelegten »Fünfmal sechs Sätzen« Prof. Erbes vom Vortragenden wie von der Versammlung als unannehmbar bezeichnet, so namentlich die Auffassung von Luthers Sprache S. 4 f. und der Sätze Nr. 9, 13, 19, 25, 28, 32, 36 sowie wenigstens in ihrer jetzigen Form auch Nr. 7 und 8.

Briefkasten.

Herrn R...., Tübingen. Die herrschende Gewohnheit, »Theologe, Philologe, Demagoge« mit auslautendem e zu sprechen, während dies in ähnlichen Fremdwörtern wie »Philosoph, Geograph, Monarch, Demokrat, Astronom« wegfällt, hat ihren Grund offenbar in der Veränderlichkeit des g, das auslautend leicht anders ausgesprochen werden würde, ein Übelstand, den man mehr oder weniger unbewußt vermeiden wollte. Dasselbe läßt sich an deutschen Wörtern beobachten, vgl. einerseits: Geschirr, Gestirn, Gemüt, Gesetz, anderseits: Gefilde, Gewölbe, Gelage, Getöse. Zu diesen veränderlichen Lauten gehören b, d, g, s. In Süddeutschland geht aber der Abfall des e weiter als im Norden, und es wird Ihnen niemand ernstlich zum Vorwurfe machen, wenn Sie »Theolog« sprechen. Besten Dank für die freundliche Übersendung der »Blätter des Schwäbischen Albvereins«.

Herrn U...., Greiz. Ein Aufsatz über die Betonung müßte, wenn er brauchbar sein sollte, einen Umfang annehmen, der den engen Rahmen der Ztschr. erheblich überschritte. Außer den größeren Sprachlehren können Sie sich über die Betonung wissenschaftlich unterrichten aus einer Jenaer Doktorschrift vom Jahre 1888: Reichel, Von der deutschen Betonung. — Eine gute Dispositionslehre ist die von Apelt. — Die Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls sollen später gesammelt in Buchform erscheinen.

Herrn K. D...., Troppau. Sie finden »Schlepperei« für »Obstruktion« (vgl. Sp. 14) kräftiger und bezeichnender als »Verschleppung«. Zutreffender wäre dann wohl »Verschlepperei«. Dieses Wort wird unter Umständen angebracht sein, wenn man die Sache etwas derb und tadelnd benennen will; kühler und sachlicher wird immer der Ausdruck »Verschleppung« sein.

Herrn K. Br...., Torgau. »Innendienstlich« ist zweifellos richtig gebildet von dem Hauptworte »Innendienst«, ebenso wie z. B. »binnenländisch« von »Binnenland«. Aber es läßt sich auch von der Wortverbindung »der innere Dienst« ein Eigenschaftswort »innerdienstlich« bilden, wie »fremdsprachlich, weißhaarig, breitschultrig« u. v. a. Da es aber nicht »Innenpolitik« giebt, sondern nur »innere Politik«, so wird man hier nur »innerpolitisch« sagen dürfen. Die Richtigkeit dieser Bildungen beseitigt aber nicht ihre Schwerfälligkeit. Geschmackvoller ist es wohl, zu sagen: »Fragen der inneren Politik, Angelegenheiten des inneren Dienstes« als »innerpolitische Fr., inner- (innen-)dienstliche A.«. — Die Satzfügung »ich beantrage, den Beklagten zu verurteilen« ist nicht minder zulässig als die andere: »ich beantrage, daß der Beklagte verurteilt werde«. Denn es ist aus der Sachlage klar, wer als Subjekt der durch den Infinitiv bezeichneten Handlung zu denken ist. Ebenso sagt man ja auch: »ich bitte, d. B. z. v.«, und daran nimmt gewiß niemand Anstoß. Man kann mithin ebenso gut sagen: »ich beantrage (bitte) mich freizusprechen« wie: »ich b. freigesprochen zu werden«. Beides ist unzweideutig. Wo aber eine Zweideutigkeit entstehen kann, ist bei wechselndem Subjekte ein Satz mit »daß« zu nehmen. »Ich wünsche (verlange, begehre) zuzuhören« kann nur bedeuten, daß der Redende selber hören will; sonst muß es heißen: »ich wünsche, daß du zuhörst« usw.

Herren K. D...., Troppau, J. K...., Ehrenbreitstein, Dr. H. M...., Florenz, Gymnasiallehrer E...., Zweibrücken, Major v. T...., Görlitz und X...., Berlin. Ihre Vorschläge für »Deutschland ist keine quantité négligeable« zu sagen: »D. i. k. zu unterschätzende Macht, zu verachtende M., wertlose Spreu, Ding ohne Belang, Bettel, D. i. nicht der halbe Pfennig in der Rechnung, Stiefkind, Aschenbrödel«, scheinen uns sehr angemessen, und wir empfehlen sie den Vereinsgenossen. Die Ausdrücke: »D. i. kein Quark, keine Quarkspitze(?), kein Kaff« mögen am Biertische wohl geeignet sein, aber im Reichstage?? Es werden sich gewiß noch andere ebenso treffende und doch etwas »feinere« bildliche Ausdrücke in der Volkssprache finden.

Herrn H....., Berlin. Die Herren Mouson & Cie., Frankfurt a/M. beweisen durch ihre Aufschrift »savon fin« usw. zwar, daß sie die französische Sprache beherrschen, zeigen aber wenig Achtung vor dem Deutschen, wenn sie deutscher Seife, die im Inlande verkauft wird, rein französische Bezeichnungen geben. Aber nicht nur die Hersteller, auch die Verkäufer jener Seife trifft der Vorwurf mangelnden Deutschgefühls in sprachlicher Hinsicht. Denn erklärte z. B. das große Haus Wertheim, bei dem Sie das Erzeugnis der Herren Mouson & Cie. gekauft haben, nur Ware mit deutschem Aufdruck annehmen zu wollen, so würden die Hersteller schon ihres geschäftlichen Vorteils wegen keinen Augenblick zögern, ihre Französelei fallen zu lassen. Unsere Zweigvereine, namentlich in größeren Städten, könnten durch Aufforderung an die Besitzer der großen Warenhäuser, in diesem Sinne zu verfahren, manch schönen Erfolg erzielen.

Herrn R. K...., Tragöß (Obersteiermark). Nach Ihrer gefälligen Mitteilung wird in den österreichischen Mundarten, besonders des Alpengebietes, zur Ortsbestimmung auf die Frage wo? noch durchweg »zu« verwandt, z. B. »Kirta (= Kirchtag) z'Oberort, Feilbietung z'Unterort«, wie auch die Wiener scherzend von ihrer Stadt sagen: »z'Weandorf«. Also ein weiterer Beleg für die Erhaltung des Alten in den Mundarten (vgl. Sp. 206/7, 247). (Dasselbe gilt übrigens auch von der schlesischen Mundart.) — Sodann weisen Sie hin auf die dort landesüblichen Zurufe der Fuhrleute an die Pferde: tüwe (tüweh), wenn sie rechts, und huistahöh, wenn sie links gehen sollen. Solche Zurufe sind überall gebräuchlich, in mannigfaltigen Formen. Sie beruhen zum Teil auf Ausrufwörtern (Interjektionen), die allgemein zum Vorwärtsgehen antreiben und die besondere Bedeutung (nach links, nach rechts) erst durch den Gebrauch bekommen haben, so die weitverbreiteten »hü« oder »hi« (nach links) und »hott« (nach rechts). In anderen Fällen ist die

Bedeutung (»links«) von vornherein darin enthalten, so in dem Rufe »wist« oder »wiste«, der auf das mittelhochdeutsche winster = links zurückgeht. Dies »wiste« steckt nun offenbar auch in dem ersten Teile von »huistahöh«, das in der Form »wistahe« in Zingerles Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland 2, 7 vorkommt; hu aus w, wie auch in dem sächsischen »hüst«. Der zweite Teil ist wohl gleich dem oben erwähnten »hü«. Auf winster beruht auch der gleichbedeutende Zuruf »schwude«, früher zwuder (z. B. bei Hans Sachs); dies ist entstellt aus ze winsterer (hant) = zur linken Hand. Die Entwicklung ist also: zwinster, zwunster, zwuder, schwude. Vgl. Heynes Wörterbuch unter »schwude«. Bedenkt man die starke Verstümmelung, die hier vorliegt, so ist es vielleicht nicht zu kühn, zu vermuten, daß in dem Gegenstücke »tüwe« ein Rest des mittelhochdeutschen zese, mit Endung zeswer usw. (z. B. ze zeswer hant) = rechts enthalten ist. Doch sei diese Vermutung mit allem Vorbehalt ausgesprochen; denn die lautlichen Verhältnisse machen nicht geringe Schwierigkeiten. winster und zese sind übrigens die früher allein gebräuchlichen deutschen Bezeichnungen für »links« und »rechts«, die von diesen erst in der nach-mittelhochdeutschen Zeit allmählich verdrängt werden.

K. S.

Herrn Rechtsanwalt G...., Koblenz. Es zeugt von recht wenig feinem Sprachgefühle, wenn Herr H..., der sich sogar seiner Zugehörigkeit zu einer »litterarischen Ecke« rühmen kann, behauptet, es sei falsch zu sagen: »ihr blödes Auge haftet in einem ledernen Reiseroman«, es müsse heißen »an e. l. R.«. Gewiß, das Auge haftet an einem Hause, an einem Menschen, an einem Klaviere, das Auge haftet auch an einem Buche, wenn der Blick auf das Buch als Ganzes gerichtet ist. Will man aber sagen, daß der Leser in den Roman so vertieft ist, daß er nichts von der ihn umgebenden Naturschönheit bemerkt, dann muß es heißen: »sein Auge haftet in dem ledernen Reiseroman«. Das Auge haftet in dem Buche, wie der Nagel in der Wand.

Herrn M. W...., Leipzig. Sie schlagen als Aufschrift für die Kartenbriefe folgende Fassung vor: »Auch nach dem Auslande verwendbar. Nach Österreich-Ungarn, einschließlich Bosniens und der Herzegowina, sowie im Grenzverkehr (mit der Schweiz, Belgien, den Niederlanden, Dänemark) ohne Portozuschlag. Nach dem übrigen Auslande 10 Pf. mehr. Bei Erhöhung des Gewichts durch Einlagen gelten die Vorschriften für gewöhnliche Briefe.« Uns erscheint diese Fassung zu lang. Derartige besondere Bestimmungen sind für den Postmann von Wichtigkeit, nicht für die Öffentlichkeit. Ist der Ausdruck überhaupt nötig? Die Postkarten tragen ja auch keinen besonderen Vermerk. Der neueste Wortlaut des Aufdrucks, von dem Sie uns freundlichst Kenntnis geben, ist kaum besser als der vorige. Es scheint fast, als sei die Zusammenberufung einer »Konferenz« oder gar eines »Kongresses« von Sprachgelehrten erforderlich, um diese offenbar so ungemein schwierige Frage zu lösen!

Herrn C. G...., Düsseldorf. Über Sarrazins Neubildung Abteil denke ich heute noch ebenso wie zur Zeit meines Ihnen bekannten Aufsatzes in der Novembernummer der Vereinszeitschrift 1893. Wenn ich dort behauptet habe, das Wort werde »in ein paar Jahren völlig eingebürgert sein«, so fühle ich mich durchaus nicht beschämt, daß das heute, nach etwas über drei Jahren, noch nicht ganz der Fall ist: »ein paar Jahre« sind bei solchen Dingen, die jeder Berechnung auf den Tag spotten, keineswegs notwendig drei bis vier Jahre. Und angefangen wenigstens hat die Einbürgerung der amtlichen Verdeutschung Abteil. Ihre Beobachtungen in Ehren, aber sie scheinen mir trotz der am 9. Januar auf dem dortigen Hauptbahnhofe erfolgten Zustimmung eines »Eisenbähnlers« und trotz Ihrer Überzeugung, daß »es sich überall so verhalte«, wie Sie beobachtet haben, nicht genügend beweiskräftig. Ich glaube Ihnen gern, daß Sie noch ziemlich oft das Wort »Coupé« hören, aber ebenso ruhig können Sie mir glauben, daß ich und andere auch noch ziemlich oft Wörter wie Perron, sowie Expedition u. a. hören, für welche, wie Sie behaupten, die Verdeutschungen Bahnsteig, Abfertigung usw. »längst eingebürgert« sind. Daß »Abteil« sich thatsächlich langsamer einbürgert als manche andere Verdeutschungen, die den Leuten viel häufiger vor Augen und in den Mund kommen, ist, wie schon in meinem Aufsatze hervorgehoben, sehr begreiflich. Daß »alle Welt« die Neubildung Abteil als eine »unberechtigte Verkürzung von Abteilung« empfinde und deshalb ablehne, bestreite ich; denn das Nebeneinanderbestehen solcher Doppelformen ist weder neu noch selten in unserer Sprache. »Alle Welt« kennt und gebraucht ganz unbedenklich Wörter wie der Spalt, Halt, Steig, Streich, Reiz, Sitz, Falz, Wandel, Handel, Gewinn, Besitz, Beleg, Bescheid, Beruf, Verstoß, Verfolg, Vergleich, Erlös, Ertrag, Erlaß, Aufruf, Ausruf, Austausch, Unterhalt usw., ohne sie irgendwie als »unberechtigte Verkürzungen« der daneben bestehenden längeren Formen Spaltung, Haltung, Steigung, Reizung usw. zu empfinden. Ja, »alle Welt« sagt Teil neben Teilung, warum also in aller Welt nicht auch Abteil neben Abteilung?! Ihr Vergleich von Abteil mit Vorteil, Nachteil usw. und die daran geknüpften Folgerungen sind verfehlt: Abteil stellt sich zu dem Zeitwort abteilen; ein Zeitwort »vorteilen« oder »nachteilen« giebt es nicht, daher natürlich auch kein Hauptwort »Vorteilung«, »Nachteilung«, so wenig wie etwa ein »Vorortung, Nachtischung«, von Vorort, Nachtisch. Auch darüber habe ich in meinem Aufsatze schon gehandelt; ebenso über Ihren Schützling »Gelaß«. Ich glaube auch heute noch nicht, daß es ihm oder einem anderen der 23 Nebenbuhler gelingen werde, die amtliche und gute Verdeutschung »Abteil« aus dem Sattel zu heben.

Kassel. Edward Lohmeyer.

Geschäftlicher Teil.

In Bedburg (Rheinprovinz) ist durch Herrn Dr. Poppelreuter, Direktor der Rheinischen Ritterakademie, ein Zweigverein ins Leben gerufen worden, ebenso in Paderborn durch Herrn Gymnasialdirektor Dr. Hense.

Mehrfache Anfragen veranlassen zu der Erklärung, daß das geplante

Verdeutschungsbuch für Spiel und Sport

sich keineswegs auf die Verdeutschung von Fremdausdrücken bei den Bewegungsspielen beschränken, sondern Spiele aller Art, also auch Kartenspiele, Gesellschaftsspiele, Schach, Kegeln, Billard u. a. berücksichtigen soll.

Zugleich wiederhole ich die in der Dezbr.-Nr. v. J. (Sp. 248) ausgesprochene Bitte an die Freunde unserer Sache, an den Vorarbeiten zu dem Buche teilzunehmen und mich freundlichst wissen zu lassen, für welchen Sportzweig auf ihre Mitwirkung zu rechnen ist.

Friedrich Wappenhans,
Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3.

Berichtigung.

In dem Berichte aus Czernowitz auf Spalte 12 d. vor. Nr. muß es statt: »Ebenso entschieden aber trat man Erbes Forderung entgegen« heißen: »Ebenso .... Erbe durch die Forderung entgegen«. Dadurch erhält der Satz den entgegengesetzten, d. h. den beabsichtigten Sinn.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W10,
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30,
Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIII. Jahrgang Nr. 3 — 1. März 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30, Motzstr. 78. — Auflage 17250.

Deutsche Monatsnamen?

Auf der Stuttgarter Hauptversammlung hat der Gesamtvorstand die Verpflichtung übernommen, die Verdeutschung unserer Monatsnamen in Erwägung zu ziehen. Entschieden konnte in Stuttgart nach keiner Richtung werden, da man die Frage noch gar nicht überschaute. Auf einer Seite helle Begeisterung, wie sie für die Erreichung unserer Ziele so unentbehrlich ist, auf der andern kühler Zweifel an der Möglichkeit des Ersatzes. Da hieß es nun prüfen und abwägen. Denn »Deutsch um jeden Preis« darf nicht der Wahlspruch unseres Vereins werden. Durch den Aufsatz über die Volkswörter in der Oktobernummer dieser Zeitschrift hat Professor Pietsch den Gesamtverein zur Mitarbeit aufgefordert. Auf den Einläufen aus den Zweigvereinen und von einzelnen Mitgliedern kann nun freilich eine erschöpfende Darstellung der Frage nicht aufgebaut werden. Aber sie sind zur Ergänzung des bisher Bekannten von höchstem Wert, und es sei deshalb an dieser Stelle allen Einsendern und ihren Gewährsleuten aufrichtiger Dank gesagt. Nach Landesteilen geordnet ist uns Bericht zugekommen:

1. aus niederdeutschem Gebiet

über **Pommern**, und zwar Gegend von Stralsund von Herrn Oberlehrer R. Palleske in Stralsund, Gegend von Greifenberg von Herrn Prof. Dr. Grosse (s. d. Zweigv.); Provinz **Brandenburg** und zwar Frankfurt a. O. und weitere Umgegend von Oberpostdirektionssekretär K. Heinecke in Frankfurt (s. d. Zweigv.), Berlinchen von Herrn wiss. Lehrer Döhler, Neuruppin von Herrn Professor Stier (s. d. Zweigv.); aus **Mecklenburg** von Herrn Oberlehrer Wossidlo in Waren und Herrn Seminarlehrer A. Sellschopp in Neukloster; **Lübeck** von Herrn Oberlehrer C. Schumann; aus dem **Ratzeburgischen** (Mahlgow) von Herrn Dr. H. Meyer in Florenz; aus Harsefeld (**Hannover**) von Herrn Apotheker König, aus Scheeßel R.-Bez. Stade von Herrn Oberlehrer Fitschen in Celle; aus **Westfalen** und zwar aus dem Münsterland von Herrn M. Linhoff in Münster (s. d. Zweigv.), aus Bünde von Herrn Fr. Langewiesche in Bünde, aus Dortmund von Herrn F. Sarrazin in Dortmund, aus Eichen und dem Siegerland von Herrn Lehrer Hollmann in Eichen, aus Recklinghausen von Herrn Referendar Rump, Berlin; aus der **Rheinprovinz** und zwar aus Düsseldorf von Herrn C. Garnich in Düsseldorf, aus dem Wupperthal von Herrn Oberlehrer Leithäuser in Barmen, aus Essen von Professor Dr. Imme, aus Geldern von Herrn Prof. Dr. F. van Hoffs in Koblenz; aus der Gegend von Düren von Herrn Dr. Gehlen in Aachen, aus der Gegend von Linz von Herrn Lehrer Weidenbach in Bell, aus Lannesdorf, Brühl, Hoholz, Wittich, Bergisch-Gladbach und anderen Gegenden von Herrn Dr. Wülfing in Bonn (s. d. Zweigv.);

2. aus mitteldeutschem Gebiet[1])

aus **Schlesien**, im besondern aus Neiße von Herrn H. Roever in Dresden; aus dem **Kgr. Sachsen** und zwar aus Grimma von Herrn Seminarlehrer Kutzschbach (s. d. Zweigv.); aus der **Prov. Sachsen** von Herrn Landgerichtsrat Knibbe in Halle a. d. S. (s. d. Zweigv.), Umgegend von Zeitz von Herrn Prof. Braasch in Zeitz (s. d. Zweigv.) und Oberlehrer Dr. O. Hauschild in Hamburg; aus **Thüringen** und zwar aus Sonnenberg von Herrn Dr. Wülfing in Bonn, aus Salzungen von Herrn Ad. Morschewsky in Jena, aus Apolda von Herrn Joh. Wiedemann in Apolda; aus **Hessen-Nassau** und zwar aus Fleisbach von Herrn Pfarrer W. v. Oyen; aus **Lothringen** und dem **nördlichen Elsaß** von Herrn Prof. Dr. Seifert in Metz;

3. aus oberdeutschem Gebiet

aus dem **Elsaß** von Herrn Pfarrer H. Spieser in Waldhambach U.-Elsaß, Herrn Lehrer R. Menges in Rufach und Herrn H. Wülffing in Elberfeld; aus dem **südlichen Schwarzwald** und der Gegend des **Bodensees** von Herrn Amtsrichter Uhde und Realschulprofessor Welcker in Sinsheim a. d. E.; aus der **Schweiz** und zwar Dorf Ramsen im Kanton Schaffhausen von Herrn K. Linnebach in Karlsruhe; aus **Württemberg** und **Bayern** lief keine Mitteilung ein; über **österreichische** Monatsnamen aus dem Egerland von Herrn A. John in Eger, aus Brünn von Herrn G. Sellner, aus Leitmeritz von Herrn Realschulprofessor J. Blumer; aus **Tirol** (Lienz) von Herrn K. Unterforcher in Eger; aus **Nordtirol** von Herrn Prof. Dr. Prem in Marburg a. d. Drau.

Über verschiedene Gebiete handeln die Zuschriften von Herrn H. Wülffing in Elberfeld und Oberlehrer Wossidlo in Waren; letzterer, wie auch Herr Dr. Wülfing in Bonn weisen auch auf gedruckte, zumal ältere Namenlisten hin.

Für den Berichterstatter waren außer den oben aufgezählten Gewährsleuten besonders die Abhandlungen von Weinhold und Jakob Grimm (in der Geschichte der deutschen Sprache) und die

1) Ein Teil der unter 1 aufgeführten Gegenden reicht ins Mitteldeutsche herüber.

Mundartwörterbücher unentbehrlich. Die volkskundlichen Arbeiten enthalten meist über die Monatsnamen gar nichts. Dies ist aber nicht zufällig, denn sie spielen im Bauernleben eine sehr untergeordnete Rolle. Die Rechnung nach Monaten ist zwar auch bei den Deutschen uralt, das beweist das Vorhandensein des Wortes Monat. Aber es war mit Monat zunächst die Umlaufzeit des Mondes, nicht ein bestimmter Teil des Jahres gemeint. Wann Sonnenmonate bei uns aufkamen, ist nicht festzustellen; sicher aber stammen unsere Monate mit den bestimmten Tagzahlen von den Römern, von ihnen bekanntlich auch die Namen.[1]) Diese sind so alt bei uns als z. B. die Lehnwörter Pein, Schule, Feier, Büchse, Birne, Tafel; aber wenigstens ein Teil von ihnen ist in alter Zeit nicht ins Volk gedrungen, so Februar, Juni, Juli und die auf ber. Das Mittelhochdeutsche Wörterbuch kennt sie nicht. Weinhold hat nur ganz wenige Beispiele.[2]) Erst im 16. und 17. Jahrhundert dringen sie — vielleicht aus den gedruckten Kalendern — vor, aber in den Kalendern stehen deutsche daneben. Diese sind als Volksnamen älter, ja sie sind vielleicht schon vor der Aufnahme der römischen Monatsrechnung vorhanden gewesen. Wenn von Karl dem Großen erzählt wird, er habe, um die Mischung lateinischer und deutscher Monatsnamen zu beseitigen, lauter deutsche Namen gegeben, so hat er diese nicht selbst gemacht, sondern aus den bereits vorhandenen ausgewählt, vielleicht auch an das angelsächsische Vorbild sich angeschlossen. Der große Kaiser hat mit seinen Namen keinen durchschlagenden Erfolg gehabt. Die Mischung blieb, und nur wenige der deutschen Namen haben sich die Alleinherrschaft oder auch nur das Übergewicht errungen. Seine »deutschen« Namen sind übrigens nicht alle deutsch: Windumemanoth (Oktober) ist aus dem lateinischen vindemia = Weinlese gebildet; auch er hat sich neben wînmânot, Weinmonat durch das Mittelalter hindurch erhalten. Die mittelalterliche Monatsliste sah nun so aus:

Januar: Jenner, seltener Wintermonat (Benennung Karls d. Gr.),
Februar: Hornung (Karl d. Gr.), Sporkelmonat,
März: Merze, seltener Lenzmonat (Karl d. Gr.),
April: Aprelle, seltener Ostermonat (Karl d. Gr.),
Mai: Meie, seltener Winne- oder Wunne- (d. i. Weide-) monat (Karl d. Gr.),
Juni: Brachmonat (Karl d. Gr.),
Juli: Heumonat,
August: Augst, Erntemonat (Karl d. Gr.),
September: Herbstmonat,
Oktober: Windumemonat (Karl d. Gr.), Weinmonat,
November: Wintermonat,
Dezember: Christmonat, Hartmonat.

Vereinzelt wurden auch andere Namen gebraucht, so Wolfsmonat für Dezember, Hartmonat auch für Januar; manche andere, die heute noch vorkommen, mögen nur zufällig nicht aufgezeichnet worden sein.

Wie ist es doch gekommen, daß im 16. und 17. Jahrhundert die deutschen Namen allmählich durch die fremden beseitigt wurden? Ist es die allgemeine Verwelschung, die sich hier geltend macht? Vielleicht, wahrscheinlicher aber das Bedürfnis. Der gesteigerte Verkehr zwischen den Städten des Nordens und Südens, Ostens und Westens erforderte Einigung in der genaueren Zeitbestimmung. Die Gelehrten wurden mehr und mehr maßgebend, der Zusammenhang mit der Landbevölkerung, für die jene deutschen Namen unmittelbar verständlich waren, immer lockerer. So war es erklärlich, daß die lateinischen Namen, die von der Kirche und den Rechtsgelehrten schon längst angewendet wurden, sich die Herrschaft errangen. Und es war besser so; auf dem Boden deutscher Namen wäre es zu einer Einigung nicht gekommen, und Mißverständnisse wären immer wieder eingetreten. So einig die Kalender der folgenden Zeit in den lateinischen Namen sind, so wenig ließ sich bei den deutschen volle Übereinstimmung erreichen, ja die Unterschiede nahmen zu. Nicht nur, daß aus dem Volke alte Namen auftauchten, die Kalendermacher bildeten selbst neue. Fast ganz allgemein waren die lateinischen Namen März, April, Mai und das deutschgefärbte Jenner. Erst durch den Göttinger Musenalmanach unter Boies Leitung wurde, wie es scheint, ein Versuch gemacht, lauter deutsche Namen einzuführen. Die Folge war, daß fortan die Kalender auch in der Benennung des Januar, Februar bis Mai auseinandergingen. In Würzburger Kalendern war seit dem 16. Jahrhundert die Reihe fest: Jenner, Hornung, Merz, April, May, Brachmonat, Heumonat, Augstmonat, Herbstmonat, Weinmonat, Wintermonat, Christmonat. Seit Boies Neuerung haben wir Schneemonat, Thaumonat, Frühlings-(oder Lenz-)monat, Knospenmonat, Blüten-, Brach-, Heu-, Ernte-, Herbst-, Wein-, Nebel-, Wintermonat. In anderen Kalendern erscheint für Mai auch das alte Wonnemonat oder Laubmonat, für April auch Keim- und Ostermonat, für Juni Sommermonat, für Juli Wärmemonat, für August auch Sichelmonat, für September Obstmonat, für Oktober auch Welk- oder Reifmonat, für den November Windmonat. Diese steifen neuen Kalendernamen verdienen um so weniger allgemeine Verbreitung, als sie teilweise gar nicht oder wenigstens nicht überall zu dem Wesen der betr. Monate stimmen. Windmonat scheint zudem nur aus dem alten Windumemonat, d. i. Weinlesemonat mißverständlich gebildet und auf den November übertragen zu sein. Auch die katholischen Benennungen des Einsiedlerkalenders (z. B. Rosenkranzmonat, Herz-Jesumonat usw.) dürften keinen Anspruch auf Annahme haben. Ebensowenig endlich wird sich das deutsche Volk für den Kalender des deutschen Schriftvereins und den wesentlich damit übereinstimmenden der Germanenbünde und den »Deutschvölklichen Taschenzeitweiser« erwärmen, obwohl die — wie ein Österreicher uns selbst zu verstehen giebt — vielleicht rasch verfliegende Begeisterung der Deutschösterreicher ihn mit Wärme vertritt und deutsche Vereine ihn angenommen haben. Ihre Namen sind: Hartung, Hornung, Lenzing (oder Lenz, Lenzmond), Ostaring, Mai (Wonnemond), Linding (Brachmond, Brachet), Heuert, Ernting (Augst), Scheiding, Gilbhart, Nebelung (Laubriß), Wending (Jul, Julmond), und einige andere. Die neu gebildeten unter diesen Namen sind für jeden, der dauernde Regelung wünscht, schlechterdings unannehmbar. Träte der Sprachverein dafür ein, so würde er in kurzer Zeit im Reich allen Einfluß verlieren und sein Hauptwerk ernstlich gefährden. Auch in Österreich wird man angesichts der gewaltigen geistigen Aufgabe, die dem Deutschtum eben dort gestellt ist, über solche Spielerei bald lächeln und die Bewährung echter deutscher Art nicht in derartigen Einfällen suchen. Es ist wirklich kurzsichtig, wenn man März, April, Mai beseitigen zu können glaubt, die so eng mit der deutschen Sprache ver-

1) Es zeugt von recht dürftigen Kenntnissen und geringem Urteil, wenn behauptet wird, die Sommermonate Juli und August seien zugleich deutscher Herkunft; der gotische Jiulis ist Wintermonat, Augst ist das lat. Augustus. Über Aust s. unten; nur dies wird von Fachleuten — wohl mit Unrecht — von August getrennt.

2) Noch im 17. Jahrhundert werden Urkunden gern nach Feiertagen, die dem Ausstellungstage vorangehen oder folgen, datiert, nicht mit Tag und Monat.

wachsen sind. Soll man künftig von Lenzingschnee und Lenzingstaub, von Lenzingrevolution, Lenzingveilchen, Lenzingbier und vorlenzinglicher Zeit und, die Geschichte fälschend, vom Lenzingfeld reden? Soll man Ostaringscherze machen, in den Ostaring schicken, über das Ostaringwetter klagen, endlich vom Wonnemondsfest, von Wonnemondsbäumen, Wonnemondskäfer sprechen und statt Maie für Blumenstrauß Wonnemond sagen?[1]) Bedenken wir doch, welch reicher Gefühlsinhalt für uns Deutsche seit Jahrhunderten in den drei Lauten Mai liegt:

Müget ir schouwen waz dem meien
wunders ist beschert?

und Gên wir zuo des meien hôchgezîte

singt Walther von der Vogelweide; ja er stellt sich ihn als stattlichen Junker vor und redet ihn Her Meie an.

Der Meie, der Meie der bringt uns Blümlein viel

heißt es in einem alten Volkslied, und wie oft ist der Mai seither besungen worden! Wer wollte sich da ein anderes Wort hineindenken? Den Mai und März aber lassen, den April beseitigen geht doch auch nicht, wo bleibt da die erstrebte vollkommene Reinheit? Mit dem nach Met in Urhörnern duftenden Germanenkalender, soweit er neu gemacht ist, können wir ruhig Denkenden nichts anfangen.

Wie steht es nun mit den aus dem Volksmund entnommenen Namen? Wir wollen sie mit den übrigen noch gebrauchten oder aus etwas älterer Zeit belegten zusammen betrachten. Da ist nun von vornherein zu bemerken, daß das Volk, die Bauern zumal, gar nicht so gerne ihre Zeit nach Monaten bestimmen. Selten liegt für sie überhaupt das Bedürfnis vor, einen einzelnen Tag genau anzugeben außer etwa vor Gericht, auf dem Standesamt. Was P. Pietsch in der Oktobernummer angeführt hat, hat durch die Umfrage allenthalben Bestätigung gefunden, nämlich, daß das Landvolk seine Zeitbestimmungen entweder aus dem Fest- und Heiligenkalender nimmt (Jakobi, Johanni, Martini, Lichtmeß, Ostern, Pfingsten, Fastelabend, Kirchweih, Weihnachten, Zwölf Nächte u. a.) oder nach wirtschaftlichen Vorgängen bestimmt: um die Ernte, oder genauer um die Heuernte, Roggenernte, Saatzeit, ums Kartoffelsetzen, in der Schlachtzeit, Wurstzeit, swartsmortid, Gansbratenzeit (Mecklenburg), in der Kirschenzeit, Heringszeit, Kibitzenzeit, Bündelstag (in Mecklenburg, Bünkelestag in Schwaben), in der Woche mit der längsten Epistel; nach denkwürdigen Ereignissen, z. B. Bränden, Unglücksfällen. Es wäre zu wünschen, daß diesem Volkskalender weiter, als es an dieser Stelle geschehen konnte, nachgegangen würde. Die Vereine für Volkskunde werden es mit Erfolg thun können. Unsere Mitteilungen aus den Kreisen der Vereinsgenossen umspannen das ganze Sprachgebiet. Im Norden, z. B. in Pommern, wird wie in den Alpen wenig nach Monaten gerechnet. Wo dies aber geschieht, geht die Art der Monatsbezeichnung im einzelnen weit auseinander. Aus einer Anzahl von Orten — der Mehrzahl — wird berichtet, man kenne nur die lateinischen Namen; so aus einzelnen Orten in Ostpreußen, Pommern, Hannover, Ratzeburg, Brandenburg, Westfalen, Schlesien, Hessen-Nassau, Rheinprovinz, Österreichisch-Schlesien, Thüringen, anscheinend auch in Nordböhmen und vielfach in den bayrisch-österreichischen Alpenländern. Die Namen weichen dabei meist nicht stark vom Hochdeutschen ab (z. B. o für a in Januar, Februar); die bedeutsamsten Änderungen, die zu einiger Selbständigkeit führten, sind: Jänner (ehedem allgemein, jetzt besonders in Süddeutschland und Österreich, doch auch in Mecklenburg, Lothringen, bei Zeitz nur noch von älteren Leuten gebraucht, so wohl auch anderwärts), Feber (wie es scheint, jung, älter ganz vereinzelt Febrer, jetzt nur aus Österreich und der Rheinpfalz bekannt). Einem engeren Kreise gehört das sehr ansprechende Prill, Prell für April an (Samland, Mecklenburg, bei Bonn). Augst oder Aust (mittelhochd. augest und aust, jetzt in der Rheinprovinz, im Elsaß, in Schwaben; vielfach ist Augst, Aust nicht mehr Monatsname, sondern bedeutet »Ernte«, augsten »ernten«,[1]) die letztere Bedeutung z. B. in Berlinchen, bei Stralsund, Greifenberg (Pommern), daher auch für Anfang September gebraucht). — Dichterisch nur sind Jan und Bruder Janeke sowie Jun (reimend mit Huhn), Jul (reimend mit Spul) sämtlich in Mecklenburg; volkstümlich umgedeutet Scheperwordi für Februar ebenfalls dort. — Vielfach sind bloß ein oder zwei Monate deutsch, so vor allem der Februar: Hornung war ehedem allgemein; wo das Wort jetzt fehlt, wie in Mecklenburg, ist es in Ableitungen noch da: Hornungshecht, in Ruhla Hornsenblume = Schneeglöckchen; bekannt, zum Teil ganz allein gebraucht ist Hornung vor allem in Elsaß-Lothringen, vielfach auch in der Schweiz, in Süddeutschland; in der Schweiz und in Tirol auch Horner. An manchen Orten ist Hornung nur noch in Wetterregeln geläufig, in diesen aber noch mehr üblich kleiner Horn, Hernle, indem der Januar als großer Horn gedacht oder geradezu benannt wird, so in Sachsen (Grimma), Thüringen (Sonneberg), Nordböhmen, Altbayern. Über die Bedeutung des Wortes ist hier nicht zu handeln; es sei auf Weinhold Monatsnamen S. 46 verwiesen. Merkwürdigerweise findet sich für den Februar noch ein zweiter, gleichfalls einfacher Name: Spurkel, Spürkel, Spörkel (der oder die), auch die Spörkelsin (persönlich gedacht). Dieser Name zweifelhafter Herkunft[2]) hat ein eng begrenztes Gebiet am Rhein und ist uns bezeugt aus Linz a. Rh., Siegerland, Hoholz, Bonn, Köln, Essen, Krefeld, der Eifel, Aachen, dem Westerwald, Nassau, endlich Siebenbürgen, fehlt dagegen schon in Geldern, im Wupperthal, Düren, Düsseldorf, Wittich; reicht anderseits nach Holland hinüber.

Etwas weiter geht der Name Hartmond für Januar; so ist er uns bezeugt aus der Gegend von Godesberg, Brühl, Hoholz, Düren, Linz a. Rh., von Dortmund, Mecklenburg, Kammin und Treptow (Pommern), in Oberhessen, am Westerwald, ehedem auch in Süddeutschland. Der Name wird übrigens auch dem November gegeben. Die Gebiete von Hartmond und Spürkel berühren sich also nur teilweise am Rhein. Gewöhnlicher ist Hornung mit Brachmonat und Heumonat verbunden, so in Schwaben, in Lothringen und Elsaß; Spürkel und z. T. Hartmond mit den beiden in Hoholz a. Rhein; sonst am Rhein nur Brach- und Heumonat, so in Wittich, an der Eifel. So ziemlich die ganze alte Reihe, dazu oft deutsche Namen für Januar, März, April, Mai, zeigt das Elsaß. In der folgenden Liste seien nun außer den geläufigen Namen auch die selteneren (mit Ortsangabe) aufgeführt:

1) Januar: Jänner, Hartmonat, großer Horn, Eismonat (Elsaß, Steiermark), Vermonat (Schweiz), langer Monat (ebd.), Dickkopf (Mecklenburg);

2) Februar: Feber, Hornung, kleiner Horn, Spurkel; Reb- oder Rebmonat (Schweiz), Kurz-, Katzenmonat (ebd.), Scheper-

1) Auch von August sind neue Bildungen abgeleitet; schwäb. austelen von Gewitterluft, Augster Frühtraube, augsten ernten. Grimm hat im Wörterbuche die deutsche Ableitung von Augst aufgegeben, die er ehedem vertrat.

1) augsten und austen dürfen nicht, wie Pfannenschmidt (Erntefeste) will, getrennt werden.

2) Von dem römischen spurcalia? vom Zeitwort sprokkeln aufbrechen (vom Eis)?

wohr (Mecklenburg), Faschingmonat (Steiermark);

3) März: Josephsmonat (vereinzelt im Elsaß);

4) April: Prill; Ostermonat (Elsaß), Regenmonat (Elsaß selten);

5) Mai: Pfingstmonat (Elsaß nicht häufig), Walpurgmonat (Mecklenburg);

6) Juni: Brachmonat, Brachet, Bohnenmonat (Schweiz), Johannsmonat (Mecklenburg), Ruhsemond (bei Düren);

7) Juli: Heumonat, Heuert, Sommermond (Sylt);

8) August: Augst, Aust, Erntemonat (Elsaß, Hoholz a. Rh.), Kochmond (Köln), Obstmond (?);

9) September: Herbstmonat, Michelmonat (Mecklenburg), im Ben (? bei Krefeld, a. d. Erft);

10) Oktober: Weinmonat (Elsaß, Schweiz);

11) November: Wintermonat (Elsaß, Schweiz), Hartmonat (ält. bayr.), Laubrise (Laubfall; allemannisch, dafür bayrisch Laubbrost); Wolfsmonat (Kärnten);

12) Dezember: Christmonat (Rheinland, Altmark, Elsaß und Lothr., Schweiz), Wolfsmonat (Schweiz).

Diese Liste will und kann nicht vollständig sein; die wichtigsten noch im Volksmund gebrauchten Namen enthält sie. Sollen vom Sprachvereine deutsche Namen empfohlen werden, so können es nur solche sein, die sich als lebensfähig erwiesen haben; unter ihnen die, die oben als weitest verbreitete an erster Stelle stehen. Gegen die Grundsätze des Vereines würde es nicht verstoßen, wenn er selbst fortan an den Kopf seiner Zeitschrift Hornung, Brachmonat, Heumonat setzte. Zweifelhaft ist aber schon, ob die Vereinsmitglieder im Reich sich an den altväterischen Hornung oder gar Spürkel gewöhnen werden. Ich kann es für meine Person nicht versprechen. Was wäre aber mit den unverständlichen, nicht einmal den Gelehrten klaren Wörtern wie Hornung, Sporkel (wenn dieses deutsch ist!) gewonnen? Vorstellungsinhalt haben die Wörter nicht! Deshalb nehmen wir ja aber deutsche Wörter statt der fremden, daß wir sie mit allgemein verständlichem Inhalte füllen, nicht bloß leere Gehäuse haben. In solchen Erwägungen sind dann aber auch fast alle anderen deutschen Namen zu verwerfen. Sicher die landwirtschaftlichen. Sie sind für den Bauern klar und inhaltsreich. Was sagt dem Städter — und er braucht ja Monatsnamen alle Tage, der Bauer vergleichsweise selten — Brachmond oder Heumond? Ja auch die Ernte berührt ihn wenig. Wirklich passend, deckend ist eigentlich nur der Christmond. Will man Neues einführen — und für die Mehrzahl wären die deutschen Namen neu — dann muß es auch vollständig befriedigen. Das thun die oben aufgezählten Namen schon deshalb nicht, weil sie für Datierung unbehilflich sind.

Eines ist allerdings auch an unsern Namen ärgerlich und könnte anders sein. Wir sagen zwar nicht mehr wie vor hundert Jahren Julius, Junius, aber fremdartig und unbeholfen klingen unsere Monatsnamen doch noch mehr, als recht ist. Wären sie sämtlich bald ins Volk gedrungen, dann wären sie wie im Französischen, Englischen, Russischen u. s. f. zurechtgerichtet worden. Leider ist Jänner im Gebrauche zurückgegangen, Feber und Prill kaum weit bekannt, Augst vielfach nicht mehr Monatsname. Jul und Jun sind Kinder der Laune. Hier wäre einzusetzen; könnten für die langen Namen auf -ber passende Kürzungen gefunden werden, wäre es sehr zu begrüßen. Dem Sprachverein aber steht es nicht an, solche zu erfinden und aufzuzwingen. Noch viel weniger wird er solche Namen seinen Mitgliedern zum ausschließlichen Gebrauch empfehlen dürfen, die lautlich gar nichts mit den allgemein üblichen zu thun haben.

Es spricht noch ein besonderer Umstand und der am stärksten hiergegen. Er ist oben schon gestreift. In dem Sinne, in dem sie fast ausschließlich gebraucht werden, als Mittel einzelne Tage unverkennbar herauszuheben, sind die lateinischen Namen heute mehr denn je unentbehrlich, da sie Weltwörter sind. Für sie gilt in der That, was oft von unseren Gegnern für die Beibehaltung der Fremdwörter mit Unrecht vorgebracht wird: zur Verständigung im Handels- und Rechtsverkehr über die Grenzen sind sie unentbehrlich. Auf Urkunden, Briefen, Briefumschlägen (Poststempeln) ist das Datum in manchen Fällen das einzig Wichtige, das einzig Zweifelhafte. Das Datum sollte jedem, der auch den übrigen Inhalt im einzelnen nicht versteht, verständlich sein. Ich schließe auf die Unentbehrlichkeit der lateinischen Namen aus der gewiß nicht zufälligen Erscheinung, daß, soweit ich sehe, alle Kulturvölker sie haben: auch die Russen, Letten, Esthen; auch die Isländer, die sogar für Sozialdemokraten und Cigarren heimische Bezeichnungen haben, die Holländer, die sonst Muster von Sprachreinheit sind. Ich kenne nur ein Beispiel für das Aufgeben der Weltnamen. Wir wissen alle, wie es damit geendigt hat: die Franzosen haben in einer Erregung, vielleicht noch stärker als die der Deutschösterreicher heute ist, gesetzlich neue Namen eingeführt; sie sind zu den alten zurückgekehrt.

Ich halte es für ganz undenkbar, daß der A. D. Sprachverein durchdringen würde, wenn er für deutsche Namen einträte, auch wenn ihm ein neuer Stephan als Fürsprecher zur Seite stünde. Die Umwälzung wäre zu groß, die Bedenken und Umständlichkeiten in der Übergangszeit, auch wenn die deutschen Namen gesetzlich zwangsweise eingeführt würden, was nicht zu erwarten, kaum erträglich. Lassen wir die deutschen Namen denen, die mit ihnen vertraut sind. Sie mögen sie brauchen und sie weiter verbreiten, aber nicht durch eigensinniges Bestehen auf ihrer Alleinberechtigung den Frieden des Vereins und seine Arbeit stören.

Vorstehende Spalten sind nicht als letztes Wort gedacht. Hoffentlich werden sie Anlaß für viele neue Einsendungen sein, die dann eine völlige Klärung der Meinungen herbeiführen helfen.

Würzburg. O. Brenner.

Da es zweckmäßig erschien, die Ergebnisse der Umfrage über die noch heute volkstümlichen Monatsnamen Herrn Professor Dr. O. Brenner zur Verwertung für seine Behandlung der Frage »Deutsche Monatsnamen?« zu überlassen, so ist eine besondere Berichterstattung von meiner Seite überflüssig. Doch werde ich Gelegenheit finden, in einer der nächsten Nrn. von den Mitteilungen und Äußerungen mehrerer der verehrten, oben namhaft gemachten Vereinsgenossen noch einiges weitere mitzuteilen, das sich in den Rahmen der vorstehenden Darlegungen, denen ich mich übrigens in allem Wesentlichen anschließe, nicht einfügen ließ.

Berlin. P. Pietsch.

Zu Martin Stiers Vortrage: »Welche Fremdwörter sollen beibehalten und welche beseitigt werden?«

Durch den Hinweis in Sp. 242 d. Zeitschrift auf obigen in der Märk. Zeitung vom 31./10. 97 und in einem Sonderabdruck veröffentlichten Vortrag aufmerksam gemacht, sehe ich mich durch seinen Inhalt, obgleich ihm im großen und ganzen nur zugestimmt werden kann, doch zu nachstehender Berichtigung veranlaßt. Herr Stier erweist mir die Ehre, sich in seinem Vortrage auch mit mir und meinen die Fremdwortfrage berührenden Kundgebungen zu beschäftigen, versucht aber, entgegen den Thatsachen, mich und meine

Anschauungen in vollen Gegensatz zu den maßvollen Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins und insbesondere zu dem gemäßigten Standpunkte des Herrn Professor Dunger in Dresden zu setzen. Nachdem Herr Stier im Laufe seines Vortrages auf die Unentbehrlichkeit gewisser fremdsprachlicher Kunstausdrücke mit den Dungerschen Worten (S. 8 des Sonderabdr.) hingewiesen: »Wer wollte Magnetismus und Elektrizität verdeutschen? oder die Monatsnamen? oder Begriffe wie Minute, Sekunde, Zement ... Mit den Namen Meter, Liter, Ar, Gramm bezeichnen wir jetzt bestimmte Größenverhältnisse, die früher in Deutschland nicht gebräuchlich waren. Neue Begriffe bedürfen neuer Namen. Diese willkürlich aus dem Deutschen neu zu bilden, dazu lag um so weniger Veranlassung vor, als diese Fremdnamen durch die ganze Welt verbreitet sind und dem allgemeinen Völkerverkehr angehören«, fährt er fort: »So Dunger 1886. Und was sagt Ingenieur Hausding, Verfasser der berühmten Schrift ‚Die Fremdwortfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe', in seinem am 15. März d. J. im Zweigvereine Berlin-Charlottenburg gehaltenen Vortrage? Die sogenannte internationale Sprache der Wissenschaft sei Unsinn (so!) und bedürfe einer ernsten Widerlegung nicht, auch erwärme sich kein anderes Volk dafür, ausgenommen höchstens dann, wenn die Entscheidung zu Gunsten der eignen Sprache ausfalle« (S. 9).

Anstatt sich über meinen Standpunkt durch mein von ihm selbst als »berühmt« bezeichnetes Buch zu unterrichten, wie es bei seiner öffentlichen Stellungnahme zur Fremdwortfrage und vor dem Angriffe auf einen vermeintlichen Gegner gewiß Pflicht war, begründet er seine unrichtige Darstellung durch einen aus dem Zusammenhange herausgerissenen und so in dem Vortrage gar nicht gefallenen Satz, den er ersichtlich einem kurzen Bericht auf Sp. 73 d. Ztschrft. (1897) entnommen hat. Wenn auch dieser Bericht in wenigen Worten den Sinn meiner Ausführungen, die sich aber »wörtlich« genau mit meiner Denkschrift deckten, kaum treffender wiedergeben konnte, so war doch für jeden Unbefangenen zu erkennen, daß es sich dabei keinesfalls um die Wiedergabe der Vortrags-worte« handelt; und die Art und Form, wie trotzdem Herr Stier in seiner Veröffentlichung die nur den Sinn meines Vortrages andeutenden Worte zu verwerten sich bemüht, spricht gewiß nicht für die Unbefangenheit seines Urteils. Dazu kommt, daß der hierbei in Betracht kommende Inhalt meines Buches in derselben Nummer der Zeitschrift, welche den von ihm benutzten Vortragsbericht enthält, genau gekennzeichnet ist. Nach dem Inhalte meiner Denkschrift und meines Vortrages stehe ich im Gegensatz zur Stierschen Andeutung genau auf dem Dungerschen Standpunkte, denn nicht nur die oben genannten, sondern noch eine große Anzahl ähnlicher und von mir ausdrücklich angeführter Fremdwörter wie: Akkord, Äquivalent und Atom (chem.), Bajonett, Batterie, Barometer und Thermometer, Kanal, Kapital, Schokolade, Klasse, Kompaß, Kubik- und Quadratmeter, Hektar und Hektoliter, Kurs, Zylinder, Krystall, Elastizität, Element (chem.), Explosion, Fabrik und Fabrikant, Faschine, Firma, Gaze, Instrument, Ingenieur, Induktion, Kaliber, Telegraphie und noch viele andere will ich bis auf weiteres beibehalten wissen, wenn ich auch im übrigen die sogenannte »internationale« Sprache der Wissenschaft bekämpfe, soweit sie für vorhandene gute deutsche Fachausdrücke fremdsprachliche Ungeheuerlichkeiten, wie: Dioptrik, emmetropisch, hypermetropisch, myopisch, Kauterisation, Reaktion, Kalorimetrie, Encyklopädie, Methodologie, Propädeutik usw. aus »internationalen«(?) Rücksichten und falschem Wissenschaftsdrange zu Bestandteilen der deutschen Wissenschaftssprache machen will (vgl. Hausding, Fremdwortfrage, S. 29—32 und darin das Verzeichnis a) der beizubehaltenden Fremdwörter).[1])

Es wäre im übrigen wissenswert, ob denn Herr Stier eine »internationale Wissenschafts-Sprache« für möglich und wünschenswert hält, und wie er sie sich denkt, ohne das uns heilige Gut der deutschen Sprache und des Deutschtums für Bildung und Wissenschaft überhaupt aufzugeben; einige unentbehrliche fremde Kunstausdrücke (Weltwörter) sind noch lange keine internationale Wissenschafts-Sprache, die mit dem zielbewußten Aufgeben des Lateinischen als allgemeiner Gelehrtensprache anerkanntermaßen auch bei der Wissenschaft als überwundener Standpunkt gilt. Die beste Bestätigung der Richtigkeit meines Standpunktes findet Herr Stier in seinen eigenen Worten (S. 11 des Sonderabdrucks): »Sollte nicht jeder Deutsche es als eine Schande ansehen, ein Wort wie »Depesche« mitten in deutscher Rede zu gebrauchen? Und sollten wir es nicht ebenso vermeiden, nachdem die Erfindung des Fernsprechers gleich bei der ersten Einführung einen deutschen Namen erhalten hat, der amtlichen Benennung zum Trotz von einem »Telephon« zu sprechen?!« — Das ist genau dasselbe, was auch ich will und in meiner Denkschrift und meinem Vortrage angestrebt und ausgesprochen habe, und kaum noch in solchem Umfange wie Herr Stier in dem seinigen. — Auch auf meine bei anderer Gelegenheit gethane Äußerung: »es gebe kaum andere Wörter, mit denen gleicher Unfug getrieben werde und die in der Regel[1]) überflüssiger seien, als ‚Nation' und ‚national'; auch im ‚Nationaldenkmal' sei das Wort nur bedeutungslose Klingelei« — veranlaßt Herrn Stier (s. S. 12 d. Abdr.) zum Widerspruch. Ich bin auch hier begierig zu hören, welchen thatsächlichen Begriff denn das Fremdwort im »Nationaldenkmal« deckt oder decken soll; der allgemein geltende Begriff entspricht nicht der Wahrheit, der Absicht und dem Wesen des Denkmals, und das Thatsächliche wird durch das Wort »national« nicht gedeckt. Die meist gedankenlos angewendeten und daher unklaren nunmehrigen Allerweltsworte »Nation« und »national« werden durch unsere kräftigeren und jedermann klar und lebendig zum Herzen dringenden Mahnrufe »Vaterland, Reich, Volk, Deutschtum, Deutschland, alldeutsch (im Gegensatze zu reichsdeutsch), deutsche Treue, deutsches Wort und deutsches Wesen« in gegebenen Fällen weit in den Schatten gedrängt.

»Die Kräftigung des ‚nationalen' Bewußtseins im Volke« hat als sein Ziel allerdings auch der A. D. Sprachverein noch in seinen Satzungen stehen; aber diese Satzungen sind vor 12 Jahren, im Anfange der Vereinsbewegung, also zu einer Zeit aufgestellt worden, wo man über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit mancher Fremdwörter ganz anders dachte als heute.[2]) Muß nicht auch hier heute der ernste Leser sofort fragen; was soll denn das Fremdwort, was soll es anders bedeuten als »Deutschbewußtsein«? und dann ist es eben entbehrlich und das »Deutschbewußtsein« viel schöner. Bei einer gelegentlichen Durchsicht der Satzungen wird es daher auch gewiß beseitigt werden.

Berlin. A. Hausding.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

62) »Zu Ehren des am 19. April 1801 geborenen Philosophen G. Th. Fechner ist gestern ein Fechner-Denkmal im Rosenthale in der Nähe des Schweizerhäuschens der Öffentlichkeit übergeben worden.« (Zeitungsmeldung vom April 1897.)	62) Das im Rosenthal in der Nähe des Schweizerhäuschens errichtete Denkmal zu Ehren des Philosophen G. Th. Fechner (geb. am 19. April 1801) ist gestern der Öffentlichkeit übergeben worden.

Ein »Fechner-Denkmal zu Ehren des Philosophen Fechner« ist eine unerträgliche Wiederholung. Überhaupt könnte es nur dann ein Fechner-Denkmal heißen, wenn es bereits mehrere bekannte Denkmäler des »Weisen von Leipzig« gäbe, wenn also »Fechner-Denkmal« bereits ein festausgeprägter Begriff wäre, wie Goethe-Denkmal, Kaiser Wilhelm-Denkmal u. ä. Aber das hier erwähnte Denkmal ist das einzige seiner Art. Das Zeitwort errichtet muß hinzugefügt werden; denn nicht die Übergabe an die Öffentlichkeit, sondern die Errichtung des Denkmals geschieht »zu Ehren« des Philosophen.

---

1) Auf demselben Standpunkte steht auch Dr. Scheffler in der Vorrede zum Verdeutschungsbuch: »Die Schule« S. 6 u. Dr. Kunow, im Verdeutschungsbuch: »Die Heilkunde«. Außerdem vgl. man die Besprechung meiner Denkschrift durch Herrn Geheimrat Sarrazin, Spalte 70 (1897) und Herrn Prof. Dunger, Spalte 74 (1897) dieser Zeitschrift.

1) Von einer ängstlichen Vermeidung will auch ich nichts wissen.

2) Bei der Neugestaltung der Satzungen vor 4 Jahren (Dezbr. 93) ist das Wort »national« von keiner Seite beanstandet worden.
Die Schriftleitung.

63) »Als die Festteilnehmer den Rückweg nach den Schiffen antraten, erstrahlte das königliche Schloß Pillnitz in einem roten und grünen Lichtmeer, was sich insbesondere auch im Elbspiegel ... ungemein feenhaft ausnahm. Auch die Hering'sche Villa in Zschachwitz erstrahlte unaufhörlich in farbigem Lichte und in Illuminationslämpchen.« (Aus einer Dresdner Zeitung.)

63) Als die Festteilnehmer den Rückweg nach den Schiffen antraten, erstrahlte das königliche Schloß Pillnitz in einem Meere von rotem und grünem Lichte, was sich insbesondere auch im Elbspiegel ... feenhaft ausnahm. Auch der Heringsche Landsitz in Zschachwitz, der mit Lämpchen festlich beleuchtet war, erglänzte unaufhörlich in farbigem Lichte.

Rot und grün ist nicht auf Lichtmeer, sondern nur auf Licht zu beziehen. Feenhaft läßt sich nicht steigern; man könnte höchstens »geradezu« hinzufügen. Erstrahlte — bereits vorher gebraucht.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Kürschners Jahrbuch 1898. Kalender, Merk- und Nachschlagebuch für Jedermann. Berlin, Eisenach, Leipzig, Hermann Hillger. 950 S. 8. 1 Mark.

Der »Almanach Hachette« ist wohl das Vorbild zu diesem trefflichen Jahrbuche gewesen, das eine ganz erstaunliche Fülle von Angaben über alle Dinge des täglichen Lebens, ferner über Geschichte, Statistik, Erdkunde, Rechtswesen, Kunst, Schrifttum, staatliche Einrichtungen, Heereseinteilung usw. enthält. Es ist in der That schwer, irgend ein Gebiet ausfindig zu machen, über das sich hier keine Auskunft böte. Erfreulich berührt das Bestreben nach Sprachreinheit, obwohl noch manch überflüssiges Fremdwort fallen könnte. Entsprechende Vorschläge wird der Herausgeber hoffentlich für die nächste Ausgabe berücksichtigen. Den Schluß des Buches bildet ein kleines Verdeutschungs-Wörterbuch, das von dem Mitgliede unseres Gesamtvorstandes Oberbibliothekar Dr. E. Lohmeyer herrührt.

Paul Steller, Führer durch die Börse. Ein Leitfaden für die Kapitalanlage in Wertpapieren. Köln a. Rh., 1898, Ph. Gehly. 129 S. 8. geb. 4 Mark.

Der als Leiter des Handelsteils der »Kölnischen Zeitung« bekannte Herausgeber hat sich mit diesem Buche auch um unsern Sprachverein ein Verdienst erworben. Jeder besonnene Freund unserer Bewegung wird Herrn Steller Dank wissen dafür, daß er bei Benutzung der überhaupt möglichen Verdeutschungen handelsüblicher Fremdwörter so weit, und dafür, daß er — nicht noch weiter gegangen ist. Stellers Buch bietet dem Laien, der sich für den Börsenhandel in Wertpapieren interessiert, eine Reihe gutgeordneter Übersichten, Erklärungen des Wesens und der Bestimmung der Börse, ihrer Verfassung und Einrichtung, Bemerkungen über Beschaffenheit und Marktgängigkeit vieler Wertpapiere, es bespricht so ziemlich alle wesentlichen Aktienbetriebe und dürfte sich namentlich Privatgeldleuten als nützliches Handbuch erweisen.

Hamburg. F. W. Eitzen.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der Hauptversammlung am 13. Januar entwarf Herr Mehles ein Bild von dem Leben und Wirken Dr. Heinrichs von Stephan. Oberlehrer Köhn gab darauf einen Überblick über die Geschichte der Anrede, und zum Schlusse besprach Stadtverordneter Berndt den Schriftsteller Engel.

Bedburg. Gymnasiallehrer Dr. Arens schilderte in der 1. Sitzung des Zweigvereins am 24. Januar das Leben und die Dichtungen Annettes von Droste-Hülshoff.

Berlin-Charlottenburg. In der Hauptversammlung am 25. Januar wurde der Vorstand unter Wiederwahl seiner früheren um zwei neue Mitglieder verstärkt (Direktor Hausding und Oberlehrer Dr. Streicher) und der Beitrag von 5 ℳ auf 4 ℳ herabgesetzt. In letzter Zeit hat der Zweigverein 40 neue Mitglieder gewonnen. Nach einem Vortrage des Professors Dr. Harder »Bemerkungen zur Erforschung der Herkunft unserer Wörter«, der eine Auswahl der fesselndsten Abschnitte aus dem bekannten Buche des Vortragenden »Werden und Wandern unserer Wörter« bot, verkündete Oberlehrer Dr. Werner das Ergebnis des Preisausschreibens. Es sind 540 Bewerbungen mit zum Teil umfangreichen Begründungen der Vorschläge aus allen Gegenden des deutschen Sprachgebietes sowie aus fremden Ländern eingelaufen. Die Preisrichter (Fräulein Marie von Bunsen, Kaufmann Böhme, Direktor Gardemin, Geheimrat Sarrazin, Oberlehrer Dr. Werner) hatten sich vorher unter Zustimmung der Vereinsversammlung vom Dezember v. J. über die Anwendung folgender Grundsätze geeinigt: 1. Keine Verdeutschung darf den Preis erhalten, die bereits in bekannten Wörterbüchern verzeichnet steht. 2. Die Verdeutschung darf nicht in einer Umschreibung bestehen, sondern muß ein einziges Wort geben, das Aussicht hat, sich einzubürgern. 3. Bewerber, welche die gestellte Frist (30. November) überschritten haben, sind ausgeschlossen. 4. Haben mehrere Bewerber ein Wort, dem der Preis zu erteilen ist, genannt, so entscheidet unter ihnen das Los. — Demgemäß wurde folgenden Verdeutschungen ein Preis zuerkannt: 1. Cocon — Seidling: Herr Anton Frenner, k. k. Rechnungsbeamter in Wilten bei Innsbruck; 2. Conditor — Kunstbäcker, Conditor-Waren — Kunstbackwaren: Herr Robert Näcke, Freiberg i. S.; 3. Confitüren — Sülzfrüchte, Fruchtsülzen: Herr A. Schaezler, Stationsverwalter in Ingheim bei Landau; 4. Galanterie-Waren — Zierkurzwaren: Herr Walter Ebert, Schöneberg bei Berlin; 5. Material-Waren — Haushaltwaren: Herr Otto Sperling, Groß-Schönau i. S.; 6. Jet — Schwarzstein: Fräulein Gertrud Dietrich, Rummelsburg bei Berlin; 7. Kinematograph (als Schaustellung) — Lebebilder: Herr Erwin Blau, Königl. Baurat in Beuthen O./S. Die treffendsten Ersatzwörter für »Parfüm, Parfümerie, parfümieren« »Duft, Duftwaren usw., beduften«, für »Quincaillerie« »Klingwaren«, für »Maculatur« »Altpapier« konnten nicht mit einem Preise bedacht werden, da sie bereits in Verdeutschungswörterbüchern enthalten sind. Für »maculieren« war überhaupt kein empfehlenswerter Ersatz genannt worden. — In der Februarsitzung sprach cand. phil. Walther Zache über urgermanisches Leben, das er nach des Tacitus Germania und altnordischen Quellen darstellte. Direktor Hausding behandelte dann das Verhalten der Vereinszeitschrift in einigen sprachlichen Dingen. Als amtliche Veröffentlichung des Vorstandes sei diese verpflichtet, die Grundsätze des Vereins in erster Linie zur Geltung zu bringen und die in den Verdeutschungsbüchern angegebenen Verdeutschungen zu beachten. Dies sei aber in einer Reihe von Fällen nicht geschehen; so habe die Schriftleitung die Besprechung eines Buches aufgenommen, in der die Ersetzung von gewissen Fremdwörtern durch deutsche getadelt worden sei (Chop-Stier Sp. 92/93 d. vor. Jahrg.). In einer andern Besprechung sei eine Reihe von grammatischen Fremdausdrücken wie »aktivisch, passivisch, Objekt« usw. unbeanstandet gelassen, auch habe man im Briefkasten die Beibehaltung von »Kontor« als Lehnwort empfohlen, während die Verdeutschungsbücher dafür den Ersatz »Geschäftszimmer und Schreibstube« bieten. Schließlich sei es als aussichtslos hingestellt worden, eine scharfe Unterscheidung von »weg« und »fort« durchzuführen. In der lebhaften Erörterung, die sich hieran schloß, suchten Oberlehrer Dr. Saalfeld und der Schriftleiter die erhobenen Vorwürfe unter Hinweis darauf zu entkräften, daß in der Zeitschrift der freien Meinungsäußerung keine zu engen Grenzen gezogen werden dürften, zumal es in Einzelheiten eine feststehende, gewissermaßen amtlich abgestempelte Meinung des Vorstandes gar nicht gäbe.

Bonn. Dr. Muellenbach, der an Stelle Dr. Wülfings das Schriftführeramt übernommen hat, hielt in der Januarsitzung einen Vortrag über Handel und Dichtung, in dem er die bedeutsame Rolle kennzeichnete, die der Handel und der Kaufmannsstand in der heutigen Dichtung spielen.

Dresden. Nach Erledigung einer Anfrage im Fragekasten über das Wort »Milieu«, wofür als Verdeutschungen vorgeschlagen wurden »Umgebung, Lebenskreis, Gesellschaft, Umwelt«, gab

der Ehrenvorsitzende Geheimrat a. D. Häpe im Anschluß an einen früheren Vortrag Augenblicksbilder aus der Stegreifrede zum besten, wobei er eine Reihe köstlicher Redeblüten vortrug.

Elberfeld. Der Vortrag des Professors Buchrucker in der Oktobersitzung v. J. über Elberfelder Straßennamen wurde in der Sitzung vom 9. Februar durch Stadtbauinspektor Voß auf Grund einer Durchsicht der Akten der städtischen Bauverwaltung ergänzt. Der Vortragende kam zu dem Ergebnisse, daß die Straßenbezeichnungen in Elberfeld in den letzten Jahrzehnten nach Möglichkeit im Anschlusse an die Flurnamen erfolgt sind, und daß man zu ihrer Bildung vielfach heimische Familiennamen benutzt hat.

Hamburg. Bei der Vorstandswahl in der Versammlung am 29. Januar wurde an Stelle Professor Dr. Dissels, der eine Wiederwahl abgelehnt hatte, Herr F. W. Eitzen zum 1. Vorsitzer gewählt. Hierauf wurde die Besprechung der Erbeschen Sätze über die Aussprache des Deutschen fortgesetzt.

Heidelberg. Am 3. Februar hielt der Zweigverein seine 1. öffentliche Versammlung unter zahlreicher Beteiligung von Mitgliedern und Gästen ab. Universitätsprofessor Dr. Wunderlich entwickelte in einer begrüßenden Ansprache die alten und neuen Aufgaben des Vereins. Er legte dar, wie nach dem großen Kriege von 1870 langsam, aber sicher das Verständnis dafür erwacht sei, daß auf unserem siegreichen Volke noch geistige Fesseln lasteten. Ein äußeres Zeichen dieser Abhängigkeit mußte man in den Fremdwörtern erblicken. Der Kampf gegen diese war eine erste Regung des Volksgewissens. Gedankenlosigkeit auf der einen und Bildungsstreben auf der andern Seite hatten den Fremdwörtern den Weg gebahnt. Nur gegen das überflüssige Fremdwort richte sich der Kampf des Sprachvereins, Lehnwörter und gelehrte Fachausdrücke müßten vorsichtiger angefaßt werden; doch was unserem Geschlechte bei der Verdeutschung der letztgenannten nicht beschieden sei, wäre vielleicht dem späteren vorbehalten. Denn viele Wörter, die heute zum Besten gehörten, was unser Sprachschatz besitzt, seien neue Schöpfungen auf den Trümmern alter Fremdwörter. Die Fremdwortfehde sei aber nur ein Teil der Aufgaben des Sprachvereins; neue und wichtigere lägen ihm ob auf dem Gebiete der Sprachrichtigkeit und der Mundart. Die Frage der Sprachrichtigkeit könne nur dann der Lösung nahe gebracht werden, wenn der gelehrte Forscher und der volkstümliche Kenner der Sprache sich die Hand reichten. An die Stelle der unverständigen Mißachtung der Mundart solle ihre liebevolle Pflege treten. Der Redner schloß mit der Mahnung, unserer deutschen Brüder in Österreich zu gedenken, die für die Erhaltung ihrer Sprache Leib und Leben einsetzten. Dem Vortrage folgten musikalische Aufführungen und die Vorlesung mundartlicher Dichtungen.

Kassel. Aus dem Jahresberichte, den der Schriftführer, Stadtkämmerer Barner, in der Hauptversammlung im Januar erstattete, ging hervor, daß der Zweigverein gegen 619 Mitglieder hat. Die Sprach- und Unterhaltungsabende waren zahlreich besucht. Von Vorträgen seien erwähnt die des Hauptmanns und Lehrers an der Kasseler Kriegsschule Mäckelburg: »Warum geht die Verdeutschung in der Heeressprache so langsam vorwärts und wie kann diese Verdeutschung gefördert werden?«, des Privatdozenten Dr. Bruinier aus Greifswald über »Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft der deutschen Nation. Versuchungen, Versäumnisse, Anfeindungen, Hoffnungen« und des Realschuldirektors Dr. Harnisch in Kassel: »Inwieweit sind mundartliche Eigentümlichkeiten in der Sprache der Gebildeten zulässig?« Um die Verdeutschung der Speisekarte zu fördern, wurde in einer gut besuchten Versammlung des Wirtevereins von einem Vorstandsmitgliede des Zweigvereins ein Vortrag über diesen Gegenstand gehalten, der den Erfolg hatte, daß der Wirteverein die Einführung einer deutschen Speisekarte beschloß. Ein von beiden Vereinen gewählter Ausschuß ist mit der Abfassung dieser neuen Speisekarte beschäftigt. Es wird beabsichtigt, sie auf gemeinschaftliche Kosten in einer Auflage von 50000 Abzügen zu verteilen.

Leipzig. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten hielt Oberlehrer Dr. Zöllner einen Vortrag über einen Sprachverein aus früherer Zeit. Er schilderte darin die Entstehung und die Ziele der »Fruchtbringenden Gesellschaft« und hob hervor, daß der Unterschied zwischen Fremdwörtern und Lehnwörtern schon damals mit voller Klarheit erkannt und daß auch auf maßvolles Vorgehen bei der Verdeutschung von Fremdwörtern gehalten worden sei. So haben wir eine ziemliche Anzahl recht geschickter Verdeutschungen der Fruchtbringenden Gesellschaft zu danken, z. B. »Abhandlung« für Traktat, »Anmerkung« für Observation, »gebundene Rede« für Poesie, »Gesichtskreis« für Horizont, »Lustspiel, Trauerspiel, Schauspiel, Briefwechsel« u. v. a. Um sich ein richtiges Bild von dem Wirken der Gesellschaft zu machen, müsse man sie natürlich von dem Standpunkte ihrer Zeit aus beurteilen, dürfe aber nicht mit hochmütigem Nasenrümpfen über sie aburteilen.

Linz a. d. D. In der Hauptversammlung am 31. Januar besprach Professor Adolf Müller die Herkunft und Deutung deutscher Ortsnamen. Nachdem dann der Obmann Bericht über die Thätigkeit des Zweigvereins erstattet hatte, wurde der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. Er ist aus folgenden Herren zusammengesetzt: Prof. Dr. Franz Thalmayr (Obmann), Prof. Dr. H. Lechleitner (Schriftführer), Buchhändler E. Mareis (Zahlmeister), Prof. Dr. Fr. Falbrecht (Merker), Prof. Th. Schneller (Beisitzer). Die Mitgliederzahl des Zweigvereins beträgt gegenwärtig 75.

Metz. Die Hauptversammlung am 31. Januar wurde durch eines Jahresbericht des Vorsitzers, Prof. Dr. Seifert, eröffnet. An den hierauf folgenden Rechnungsbericht des Schatzmeisters schloß sich der Vortrag von Gedichten in Hunsrücker und altbayerischer Mundart.

Hann.-Münden. Im Laufe des Winters wurden bisher 3 Vortragsabende abgehalten. Oberlehrer Dr. Cascorbi sprach über die Familiennamen besonders der Vereinsmitglieder, Lehrer Grabbe über Sprachliches aus Webers Demokrit, Pastor Begemann über den Einfluß der Bibelübersetzung auf die Sprache, wie er sich namentlich in Sprichwörtern und Redensarten bekundet. Im Herbst wurde an eine Reihe hiesiger Behörden, Fabrikanten und Großkaufleute ein Anschreiben versandt mit der Bitte, die Vereinsbestrebungen zu unterstützen. Die entsprechenden Verdeutschungshefte wurden dem Anschreiben beigelegt, auch erhielten die Behörden Rothes Schrift über den Kanzleistil. Dieses Anschreiben, das zufällig mit den Verfügungen des Staatsministeriums über die Amtssprache zusammentraf, hat fast überall die freundlichste Aufnahme und Beachtung gefunden und dem Zweigverein mehrere neue Mitglieder gewonnen.

Norden. Ein vom Vorstande versandter Aufruf hat das sehr erfreuliche Ergebnis gehabt, daß eine beträchtliche Anzahl neuer Mitglieder gewonnen wurde, darunter 20 in Norderney und 2 in Juist. Der Zweigverein zählt jetzt 110 Mitglieder. Zur Förderung seiner Ziele wird er von Zeit zu Zeit allgemeine, durch Vorträge belebte Versammlungen veranstalten. Wünschenswert wäre es, wenn vom Hauptvereine Wanderredner angestellt würden, da es große Schwierigkeiten macht, geeignete Vortragende zu beschaffen.

Paderborn. Am 7. Jan. hielt Gymnasialdirektor Dr. Haase einen Vortrag über die Entwicklung der deutschen Sprache, in dem er zum Schlusse auf den Zweck des A. D. Sprachvereins hinwies, dessen Satzungen verlas und die Anwesenden zur Gründung eines Zweigvereins aufforderte. 24 von ihnen zeichneten sich sofort als Mitglieder ein.

Potsdam. Der stellvertretende Vorsitzer, Oberbürgermeister a. D. Boie, eröffnete die Jahresversammlung mit einem kurzen Überblicke über die Thätigkeit des Gesamtvereins und erstattete Bericht über den Zweigverein, der jetzt 130 Mitglieder zählt. Es wurde dann ein Antrag des Landbauinspektors Weyer verlesen: »Der A. D. Sprachverein wolle beschließen, die Bearbeitung eines Verdeutschungswörterbuches für die Titel und Standesbezeichnungen im Deutschen Reiche in Angriff zu nehmen«. Der Antrag wurde als Hauptpunkt auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung des Zweigvereins am 16. März gesetzt.

Ratibor. In diesem Winter hält der Zweigverein seine öffentlichen Vortragsabende alle 14 Tage sonntags ab. Dies hat viel Anklang gefunden. Die Versammlungen sind sehr gut besucht, zumal auch musikalische Unterhaltung geboten wird. Am 19. Dezember sprach Taubstummenlehrer Hoffmann über das Waltharilied. Am 2. Januar hielt stud. theol. Horn einen Vortrag über Gerhart Hauptmann und am 16. Jan. Dr. Brachmann über die Hallische Salzwirkerschaft, die Halloren. In der Hauptversammlung am 22. Januar wurden Oberlehrer Reinitz als Vorsitzer, Oberlehrer Engemann als Schriftführer

und Fabrikbesitzer Karl Reiners als Schatzmeister wiedergewählt. Am 30. Januar sprach Oberlehrer Engemann über die Sorge der Hohenzollern für die Flotte. Der Zweigverein zählt jetzt 90 Mitglieder.

Trarbach-Traben. Am 10. Februar fand die Hauptversammlung statt. Der Zweigverein zählt 32 Mitglieder. Es wurde beschlossen, jedem Mitgliede die eben erschienene Schrift von Augustin Trapet »Deutsche Sprache und deutsches Leben« (Gießen, v. Münchow) als Vereinsgabe zu überreichen. Der Vorsitzer, Amtsrichter Gescher, hielt sodann einen Vortrag über die Bestrebungen des Sprachvereins in ästhetischer und praktischer Beziehung. Der Spruch:

Rein sei, was dein!
Rein soll auch deine Sprache sein!

wurde als Wahlspruch des Zweigvereins angenommen. Den Schluß bildete ein froher Trunk in reinen Moselweinen.

Wermelskirchen. Nach Wiederwahl des Vorstandes (Rektor Idel Vorsitzer, Lehrer Wegner Schriftführer, Lehrer Graßmann Schatzmeister) hielt Herr Arthur Buddecke einen durch Lichtbilder veranschaulichten Vortrag über die Nordpolreise von Fridthjof Nansen.

Zeitz. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft sprach Oberlehrer Dr. Saalfeld aus Berlin-Friedenau am 17. Januar über »Deutsches Wort, deutscher Hort«. Unter Hinweis auf die erhöhte Aufmerksamkeit, die jetzt fast überall der Muttersprache zugewendet werde, entwarf er ein Bild von deren Entwicklung und legte dann die Ziele des Sprachvereins dar.

Zittau. Die Februarversammlung hatte zum Hauptgegenstande einen Vortrag des Gymnasiallehrers Dr. Kunze über deutsche Sternnamen und Sternsagen. Ein Vergleich mit den griechischen Namen, führte der Redner aus, lehre, daß wir an echt deutschen Bezeichnungen so arm sind, daß wir außer Sonne und Mond, Abendstern, Milchstraße und Siebengestirn kaum einen Stern selbständig benannt haben. Die namentlich im 17. Jahrhundert gemachten Versuche, durch Einsetzung von biblischen an Stelle der griechischen Namen die alte Unterlassung gut zu machen, sei fehlgeschlagen. Es wurde dann dargelegt, warum dies so kommen mußte, ferner daß auch in der Edda fast alle solche Bethätigung der deutschen Phantasie vermißt werde, wie sich aber, wenn auch erst spät, in Märchen und Sagen, Sprichwörtern und Volksbräuchen ein um so reicherer Kranz mannigfachster allgemeiner und landschaftlicher Sagen, um die oben genannten Sternbildergruppen geschlungen habe.

Briefkasten.

Wegen Raummangels hat eine große Anzahl von Fragen und Mitteilungen noch nicht erledigt werden können, was wir zu entschuldigen bitten. Die Schriftleitung.

Herrn J. B...., Tremessen. »In etwa« = »einigermaßen«, das Ihnen als Westfalen, wie Sie angeben, geläufig ist, ist wahrscheinlich entstanden aus in etwas, das sich in derselben Bedeutung früher auch in der Schriftsprache findet, z. B. bei Schiller (»den ersten Unwillen hatte die Zeit schon in etwas gebrochen«), Jean Paul, Thümmel. Heute ist in etwas im Schriftdeutschen nicht mehr üblich, in etwa ist es nie gewesen. Mit »gutem Deutsch« meinen Sie ja doch wohl Schriftdeutsch? In der mündlichen Rede kann der Gebrauch dieses »in etwa« natürlich nicht in höherem Grade beanstandet werden als der anderer landschaftlicher Ausdrücke. P. P.

An die Lehrerschaft in Klingenthal. Es sind zwei Wörter zu unterscheiden: worum aus mittelhochd. wârumbe (= um was, um welches) und warum aus mhd. warumbe (= weshalb), beide in Frage- und bezüglichen (Relativ-) Sätzen gleichermaßen zulässig, aber in verschiedenem Sinne. Es heißt: »worum handelt es sich?« und »das, worum es sich handelt«; aber »warum hast du dies gethan?« und »der Grund, warum du dies gethan hast«. Jenes »worum« kommt wiederholt bei Goethe u. a. vor, z. B. »ein himmlisches Gut, worum sie einander bringen können.« Es empfiehlt sich, diese Scheidung durchzuführen, vor allem nicht »worum« für »warum« zu verwenden, wie es in der nachlässigen Umgangssprache häufig geschieht. Das Umgekehrte (»warum« für »worum«) begegnet uns nicht selten bei den Klassikern, z. B. »du gabst mir alles, warum ich bat« (Goethe), wird aber ebenfalls heute besser gemieden. Wem das »worum« ungewöhnlich erscheint, der mag dafür sagen: »um was, um das (= welches)«. K. S.

Herrn H. O...., Frankfurt a. M. Sagt man in Wiesbaden allgemein wie Herr Otto Engel »Sous-sol« und »Entresol«? Das wäre ein schlimmes Zeichen von dem Einflusse des Fremdenverkehrs auf eine deutsche Stadt, und es wäre die höchste Zeit, daß unser dortiger Zweigverein dagegen einschritte.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine sind in Diedenhofen durch Professor Dr. Seifert aus Metz unter Vorsitz des Bauinspektors Lawaczeck, in Landshut a. d. Isar unter Vorsitz des Amtsrichters Seipel, zu Schlawe in Pommern (Vorsitzer: Professor Hoffmann) gegründet worden.

Der Zweigverein in Eßlingen hat sich aufgelöst.

Beim Herannahen der Zeit, wo die Bewegungsspiele im Freien wieder aufgenommen werden, sei an die

Verdeutschungstafeln für das Tennisspiel

erinnert, von denen noch eine große Anzahl, z. T. aufgezogen, vorhanden ist, und die von der Geschäftsstelle (Verlagsbuchhändler Berggold, Berlin W³⁰, Motzstr. 78) kostenlos bezogen werden können. Sehr erwünscht ist die Angabe von Tennisvereinen, an welche die Tafeln unmittelbar geschickt werden könnten.

Die Liste der Gasthöfe (Hotels, Wirtschaften usw.), deren Besitzer sich bereit erklärt haben, überflüssige Fremdwörter auf ihren Speisekarten und auch sonst in ihren Häusern zu vermeiden, soll mit der **Mainummer** dieser Zeitschrift und der der »Alldeutschen Blätter« versandt werden.

Ich bitte die Mitglieder, noch recht viele Gasthofsbesitzer für diese Sache zu gewinnen. Gedruckte Anschreiben stehen in beliebiger Zahl zur Verfügung.

Friedrich Wappenhans,
Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3.

Die Vorstände der Zweigvereine, von deren Mitgliedern gedruckte Verzeichnisse vorhanden sind, werden höflichst gebeten, einen Abzug davon an die **Schriftleitung** zu senden.

Die für diese Nummer angekündigte Entgegnung auf den Aufsatz von Paul Cauer in den »Preuß. Jahrb.« kann wegen Raummangels erst in der Aprilnummer erscheinen.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W^{10},
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W^{30},
Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W^{30}, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIII. Jahrgang Nr. 5 — 1. Mai 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W³⁰, Motzstr. 78. — Auflage 17500.

Zur Sprache des Photographen.

Die Photographie ist seit einem Jahrzehnt Gemeingut geworden und damit auch der Wortschatz, der in ihren Diensten steht. Tausende, die nicht Fachleute sind, nehmen jetzt Bezeichnungen für photographische Arbeiten in den Mund. Es ist deshalb wohl nicht überflüssig, von seiten des Sprachvereins einmal den Sprachschatz des Photographen zu mustern. Von vornherein sei gleich bemerkt, daß eine solche Musterung nicht gerade unerquicklich ist. Es läßt sich nicht verkennen, daß sich eine abgeleitete Wirkung des Sprachvereins auch bei den Photographen, zumal den »Amateurphotographen« geltend macht, daß man von Jahr zu Jahr deutscher schreibt und druckt. Immerhin ist das Photographendeutsch noch bunt genug und überreich an Fremdwörtern. Es hängt das wohl zusammen mit dem Wettbewerbe deutscher, englischer und französischer Geschäftshäuser auf dem Markte für photographische Gebrauchsgegenstände. Aber die gegenseitige Verständigung darf hier so wenig wie auf anderen Gebieten für die Beibehaltung der Fremdwörter ins Feld geführt werden. Denn neben den Weltwörtern giebt es, auch unter den fremdsprachlichen, so viele, die eben nur in Deutschland, oder nur in England oder nur in Frankreich üblich sind, sonst aber nicht oder falsch verstanden werden, daß mit der Beseitigung der Fremdwörter sehr wenig verloren, mit ihrer Beibehaltung kaum etwas gewonnen wird. Ob man bei einer englischen Gebrauchsanweisung das Wörterbuch einmal öfter aufschlagen muß, ist, da man doch einen Teil der Fachwörter, besonders die chemischen, erst umzudeuten hat, von wenig Belang. So ist z. B. der optische Fachausdruck diaphragm (Blende) uns ganz fremd, cuvette (Schale) nur wenigen bekannt, éprouvette graduée (Mensur, Meßglas) desgleichen; Soda und Pottasche werden in der photographischen Chemie bei uns viel weniger gebraucht als bei Engländern und Franzosen.

Der Name der schönen Kunst erscheint allerdings in seiner fremden Gestalt unentbehrlich. Und doch haben gerade Geschäftsleute dafür schon »Lichtbildkunst« eingeführt. Eine in Dresden erscheinende Zeitschrift heißt: »Der Lichtbildkünstler«. Also auch »Photograph« läßt sich verdeutschen. Das Zeitwort photographieren ist freilich durch »lichtbilden, lichtbildkünsteln« oder dergleichen nicht zu verdrängen, und für den Hausgebrauch oder für Geschäftsanzeigen wird der schier dichterische »Lichtbildkünstler« kaum zu brauchen sein. Dazu kommt, daß man bei »Lichtbild« immer noch an die durchsichtigen Glas- oder Porzellanbilder denkt, die als Fensterschmuck, als Lichtdämpfer bei Lampen und Nachtlichtern im Gebrauche sind. Wird einmal — nicht das neueste »Diaphanien«, sondern — »Laternbilder, Fensterbilder« dafür allgemein, so kann es ja allmählich dahin kommen, daß die Begriffe »Lichtbild« und »Photographie« sich decken. Für das Zeitwort ist übrigens ein genügender Ersatz längst gefunden. Der Bauer läßt sich — wenn er nicht, wie im bayrischen Franken, »sich photolaß-graphier will« — »abnehmen«. Hochdeutsch ist »aufnehmen« so verbreitet, daß ein Mißverstehen ausgeschlossen sein dürfte; dazu ist auch »Aufnahme« geradezu gleichbedeutend mit Photographie. Es bedarf nur unverdrossenen Festhaltens, um dem Wortstamme die Herrschaft zu sichern. Vielleicht erweist er sich fruchtbar, so daß wir auch noch Aufnehmer, Aufnehmekunst, Aufnahmegeschäft, Aufnehmekammer erleben. Was soll aber aus dem »Amateurphotographen« werden? Ein »Liebhaberphotograph« ist er schon geworden; »Freund der Lichtbildkunst« wird er auch schon genannt; aber »Liebhaberlichtkünstler, Liebhaberaufnehmer« wird er sich wohl nie — schimpfen lassen. Die Übersetzung von »Dilettant, Amateur« mit »Liebhaber« ist überhaupt nicht glücklich. In vielen Fällen wird eine Zusammensetzung mit »Gelegenheit« richtiger und besser sein. Übrigens ist dem Berufsphotographen (Erwerbsph.) gegenüber der Photograph oder Photographierende (Aufnehmende) an und für sich schon der Amateur.*)

In der Regel braucht und besitzt nur der Berufsaufnehmer — um dem Wort einmal ein schwaches Leben einzuhauchen — ein »Atelier« d. i. ein Glashaus. Er nennt wohl auch sein ganzes Geschäft so; vornehmere Künstler sprechen bereits lieber von ihrer »Anstalt.« Nötig aber haben Berufsaufnehmer wie Gelegenheitsaufnehmer einen »Apparat«. Müßte man dafür durchaus eine Übersetzung suchen, so wäre das kurze »Zeug« nicht zu verachten. Aber es empfiehlt sich vielmehr, dafür einen bestimmteren Ausdruck zu wählen. Schon längst ist »Camera« gebräuchlich, man gehe nur einen Schritt weiter und sage Kammer.**) Die Kammern sind nun gar verschiedener Art. Man

*) »Sport«, obwohl von englischem Gepräge, ist wohl auch zu dulden, ist das Wort doch althochd. noch, freilich in der Bedeutung »Rennbahn« (stadium) vorhanden; also Sportphotograph, Aufnahmesport, Lichtbildsport.

**) Sollte nicht einmal »Kammer« zur Benennung der Photographie verwendet werden? Sie ist doch das wichtigste und augenfälligste Hilfsmittel. Wenn nur nicht »Kammerkünstler« und andere Zusammensetzungen schon vergeben wären.

unterscheidet sie, je nachdem sie tragbar oder nur im Hause zu gebrauchen sind, je nachdem sie bei der Aufnahme frei in der Hand gehalten oder auf einen Ständer geschraubt werden, je nachdem sie 1, 2 oder 6—24 Platten fassen, je nachdem sie offen getragen oder ganz versteckt gehandhabt werden können. Die »Atelierkammer« könnte recht wohl durch »Haus- oder Zimmerkammer«*) ersetzt werden; meist ist schon durch die Bezeichnung der Größe ausgedrückt, daß eine Verwendung auf der Reise ausgeschlossen ist; auch »Standkammer« oder »feste Kammer« wären sofort verständlich. Kammern, die man aus freier Hand benutzt, werden schon längst »Handkammern« genannt. Ihnen gegenüber werden die auf Stativ aufzuschraubenden als Stativapparate bezeichnet. »Stativ« ist nun wohl auch entbehrlich. Ich habe oben von Ständern gesprochen, »Ständerkammern« wäre unzweideutig. Die Franzosen nennen das Stativ trépied, Dreifuß; die Verdeutschung des französischen Wortes wäre sofort verwendbar, wenn nur die Zusammensetzungen »Dreifußkammer, Dreifußdreieck« nicht so seltsam klängen.**) Eher ginge noch Fuß oder Stütze — Stützkammer. Für Reisestativ z. B. wäre also »Reiseständer«, »Reisestütze« und allenfalls »Reisedreifuß« zu gebrauchen. Das schwere, tischförmige, mit Rollen versehene Atelierstativ wäre »Rollständer, Rolltisch, Rollstütze, Zimmerständer«.

Die Handkammern sollen für manche Zwecke möglichst unauffällig sein, sie werden zu »Detektivkammern«, wofür das schon angenommene »Geheimkammer« eintreten kann. Die Handkammern sind ferner meist mit einer Vorrichtung versehen, durch die rasch eine Platte durch eine andere ersetzt werden kann; sie heißen dann »Wechselkammern«, was unbedingt genügt, oder »Magazinkammern«, wofür allenfalls »Füllkammer« denkbar wäre. Eigentliche Momentkammern werden kaum mehr angeboten, sie fallen mit den Handkammern zusammen, da aus der Hand überhaupt nur »Momentaufnahmen« (s. unten) gemacht werden können.

Die wichtigsten Teile der Aufnahmekammer sind die lichtbrechenden Gläser und der Plattenraum. Die ersteren sind in ihrer Fassung »Objektiv« genannt; »Glas« oder »Gläser« würde dafür ebenso genügen wie für »Fernglas«, doch ist vielleicht »Linse« oder »Linsen« mehr zu empfehlen (engl. lens); »Landschaftslinse« ist neben »Landschaftsobjektiv« schon gut eingebürgert (dieses Glas hat allerdings nur eine Linse); so kann auch Doppellinse, Drillingslinse (Triplet) nicht mehr auffallen. Die gute alte Zeit hätte es freilich leichter gehabt, sie hätte einfach ein »Gelinse« gebildet, um die Zusammensetzung aus Linsen zu bezeichnen. Führte eine große Anstalt das Wort ein, es wäre in einem Jahre durchgedrungen. Am schlimmsten steht es um die Namen der verschiedenen Linsengefüge (vom Crownglas und »Jenenser« Glas ganz zu schweigen). »Aplanate, Anastigmate, Antiplanete, Bistigmate, Periskope, Euryskope, Leukoskope«, zum Teil mit »Rapid« gesteigert, marschieren in langer Reihe in jedem Preisverzeichnisse der Händler auf. Sie sind meist unter Patentschutz gestellt und schon deshalb schwer zu bekämpfen. Der Laie kann aber auch gar nicht versuchen, Verdeutschungen vorzuschlagen, die das Eigentümliche der einzelnen Gläsergattung treffen. Aber warum auch Namen, die so umständlich und doch für den Käufer meist unfaßlich die Eigenschaften bezeichnen sollen? Warum nicht, wie da und dort, so auch von dem Welthaus Görz, versucht wurde, wirkliche Eigennamen? Nur freilich nicht griechisch lautende, wie »Lynkeioskop«, sondern flugs »Luchsauge« (»Katzenkopf« habe ich einmal gelesen). Allerdings entschließt sich unsere nüchterne Zeit viel schwerer als die alte zu kühnen Griffen in den eigenen Wort- und Bildervorrat: »Storchschnabel, Kranen, Hahn, Taube« werden eben nur noch als Sachbezeichnungen, nicht als Bilder empfunden. Für »achromatische« und »unachromatische (!!)« Linsen wäre nach dem 2. Verdeutschungsbuche des Allg. Deutschen Sprachvereins etwa »farbenrein« und »farbenunrein« zu wählen, aber recht sachlich wären diese Worte nicht; achromatische Linsen sind solche, die sämtliche, vor allem die gelben und blauen Strahlen in einem Punkte sammeln, bei denen auch die blauen Strahlen das scharfe Bild auf der Mattscheibe geben, während die nicht achromatischen Linsen die volle chemische Wirkung der blauen Strahlen an einer anderen Stelle ausüben lassen, als wo das wesentlich durch gelbe Strahlen sichtbare Bild steht. Man könnte also die achromatischen Gläser wohl weiße, die unachromatischen gelbe (eigentlich weißzeigende und gelbzeigende) nennen.

Die Veränderung der Öffnungsgröße geschieht durch Blenden (Diaphragmen), die Schiebeblenden oder Rotationsblenden (dafür auch Revolverblenden und schon ganz gewöhnlich Drehblenden) oder Irisblenden sein können. Der letztgenannte Name scheint fest, ließe sich aber annähernd mit Fächerblenden (fächerartig ist die Vorrichtung) ersetzen.

Die »Visierscheibe« taucht nur noch selten neben der »Mattscheibe« auf; die rasche Aufnahme des deutschen Wortes zeigt wieder, daß es zum Ersatz eines Fremdwortes keiner Übersetzung bedarf. Die Aufnahmeplatten*) kommen nicht unmittelbar in die Kammer, sondern in einen Behälter, Kassette; ist er offen, wird er gewöhnlich Rahmen genannt; die geschlossenen Kassetten können kaum durch »Kästchen« ersetzt werden, am ehesten paßte vielleicht »Lade« (Fach?), dazu statt »Rollkassette« usw. »Rollade, Doppellade, Schieblade, Klapplade«, für »Rolljalousiekassette« etwa »Rollschiebelade«. Für mehr als zwei Platten werden »Magazine« verwendet, sie wären »Wechselladen« je nach dem Bau auch »Plattenraum, Wechselkasten«. Außer den Platten von Glas werden auch Häutchen oder Celluloidblätter gebraucht. Man nennt sie nach englischem Muster »Films«. Da das Wort ehedem auch deutsch (wenigstens friesisch) war und einen anheimelnden Klang hat, wird es am besten beibehalten und deutsch gebeugt: das Film, die Filme, wenn man nicht »Blätter« (Folien) vorzieht.

Die »Belichtung« (»Exposition«) der Platten kann einen »Moment« oder längere Zeit dauern, daher »Momentaufnahmen« und »Zeitaufnahmen«. Für Moment**) ist »Augenblick« gar nicht ungewöhnlich, auch in Zusammensetzungen. Doch ist nicht zu leugnen, daß z. B. »Augenblicksplatte, Augenblicksverschluß« etwas schwerfällig klingen. Nun ist für »Momentbelichtung« schon länger »Blitzlicht« eingeführt; man denkt dabei allerdings an das blitzartige Aufflammen, aber doch auch an die Schnelligkeit, und so könnte mit besserem Rechte als in »Blitzzug« »Blitz« auch für die Momentaufnahme benützt, also »Blitzaufnahme« gesagt werden (die Schnelligkeit beträgt bis $^1/_{300}$, ja $^1/_{1000}$ Sekunde); danach »Blitzverschluß, Blitzplatte«.

Die Kammer dient meist nur dem »Negativprozeß«, d. h. der Herstellung von »Mutterbildern« (Matrizen), »Mutterplatten«. Diese werden in geeigneten Entwicklern hervorgerufen

*) Man vergl. Zimmerpistole, Zimmerfeuerwerk, Haustelegraph.

**) Der Merkwürdigkeit wegen sei hier angeführt, daß ein Geschäft jüngst runde Stativdreiecke empfahl.

*) »Platte« ist kein Weltwort, die Franzosen sagen plaques.

**) engl. instant, also kein Weltwort!

und erscheinen, je nachdem sie überexponiert (überbelichtet) oder unterexponiert (unterbelichtet) oder normal (gehörig) belichtet sind, mehr oder weniger »brillant« oder »kontrastreich« (»hart, gut abgetönt« entsprechen dem nicht ganz*). »Lichtfest« werden die Platten in einem zweiten Bade, dem »Fixierbade«. Es wird nicht möglich sein, das Wort nebst dem Zeitworte »fixieren« zu beseitigen. »Scheidebad, Lösebad (die empfindlichen Reste werden durch Auflösen ausgeschieden), Natronbad« wären an und für sich gut, aber es läßt sich kein Zeitwort dazu bilden, das gefügig wäre.

Das fixierte Mutterbild wird auf Papier oder »Diapositivplatten« vervielfältigt, in »Positive« verwandelt. Die Übertragung wird noch oft als »Kopierprozeß« bezeichnet, aber mehr und mehr bürgert sich »Druck«, »drucken« ein, obwohl es in übertragener Bedeutung gedacht werden muß: das Papierbild entsteht nicht durch Druck, sondern auf chemischem Wege. Die Zusammensetzungen mit »Druck« (»Druckrahmen, Druckbrett, -klammer«) wollen sich noch nicht einführen, so naheliegend sie sind. Noch immer verwendet man zum Drucken Kopierrahmen. Auch »Druckplatte« für »Diapositivplatte« ist noch kaum je aufgetaucht, desgleichen »Glasdruck« für »Diapositiv«. Von der Nachbehandlung der gedruckten, getonten und »fixierten« Bilder ist wenig mehr zu sagen. Nur etwa die »Satinage« hat uns hier zu beschäftigen, die den »Hochglanz« der Bilder bezweckt. »Glätten« entspräche dem »Satinieren« nicht ganz; dagegen wäre wohl »walzen« geeignet, da eine Doppelwalze dazu verwendet wird (der Franzose sagt cylindrer); die »Satiniermaschine« wäre die »Glanzwalze« (Hochglanzwalze) oder »Walze« schlechthin. Das fertige Bild wird auf einen »Carton« geklebt; warum nicht auf »Steifpapier« oder »Steifblätter«? Steifleinen ist unangefochten. Oder hat »Deckel« als Einschrumpfung von »Pappdeckel« Aussicht auf Erfolg? Es klingt freilich nicht so »nobel« wie Carton. Sollte am Ende »Karte« (Pappkarte) Gnade finden?

Noch manche Fremdwörter für Stoffe, Geräte, Hantierungen (Manipulationen) wären zur Erörterung zu bringen. Aber es mögen die vorgeführten genügen. Es war nicht meine Absicht, meine Vorschläge anzuempfehlen. Ich wollte nur zeigen, daß Verdeutschungen nicht schwer wären, und daß die bisher ohne allen Druck, etwa von seiten des Sprachvereins, durchgedrungenen gute Aussichten auf die Zukunft eröffnen. Einer kann für die Reinigung der Photographensprache nichts thun, und auf einmal alle Fremdwörter beseitigen zu wollen, wäre ein thörichtes Unterfangen. Aber es ist wohl an der Zeit, einmal die Augen für den Unfug zu öffnen und die Hoffnung auf Besserung zu stärken. Gewiß zählt der A. D. Sprachverein unter seinen Mitgliedern viele Freunde der Lichtbildkunst, und andererseits haben viele der »Amateur«vereine Mitglieder, denen der Sprachmischmasch in ihrer Kunst zuwider ist. Es wäre schon viel gewonnen, wenn alle diese die bereits gegebenen guten deutschen Bezeichnungen gebrauchten. Mit Hilfe einer Fachzeitschrift würde dann bald an die schonende, aber zielbewußte Reinigung der Fachsprache gegangen werden können.**)

Würzburg. O. Brenner.

*) eher »kraftvoll«; »kräftig« hat bei Platten einen anderen Sinn.

**) Seit obige Zeilen niedergeschrieben wurden, sah ich in Hausdings bekanntem Buche auch die Photographensprache vielfach berücksichtigt. Auch die Selbstreinigung hat, wie mir scheint, Fortschritte gemacht. In dem Preisverzeichnisse des Berliner Welthauses Romain Talbot ist eine Anzahl guter deutscher Ausdrücke gebraucht, selbst für ausländische Erzeugnisse. Ich erwähne: Beförderungsart (für Transport), Schauraum, Beleuchtungslinsen (Condensatoren), Karten (für Karton), drucken (für kopieren), Augenblicksbelichtung, Augenblicksbild, mattmachen (für mattieren), Wasserwage (für Libelle), Schlitzverschluß (für Rouleau), lochen (für perforieren), Innenaufnahme (für Intérieur). Allerdings sind die Fremdwörter auch hier in der Mehrzahl. In der letzten Nummer des »Ratgebers für Amateur-Photographen« (1898 Nr. 5) macht ein Aufsatz »Aus der Ausübung« Ernst mit der Vermeidung unnötiger Fremdwörter. Der Verfasser (Jos. Stransky aus Laibach; ein Vereinsgenosse?) sorgt an einigen Stellen noch für schwache Leser durch Beisetzung der Fremdwörter in ( ).

Herr von Pfister-Schwaighusen.

»Die freie deutsche Schule«, ein in Wien erscheinendes Blatt, bringt in ihrer Nummer 1. Hornungs 2011 nach Noreja*) (1. Februar 1898) einen Aufsatz z. T. über, z. T. von Herrn von Pfister, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu sollen glauben und hiermit niedriger hängen. Er lautet:

»Die in Folge 13 und 14 unseres Blattes erschienenen Aufsätze unseres sehr geschätzten Herrn Mitarbeiters und Hochschullehrers Hermann v. Pfister-Schwaighusen über die ‚Werkthätige Verdeutschungsarbeit' haben in allen wahrhaft deutschen Kreisen berechtigtes Aufsehen und freudigste Zustimmung gefunden.

»Geradezu eigenthümlich, um einen schärferen und auch passenderen Ausdruck zu vermeiden, ist die Haltung der Zeitschrift des ‚Allgemeinen Deutschen Sprachvereines', welche am 1. Hartungs d. J. erklärte, Herr Hermann v. Pfister-Schwaighusen gäbe den Kampf gegen Fremdwörterei unsterblicher Lächerlichkeit preis. Diese zünftige, verzopfte Gesellschaft, die groß in allem Kleinen, aber klein in großen Dingen ist, vermeint den Kampf gegen Fremdwörterei, den Herr v. Pfister-Schwaighusen seit dreien Jahrzehenden als Bahnbrecher führt, heute allein gepachtet zu haben. Durch diese That hat der ‚Allgemeine Deutsche Sprachverein' unser bereits längst feststehendes Urtheil über denselben nur verstärkt.« In einer Anmerkung fügt die Schriftleitung der ‚Freien deutschen Schule' hier hinzu: »Angesichts eines solchen Verhaltens fordern wir unsere Gesinnungsgenossen auf, die Beiträge für 1898 an den ‚Allgemeinen Deutschen Sprachverein' nicht mehr zu zahlen.« — Dann fährt sie fort: »Zur Abwehr ertheilen wir Herrn v. Pfister selbst das Wort:

‚Liebe getreue Ostmärker!

‚Als einer der ältesten, noch lebenden Germanisten, die im Hörsale Jakob Grimm's einstens gesessen sind, bezichtige ich jene Leute, die im s. g. Allgemeinen Deutschen Sprachvereine das große Wort führen, zu einem Teile volkstümlicher Befangenheit, zu anderem Teile fachmäßiger Unzuständigkeit. Überhebung macht sich just in dem Grade geltend, als Bescheidenheit geboten wäre.

*) Unsere nationalen Heißsporne bedienen sich der üblichen Zeitrechnung nur noch nebenbei, in Klammern; sie rechnen nicht mehr nach Christi Geburt, sondern nach der Schlacht von Noreja i. J. 113 v. Chr., in der Deutsche, nämlich die Cimbern, zum erstenmale mit den Römern zusammenstießen und sie besiegten. Indem sie das Jahr 113 als erstes einer deutschen Zeitrechnung ansetzen, wollen die Heißsporne unser Volk vermutlich besonders ehren: sie wollen von dem Zeitpunkte an rechnen, zu dem es »in die Weltgeschichte eingetreten«, und sie bedenken nicht, daß sie damit den Römern eine ganz unerhört tiefe Verbeugung machen. Denn unseres Volkes Stämme wirkten, stritten und siegten doch längst, bevor sie mit den Römern in Berührung kamen. Diese also, nicht die Deutschen werden gefeiert, wenn man Noreja zum Beginn unserer Zeitrechnung wählt — als wenn die Deutschen erst angefangen hätten zu leben, seit sie in den Bannkreis Roms eintraten!

Wirkliche berufene Männer, von etwa vornehmer Denkungs-Weise stehen abseits.

‚Seit Jahren herrscht im Vereine eine zünftige, verknöcherte Richtung vor, die sich auch daran erweiset, daß er ohne Fühlung mit den mächtigen völkischen Strömungen der Gegenwart sich hielt. Weder schöpferisch in sprachlicher Hinsicht — vielmehr matt und dürftig, ohne alle Gewalt wuchtiger Rede; noch deutschtümlich; noch endlich völkisch und vaterländisch — das sind kennzeichnende Mängel gar manches Mitgliedes, auch im Vorstande. Jenes Gedicht von Justus Kerner: ‚Spindelmanns Rezension der Gegend‘ möchte auf manchen wolmeinenden aber unfähigen Perrücken-Träger des Sprachvereines passen. Sport oder Zopf, je nachdem, erscheinen in den Spalten des Verbands-Blattes vertreten. Der Verein, der nur ungenügend und bisweilen schädigend wirket, glaubt alle Befugnis für sich alleine gepachtet zu haben. Mitarbeiter verstattet er zu Worte, die sogar deutsche Wörter für Fremdlinge halten. (??)

‚Was volkstümliche Versagung anbetrifft, so stehet wol einzig da, daß man sich Vorschläge wegen deutscher Monats-Namen erbittet, nachdem etliche hundert völkischer Körperschaften sich seit zweien Jahren geeiniget haben. An der schneidigen Abfuhr, die unser trefflicher Kernreuter den undeutschen Leuten zu Teil werden ließ, haben diese offenbar noch nicht genug.

‚Des weiteren bekunden viele Mitglieder ihr Gebrechen an volkstümlichem Verständnisse sowie an völkischem Ehren-Stolze, indem dieselben fort und fort unsere deutsche Schrift anfeinden. Heute ward zum Frevel, was früher man mit angenommener Kurzsichtigkeit etwa und allenfalls noch beschönigen mochte.*)

‚Schülerhaft ist folgende jüngste Leistung.

‚Sagen müße man: eine Jahn (?) Eiche, und nicht: eine Jahns Eiche. Denn solcher Baum gehöre ihm ja nicht! Wem gehören Franzensbad, Karlsruhe, Wilhelmshafen? Für solche Stümper ist jene Verbands-Zeitschrift ein würdiger Tummelplatz. Gerade in höherem geistigem Sinne ist solche Eiche zwar nicht sachliches oder stoffliches, wol aber nach weit innigerem Maße und Grade, allerdings echtes und rechtes sittliches Eigentum Jahn's.

‚Schmach, daß solche Ueberhebung sich breit machen darf! Wie sollte Grimm darüber zürnen!**)

‚Alle ostmärkische Zweige fordere ich auf, dem Beispiele des Berliner Zweiges zu folgen,*) sich zu Sprach- und Schrift-Vereinen zu erklären, und mit einander sich zu ‚Alldeutscher Sprach- und Schrift-Warte‘ zusammen zu schließen. Als Verbands-Zeitschrift wäre zu erachten: ‚Freie deutsche Schule‘.

‚Alle völkische Blätter bitte ich um Nachdruck. Der Darmstädter Verein ward von mir 1883/4 gegründet. Jn(!) 1886 ließ er sich zur Angliederung bewegen, und gieng seitdem zurück. In neuem Verbande soll er hoffentlich neue Schößlinge treiben. Heil! H. v. Pfister-Schwaighusen.«

Hierzu sei nur folgendes bemerkt:

Herr von Pfister ist noch Mitglied des Allg. Deutschen Sprachvereins, ja Vorsitzer des Zweigvereins Darmstadt. — Dennoch ruft er die österreichischen Zweigvereine zum Abfalle, zur Untreue auf. Im Mittelalter hätte man eine solche Pflichtwidrigkeit als »Felonie« bezeichnet. Ein genau passendes deutsches Wort dafür fehlt — wahrscheinlich, weil das Bedürfnis dafür in Deutschland nicht allzu groß war.

Herr von Pfister ist gewiß ein höchst wackerer Mann. Wie kommt er dazu, solche Dinge zu begehen? — Wir finden die Erklärung lediglich in seiner Selbstüberschätzung. — Aber staunen müssen wir doch darüber, daß er die natürlichen Folgerungen aus seiner Handlungsweise nicht zieht und nicht endlich austritt aus dem von ihm so verachteten Sprachvereine, was ihm ja schon wiederholt nahe gelegt worden ist. Jedenfalls müssen wir erklären, daß Herrn v. Pfisters Wege nicht unsere Wege sind; denn wir müßten es bedauern, wenn man seine Haltung mit der des Allg. Deutschen Sprachvereins verwechselte.

*) Der Allg. Deutsche Sprachverein hat niemals die deutsche Schrift angefeindet; er bedient sich ihrer ja selbst. Zu den Männern aber, die mit ‚angenommener Kurzsichtigkeit‘ für die Lateinschrift eintraten, gehört kein Geringerer als Jakob Grimm, auf den sich Herr v. Pfister so gern beruft. »Wie sollte Grimm darüber zürnen!«

**) Was Herr v. Pfister mit der Hervorhebung dieser Einzelheit eigentlich sagen oder beweisen will, ist durchaus unklar. Am wahrscheinlichsten ist, daß er in ähnlicher Weise, wie kurz vorher bezüglich der deutschen Monatsnamen, es als lächerlich ansieht, wenn man im Sprachverein noch eine Frage erörtert, die er längst entschieden hat. Das ist freilich unverzeihlich. — Was die Sache selbst anlangt, so meint Herr v. Pf. eine kurze Briefkastenantwort auf die Frage, ob man Jahneiche oder Jahnseiche sagen solle (Ztschft. d. J. Sp. 15). Der Verfasser der Antwort, Herr Prof. Dr. Dunger, schreibt uns darüber: »Unter Verweisung auf ähnliche Zusammensetzungen wie Schillerlinde, Lutherlinde, Goethehaus entschied ich mich für Jahneiche (oder Jahn-Eiche), da der Baum zu Ehren des Turnvaters Jahn so genannt sei, während Jahns Eiche das Eigentum irgend eines Mannes Namens Jahn bezeichnen würde. — Es handelt sich hier nicht um irgend eine persönliche Ansicht, sondern um einen fest ausgeprägten Sprachgebrauch. Bei Zusammensetzungen mit Vornamen finden wir meist den zweiten Fall, Wilhelmshafen, Wilhelmsplatz; aber nicht immer. In Dresden giebt es eine König Johannstraße, Albertbrücke, Kaiser Wilhelmplatz, Georgplatz. Werden Familiennamen bei der Zusammensetzung verwendet, so tritt kein s hinzu. Es heißt in Berlin Humboldthafen, Hegelplatz, Nettelbeckplatz, Schillerplatz, Schinkelplatz, Moltkebrücke, Maybachufer, Leibniz-Gymnasium, Humboldt-Gymnasium, Beuth-Schinkel-Museum, Lessingtheater. In Dresden haben wir Schilling-Museum, Körner-Museum, Mozart-Verein, Bönisch-Platz, Tiedge-Stiftung; ein Bismarck-Denkmal ist in Vorbereitung, ein Bismarck-Turm steht bereits auf der Höhe bei Plauen. Bismarcks Bleistift ist ein in seinem Besitz befindlicher Stift, Bismarck-Bleistift dagegen bezeichnet eine bestimmte Art von langen Bleistiften. Es ist ein großer Unterschied, ob ich sage Goethe-Gesellschaft oder Goethes Gesellschaft. Das erste ist ein wissenschaftlicher Verein, das zweite der gesellige Kreis, in dem Goethe verkehrte. In ähnlicher Weise unterscheiden wir Goethes Freunde und Goethe-Freunde. Schillers Garten ist der Garten eines Mannes, der Schiller heißt, aber der Erfrischungsort in Blasewitz, in dem der Dichter des Don Carlos die Gustel von Blasewitz kennen lernte, heißt Schillergarten.« — Und einem so festen Sprachgebrauche gegenüber verfügt Herr v. Pfister von oben herab das Gegenteil! — Wenn wir in seiner Weise reden wollten, so müßten wir rufen: »Schmach, daß solche Überhebung sich breit machen darf!«

*) Ist längst kein Zweigverein des A. D. Sprachvereins mehr, da er schon 1893 durch die Hauptversammlung zu Kassel ausgeschieden wurde.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

68) »Es haben daher die Gerichtsärzte die Frage nach dem Gelebthaben des Kindes zu entscheiden.« (Aus einer juristischen Schrift.)

Beispiel der »Hauptwörterkrankheit«.

68) Es haben daher die Gerichtsärzte die Frage zu entscheiden, ob das Kind gelebt hat.

69) »Freies Umherlaufenlassen nicht an der Leine geführter Hunde in der Forst wird mit 1,5—6 M. bestraft.« (Bekanntmachung einer Oberförsterei in Hannover, mitgeteilt von Karl Magnus in Braunschweig.)	69) Hunde sind in dem Forst an der Leine zu führen. Wer sie frei umherlaufen läßt, wird mit 1,50—6 Mark bestraft.

Also die an der Leine geführten Hunde dürfen frei umherlaufen?! Erst das Verbot, dann die Strafandrohung! Die Forst ist eine mundartliche Eigentümlichkeit einiger Gegenden Norddeutschlands; im Altdeutschen heißt es der Forst.

70) . . . »N. bestellt diesen Betrag seiner Tochter als Heiratsgut gegen dem, daß sie sich denselben in ihren seinerzeitigen Erbteil einrechnen läßt.« (Aus einer letztwilligen Verfügung.)	70) N. bestellt diesen Betrag als Heiratsgut für seine Tochter mit der Bestimmung, daß sie sich diese Summe seiner Zeit in ihr Erbteil einrechnen lasse (läßt).

gegen dem, denselben, seinerzeitig — Kanzleisprache. Das Erbteil häufiger als der Erbteil.

71) »Dank der Municicenz der Familie von S., den Enkelkindern des Verf., wird der Preis des Werkes ein sehr mäßiger sein und durchschnittlich 10 M. pro Band betragen.« (Aus der Ankündigung einer Berliner Buchhandlung.)	71) Dank dem Entgegenkommen der Enkelkinder des Verf., der Familie von S., wird der Preis sehr mäßig sein und für den Band durchschnittlich 10 M. betragen.

Den Enkelkindern — falscher Beisatz (Apposition); ein mäßiger hier nicht am Platze, weil nur die Eigenschaft des Preises, »ohne Rücksicht auf einen Gegensatz oder die begriffliche Einordnung in Art und Klasse« ausgedrückt werden soll. Vgl. Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden [2] S. 212.

72) »Der Senat und die Bürgerschaft der freien und Hansestadt Hamburg haben am 6. Mai 1886 zu diesem Bau den Grundstein gelegt und denselben am 26. Oktober 1897 seiner Bestimmung übergeben.« (Inschrift an dem neuen Hamburger Rathaus, mitgeteilt von Ad. Tobler.)	72) Der Senat und die Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg haben am 6. Mai 1886 zu diesem Hause (Bauwerke) den Grundstein gelegt und es am 26. Oktober 1897 seiner Bestimmung übergeben.

Denselben? wen? den Bau oder den Grundstein? Gerade bei derartigen Inschriften muß völlige Klarheit herrschen.

73) »Das jetzige Deutsche Strafgesetzbuch ist durchgängig vom Charakter der Milde gegen früher durchweht. So ist die Todesstrafe von 14 Verbrechen jetzt nur noch auf 4 reduziert.« (Aus L., Preuß. Physikatsexamen, mitgeteilt von Dr. N.)	73) Das jetzige Deutsche Strafgesetzbuch ist gegenüber dem früheren (gegen das frühere) durchgängig vom Geiste der Milde durchweht (— trägt das Gepräge). So ist die Zahl der mit Todesstrafe bedrohten Verbrechen von 14 auf 4 herabgesetzt (— beträgt die Zahl jetzt nur noch 4).

»Vom Charakter — durchweht« ungebräuchliches Bild. Gegen früher — unklar. Nicht die Todesstrafe ist reduziert; nur noch verträgt sich nicht mit reduziert; Vermischung zweier Ausdrucksweisen: herabgesetzt auf 4 und — beträgt nur noch 4.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der letzten Winterversammlung am 24. März hielt Archivar Dr. Bönning einen Vortrag über den deutschen Briefstil in der Zeit vom Ende des 30jährigen Krieges bis zum Anfang unseres Jahrhunderts auf Grund von Briefschaften des Aachener Archivs. Es war kein erfreuliches Bild von deutscher Sprache und deutscher Sitte, das der Redner vor seinen Zuhörern entrollte. Der deutsche Brief jener Zeit ist schwülstig und geschmacklos, von Fremdwörtern entstellt; und selbst die Aachener Ratsherren schrieben noch im Zeitalter unserer Klassiker ein unbeholfenes, grammatisch und stilistisch sehr mangelhaftes Deutsch, was sich freilich aus der damals fast ganz französischen Bildung der alten Reichsstadt erklärt.

Barmen. Der Zweigverein hielt am 21. März eine Sitzung im Schützenhause ab, in der Herr H. Wülfing aus Elberfeld eine Plauderei über die deutschen Schriftzeichen zum besten gab. Der Vortragende suchte nachzuweisen, daß unsere alten deutschen Schriftzeichen den runden lateinischen aus mancherlei Gründen vorzuziehen seien. Er verwies darauf, daß auch die Völker, die insgemein lateinisch schreiben, zu den gotischen Zeichen übergehen, sobald etwas besonders Schönes geleistet werden soll. Auf den Vortrag folgte ein sehr lebhafter Meinungsaustausch, in dem vielfach ein Standpunkt vertreten wurde, der dem des Redners entgegengesetzt war.

Bautzen. In der Sitzung am 12. März wurde zunächst von dem Vorsitzer der Jahresbericht erstattet. Aus diesem ist hervorzuheben, daß der Vorstand für die Gedanken des Vereins außer durch persönliche Werbung thätig gewesen ist durch kleine Aufsätze in den »Bautzener Nachrichten« und durch Auslegen der Zeitschrift in den besuchtesten Gastwirtschaften der Stadt. Dadurch ist die Zahl der Mitglieder im Laufe des Jahres von 24 auf 35 gestiegen; doch hielten sich leider gerade wichtige Berufskreise noch ganz fern. Der Verlesung des Kassenberichtes folgte die Wahl des neuen Vorstandes (Vorsitzer Oberlehrer Dr. Neebon). Die Sitzung schloß mit einem freien Gedankenaustausch über die Notwendigkeit, Entbehrlichkeit und Verdeutschung gewisser Fremdwörter.

Bedburg. Direktor Dr. Poppelreuter hielt am 3. März einen Vortrag über Leben und Dichtung des Sängers der Eifel, Peter Zirbes.

Breslau. Seminaroberlehrer Schmidt sprach in der Sitzung vom 14. März über die Schrift des Professors K. Erbe »5mal 6 Sätze über die Aussprache des Deutschen« und kam nach einer eingehenden Betrachtung jedes einzelnen Satzes zu dem Ergebnis, daß die Ansichten des Verfassers in recht vielen Fällen zu sehr vom süddeutschen Standpunkte aus verfaßt seien und daher schwerlich allgemeine Anerkennung finden würden. Östers sind auch dem Norddeutschen ganz unberechtigte Vorwürfe gemacht, wie z. B. der, daß sie meist überhaupt kein »r« mehr hätten. Die Bezeichnung Klinger und Tieser statt Selbst- und Mitlauter wurde nicht gebilligt. Die Regeln selbst litten unter zu vielen Ausnahmen.

Chemnitz. Der Zweigverein und der Bildungsverein Deutschland hielten am 16. März einen gemeinschaftlichen Vortragsabend ab, in dem Oberlehrer Dr. Laukner über deutsches Gemütsleben in unseren Blumennamen sprach. Der Redner hatte vieles über die rein sprachliche Entstehung und Deutung von Blumennamen zusammengetragen und flocht andererseits so manche Erzählung und Dichtung voll Gemütstiefe ein, die sich an der Benennung solcher Pflanzennamen aufrankt.

Dresden. In der Sitzung vom 17. März hielt der stellvertretende Vorsitzer, Professor Dr. Dunger, einen Vortrag über die Preußischen Jahrbücher und ihr Verhältnis zum A. D. Sprachverein, der sich im wesentlichen mit dem in der Aprilnummer abgedruckten Aufsatze des Redners »Eine neue Ver-

teidigung der Fremdwörter« deckt. Danach teilte Oberst Schöning einen von ihm verfaßten und im »Militär-Wochenblatt« veröffentlichten Aufsatz über »Hurra« mit, worin er nachwies, daß das Wort echt deutsch und seit langer Zeit vom Volke verwendet worden sei. Es kommt her von dem Zeitworte hurren = eilen. Den Beschluß bildete eine Besprechung über die Verdeutschung der Monatsnamen, in der man sich ganz auf den Standpunkt des Professors Dr. Brenner in seinem Aufsatze in der Märznummer der Vereinszeitschrift stellte. 14 neue Mitglieder sind dem Vereine beigetreten.

Duisburg. Der Zweigverein veranstaltete am 25. März wiederum einen Volksunterhaltungsabend, dem der Gedankengang der Frühling in Lied und Wort zu Grunde gelegt war.

Essen. Am 28. März fand die Hauptversammlung statt. Der 1. Vorsitzer sprach zunächst sein Bedauern darüber aus, daß der verdiente 2. Vorsitzer, Oberbaurat Pilger, durch seine Versetzung nach Kattowitz dem Verein entrissen worden sei. Hierauf beschloß man einstimmig im Anschluß an ein entsprechendes Vorgehen des Zweigvereins Koblenz mit Entschiedenheit dem an die Leitung der Vereinszeitschrift gestellten Ansinnen entgegenzutreten, sie solle hinsichtlich der Verdeutschung der Fremdwörter größere Strenge und größeren Zwang üben als bisher. Nachdem dann eine vom Bürgermeister Meyer in Stoppenberg freundlichst zur Verfügung gestellte, aus der hiesigen Gegend stammende Sammlung niederdeutscher Volkswörter vorgelegt worden war, sprach Professor Dr. Imme über dämonische Wesen (Elben und Riesen) in der deutschen Mythologie und ergänzte damit einen früher gehaltenen Vortrag, worin die sogenannten seelischen Wesen, die in dem Geisterglauben unserer Vorfahren eine Rolle spielten, zur Sprache gekommen waren. Diesmal handelte es sich um diejenigen mythischen Wesen, die vornehmlich als die belebten und persönlich gedachten Naturerscheinungen aufzufassen sind, zunächst um alle jene kleinen Gesellen, in denen das volle Weben und Wirken der in der Natur schaffenden Kräfte sich vorfindet, die aber auch mannigfache, zumeist freundliche, aber auch feindliche Beziehungen zu den Menschen aufweisen: die Elben oder Elfen im engeren Sinne, Wichte, Zwerge, Kobolde, Wald- und Feldgeister und Nixen oder Wassergeister; sodann um diejenigen Gestalten von übermenschlicher Größe, in denen mehr die zerstörende und den Menschen schreckende Gewalt der Naturkräfte zum Ausdruck kommt, die aber in ihrem Verkehr mit den Menschen auch manche freundliche Seite offenbaren: die Riesen, unter denen man wieder Berg- und Waldriesen, Wind- und Wetterriesen und Feuerriesen zu unterscheiden hat.

Frankfurt a. M. Nachdem in der Hauptversammlung Ende März der Jahresbericht erstattet worden war, sprach Professor Reichardt über seine Erfahrungen und Beobachtungen im Auslande während einer Studienreise nach der französischen Schweiz und Frankreich und entwarf eine Reihe ansprechender Schilderungen von den Verhältnissen in Genf und von den Fortschritten, welche die Franzosen auf dem Gebiete des Schulwesens wie in der Anerkennung gemacht haben, die sie Deutschland zollen.

Freiberg i. S. In der diesjährigen Hauptversammlung am 19. März wurde der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt. Betreffs der Verdeutschung der Monatsnamen erklärte man sich mit den in der Märznummer dies. Zeitschrift dargelegten Ausführungen Prof. Brenners einverstanden. Die Mitgliederzahl ist im vergangenen Jahre auf 74, die Bücherei auf 39 Nummern angewachsen. — In seinem an die geschäftlichen Angelegenheiten sich anschließenden Vortrage sprach der Vorsitzende, Oberlehrer Gündel, unter Anlehnung an das Söhnssche Buch, über die »Parias« unserer Sprache und berücksichtigte dabei besonders die in der hiesigen Gegend gebräuchlichen volkstümlichen Ausdrücke.

Freiburg i. Br. Der Zweigverein hielt am 17. April eine gut besuchte Versammlung ab, in der Hauptlehrer Koch in der Mundart der Neckargegend am Katzenbuckel eine satirisch-komische Erzählung vortrug. Anschließend daran erzählte Bibliothekar Dr. Pfaff ein Märchen in einer nur wenige Stunden vom Katzenbuckel gesprochenen, aber doch bedeutend abweichenden Mundart. Darauf hielt Professor Kewitsch einen Vortrag über Musterdeutsch, worin er sich als Freund einer völlig ausgeglichenen Schriftsprache bekannte. Ihm entgegneten Universitätsprofessor Dr. Kluge und Dr. Pfaff, die beide der Mundart, auch in der Schriftsprache, ein gewisses Recht einräumten, während Professor Schröer sich mehr auf den Standpunkt des Redners stellte. Aus der Besprechung ging hervor, daß zwei Strömungen bestehen, eine im wesentlichen von Norddeutschland ausgehende, die den völligen Ausgleich erstrebt, und eine mehr süddeutsche, die einen Ausgleich in der Sprache der Gebildeten nur bis zu gewissem Grade gelten läßt und im übrigen den bestehenden Zustand nicht wesentlich zu ändern wünscht, sondern die freie Entwicklung walten lassen will.

Graz. Die Hauptversammlung des Zweigvereins fand am 25. Februar statt. Dr. von Hofmann-Wellenhof erstattete ausführlichen Bericht über die Stuttgarter Hauptversammlung, an den sich eine längere Erörterung der dort behandelten Monatsnamenfrage anschloß. Der Obmann lenkte sodann die Aufmerksamkeit der zahlreich erschienenen Mitglieder auf die Verdeutschungsversuche bezüglich der Speisekarte, insbesondere auf den vom Zweigvereine Reichenberg ausgegangenen. Ferner berichtete Fabrikleiter Pichler über die ablehnende Antwort der »Centralleitung« des deutsch-österreichischen Alpenvereins auf seine Anregung, die Veröffentlichungen dieses einflußreichen Vereines in reinerem Deutsch zu halten. Die Versammlung übertrug die Fortsetzung dieser Bemühungen dem Obmanne des Zweigvereins, der demnächst ein Rundschreiben an alle Zweigvereine in dieser Angelegenheit versenden wird. Auf Anregung des Ausschusses wurde sodann einstimmig beschlossen, dem Mitgliede Rector magnificus Dr. Friedrich Thaner schriftlich den herzlichsten Dank des Zweigvereines für die ausgezeichnete Rede aussprechen zu lassen, die er über den Wert unserer Sprache anderen gegenüber im steirischen Landtage einige Tage vorher gehalten hatte. Zum Schlusse wurde der Ausschuß wiedergewählt.

Hannover. Am 24. März hielt Hofschauspieler Riesenberg einen Vortrag über »Allerlei Mundartliches in Sprache und Dichtung«. Im 1. Teile erörterte der Redner die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache und ihr Verhältnis zu den Mundarten, namentlich hinsichtlich der Aussprache. Als die eigentlich richtige Aussprache habe das Bühnendeutsch zu gelten. Der 2. Teil des Vortrages behandelte die mundartliche Dichtung, zunächst der oberdeutschen, dann der mitteldeutschen und endlich der niederdeutschen Stämme.

Innsbruck. In der Hauptversammlung am 29. März gab der Vorsitzer, Professor Dr. von Scala, einen kurzen Überblick über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre und stellte dann folgenden einstimmig zum Beschluß erhobenen Antrag: Der Zweigverein Innsbruck des A. D. Sprachvereins beschließt in seiner heutigen Hauptversammlung vom 29. März 1898: In Würdigung der vollen Bedeutung des Volkswörterschatzes für Kenntnis des Volkslebens und Entwicklung der Schriftsprache wird ein Preis von 60 fl. ö. W. ausgeschrieben für die beste, kritische Sammlung der Volkswörter eines tirolischen, deutschen Bezirkes. Die betreffenden Arbeiten sind, mit einem Kennworte versehen, bis 1. Jänner 1899 an den Obmann des Deutschen Sprachvereins, Prof. Dr. Rudolf v. Scala (Innsbruck, Saggengasse 8), einzuliefern. In einem versiegelten Briefumschlage, der das gleiche Kennwort trägt, ist der Name des Preisbewerbers anzugeben. Das Preisrichteramt haben die Herren Professor Dr. Wackernell, Professor Dr. Seemüller und Privatdozent Dr. Schatz übernommen. Zur Erläuterung: Unter Volkswörtern sind diejenigen Wörter verstanden, die heute in der Schriftsprache nicht allgemein verwendet werden, und diejenigen, die zwar in der Schriftsprache gebräuchlich sind, deren Bedeutung dort sich aber nicht mit dem mündlichen Sprachgebrauche deckt. Weitere Erläuterungen für die Preisarbeit sind bei Herrn Radinger (Landhaus) zu erhalten. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles hielt Prof. Dr. Schiffner einen kurzen Vortrag über das Recht der Sprache und die Sprache des Rechts, welchem Professor Dr. von Scala einige feingestimmte Volksstudien des oberösterreichischen Dichters Anton Matosch folgen ließ.

Kassel. Der Unterhaltungsabend im März war der besuchteste der bisher veranstalteten. Gymnasialdirektor Professor Dr. Muff hielt die Festrede über: »Was will der Allgemeine Deutsche Sprachverein?« Die Königliche Opernsängerin Frau Ottilie Porst hatte in freundlichem Entgegenkommen den gesanglichen Teil übernommen. Die Mitgliederzahl erhöhte sich auf 680. — Die in Verbindung mit dem hiesigen Wirtevereine entworfene neue deutsche Speisekarte ist nunmehr in 50000 Abzügen hergestellt und an die hiesigen Wirte verteilt worden. Der Zweigverein ist gerne bereit,

die Speisekarte auch an andere Zweigvereine zum Selbstkostenpreise abzugeben. — Über die Thätigkeit des Merkerausschusses ist zu berichten, daß Rügebriefe an solche Geschäfte versandt werden, die überflüssige Fremdwörter in Anzeigen und in Schaufenstern anbringen. Der Erfolg ist groß, und bereits heute sind Anzeigen in den hiesigen Blättern, die reichlich mit Fremdwörtern gespickt wären, sehr selten! Dieses Vorgehen ist anderen Zweigvereinen ebenfalls zu empfehlen. Einzelne Abzüge der sehr höflich gehaltenen Rügebriefe giebt der Zweigverein gerne ab. (Zuschriften sind an Herrn Stadtkämmerer Barner in Kassel zu richten.)

Koblenz. In dem am 19. März veranstalteten Vortragsabende gab Professor Dr. van Hoffs ein Lebensbild des ungarischen Dichters Alexander Petöfi. Den Zusammenhang des Deutschen Sprachvereins mit einem ausländischen Dichter begründete der Vortragende damit, daß dieser durch die treffliche Übertragung von Melas (Schwarz), vermutlich einem siebenbürgischen Sachsen, unserer Litteratur einverleibt sei. Der Sprachverein müsse dem Übersetzer noch besonders dankbar sein für gute Verdeutschung von Fremdwörtern, für Einführung landschaftlicher Wörter, die ebenso verständlich wie bezeichnend seien, und überhaupt für die dichterische Behandlung der Sprache, die er fast wie ein schaffender Dichter durch entsprechende Neubildungen bereichere.

Köln. Der Mundartenabend, den der Zweigverein am 18. März veranstaltete, erfreute sich eines äußerst zahlreichen Besuches. Nach einem kurzen einleitenden Vortrage des Oberlehrers Dr. Blumschein, der die Bedeutung der Mundarten für das Leben unserer Muttersprache und das Verhältnis der ober-, mittel- und niederdeutschen Mundarten zu einander klarlegte, folgten von zehn Herren Vorträge in ebenso vielen deutschen Mundarten, und zwar in folgender Ordnung: Hunsrückisch (Herr Gustav Primer), Alemannisch (Herr Rob. Rittmeyer), Wienerisch (Herr Franz Bechtel), Sächsisch (Herr Otto Mertens), Dithmarsisch (Herr Ottomar Enking), Sauerländisch (Herr Fritz Gerlach), Mecklenburgisch (Herr August Schwanck), Münsterländisch (Herr Hermann Wette), Bayrisch und Steyrisch (Herr Otto Beck), Kölnisch (Herr Fritz Hönig). Da die Vortragenden durchweg Dichtungen in ihrer heimatlichen Mundart vortrugen, so entwickelte sich vor den Zuhörern ein eigenartiges Bild mannigfaltigsten deutschen Sprachlebens, wie es in diesem Umfange wohl selten geboten wird.

Linz a. D. In der Versammlung am 14. März hielt Prof. Dr. Friedrich Falbrecht einen Vortrag über Gerhart Hauptmanns Märchendrama die versunkene Glocke. In der nächsten Versammlung am 28. fand eine allgemeine Besprechung dieses Stückes statt, in der Fachlehrer Bittinger die Gegenrede übernommen hatte. — Auch wurde über die Einwirkung des Sprachvereins auf die Gasthofssprache verhandelt und der Beschluß gefaßt, zunächst an die Linzer Gastwirte Verzeichnisse von Verdeutschungen der Speisekarte mit dem Ersuchen zu versenden, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Lübeck. Im Laufe des Winters wurden sechs deutsche Abende zusammen mit den hiesigen Ortsgruppen des Alldeutschen Verbandes, des deutschen Schulvereins und der Kolonialgesellschaft abgehalten. In das Gebiet des Sprachvereins schlug nur der Vortrag, den der Vorsitzer, Oberlehrer C. Schumann, über das Fremdwort »Interesse« und seine Sippe hielt. Die große Menge der gebotenen Ersatzwörter erweckte das Erstaunen der Zuhörer und überzeugte sie, daß auch so fest eingenistete Fremdlinge nicht unentbehrlich sind. Ferner ging aus der Mitte des Zweigvereins der Vortrag des Dr. Zillich hervor über den Wert der lateinischen oder gotischen Schriftzeichen vom nationalen Standpunkte aus. Im übrigen haben die Bemühungen um die Sprachreinigung gute Früchte getragen, besonders in der Sprache der Gasthöfe, Zeitungen und Anzeigen. Der Koblenzer Ansicht über das Verhalten der Leitung der Vereinszeitschrift und über die Stellung der Mitglieder zu den Verdeutschungen schließt sich der Zweigverein durchaus an.

Magdeburg. In der Versammlung vom 21. März sprach Regierungs- und Schulrat Dr. Schumann über die Bedeutung der Mundarten für die neuhochdeutsche Sprache. Der Vortragende wies an einer großen Anzahl von Beispielen nach, wie die Schriftsprache aus den Mundarten für ihre Bereicherung und Verfeinerung, für die Frische und Lebendigkeit sowie für die Bildlichkeit des Ausdrucks immer von neuem Nutzen ziehen kann.

Marburg a. d. D. In der am Mittwoch, dem 9. März, abgehaltenen Monatsversammlung entrollte Fräulein Emma Rößler ein Lebensbild der deutschen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und gab auch einzelne ihrer Dichtungen wieder.

Norden. In der Hauptversammlung am 28. Februar wurde der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. Der Vorsitzer, Oberlehrer Stalmann, gab einen Bericht über die Thätigkeit des hiesigen Zweigvereins, der gegenwärtig 113 Mitglieder zählt. In einem höchst beifällig aufgenommenen Vortrage erläuterte sodann der Schriftführer des Bonner Sprachvereins, Dr. Muellenbach, an der Hand der Satzungen das Wesen und die Ziele des A. D. Sprachvereins. Indem er an den Namen des Vereins anknüpfte, zeigte er, daß dieser den deutschen Geist und das deutsche Wesen der Sprache pflegen wolle, er wende sich an das allgemeine deutsche Volk und schließe keinen Stand, keinen Beruf, auch kein Geschlecht aus, ihm seien alle gleich willkommen, wenn der eine Geist sie zusammenführe: die Liebe zur Muttersprache. Auch diejenigen, die nicht zum Sprachverein gehören, seien von der Welle, die ihn trägt, mit erfaßt; sogar ursprüngliche Gegner zeigten in ihren Schriften, daß sie vom Gewissen des Sprachvereins in ihrem eigenen Gewissen ergriffen seien und früher gebrauchte fremde Ausdrücke durch Wörter und Wendungen echt deutschen Geistes ersetzten. Daran fügte der Redner einen sehr schätzenswerten Bericht über die rege Thätigkeit des Bonner Sprachvereins. Auf Bitten aus dem Kreise der Zuhörer erfreute Dr. Muellenbach, dessen Werke hier viele Freunde gefunden haben, die Versammlung durch den Vortrag einer Auswahl seiner eigenen Dichtungen, denen lebhafter Beifall gezollt wurde.

Potsdam. In der Versammlung am 16. März kam ein Antrag des Landbauinspektors Wevers zur Annahme: Der A. D. Sprachverein wolle beschließen, die Bearbeitung eines Verdeutschungswörterbuches für die Titel und Standesbezeichnungen im Deutschen Reiche in Angriff zu nehmen. Nach Schluß des geschäftlichen Teils las der Vorsitzer, Oberbürgermeister a. D. Boie, als Probe echt deutschen Humors einen Abschnitt aus Reuters »Stromtid« vor.

Saarbrücken. In der Februarsitzung hielt der Schriftführer des Vereins, Dr. Roßbach, einen Vortrag über Gustav Freytag.

Trier. Im verflossenen Winterhalbjahre hat sich der hiesige Zweigverein vornehmlich die Förderung mundartlicher Forschungen angelegen sein lassen. Auf seine Anregung hin sammelten sich um einen bereits vorhandenen Kern zahlreiche Freunde der trierischen Mundart, Mitglieder und Nichtmitglieder des Sprachvereins. Diese neue Gesellschaft besteht unabhängig neben dem Sprachvereine, sie vermeidet es absichtlich, sich Verein zu nennen. Den Vorsitz führt Professor Even. Im März hielt der Zweigverein einen Mundartenabend ab, der durch ein vom Vorsitzenden verfaßtes Gedicht eingeleitet wurde, das den Zusammenhang der Mundart mit der Bodengestalt zum Grundgedanken hatte.

Wesel. Im Verlaufe des Vereinsjahres 1897/98 sprach Oberlehrer Dr. Walbe an einem Herrenabend über den römischen Grenzwall, Oberlehrer Dr. Gloël in einer öffentlichen Versammlung über die Weseler Familiennamen. In der Hauptversammlung wurden die acht Vorstandsmitglieder wiedergewählt. Der Zweigverein zählt jetzt 79 Mitglieder.

Zittau. Am 16. März würdigte Gymnasialoberlehrer Dr. Zeiß die Bedeutung der Meininger und bot, selbst ein Meininger Kind, eine Fülle eigener Anschauungen und bühnengeschichtlicher Forschungen über die hervorragendsten Erscheinungen auf der deutschen Bühne zwischen 1870 und 1890. Die an den Vortrag geknüpfte Vorlesung der bekannten verunglückten Fahrt der Mutter Beckert-Bahrenfeld ins Hamburger Theater gab nicht nur Veranlassung, daß aus dem Stegreif sogleich eine Reihe mundartlicher Schwänke aus Regenhardts Sammlung Band 1 und 2 vorgetragen wurden, sondern daß auch für den nächsten Winter ein »vorbereiteter« Mundartenabend angesetzt wurde.

Zwickau. In der Hauptversammlung sprach nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten Dr. Diener über eine Anzahl deutscher Ausdrücke, deren Grundbedeutung und Zusammenhang

uns beim Gebrauch nicht mehr deutlich wird, z. B. Lehrer und Geleise, Witz und Wissen, Fang und Finger u. a. m. Zum Schlusse erfreute Herr Wild die Anwesenden durch den Vortrag einiger Anekdoten und Gedichte in vogtländischer Mundart.

Briefkasten.

Herrn A. Gr.... in Hannover. »Rohr«, Mehrz. »Rohre«, bezeichnet ursprünglich das Gewächs und was daraus verfertigt ist, dann auch ähnliche (walzenförmige) Gegenstände. Das davon abgeleitete »Röhre«, Mehrz. »Röhren«, bezeichnet im Althochd. die einzelne Rohrpflanze (eine Bedeutung, die früh erloschen ist), dann etwas Rohrähnliches, aber immer nur im Sinne eines hohlen Gegenstandes. Bei »Rohr« denken wir also an den Stoff (Rohrstuhl) oder an die Gestalt (Fernrohr), bei »Röhre« an das hohle Innere (Luftröhre). Im einzelnen schwankt der Sprachgebrauch; eine Wasserleitung besteht aus »Rohren« oder »Röhren«. Aber auch hier ist u. E. jener Unterschied durchzufühlen. Bei »Röhrenleitung« schwebt der Begriff eines Hohlraumes vor, der von dem Wasser durchflossen wird, bei »Wasserrohr« vorwiegend der Begriff der Gestalt. — Für »Reüssite« (= die auserlesenen Weine des heurigen Jahrganges) wissen vielleicht weinkundige Mitglieder eine geeignete Verdeutschung. K. S.

Herrn Joh. B.... in Budweis. Sie fragen nach dem Ursprunge des in Nordwestböhmen üblichen Ausdruckes der Verwunderung »Herrgott von Mannheim«. Ähnlich sagt man in Norddeutschland »Herrgott von Bentheim«. Von diesem u. ä. vermutet Heyne im Grimmschen Wörterbuch unter »Herrgott«, daß ihnen wohl eine Erinnerung an ein wunderthätiges Christusbild eines solchen Ortes zu Grunde liege. Auch ist daran zu erinnern, daß in deutscher Urzeit »Mannheim« die Erdenwelt, das Menschenheim bedeutete. In anderen Fällen haben wir eine starke Entstellung anzunehmen; so ist die Wendung »Herrgott von Danzig« sicher entstanden aus »Herr Gott verdamm' mich«, denn es wird auch gesagt »Gott ver-Danzig«. Vielleicht ist auch das unseres Wissens an der Weser übliche »Herrgott von Dassel« so zu deuten. Welche Erklärung auf »Mannheim« anzuwenden ist, vermögen wir nicht zu sagen. K. S.

Herrn Handelsschulleiter Sp...., Calw. Zu unsrer Briefkastenantwort Sp. 79 d. v. Nummer teilen Sie uns mit, daß die Fremdwörterkunde an Ihrer Anstalt nicht gelehrt werde, um die Schüler an den Gebrauch von Fremdwörtern zu gewöhnen, sondern um sie nur insoweit damit bekannt zu machen, als es für den jetzigen Geschäftsverkehr noch durchaus notwendig ist, dann aber auch, um ihnen zu zeigen, wie man sie vermeiden kann. Das entspricht also unserer Vermutung. Könnten und wollten Sie übrigens nicht auch dahin wirken, daß die häßliche kaufmännische Umstellung nach und (»und ersehe ich aus derselben«) sowie das überflüssige und unschöne »derselbe« von Ihren Schülern vermieden wird?

Herrn Postmeister Sch...., Nürnberg. Herr J. M. Maier lädt im »Fränkischen Kurier« zu einem Festessen ein, für das ein Musikprogramm »speziell eigens« zusammengestellt worden ist, und in dessen »Menu« sich unter anderen schönen Sachen »hors d'oeune (!), Saumon du rhin, Din de fassée (soll heißen Dinde farcée), Compote de froisses (fraises?)« verzeichnet sind. Herr Maier liebt die französische Sprache offenbar, doch sind seine Kenntnisse darin noch nicht recht sicher. Sollte er sich darum nicht lieber des Deutschen bedienen, oder hapert's da vielleicht auch?

Herrn Professor J. P...., Leitmeritz. Sie schreiben uns zu »in etwa« (vgl. Sp. 47 d. Jahrg.): In der Abhandlung »Niederrheinische Provinzialismen« 1838, wird der schädliche Einfluß besprochen, den die Mundart am Niederrhein auf das dortige Hochdeutsch ausübt. Der Verfasser dieser wertvollen Abhandlung, Joseph Müller, dem wir auch das Idiotikon von Aachen (1836) verdanken, schließt seine Einleitung mit den Worten ab: »Hoffentlich werden die Mängel meiner Abhandlung dadurch in etwa Entschuldigung finden, weil ich ohne Vorgänger den ersten Versuch gewagt habe.« Sollte sich dieses etwa vielleicht mit dem mhd. eteswiu (von eteswiu bei Hartmann von Aue) zusammenstellen und wie ein ursprüngliches in etewiu (mit dem Instrumental [Fall des Mittels oder Werkzeuges]) auffassen lassen? Man vergleiche desta für desto (aus desdiu) bei Alberus (Grimm, D. Wörterb. 2, 1034), egerländisch va' wa, zwa = von wiu, ze wiu (Gradl, Die Mundarten Westböhmens, München 1895). — Wir bemerken dazu nur, daß es nötig wäre, diese an sich mögliche Erklärung darauf hin zu prüfen, ob der Übergang von eteswiu in etwa in dem Verbreitungsgebiete des in etwa möglich ist. P. P.

Herrn G. B...., Berlin. Da die Adelsnamen ursprünglich immer auf Ortsnamen im 3. Falle beruhen, so ist es natürlich und vernünftig, wenn das s des zweiten Falles dem Vornamen angefügt wird: »Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, Wolframs von Eschenbach«. So sagt Vischer, »Auch Einer« 1, 62: »Leonardos da Vinci«. Und weiter muß es erlaubt sein, auch die jüngeren, nicht auf Ortsnamen beruhenden Adelsnamen ebenso zu behandeln, also »Heinrichs von Stephan« (wie Sp. 43 geschrieben ist). Da aber das »von« hier nicht mehr sinnvoll verwandt wird, sondern nur ein erstarrtes Zeichen des Adelstandes ist, so kann man gewiß mit demselben Rechte auch sagen: »Heinrich von Stephans«, gerade wie vor der Standeserhöhung: »Heinrich Stephans«. Unseres Erachtens muß hier beides als richtig gelten. — Die Wahl zwischen den Ausdrucksweisen »ich gehe eine Straße hinauf« oder »hinunter« wird wohl, soweit nicht eine Steigung oder Senkung der Straße wirklich vorliegt, von der Willkür, der persönlichen Anschauung des einzelnen abhängen, und es möchte sich schwerlich ein stichhaltiger Unterschied auffinden lassen. Daß man »hinauf« sagt, wenn man die größere Strecke vor sich hat, im umgekehrten Falle »hinunter«, dürfte dem Sprachgebrauche nicht entsprechen. K. S.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine haben sich gebildet in Remscheid (Vors. Oberlehrer Knippschild) und Markirch im Elsaß (Vors. Oberlehrer Dr. Recht).

Der Gesamtvorstand hat Briefbogen mit dem Wahlspruche des Vereins herstellen lassen und versendet auf Wunsch 100 Bogen für 1 Mark.

(Zuschriften sind an Herrn Verlagsbuchhändler Berggold, Berlin W[30], Motzstraße 78, zu richten.)

Jeder Zweigverein erhält mit dieser Nummer einen Abzug der Schrift:

Das Fremdwortübel.

Würdigung zweier, im Januarheft der Preußischen Jahrbücher erschienenen Abhandlungen von Franz Sandvoß u. Dr. Paul Cauer über die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins und seiner Anhänger von A. Hausding, Mitglied des Kaiserl. Patentamtes. Berlin 1898. Verlag von Wilhelm Ernst und Sohn.

Eine Entgegnung von Prof. Martin Stier auf die Ausführungen A. Hausdings (Sp. 40—42 dieses Jahrg.) konnte wegen Raummangels noch nicht in diese Nr. aufgenommen werden.

Briefe und Drucksachen für die Vereinsleitung sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W[10], Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W[30], Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die Zeitschrift sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 8,

Briefe und Zusendungen für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[30], Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung des Deutschen Wörterbuches von Paul Imm. Fuchs (Stuttgart, Hobbing u. Büchle) bei.

XIII. Jahrgang Nr. 6 — 1. Juni 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30, Mohstr. 78. — Auflage 17500.

Inhalt:

Die deutsche Sprache.*)

Tief ruht im dunklen alten Rheine
Versenkt der Nibelungen Hort,
Doch strahlt uns noch mit hold'rem Scheine
Ein reicher Schatz: das deutsche Wort.
So köstliche Gesteine werden
Erbracht aus keines Bergwerks Schacht,
So gleicht kein Prunkgewölb auf Erden
Der Sprache Wunderbau an Pracht.

O. A. Ellissen.

Flugblätter und andere Werbemittel,

nach Erfahrungen.

Mit vollem Rechte meint Herr Richard Palleske in Nr. 4 der Zeitschrift Sp. 61, daß unser Verein seiner ganzen Natur nach bestrebt sein müsse, immer *volkstümlicher* zu werden und mehr und mehr auf die gesamte Masse des Volkes Einfluß zu gewinnen. In der That, wenn wir mit Aussicht auf Erfolg Übelstände bekämpfen wollen, die im ganzen Volke verbreitet und eingewurzelt sind, die in dem Verhalten des ganzen Volkes ihren Nährboden gefunden haben, so können wir dies nur, wenn es uns gelingt, die Überzeugung von der Verwerflichkeit und Unwürdigkeit der bestehenden Zustände wie von der Notwendigkeit der Abhilfe immer mehr auszubreiten und die allerweitesten Volkskreise zu Mitarbeitern an dem Werke der Selbsterziehung zum Bessern zu gewinnen. Über die geeignetsten Mittel freilich, durch welche dieser Zweck zu erreichen wäre, denke ich — *anders* als Herr Palleske.

Schon allgemeine Erwägungen lassen mich an einer weitreichenden und tiefgreifenden Wirksamkeit der empfohlenen Flugblätter zweifeln. Wir alle — ich spreche von den »gebildeten« Volkskreisen im weitesten Sinne des Wortes — wir alle, welchem Berufe wir auch angehören, werden mit einer solchen Flut von gedruckten Ankündigungen, Empfehlungen, Rundschreiben, Einladungen, Aufrufen überschwemmt, daß eine genaue Prüfung des einzelnen unmöglich ist und das weitaus meiste, flüchtig oder gar nicht angesehen, in den Papierkorb wandert.

Es ist anzunehmen, daß es den geplanten Flugblättern nicht besser ergehen würde. Um so sicherer anzunehmen, als der ungünstigen Erfahrungen auf diesem Gebiete auch für unseren Verein doch weit mehr vorliegen, als Herr P. glaubt. Auf die zu Werbezwecken vom Gesamtvorstande versandten Aufrufe hat schon die Schriftleitung d. Bl. in ihrer Anmerkung zu Sp. 61 hingewiesen. Soviel ich habe herausbringen können, steht der in Form von Beitrittserklärungen feststellbare Erfolg dieser Aufrufe*) in gar keinem Verhältnis zu der hohen Zahl der ausgesandten Blätter und nebenbei auch zu den aufgewandten Kosten. Hier in Kassel haben wir uns — und, ich kann wohl sagen, im ganzen mit recht gutem Erfolge — die erdenklichste Mühe gegeben, auf alle mögliche Weise die Mitgliederzahl und den Einfluß des Sprachvereins zu erhöhen. Wir haben dabei u. a. auch wiederholt zu dem Mittel flugblattartiger Werbebriefe gegriffen und dabei so ziemlich alles schon berücksichtigt, was jetzt P. in dem zweiten und dritten Absatze seiner Auslassung als besonders wirksam empfiehlt: wir haben uns in zahlreichen Anschreiben gewandt an die Allgemeinheit wie an einzelne Stände, z. B. Kaufleute, Gastwirte, Schildermaler, Schulmänner, auch in besonderen »Spitzenbriefen« an höhere Beamte, Offiziere und sonstige einflußreiche Persönlichkeiten; wir haben es an eindringlichen, knappen, volkstümlichen Mahnungen und packenden Sinnsprüchen nicht fehlen lassen, aber die Zahl der so erzielten Beitrittserklärungen war *in keinem Falle groß, mehrfach kläglich, im Durchschnitt durchaus unbefriedigend.*

Ich bin also *gegen* die massenhafte Aussendung von Flugblättern, aus den angegebenen Gründen und infolge der gemachten Erfahrungen. *Nicht* wegen der Kostenfrage, die m. E. Herrn P. unnütze Sorge macht: stünde ein entsprechender Erfolg in Aussicht, so könnte der Gesamtverein ein paar tausend Mark, auch mehr, unbedenklich für die Sache ausgeben. Wir brauchten andere Vereine, die zudem irgend nennenswerte Summen zu Gunsten *unserer* Zwecke den ihrigen schwerlich würden entziehen wollen — und können, gewiß nicht um Zuschuß anzugehen. Geld für unsere Zwecke haben wir in unserer eigenen Kasse, und wie

---

*) Diese Verse sind einer Gedichtsammlung entlehnt, die im September dieses Jahres erscheinen wird und den Titel trägt: »**Deutscher Sprache Ehrenkranz.** *Was singen und sagen die Dichter unserer Muttersprache zu Lieb und Leid?*« Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.)

*) Ich sehe ab von der Zeit kurz vor und nach der Begründung des Sprachvereins: für den Augenblick, wo ein mächtiger Gedanke, der in Tausenden von Seelen schlummert, zuerst zur That wird, für diese *Werdezeit* gelten andere Gesetze als für die späteren Tage. Und doch haben schon damals *nicht* die als *Flugblätter* versandten Aufrufe das beste gethan!

könnte es besser verwandt werden als zur Ausbreitung unseres Vereins und seines Einflusses? Der Haken ist nur der, daß dieser vortreffliche und sehr erstrebenswerte Zweck durch das vorgeschlagene Mittel nicht erreicht wird. Die Flugblätter würden auch hier wieder die Wirkung versagen, weil sie nicht, meistens nicht, gelesen werden.

Es lohnt sich, auf diesen Punkt noch näher einzugehen. Warum werden sie nicht gelesen? Es ist ja gewiß richtig, daß heutzutage furchtbar viel, unbezwingbar viel, gedruckt und geschrieben wird, aber die unbezwingbare Menge ist es doch nicht allein, die das einzelne unbeachtet verschwinden läßt, denn ebenso wahr ist es, daß heutzutage auch furchtbar viel, unendlich viel mehr als je früherhin, gelesen wird. Es käme also nur darauf an festzustellen: wie muß eine Schrift beschaffen sein, wenn sie Aussicht haben soll, allgemein gelesen zu werden? Oder fragen wir praktischer, indem wir uns einfach an die Erfahrung wenden: welche Schriften werden thatsächlich heutzutage allgemein gelesen? Ich antworte: 1. Romane, Novellen usw., 2. Zeitungen, 3. solche Schriften, welche »eigene Angelegenheiten des Empfängers« behandeln. Die letzte Bezeichnung paßt in gewissem Sinne auch für die zwei ersten Klassen; jedesfalls haben alle drei ein gemeinsames Kennzeichen: sie »spezialisieren und individualisieren«, ich meine: sie tragen der Thatsache Rechnung, daß die Allgemeinheit aus lauter Besonderheiten sich zusammensetzt, die nur in den Einzelwesen wirklich lebendiges Dasein gewinnen; sie bieten den Einzelnen Einzelnes, den Personen Persönliches. Deshalb wirken sie so allgemein — auf die einzelnen Personen.

Ich denke, diese Erkenntnis und Erfahrung können wir für die Zwecke unseres Vereins, der ja auch nichts anderes will als möglichst allgemein auf die einzelnen Personen einwirken, vortrefflich verwerten, mehr und in weiterem Umfange, als es bisher geschehen ist. Ich sehe ab von einem Wirken durch besondere sprachvereinliche Romane: an sich wäre so etwas wirklich gar nicht übel, aber viele Mitglieder, die derartige Romane schreiben können und wollen, werden wir kaum haben, und der Verein als solcher könnte höchstens vielleicht einmal durch ein Preisausschreiben die Sache fördern. Allerdings brauchten es ja nicht gerade bloß Romane oder Novellen zu sein, auch kurze anekdotenartige Erzählungen aus der Zeit der Verwelschung, wie sie Palleske empfiehlt, wären dienlich. Aber wo sollten wir diese veröffentlichen, wenn sie weithin, über unsere eigenen Kreise hinaus, wirken sollten? Doch nur — und damit komme ich auf die zweite Klasse der für unsere Zwecke wichtigsten Druckschriften — nur in den politischen Zeitungen.

Dampf und Elektrizität beherrschen unsere Welt, aber mehr noch beherrscht sie ihre Pflegetochter, die Zeitung. Mit ihr sind wir alle von der Wiege bis zur Bahre verknüpft, durch tausend herüber und hinüber schießende Fäden. Geburt, Hochzeit, Tod, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Geschäft, Vergnügen, Geschichte, Politik, Philosophie, Litteratur usw. usw. — alles, alles bietet uns die Zeitung, und alles das gleich so hübsch für uns in passende Stücklein »geknetet und zugerichtt«, daß wir alle täglich mit neuer Gier nach ihren Gaben greifen.

Nun, die Zeitung giebt nicht bloß, sie nimmt auch. Wir holen aus ihr unsere Weisheit, aber wir können sie auch wieder in ihr ablagern, natürlich »in veredelter Gestalt« und hübsch »geknetet und zugerichtt«. Richten wir also unsere Brocken zu für die Zeitung! Die Zeitung beherrscht die Welt: suchen wir ein Winkelchen der Zeitung zu beherrschen, um von ihm aus für unsere Sache auf die Welt zu wirken.

Durch Flugblätter kommen wir — in den Papierkorb, durch gelehrte Abhandlungen nicht viel weiter als auf einige Schreibtische; durch die Zeitungen aber kommen wir in die Familienstube, an den Kaffeetisch, an den Stammtisch in der Kneipe, in die Mäuler, vor die Augen und Ohren der Leute, mit einem Worte, ins Volk! Haben wir doch eben noch gehört, wie unsere grundsätzlichen Gegner, Sandvoß, Cauer, Delbrück und wie sie sonst heißen, widerwillig zugeben: »Ja, die Presse habt ihr, und durch sie habt ihr und kriegt ihr mehr und mehr die große Menge«. Leider haben wir die Presse doch noch lange nicht genug, noch lange nicht allgemein genug. Aber wir sind auf gutem Wege; schreiten wir tüchtig und munter auf ihm weiter!

Wir haben in Kassel neben den größeren Unterhaltungsabenden (1—2 im Winter) kleinere »Sprechabende« (5—6 im Jahre eingerichtet, an denen Vorstand und Mitglieder, nachdem sie über einzelne Verdeutschungs- und sonstige sprachliche oder Vereinsfragen sich zu gegenseitiger Erbauung und Belehrung brav unterhalten haben, zum Lohne etwas Hübsches vorgespielt, vorgesungen oder vorgetragen bekommen. Die ersten Abende waren schlecht besucht; aber es stand jedesmal ein Bericht in den Zeitungen, und die Folge war, daß nach und nach der Besuch ein recht guter wurde, und daß nach jedem Abende halb Kassel sich über den Verein und die von ihm behandelten Verdeutschungsfragen unterhielt.

In den letzten drei Monaten — die ich allerdings als besonders günstig bezeichnen muß — haben die gelesensten Kasseler Zeitungen mindestens 36mal sprachvereinliche Mitteilungen und Erörterungen des verschiedensten Inhalts veröffentlicht, Zuschriften unseres Vorstandes, Einsendungen einzelner Mitglieder, Freunde und Gegner, wie auch eigene Auslassungen der Schriftleiter oder Berichterstatter. Dauerware ist nicht eben viel drunter gewesen unter diesen Sachen, aber das kann ich versichern: jedes Einzelne und das Ganze zusammengenommen hat seine Wirkung gethan, und ich darf wohl sagen: in dieser Zeit hat ganz Kassel mit dem Sprachvereine und seinen Bestrebungen wieder und wieder sich beschäftigt.

Wie in Kassel, so liegen die Verhältnisse überall in deutschen Landen; überall ist die Presse mächtig, überall bietet sie das beste Mittel, auf das Volk Einfluß zu gewinnen. »Und wir haben«, wie sehr richtig Geheimrat O. Sarrazin unlängst mir schrieb, »wir haben unter unseren 15000 Mitgliedern doch wahrlich Leute genug, die die Feder zu führen verstehn: unter den großen Vereinen in Deutschland dürfte kaum ein zweiter sein, der dem Sprachverein an ‚Federkraft‘ gleichkäme! Darum soll jeder, nicht nur in Berlin, Kassel usw., sondern in jedem kleinsten Städtchen seine Ortspresse ab und zu mit kleinen Mitteilungen über den Sprachverein, sein Wirken, seine Erfolge, mit Nachrichten aus unserer Zeitschrift usw. versehn. Das hilft mehr als 100000 Flugblätter!«

Freilich, alles kann auch die Presse nicht leisten. Sie weiß, wie man den Geist des Volks versöhnt, sie macht Stimmung für unsere Bestrebungen in der Allgemeinheit und bei den Einzelnen, sie bereitet den Boden für uns vor, aber den einzelnen Sprachsünder im einzelnen Falle zu bessern und zu bekehren, das ist nicht ihres Amtes. Hier, wo die Presse versagt, müssen wir zu der dritten Schriftenklasse greifen, die wie Roman und Zeitung wirklich allgemein gelesen wird, zu den Schriftstücken, die da eigene Angelegenheiten des Empfängers behandeln.

Wenn ich dem Herrn Müller mündlich, schriftlich oder gedruckt meine Meinung dahin ausspreche, daß es nicht hübsch sei, mit zerrissenem Rock auf der Straße einherzuwandeln, so wird ihn

diese tiefe Weisheit sicherlich sehr kühl lassen. Wenn ich aber sage oder schreibe: »Herr Müller, Sie haben ein großes Loch in Ihrem neuen Gehrocke, lassen Sie es doch zumachen«, so bleibt der Mann ganz gewiß nicht gleichgültig, er wird unbedingt auf meine Worte anbeißen, so oder so!

Ein solcher Herr Müller ist jeder gewohnheitsmäßige Sprachsünder. Es wird in den meisten Fällen nichts nützen, wenigstens nicht genügen, wenn man ihm »Mahnworte an die Allgemeinheit«, an »das deutsche Gewissen«, oder auch »an einzelne Stände« zu lesen giebt. Wenn man ihm aber schreibt (man kann auch Vordrucke dazu verwenden): »Sie haben in Ihrer Zeitungsanzeige vom soundsovielten, in Ihrem Preisverzeichnisse, Ihrer Rechnung usw. die und die leicht vermeidbaren Fremdwörter gebraucht, die und die Sprachsünden begangen. In der Annahme, daß Sie ..., sprechen wir die höfliche Bitte aus« usw., so wird eine solche — nach Umständen zu wiederholende — persönliche Mahnung fast immer wirken, mindestens den Mann mal aufrütteln, ihn zum Nachdenken, ja oft genug ihn alsbald auf bessere Wege bringen. — Als recht wirksam habe ich auch ein abgekürztes Verfahren erprobt, dessen öftere Anwendung ich, zumal sie sehr wenig Mühe macht, den Vereinsgenossen nicht warm genug empfehlen kann: durchmustre von Zeit zu Zeit eine der zahlreichen Drucksachen, die du erhältst, streiche die schlimmsten Fremdwörter und sonstigen Sprachsünden darin mit Buntstift dick an und schick das so gezeichnete Kind an seinen Vater zurück, natürlich nicht ohne dich als Absender zu nennen.

Beide Mittel haben uns hier in Kassel zu manchen erfreulichen Erfolgen verholfen; sie werden auch anderswo nicht versagen. Neue Mitglieder freilich haben sie uns nicht oder nur vereinzelt zugeführt. Und doch gehört die starke Vermehrung unserer Mitgliederzahl m. E. noch für lange Zeit ebenfalls zu unseren allerwichtigsten Aufgaben. Denn wie können wir auf viele Millionen von Seelen Einfluß zu gewinnen und uns zu erhalten hoffen, wenn wir nicht an vielen Tausenden von Stellen wachsame Wächter stehen haben, die dem Schlummer und Schlendrian wehren, in den die Menge nur zu leicht mählich zurücksinkt? Die Werbearbeit aber für dieses große Heer von Wächtern des Errungenen und des noch zu Erringenden, sie läßt sich mit durchschlagendem Erfolge nicht durch Flugblätter, nicht durch Aufrufe, nicht durch die Zeitungen, nicht durch Rügebriefe betreiben, sondern nur durch persönliche Einwirkung; in Kassel wenigstens verdanken wir ihr fast allein unsere dermalen 703 Mitglieder.

Kassel. Edward Lohmeyer.

Herr von Pfister-Schwaighusen

läßt uns zu unseren Auslassungen in der vorigen Nummer der Zeitschrift (Sp. 86) eine Berichtigung zugehen. Er schreibt:

»Männiglich müßte ja an meinem Denken zweifeln, falls ich wirklich, als Mitglied des Allg. D. Sprachvereins, gar Andere zum Abfalle aufgefordert hätte. Nein — am 3. Hartungs bin ich bereits ausgetreten. Wie der von mir im Sommer 1883 gegründete Darmstädter Verein, ohne mein Zutuen, ein Zweig des ‚Allgemeinen' ward, will ich gelegentlich noch in der ‚Freien Deutschen Schule' erläutern. — Zwischen mir und dem ‚Allgemeinen' ist niemals ein sittliches Band bestanden: ich war weder Mitarbeiter am Blatte, noch habe ich jemals eine Tagung besucht ....

Darmstadt; am 5. des Maien,
2011 nach Noreja. Hochachtungs voll
v. Pfister Schwaighusen.«

Wir bemerken hierzu, daß über den Rücktritt des Herrn von Pfister vom Vorsitze über den Zweigverein Darmstadt dem Gesamtvorstande keine Mitteilung zugegangen ist, obgleich nach Satz 2 der Geschäftsordnung jeder Zweigverein verpflichtet ist, in den ersten drei Monaten des Jahres die Namen seiner geschäftführenden Vorstandsbeamten dem Gesamtvorstande anzugeben, und obgleich der Zweigverein Darmstadt wie alle anderen Zweigvereine im Februar noch besonders an diese Pflicht erinnert worden ist. Ebensowenig hat unseres Wissens Herr v. Pfister selbst eine öffentliche Erklärung über seinen Austritt aus dem A. D. Sprachverein abgegeben, was bei seinem öffentlichen Auftreten gegen den A. D. Sprachverein unseres Erachtens am Platze gewesen wäre, wenn anders er nicht in einem falschen Lichte erscheinen wollte. Die harmlos-offenherzige Erklärung Hrn. v. Pfisters, daß — trotzdem er doch zwölf Jahre hindurch Mitglied des A. D. Sprachvereins und Vorsitzer des Darmstädter Zweigvereins war — zwischen ihm und dem »Allgemeinen« niemals ein sittliches Band bestanden habe, können wir nur lebhaft bedauern — um seinetwillen! Wenn Herr v. Pfister hinzufügt, er sei niemals Mitarbeiter an unserer Zeitschrift gewesen, so hat ihn sein Gedächtnis wohl im Stiche gelassen: vor uns liegt ein Aufsatz, den er der Schriftleitung unter dem »20. Spörkel 1895«, also vor etwa drei Jahren für die Zeitschrift eingesandt hat. Wenn diese seine Mitarbeit nicht öffentlich in die Erscheinung getreten ist, so liegt dies daran, daß die Schriftleitung den Aufsatz zunächst wegen Raummangels nicht abdrucken konnte und es später nicht thun wollte, aus Gründen, deren Erklärung in dem Verhalten des Herrn v. Pfister gegenüber dem A. D. Sprachvereine zu suchen ist.*) Eine gewisse Bedeutung freilich gewinnt für uns gegenwärtig der erste Satz jenes ungedruckt gebliebenen Aufsatzes: »Mich bewegt seit Jahrzehenden der Gedanke, daß die volkstümliche Schwäche unserer Fremdwörterei — trotz aller mahnender Worte und Hinweise, trotz rühmlichster Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins — eigentlich schlimmer werde.« — Hiernach hat Herr v. Pfister über die Bestrebungen des »Allgemeinen« also noch vor nur drei Jahren wesentlich anders gedacht als heute. Damals waren ihm dessen Bestrebungen »rühmlichste«, während er sich heute — man vergleiche nochmals seinen Aufruf an die »Ostmärker« auf Sp. 86 der vor. Nummer — in Verunglimpfungen aller Art und in unrühmlichen Schmähungen unseres Vereins und seiner Thätigkeit nicht genug thun kann. Ob nun zwischen jener seiner anerkennenden Äußerung und seinem Herzen vielleicht auch »niemals ein sittliches Band bestanden ist«, das entzieht sich natürlich unserer Kenntnis.

Zu dem Ausdruck »Abteil«

sind der Vereinsleitung wie der Schriftleitung — zum Teil im Anschluß an die Bemerkungen des Herrn Edw. Lohmeyer auf Sp. 31 und 74 d. J. der Zeitschrift — in der letzten Zeit mehrere Zuschriften zugegangen, darunter einige von so bedeutendem Umfange, daß eine auch nur auszügliche Wiedergabe schlechterdings unthunlich ist, wenn anders die Zeitschrift ihren sonstigen und wichtigeren Aufgaben nicht entzogen werden soll. Ein zwingender Grund dazu liegt aber auch um so weniger vor, als in keiner der Zuschriften neue Gedanken oder Gründe beigebracht werden, weder für noch gegen das Wort. Wenn u. a. betont und durch das Ergebnis einer besonders angestellten Umfrage bestätigt wird, daß das Wort Abteil sich noch wenig eingebürgert habe und

*) Außerdem hat Herr v. Pfister mehrfach Berichte über die Thätigkeit des Darmstädter Zweigvereins eingesandt — so noch im April 1896 —, und diese sind in der Zeitschrift veröffentlicht worden.

namentlich viel weniger in Aufnahme gekommen sei als die neuen Ausdrücke **Bahnsteig**, **Fahrkarte** u. a., so liegt der Grund dafür offenbar in dem Umstande, daß »Abteil« weder in öffentlichen Aufschriften noch in den auf den Bahnhöfen angeschlagenen Bekanntmachungen der Eisenbahnbehörden vorzukommen pflegt, während »Bahnsteig«, »Fahrkarten-Ausgabe« u. a. dem Reisenden auf jedem Bahnhof in augenfälliger Schrift überall entgegenleuchten, worauf in den Bemerkungen auf Sp. 31 schon hingewiesen wurde. Es muß daher auch bezweifelt werden, ob irgend ein anderes von den für »Coupé« vorgeschlagenen Ersatzwörtern sich mehr eingebürgert haben würde als »Abteil«. Da übrigens in den vorliegenden Zuschriften fast ausschließlich schon früher vorgeschlagene Verdeutschungen wiederholt werden, so ist es vielleicht von Nutzen, die 24 Ersatzwörter, die O. Sarrazin bereits in seinen »Beiträgen zur Fremdwortfrage« (Berlin 1887 bei Ernst u. Sohn, S. 44) namhaft macht, hier nochmals anzuführen: Abschlag, Verschlag, Schlag, Sperrschlag, Abteil, Abteilung, Abschnitt, Gelaß, Fach, Wagenfach, Koje, Schott, Zelle, Fahrzelle, Wagenzelle, Raum, Sitzraum, Fahrraum, Querraum, Querteil, Wagenteil, Fahrteil, Fahrklasse, Verschließ. Unter diesen ist »Abteil« wohl das einzige Wort, das einer Zusammensetzung nicht bedarf, während bei den meisten übrigen, wie zum Teil auch schon angegeben, eine erklärende Zusammensetzung mit Eisenbahnwagen-, Wagen-, Fahr- oder dergl. nicht zu entbehren ist. Seither sind uns nur noch zwei weitere Vorschläge bekannt geworden: 1. **Trumm**, ein aus der heutigen Umgangssprache verschwundenes altes Wort, das nur in der zugehörigen Mehrzahl »Trümmer« noch fortlebt und »Bruchstück« bedeutet, und 2. **Stube**, wobei aber wieder die Zusammensetzung Wagenstube, Fahrstube oder dergl. zum Verständnis nötig wäre. Der Befürworter der »Stube« meint zwar, daß man bei dem Worte der Klangverwandtschaft mit coupé zu Liebe »anfänglich das e recht hell aussprechen könnte behufs rascherer Verdrängung des Wortes Coupé«. Daß aber die »Stube«, selbst in der vorgeschlagenen klangverwandtschaftlichen Betonung »Stubé«, vom Volke angenommen und sich etwa schneller einbürgern wird als »Abteil«, dürfte außer ihrem Erfinder schwerlich jemand annehmen.

Was uns noch besonders veranlaßt, die Akten über »Abteil« einstweilen zu schließen, ist die Thatsache, daß außer mehreren angesehenen Zeitungen auch die maßgebende Fachpresse sich durchweg dieses Wortes bedient, wie wir aus mehreren uns vorliegenden Blättern ersehen — und die fernere Thatsache, daß die größte der deutschen Eisenbahnverwaltungen, die preußische nämlich, wie uns auf unsere Erkundigung von zuständiger Seite mitgeteilt worden ist, in allen amtlichen Schriftstücken, Erlassen usw. an Stelle von »Coupé« bereits seit längerer Zeit **nur noch das Wort »Abteil« anwendet**.

Entgegnung.

Herr Direktor **Hausding** hat einen anspruchslosen Vortrag, den ich in einer Vereinssitzung gehalten habe, in der Märznummer dieser Zeitschrift (Sp. 40 — 42) bemängelt. Da derselbe nur für die Ruppiner berechnet war und gar nicht im Buchhandel erschienen ist*), so sind die Leser nicht in der Lage, jene Ausstellungen selbst zu prüfen, und ich fühle mich daher verpflichtet, ihnen über den wahren Sachverhalt einige Aufklärungen zu geben.

Weil auch wir hier anfangs den Bogen etwas zu hoch gespannt hatten, weil uns immer wieder in Gesprächen über Sprachreinigung nicht ganz unberechtigter Spott über zu weit gehenden Reinigungseifer entgegentrat, so hielt ich es für zeitgemäß, einmal daran zu erinnern, daß schon im ersten Aufruf des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins die unvernünftige Übertreibung als die hauptsächlichste Klippe bezeichnet werde, an der unsere Bestrebungen ganz sicher scheitern würden, und dann die Anschauungen der Gründer des Vereins ins Gedächtnis zurückzurufen, die zwar von Anfang an als maßgebend angesehen, aber leider nachher manchmal selbst von tonangebenden Vereinsmitgliedern vergessen worden seien.

Es ist nun zwar eine hocherfreuliche Thatsache, daß Herr Hausding von der durch sein Amt ihm verliehenen Befugnis, die Bezeichnung neu erfundener Gegenstände durch neue Wortungetüme zu verhindern und guten Neubildungen durch gesetzliche Einführung für alle Kreise des Volkes eherne Geltung zu geben, einen erfolgreichen Gebrauch macht. Wenn er aber mit gleicher Entschiedenheit wie jene fremdsprachlichen Ungeheuerlichkeiten auch eingebürgerte Lehn- und Fremdwörter, die von zahlreichen Vereinsgenossen grundsätzlich beibehalten werden, bekämpft und ihnen die Berechtigung innerhalb des A. D. Sprachvereins abspricht, so nötigt er zur Abwehr, wie ja auch kürzlich erst gegen solchen Zwang, den er der Leitung der Vereinszeitschrift hat auferlegen wollen*), der Zweigverein Koblenz mit aller Entschiedenheit sich verwahrt hat (Sp. 72).

Ich habe daher in meinem Vortrage aus dem in der allerersten Nummer dieser Zeitschrift enthaltenen vortrefflichen Aufsatze des Herrn Prof. **Dunger**: »Welche Fremdwörter sind nicht zu bekämpfen?« das Wesentlichste (das ich nur durch Hinzufügung einiger Beispiele, wie Tennis und Labyrinth, zeitgemäß ergänzte) und unmittelbar darauf den Bericht über einen von Herrn Hausding im Zweigvereine Berlin-Charlottenburg gehaltenen Vortrag wörtlich aus der Zeitschrift (1886 Sp. 5. 6 u. 1897 Sp. 73) vorgelesen, ohne auch nur ein Wort hinzuzufügen. Wenn es nun in diesem Berichte heißt, Herr Hausding habe gesagt, »die sogenannte internationale Sprache der Wissenschaft sei Unsinn«, und er selbst zugiebt, daß dieser Bericht in wenigen Worten den Sinn seiner Ausführungen kaum treffender wiedergeben konnte, so muß er doch wohl ein ziemlich absprechendes Urteil in seinem Vortrage gefällt haben. Diese Thatsache kann durch den Umstand nicht entkräftet werden, daß die in seinem **Buche** scharf bekämpften Fremdwörter wesentlich andere sind als die Weltwörter, deren Beibehaltung Dunger befürwortet.

In meinem Vortrage habe ich nirgends eine »internationale Wissenschaftssprache« für möglich oder gar für wünschenswert erklärt, sondern nur gesagt: »Die Möglichkeit einer Verdeutschung auch der Fachausdrücke auf allen Gebieten ist nicht zu bezweifeln, aber die Ausführung muß Fachmännern überlassen werden.« Ich bin überzeugt, daß Direktor Hausding mir hierin ebenso beistimmt wie Professor Dunger. Im wesentlichen stehen wir also alle drei auf demselben Standpunkte.

Demgemäß hat auch der erste Teil der Hausdingschen Schrift (»Die Fremdwortfrage«), von geringen Übertreibungen abgesehen, meinen vollen Beifall. Wenn er aber meint, daß er »im Gegensatz zur Stierschen Andeutung **genau** auf dem Dungerschen Standpunkte stehe«, so ist zu erwidern, daß eine Vergleichung des beigefügten Verdeutschungswörterbuches mit dem Dungerschen Wörterbuche doch einen nicht ganz unerheblichen Unterschied erkennen läßt. Während dieser nicht nur die Lehnwörter, sondern auch die unentbehrlichen Fremdwörter **überhaupt** nicht bekämpft wissen will, stellt jener den entbehrlichen solche Fremdwörter (und darunter auch gar viele Lehnwörter) entgegen, die nur **bis auf weiteres** beizubehalten seien.**) Unter diesen finden wir auch die Namen ausländischer Erzeugnisse (Zigarre), der neuen Maße und Ge-

---

*) Auf Wunsch bin ich bereit, Sonderabdrücke, so weit der Vorrat reicht, kostenlos zu übermitteln.

*) Wenn er ihr einen Vorwurf daraus macht, daß sie eine Reihe grammatischer Fremdausdrücke, wie »aktivisch, passivisch, Objekt« unbeanstandet gelassen habe, während sie doch verpflichtet sei die Grundsätze des Vereins in erster Linie zur Geltung zu bringen (Sp. 44), so übersieht er wohl, daß eine große Anzahl von Zweigvereinen sich gegen die Einführung deutscher Fachausdrücke der Sprachlehre in die höheren Schulen erklärt hat (1891, Sp. 161 ff.). Dunger sagt: »In der Sprachlehre ist die Anwendung der in allen gebildeten Sprachen eingeführten lateinischen Kunstausdrücke **unbedenklich**« (Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter, 1882, S. V).

**) Die Versicherung (S. 22 A. 1), daß er seit etwa 10 Jahren in seinen Schriftsätzen überhaupt kein Fremdwort mehr gebraucht habe, kann wohl nicht buchstäblich zu nehmen sein.

wichte (Meter, Ar, Gramm), die Dunger unangetastet lassen will, eben weil »diese Fremdnamen durch die ganze Welt verbreitet sind und dem allgemeinen Völkerverkehr angehören«, ja sogar Pistole, Bajonett, Terzerol, Magnet, Oper, Tapete, Laterne, Million, Maschine, Summe, Familie, Kasse, Karte, Punkt, Natur. Für Pergament, Altar, Kalender, Partei, Stil werden auch Ersatzwörter geboten. Auch darin geht er weiter als Dunger, daß er den Gebrauch von Figur, Klasse, Person einschränken will und Nation, neutral, regieren, halbieren, Kapitel, Mode, Orkan sogar unter die entbehrlichen Fremdwörter rechnet.

Dunger hat in seinem auf der Hauptversammlung zu Graz 1895 gehaltenen Vortrage (Wissensch. Beih. IX, S. 139) gezeigt, daß die von Eigennamen abgeleiteten Gattungsnamen als eine willkommene Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache anzusehen sind. Dazu gehört doch ohne Zweifel die aus der Stadt Pistoja stammende Pistole, das zuerst 1679 in Bayonne angefertigte Bajonett und das in Pergamum erfundene Pergament ebensogut wie der nach der Stadt Magnesia benannte Stein, der erst in der lateinischen Form magnes bei uns Aufnahme gefunden hat, dann aber zu »Magnet« eingedeutscht worden ist. Auch Pergament ist Lehnwort, wozu also »Schreib-, Leder-, Hornpapier«? Warum soll das aus dem Karaibischen stammende, nach der Entdeckung Amerikas in die spanische, italienische, französische, niederländische, dänische, schwedische und auch in die deutsche Sprache aufgenommene Weltwort Orkan wieder ausgestoßen und durch »starker Sturm« ersetzt werden? Nach Beauforts »Windskala« hat ein starker Sturm eine Geschwindigkeit von 29 Meter in der Sekunde, ein Orkan von 40 Meter. Es ist also doch nicht beides dasselbe. Dunger sagt (Wörterb. S. 22), kein Verständiger werde die Anwendung eines fremden Wortes tadeln, wenn es den Begriff schärfer und bestimmter ausdrücke. Wenn aber Vertikow, ein zuerst von einem gleichnamigen Berliner Tischler angefertigtes Möbel — also ein von einem Eigennamen abgeleiteter Gattungsname — durch »Schmuckschrank« oder gar nur »Schränkchen«, oder Dextrin durch das viel allgemeinere Wort »Klebstoff« verdrängt werden soll, so wird durch ein derartiges Verfahren der Ausdruck nur unbestimmter werden. Riegel (Der Allgemeine Deutsche Sprachverein S. 48) erklärt ausdrücklich, unser Wahlspruch sage genau dasselbe wie der Grundsatz Wilhelm Grimms: »Jeder fremde Ausdruck ist zu verwerfen, den wir reinlich und vollständig durch einen eigenen ersetzen können.« In demselben Sinne werden wir preußischen Lehrer angewiesen, nur solche Fremdwörter auszumerzen, »für welche gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind, die den vollen Begriffsinhalt und -umfang decken« (Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen S. 17).

Von allen hier genannten, nur beispielsweise angeführten, Lehn- und Fremdwörtern findet sich nicht ein einziges in Dungers Wörterbuch. Anderseits ist manche zuerst von Herrn Hausding vorgeschlagene Verdeutschung auch solcher Fremdausdrücke, die nach den von Dunger aufgestellten Grundsätzen das Bürgerrecht bei uns beanspruchen könnten, dennoch beifallswert. Meinungsverschiedenheiten über einzelne Wörter sind ja nicht immer auf Grundsätze zurückzuführen, sondern oft nur Geschmacksache.

Daß ich in meinem Vortrage den Meinungen nicht nur Dungers, sondern auch unseres allverehrten Herrn Museumsdirektor Riegel, die seinigen gegenübergestellt habe, das hat Herr Hausding nicht erwähnt. Nach Verlesung einiger Stellen aus Riegels bahnbrechender Schrift: »Ein Hauptstück von unserer Muttersprache« (2. Aufl. 1888) fahre ich fort: »Riegel hat in einem Aufsatze nachgewiesen, daß die Wörter Nation und national ebenso unersetzbar seien, wie Religion und religiös, wie Person und Staat. Und wie urteilen jetzt hervorragende Männer des von ihm gegründeten Vereins? Nachdem ich in der Mainummer mich dahin geäußert, eine ängstliche Vermeidung von Nation und national stärke nur den von unsern Gegnern erhobenen Vorwurf der Übertreibung, schreibt Herr Hausding, es gebe kaum andere Wörter, mit denen gleicher Unfug getrieben werde und die überflüssiger seien als gerade Nation und national; auch in ‚Nationaldenkmal' sei das Wort gedankenlose Klingelei.«

Dieser herbe Tadel ist um so auffallender, als ein Ersatzwort für Nationaldenkmal nicht vorgeschlagen worden ist. Wiewohl Herr H. jetzt »bedeutungslos« für »gedankenlos« eingesetzt und durch Hinzufügung der Worte »in der Regel« seine kühne Behauptung etwas gemildert hat (vgl. Sp. 42 Anm. 1), so steht er doch immer noch in scharfem Gegensatze zu Riegel. Dieser sagt in seinem obenerwähnten »Hauptstücke«: »Ich halte einen erheblichen Teil fremder Ausdrücke innerhalb der deutschen Sprache für ganz unentbehrlich, unübersetzbar und unersetzlich. . . . Eine Ausrottung der Fremdwörter mit Stumpf und Stiel müßte uns geistig einengen und verkrüppeln« (S. 3). »Viele sagen, das Fremdwort sei treffender, es drücke den Gedanken viel bestimmter, klarer und sicherer aus, als deutsche Wörter. Wer wollte leugnen, daß etwas Wahres an dieser Behauptung ist? Aber so weit die Behauptung wahr ist, wird das Fremdwort auch von keinem Vernünftigen angegriffen werden. Ich wenigstens werde mir Wörter wie Genius, Harmonie, Organ,*) Element**) u. dgl. m. so leicht nicht nehmen lassen« (S. 29). In dem bald nachher erschienenen Schriftchen: »Der Allgemeine Deutsche Sprachverein, als Ergänzung seiner Schrift: Ein Hauptstück von unserer Muttersprache. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen (1885)« nennt Riegel als Ausdrücke, die nie entbehrt werden können und deren Beseitigung geradezu eine Schädigung unserer Ausdrucksfähigkeit wäre, antik, klassisch, Organ, Original u. dgl. m. (S. 13). In dem oben erwähnten Aufsatze (Zeitschr. 1886, Sp. 19—21) klagt er darüber, daß er durch die Anwendung der beiden Worte Nation und national einige Gesinnungsgenossen verstimmt habe, da diese gemeint hätten, Volk, Vaterland, volkstümlich, vaterländisch und dgl. m. seien bessere Ausdrücke, und fährt dann fort: »Wir werden es nächstens noch erleben, daß Fichte verurteilt wird, weil er unvaterländisch genug war, in schwerster Zeit ‚Reden an die deutsche Nation (!)' zu halten, und daß Schiller verdammt wird, weil er die Schmach nicht empfand, die in seinen Worten vorliegt: ‚Nichtswürdig ist die Nation (!!), die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!'«

Ein Provinzialschulrat sagte mir einmal: »Ich bin auch Mitglied des Sprachvereins; als ich aber neulich einen Vortrag hörte, in dem der Redner zum Schlusse sich rühmte, das Wort Natur grundsätzlich vermieden zu haben, da hatte ich genug und ging«. So groß das Verdienst derer ist, die unsere Muttersprache durch Neubildungen zu bereichern verstehen, so kann doch nicht allein durch die so oft dem Fluche der Lächerlichkeit anheimgefallene Bildung geschmackloser Ersatzwörter, sondern ebenso auch durch Bekämpfung von Lehnwörtern, die volles Bürgerrecht bei uns erworben haben, unsere gute Sache schwer geschädigt werden. Darum empfehle ich Wörter wie Natur, Person, Religion, Nation nicht nur bis auf weiteres, sondern für immer unangetastet zu lassen. Jener Redner ist nicht mehr Mitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins; er hat aber außerhalb desselben zahlreiche Gesinnungsgenossen. Wir dürfen nie vergessen, daß uns von diesen die dritte Satzung trennt: »Der Verein hält mit aller Strenge den Grundsatz besonnenen Maßhaltens aufrecht und verwirft alle Übertreibungen.«

Neuruppin. M. Stier.

Die Veröffentlichungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Der auf Spalte 72 in der Aprilnummer der Zeitschrift mitgeteilte Beschluß des Vorstandes des Koblenzer Zweigvereins, dem man durch den gesperrten Druck noch besondere Bedeutung zu geben bestrebt gewesen ist***), veranlaßt mich zu folgender Erklärung:

Entweder schießt der Koblenzer Beschluß weit über das hinaus, was ich in der Februarsitzung des Berlin-Charlottenburger Zweigvereins besprochen habe, und dann ist er unbegründet und übereilt, oder ich verstehe die Aufgabe des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und den Zweck seiner Veröffentlichungen, namentlich den seiner Zeitschrift überhaupt nicht und habe dann beides viel zu ernst genommen, obgleich ich annehmen darf, mich hierüber mit zahlreichen Vereinsmitgliedern in vollem Einverständnis zu befinden. Zur Einleitung meiner Anregung habe ich in jener Sitzung wörtlich gesagt:

---

*) Wenn wir dasselbe Wort in Hausdings Denkschrift unter den Begriffsbezeichnungen in behördlichen Kundgebungen finden, die »zu den Unmöglichkeiten gehören und von den Behörden und der Wissenschaft sowohl, als von dem deutschen Volke mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden müßten«, so hat er wohl an eine andere Bedeutung des Wortes gedacht, als Riegel.

**) Vgl. Zeitschr. 1897, Sp. 93.

***) Der Sperrdruck ist lediglich auf Veranlassung des Koblenzer Vorstandes erfolgt. Die Schriftleitung.

»Wie die Veröffentlichungen des A. D. Sprachvereins einerseits das gemeinsame geistige Band sind, das die einzelnen Zweigvereine und die über ein weites Gebiet verbreiteten Mitglieder umschlingt, so sind sie auch andererseits das Mittel, zweckfördernd nach außen zu wirken; sie sind aber auch der Prüfstein, an welchem man beurteilen kann, ob und inwieweit und durch welche Mittel der Sprachverein sein Ziel: das Deutschbewußtsein, sowie die Reinheit, Schönheit, Deutlichkeit und Richtigkeit der deutschen Muttersprache zu fördern, erreicht und erreichen will. — Alle diese Veröffentlichungen können dem Wesen nach nichts anderes sein, als eine stete Aufeinanderfolge von Grundsätzen, Ermahnungen, Vorschlägen und Beispielen, die einerseits, weil vom Verein ausgehend, gewissermaßen sein Glaubensbekenntnis bilden und daher für die Vereinsmitglieder als ‚mustergültig' gelten können, andererseits auch für die Öffentlichkeit, namentlich aber für den Verein als solchen und seine Zeitschrift, als Regeln für ihre sprachliche Thätigkeit anzusehen sind. Verfolgt man nun im letzteren Sinne die laufenden Veröffentlichungen und vergleicht damit insbesondere die zahlreichen kleineren Mitteilungen der Vereinszeitschrift, die eine große Fülle von Sprachregeln bergen, so stößt man wiederholt auf mitunter recht erhebliche Widersprüche in einzelnen Kundgebungen. So muß namentlich auffallen:

1. daß die Ermahnung, sich stets eines guten, reinen deutschen Ausdruckes zu bedienen, nicht immer genügend beachtet wird;
2. daß die vom Verein in seinen Verdeutschungsbüchern empfohlenen Verdeutschungen nicht benutzt und beachtet werden, anscheinend teilweise auch nicht bekannt sind (sonst würden nicht wiederholt Verdeutschungen angeregt werden, die nach den Vereinsgrundsätzen unmöglich oder durch die Verdeutschungshefte längst erledigt oder überholt sind);
3. daß gegen einmal aufgestellte und allgemein anerkannte Sprachregeln in späteren Veröffentlichungen verstoßen wird, oder solche sogar als nicht halt- oder durchführbar bezeichnet werden;
4. daß in dem Falle, in dem nach der Mahnung des Sprachvereins vom Verfasser eines Schriftwerkes zahlreiche Fremdwörter früherer Auflagen verdeutscht worden waren, dies in einem von der Schriftleitung unwidersprochen gebliebenen ‚Eingesandt' in bedenklicher und völlig absprechender Weise getadelt worden ist.«

Nachdem diese Sätze von mir durch mehrfache Beispiele aus dem letzten Jahrgange der Zeitschrift belegt worden waren*), habe ich das, was ich anstrebte, in einem Antrage zusammengefaßt, dabei aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Anregung nichts weniger als ein persönlicher Vorwurf gegen den Schriftleiter sein solle, dessen Leistungen und Verdienste ich voll anerkenne, daß die beregten Widersprüche vielmehr im wesentlichen in den Entstehungsursachen und in der großen Anzahl der sogenannten »kleinen Mitteilungen« begründet seien, deren gleichmäßige Bearbeitung, Sichtung und Verwertung durch den Schriftleiter allein, ohne dessen persönlichen Standpunkt zum Ausdruck zu bringen, unmöglich sei. Mein Antrag lautete deshalb:

»Der Zweigverein wolle beim Gesamtvorstande beantragen, daß, zur möglichsten Vermeidung von Widersprüchen der verschiedenen Kundgebungen untereinander, die unter der Überschrift: ‚Sprechsaal, Briefkasten, Bücherschau' oder dergl. erscheinenden kleineren Mitteilungen der Vereinszeitschrift, soweit sie über thatsächliche Angaben hinaus von grundsätzlicher oder regelbildender Bedeutung sind, oder auch in der Form den Grundsätzen des Sprachvereins nicht entsprechen, durch einen Sprachausschuß einheitlich beeinflußt und gesichtet werden, ähnlich wie dies bei dem Abschnitte: ‚Zur Schärfung des Sprachgefühls' bereits mit bestem Erfolge geschieht.«

In der sich hieran anschließenden Besprechung wies der anwesende Schriftleiter, Herr Wappenhans, auf die Schwierigkeiten und Verzögerungen hin, die durch einen mehrköpfigen Ausschuß bei den Veröffentlichungen derartiger Mitteilungen entstehen würden, sagte dagegen zu, künftig mehr als bisher, im Sinne meiner Anregung über den Inhalt dieser Mitteilungen wachen zu wollen. Da ich hiermit den Zweck meiner Anregung im wesentlichen erfüllt glaubte, ließ ich es dabei bewenden.

Bei dieser Sachlage kann von einem Zwange im Sinne des Koblenzer Beschlusses gewiß keine Rede sein, höchstens soweit gerade die Satzungen des Vereins und das wünschenswerte Ansehen seiner Veröffentlichungen nach außen zu meiner Forderung der Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit der Vereinskundgebungen und zur Beachtung der Vereinsgrundsätze zwingen.

Ich halte es demgemäß nach wie vor für die Pflicht der Vereinszeitschrift, in Ausführung der Bestrebungen des A. D. Sprachvereins und in Anwendung der von ihm zur Förderung seiner Ziele vorgeschlagenen Mittel überall mit gutem Beispiele voranzugehen. Nach dem bekannten Wahlspruche des Sprachvereins und nach seinen Veröffentlichungen, namentlich aber nach den in jeder Nummer seiner Zeitschrift wiederkehrenden Ermahnungen wendet der Verein zweifellos der Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter sein Hauptaugenmerk zu (gelten doch z. B. in der letzten Aprilnummer von 49 Kundgebungen 34 allein der Fremdwortfrage). Seine Zeitschrift muß deshalb auch die eigenen Mahnungen für sich gelten lassen und darf sich den Bestrebungen des Sprachvereins auch in den von mir angeführten Fällen nicht entziehen, schon um nach außen nicht die Meinung aufkommen zu lassen, als gelte bei ihr der Satz: »Richtet Euch nach meinen Worten, nicht nach meinen Werken.« An eine Verdeutschung »unter allen Umständen« wird dabei durchaus nicht gedacht. Fremdwörter in Form und Klang, für welche sämtliche einschlägigen Verdeutschungsbücher des Sprachvereins mehrfache Verdeutschungen enthalten, die auch in verschiedenen Teilen Deutschlands ganz gäng und gäbe sind, dürfen ebensowenig einseitig von der Schriftleitung als »Lehnwörter« erklärt werden, weil ihr vielleicht für enger begrenzte Anwendung diese Verdeutschungen nicht sprachgebräuchlich erscheinen. In solchen Fällen muß eben die allgemeine oder örtlich passende Verdeutschung eine offene Frage bleiben. Derartige Äußerungen der Schriftleitung gehen über die Bedeutung von Vorschlägen einzelner Vereinsmitglieder doch zu weit hinaus, um im gegebenen Falle als »unmaßgeblich« bezeichnet werden zu können.

Und nun noch einige Worte zur Begründung des Koblenzer Beschlusses: Wo ist in der von mir für die Zeitschrift angeregten, und mit deren eigenen Ermahnungen begründeten Verpflichtung überhaupt ein Zwang, und insbesondere für Vereinsmitglieder, zu erblicken? Die freie Meinungsäußerung wird gar nicht berührt. Nur von den Verdeutschungsbüchern und den Vorschlägen des Sprachvereins war und ist die Rede; daß sich unter ihnen auch schlechte befinden, ist mir nicht bekannt und nicht anzunehmen; wenn ja, so wären sie sobald als möglich bekannt zu geben. Nach dem Wahlspruche des Sprachvereins muß angenommen werden, daß dessen Verdeutschungsvorschläge »gut deutsch« und daher die entsprechenden Fremdwörter »entbehrlich« sind; der Verein wird doch nicht Vorschläge machen, die er für nicht gut deutsch hält. Deshalb sind auch diese vom Verein herausgegebenen Verdeutschungsbücher und -Vorschläge anders zu beurteilen, als Vorschläge einzelner Mitglieder oder anderer Herausgeber. Dadurch, daß die zuletzt herausgegebenen Verdeutschungshefte von ihren Bearbeitern mitverantwortlich gezeichnet werden, wird der Verein als solcher von der Verantwortung für seine Verdeutschungsbücher nicht entbunden. Durch seine Herausgabe dieser Hefte hat ihnen der Sprachverein den Stempel der Güte und Brauchbarkeit im Sinne des Sprachvereins aufgedrückt und das mit vollem Recht. Nun sagt der Koblenzer Beschluß: diese Verdeutschungen sind lediglich »Vorschläge«! — richtig, aber doch Vorschläge zum Gebrauche, denn Vorschläge zum Nichtgebrauch hätten keinen Sinn. Es kann auch nur durch den Gebrauch die

*) So z. B. zu 1., »passiver« Sinn, »aktivische« Bedeutung, »transitiver« und »intransitiver« Gebrauch, »substantivierte« Zeitwörter, »genetivische« Bestimmung, »Objekt« des Zeitworts (Sp. 205—207); zu 2., Vorschl. für gravieren, massiv, koupieren, Komptoir u. m. a. (Sp. 46, 65, 100; 79, 99; 207, 190/91 und dagegen 217/18); zu 3., auf Sp. 141, 224 und 246 wird die sprachliche Unterscheidung von »fort« und »weg« (-setzen), nachdem sie in dem Vereinshefte: Die Sprache des Bürgerl. Gesetzbuches von Jul. Erler, weil sprachrichtig, als Vorzug gerühmt worden war, als bedeutungs- und aussichtslos verworfen, dagegen deren Unterlassung gleichzeitig mit Sp. 224 in derselben Zeitschriftnummer auf Sp. 216 als Sprachfehler gerügt; zu 4., Max Chop (Sp. 92); erst 5 Monate später erschien, von dritter Seite veranlaßt, eine Abwehr. — Die nicht unerhebliche Tragweite dieser Beispiele läßt sich im übrigen nur in längerer Auseinandersetzung darthun.

Gebrauchsfähigkeit (etwa neuer Vorschläge) festgestellt werden. Wem soll denn nun in erster Linie die Verpflichtung des Gebrauches, der Prüfung, des Beweises der Gebrauchsfähigkeit zufallen? etwa einem Sandvoß oder Sauer? — also doch zunächst denjenigen, die diese Vorschläge gemacht haben: dem Sprachverein und seiner Zeitschrift. Erweisen sich hierbei einige Vorschläge als nicht aufnahmefähig, und das ist sehr wichtig zu ermitteln, so sind sie demgemäß zu kennzeichnen und bei neuen Auflagen dieser Bücher zu beseitigen oder mit einem Fragezeichen zu versehen. Soll etwa der Zweck des Sprachvereins durch eine Reihe von Verdeutschungsvorschlägen erfüllt sein, die nicht beachtet werden, nicht einmal vom Vereine selbst, oder glaubt man, es würden sich irgend welche gegen die Sprachbewegung Gleichgültige finden, die statt des Sprachvereins die Verdeutschungsvorschläge an Stelle ihrer bisherigen Fremdwörter gebrauchen? — Dem sprachlich weniger gebildeten Gastwirte z. B. darf zunächst das »Beefsteak«, dem Buchdrucker die »Korrektur« weniger entbehrlich erscheinen als den sprachlich gebildeten Vereinsmitgliedern die von mir als Beispiele angeführten abscheulichen Fremdwörter, für welche auch die Verdeutschungsbücher des Sprachvereins mehrfache gute Verdeutschungen bieten, die aber trotzdem in der Zeitschrift, und auffallenderweise gerade zur Erteilung von Sprachregeln für die Belebung der Schönheit und Reinheit der deutschen Sprache benutzt werden. Die Fremdwörter nur anderer tadeln, und für die eigenen Schonung verlangen, geht doch nicht an, am wenigsten seitens hervorragender Mitglieder und der Zeitschrift des Sprachvereins, auch in den besprochenen Einzelfällen nicht. Diese Ausnahmestellung will die Zeitschrift auch nicht einnehmen, und einige Ungleichmäßigkeiten und Widersprüche in ihren Veröffentlichungen zu beseitigen, war der Inhalt und Zweck meiner Anregung.

Berlin. A. Hausding.

Wir haben den obigen Ausführungen unsers verdienstvollen Vereinsgenossen Aufnahme gewährt, um den Anschein zu vermeiden, als suchten wir ungünstige Äußerungen über die Zeitschrift zu unterdrücken. Durch Eingehen auf alle von Herrn Hausding angeführten Punkte würden wir u. E. die Leser ermüden. Einige allgemeine Bemerkungen seien uns aber gestattet.

Wir erkennen an, daß es wünschenswert sei, die Sprache der Zeitschrift in Übereinstimmung mit den Vorschlägen der Vereinsbücher zu halten, und wiederholen daher die oben erwähnte Erklärung, unsre Aufmerksamkeit in dieser Hinsicht noch steigern zu wollen. Zugleich aber wiederholen wir die s. Z. ausgesprochene, von Herrn Hausding nicht erwähnte Mahnung, der freien Meinungsäußerung in der Zeitschrift keine zu engen Grenzen zu ziehen, zumal es eine gewissermaßen amtlich abgestempelte Meinung des A. D. Sprachvereins oder seines Vorstandes in Einzelfragen schlechterdings nicht giebt.

Wegen des Gebrauches fremdsprachlicher grammatischer Ausdrücke verweisen wir z. B. auf die Worte Karl Schefflers in dem Vorberichte zu dem Verdeutschungsbuche »Die Schule«: »Überhaupt muß man ja alles, was die Verdeutschungshefte bieten, als Vorschläge betrachten, die den Sprachgenossen gemacht werden. An irgend welchen Druck auf Vereinsmitglieder oder Schulen kann und soll nicht im entferntesten gedacht werden.«

Was aber den Mitgliedern recht ist, muß u. E. auch der Schriftleitung billig sein. Wir behalten uns daher das Recht vor, gelegentlich nicht nur Fremdausdrücke anzuwenden, deren Verdeutschung uns oder unsern Mitarbeitern in dem betreffenden Zusammenhange ungeeignet erscheint, z. B. aktivisch, Objekt im Sinne der Sprachlehre usw., sondern auch Verdeutschungsvorschläge zu veröffentlichen, die von denen abweichen, welche die Hefte des Vereins bieten (vgl. gravieren, massiv usw.).

Herr Hausding meint, es könne in seinen Ausführungen von einem Zwange im Sinne des Koblenzer Beschlusses keine Rede sein, zugleich erklärt er aber, die Zeitschrift sei verpflichtet, die Verdeutschungen der Vereinsbücher zu gebrauchen: ist das etwa kein Zwang oder Druck?

Bei einem Vergleiche der allgemeinen Vorwürfe unter 1—4 mit den Beispielen, auf die sie sich stützen, können wir übrigens nicht umhin, des Horazischen Wortes vom kreißenden Berge zu gedenken. Doch ist unser Urteil über diese Angelegenheit natürlich nicht frei von Befangenheit, und so mögen denn die Leser entscheiden, inwieweit wir gefehlt haben.

Die Schriftleitung.

Die Abteilungen »Zur Schärfung des Sprachgefühls«, »Bücherschau« und »Aus den Zweigvereinen« konnten wegen Raummangels in dieser Nr. nicht berücksichtigt werden. Die Schriftleitung.

Kleine Mitteilungen.

Wie im vergangenen, so werden auch in diesem Jahre vom 4.—29. Juli in Marburg a. d. L. ein französischer und ein deutscher, und in der Zeit vom 15. August bis 9. September ein französischer, ein englischer und ein deutscher Kursus abgehalten. Soweit es die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten gestatten, werden auch Personen, die nicht dem Lehrerstande angehören, zur Teilnahme an den Kursen zugelassen.

Der Preis für die beiden Kurse des Juli oder die drei Kurse des August und September beträgt zusammen 20 Mark. Karten für den Besuch von Einzelvorlesungen werden, gegen ein Entgelt von 3 Mark, nur an Einheimische verabfolgt.

Die fremdsprachlichen Kurse sind für deutsche Lehrer und Lehrerinnen, die deutschen für Ausländer bestimmt, wollen aber gleichzeitig auch die deutschen Teilnehmer fördern, die ihre Kenntnis der eigenen Sprache und des eigenen Landes auszudehnen bestrebt sind. Am Schlusse der Kurse werden auf Wunsch Besuchsbescheinigungen ausgestellt.

Schriftliche Anmeldungen nimmt der Vorsitzende des Ausschusses für die Ferienkurse, Se. Excellenz Herr Generallieutenant Kleinhans (Hespelstraße 13) entgegen; Anfragen, die Einrichtung der Kurse oder die Beschaffenheit einzelner Vorlesungen betreffend, sind an unser Vereinsmitglied Herrn Prof. Dr. Koschwitz (Universitätsstraße 40) zu richten.

— Herr Franz Pichler in Graz hatte im vergangenen Jahre in dieser Zeitschrift (Sp. 144) die Mitglieder, die zugleich dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein angehören, aufgefordert, seine Eingabe an die »Centralleitung« zur Erzielung größerer Sprachreinheit in den Veröffentlichungen des genannten Vereins durch Kundgebungen in den »Sektionen« zu unterstützen. Trotz vielfacher Zustimmung, die diese Anregung erfahren hat, ist Herrn Pichler doch eine durchaus ablehnende Antwort von der »Centralleitung« zu Teil geworden. Professor Dr. Khull wiederholt nun im Auftrage des Zweigvereins Graz die Bitte des Herrn Pichler in einem Schreiben an sämtliche Zweigvereine, und diesem liegt eine Eingabe an die »Centralleitung« bei, um deren Erörterung in den »Sektionen« die dem A. D. Sprachverein angehörigen Mitglieder des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins gebeten werden.

Wird diesem Ersuchen stattgegeben und senden recht viele »Sektionen« die Eingabe ab, so wird die »Centralleitung« sich dem auf sie ausgeübten starken Drucke fügen müssen, wenn es auch vielleicht nicht gelingen sollte, sie zu überzeugen, daß unsere Bestrebungen keineswegs nur »ein wohlgemeinter, aber die Absicht verfehlender Ausdruck nationaler Gesinnung« sind.

Briefkasten.

Herrn v. F. . ., Wien. Sie beschweren sich mit Recht darüber, daß Gasthofbesitzer, die sich bereit erklärt haben, deutsche Ausdrücke in ihrem Geschäftsbetriebe zu verwenden (vgl. die der vor. Nr. beigegebene Liste), ihre Häuser mit rein französischen Namen bezeichnen. Auch wir sind der Ansicht, daß diese Herren zunächst mit der häßlichen Sitte der rein französischen Namen brechen müßten — der Ausländer wegen mögen sie ja neben den deutschen Namen auch fremde führen. Wir aber haben ebensowenig ein Recht die uns angegebenen Bezeichnungen von Gast-

höfen zu ändern, wie etwa Firmen oder amtliche Titel zu verdeutschen.

Herren B. G...., Grimma; C. D...., Troppau; C. G...., Düsseldorf; Dr. J. B...., Oberhollabrunn; E. K...., Vonderheidt; Direktor H...., Berlin; Landgerichtsrat M...., Zweibrücken; Direktor S...., Bonn. Es ist sehr erfreulich, daß unsere Frage nach einer aussichtsvollen Verdeutschung für »Salon« so zahlreiche Anregungen veranlaßt hat. Die in Sachsen und der Saargegend angewendete Bezeichnung »Besuchszimmer« scheint auch uns treffend, da mit Recht angeführt wird, daß das meistens vorhandene »bessere Zimmer« vorzugsweise benutzt wird, wenn Besuch kommt, sei es daß der Besucher nur auf kurze Zeit vorspricht oder bei längerem Verweilen und besonders festlichen Gelegenheiten darin bewirtet wird. Möglich wäre allerdings bei dieser Verdeutschung auch eine Verwechslung mit dem zum Nachtlager der Besucher benutzten »Gast- oder Fremdenzimmer«; der in Österreich in den sechziger Jahren allgemein übliche und in gebildeten Kreisen dort noch jetzt gebrauchte Ausdruck »Sitzzimmer« dürfte aber kaum zu Mißverständnissen Anlaß geben. Die eingesandte Begründung, daß im »Salon« Betten fehlen, hingegen jene Ausstattungsstücke in reicherer Anzahl vertreten sind, die zum Sitzen dienen, daß die Besucher zum Sitzen eingeladen werden und in dem Raume gesellschaftliche Unterhaltungen veranstaltet werden, bei denen das Sitzen eine Hauptrolle spielt, dürfte Anklang finden. Die Bezeichnung »Staatszimmer« würde jedoch wahrscheinlich bei Anwendung auf kleinere Verhältnisse zu hochtrabend erscheinen. »Gesellschaftszimmer«, das von einem der Herren Einsender die aussichtsvollste Verdeutschung für »Salon« genannt wird, ist leider gar zu lang und unbequem in der Aussprache.

Herrn Dr. M...., Marburg a. d. Drau. Sie bestätigen den Gebrauch des Wortes »Sitzzimmer« (s. oben) für Steiermark, Kärnten und Krain und sagen, daß dieses erst in neuster Zeit durch »Salon« verdrängt sei. Den Grund finden Sie in dem Einflusse der Zeitschriften, Romane usw., dem Sie auch die Einführung einer Reihe anderer Fremdwörter, wie sich amüsieren für sich unterhalten; Konditor, Bonbon, Konfitüren für Zuckerbäcker, Zuckerl, Zuckerwerk; Carrousel für Ringelspiel; Attest für Zeugnis; Hôtel für Gasthaus; Restaurant für Wirtshaus; Subsellien für Schulbänke usw. zuschreiben. Wie weit mit Recht, läßt sich aus der Ferne schwer ermessen; in Nord- und Mitteldeutschland sind die meisten der genannten Fremdwörter wohl schon seit der Mitte des Jahrhunderts verbreitet. »Salon« allerdings ist wohl jünger. Was nun dessen etwaigen gemeindeutschen Ersatz anlangt, so liegt m. E. in jeder Hinsicht »Saal« am nächsten, das ja in »Salon« nur französisch umgestaltet enthalten ist. Mit »Saal« verbinden wir den Begriff eines großen, nicht für das tägliche Wohnen bestimmten Raumes; wir brauchen hier nur unsere Anschauung von den Größenverhältnissen des Saales etwas einzuschränken, so haben wir einen durchaus genügenden Ersatz für Salon. Zugleich hat Saal als einfaches und in ganz Deutschland bekanntes Wort vor der Zusammensetzung »Sitzzimmer«, die nur in einem Teile deutschen Gebietes gebraucht wurde, so viel voraus, daß es wohl Aussicht auf den Sieg hätte, wenn es einmal ernstlich auf den Schild erhoben würde. Wie weit es eine solche Verwendung von Saal etwa schon giebt, ist aus den Wörterbüchern nicht ersichtlich. Ich hörte es jüngst hier in Berlin aus dem Munde eines älteren Mannes von Stellung, der dem Sprachverein (äußerlich wenigstens) fernsteht. Und zwar gebrauchte er Saal in einer Weisung an das Dienstmädchen; die Bezeichnung gehört also seiner Haussprache an. P. Pietsch.

Herrn Pfarrer W. F...., Braunfels. Wegen Ihrer umfangreichen Erwiderungen auf Edward Lohmeyers Ausführungen über »Abteil« (vgl. Sp. 74) verweisen wir Sie auf Sp. 102 d. Nr. »Zu dem Ausdruck Abteil«. Zur Klärung eines unbegreiflichen Mißverständnisses sehen wir uns aber genötigt die ersten Sätze Ihres Schreibens hier mitzuteilen: »In 63 Zeilen einer Briefkasten-Ansprache wendet sich Hr. Edward Lohmeyer aus Kassel wider mich erörternd in einer trotz aller Witzelei und spöttelnden Selbstbewußtheit sehr wenig überzeugenden und befriedigenden Weise. Man sieht, wie mir scheint, von vornherein, daß es ihm darum zu thun ist, auf alle Fälle, ob mit Recht oder Unrecht, ob mit Verstand oder Unverstand, für seinen armen Schützling ‚Abteil' im Sinne von Sitz- oder Stehraum (in Eisenbahnwagen z. B.) das Feld zu behaupten. Hat er dieser Erfindung eines nun verstorbenen (er sagt ‚seligen' — aber woher weiß er das?) Sprachfreundes, diesem rechtlosen Neuling, doch schon in 1893 eine lange, m. Dafürhaltens aber sehr mißglückte ‚Verteidigung' gewidmet! ...« — Wir freuen uns von Herzen, Sie beruhigen zu können: der genannte »Selige« (Herr Geheimrat Otto Sarrazin) wird diesen Einspruch gegen seine Seligsprechung sicherlich, und zwar noch in dieser Welt, mit dem ihm eigenen Humor und freundlichen Behagen aufnehmen.

Herrn X...., Halle. Sehr erfreuliche Fortschritte macht der Weltverkehr in Friedrichsroda. Wie die »Saale-Zeitung« in ihrer Nr. 204 vom 3. 5. 98 meldet, prangt dort zu Beginn der »Saison« über den meisten Hausthüren das »gut thüringische Wort Logis«. Wir nehmen an, daß die »Saale-Zeitung« diesen Ausdruck nur spöttelnd gebraucht hat.

Herrn A. R...., Hannover. Aus der Fassung der Anzeige des »Lindenhofes« in Hannover ersieht man, daß nicht alle Wirte fürchten, durch den Gebrauch einer reinen deutschen Sprache zu verlieren, und daß sonst übliche französische an Ansehen Ausdrücke wie Couvert, Dîner, Souper usw. sich sehr wohl vermeiden lassen.

Herren Landrat v. R...., Geldern und K. G...., Düsseldorf. Sie teilen uns auf unsere Anfrage wegen der Verdeutschung von »Reüssite« (vgl. Sp. 95) freundlichst mit, daß bei Ihnen in Winzerkreisen die auserlesenen Weine eines bestimmten Jahrganges »Spitzen« oder »Hochgewächse« genannt werden.

Geschäftlicher Teil.

Das **Lied vom Deutschen Sprachverein** (»Was ist der Deutsche Sprachverein?«) ist in die Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz« aufgenommen worden. Der Name des Verfassers ist den Herausgebern unbekannt. Wer vermag darüber Auskunft zu geben? Gefällige Antworten werden von der Schriftleitung (Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3) erbeten.

Die Ortsgruppe Berlin des Ostmarkenvereins hat es sich zur Aufgabe gestellt, **Volksbüchereien** für besonders gefährdete Orte (z. B. Zempelburg in Westpr., Wreschen, Gnesen, Ostrowo in Posen usw.) zu errichten. Der vom Vorstande zu diesem Zweck eingesetzte Ausschuß hat sich auch an den Allgemeinen Deutschen Sprachverein mit der Bitte gewendet, die deutsche Sache in den Ostmarken durch Überweisung geeigneter, insbesondere vaterländischer Werke zu unterstützen. Wir legen allen unseren Mitgliedern, namentlich den Herren Verlegern, diese Bitte dringend ans Herz und bitten sie, die Bücher an die Geschäftsstelle des Vereins zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken, Berlin W., Kleiststr. 5, senden zu wollen.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W10,
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30,
Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIII. Jahrgang Nr. 7 — Juli 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30, Motzstr. 78. — Auflage 17500.

Inhalt:

Sprache und Muttersprache.*)

Welch eine Sprach' ist schön? Welch eine Sprach' ist reich?
Verschieden an Getön, im Sinn sind alle gleich.

Nicht dies' und jene Sprach' entzückt, erfreuet mich;
Was mich erfreut, entzückt, das ist die Sprach' an sich:

Daß eine Sprach' es giebt, die, was du fühlst und denkest,
Dir deutlich macht, je mehr du dich in sie versenkest;

Daß eine Sprach' es giebt, kraft deren du verkündest
Der Welt geheimen Sinn, so weit du sie ergründest:

Drum ist die schönste Sprach' und beste, die du nennst,
Die Muttersprache, weil du sie am besten kennst.

Friedrich Rückert (1814).

Berichtigung.

In dem an der Spitze der vorigen Nr. abgedruckten Gedichte von O. A. Ellissen »Die deutsche Sprache« müssen die beiden letzten Verse lauten:

»Es gleicht kein Prunkgewölb auf Erden
Der Sprache Wunderbau an Pracht.«

und nicht:

»So gleicht« usw.

Jahresbericht.

Die Entwicklung des Sprachvereins seit der Stuttgarter Hauptversammlung im Juni 1897 hat sich in stetig aufsteigender Linie bewegt. Es entstanden 24 neue Zweigvereine: Aschaffenburg, Bingen, Birkenfeld, Bedburg, Büsum, Bukarest, Burgbrohl, Clausthal-Zellerfeld, Diedenhofen, Eisleben, Eppelborn, Elmshorn, Gera, Gießen, Höchst, Jena, Königstein a. Taunus, Landshut a. d. Isar, Ludwigsburg, Paderborn, Roßleben, Remscheid, Schlawe, Tangermünde; während 3 Vereine erloschen: Bernburg, Geislingen und Mettmann. — Die Zahl der Zweigvereine beträgt jetzt also 211, die ihrer Mitglieder 13312, die der unmittelbaren Mitglieder 1413; so daß die Gesamtzahl der Mitglieder auf 14725 anzusetzen ist. Gegen das Vorjahr liegt darin ein Gewinn von 21 Zweigvereinen und 1307 Mitgliedern. Der größte aller Zweigvereine ist der in Kassel, welcher, dank der unermüdlichen Thätigkeit seiner Leiter, jetzt rund 700 Mitglieder zählt.

Im Laufe der Berichtszeit fanden drei Ausschuß- und zwei Vorstandssitzungen statt.

Zu Ende des Jahres 1897 trat der Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst von dem Amte als Schatzmeister und Leiter der Buchhandlung des Vereins zurück, und an seiner Stelle übernahm diese Geschäfte Verlagsbuchhändler Berggold. Auch der Vorsitzende des Gesamtvereins, Oberstleutnant Dr. Max Jähns, hat für den Schluß des laufenden Jahres seinen Rücktritt angekündigt, da es ihm nicht möglich ist, auf die Dauer die Vereinsleitung fortzuführen, ohne seine wissenschaftliche Thätigkeit empfindlich zu schädigen. Die Last der Arbeiten, welche sich an der Geschäftsstelle ansammeln, ist im Laufe der Zeit derart gewachsen, daß die alten Formen überhaupt nicht mehr ausreichen, und der Gesamtvorstand sich genötigt sieht, eine neue Einrichtung des Betriebes ins Auge zu fassen, worüber er seiner Zeit Mitteilungen machen wird.

Bisher hatte der Sprachverein, wenn er den amtlichen Gebrauch deutscher Wörter erlangen wollte, sich mit Bitten und Vorstellungen an die Behörden wenden müssen. Im Herbst v. J. hat zum erstenmale ein Kaiserl. Reichsamt bei der Vorarbeit für einen bedeutenden Gesetzentwurf die Mitwirkung des Sprachvereins gewünscht, und dieser ist dem geneigten Entgegenkommen natürlich mit großer Freude gefolgt.

Dieser Haltung eines Reichsamtes entspricht diejenige des Kgl. Preußischen Staatsministeriums, welches in seinem Erlasse wegen Vereinfachung des Geschäftsganges und Kürzung des Schreibwerkes allen Behörden zur Pflicht machte, Fremdwörter zu vermeiden, klar und knapp zu schreiben, und als Hilfsmittel dazu auf unser fünftes Verdeutschungsbuch »Die Amtssprache« vom Landgerichtsrat Bruns verwies. — In diesem Zusammenwirken mit den höchsten Behörden liegt an und für sich ein Erfolg für den Sprachverein, noch mehr aber die Bürgschaft weiterer Erfolge, und in der That sind schon eine Reihe einzelner sprachlicher Vorschläge, die wir Ausschüssen der Volks-

*) Diese Verse sind einer Gedichtsammlung entlehnt, die im September dieses Jahres erscheinen wird und den Titel trägt: »Deutscher Sprache Ehrenkranz. Was singen und sagen die Dichter unserer Muttersprache zu Lieb und Leid?« (Verlag des A. D. Sprachvereins.)

vertretungen oder Mitarbeitern an Gesetzentwürfen gemacht haben, im Sinne unserer Anträge entschieden worden. Derartige Verbindungen sind weit fruchtbarer und nützlicher, als wenn wir unsere Grundsätze noch so oft, noch so begeistert, noch so überzeugend in Aufsätzen und Flugschriften auseinandersetzen. Wenn z. B., wie es geschehen ist, in dem Gesetz über die elektrischen Maßeinheiten der Fachausdruck »Energie« durch den Ausdruck »Arbeit« ersetzt wurde, so ist dies an und für sich ja nur ein ganz kleiner Erfolg, aber es ist ein dauernder und lang nachwirkender; denn indem die amtliche Sprache ein solches Wort annimmt, wird es nicht nur selbst gegen jede Anfechtung geschützt, sondern wirkt auch anregend und vorbildlich für die sonstige Ausdrucksweise der betreffenden Fachkreise. Ähnliche Vorschläge wie den Behörden haben wir mit mehr oder weniger Glück auch größeren vaterländischen Vereinen gemacht und z. B. veranlaßt, daß die in den Ostmarken einzurichtenden Büchersammlungen »Volksbüchereien« statt Volksbibliotheken genannt werden u. dgl. m. Gleiche Einwirkungen sind auch von einzelnen Zweigvereinen unternommen worden, beispielsweise von Graz, das sich um die Reinigung der Sprache des deutsch-österreichischen Alpenvereins bemüht. Um auch entsprechende Fühlung mit den größeren Gemeinden zu gewinnen, hat der Gesamtvorstand an alle Städte mit mehr als 20 000 Einwohnern die Bitte gerichtet, für ihre Büchereien und Schulen unsere Zeitschrift zu halten: die Antworten darauf stehen noch größtenteils aus. Infolge des Aufsehen erregenden Vorgehens der »Preußischen Jahrbücher« gegen den A. D. Sprachverein wurde ihnen unser »Aufruf« beigelegt, um den durch die Entgegnung des Geheimrates Sarrazin trefflich vorbereiteten Boden sogleich zu besäen. Die Universitäten und Hochschulen aller Art erhalten unsere Veröffentlichungen unentgeltlich zur Auslage in ihren Lesesälen.

Auf die neue Auflage des von unserem Vorstandsmitgliede Landgerichtsrat Bruns verfaßten Verdeutschungsheftes »Die Amtssprache«, das so hohes Ansehen genießt, haben wir sämtliche Städte Deutschlands sowie alle Gerichtsbehörden aufmerksam gemacht, und dies hatte eine große Menge von Bestellungen zur Folge. Auf das Verdeutschungsheft »Die Heilkunde« von Oberstabsarzt Dr. Kunow sind durch besondere Zuschriften 160 Professoren der medizinischen Fakultäten hingewiesen worden.

Der Druck der Preisschrift des Professors Dr. Meigen über »Die deutschen Pflanzennamen« nähert sich der Vollendung; das kleine, aber sehr inhaltreiche Werk dürfte demnächst ausgegeben werden. — Die vom Obersten Schöning geleiteten Arbeiten zur Herstellung eines Verdeutschungsbuches der Heeressprache sind außerordentlich umfassend und mühsam, und der Zeitpunkt ihrer Vollendung läßt sich noch nicht mit einiger Sicherheit bestimmen. — Der Zweigverein Dresden hat es übernommen, das bereits seit längerer Zeit vorbereitete Verdeutschungsbuch für Tonkunst, Schauspiel und Tanz fertig zu stellen; während Oberlehrer Wappenhans einleitende Schritte zur Herstellung eines Verdeutschungsbuches für Spiel und Sport gethan hat. — »Der deutschen Sprache Ehrenkranz«, zusammengestellt und bearbeitet von Professor Dr. Pietsch und Oberlehrer Dr. Saalfeld, wird im September erscheinen. Auf Anregung des Oberbibliothekars Dr. Lohmeyer sind Werbekarten gedruckt worden, welche wir an die Mitglieder ausgeben.

Die Zeitschrift, die sich wie bisher der Leitung des Oberlehrers Wappenhans erfreut, und deren Einrichtung im wesentlichen unverändert geblieben ist, brachte seit der letzten Hauptversammlung folgende größere Aufsätze:

Bericht über die X. Hauptversammlung.
Daniel Sanders. Von Hermann Wunderlich.
Zur Sammlung deutscher Volkswörter. Von Paul Pietsch.
Eine wichtige Kundgebung des preußischen Staatsministeriums von O. S.
Gut deutsch allewege und — bis in die Knochen. Von R. Palleske.
Zur Verständigung über die Aussprache des Deutschen. Von Th. Gartner.
Hülfe oder Hilfe? Von Karl Scheffler.
High-Life. Von Rich. Jahnke.
Dr. Martin Luther und der heutige Sarrazinismus. Offener Brief von Otto Sarrazin an Herrn Franz Sandvoß in Weimar.
Martin Opitz. Von Theodor Matthias.
Gute alte deutsche Sprüche für Schule und Haus. Von Friedrich Kluge.
Nochmals Franz Sandvoß.
Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule. Von Karl Franke.
Deutsche Monatsnamen? Von Oskar Brenner.
Eine neue Verteidigung der Fremdwörter. Von Hermann Dunger.
Hurra! Von Karl Scheffler.
Zur Sprache des Photographen. Von Oskar Brenner.
Flugblätter und andere Werbemittel. Von Edward Lohmeyer.

Von den »Wissenschaftlichen Beiheften« erschien unter Leitung des Professors Dr. P. Pietsch das Doppelheft 12/13, welches folgende Aufsätze enthält:

Das Sprachleben in der Mundart. Festvortrag, gehalten auf der X. Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins zu Stuttgart von Hermann Wunderlich.
Die fremden Bestandteile im englischen und im deutschen Wortschatze. Von Karl Luick.
Geschichte und Sprache. Von Theodor Matthias.
Sprachentwicklung und Sprachbewegung bei den nordgermanischen Völkern. Von Eugen Mogk.

Wir glauben, daß der Inhalt gerade dieses Doppelheftes der größten allgemeinen Teilnahme wert ist.

Wer den Inhalt unserer Zeitschrift aufmerksam verfolgt, der wird sich überzeugen, daß die alten Strömungen einer stark vorwärts drängenden und einer mäßigenden Partei, wie sie von jeher in unserem Kreise vorhanden waren, auch heute noch lebendig sind und sich zur Geltung zu bringen suchen. Und das muß auch so sein; das erhält den Verein frisch und erzeugt ein fruchtbares Leben. Fehlte es an jenen Drängern, so möchte leicht eine gewisse Eintönigkeit, vielleicht sogar ein Nachlassen der Kraft eintreten. Mangelte es an den zügelnden Männern, so könnten wir leicht in eine Bahn gerissen werden, die dem Unmöglichen zuliebe das zur Hand stehende Erreichbare versäumen ließe, und deren rücksichtslose Verfolgung die ferner Stehenden und insbesondere die maßgebenden Kreise, statt sie zu gewinnen, abschrecken würde. Dadurch aber, daß die beiden Richtungen in ein und demselben Vereine zusammenwirken, daß sie sich gegenseitig ausgleichen, arbeiten sie gemeinsam zum Ziele der uns allen teueren Sache, und daß dies Zusammenwirken dauernd bleibe, das vor allem ist unser innigster Wunsch; denn darauf beruht unsere Zukunft. Max Jähns.

Felix Stieve †.

Felix Stieve wurde am 9. März 1845 in Münster geboren, besuchte aber die Schule in Breslau, wohin sein Vater als Gymnasialdirektor berufen wurde. Nachdem er hierauf an mehreren Hochschulen studiert hatte, kam er nach München, das seine zweite Heimat werden sollte. Hier war besonders Cornelius sein Lehrer; auch Döllinger stand er sehr nahe. 1876 ließ er sich an der Münchener Universität als Privatdozent nieder; 1885 wurde er Professor für Geschichte an der Technischen Hochschule. Schon in seinem 54. Lebensjahre, am 10. Juni dieses Jahres, erlag der hünenhaft gebaute Mann einer Lungenentzündung.

Bedeutend sind seine Verdienste um die Wissenschaft. Besonders galt seine Forschung der bayrischen Geschichte. Daß er beträchtliche Mittel aufwandte, wenn das vom Staate für die akademischen Veröffentlichungen gewährte Geld nicht mehr zur

Vollendung der Schriften ausreichte, hat erst jüngst sein Amtsgenosse Professor Dr. Günther in der bayrischen Abgeordnetenkammer hervorgehoben. Viel weiß man auch von Stieves großer Freigebigkeit für wohlthätige Zwecke zu erzählen. Als thätiges Mitglied gehörte er nicht nur der Akademie der Wissenschaften, sondern auch der »historischen Kommission« an, jener von König Max II. gegründeten Stiftung, die für ganz Deutschland so nützlich geworden ist. Ganz hervorragend war seine Wirksamkeit als Lehrer; und seine Schüler, die von ihm die mannigfachste Anregung und gründlichste Unterweisung, oft auch reichliche Unterstützungen empfingen, bewahrten ihm die größte Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Einen erst vor kurzem an ihn ergangenen Ruf an die Würzburger Universität lehnte er ab. Dem Münchner Zweigvereine des A. D. Sprachvereins widmete Stieve, seit er zu dessen 1. Vorsitzenden gewählt worden war, die lebhafteste und erfolgreichste Thätigkeit. Als erste und wichtigste Aufgabe des Vereines galt ihm das Bemühen, die Sprache vor Verrohung zu bewahren. Und diese Seite unserer Vereinsbestrebungen zu pflegen, war er in hohem Grade befähigt; er besaß großes Verständnis und feines Gefühl für das Wesen und die Gesetze der deutschen Sprache und war ein Meister in Wort und Schrift. Aber auch mit Geldmitteln den Zweigverein zu fördern, ward er nie müde. Seitdem er den Vorsitz übernommen, mehrte sich die Zahl der Mitglieder bedeutend, und wenn er selbst einen Vortrag hielt, war der Zuhörerkreis stets am größten. Seit der Stuttgarter Hauptversammlung gehörte er auch dem Gesamtvorstande an.

Streng und rücksichtslos in seinem Urteil, erregte er bei manchen Anstoß, namentlich bei solchen, denen die humoristisch-satirische Form nicht behagte, in die er seine Rede zu kleiden pflegte. Wer ihn aber näher kannte, schätzte ihn seiner trefflichen Eigenschaften wegen hoch; er war vor allem ein Mann, der nie den Rücken zu krümmen gelernt hatte und in allen Dingen stets seiner Überzeugung folgte, einer von denen, die heutzutage immer seltener werden.

Ganz besonders aber muß seine Vaterlandsliebe erwähnt werden, der er namentlich an wichtigen Gedenktagen Deutschlands in vielbewunderten Festreden mit begeisterten und begeisternden Worten Ausdruck zu geben wußte.

Sein Tod ist für viele Kreise, namentlich aber auch für den Münchener Zweigverein, ein kaum zu ersetzender Verlust. Er war ein namhafter Gelehrter, ein geistvoller, edelsinniger Mann; mit ihm ging einer der Besten dahin.

München. A. Brunner.

Die deutsche Philologie und unsere Bestrebungen.

Ein heilbringendes Gestirn nennt es Jakob Grimm, wenn zwei Zeichen, die sonst einander abstehen, unter dem Einflusse der erstarkten Liebe zum Vaterlande sich nähern, wenn nämlich der Aufschwung der deutschen Philologie zusammenfällt mit einer gesteigerten Empfänglichkeit des Volkes für seine Muttersprache. Stehen wir jetzt unter so heilbringendem Gestirn? Die beiden Voraussetzungen hierfür sind sicherlich erfüllt. Auf eine gesteigerte Empfänglichkeit unseres Volkes für seine Muttersprache weisen viele Anzeichen hin; zahlreiche Bücher beschäftigen sich nicht bloß mit der Fremdwörterfrage, sondern auch mit den Fragen der Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache; und der beste Beweis dafür und zugleich das beste Mittel für die weitere Stärkung dieser Bewegung ist ja die Gründung und das Gedeihen des A. D. Sprachvereins, der — das dürfen wir ja wohl sagen — ihr eigentlicher Träger ist. Andererseits hat die deutsche Philologie einen gewaltigen Aufschwung genommen; ihr Betrieb hat, wenn auch vielleicht nicht an Umfang, so doch an Tiefe des Eindringens eine starke Förderung erfahren. Vorhanden also sind beide Zeichen: wie steht es nun mit ihrer Näherung?

Mit dieser Frage beschäftigen sich zwei hervorragende Vertreter der Wissenschaft in bedeutsamen Kundgebungen: Hermann Wunderlich in einem Aufsatze über die deutsche Philologie und das deutsche Volkstum im 1. Hefte des 1. Jahrgangs der Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Philologie; und Hermann Paul in seiner Rektoratsrede über die Bedeutung der deutschen Philologie für die Aufgaben der Gegenwart (München, G. Franz). Beide Kundgebungen sind bedeutsam durch die Stellen, an denen sie an das Licht getreten sind. Bei Pauls Rektoratsrede leuchtet das ohne weiteres ein; aber auch Wunderlichs Aufsatz giebt einen Leitplan: die Zeitschrift, in deren erster Nummer er steht, ist die Fortsetzung einer älteren, deren Rahmen durch Aufnahme der deutschen Philologie erweitert worden ist. So dürfen wir denn wohl annehmen, daß der Aufsatz zeigen soll, in welchem Sinne die neu hinzugekommene Wissenschaft behandelt werden wird.

In welchem Sinne soll das nun geschehen? Beide Männer werfen in den einleitenden Ausführungen die wichtige und für die Auffassung des Gegenstandes entscheidende Frage auf: Wie soll sich die Wissenschaft den Anforderungen des Lebens gegenüber stellen? Beide beantworten sie in ähnlichem Sinne dahin, daß die wissenschaftliche Einzelleistung es nur mit der Wissenschaft selbst zu thun hat. Anders aber steht es, wie Wunderlich sagt, mit dem wissenschaftlichen Ertrage der Arbeit größerer Zeiträume; für diesen giebt allerdings die Frage der Bedeutung für das Ganze einen Maßstab, oder — wie Paul es ausdrückt: »Wenn eine Wissenschaft als Ganzes auf die Dauer nichts hervorbringt, was befruchtend auf andere Wissenschaften und auf das Leben der Nation und der Menschheit wirkt, so scheint mir das ein untrügliches Zeugnis dafür, daß entweder der Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigt, die Mühe nicht lohnt, oder daß ihr Betrieb ein verkehrter ist.«

Unter diesem Gesichtspunkte prüfen nun beide den gegenwärtigen Betrieb der deutschen Philologie. Ihren Ausführungen im großen nachzugehn, liegt außerhalb des Rahmens unserer Bestrebungen; die Beziehung auf das deutsche Volkstum und die ausgiebige Berücksichtigung auch der Behandlung der deutschen Litteratur bieten außerordentlich viel Lesens- und Beherzigenswertes, uns fesselt vor allem, was über die Sprache gesagt wird, und da erweisen sich beide Forscher als wertvolle Helfer und Bundesgenossen: Wunderlich, indem er vor allem wünscht, die lebende, die neuhochdeutsche Schriftsprache mehr berücksichtigt zu sehen; Paul, indem er in umfassender Weise die Frage beantwortet: »Welches allgemeine Interesse darf die wissenschaftliche Behandlung der deutschen Sprache beanspruchen?« Ein solches liegt vor, zunächst in den äußeren Zwecken der Grammatik, nämlich die Sprache in ihrem Bau und nach der Seite ihrer Richtigkeit kennen zu lehren. Es handelt sich dabei nicht bloß um grammatische Fragen im engeren Sinne, sondern auch um die Abgrenzung der Schriftsprache gegen die Mundarten, um die schwierige Frage der Feststellung des richtigen Sprachgebrauches, die nur auf Grund einer ausgedehnten Beobachtung geschehen kann — Gegenstände, in denen der Nichtfachmann nur allzuleicht irrt, wenn er aus dem begrenzten Gebiete seiner Erfahrung heraus entscheiden will. Sodann aber fördert die genaue Kenntnis unserer Sprache auch die Klarheit des Denkens. Die feinen Unterschiede festzustellen, die bei begriffsverwandten

Worten vorhanden sind, ist eine ebenso dankbare wie förderliche Arbeit. Hier ist das Beispiel lehrreich, das Wunderlich anführt aus des alten Jahn »Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft«: Aussteuer, Ausstattung, Mitgift, Heiratsgut, Brautschatz — Begriffe, deren Unterschiede festzustellen ebenso anziehend und förderlich ist, wie eine Vergleichung mit den entsprechenden fremdsprachlichen Bezeichnungen, ganz abgesehen von den etwa dabei sich aufdrängenden kulturgeschichtlichen Betrachtungen. Und endlich läßt sich solche Vergleichung auch durchführen an dem Bedeutungswandel desselben Wortes im Laufe der Zeit — wenn z. B. aus dem mhd. hövesch ein nhd. hübsch wird oder das alte sleoht sich in die beiden Worte schlicht und schlecht mit durchaus verschiedener Bedeutung spaltete. Auch die Mundarten bieten zu solchen Vergleichungen untereinander und mit der Schriftsprache dankbaren Stoff, z. B. Pötter, Töpfer, Hafner, oder Klempner und Spengler, das eine von der Klammer, das andere von der Spange abgeleitet. Bei allen solchen Vergleichungen aber und Untersuchungen ist ausgiebige Beherrschung des Stoffes, Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung nötig; und darum ist es von großem Werte, wenn von maßgebender Stelle aus der Wissenschaft der Weg gewiesen wird, für das Leben und die Allgemeinheit thätig zu sein. Und aus diesem Grunde sind beide Kundgebungen höchst erfreuliche Erscheinungen. Wenn Paul auch nur von der Ausbildung der zukünftigen Lehrer zu nutzbringender Behandlung des deutschen Sprachunterrichts in der Schule spricht, so ist doch damit zugleich auch der Weg gezeigt, wie auf weitere Kreise, in denen die gleiche Teilnahme und das gleiche Bedürfnis wie beim Schüler — oft sogar in noch höherem Maße — vorhanden ist, klärend, berichtigend und fördernd eingewirkt werden kann. Somit stellt sich auch Paul, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, so doch der Sache nach auf denselben Boden mit Wunderlich, der es mit Freude begrüßt, »daß immer mehr Forscher sich der Pflicht bewußt werden, innerhalb dieser Gemeinschaft (des A. D. Sprachvereins) mit dem deutschen Volkstum wieder engere Fühlung zu gewinnen.« Und wenn Wunderlich dann fortfährt: »Je mehr Belehrung und tiefer geschöpfte Kenntnis auf diesen fruchtbaren Boden fällt, um so empfänglicher wird dieser für die Lehren der Wissenschaft überhaupt werden« — so giebt er damit die Antwort auf Pauls mahnende Schlußworte: »Ich habe auf die Pflichten hingewiesen, welche die deutsche Philologie dem deutschen Volke gegenüber hat. Mögen dann aber auch diejenigen, denen die Leitung der Bildung des deutschen Volkes anvertraut ist, in ernstliche Erwägung ziehen, wie sie das, was von dieser Seite geboten wird, in angemessener Weise benutzen.« Denn in demselben Sinne, wie es Paul hier von den Behörden erwartet, werden sicher auch die leitenden Männer in den Zweigvereinen nicht verfehlen, für die weitere Verwertung der Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit innerhalb ihrer Kreise thätig zu sein, und so dazu beizutragen, daß aus der allgemeinen Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen, und aus dem Angebot reifer wissenschaftlicher Früchte das Leben des Vereins und die von ihm vertretene Sache neue Kraft und neuen Aufschwung gewinne.

Dresden. M. Rachel.

Der Genitiv von Adelsnamen.

Im Maiheft unserer Zeitschrift hat der Briefkastenmann die Frage erörtert, wie der Genitiv von Adelsnamen zu bilden sei. Er erklärt, daß es ebensowohl heißen könne Heinrichs von Stephan, als Heinrich von Stephans. Ich trete dieser Entscheidung durchaus bei; vielleicht ist es aber doch möglich, den Sprachgebrauch noch etwas genauer zu bestimmen.

Wenn jemand von uns verlangt, daß wir ihm ein Fremdwort verdeutschen, so lehnen wir mit gutem Rechte die Antwort ab, so lange er uns nicht dieses Wort in einem ganz bestimmten Satze, einer bestimmten Verbindung vorführt. Es wäre unter Umständen nützlich, diese Vorsicht auch gegenüber Fragen walten zu lassen, die sich auf den Gebrauch rein deutscher Wörter beziehen. Ein solcher Fall scheint mir hier vorzuliegen: die Wahl der Genitivform scheint mir abhängig von der Stellung des Genitivs. Nach meinem Empfinden, das von anderen von mir befragten Personen bestätigt wird, nimmt dann, wenn ein Genitiv dem dadurch bestimmten Hauptworte vorangeht, regelmäßig der Zuname das Zeichen des Genitivs an, nicht der Vorname: z. B. Heinrich von Kleists Novellen, Karl Maria von Webers Freischütz, Josef von Eichendorffs Lieder.

Für den Fall, daß der Genitiv nachsteht, gehen die Zeugnisse meiner Gewährsmänner auseinander. Nach meiner persönlichen Empfindung würde die Beugung dem Vornamen zukommen. Die Mehrzahl der von mir Befragten war der gleichen Ansicht, namentlich diejenigen, die ohne weiteres Überlegen ihre Antwort abgaben, doch fehlte es auch nicht an solchen, die das zweite Glied mit dem Genitiv-s versehen wollten. Jedenfalls also besteht ein Unterschied in der Beugungsweise je nach der Stellung des Genitivs. Diese anscheinend höchst seltsame Thatsache hängt mit einer Eigentümlichkeit der Sprache zusammen, die sich mehrfach nachweisen läßt, dem Streben, das äußere Zeichen einer inneren Beziehung gerade an dem Punkte zur Anwendung zu bringen, wo das geistige Band die Bestandteile verknüpft; ich brauche nur an Ausdrucksweisen wie die groß und kleine Welt, das schwarz und weiße Band zu erinnern. Wie sehr die Sprache bemüht ist, den vorausgestellten Genitiv recht deutlich als solchen zu kennzeichnen, zeigt der Umstand, daß in solcher Verwendung sogar Hauptwörter weiblichen Geschlechts das Genitiv-s annehmen, wie Mutter und Schwester: im vorigen Jahrgang von Westermanns Monatsheften steht eine Erzählung von L. Schenk: Großmutters Haus; bei Heine heißt es im Buch der Lieder: in Mutters frommem Kämmerlein, bei Gutzkow: Mutters alte Art, im Wunderhorn: dann ging sie singend vor Schwesters Thür (s. die Belege im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm, II. 984, VI. 2814). Es ist mir nicht zweifelhaft, daß auch die Genitive der weiblichen Eigennamen: Marias, Mariens, Adelheids usw. ihr s auf diese Weise erhalten haben. Selbst bei den viel beschrieenen Zusammensetzungen wie Handlungsweise, Hochzeitslied, Weisheitslehre ist vielleicht etwas Derartiges mit im Spiel.

Lehrreich ist es zu sehen, wie die ältere Sprache sich aus der Verlegenheit gezogen hat. In Namen wie Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide wurde das zweite Glied vollkommen deutlich als Ortsbezeichnung empfunden; es war also ganz unmöglich, diesen Bestandteil mit der Genitivendung zu versehen. Nun widersprach es sehr entschieden den Neigungen der älteren Wortstellung, die Personenbezeichnung dem dadurch bestimmten Hauptwort nachzustellen. Hätte man aber die ganze zweigliedrige Gruppe vorangestellt, also etwa Wolframs von Eschenbach Parzival gesagt, so wäre wieder die genitivische Form zu weit von der Stelle entfernt gewesen, wo das genitivische Verhältnis empfunden werden sollte: man half sich, indem man die Glieder der Gruppe trennte, das Hauptwort zwischen sie stellte: so heißt es also: des küniges man von Azagouc, des fürsten milte uz Osterriche, meister Eckehartes tohter

von Strazburc. Zahlreiche Beispiele für diese Erscheinung bietet J. Grimm in seinen kleinen Schriften, VII, 130.

Daß bei der Nachstellung des Adelsnamens das Genitiv-s nicht eben so entschieden am ersten Gliede haftet, wie bei der Voranstellung am zweiten, hat einen ganz einfachen Grund. Bei der Voranstellung befindet sich die Endung des zweiten Gliedes wirklich an dem Punkte, an dem die geistige Verknüpfung vollzogen wird. Ganz das Gleiche wäre bei der Nachstellung nur dann möglich, wenn die Beugung der Hauptwörter statt in den Endungen in einer Vorsilbe zu Tage träte. Thatsächlich giebt es aber etwas, womit eine solche Beugungsweise nahe verwandt wäre; das ist die Neigung, bei nachstehenden Adelsnamen überhaupt keine Genitivform zu bilden, sondern das Geschlechtswort (den Artikel) zu setzen: die Eneide des Heinrich von Veldeke.

Gießen. Otto Behaghel.

»Orientieren — Osten.«

In einer ziemlich gleichlautend durch einen Teil der Presse gegangenen »witzigen« Besprechung regt sich ein Spötter darüber auf, daß der Direktor des Königl. Statistischen Bureaus in Berlin, Geh. Oberregierungsrat Blenck, in einer amtlichen Denkschrift statt des Wortes »orientieren« den deutschen Ausdruck »osten« gebraucht hat. »Orientieren« entstammt dem Sprachschatze der Seefahrer, und zwar aus der Zeit vor Erfindung des Kompasses, und bedeutet ursprünglich, den Orient (Sonnenaufgang) suchen, um danach die übrigen Himmelsrichtungen zu bestimmen. Der deutsche Ausdruck »osten« ist bisher u. W. nur in der Kirchenbaukunst gebraucht und als solcher u. a. schon in einer älteren Auflage des Meyerschen Konversationslexikons zu finden, wo die »Orientierung (Ostung)« als »Richtung der Längenachse der Kirche von Westen nach Osten« erläutert wird, dergestalt, daß — in der neueren Kirchenbaukunst wenigstens — der Altar sich auf der Ostseite befindet. So sagt man beispielsweise: »Eine genaue Ostung der neuen Kirche ließ sich nicht erreichen« und dgl. Die von Herrn Blenck gebrauchte Anwendung von »osten« auf ein Grundstück ist allerdings ungewöhnlich und daher zunächst zweifellos etwas gewagt. Freilich besagt »orientieren« ursprünglich nichts anderes als »osten«. Indessen ist uns die eigentliche Bedeutung des deutschen Wortes — sich nach Osten wenden oder etwas nach Osten richten — zu lebendig im Bewußtsein, als daß wir wagen könnten, es in den vielfachen Bedeutungen von »orientieren« anzuwenden. »Die Wandelbahn ist von Norden nach Süden orientiert« sagen wir, so sinnlos es ist, ohne Bedenken und ohne Gedanken: das Fremdwort ist uns eben etwas völlig Lebloses, Unempfundenes, ein leerer Schall, bei dem man nicht mehr nachdenkt. Und wer sich über eine Sache erst »nach allen Richtungen orientieren« will, der ist sich der Widersinnigkeit seiner Ausdrucksweise ebensowenig bewußt. Übrigens fehlt es uns für »orientieren« weder in der Thätigkeitsform noch in der rückbezüglichen Form (»sich orientieren«) an deutschen Ersatzwörtern; ausführliche Verdeutschungswörterbücher bieten sie in reicher Auswahl. Ob der deutsche Ausdruck »osten« in seiner eigentlichen Bedeutung in späterer Zukunft einmal so abgeblaßt sein wird, daß man ihn minder ängstlich anwendet als heute in der Kirchenbaukunst — wer will das sagen? Ist doch der Verfasser jener spöttischen Bemerkungen »bei einigem Nachdenken« ganz richtig darauf gekommen, »daß, wie der Sinn des ganzen Satzes ergiebt, ‚geostet‘ thatsächlich die Verdeutschung des Fremdwortes ‚orientieren‘ sein soll.« Die Spötter sind aber von jeher höchst erfolgreiche Bundesgenossen der Verdeutschungsarbeit gewesen; sie haben nicht selten am meisten dazu beigetragen, daß verhältnismäßig noch wenig gebrauchte Verdeutschungen weithin bekannt wurden und sich überraschend schnell einbürgerten. Vielleicht ebnen sie auch der allgemeinen oder übertragenen Anwendung von »osten« mit gleichem Erfolge den Weg.

O. S.

Verzeichnis der 211 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl) und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten nach den bis zum 20. Juni 1898 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-Zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	94	Dir. Dr. Geschwandtner, Vors. Bibliothekar Dr. E. Fromm, Schriftf.
Altenburg	68	Postdirektor Heimbürge, Vors. Lehrer Fritzsche, Schriftf.
Altona	33	Rektor H. Ehlers, Vors. Lehrer Möller, Schriftf.
Annaberg	18	Dr. J. Wildenhahn, Vors. Buchhändler R. Liesche, Schatzmstr.
Arnsberg (Wissenschaftl. Verein)	10	Professor Busch, Vors.
Arnstadt	77	Prof. Dr. Lederer, Vors. Prof. Dr. Grosse, Schriftf.
Arnswalde	10	Direktor Dr. Horn, Vors.
Aschaffenburg	16	Kgl. Justizrat Müller, Vors. Lehrer Goßmann, Schriftf.
*Augsburg	25	Georg Huber, Buchhändler.
Aurich	44	Sem.-Lehrer Holop, Vors. Postdir. Kummer, Schriftf.
Barmen	97	Dir. Prof. Dr. Kaiser, Vors. Oberl. J. Leithäuser, Schriftf.
Bautzen	35	Gymn.-Oberl. Dr. Reedon, Vors. Dr. med. Neumann, Schatzmstr.
Bedburg	27	Gymn.-Dir. Dr. Poppelreuter, Vors. F. Geich, Schriftf.
Bergedorf	22	Rektor Müller, Vors. Kaufmann Gust. Gläsz, Schriftf.
Berlin-Charlbg.	193	Direktor Gardemin, Vors. Rektor a. D. Herrmann, Schatzmstr.
Berlinchen	20	Wissensch. Lehrer Döhler, Vors. Lehrer Glase, Schatzmstr.
*Bielefeld	45	Lehrer A. Bloemker, Vors.
Bingen	32	Rechnungsrat Hermann, Vors. Lehramtsacc. Zimmer, Schriftf.
Birkenfeld (Fürstt.)	20	Gymn.-Dir. F. Back, Vors. Gymn.-Oberl. E. Eilers, Schriftf.
Bitterfeld	30	Bergwerksleiter E. Voigt, Vors. Kirchenrendant E. Obst, Schriftf.
Blankenburg a. H.	24	Gen.-Major z. D. v. Cramer, Vors. Rentner H. Peters, Schriftf.
*Bochum	24	Oberlehrer Dr. G. Beyse, Vors.
Bonn	416	Gasdirektor H. Söhren, Vors. Schriftsteller Dr. Ernst Muellenbach, Schriftf.
Boppard	24	Sem.-Lehrer Habrich, Vors. Oberl. Dr. Seidel, Schatzmstr. u. Schriftf.
Braunschweig	278	Bankherr C. Magnus, Vors. Oberlehrer Vogel, Schriftf.
Bremen	32	Ord. Lehr. a. Techn. Franziskus Hähnel, Vors.
Breslau	71	Prof. Dr. Wilh. Neumann, Vors. Sem.-Lehrer Pet. Hoffmann, Schatzmstr.
Budweis	25	K. K. Gymn.-Prof. Kocian, Vors. Ludwig Fleischner, Schriftf.
Büsum (Nordf.)	7	Lehrer H. Naß, Vors.
Bukarest	20	Prof. Dr. Abramowski, Vors.
Burgbrohl	14	Fabrikbesitzer J. Lürges, Vors. Lehrer J. Theisen, Schatzmeister.
Buxtehude	23	Direktor Dr. B. Pausch, Vors. Kämmerer Johannsen, Schatzmstr.
Celle	33	Rektor K. Gärtner, Vors. Realschullehrer Schulze, Schriftf.
Chemnitz	106	Schuldirektor Ernst Hesse, Vors. Ernst Arnold, Schatzmeister.

Bei den mit * versehenen Orten fehlen genauere Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Cilli	47	Gymn.-Prof. Albert Fietz, Vorſ. Schriftleiter Otto Ambroſchitſch, Schriftf.
Clausthal-Zellerfeld	19	Prof. Jabuſch, Vorſ.
Cottbus	61	Landger.-Rat Brettner, Vorſ. Lehrer Ruſchke, Schriftf.
Czernowitz (Bukowina)	52	Prof. Dr. Th. Gartner, Vorſ. K. K. Gymn.-Prof. Karl Wolf, Schriftf.
Danzig	26	Kgl. Baurat u. Eiſenb.-Dir. Breidſprecher, Vorſ. Dr. Fehrmann, Schriftf.
Darmstadt	17	Hauptmann Zernin, Vorſ.
•**Demmin**	16	Gymnaſial-Dir. Dr. Schneider, Vorſ. Major Dreher, Schatzmſtr.
Diedenhofen	50	Bauinſpektor Lawaczek, Vorſ. Gymn.-Lehrer Dr. Wendling, Schriftf.
Döbeln	44	Prof. Dr. G. Hey, Vorſ. R.-Gymn.-Oberl. Dr. Wagner, Schriftf.
Dortmund	40	Oberlehrer Sartori, Vorſ.
Dresden	345	Otto Graf Vitzthum, Vorſ. Eiſenb.-Dir. a. D. Reichardt, Schatzmſtr.
Duisburg	183	Prof. Mehlkopf, Vorſ. Buchdr.-Beſ. Mendelſohn, Schriftf.
Düsseldorf	103	Prof. Dr. Stammer, Vorſ. Aſſeſſor Schwickerath, Schriftf.
Eger	57	K. K. Prof. A. Unterforcher, Vorſ. Lehrer Rußler, Schatzmſtr.
Eisleben	25	Paſtor Könnecke, Vorſ. Rektor Ebeling, Schriftf. u. Schatzmſtr.
Elberfeld	235	Prof. Buchruker, Vorſ. Oberlehrer Dr. Becker, Schriftf.
Elbingerode	18	Polizeirat Maske, Vorſ.
Elmshorn	20	Rechtsanwalt Hager, Vorſ.
Eppeldorn (Bez. Trier)	23	Gem.-St.-Empf. Mees, Vorſ. Lehrer Funk, Schriftf.
Eschwege	16	Oberlehrer Stendell, Vorſ. Oberl. Dr. Garthe, Schriftf. u. Schatzmſtr.
Essen (Ruhr)	139	Gymn.-Prof. Dr. Imme, Vorſ. Buchhändler Günther, Schatzmſtr.
Eutin	15	Gymn.-Dir. Devantier, Vorſ. Buchhändler Struve, Schatzmſtr.
Flensburg	17	Oberlehrer Dr. Fr. Graef, Vorſ.
Frankfurt (Main)	108	Dr. E. Gantter, Vorſ. Stadtverord. Mart. May, Schatzmſtr.
Frankfurt (Oder)	69	Reg.-Rat Dr. Andreſen, Vorſ. Ober-Poſt-Dir.-Sekr. Heinecke, Schriftf.
Freiberg (Sachſen)	74	Oberlehrer Gündel, Vorſ. Oberlehrer Theilich, Schriftf.
Freiburg (Breisg.)	93	General v. Kaphengſt, Vorſ. Buchhdl. Ernſt Harms, Schriftf.
Gablonz a. N.	61	Evg. Pfarrer Mollin, Vorſ. Bürgerſchullehrer Adolf Lilie, Schriftf.
Gera	18	U. Lanick, Vorſ.
Gießen	19	Geh. Hofr. Prof Dr. Behaghel, Vorſ. Prof. Dr. Gundermann, Schriftf.
Gleiwitz (Schleſien)	46	Prof. Dr. Deventer, Vorſ. Bank-Dir. J. Fraenkl, Schatzmſtr.
•**Glückstadt**	20	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Detleſſen.
Görlitz	68	Oberlehrer Dr. Guſtav Plötz, Vorſ. Major a. D. v. Mitzlaff, Schatzmſtr.
•**Graz**	295	Prof. Dr. Ferd. Khull, Vorſ. Buchhändler Hans Wagner, Schatzmſtr.
Greifenberg (Pom.)	41	Prof. Dr. Große, Vorſ.
Greiz	16	Fabrikbeſ. Paul Schmidt, Vorſ.
Grimma	97	Oberlehrer Dr. Grans, Vorſ. Sem.-Oberl. Kutzſchbach, Schriftf.
Großröhrsdorf	11	Schuldir. Käller, Vorſ.
Guben	45	Prof. Dr. Jentſch, Vorſ. Karl Hammer, Schriftf.
Halberstadt	41	Superintend. Hermes, Vorſ. Lehrer Deppe, Schriftf. u. Schatzmſtr.
Halle (Saale)	112	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Lothholz, Vorſ. Landger.-Rat Knibbe, Schatzmſtr.
Hamburg	241	F. W. Eitzen, Vorſ. Oberlehrer Dr. Jäniſch, Schriftf.
Hannover	225	Gymn.-Dir. Prof. Schäfer, Vorſ. Priv.-Lehrer Baring, Schriftf.
•**Harburg**	19	Bankherr Krauſe, Vorſ.
Heidelberg	50	Prof. Dr. Herm. Wunderlich, Vorſ. Karl Überle, Rechner.
Heilbronn a. N.	120	Prof. Lechler, Vorſ. Oberpräzeptor Eſſich, Schatzmſtr.
Heiligenstadt (Eichsfeld)	16	Fabrikant H. Bernhard, Vorſ.
•**Helmstedt**	18	Sanitätsrat Dr. med. Hampe, Vorſ. Oberl. F. Zehmiſch, Schriftf. u. Schatzm.
Hildesheim	34	Handelsſchullehrer Wenzel, Schriftf.
Höchst	39	Dr. German, Vorſ. Dr. Erxleben, Schriftf.
Holzminden	85	Baugewerkſchull. A. Kofahl, Vorſ. Bürgerſchullehrer Hilgendag, Schatzmſtr.
Horn (Nd.-Öſtr.)	40	K. K. Profeſſor Fr. Mindlhumer, Vorſ. Arzt Dr. Alois Dechant, Schatzmſtr.
Jena	10	Prof. Dr. Michels, Vorſ.
Iglau	23	Oberlehrer Rob. Honſig, Vorſ. Lehrer Heinrich Koranda, Schriftf.
•**Innsbruck**	134	Prof. Dr. R. v. Scala, Vorſ. Priv.-Doz. Dr. Puntſchart, Schriftf.
Itzehoe	16	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Seitz, Vorſ. Prof. Dr. Greve, Schatzmſtr.
Kamenz (Sachſen)	13	Lehrer Milde, Vorſ.
Kassel	712	Oberſtl. a. D. Liebe, Vorſ. Stadtkämmerer Barner, Schriftf.
Kempen (Poſen)	58	Oberlehrer R. Heinrich, Vorſ. Gymnaſiallehrer Rudolph, Schriftf.
Kiel	74	Prof. Dr. Stoſch, Vorſ. Liniierer W. Waje, Schatzmſtr.
Koblenz	321	I. Staatsanw. Schumacher, Vorſ. Rechtsanwalt Graeff, Schriftf.
Kolberg (Wiſſenſchaftl. Verein)	10	Gymn.-Dir. Dr. Becker, Vorſ. Oberl. Dr. Wack, Schriftf.
Kolberg	10	Bürgermeiſter Kummert, Vorſ.
Kolmar i. Els.	82	Regierungs- und Schulrat Renaud, Vorſ. Ober-Ld.-Ger.-Rat Lacmann, Schriftf.
Köln a. Rh.	276	Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Vorſ. Rentner v. Thenen, Schatzmſtr.
Königsberg (Pr.)	59	Polizei-Rat Lutterkorth i. B., Vorſ.
•**Königshütte** (Schl.)	43	Prof. Dr. Klimke, Vorſ. Lehrer Prohaſel I, Schriftf.
Königstein a. Taun.	12	Forſtmſtr. Elze, Vorſ. Pfarrer Bender, Schriftf.
Konstanz	14	Direktor Dr. Kleemann, Vorſ.
Koschmin (Poſen)	17	Seminardirektor Heidrich, Vorſ. Seminarlehrer Ernſt, Schriftf.
Köthen (Anhalt)	10	Seminarlehrer Hirſch, Vorſ.
Krefeld	35	Geh. Rat Dir. Dr. Schauenburg, Vorſ. Prof. Bußmann, Schatzmſtr.
Krems (Donau)	139	Prof. Dr. Prybila, Vorſ. Buchhändler Ferd. Oeſterreicher, Schatzmſtr.
Kronstadt	28	Gymn.-Prof. Dr. O. Netoliczka, Vorſ. Mädchenſchull. Fritz Reimeſch, Schriftf.
Krotoschin (Poſen)	38	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Jonas, Vorſ. Pfarrer Benade, Schriftf.
Laibach (Krain)	30	Prof. Dr. Franz Riedl, Vorſ. Uhrmacher J. Somnitz, Schatzmſtr.
Landshut a. d. J.	30	Amtsrichter Seipel, Vorſ. Gym.-Lehrer Dr. J. Amsdorf, Schriftf.
Lauenburg (Elbe)	12	Dir. Prof. Dr. Günther, Vorſ. Lehrer Hadeler, Schatzmſtr.
Leer (Oſtfriesland)	12	Gymn.-Dir. Quapp, Vorſ.
Leipa (Böhmen)	44	Oberlehrer Joſ. Juſt, Vorſ. Prof. Alex Tragl, Schriftf.
Leipzig	170	Prof. Dr. E. Mogk, Vorſ. Oberlehrer Dr. Beer, Schriftf.
Leitmeritz (Böhm.)	38	Prof. Joſ. Blumer, Vorſ. Bürgerſchul-Direktor Hauptvogl, Schriftf.
Leoben (Steiermark)	100	Hüttenverw. Herm. Aigner, Vorſ. Notar Dr. Max Reich, Schriftf.
Liegnitz	31	Oberlehrer Abicht, Vorſ. Oberlehrer Holzapfel, Schriftf.
Linz (Donau)	75	Gymn.-Prof. Dr. Franz Thalmayr, Vorſ. Prof. Dr. Joh. Lechleitner, Schriftf.
Lohr (Main)	17	Buchhdlr. Hans Liebe, Vorſ.
Lübeck	152	Oberl. C. Schumann, Vorſ. Oberl. Dr. Zillich, Schriftf.
Ludwigsburg	39	Gymn.-Rektor Prof. Erbe, Vorſ. Prof. Riecke, Schriftf.
Lugano	10	Baurat Mittermaier, Vorſ. E. Barka, Schatzmſtr.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-Zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Magdeburg	136	Prof. Dr. Knoche, Vors. Hof-Buchhdlr. J. Neumann, Schatzmstr.
Mailand (Italien)	200	Kanzler F. Eckhardt, Vors. Karl Glockner, Schatzmstr.
Mainz	39	Oberl. Braun, Vors. Lehr. d. höh. Mädchensch. Kempf, Schatzmstr.
Marburg (Drau)	187	Stadtarzt Dr. A. Mally, Vors. Ober-Ing. Schnikl, Schriftf.
Marienburg (Westpreußen)	31	Direktor Horn, Vors. Rektor Schreiber, Schriftf.
Marienwerder	144	Reg.- u. Schulrat Dr. Protzen, Vors. Gymn.-Oberlehrer Karehnke, Schriftf.
Markirch	18	Realschuldirektor Dr. Lienhart, Vors. Oberlehrer Dr. Recht, Schriftf.
Meiningen	12	Oberlehrer Dr. Th. Storch, Vors. Forstmeister K. Schubert, Schatzmstr.
Memel	19	Prof. Dr. H. v. Guericke, Vors. Hauptlehrer J. Dammerdeich, Schriftführer
Metz	164	Prof. Dr. Seifert, Vors. Mittelschull. Richard, Schriftf. u. Schatzm.
Minden i. W.	53	Buchdruck.-Bes. Bruns, Vors.
Mörs	19	Sem.-Dir. Schulrat Tiedge, Vors. Prof. Prenzel, Schriftf.
Mülheim a. d. R.	17	Kreisschulinspekt. Dr. Block, Vors. Buchhdlr. Max Röder, Schriftf.
München	208	fehlt, Vors. Hauptmann a. D. L. Luffs, Schriftf.
Hann.-Münden	60	Oberlehrer Dr. P. Cascorbi, Vors. Lehrer W. Gnabbe, Schriftf.
Münster i. W.	121	Prof. Dr. H. Andresen, Vors. Schriftsteller Mattias Linhoff, Schriftf.
Nakel (Netze)	47	Eisenbahn-Bau-Insp. Weise, Vors.
Neunkirchen (Bez. Trier)	45	Obering. Braune, Vors. Lehrer J. Braun, Schriftf.
Neuruppin	46	Prof. Stier, Vors. Mittelschullehrer Moritz, Schriftf.
Neustettin	32	Prof. E. Wille, Vors.
Norden	112	Oberlehrer Stalmann, Vors. Prof. Dr. Eggers, Schriftf.
Nürnberg	41	Lehrer Fr. Dittmar, Vors. Postmeister Aug. Schmidt, Schatzmstr.
Oberhausen	18	Lehrerin A. Kretzer, Vors.
Oldenburg i. Grh.	61	Eisenb.-Dir.-Präs. v. Mühlenfels, Vors. Hofapotheker Geerdes, Schatzmstr.
Osnabrück	18	Reg.-Rat Schieffer, Vors. Gen.-Sekr. F. Stumpf, Schriftf.
Paderborn	24	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Heuse, Vors.
Pforzheim	22	Staatsanw. Dr. Dölter, Vors. J. W. Reinholdt, Schatzmstr.
Pirna (Elbe)	49	Bürgermstr. Schneider, Vors. Steuereinnehmer Lohr, Schriftf.
Plauen (Vogtland)	90	Bürgerschullehrer Seifert, Vors. Lehrer Rödiger, Schriftf.
Ploen	29	Oberlehrer K. Ahrens, Vors.
Potsdam	121	Oberbürgermstr. a. D. Boie, Vors. Hoflief. Alex Hamel, Schatzmstr.
Prag	67	Univ.-Prof. Karl Richter, Vors. Lehrer J. Himpau, Schatzmstr.
Prüm i. d. Eifel	31	Kreisschulinspektor Maule, Vors. Oberf. Christa, Schriftf.
Quedlinburg	44	Prof. Dr. Kleemann, Vors.
Ratibor	92	Oberlehrer Reinitz, Vors. Oberlehrer J. Engemann, Schriftf.
Reichenberg (Böh.)	172	Magist.-Rat Dr. O. Ringlhaan, Vors. Beamter Franz Stepan, Schatzmstr.
Remscheid	22	Oberl. Knippschild, Vors. Otto Höver, Schatzmstr.
Roßleben	18	Oberlehrer Dr. Sprengel, Vors. Dr. Spangenberg, Schatzmstr.
Rostock i. M.	10	Vors. fehlt. Dr. E. Labes, Schriftf.
Rudolstadt	86	Pfarrer J. Möller, Vors. Rechtsanw. O. Wedel, Schatzmstr.
Saarbrücken	44	Justizrat Dr. Brüggemann, Vors. Buchhändler Pröller, Schatzmstr.
Schildberg (Posen)	12	Kgl. Kreisch.-Insp. Kiesel, Vors. Stadtkämmerer Henschel, Schatzmstr.
Schlawe (Pom.)	10	Prof. Hoffmann, Vors.
Schleswig	30	Schriftstell. Herm. Heiberg, Vors. Reg.-Sekr. Pfennig, Schriftf.
Schopfheim	24	Dr. Alb. Jutzler, Vors. Ed. Herbster d. J., Schatzmstr.
Schwerin i. M.	28	Reg.-Rat Dr. Schildt, Vors. Forstrev. Wilhelmi, Schriftf.
Slawentzitz	98	Se. Durchlaucht der Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Vors. Rev. Stoklossa, Schriftf.
Sobernheim	27	Lehrer Zelter, Vors.
Sonderburg	7	Buchhändler La Motte, Vors.
Sonneberg (S.-M.)	16	Archidiakonus Winter, Vors. Prof. Frieser, Schriftf.
Stade	15	Rektor Rittner, Vors. Buchhändler A. Pockwitz, Schatzmstr.
Stettin	68	Prof. Dr. Blasendorff, Vors. Ob.-Postsekr. a. D. A. Springmann, Schatzm.
Stralsund	16	Reg.-Präs. Dr. von Arnim, Vors. Konrektor Palleske, Schriftf.
Strasburg i. Westpr.	17	Gymnasiallehrer Dr. Meifert, Vors.
Straßburg i. Els.	82	Geh. Reg.- u. Oberschulrat Dr. Albrecht, Vors. Oberlehrer Dr. Horst, Schriftf.
Stuttgart	104	Oberreallehrer Ackerknecht, Vors. Buchhdlr. Kurtz, Schatzmstr.
Sulingen	17	Landrat Oberländer, Vors. Gerichtssekr. Stünkel, Schriftf.
Tangermünde	20	Dr. H. Spiero, Vors.
Teplitz (Böhmen)	57	Fabrikbes. Dr. Julius Schmelzer, Vors. Rud. Richard, Schatzmstr.
Thorn	131	Dir. Dr. Maydorn, Vors. Oberlehrer Marks, Schriftf.
Tilsit	19	Oberlehrer Rast, Vors. Rechtsanwalt Dr. Zimmer, Schriftf.
Tolkemit	17	Kantor Wiederhold, Vors. Lehrer Schröter, Schatzmstr.
Tondern	22	Kais. Bankvorst. Fast, Vors.
Torgau	35	Landger.-Rat Bruns, Vors. Apotheker Kuhne, Schatzmstr.
Trarbach	32	Amtsrichter Gescher, Vors. Weinhdlr. Sartor. Schatzmstr.
Treptow a. d. R.	17	Oberlehrer Decker, Vors.
Trier	93	Stadtbibliothekar Dr. Keuffer, Vors. Gymn.-Oberl. Dr. Isenkrahe, Schriftf.
Troppau	113	Prof. Dr. H. Schwab, Vors. Beamter G. Schindler, Schriftf.
Tübingen	14	Prof. Nägele, Vors. Verl.-Buchhdlr. Pietzcker, Schatzmstr.
Ulm (Donau)	9	Dr. A. Wolff, Vors.
Verden	13	Seminarlehrer Bernh. Wiese, Vors.
Versmold	12	Pfarrer K. Eggerling, Vors.
Wermelskirchen	52	Rektor Wilh. Idel, Vors. Lehrer R. Wegner, Schriftf.
Wesel	79	Oberl. Dr. Gloël, Vors. Oberl. Dr. Walbe, Schriftf.
Wetzlar	56	Oberl. H. Reuber, Vors. Rechtsanw. Dr. Heertz, Schatzmstr.
Wien	56	Advok. Dr. Dominik Kolbe, Vors. Dr. Franz Ritter v. Sprung, Schriftf.
Wiesbaden	51	Städt. Schulinsp. Rinkel, Vors. Rektor Jung, Schriftf.
Wilhelmshaven	3	Buchhändler Ladewigs, Schatzmstr.
Wolfenbüttel	19	Seminaroberlehrer F. Jeep, Vors. Buchhändler Stichtenoth, Schatzmstr.
Wolmirsleben	34	Oberamtmann A. Schäper, Vors. Kantor Rehring, Schriftf.
Worbis	125	K. Schulrat Polack, Vors. Hauptlehrer Kellner, Schriftf.
Wurzen	45	Oberl. Dr. Oehme, Vors. Oberl. Dr. Lange, Schriftf.
Zeitz	85	Prof. Braasch, Vors. Reinh. Jubelt, Schriftf.
Zerbst	58	Oberlehrer Dr. Feyerabend, Vors. Oberlehrer Dr. Lüdecke, Schatzmstr.
Zittau i. S.	146	Bürgermeister Oertel, Vors. Oberl. Dr. Th. Matthias, Schriftf.
Zschopau i. S.	24	Lehrer Edm. Schröter, Vors. Lehrer J. Gläser, Schriftf.
Zweibrücken	22	Pfarrer Butters, Vors.
Zwickau	49	Oberl. Dr. Stötzner, Vors. Kfm. Saalberg, Schatzmstr.

»eine Straße hinauf, hinunter«.

In dieser Zeitschr. Nr. 5 Sp. 96 ist der Gebrauch der Ausdrücke »eine Straße hinauf« und »eine Straße hinunter«, soweit diese nicht durch wirkliche Steigung oder Senkung des Bodens bedingt werden, als von Willkür und persönlicher Anschauung abhängig angenommen, und die Meinung, daß man »hinauf« sage, wenn man die längere, »hinunter«, wenn man die kürzere Strecke vor sich habe, zurückgewiesen worden. Letzteres nach meinem Sprachgefühl mit Recht, dagegen ist der Gebrauch doch nicht so ganz willkürlich und persönlich, sondern wenigstens ursprünglich mit davon bedingt, daß auf gebraucht wird zur Bezeichnung der Bewegung nicht nur zu etwas wirklich hohem hin, sondern auch zu etwas nur hoch gedachtem. Daher aufs Rathaus, aufs Amt, auf die hohe Schule (Universität, Gymnasium), aber in die Volksschule. Darüber hat Rud. Hildebrand in seinem bekannten Buche »Vom deutschen Sprachunterricht« (3. Aufl. 1887, S. 225 Anm.) gehandelt. Wenn man sich daran erinnert, wird man es begreiflich finden, daß innerhalb der einzelnen Stadt der Marktplatz, der Mittelpunkt der Stadtanlage, als höher gedacht wird und man daher »auf den Markt« und die nach dem Markte führenden Straßen zu ihm hin »hinauf, herauf«, und von ihm her »hinab, hinunter, herab, herunter« geht.

So ist der Gebrauch wohl auch heute meist fest in kleineren Städten, in denen der Marktplatz noch als Mittelpunkt deutlich empfunden wird. Aber auch hier wird es doch oft Straßen geben, die zum Marktplatz in keiner Beziehung stehen, die also z. B. mit einer seiner Seiten gleich laufen. Tritt da nicht an dem einen Ende der Straße irgend ein offener Platz oder eine Kirche, Schloß oder dergl. maßgebend für den Marktplatz ein, so wird schon Anlaß zu einer gewissen Unsicherheit des Sprachgebrauchs gegeben sein. Und noch eins kommt hinzu in den Städten, die an einem Wasser, sei es See, Fluß oder Bach liegen, und diese sind ja in der Mehrzahl. Die Sprache bringt natürlich die offenkundige Wahrnehmung, daß das Wasser tiefer liegt als das umgebende Land, zum Ausdruck, man sagt »zum Flusse hinab, vom Flusse herauf«. Diese Anschauung überträgt sich naturgemäß auch auf die zum Wasser hinführenden Straßen einer Stadt und wird in vielen Fällen, in denen der Marktplatz versagt, Ausschlag gebend sein. Da wohl nur selten der Marktplatz am Wasser gelegen ist, wird diese Anschauung von der niedrigeren Lage des Wassers auch nur selten der andern von der höheren des Marktplatzes widersprechen können, sondern wird sie in vielen Fällen unterstützen. Ich möchte z. B. fast glauben, daß in meiner Vaterstadt Breslau das »rauf« und »runter« am festesten stünde für die drei Straßen, die vom Ringe (so heißt hier wie in vielen ostdeutschen, besonders schlesischen und böhmischen Städten der Marktplatz) zur Oder führen (Oderstraße, Stockgasse, Schmiedebrücke).

In großen Städten, wie schon Breslau eine ist, wächst natürlich die Zahl der Fälle, wo Markt und Fluß als ausschlaggebend versagen, ungemein, und wenn z. B. in Breslau dank der regelmäßigen Gestaltung der alten Stadtanlage immer noch der Ring als Mittelpunkt der Stadt empfunden wird, so hat er doch schon seit alter Zeit in dem Neumarkt einen Nebenbuhler erhalten, der allerdings so gelegen ist, daß er die Wirkung des Ringes in der Sache, von der hier die Rede ist, nicht durchkreuzen kann. In Berlin, wo die alte Stadtanlage, offenbar z. T. infolge der ursprünglichen Zweiheit (Berlin und Kölln a. d. Spree), einen Mittelpunkt nicht hat, ist dafür das Schloß eingetreten und die zu ihm führende Straße, die Linden. Die Linden wird der nicht ganz gedankenlos Redende wohl nur zum Kgl. Schloß hinauf und die Friedrichstraße nur zu den Linden hinaufgehen, nicht umgekehrt. Die Spree hat, wie es scheint, ihren Einfluß auf den Sprachgebrauch eingebüßt, wenigstens ist sie in dem genannten Falle dem ja auch viel sichtbareren Schlosse unterlegen.

Es würde sehr erwünscht sein, wenn auch andere ihre Beobachtungen über den Gebrauch des hinauf und hinab, hinunter mitteilen wollten.

Paul Pietsch.

Zu dem Meinungsaustausch Stier-Hausding.

Wenn ich zu den Auslassungen der Herren Stier und Hausding in der Juninummer der Zeitschrift (Sp. 103 u. f.) als Unbeteiligter das Wort nehme, so möge mir zur Rechtfertigung dienen, daß ich seinerzeit auf Wunsch der Schriftleitung die dabei mehrfach angezogene Hausdingsche Schrift »Die Fremdwortfrage für Behörden usw. nebst einem Verdeutschungswörterbuch« eingehend durchgearbeitet und an dieser Stelle (Jahrg. 1897, Sp. 70) besprochen habe.

Herr Hausding beschränkt den Zweck seines Wörterbuches ausdrücklich durch die Bemerkung (S. 44): »Es beschränkt sich im wesentlichen auf die für Fachkunde (Technik) und Gewerbe . . . in Betracht kommenden Fremdwörter . . . Gleiches gilt bezüglich ihrer Verdeutschungen.« Diesen Einschränkungen trägt Herr Stier bei Anführung derjenigen Fremdausdrücke, deren Aufnahme oder Bekämpfung er Herrn Hausding zum Vorwurf macht, m. E. nicht genügend Rechnung. Auch sonst häufig nicht ersetzbare und übersetzbare Fremdwörter werden auf technischen und gewerblichen Gebieten nicht selten arg mißbraucht, und man sagt, um nur ein bezeichnendes Beispiel herauszugreifen, zweifellos besser und deutlicher: »die von der Steuerung beeinflußte Maschine« oder »die von einer Lenkstange geleitete Bewegung« — als »regierte« Maschine oder Bewegung, ohne daß damit den »Regierungen« oder »regierenden Häuptern« zu nahe getreten wird. Das Wort »regieren« ist also mit vollem Recht in das Verzeichnis der Fremdwörter aufgenommen. Dasselbe gilt für Element, Harmonie, Genius, Organ usw., alles Ausdrücke, mit denen gerade auf den bezeichneten Gebieten viel Unfug getrieben wird. Wenn Herr Stier die Wörter, die er in seiner Entgegnung Herrn Hausding »angestrichen« hat, daraufhin noch einmal mustert, so wird er seine tadelnden Bemerkungen gewiß wesentlich einschränken. Ferner ist bei der Beurteilung des Hausdingschen Buches nicht zu übersehen, daß es »eingebürgerte Lehn- und Fremdwörter« keineswegs »mit gleicher Entschiedenheit wie fremdsprachliche Ungeheuerlichkeiten bekämpft«, sondern sie der Regel nach lediglich durch die Schreibung verdeutscht, so z. B. Cement als Zement, Chocolade als Schokolade, Cigarre als Zigarre, Classe als Klasse usw.

Bei dieser Gelegenheit scheint mir aber eine Warnung am Platze: vor dem Versuch nämlich, bestimmte Fremdwörter als solche zu bezeichnen, die »grundsätzlich beibehalten« werden sollen oder die »nie entbehrt werden können«. Wenn zu Anfang der achtziger Jahre und in den ersten Jahren unserer Vereinsthätigkeit in dieser Richtung hier und da etwas weitgehende oder abweichende Anschauungen laut geworden sind, so sind wir alle doch seitdem in der Erkenntnis des Wesens der Fremdwörter, ihrer Eigenart, ihrer Vieldeutigkeit und Verschwommenheit, ihrer oft schiefen, ja selbst mißverständlichen Anwendung usw. um ein gutes Stück vorgeschritten. Heute stellen wir die Frage nicht so, ob ein Fremdwort schlechthin entbehrlich oder unentbehrlich, ersetzbar oder nicht ersetzbar ist, sondern, ob es im bestimmten Einzelfalle in einer gegebenen Satz- oder Gedankenverbindung verdeutscht werden kann und soll. Auch hierfür nur ein Beispiel. »So ver-

wickelte er sich in ein Labyrinth von Widersprüchen«, las ich kürzlich in einem Berichte. Sicherlich würde auch der Verfasser sich in diesem Falle einverstanden erklären mit der Änderung: »So verwickelte er sich in ein Netz von Widersprüchen« — maßen man sich beim besten Willen in ein Labyrinth nicht einwickeln kann, wohl aber in ein Netz.

Ich bekenne mich dazu, daß ich jedes Fremdwort darauf ansehe, ob es sich nicht etwa besser und richtiger, vielleicht auch klarer, bezeichnender und schöner durch einen deutschen Ausdruck ersetzen läßt, und halte es daher nicht nur für erlaubt, sondern für geboten und nötig, daß, wie andere Verdeutschungswörterbücher, so auch die Verdeutschungsbücher unseres Vereins Fremdwörter wie antik, Element, Figur, Harmonie, Nation, Organ, und manche andere, ebenfalls von Herrn Stier beanstandete, aufgenommen haben und dafür möglichst viele deutsche Ersatzausdrücke bieten.*) Ob und wie diese zu verwenden sind, das kann im Einzelfalle nur der Zusammenhang entscheiden und — sprachliches Feingefühl.

O. Sarrazin.

Carton, Casette (!); Siphon.

In der Erzählung »Geleite, die draußen sind!« von Th. Justus (»Am Küstensaum«, Erzählungen von Th. Justus. Leipzig, Liebeskind, 1890) kommt ein Landmädchen vor, das in der Stadt das Putzmachen lernt. Von ihr heißt es auf S. 383: »Alma traf denn auch . . . mit einer neumodisch hohen Frisur, einer gänzlich veränderten Sprechweise, bei der unter anderm das G sich vollständig in K verwandelt hatte, und einer Unzahl von Pappschachteln, die sie zum Erstaunen ihrer ganzen Familie nie anders als ‚Kartons‘ nannte, ein.« D. h. nichts anderes als: die Vornehmen gebrauchen ein Fremdwort, wo der Bauer mit einem echt deutschen Worte gerade so weit kommt. Weshalb denn diese lächerliche Vornehmthuerei, die so wenig zum deutschen Wesen paßt? Die Pappschachtel bleibt doch eine Pappschachtel, und wenn sie hundertmal »Carton« genannt wird; übrigens genügt auch das einfache Wort »Schachtel« vollkommen! Ich habe mich in meiner Kinderzeit ebenso, vielleicht herzlicher über eine Schachtel Bleisoldaten gefreut, als es die heutigen Kinder über einen Carton Bleisoldaten thun. Aber unsere Kaufleute aller Art scheinen leider nur noch das französische Wort zu kennen, das deutsche ist ihnen zu »ordinär«. Wann wird das anders werden?

Wann aber werden die Deutschen auch aufhören sich so unsterblich zu »blamieren« dadurch, daß sie die Fremdwörter, die sie anwenden, auch noch falsch schreiben? Da haben die »Papier-, Schreib- und Zeichnenwaren(!)-Händler« herausgetiftelt, daß eine »Schachtel Briefpapier« oder ein »Kästchen Briefpapier« nicht mehr fein genug klingt, und daß man jetzt eine »Cassette Briefpapier« anbieten muß, um Abnehmer dafür zu finden. Als ob das Briefpapier heutzutage aus lauter Kassenscheinen bestände; denn eine Kassette ist bekanntlich ein Geldkästchen und kam bisher wohl kaum in anderer Anwendung vor. Ob viele Händler dies wohl wissen und, um einen Unterschied zu machen, das Wort in ihren Betrieben stets »Casette« schreiben? Oder thun sie das aus Unkenntnis, ohne Absicht?

Um einen Unterschied zu machen, kündigte auch wohl kürzlich eine Firma einen »Syphon« an statt eines »Syphons«. Das veranlaßte mich, dem Worte nachzuspüren, und da muß ich denn jetzt fragen: Wie in aller Welt kommen wir zu dem y? Im Griechischen, aus dem das Wort herstammt, heißt's nach Benseler nur »σίφων, ὁ. poet. der Weinschlauch«. Im Lateinischen ist sipho daraus geworden. Im französischen Wörterbuche von Sachs steht bei syphon nur: »unrichtig, regelwidrig; = siphon«, und ebenso im englischen von Muret bei syphon nur: »s. siphon«, und in dem von Flügel: »irrtüml. Schreibweise für siphon«. In beiden Sprachen kommt demnach die falsche Schreibung wohl seltener neben der richtigen vor; bei uns aber ist — soviel ich bisher beobachtet habe — bisher nur die falsche mit y gebräuchlich gewesen, und die richtige mit i — bewußt oder unbewußt? — erst neuerdings von jener Firma aufgebracht worden, deren Name mir entfallen ist. Da es leider ein unentbehrliches Fremdwort zu sein scheint, so schreibe man es doch wenigstens in Zukunft richtig!

Bonn. J. Ernst Wülfing.

*) Wenn ich den Verdeutschungsbüchern des A. D. Sprachvereins auch keine Verbindlichkeit für die Mitglieder beilegen möchte, so dürfen sie doch ohne Zweifel als Durchschnitt dessen angesehen werden, was vom Standpunkte des Vereins z. Z. für erreichbar und erstrebenswert gilt.

Kleine Mitteilungen.

Der **Alldeutsche Verband** veröffentlicht in Gemeinschaft mit der Verlagsbuchhandlung von J. F. Lehmann in München ein Preisausschreiben für vaterländische Jugendschriften, die in den Herzen der deutschen Jugend begeisterte Liebe zu Kaiser und Reich und zum deutschen Volke wecken sollen. Die Aufgabe kann in der Form einer Erzählung, von Lebensbildern, einer geschichtlichen Darstellung, oder einer deutschen Geschichte in gebundener oder ungebundener Rede gelöst werden. Es sind drei Preise in Höhe von 2000, 1500 und 1200 Mark ausgesetzt. Die Arbeiten sind bis spätestens 1. April 1899 beim Alldeutschen Verbande, Berlin W[35], Lützowstraße 85[b] einzureichen, wo auch über die näheren Bedingungen des Preisausschreibens Auskunft erteilt wird. — Es ist schade, daß nicht auch ein einfaches und reines Deutsch gefordert wird; hoffentlich ist ein solches wenigstens stillschweigend vorausgesetzt, und werden die Preisrichter dieser wichtigen Seite der Sache die ihr gebührende Aufmerksamkeit zuwenden.

— Einen wertvollen Beitrag zur Verdeutschung der Sportsprache hat Fräulein Marie von Bunsen in Berlin durch eine von ihr verfaßte und in Druck gegebene Liste deutscher Ausdrücke im Golfspiele geliefert. Wer Gelegenheit gehabt hat, Golfspieler in Deutschland von oder bei ihrem Spiele sprechen zu hören, wer Berichte über das Spiel in Zeitungen liest, weiß, wie die deutsche Sprache, sofern sie überhaupt in Betracht kommt, dabei mißhandelt wird. Es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß eine eifrige Sportfreundin, die sich zugleich als Schriftstellerin von Ruf die Berechtigung erworben hat, als Beschützerin der deutschen Sprache aufzutreten, dieser hier zu ihrem Rechte zu verhelfen sucht. — Wir wünschen unserer Mitstreiterin von Herzen Glück zu ihrem mutigen Vorgehen, denn Mut gehört dazu, die internationale Gesellschaft, aus der sich z. B. der Berliner Golfklub zusammensetzt, daran zu erinnern, daß sie auf deutschem Boden weilt.

— Die bekannte Kunstverlagsanstalt F. Bruckmann in München versandte vor einigen Wochen an die Buchhändler Anzeigen, in denen sie mitteilte, daß ihr Reisender demnächst die »Herbstnovitäten« vorlegen würde; sie machte besonders auf das »Œuvre Böcklin«, »das Werk der Saison«, aufmerksam und bat, jenem Herrn die Aufträge zu »reservieren«.

Die Leiter der Anstalt zeichnen sich durch künstlerischen Geschmack aus, ihr sprachlicher Geschmack ist aber offenbar kläglich. Œuvre Böcklin! Wie kann ein vornehmer deutscher Verlag sein Prachtwerk durch solche Benennung verunzieren! Warum denn nicht »Böcklin-Werk«? B. in E.

— Sprecht deutsch — Schreibt deutsch! Mit dieser Überschrift geht uns folgende Mitteilung aus Hamburg zu: Ich hatte vor kurzem im neuen Rathause zu thun und war nicht wenig erstaunt, im Zimmer der »Finanzdeputation« eine Bekanntmachung angeschlagen zu finden, die sich als »Notification« an das »Publicum« darstellt und unter den Verhaltungsmaßregeln bei der Geldannahme auf das »Manquo« hinweist, für welches die »Deputation« nicht haftet. Färbt etwa die lateinische Inschrift, die auf der Stirnseite unseres Rathauses prangt, auf

die Anzeigen im Innern ab? Mir sind noch andere Ausdrücke, z. B. »Publicandum, Edict« u. dergl. als nicht mehr zeitgemäß aufgefallen.

Das schaurige Hamburger Hausmaklerdeutsch ist schon oft zum Gespött der Nachbarstädte geworden; daher erwähne ich mit einiger Genugthuung, daß das häßliche Wort »Vice« (für Vicewirt) endlich dem guten deutschen Ausdrucke »Hauswart«, auch »Hausverwalter«, Platz zu machen beginnt. Ein naiver Engländer meinte kürzlich, das Laster mache sich unglaublich breit in unserer Stadt, wo man oft das ihm im Deutschen unverständliche Wort »Vice« an den Haus- und Keller-Eingängen findet. M.

— Dr. Friedrich Cartellieri hielt am 13. März 1898 in der Versammlung des »Pädagogischen Vereins ‚Fortbildung'« zu Joachimsthal in Böhmen einen eingehenden Vortrag über das Fremdwörterwesen und den deutschen Sprachverein. Infolge dieses Vortrages trat der genannte Verein dem A. D. Sprachvereine als unmittelbares Mitglied bei, auch wurde der Beschluß gefaßt, den Ausdruck »pädagogisch« im Vereinsnamen zu verdeutschen und die Verdeutschungsbestrebungen im allgemeinen möglichst zu fördern.

— Der Augenstern, wofür unser Verdeutschungsbuch VII auch »die Sehe« vorschlägt, wofür man aber bei den Militärärzten geschmackloserweise »das Sehloch« einführen will — hoffentlich steht man noch davon ab! — der Augenstern also heißt an der untern Mosel in der Volkssprache das Kindel; da kann man hören: »Er hat sich aus Ungeschick ins Kindel gestochen« — »Wenn man ins Licht sieht, wird's Kindel kleiner«. Das stimmt genau mit dem Lateinischen, woher das Fremdwort »Pupille« entnommen ist. Pupilla heißt nämlich eigentlich »kleines Mädchen« oder überhaupt »Kindlein«, »Menschlein«; es bedeutet aber auch den Augenstern, weil sich in ihm ein Menschlein, das Spiegelbild des Beschauers, zeigt. Hier haben wir einen der geistigen Fäden, durch welche die heutigen Moselanwohner noch mit den alten Römern zusammenhangen, die Jahrhunderte lang im Moselthal ein reiches Leben entfaltet haben.*)

Koblenz. Friedrich van Hoffs.

— Die Liebe zur Muttersprache hat Herrn Hermann Wülfing in Elberfeld, ein eifriges Mitglied unseres Vereines, veranlaßt, die Gedichte »Unsere Muttersprache« von Wilhelm Idel und »Muttersprache« von Karl W. Gawalowski in Musik zu setzen. Das letztgenannte Lied ist dem A. D. Sprachvereine gewidmet, und Herr Wülfing gestattet den Zweigvereinen, es für gesellige Abende u. dergl. vervielfältigen zu lassen, bittet jedoch um vorherige Anfrage. — Außerdem sind der Schriftleitung zugegangen: ein Tonsatz des Schenkendorfschen Gedichtes »Muttersprache« und des Dahnschen Kaiserliedes von Norbert Hoft in München, sowie das »Lied der Deutschen in Österreich«, gedichtet von Joseph Winter, in Musik gesetzt von Fritz Schärnack.

— Am 24. Mai fand in Schmalkalden der fünfte Verbandstag des Mitteldeutschen Gastwirtevereins statt. Der Kasseler Wirteverein schlug die Einführung einer deutschen Speisekarte vor, um dem Fremdwörterunwesen gerade auf dem Gebiete des Wirtschaftsbetriebes ein Ende zu machen. Der Berichterstatter, Herr Kröger, brachte die von dem Kasseler Wirteverein in Gemeinschaft mit dem Sprachvereine Kassel herausgegebene, geschmackvoll ausgestattete deutsche Speisekarte zur Verteilung und stellte den Antrag: Der Mitteldeutsche Gastwirteverband beschließt die Einführung einer deutschen Speisekarte und bittet den Bund der deutschen Gastwirte um Verfolg dieser Angelegenheit. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

*) Die Bezeichnung ist nicht auf das Moselthal beschränkt, sondern überhaupt westdeutsch, doch auch bairisch, wie sich aus Grimms Wörterbuche 5, 767/8 ergiebt. Anlehnung an das lat. pupilla nimmt Rud. Hildebrand a. a. O. übrigens nicht an, und da auch das Griechische, ja das Koptische ähnliche Benennungen kennen, nötigt nichts zu solcher Annahme. P. P.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

In dieser Abteilung ist Sp. 89 d. Nr. 5 die Inschrift an dem neuen Hamburger Rathause bemängelt worden. Herr F. W. Sitzen in Hamburg teilt uns freundlichst mit, daß die Fassung der Inschrift längst geändert worden sei und jetzt lautet:

»Senat und Bürgerschaft der freien und Hansestadt Hamburg haben am 6. Mai 1886 zu diesem Bau den Grund gelegt und am 26. Oktober 1897 das Haus seiner Bestimmung übergeben.«

Durch diese Fassung ist der hier gerügten Mangel beseitigt worden. Die Schriftleitung.

74) »Das Departement der direkten Steuern hat dem ‚Jusch.' zufolge die Kameralhöfe darauf aufmerksam gemacht, daß in dem allerunterthänigsten Bericht eines Gouverneurs über den Zustand des ihm unterstellten Gouvernements für das Jahr 1895 an der Stelle, wo berichtet wird, die Erhebung der Steuern sei auf die Zeit festgesetzt, wo die Bevölkerung durch die örtlichen Gewerbe die meisten Geldmittel erhalte, worauf die Steuerinspektoren zu achten und ihre diesbezüglichen Beobachtungen den Polizeibeamten mitzuteilen hätten, die Allerhöchste Bemerkung S. M. sich befinde: ‚Es ist wünschenswerth, daß die lokale Administration überall so handele'.« (Aus einer deutsch-russischen Zeitung v. 30./9. 97, mitgeteilt von Th. Heyse.)

74) Die Abteilung für direkte Steuern hat nach dem »Jusch.« die Kameralhöfe auf folgendes aufmerksam gemacht. In dem Bericht eines Gouverneurs (Statthalters) über den Zustand des ihm unterstellten Gebietes für das Jahr 1895 wird unter anderem erwähnt, daß die Erhebung der Steuern auf die Zeit festgesetzt sei, wo die Bevölkerung durch die örtlichen Erwerbsverhältnisse die meisten Geldmittel erhalte, und daß die Steuerinspektoren hierauf zu achten und ihre Beobachtungen in dieser Beziehung den Polizeibeamten mitzuteilen hätten. Zu dieser Stelle hat Seine Majestät der Kaiser die Bemerkung gemacht: »Es ist wünschenswert, daß die Ortsbehörden überall so handeln.«

Ein Satzungetüm, das zerschlagen werden muß. Dem »Jusch.« zufolge — unrichtig, weil die betr. Thatsache nicht eine Folge jener Zeitungsmeldung ist. Allerunterthänigster Bericht — übertriebene Höflichkeit. »Örtliche Gewerbe« — zu eng, namentlich für russische Verhältnisse. »Diesbezüglich« — Kanzleiwort.

75) »Berka an der Ilm, welches nun leider mit der Bahn verbunden und dadurch manches Idyllische verlieren wird.« (Aus einer Zeitung, mitgeteilt von Prof. Dr. Weinmeister.)

75) Berka an der Ilm, das nun leider Bahnanschluß erhält und dadurch manches Idyllische verlieren wird.

Es müßte heißen: verbunden wird und .. verlieren wird, weil werden hier in verschiedenem Sinne gebraucht ist.

76) »Ich teile Ihnen ergebenst mit, daß ich nachträglich gesandtes Ballot dankend erhalten habe, und werde ich bei allemfalsigen Bedarf etc. stets Ihr Abnehmer sein.« (Aus den Anerkennungsschreiben einer Samenhandlung.)

76) Den nachträglich gesandten Ballen (Pack) habe ich erhalten. Ich danke Ihnen dafür und werde bei Bedarf stets wieder Ihr Abnehmer sein. Oder: Den Empfang des ... Ballens bestätige ich Ihnen dankend. Ich werde ...

Wenn ich einem etwas mitteile, so brauche ich nicht erst ausdrücklich zu schreiben, daß ich ihm etwas mitteile; das sieht er ja schwarz auf weiß. Das wenig gebräuchliche, unnötige Fremdwort Ballot ist männlichen Geschlechts. Dankend tritt allzusehr zurück. Statt »bei allemfallsigen Bedarf« — müßte es heißen: allenfallsigem. Denn dieses häßliche, hier völlig entbehrliche Eigenschaftswort ist aus allen Falls gebildet. Daher kann der erste Bestandteil (allen=) ebensowenig verändert werden wie bei desfallsig, derzeitig, beiderseitig und ähnlichen Gebilden der Kanzleisprache. Für etc. schreibt man deutsch usw. mit Ersparung der sonst üblichen Punkte hinter u und s; hier aber ist es ganz überflüssig.

77) »Wir geben diese Meldung, da sie ein vorsichtiges Blatt wie die Schlesische Zeitung bringt und auch von anderer Seite bestätigt wird.« (Aus einem Leipziger Blatte, mitgeteilt v. Prof. Dr. Weinmeister.)

77) Wir geben diese Meldung, da sie von einem so vorsichtigen Blatte, wie es die Schlesische Zeitung ist, gebracht und auch von anderer Seite bestätigt wird.

Das Fürwort sie müßte wiederholt werden, weil es im ersten Nebensatze den 4. Fall, im zweiten den 1. Fall vertritt.

78) »Mit der erweiterten Fabrikation ging selbstverständlich wieder eine Vergrößerung der Werkstätten und vermehrte Arbeiterzahl Hand in Hand.« (Aus der Festschrift einer Fabrik, mitgeteilt von Ingenieur C. Arndt.)

78) Mit der Erweiterung des Fabrikbetriebes ging selbstverständlich eine Vergrößerung der Werkstätten und eine Vermehrung der Arbeiterzahl Hand in Hand.

79) »Internationale Eisenbahn=Schlafwagen=Gesellschaft und der großen europäischen Expreßzüge.« (Wiener Abteilung der Compagnie internationale des wagons-lits et des grands express européens.)

79) (Internationale) Gesellschaft für Schlafwagen und europäische Blitzzüge.

International kann vielleicht weggelassen werden, da diese Eigenschaft der Gesellschaft durch die Worte »europäische Blitzzüge« bezeichnet wird. Der zweite Fall »der — Expreßzüge« schwebt in der Luft.

80) »Durch den Brand, welcher uns diese Nacht gegen 2 Uhr betroffen, welcher ein sehr gefährlicher hätte werden können, aber durch das überaus thätige Eingreifen unserer freiwilligen Feuerwehr auf seinen Herd beschränkt wurde, sagen wir hiermit öffentlich unseren herzlichsten Dank, sowie allen, welche mitgeholfen.« (Aus einer rheinischen Zeitung, mitgeteilt von Dr. Wülfing.)

80) Allen, die uns bei dem Löschen des in dieser Nacht gegen 2 Uhr ausgebrochenen Brandes geholfen haben, sagen wir hiermit öffentlich unseren herzlichsten Dank, namentlich unserer freiwilligen Feuerwehr, durch deren überaus thätiges Eingreifen der Brand, der sehr gefährlich hätte werden können, auf seinen Herd beschränkt wurde.

81) »Die Marke ,Havana Comfort' wird geliefert in $^1/_{10}$ Kisten zu M. 65— per Tausend in nebigen zwei Façons.« (Ankündigung einer Bremer Tabakshandlung.)

81) Die Marke »Havana Comfort« wird in $^1/_{10}$ Kisten geliefert, das Tausend zu ℳ 65.— in den zwei nebenstehenden Formen.

Das italienische per ebenso häßlich wie das französische à. Nebig unschöne Neubildung. Als Abkürzung für Mark soll nach der Vorschrift des deutschen Bundesrats v. J. 1877 einfach ℳ ohne Punkt gebraucht werden. Kommen Pfennige hinzu, so empfiehlt es sich, der Kürze halber ℳ voranzustellen und die Pfennige mit einem Beistriche (Komma) danebenzusetzen, also ℳ 2,50.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden=A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

H. von Hopffgarten=Heidler, Major und Bataillons=Kommandeur im Inf.=Regt. von Courbière, Die Schlacht bei Beaumont. Berlin 1897, Eisenschmidt. 292 S. 7,50 Mark.

Unsere Heeressprache ist ein Sprachgebiet, auf dem die Fremdwörter leider immer noch in hohem Maße Heimatsrecht genießen. Die amtlichen leitenden Stellen sind zwar seit dem Erscheinen der Felddienstordnung 1887 — die zuerst amtlich eine Menge Fremdwörter verbannte — unablässig und zielbewußt bemüht, allmählich die fremden Wörter zu verdeutschen. Fast jede seitdem erschienene Druckvorschrift bringt neue Verdeutschungen. Man ist aber dem Fremdwörterübel immer noch nicht an die Wurzel gegangen, indem noch fast sämtliche grundlegenden Benennungen der Heeressprache das ausländische Kleid tragen. Es ist hier nicht der Ort auf die in der That wohl unüberwindlichen Schwierigkeiten hinzuweisen, die einer Umtaufung der Grundbenennungen entgegenstehen. Daß aber in Heereskreisen die Verdeutschungsbestrebungen vielfach fruchtbaren Boden gefunden haben, daß viele unserer namhaften Schriftsteller sich redlich bemühen aus ihren Schriften vermeidbare Fremdwörter zu verbannen, muß als hocherfreulich hier betont werden. Wenn vielgelesene Bücher den amtlichen Druckschriften vorauseilen, selbständig gute deutsche Worte einführen, so gehen solche von selbst in den Sprachgebrauch über und finden dann auch Aufnahme in der Amtssprache. Unsere bedeutendsten Heeresschriftsteller wie Meckel, v. Boguslawski, Dr. Max Jähns, neuerdings auch von Scherff weisen eine Menge »eigenmächtiger« guter Verdeutschungen auf. In gleichem Sinne sei das obige Werk anerkennend begrüßt. Der Verfasser geht darin sogar den Grundbenennungen zu Leibe, nennt z. B. Infanterie — Fußvolk, Kavallerie — Reiterei, Artillerie — Geschützvolk, seiner zahlreichen sonstigen Verdeutschungen nicht zu gedenken, die sich vielfach wohl auch in anderen Werken vorfinden. In welche Schwierigkeiten gerät der deutschbegeisterte Schriftsteller, wenn er gezwungen ist das X. Infanterie=, X. Artillerie=Regiment zu nennen, während er in der nächsten Zeile von Fußvolk und Geschützvolk erzählt, oder wenn ein wörtlich angeführter »Operationsbefehl« von »Vorpoussieren«, »Debouchieren«, von »Avantgarde«, »Arrieregarde« spricht, während der erzählende Text wenige Zeilen später diese Dinge »Vorhut«, »Nachhut« nennt. Doch das sind Übergangsschwierigkeiten, die man mit der Zeit überwinden wird. Der A. D. Sprachverein kann alle solche Einzelbestrebungen nur dankbar begrüßen. Viele Bäche werden zum Strom, und steter Tropfen höhlt den Stein! — Der Verein hat die Bearbeitung eines Verdeutschungswörterbuches der Heeressprache in die Hand genommen. Es wäre daher zu wünschen, daß alle die Schriftsteller, die, den Bestrebungen des Vereins huldigend, selbständig Verdeutschungen vornehmen, »erfinden«, solche an die Schriftleitung dieses Blattes einsendeten behufs Aufnahme und Verwertung in dem zu bearbeitenden Wörterbuche. Zweifellos würde dadurch manch trefflicher Einfall dem allgemeinen Besten zu gute kommen. F.

Die Pflege der deutschen Aussprache in der Schule. Ein erweiterter Vortrag von Chr. Ufer. Altenburg, Oskar Bonde, 1896. 40 S. 8.

Ufer zeigt, daß die Schule die nationale Pflicht hat, die mustergültige Aussprache des Deutschen zu pflegen; das sei die Bühnensprache, also ungefähr »das Oberdeutsche in niederdeutschem Munde«. Der Schüler bedürfe dabei nicht nur des Beispiels des Lehrers, sondern auch einer auf die Phonetik gestützten Unterweisung. Die Erwerbung einer guten Aussprache und eines guten Vortrages bringe dem Schüler intellektuellen, ästhetischen und ethischen Gewinn. Das Büchlein ist mit viel Sachkenntnis und Geschick geschrieben. Es wäre sehr nützlich, wenn den Lehrerversammlungen aller Bezirke ähnliche Vorträge geboten würden. — Wer die allgemeinen Belehrungen, die Ufer giebt, nicht braucht, wird doch mit Interesse einzelne Urteile von ihm vernehmen, wie »daß langes e niemals wie ä klingen darf« oder »eu wie oi zu sprechen (Vietor) empfiehlt sich nicht«, ferner einzelne Berichte über die Aussprache in Altenburg, wie »Haus klingt fast wie Häs«, »haben klingt wie ham« u. ä.

Czernowitz. Th. Gartner.

Noch Feierohmds. E Lasebuch in Altenborjscher Mundort vun Sporgel. 3. Heft. Altenburg, bei Bonde. 84 S. 0,80 Mk.

Auf das erste dieser anspruchslosen Heftchen ist bereits in dieser Zeitschrift X. 1895, Sp. 52 hingewiesen worden. Auch dieses dritte enthält hauptsächlich eine Anzahl launiger Erzählungen. Scharfer, kurzer, zugespitzter Witz ist ihre Eigentümlichkeit nicht, gerade das Gegenteil: die Breite, aber die echte volkstümliche, ruhevolle Bauernbreite. Denn der Verf. kennt nicht nur die Sprache seiner Leute, sondern beherrscht ebenso vollkommen auch die ganze Denk- und Sinnesweise dieses kräftigen und tüchtigen Menschenschlags. So bringt er nicht, wie es häufig geschieht, Fremdes in ländlichem Aufputz, sondern erzählt wirkliche Bauern- und Dorfgeschichten. Aber allerdings ist auch in Bezug auf Sprachschatz, Wortform und Satzbau das Buch unbedingt zuverlässig und kann daher auch als Stoff zur Erkenntnis der Mundart nach dieser Richtung dienen, nur daß die Schreibweise kein genaues Bild der Wortgestalt giebt.

Berlin. O. Streicher.

Deutsche Gedichte zur deutschen Geschichte. Mit kurzen Erläuterungen. Zweite Auflage, besorgt von G. Klee. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1888. 141 S. 8. 75 Pfg. (1. Bändchen der »Deutschen Jugend- und Volksbibliothek«).

»Drusus' Tod« und »Kaiser Wilhelms Tod« bezeichnen die Grenzen des in dem Werkchen dargestellten Gebiets deutscher Geschichte. Den einzelnen Gedichten oder Gedichtgruppen folgen kurze Überblicke, die alles enthalten, was für das geschichtliche Verständnis der Gedichte vonnöten ist; für das sprachliche Verständnis hätten die Anmerkungen etwas reichlicher sein können (z. B. zu Uhlands »Kaiserwahl«). Offenbar hat sich der Verfasser der Erläuterungen von der Erkenntnis leiten lassen, daß was für die Jugend und das Volk bestimmt ist, in einer reinen und verständlichen Sprache abgefaßt sein muß; und was er erstrebt hat, ist ihm im ganzen wohl gelungen. Nur hin und wieder begegnen — hier jedenfalls — entbehrliche Fremdwörter wie existieren (S. 10), Regent (S. 26), historisch (S. 106) und operieren (S. 109). Der Ausdruck ist nicht immer einfach genug, vor allem aber hat unter dem Streben nach Kürze und Gedrängtheit die Wortstellung gelitten; und so wird es sich empfehlen, bei einer neuen Auflage des sonst trefflichen Büchleins diesen Punkt besonders zu beachten.

Elberfeld. R. Jahnke.

Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I. Bearbeitet von Dr. Hans Brendicke. Berlin 1897. 128 Seiten. Sonderabdruck aus dem XXXIII. Heft der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

Eine sehr reichhaltige, in mehreren Beziehungen höchst wertvolle Sammlung. Mit dem Anspruche vertrautester Kenntnis der Mundart bietet sie eine Menge Stoff zur Beobachtung wichtiger Erscheinungen der Sprachgeschichte (z. B. Wrazze für Warze, Zaser für Faser, Panzter für Panzer, scheewe neben schief; Wrasem, wrampieren, Twall und sehr vieles andere), Volkswörter in Hülle und Fülle, auch solche, die anderwärts nicht bekannt sind, neue oft recht bezeichnend für Berliner Volksscherz (wie Wadenoper für Ballet, Naturforscher für Lumpensammler, Rippenbrecher für federlose Wagen), aber auch glücklich gerettete Überreste alten Sprachgutes. Bei diesen fehlen sprachgeschichtliche Nachweise, wahrscheinlich hat der sachkundige Verfasser sein Buch nicht damit schwer beladen wollen; aber bei Worten wie »verpecken« u. v. a. wird sie doch mancher ungern vermissen, besonders wer mit der Mundart unbekannt ist. Wohl aber findet sich sonst überall in dem Buche Aufklärung und Belehrung, so über Wörter, die unverstanden in weiteren Gebrauch gekommen sind, wie »rauhbeinig«. Sehr sorgfältig und genau sind die Angaben und Umschreibungen des Wortsinnes, die Darstellung mannigfaltiger Wortanwendung durch Beispiele; nützlich und anziehend die zahlreichen Bezüge auf volkstümliche Gebräuche und Anschauungen. Endlich stellt der Verf. durch Schreibung und einzelne besondere Bemerkungen auch den Klang der Mundart verständlich dar. Kurz, das Buch ist vortrefflich und wird, wie der Verf. hofft, den Lesern beides bieten, Aufheiterung und Belehrung. Oskar Streicher.

Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter. Gesammelt von Jos. Wichner. Regensburg. Nation. Verlagsanst. 1897. 8. 314 S. 4 M.

Die Sammlung lehrt, daß dieser Zweig der Volksdichtung nicht reich und mannigfaltig ist, sondern fast ganz aus Umgestaltungen sehr weniger ursprünglicher Sprüche oder Liedsätze besteht. In ganz Mittel- und Oberdeutschland herrscht das bekannte »Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen«, das ja auch dem Hebelschen Gedichte zu Grunde liegt; in Niederdeutschland vielleicht, nach Bremen (S. 62) und Lübeck (S. 72), auch Konitz (S. 84) zu schließen, das bezeichnende

De Klock hett thein slagen,
Thein is de Klock, südwest der Wind,
Behüt di Gott, du Minschenkind.

Aber für diesen Teil Deutschlands sind die Beiträge zu spärlich eingegangen. Wichtig ist, daß sich in der ganzen, übrigens recht unzweckmäßig geordneten Sammlung kaum etwas findet, was sich in die vorchristliche Zeit zurückführen ließe. Kirchlich beeinflußt erscheinen fast alle Umwandlungen, die wenigen sinnigen und tiefen und die vielen flachen. Der Zwang der Öffentlichkeit hat nämlich auf diese Volksdichtung offenbar nachteilig gewirkt. Die eigenen Ausführungen des Verfassers machen keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Warum sollten sie nicht auch allgemein verständlich gehalten sein? Aber im III. Abschnitt, Heiteres aus dem Leben und Singen der Nachtwächter, ist der Maßstab doch zu niedrig genommen. Oskar Streicher.

Naturgeschichtliche Volksmärchen aus nah und fern. Gesammelt von Oskar Dähnhardt. Leipzig, B. G. Teubner. 1898. VIII und 163 S. 8. Geb. 2 Mk.

Wer Sinn hat für Stille und Einfalt, der erquickt sich gern an dem Zauberbronnen der Märchendichtung. Mit ihrer schlichten Sprache und der Harmlosigkeit ihres Inhalts bildet sie einen wohlthuenden, erfrischenden Gegensatz zu einem großen Teil des heutigen Schrifttums und dem Geräusch des Tages, das uns daraus entgegenschallt. Darum ist jede Bereicherung unseres Märchenschatzes mit Freuden zu begrüßen; so auch diese naturgeschichtlichen Volksmärchen, »die eine Deutung geben wollen, warum eine Naturerscheinung entstanden oder warum sie gerade so entstanden ist, wie wir sie sehen«. Aufs wärmste seien sie allen Freunden der Märchenwelt, der Natur und der Volkskunde empfohlen!

Elberfeld. Rich. Jahnke.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Oskar Streicher, Franz Sandvoß wider den deutschen Sprachverein. Grenzboten I. 1898. — Der Verfasser weist den bekannten Angriff des »Weisen von Weimar« in ruhigem und sachlichem Tone, aber mit überzeugender Urteilsschärfe zurück. Der Gedankengang seines Aufsatzes, den er im Zweigverein Berlin-Ch. am 12. Novbr. v. J. vortrug, ist auf Sp. 242 d. v. Jahrg. dargelegt worden.

K(arl) H(orst), Die deutsche Speisekarte. — Straßburger Post 23. Jan. 98. — Weist auf das Verdeutschungsbuch

»Die Speisekarte« hin, legt die vielen Gründe für die Notwendigkeit einer Verbesserung unserer Küchensprache dar, wobei sehr belustigende Beispiele der Mißhandlung des Französischen angeführt werden, und tritt schließlich thatkräftig für das Vorgehen des A. D. Sprachvereins gegenüber den Gastwirten (Antrag Wappenhans) ein.

Seither und bisher. — Kölnische Zeitung 13. Jan. 98. — Bespricht die Verwechslung dieser Wörter, die nach des Verf. Ansicht bis vor einigen Jahrzehnten fast auf Süddeutschland beschränkt war, sich jetzt aber mit erschreckender Schnelligkeit auch über Norddeutschland verbreitet, und die als »Sprachdummheit ersten Ranges« bezeichnet wird.

Dr. G. A. Saalfeld, K und nicht C! Offener Brief des arg vernachlässigten Buchstaben K an die »Tägliche Rundschau«. — Tägl. Rundschau 5. Jan. 1898. — Der Verf. tritt in humorvoller und dabei überzeugender Weise für den Gebrauch des K statt des C als Anfangsbuchstaben in Eigennamen ein, also nicht Carl sondern Karl, nicht Coblenz sondern Koblenz usw.

Paul Schneider, Kaufmännische Sünden gegen unsere Muttersprache. — Deutsche Zeitung, 29. und 30. Dezember 1897. — Wendet sich gegen die überflüssigen und vielfach ungereimten Höflichkeitswendungen im kaufmännischen Briefstile (Ihr geehrtes Schreiben usw.), ferner gegen gesuchte und unschöne Wortbildungen, wie »antwortlich, postwendend, Entgegensehung«, gegen Redensarten wie »wir sind erwartend«, kommt dann auf Sprachwidrigkeiten zu sprechen, wie die Auslassung des »ich« oder »wir«, die unlogische Ausdrucksweise »einliegend übersende ich Ihnen«, »beifolgend sind wir so frei« und die Eigenart der Börsenberichte, in denen Gegenstände handelnd dargestellt werden (»Thran anziehend, Hopfen verkehrte«). Zum Schlusse behandelt der Verf. die zahllose Menge fremdländischer Schmarotzer im Kaufmannsdeutsch, gegen die er zum thatkräftigen und zugleich maßvollen Kampfe aufruft. Der Aufsatz verdient weiteste Verbreitung in Handelskreisen.

Th. Imme, Deutsche Familiennamen. — Rheinisch-Westfälische Zeitung 5., 12., 19. und 25. Dezember 1897. — Als Vorwort hierzu ist der Aufsatz desselben Verf. »Allgemeines über unsere Familiennamen« (in derselben Zeitung vom 21. Juni 1896) zu betrachten. Die obengenannten sehr eingehenden Erörterungen beziehen sich auf Familiennamen, 1) welche Abstammung und Geschlecht, 2) welche Heimat und Wohnsitz, 3) welche Lebensstellung und Beruf, 4) welche persönliche Eigenschaften oder Merkmale bezeichnen.

R. Palleske, Deutsche Gesinnung und deutsches Wort. Vortrag im Gewerbeverein zu Kattowitz am 2. März 1898. — Kattowitzer Zeitung (Sonder-Abzug). — Der Vortrag, der die Frucht gründlicher Studien ist, behandelt im ersten Teile die Geschichte des Fremdworts in Deutschland, im zweiten die Geschichte des Kampfes wider die Fremdwörter und im dritten die Gründe für und wider die Fremdwörter. Die inhalt- und gedankenreiche Rede, die wir namentlich solchen Zweigvereinen zur Vorlesung empfehlen, in denen es an Vortragenden fehlt, schließt mit der feurigen Mahnung »Rede deutsch und denke deutsch!«

Gustav Kleinert, Interesse. — Die Grenzboten II. 97. — Betrachtungen über den Gehalt dieses Wortes, die zunächst sprachlicher Art sind, dann aber ganz auf das politische Gebiet übergehen. Bezeichnend für den Standpunkt des Verf. in der Fremdwortfrage ist es, daß er die Unklarheit und Vieldeutigkeit der Fremdwörter als einen ihrer Vorzüge preist. »Die Sprachreiniger mögen daher noch so sehr für das echte deutsche Wort eintreten, das so angenehm vieldeutige Fremdwort Interesse werden sie niemals aus der deutschen Sprache heraustreiben«. Wir sind erstaunt, solchen Ansichten gerade in den Grenzboten zu begegnen.

Franz Söhns, Volksetymologische Plaudereien. — Beiblatt zur »Magdeburgischen Zeitung« Nr. 33—49, Dezember 97. — Der Verf., der den Lesern gewiß durch seine fesselnden Ausführungen über »Germanisches Eigentum in der Sprache Italiens« in Nr. 4 und 5 des IX. Jahrg. dies. Zeitschrift in angenehmer Erinnerung ist, entwirft hier ein Bild jener eigenartigen Wortveränderung, die das Volk vornimmt, um sich Ausdrücke mund- und sinngerecht zu machen, und die als Volksetymologie bezeichnet wird. Die Ortsnamen werden zuerst und zwar sehr eingehend behandelt, dann die Personennamen, das Apothekendeutsch usw.

G. Schumann (Regierungs- und Schulrat in Magdeburg), Über Volksetymologie. — Beiblatt zur Magdeburger Zeitung Nr. 14—17, April 97. — In geist- und humorvoller Weise wird auch hier dieser Gegenstand behandelt und dabei zum Schlusse darauf hingewiesen, daß die volksetymologischen Untersuchungen nicht nur für den Sprachforscher von Reiz, sondern auch für den Geschichtsforscher eine reiche Quelle der Erkenntnis seien, vor allem aber unsres deutschen Volkes tiefes, inniges und treues Gemüt und die Kraft unsrer Sprache bekunden.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3) stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bedburg. In der Maisitzung sprach Professor Dr. Theis über deutsche Lehnwörter.

Bonn. Eine sehr günstige Aufnahme, der die Wirkung hoffentlich entsprechen wird, hat die von unserem Zweigvereine herausgegebene kaufmännische Verdeutschungstafel gefunden. Diese Tafel, das Ergebnis der sorgfältigen und hingebenden Bemühungen eines sachkundigen Ausschusses, enthält in Buchstabenfolge 150 der »gangbarsten« und entbehrlichsten kaufmännischen Fremdwörter mit entsprechender Verdeutschung, in großem Druck und übersichtlicher Anordnung; sie ist dazu eingerichtet, über oder an dem Schreibtische des jungen Kaufmanns als ein Hilfsmittel befestigt zu werden, das er bequem zur Hand hat und gebraucht, um es hoffentlich am Ende nicht mehr zu brauchen. Der Zweigverein hat sämtlichen Firmen des Bonner Handelskammer-Bezirks solche Tafeln zur Verfügung gestellt und über ihre Zweckmäßigkeit nur Erfreuliches erfahren. Auch aus anderen Bezirken und Zweigvereinen sind zahlreiche Nachfragen eingegangen und nach Möglichkeit gegen Ersatz der Selbstkosten befriedigt worden. Weitere Fragen und Wünsche betreffs der Verdeutschungstafel bitten wir an unsern Schatzmeister, Handelskammer-Sekretär Dr. R. Uhlitzsch in Bonn, zu richten. — Auch im täglichen Geschäftsverkehr und selbst schon in den Zeitungsanzeigen macht sich die rege und wachsende Teilnahme unserer Kaufmannschaft an den Bestrebungen des Sprachvereins vielfach rühmlich bemerkbar. Als empfehlenswertes Beispiel erwähnen wir den Börsenbericht, den Herr Bankier Louis David allwöchentlich in der »Bonner Zeitung« veröffentlicht, und der immer aufs neue beweist, wie sehr Klarheit und Lesbarkeit durch Vermeiden der gerade in solchen Berichten sonst so üppig wuchernden undeutschen Worte und Wendungen gewinnen. — Der freien Erörterung über volkssprachliche und mundartliche Ausdrücke usw., zumal aus niederrheinischem Gebiete, haben wir im vorigen Winterhalbjahre jeweils den zweiten Teil unserer Versammlungsabende eingeräumt, wobei sich denn im zwanglosen Austausch von Fragen und Antworten eine Fülle der Anregung und Belehrung bot. Auch die Umfrage nach »deutschen Monatsnamen« wurde in dieser Weise von uns berücksichtigt. Größere Vorträge hielten Oberrealschullehrer Reuter (»Eine Wanderung durch den schwäbischen Dichterhain«), Dr. Muellenbach (»Handel und Dichtung«) und Prof. Otto Koll (»Erforschung und Deutung der Ortsbezeichnungen«). Der letzterwähnte Vortrag zeichnete in klaren Zügen den Plan zu einem so fruchtbaren wie schwierigen Unternehmen vor, dessen Ausführbarkeit und Vorbereitung zunächst innerhalb eines bestimmten größeren Bezirks wir weiterhin im Auge behalten werden. — Als ersprießliche Einrichtung haben sich nun bereits im dritten Jahre die öffentlichen Vortragsabende bewährt, an denen »auf Veranlassung des Bonner Sprachvereins« hervorragende Sprechmeister jeweils einen bestimmten Kreis aus der neueren deutschen Dichtung, eine Dichtungsart oder auch eine einzelne dichterische Persönlichkeit durch sorgfältig gewählte Beispiele erläutern. Der Eintrittspreis zu diesen überaus zahlreich besuchten Dichterabenden betrug für Mitglieder des Sprachvereins und deren Angehörige 50 Pfg., für Nichtmitglieder 1 Mark. Im vorigen Halbjahre haben vorgetragen: Regisseur Otto Beck an zwei Abenden (»Süddeutsche Humoristen« und »P. K. Rosegger«) und Schauspieler Ludwig Zimmermann

(»Balladen und Romanzen«, von Mörike, Annette v. Droste-Hülshoff usw. bis zur Gegenwart). — Dankend erwähnen müssen wir die entgegenkommende Beachtung, die wir für unsere Veranstaltungen stets bei der »Bonner Zeitung«, sowie bei der »Deutschen Reichs-Zeitung« gefunden haben. — Der Zweigverein Bonn zählt zur Zeit 416 Mitglieder.

Breslau. Am 25. April hielt Professor Dr. Gombert einen Vortrag über die Gaunersprache, in dem er zunächst deren Wesen und dann ihre Bestandteile untersuchte. Den Grundstock der deutschen Gaunersprache bildet natürlich das Deutsche, doch hat sie zahlreiche Wörter aus andern Sprachen aufgenommen: wenige aus dem Lateinischen und der Zigeunersprache, dagegen sehr viele aus dem Hebräischen oder genauer, aus dem Judendeutsch. Der Name Gauner ist selbst solch ein judendeutsches Wort. Die Gaunersprache ist eine lebendige, fortwährenden Veränderungen unterliegende Sprache, wie aus den verschiedenen Wörterverzeichnissen hervorgeht, von denen eins der ältesten aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts sich im Breslauer Provinzialarchiv befindet. Ein andres, der oft gedruckte Liber Vagatorum, wurde sogar 1523 von Dr. Martin Luther mit einer Vorrede versehen. Im 2. Teile seines Vortrages erläuterte der Redner seine allgemeinen Ausführungen durch eine Fülle von Beispielen.

Czernowitz. In der Hauptversammlung am 13. April widmete der Obmann, Universitätsprofessor Dr. Gartner, dem kürzlich verstorbenen Schulrat Stephan Wolf einen warmen Nachruf (1889—1895 Obmann, dann wegen vorgerückten Alters zurückgetreten, aber als Stellvertreter noch bis zum Tode im Vorstande des Zweigvereins thätig). Gymnasialprofessor Skobielski hielt hierauf einen Vortrag über die Schamperlieder des 16. Jahrhunderts, worin er diese Erzeugnisse der Volksmuse von der litterarischen und von der musikalischen Seite aus kennzeichnete.

Elberfeld. In der Maisitzung sprach Oberlehrer Dr. Jahnke über Baumbachs »Horand und Hilde« und seine Quellen. Es wurde alsdann die Frage der Monatsnamen erörtert und dabei festgestellt, daß der Zweigverein deren Verdeutschung z. Zt. nicht zustimmen kann. Endlich wurde auch die Sprache der Vereinszeitschrift behandelt, und man trat der Ansicht bei, daß der freien Meinungsäußerung in der Zeitschrift keine zu engen Grenzen gezogen werden dürften.

Gera. Oberlehrer Budy sprach am 30. April über die Erfolge der Sprachvereine des 17. Jahrhunderts in der Bekämpfung des Fremdwörterunwesens und ging namentlich auf die Thätigkeit der »Fruchtbringenden Gesellschaft« ein.

Graz. Vor zahlreichen Zuhörern sprach eins der betagtesten Mitglieder des A. D. Sprachvereins, der mehr als 80 Jahre alte Direktor Vernaleken, in der Märzsitzung über die Stämme des deutschen Volkes. Der von unveränderter Frische des Geistes und Heiterkeit des Gemütes zeugende Vortrag wurde mit Beifallsrufen aufgenommen, und um den Gelehrten zu ehren und ihm zu danken, erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Hierauf gab Professor Zelger zwei Schwänke aus Otto Rudls »Lustigen G'schichten vom Tiroler Hiesl« in tirolischer Mundart zum besten. Im geschäftlichen Teile der Sitzung wurde ein Ausschuß gebildet, der mit den Kaufleuten wegen Verdeutschung der Zettel in den Schaufenstern in Verbindung treten wird. Ein weiterer Ausschuß wurde mit der Aufgabe betraut, den Ankündigungsteil der Grazer Blätter täglich auf sein Deutsch hin zu prüfen und notwendige Änderungen durch Ersuchschreiben an die Verfasser der Anzeigen zu veranlassen. — In der Maisitzung berichtete der Obmann, Professor Dr. Khull, zunächst über die Schritte des Zweigvereins gegenüber dem deutschen und österreichischen Alpenvereine (vgl. Sp. 110 d. vor. Nr.). Alsdann wurde die Frage der Verdeutschung der Monatsnamen besprochen und der Beschluß gefaßt, die vom Gesamtvorstande gestellte Frage dahin zu beantworten, daß der Sprachverein in seiner Zeitschrift die bestehenden Monatsnamen in der der deutschen Betonung entsprechendsten Form bringen und die verdeutschten Namen in Klammern dahinter setzen möge. Zum Schlusse schilderte Professor Dr. Khull die Bestrebungen des Erzherzogs Johann zur wissenschaftlichen Bearbeitung der steierischen Mundarten.

Greifenberg in Pomm. Im vergangenen Winter fanden fünf Versammlungen statt: im Oktober wurde über die Monatsnamen und Volkswörter beraten, im Dezember der Jahresabschluß erledigt, im November, März und Mai wurden Vorträge gehalten und zwar über Kinderlieder und Kinderreime (öffentliche Versammlung mit Damen), über Heinr. v. Kleist als vaterländischen Dichter und über die deutschen Redensarten. Die Mitgliederzahl beträgt 42.

Grimma. Seminaroberlehrer Wagner hielt in der Jahresversammlung am 14. Mai einen Vortrag über Friedrich Wilhelm Webers Dichtung »Dreizehnlinden«.

Hamburg. In seiner 2. heurigen Sitzung beschäftigte sich der Zweigverein mit der Frage der Ersetzung unserer Monatsnamen durch deutsche; er schloß sich den Ausführungen Professor Brenners hierüber an. Nachdem darauf die Beratung der Erbeschen Sätze über die Aussprache des Deutschen zu Ende geführt worden war, faßte der Berichterstatter, Schulvorsteher Krüger, das Ergebnis dahin zusammen, Prof. Erbe habe sich jedenfalls ein Verdienst dadurch erworben, daß er die Aufmerksamkeit des Vereins auf die Aussprache gelenkt habe, indessen sei Prof. Paul, ein hervorragendes Mitglied des Münchener Zweigvereins, ganz im Rechte, wenn er eine einheitliche Aussprache des Deutschen für nie erreichbar, unnötig und nicht einmal wünschenswert erkläre.

Kassel. Direktor Dr. Krummacher behandelte am Sprechabend im April Fürst Bismarcks politische Bildersprache im Parlament. Der übrige Teil des Abends wurde durch musikalische Darbietungen und durch Vorträge von Gedichten ausgefüllt. Der Zweigverein hat zur Zeit rund 700 Mitglieder. Es ist beschlossen worden, kleine Fremdwörterbücher zum Preise von 10 Pf. zur Verteilung an die Mitglieder herstellen zu lassen. Der Vorschlag, nach Möglichkeit einzutreten für die Erhaltung und erweiterte Anwendung der in beträchtlichen Strichen unseres Sprachgebietes noch volksüblichen und lebenskräftigen deutschen Monatsnamen, fand den Beifall der Versammlung. — Der Vorstand des Zweigvereins erlitt einen recht schmerzlichen Verlust durch den plötzlichen Tod seines verdienten Mitgliedes, des Hauptmanns Mäckelburg, der in fröhlicher Gesellschaft, als er eben eine kleine Rede gehalten hatte, an der Seite seiner Gattin vom Schlage gerührt wurde. Von heiligstem Eifer für die Reinheit der deutschen Sprache durchdrungen, war er auf alle Weise bemüht, für die Erreichung unserer Ziele thätig zu sein, wie dies fast in jeder Vorstandssitzung, an jedem Sprechabend zum Ausdruck kam. In seiner Hinterlassenschaft fanden sich noch mancherlei Zusammenstellungen und Entwürfe, die Zeugnis davon ablegen, wie eifrig er sich mit den Fragen des Vereins in seinen freien Stunden beschäftigte. Die Witwe hat dem Verein seine Papiere zur Verfügung gestellt, so daß ihr Inhalt auch nach dem Tode des Verfassers noch an der Stelle zur Geltung kommen kann, für die er bestimmt war, und daß auch dadurch das ehrende Andenken an Hauptmann Mäckelburg im Verein lebendig erhalten bleiben wird.

Kiel. Pastor Dr. Stubbe sprach in der Maisitzung über Gerhard Tersteegen, dessen Wirken als Evangelist und Dichter er eingehend würdigte.

Ludwigsburg. Der Zweigverein wurde am 11. März d. J. nach einem Vortrage des Rektors Karl Erbe über die Aufgaben und bisherigen Leistungen des A. D. Sprachvereins gegründet. Am 4. Mai fand der erste Erörterungsabend statt, an welchem der zum Vorsitzer erwählte Rektor Erbe zunächst dem dahingeschiedenen Schriftsteller Dekan Paul Lang einen warmen Nachruf widmete. Hierauf besprach derselbe Redner die jüngst veröffentlichten Ergebnisse der Beratung des Ausschusses, der von der deutschen Bühnengenossenschaft zur Regelung der deutschen Bühnenaussprache eingesetzt worden ist. Bei aller Anerkennung dieses vom Sprachvereine selbst angeregten Schrittes konnten doch weder die dabei befolgten Grundsätze noch die teilweise ganz willkürlichen Einzelbeschlüsse uneingeschränkt gebilligt werden. Bei der Erörterung der Frage der deutschen Monatsnamen sprach sich die Versammlung in Anbetracht der völligen Einbürgerung unserer Monatsnamen gegen deren Ersetzung durch rein deutsche Wörter aus.

Lübeck. In der Jahresversammlung erstattete der Vorsitzer, Oberlehrer Schumann, ausführlich Bericht über die Thätigkeit des Gesamtvereins sowie des Zweigvereins und hob besonders hervor, daß von allen Städten in der Liste der Gasthöfe, die den Bestrebungen des Sprachvereins beigetreten sind, Lübeck der Anzahl derartiger Gasthöfe nach die erste Stelle einnehme.

Neuruppin. Das »Restaurant Germania« von G. Ebel ist durch den neuen Besitzer, Herrn Diemar, in eine »Gastwirtschaft Germania« verwandelt worden. Die Anregung dazu gab ein Vortrag des Prof. Stier. Unmittelbar nach dessen Veröffentlichung in der Zeitung wurde auch auf beiden Seiten der nach Beckers Waldschlößchen weisenden Wegetafel das Wort Restaurant in »Gasthaus« verwandelt. Auch haben wir die Freude, beim Eintritt in die neu eingerichtete Feinbäckerei des Herrn Wernicke zum erstenmale in öffentlicher Aufschrift »Kaffee« für »Café« zu lesen.

Plauen i. V. In der Hauptversammlung gab der Vorsitzer, Seminaroberlehrer Dr. Schuller, zuerst einen kurzen Geschäftsbericht und sprach dann über den »Satzton«. Er schloß sich in seinen Ausführungen an Minor an und veranschaulichte sie an der Hand des Einganges von »Wilhelm Meisters Lehrjahren«. — Das weitaus verbreitetste Blatt in Plauen, der »Vogtländische Anzeiger«, unterstützt nach wie vor bereitwillig die Bestrebungen des Vereins. An Stelle Dr. Schullers, dem es nicht möglich war, den Vorsitz auch für dieses Jahr zu übernehmen, wurde Bürgerschullehrer Seifert durch Zuruf zum Vorsitzer erwählt.

Potsdam. An dem letzten deutschen Abend im April nahmen zwei Männer teil, die den verzweifelten Kampf des Deutschtums in Österreich aus eigner Erfahrung kannten und die trostlosen Zustände in ihrem Vaterlande mit beredten Worten zu schildern wußten. Es waren dies Schriftleiter Walter Dittrich aus Gablonz in Böhmen und Baumeister Wolf aus Berlin, ein Bruder des bekannten österreichischen Reichsratsabgeordneten. Herr Dittrich sprach über die Lage in Böhmen, und daran schloß sich eine lebhafte Erörterung über die Verhältnisse der Deutschen in Österreich im allgemeinen.

Prüm. In der Maisitzung besprach Seminarlehrer Solf die Erklärung erdkundlicher Namen.

Reichenberg. Um das Vorgehen des A. D. Sprachvereins bezüglich der Gasthofsprache zu unterstützen, hat der Zweigverein Anschreiben an Gasthofbesitzer drucken lassen, die eine Liste der in der Küchensprache entbehrlichen Fremdwörter enthalten. (Von den Erfolgen der Versendung dieser Anschreiben ist der Schriftleitung bisher noch keine Mitteilung gemacht worden.)

Roßleben a. d. Unstrut. Der im März begründete Zweigverein hielt am 5. Mai seine erste Versammlung ab, in der Oberlehrer Dr. Sprengel über die Ziele und Erfolge des A. D. Sprachvereins, Oberlehrer Dr. Heiligenstädt über einige Fragen aus Zeit und Dichtung der Minnesänger, Prof. Dr. Rauch über einen modernen Meister der Stimmung (Heinrich Seidel) sprachen; die beiden letzten verbanden ihre Ausführungen mit erläuternden Vorlesungen. In der zweiten Versammlung, die auf dem Wendelsteine stattfand, hielten Oberlehrer Dr. Uhlemann und Dr. Spangenberg Vorträge; der erstere über Johannes Trojan, der zweite über Felix Dahns epische Dichtungen geschichtlichen Inhaltes.

Stettin. Am 24. Mai beschloß die Versammlung der Stettiner Gastwirt-Vereinigung nach einem beifällig aufgenommenen Vortrage des Vorsitzers des Zweigvereins, Prof. Dr. Blasendorf, die auf die Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter gerichteten Bestrebungen zu unterstützen. Zahlreiche Mitglieder erklärten sich bereit, fortan nur deutsche Speisekarten auszulegen. Nächstens soll der Versuch gemacht werden, auch die Malerinnung für unsere Bestrebungen zu erwärmen.

Trier. Der Vorsitzer, Stadtbibliothekar Dr. Keuffer, eröffnete die mundartlichen Vorträgen gewidmete Aprilsitzung mit einer von ihm verfaßten dichterischen Ansprache, in der er ankündigte, welche Mundarten diesmal zu Worte kommen sollten. Professor Ewen spendete eine Reihe von Dichtungen in trierischer Mundart, Herr Rendenbach trug zwei Prosaerzählungen in kurtrierischer Mundart vor. Das Luxemburgische vertrat Herr Duchscher, die Aachener Mundart Herr Vogel, das Kölnische Herr Hövel. Den Beschluß des Abends bildete die Wiedergabe des Rottmannschen Zeugenverhörs in hochwälder Mundart durch Herrn Woyst.

Wermelskirchen. In der Sitzung am 20. Mai fand zunächst eine Besprechung des Schriftchens »Bergische und andere Sprachsünden« von August Schönhage statt, und dann führte Lehrer Wagner soziale Bilder aus dem Altertume vor.

Briefkasten.

Herrn Pfarrer F. W...., Braunfels. Dem Wunsche, Ihre vier umfangreichen Zuschriften vom April und Juni, sowie die vier engbeschriebenen Postkarten vom Juni, sämtlich die »Abteil-Frage« betreffend, zum Abdruck zu bringen, vermögen wir beim besten Willen nicht zu entsprechen. Dagegen tragen wir zu den Bemerkungen auf Sp. 102 f. d. v. Nr. gern nach, daß »verschiedene neue Vorschläge von Ersatz für die Pfuscherei Abteil« unerwähnt geblieben sind. Sie halten den Vorschlag »Stube« durchaus aufrecht und nennen dazu noch die Erweiterung »Fahrstube«, ferner »Stübchen« oder »Fahrstübchen«, endlich »Zimmer« oder »Fahrzimmer«. Es ist dabei u. E. auch auf die sonstigen Zusammensetzungen, wie Rauchcoupé, Frauencoupé usw. Bedacht zu nehmen, und es will uns doch scheinen, daß die Gebilde Rauchzimmer, Frauenzimmer usw. schon in reichlicher Zahl vorhanden sind.

Herrn S...., Berlin. Wie Sie uns freundlichst mitteilen, hat der geistreiche, aber auch sehr zum Spotte geneigte Professor der Geschichte in Halle Heinrich Leo s. Z., wohl hauptsächlich um die ihm verhaßten Männer der französischen Revolution zu verhöhnen, die von jenen eingeführten neuen Monatsnamen, mit dem Frühling beginnend, folgendermaßen verdeutscht: Keimbar, Blütbar, Grasbar (Germinal, Floréal, Prairial); Erntegiebig, Hitzegiebig, Früchtegiebig (Messidor, Thermidor, Fructidor); Weinleserich, Herbstdunsterich, Frosterich (Vendémiaire, Brumaire, Frimaire); Schneeulf, Regenulf, Windulf (Nivôse, Pluviôse, Ventôse). Einen Vergleich dieser Namen mit den neuerdings geprägten zu machen, enthalten wir uns.

Herrn **Johann Böhm, Budweis.** Ihrem Wunsche gemäß bitten wir unsere Leser, Ihnen gefälligst die in den verschiedenen Gegenden des deutschen Sprachgebietes üblichen Ausdrücke mitzuteilen, die gleichbedeutend mit dem wohl allgemein bekannten »Hinter die Schule gehen« sind.

Herrn C. L...., Zabrze. Das Endungs-e der Befehlsform kommt ursprünglich nur dem schwachen Zeitworte zu, ist aber vielfach auch in das starke eingedrungen. Im einzelnen herrscht Schwanken; im allgemeinen aber empfiehlt es sich, die Befehlsform der starken Zeitwörter einsilbig zu bilden, so insbesondere bei den Wörtern, die von Ihnen angeführt werden: »komm, schreib« usw. — Ob man zwischen Orts- und Zeitangabe (Zabrze d. 15. 5. 98) einen Beistrich (Komma) setzt oder nicht, möchte wohl ziemlich gleichgültig sein. K. S.

Herrn J. F. v. Sch...., Rotterdam. Ob die Wendung »der Kleine macht es nach wie vor gut« (= es geht ihm gut) durch holländische Ausdrucksweise beeinflußt sein kann, vermögen wir nicht zu sagen. Nötig ist diese Annahme jedenfalls nicht. Jener Ausdruck kann auch als Fortbildung der ganz geläufigen Wendung »was machst du?« (= wie geht es dir?) angesehen werden, wie denn auch in Norddeutschland der volkstümliche Abschiedsgruß »machs gut« (= laß es dir gut gehen, leb wohl) weit verbreitet ist. K. S.

Herrn J. P...., Leipzig. Ihre Beobachtung, daß man allgemein »Backzahn« spreche und schreibe, und daß nur die Zahnärzte »Backenzahn« schrieben, scheint uns nicht ganz zutreffend zu sein. Als die bessere schriftgemäße Form muß »Backenzahn« angesehen werden. Sie herrscht nicht nur in den zahnärztlichen, sondern auch in den naturwissenschaftlichen Schriften unbedingt vor. Sie wird auch in den Wörterbüchern als die eigentlich regelrechte Form angeführt; Adelung kennt nur diese Form, Campe bezeichnet die andere als unrichtig; auch in den Wörterbüchern von Grimm und Heyne nimmt sie den ersten Platz ein. »Backzahn« scheint eine nur landschaftliche Bildung zu sein. Man wird sie nicht für falsch erklären dürfen, zumal da sie auch litterarisch belegt werden kann, z. B. aus Goethe; aber »Backenzahn« ist entschieden vorzuziehen, besonders auch wegen der gleichartigen Bildungen »Backentasche« usw., auf die Sie selber hinweisen.

K. S.

Herrn P. S...., Innsbruck. Ihre Mitteilung, daß das »Deutsche Kaffeehaus« jetzt von seinem Besitzer die Bezeichnung »Deutsches Caffée und Restaurant« erhalten hat, beweist, wie gering das nationale Empfinden gewisser Leute in diesen allerdings mehr äußerlichen Dingen selbst in einer Stadt ist, die auf ihr stark entwickeltes Deutschbewußtsein mit Recht stolz sein darf.

Herrn H. Sp...., Tangermünde. Sie finden in den Worten »mit dem ihm eigenen Humor und freundlichen Behagen« (Sp. 112) einen »erheblichen Verstoß gegen ein Sprachgesetz«, weil »Humor« und »Behagen« verschiedenes Geschlecht

haben und es mithin heißen müßte: »mit dem ihm eigenen Humor und dem ihm eigenen freundlichen Behagen«. Das scheint uns aber eine übertriebene Genauigkeit zu sein oder, sagen wir es offen, eine arge Schulmeisterei. Soll man wirklich nicht sagen dürfen: »mit seinem Wissen und Willen«, weil es »das Wissen«, aber »der Wille« heißt? Soll die Anrede »geehrte Frauen und Herren« fürderhin nicht mehr gestattet sein, weil die Frauen weiblich, die Herren aber männlich sind? Anders, wenn eine Formverschiedenheit des Eigenschafts- oder Fürwortes im Spiele ist. Es widerstrebt dem heutigen Sprachgefühle, zu sagen: »mit falscher Ware oder Handel« (so Luther); hier ist das Eigenschaftswort bei »Handel« in der entsprechenden Form (»falschem«) zu wiederholen. Man wird auch nicht gern (trotz Formengleichheit) ein Eigenschafts- oder Fürwort auf Hauptwörter in verschiedener Zahlform beziehen: »meine Mutter und Schwestern«, sondern die Beifügung lieber wiederholen. Aber das ist schon das äußerste Zugeständnis an die »Regelrichtigkeit«. Für die erstgenannten Beispiele (Gleichheit der Form und der Zahl bei verschiedenem Geschlechte) müssen wir das Recht der natürlichen Sprechweise auf das entschiedenste in Anspruch nehmen. Ja, selbst in den anderen Fällen erscheint uns der ältere Sprachgebrauch natürlicher und ungezwungener, wie auch der sonst in der Form so gewissenhafte Römer unbedenklich sagte: omnes terrae et maria. Von einem »erheblichen Verstoße gegen ein Sprachgesetz« könnte u. E. selbst dann nicht die Rede sein, wenn einer heute sagen wollte: »mit falscher Ware oder Handel«; es wäre höchstens eine Abweichung vom Sprachgebrauche. K. S.

Herrn L. J...., Braunschweig. Wir danken Ihnen für den freundlichen Hinweis auf die großartige sprachgeschichtliche Leistung der »Braunschweigischen Neuesten Nachrichten« vom 23. April. Hier wird bei dem Berichte über die Jubelfeier des sächsischen Königs auch von seinem Volke gesprochen und hervorgehoben, daß es für Fremdes sehr zugänglich sei und lange daran festhalte. Diese Neigung mache sich sogar in der Sprache geltend, z. B. »loofen« für »laufen« sei ein Nachklang aus der Französiererei zu Anfang dieses Jahrhunderts!! Dieser rührend naiven Auffassung gegenüber sei nur darauf hingewiesen, daß sich der Übergang von ou (au) zu ô in deutschen Mundarten schon seit dem 9. Jahrhundert nachweisen läßt. Anzuerkennen ist übrigens, daß jener »Sprachforscher« weiß, wie das französische au ausgesprochen wird. K. S.

Herrn M...., Paderborn. Wenn eine Frau persönlich Anspruch auf einen Titel hat, so ist es unzweifelhaft sprach- und vernunftgemäß, ihm die weibliche Form auf -in zu geben, z. B. »(Frau) Ärztin, Präsidentin« usw. Die Sprache sieht sich gezwungen, den Errungenschaften der Frauenbewegung Rechnung zu tragen; in ihr spiegelt sich naturgemäß die Kulturentwicklung wieder. Anders liegt es bei den Titeln, die die Frauen von ihren Gatten übernehmen. Der Sprachgebrauch schwankt hier sehr. »Frau Generalin« erregt keinen Anstoß; wer aber wird »Frau Staatsanwältin« sagen? Im allgemeinen scheint heute das -in veraltet zu sein (wie durchweg bei den Familiennamen; früher: »Frau Gottschedin« usw.) und die unveränderte männliche Form bevorzugt zu werden. Was von beiden besser sei, darüber zu grübeln, verlohnt sich unseres Erachtens nicht der Mühe. Denn beides widerstreitet der Vernunft und dem gesunden Geschmacke. Man sollte sich doch endlich einmal entschließen und diesen kläglichen Zopf mit einem herzhaften Schnitte beseitigen. Kein anderes Volk kennt die geschmacklose Sitte, der Frau den Titel des Mannes zu verleihen. Das hängt natürlich weiter auch mit der männlichen Titelsucht zusammen; auch diese ist eine Besonderheit, aber keine Zierde des deutschen Mannes. K. S.

Herrn K...., Düsseldorf. Auf ihre Frage, ob man sagen müsse: »viel Stöße geschlagenes Holz oder geschlagenen Holzes« — geben Sie selbst die richtige Antwort, wenn Sie hinzufügen, daß die zweite Form der getragenen Redeweise angehöre. Im gewöhnlichen Leben setzt man zu den Begriffen des Maßes und der Menge das Hauptwort im ersten Falle, also 2 Pfund guter Kaffee, 2 Glas frisches Bier. Nur im 3. und 4. Falle wird das Eigenschaftswort verändert: »von 2 Pfund gutem Kaffee«; »ich nahm 2 Pfund guten Kaffee«. — Sie fragen ferner, ob als Titel eines Wanderbuches besser zu schreiben sei: »Ausflüge in der Umgebung von X.« oder »Ausflüge in die Umgebung von X.« Beide Ausdrucksweisen sind möglich. Sie scheinen die erste Fassung vorzuziehen, weil man frage, wo die Ausflüge stattfinden. Ich würde lieber »Ausflüge in die Umgebung« sagen, weil dies der ursprünglichen Bedeutung des Wortes besser entspricht. Denn unter Ausflug hat man zunächst zu verstehen: das Fliegen des Vogels von seinem Neste aus oder das Ausfliegen des Bienenschwarmes aus seinem Stocke. Bei dieser Verwendung des Wortes ist das Wo nicht fraglich, wohl aber das Wohin. Auch in der übertragenen Bedeutung im Sinne von »Partie« fühlt man die ursprüngliche sinnliche Kraft des Ausdrucks noch hindurch. Übrigens wird das Wort in diesem Sinne erst seit neuerer Zeit gebraucht, offenbar zum Ersatze von Partie. Goethe setzt dafür Ausflucht. Das davon abgeleitete Wort Ausflügling, das jetzt schon häufig gehört wird, findet sich noch nicht in den deutschen Wörterbüchern. Bei Grimm ist es nur aufgeführt im Sinne von Gelbschnabel, worunter man einen eben erst aus dem Neste geflogenen Vogel zu verstehen hat. H. D.

Geschäftlicher Teil.

Der Gesamtvorstand des Allg. Deutschen Sprachvereins beklagt innigst das am 10. Juni erfolgte Dahinscheiden seines Mitgliedes, des

Professors Dr. Felix Stieve,

Vorsitzenden des Zweigvereins München. Der ausgezeichnete Gelehrte, dessen Wirken als Erforscher und Lehrer der Geschichte von reichem Segen begleitet war, hat dem Vorstande leider nur kurze Zeit angehört, nämlich erst seit dem Beginne des laufenden Jahres. Wir hatten auf seine lebensprühende, begeisterte und begeisternde Persönlichkeit große Hoffnungen gesetzt, zumal seinem kräftigen Einschreiten bereits wichtige Erfolge der von uns vertretenen Gedanken auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaften zu verdanken waren. Jene Hoffnungen sind nun dahin, und es bleibt uns nichts übrig, als dem trefflichen Manne, dessen sonst so beredter Mund jetzt für immer schweigt, an dieser Stelle die letzte Ehre zu erweisen und ihm den letzten Gruß nachzurufen.

Dr. Max Jähns.

Neue Zweigvereine sind entstanden in Burgbrohl (Rheinland) unter Vorsitz des Fabrikbesitzers J. Lürges, und in Tangermünde unter Vorsitz des Referendars Dr. H. Spiero.

Die Herren, die sich erboten hatten, an den Vorarbeiten zu dem

Verdeutschungsbuche für Spiel und Sport

teilzunehmen, werden gebeten, ihre Beiträge, d. h. Listen von Fremdwörtern in bestimmten Spielen und Sportzweigen, baldigst an die Schriftleitung (Gr.-Lichterfelde, Drakestr. 3) einzusenden.

Briefe und Drucksachen für die Vereinsleitung sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30, Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die Zeitschrift sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Empfehlung billiger Bücher von Bonneß und Hachfeld sowie ein Aufruf des Ausschusses für nationale Festspiele bei.

XIII. Jahrgang Nr. 8/9 | August/September 1898



des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 8 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30, Motzstr. 78. — Auflage 17500.

Diese Nummer gilt für die Monate August und September.

Unsere Sprache.*)

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist — damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage —
An mannigfalt'ger Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren:
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

*) Diese Verse sind einer Gedichtsammlung entlehnt, die im September dieses Jahres erscheinen wird und den Titel trägt: »Deutscher Sprache Ehrenkranz. Was singen und sagen die Dichter unserer Muttersprache zu Lieb und Leid?« (Verlag des A. D. Sprachvereins.)

Ein neuer Vorschlag zur Beseitigung der Fremdwörternot.

Unsere Sprache von entbehrlichen Fremdwörtern zu befreien, ist eine der hohen Aufgaben, die sich der Allgemeine Deutsche Sprachverein gestellt hat, — von entbehrlichen; denn es giebt nicht wenige Fremdausdrücke, für die wir keine Ersatzwörter haben. Mit dieser Beschränkung unserer Wirksamkeit sind freilich gewisse Heißsporne nicht einverstanden, die alles Fremde mit Stumpf und Stiel ausrotten möchten und dadurch unserer guten Sache geschadet haben und noch schaden. Denn alles können wir nicht verdeutschen. Was soll man z. B. für Sekunde, Magnetismus, Schokolade, Katholik u. a. sagen?

Jetzt ist ein neuer Vorschlag gemacht worden, auf anderem Wege der Fremdwörternot zu steuern, und zwar in Anknüpfung an das Verfahren früherer Jahrhunderte. Schon in uralter Zeit sind viele Fremdwörter in unsere Sprache eingedrungen. Sie wurden aber nicht in ihrer fremdartigen Gestalt aufgenommen, sondern sie mußten sich den Laut- und Bildungsgesetzen der deutschen Sprache fügen; unsere Vorfahren machten sich die fremden Ausdrücke mundgerecht, sie gestalteten sie um, bis sie deutsche Form annahmen. So wurde aus dem griechisch-lateinischen diabolus Teufel, aus monasterium Münster, aus moneta Münze. Episcopus verwandelte sich in Bischof, acetum in Essig, prunum in Pflaume. Es sind dies die sogenannten Lehnwörter, die meist so vollständig deutsche Gestalt angenommen haben, daß nur der Sprachgelehrte ihren fremden Ursprung erkennen kann. Der neue Vorschlag zur Beseitigung der Fremdwörternot geht nun dahin, dieses Verfahren der alten Zeit auf die jetzigen Fremdwörter anzuwenden, sie also durch lautliche Umgestaltung, durch Anpassung an das deutsche Betonungsgesetz u. a. einzudeutschen.

Dieser Gedanke wird in einem Büchlein von Schirmacher ausgeführt: »Neudeutsch. Auch ein ‚Rückblick', Altona 1935«; das Vorwort ist allerdings schon 1891 abgefaßt. Der Verf. behandelt diese sprachliche Frage in Form einer romanartigen Erzählung.

Ein Hamburger Kaufmann, Namens Versebrock, war um das Jahr 1905 nach Südamerika ausgewandert, er hatte dort ein Geschäft begründet und sich mit einer Spanierin verheiratet. Nach 30 Jahren, also 1935 kehrt er nach Auflösung seines Geschäfts wegen einer Erbschaftsangelegenheit mit seiner schönen, schwarzäugigen Tochter Anita in die deutsche Heimat zurück. Inzwischen hat sich in Deutschland eine große Sprachänderung vollzogen. Die Fremdwörter sind eingedeutscht, in Lehnwörter verwandelt worden. In den Kreisen seiner Verwandten, die alle eifrige Sprachvereinsmitglieder sind, wird er in dieses Neudeutsch eingeführt, namentlich durch einen jungen Baumeister, der zu tief in die schwarzen Augen der schönen Anita blickt und sich schließlich mit ihr verlobt. Diese höchst einfache Herzensgeschichte ist für den Verf. offenbar nur eine Nebensache, sie dient ihm als Einkleidung für seine Eindeutschungsvorschläge. Wie wir uns dieses Neudeutsch vorzustellen haben, ersehen wir aus den Schicksalen des aus der Fremde heimkehrenden Versebrock. Er landet in Kuxhaven, um von hier mit der Eisenbahn nach Hamburg zu fahren. Da er seinen Verwandten eine Drahtnachricht senden will, fragt er nach einem Telegraphen-Bureau. Die Leute sehen ihn erstaunt an und antworten schließlich, dergleichen Dinge könne man in Kuxhaven nicht erhalten. Als er fragt, ob es denn keinen Telegraphen gebe, erwidert der Angeredete, er sei fremder Sprachen nicht mächtig. Ärgerlich folgt er den Telegraphendrähten, die in einem Hause zusammenlaufen. Er trifft

dort einen Beamten, der ihn anfangs auch nicht versteht, bis er endlich dahinter kommt, daß man jetzt in Deutschland nicht mehr telegraphieren sagt, sondern telen. Statt Telegraphen-Bureau heißt es Telamt, ein Telegramm ist ein Tel, der alte Telegraphen-Assistent ist zu einem Telenhelfer geworden. Ebenso sagt man nicht mehr telephonieren, sondern einfach fohnen, für Depesche heißt es Pesche, für Lokomotive Tiewe.

Bei den Verwandten in Hamburg wird er und seine Tochter noch weiter in die Geheimnisse der neuen Sprache eingeweiht. Er erfährt, daß die fremdländische Betonung der Endung beseitigt ist, daß auch die Fremdwörter nach guter deutscher Art die Stammsilbe betonen. Statt Hôtél, Offizier, Soirée sagt man Hóttel, Óffzer, Sórre; das Alster-Bassin ist zu einem Alster-Bássen geworden. Es heißt nicht mehr Partérre, Dinér, Soupér, Kolonien, sondern Párter, Dinner, Súpper, Kólnen. Dem entsprechend ist die romanisch-deutsche Endung -ieren verbannt worden. Wie man telt und fohnt, so kurt man die Kranken, man läßt sich frisen (frisieren); buchstabieren heißt jetzt staben, akklimatisieren anklimen, privatisieren priewen.

Fremde Endungen werden weggelassen oder durch deutsche ersetzt. Aus Thema ist Tem geworden, aus Quantität und Qualität Kwante und Kwalte (auch die Rechtschreibung ist etwas verändert worden, wie man sieht). Für Million sagt man Millung, für Chemiker, Techniker, Stuccateur sagt man Chemer, Techner, Stuckner. Auch Vorsilben, die den Ton nicht haben, fallen weg. Wie aus Hospital in früherer Zeit Spital und Spittel geworden ist, so wird jetzt Professor und Assessor zu Fesser und Sesser, Architekt zu Teckt, Abonnement zu Bonde (abonnieren zu bonden, Abonnent zu Bonder), Destillation zu Stilge.

Lange Fremdwörter müssen sich starke Kürzungen gefallen lassen. Elektrizität heißt jetzt Elze, Kondensationstopf Densetopf, ein photographisches Bild ist ein Fohbild, wie der Photograph zu Foher und photographieren zu fohen geworden ist.

Wie sich diese Sprachumwälzung vollzogen hat, erfahren wir aus einer Sitzung des Hamburger Deutschen Sprachvereins, welcher Anita in Begleitung des jungen Baumeisters beiwohnt. Dieser ist nämlich Wiezenpräse (stellvertretender Vorsitzender). Der Vorsitzende am Präsentisch eröffnet die Sitzung in üblicher Weise mit der Begrüßung der Erschienenen und berichtet sodann über einen Antrag des schlesischen Brudervereins, der die Wörter französisch und italienisch als unrichtig gebildet abgeändert wissen will in franzisch und italisch: denn hier sei an die Endung eines fremden Eigenschaftswortes noch die deutsche Endung -isch hinzugefügt, es seien gewissermaßen Tiere mit zwei Schwänzen. Dagegen erhebt sich aus der Mitte der Versammlung eine Stimme, es müßte mit Umlaut fränzisch heißen. Ein weiterer Widerspruch macht sich nicht geltend, es wird abgestimmt, der Antrag wird mit dem Änderungsvorschlag angenommen. Damit wird jedes Mitglied verpflichtet, in Zukunft fränzisch für französisch und italisch für italienisch zu sagen. Darauf folgt ein Vortrag des Schulensichters (Schulinspektors) Fesser Wallenkamp, der zum Erstaunen der Versammlung aus alten Akten mitteilt, daß sich in der alten Fremdwörterzeit einmal ein strebsamer junger Mann das Leben genommen habe, weil er es müde geworden sei, seinen Amtstitel durch das Leben zu tragen; er war nämlich Militär-Intendantur-Sekretariats-Aspirant. Unsere Zeit, das ausgehende 19. Jahrhundert, kommt in dem Vortrage schlecht weg. Der damalige deutsche Sprachverein sei zwar in den öffentlichen Blättern gerühmt worden, aber von seiner Thätigkeit habe man nichts gemerkt. Man habe es damals für die höchste Blüte der Sprache angesehen, »fremd klingende Worte säuberlich zu meiden und lieber drei Zeilen Umschreibung zu wählen als einen kurzen, treffenden Namen«. Besonders unfähig, die deutsche Sprache weiter zu bilden, hätten sich die deutschen Gelehrten erwiesen, die sich zwar mit den Sprachen längst verschwundener mexikanischer Völkerschaften eingehend beschäftigten, für die Muttersprache aber kein Herz hatten. »Nie hat ein deutscher Gelehrter nur einen Finger hergereicht, um mitzuwirken am Ausbau der deutschen Sprache.« (S. 76). Neubildungen aus den Mitteln der eigenen Sprache seien nicht möglich, weil dadurch neue Zusammensetzungen entstünden, welche die Klarheit des Ausdrucks vernichteten. Man erkannte den Irrtum der Deutschtümler, daß die Sprache nur aus sich wachsen solle. Wie eine Familie, die nur der Inzucht huldige, körperlich entarte, so bedürfe auch die Sprache neuen Blutes, wenn sie nicht verkümmern solle. So kam man zu den Grundsätzen, die in den zwei ersten Parsen (Paragraphen) des neuen Sprachvereins niedergelegt sind: »1. Unübersetzbare Wörter sind unersetzbar, daher beizubehalten. 2. Übernommene Wörter haben sich den Lautgesetzen ebenso zu unterwerfen, wie ein eingevölkelter Bürger dem Landesgesetz.« Diese Bewegung ging von den »Technern« aus und zwar den »Teckten«, den Baumeistern. Bald erfaßte sie weitere Kreise und besonders gefördert wurde sie durch einen Erlaß des Kaisers, der »als erster seit Jahrhunderten es wagte, auf diesem Gebiete sich an die Spitze der neuen Zeit zu stellen« (S. 88). Binnen 30 Jahren war das Neudeutsch in Deutschland eingeführt.

So malt sich Schirmacher die Entwicklung unserer Sprache im 20. Jahrhundert aus. Er verlangt also, kurz ausgedrückt, die Fremdwörter sollen nicht verdeutscht, sondern eingedeutscht werden. Dieser Vorschlag hat in der That etwas Bestechendes. Es ist ja schon oft darüber geklagt worden, daß unsere jetzige Sprache mit dem fremden Sprachstoffe nicht mehr so keck umspringe wie die alte. In der neuen Rechtschreibung ist dieser Gedanke sogar mehrfach bereits durchgeführt worden, wenn man z. B. Gips, Likör, Schokolade, Bluse, Etikette, Lori (Lowry) schreibt. Auch in der Aussprache fremder Wörter fängt man endlich an, darauf Rücksicht zu nehmen, indem man Centimeter, Mexiko, Niagara, Sahara u. a. nach deutscher Art, nicht nach fremdländischen Sprachgesetzen ausspricht.

Aber wenn wir auch zugeben, daß in manchen Fällen eine gewisse Art von Eindeutschung annehmbar wäre, so müssen wir doch im allgemeinen sagen, daß das, was der Verf. vorschlägt, 1. nicht ausführbar und 2. auch gar nicht wünschenswert ist.

Es ist nicht ausführbar. Was vor 1000 Jahren möglich war, zu einer Zeit, wo von deutschem Schrifttum kaum die Rede war, wo die deutsche Sprache in der Hauptsache nur gesprochen, nicht geschrieben und gelesen wurde, ist jetzt nicht mehr möglich, wo wir ein mächtiges, weit ausgebreitetes Schrifttum haben, wo das ganze Volk bis in die untersten Schichten hinab liest und schreibt. Schirmacher setzt sich über diese Schwierigkeit leicht hinweg. »Das ungelehrte, kindlich auffassende Volk des achten, auch späterer Jahrhunderte hat die gleiche Arbeit spielend gethan, vor welcher der Riese neunzehntes Jahrhundert angstvoll zittert« (S. 36). Ich denke, unser Jahrhundert zittert nicht vor der Aufgabe, nein, es kann und will sie nicht erfüllen, so wenig wie ein Riese in ein Mausloch kriechen kann oder ein reifer Mann nach Kinderart stammelt. Völker mit gering entwickeltem Schrifttum, wie die Neugriechen, die Tschechen, die Ungarn, haben ihre Sprachen in neuer Zeit binnen kurzer Frist gründlich von Fremdwörtern reinigen können. Bei uns ist dies viel schwieriger. Wie

schwer sich im Deutschen selbst kleine Forderungen durchführen lassen, zeigt die Geschichte der neuen Rechtschreibung, die mit ihren wenigen Verbesserungen noch immer nicht durchgedrungen ist. Der Deutsche ist zu gebildet, zu gelehrt, zu peinlich, als daß er sich entschließen könnte, mit den Fremdwörtern in so kühner Weise umzuspringen, wie Schirmacher will. Und wie sollen denn diese kühnen Umbildungen ins Volk hineingetragen werden? Ein Erlaß des Kaisers, von dem sich Schirmacher viel zu versprechen scheint, würde nicht viel nützen. Caesar non supra grammaticos — lautet ein bekannter lateinischer Satz. Und noch weniger Eindruck würden die Beschlüsse des Schlesischen und des Hamburger Zweigvereins auf die gewaltige Masse der Deutschschreibenden machen. Der Verf. hat wahrhaft kindliche Vorstellungen von der Art, wie solche sprachliche Veränderungen vor sich gehen. Auch die alten Eindeutschungen der Fremdwörter sind nicht mit einem Schlage entstanden. Es hat Jahrhunderte gedauert, ehe das griechisch-lateinisch-keltische Wort paraveredus zu unserem »Pferd« geworden ist. Vorher mußte eine ganze Reihe von Zwischenformen durchlaufen werden, wie parafrid, parfrit, pfarifrid, pherfrit, pferfrit, pferft, pfarit, pferit. Und die gewaltige Neuerung, die er vorschlägt, soll in dreißig Jahren durchgedrungen sein!

Ginge man auf diesen Gedanken ein, so würde die nächste Folge die sein, daß sich die Deutschen gegenseitig nicht mehr verstünden. Wenn man den Satz Schirmachers liest: »Der Wieser fertigt ein Zept in der Theke«, so wird man schwerlich sofort verstehen, daß der Provisor gemeint ist, der ein Rezept in der Apotheke anfertigt. Was ist Ziewelung? was sind politische Iden und toltische Bedenken? was gohnische und sellische Fragnisse? (Civilisation, politische Ideen, Toilette-Bedenken, religiöse und soziale Probleme.) Schlimme Mißverständnisse würden dadurch entstehen. Wenn jemand von Garren, Treffen und Kastenbäumen spricht, so wird man sicherlich eher an Garn und Huttreffen und kastenförmige Bäume denken, als an Cigarren, Interessen und Kastanienbäume.

Aber abgesehen von den riesigen Schwierigkeiten, die eine solche sprachliche Umwälzung haben müßte, — sie ist in der Hauptsache gar nicht nötig. Was wird denn erreicht, wenn man in Zukunft Sorre für Soirée, Parf für Paragraph, Trotter für Trottoir sagt? Werden diese Begriffe dadurch für die Deutschen verständlicher? Gewiß nicht. Die Wörter sehen nicht mehr so fremdartig aus, aber für unser Sprachgefühl bleiben sie fremd. Es ist eben nicht Fleisch von unserem Fleische. Und warum sollen denn derartige Fremdwörter beibehalten und eingedeutscht werden? Wir haben ja gute deutsche Ausdrücke dafür. Ist nicht die von Schirmacher zurückgewiesene Neubildung Bahnsteig für jeden Deutschen sofort viel verständlicher als das von ihm vorgeschlagene Perre, das auch dem Kenner des Französischen unverständlich ist. Wozu brauchen wir Wiezenpräse, Dinner und Supper oder gar die nach dem Englischen neugebildeten Wörter Barre für Restauration, Ticke für Fahrkarte? Geradezu unbegreiflich aber ist es, wenn er vorschlägt, die Fremdwörter Page, Loge, Rage, Gage nicht nur beizubehalten, sondern sogar, damit sie mit dem französischen g-Laut gesprochen werden, mit einem neuen Lautzeichen zu schreiben (sh). Nennt man das eindeutschen?

Die meisten der von Schirmacher umgemodelten Ausdrücke gehören in die Klasse der entbehrlichen Fremdwörter. Aber auch bei solchen, die jetzt noch nicht ersetzt werden können, brauchen wir die Hoffnung auf späteren Ersatz nicht aufzugeben. Vor noch nicht langer Zeit kannte man nur die Wörter Velociped, Velocipedist. Darauf wurden die englischen Bezeichnungen bicycle, tricycle üblich, — jetzt haben wir Fahrrad, Radfahrer, Zweirad und Dreirad. Wir haben sogar zwei neue Zeitwörter dafür gebildet, radfahren und das noch kürzere radeln (Radler). Als die elektrische Beleuchtung erfunden wurde, gebrauchte man anfangs den wissenschaftlichen Ausdruck Incandescenz-Licht. Jetzt heißt es einfach Glühlicht. Wie viele neue, gutgebildete Ausdrücke verdanken wir dem Eisenbahnwesen, der Post; wie viele neue Erfindungen, wie viele neue Begriffe der Wissenschaft und des werkthätigen Lebens haben zu vortrefflichen deutschen Neubildungen Veranlassung gegeben. Ich erinnere an Ausdrücke wie Blitzzug, Sonderzug, Nebenbahn, Kleinbahn, Drahtseilbahn, Schwebebahn, postlagernd, Weltpostverein, Hinterlader, Lichtdruck, Füllfeder (fountain pen), Zuchtwahl, Inzucht, Pfahlbauten, Ablaut, Lautverschiebung, Schutzzoll, Stichwahl, Musterschutz usw. Schirmacher scheint freilich davon nichts zu wissen, wie denn überhaupt seine sprachlichen Kenntnisse mangelhaft sind. Er belehrt uns, daß wir nur lange und daher unklare Zusammensetzungen bilden könnten, daß in den Dichterwerken des 19. Jahrhunderts kein neues Wort, keine neue Wortform zu entdecken sei. Gewiß sind zuweilen lange, schwerfällige Zusammensetzungen gebildet worden, aber das ist ein Mißbrauch, der den zweckmäßigen Gebrauch dieser Art von Wortbildung nicht aufhebt. Wie viele gute Neubildungen haben wir schon, wie viele kommen jedes Jahr neu hinzu! Zu diesen rechne ich freilich nicht die von Schirmacher vorgeschlagenen, wie Vorbracht für Erzeugnis (Produkt), Lesnis und Fragnis für Lesestoff und Frage (Lektüre, Problem), einvölkeln für einbürgern u. ä. — Neubildungen, die um so schärfer zu verurteilen sind, weil für diese Begriffe bereits gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind.

Ein Beweis seiner geringen Sprachkenntnis ist es auch, wenn er behauptet, eine Sprache, die nicht neues Blut von anderen Sprachen erhalte, müsse verkümmern, wie eine Familie, die nur der Inzucht huldige. Der Vergleich mit der Familie ist unzutreffend; die Sprache wird von dem ganzen Volke gesprochen. Ist denn je ein Volk entartet, weil es sich nicht mit fremden Völkern vermischt hat? Im Gegenteil, je weniger es sich mit Fremden berührt, um so reiner wahrt es sein eigentümliches Wesen. Ebenso ist es auch mit der Sprache.

Schirmacher hat dem allgemeinen deutschen Sprachvereine vorgeworfen, er sei auf falschem Wege. Gewiß ist es unsere Pflicht, von unsern Gegnern zu lernen, ihre Gründe vorurteilsfrei zu prüfen. Aber ich hoffe, daß jedes Mitglied unseres Vereins aus vorstehender Darlegung den Eindruck gewonnen hat: sein Weg ist für uns unbetretbar. Bleiben wir auf der Bahn, die unser Verein mit so gutem Erfolge beschritten hat. Suchen wir mit den Mitteln unserer Sprache auszukommen, so weit es geht: und bei dem unerschöpflichen Reichtum unserer Sprache geht dies besser, als die meisten denken. Die allermeisten Fremdwörter lassen sich durch deutsche Ausdrücke ersetzen. Wo dies aber nicht möglich ist, da wollen wir ungescheut die Fremdwörter weitergebrauchen. Das ist keine Schande für uns, auch andere Sprachen haben ihre Fremdwörter. Wohl aber ist es eine Schande für den Deutschen, Fremdwörter zu gebrauchen, wo ihm ein guter deutscher Ausdruck zur Verfügung steht. Gegen diesen Mißbrauch der Fremdwörter kämpfen wir an; darin sehen wir eine Überschätzung des Fremden, eine Mißachtung unseres Volkstums, ein Unrecht gegen unsere schöne, reiche Muttersprache.

Auch die Prüfung des wunderlichen Vorschlags von Schirmacher muß uns in dem Vorsatze bestärken, festzuhalten an dem Wahlspruche unseres Vereins: Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!

Dresden. Hermann Dunger.

Zur ärztlichen Fachsprache.

Es ist höchst bemerkenswert, welche verschiedene Stellung gegenüber der Entwicklung und Fortbildung unserer Sprache die alten gelehrten und zugleich praktischen Berufe, die des Geistlichen, Juristen und Arztes, von je eingenommen haben und noch einnehmen. Als gelehrt stehen sie auf dem fremden Grunde des klassischen Altertums; als praktisch greifen sie in die weitesten Kreise des Volkes ein. Ob und wie dies Eingreifen auf Denken und Reden des Volkes, somit auf unsere Sprache, eingewirkt hat, das hing nun davon ab, ob und inwieweit sich der betreffende Beruf dem Volke verständlich zu machen verstand, und wieweit es ihm gelang, für seinen Inhalt die Anteilnahme des Volkes zu erregen und zu fesseln.

Ohne weiteres ist nun jedem, der etwas von der deutschen Geschichte weiß, klar, daß in beider Hinsicht die Geistlichkeit am frühesten, am tiefsten und förderlichsten eingewirkt hat. Die Aufgabe des Seelenhirten, die Gedanken- und Gefühlswelt seiner Herde zu erhellen und ihr Wünschen und Wollen zu lenken und zu leiten, mußte bald genug als das einzig dazu geeignete Mittel den rechten Gebrauch der Volkssprache erkennen lassen. Die lateinischen Gebete und Formeln zogen sich nach und nach in die Dämmerung des Allerheiligsten zurück; deutsch erklangen die Mahnungen der Bettelmönche, die als Bußprediger durch die Lande zogen; deutsch war die welterschütternde Rede Luthers und deutsch seine Schriften, in denen er als Lehrer seines Volkes einen weithin sichtbaren Markstein im Werden unserer Sprache und unseres Volkstums aufrichtete; denn von hier ab schwand die Zersplitterung in mundartliche Schreibweisen und kamen wir in den Besitz einer einigenden Schriftsprache.

Wie anders die Rechtsgelehrten! Die auf dunkelm Rechtsgefühle beruhenden altdeutschen Rechtsgewohnheiten mußten der hellen Begriffswelt des römischen Rechts mit seinen scharfeinschneidenden Bestimmungen weichen. Und mit diesen drangen die fremden lateinischen Bezeichnungen ein und verdrängten Einungen und Weistümer. Da sich die Rechtssprechung zugleich vom öffentlichen Gemeindeplatze hinweg und in die Wände der Gerichtsstube zurückzog und ausschließlich gelehrten Richtern anheimfiel, hatte der Gebrauch dieser lateinischen Wendungen für die Rechtsfindung selbst wohl keine unmittelbaren übeln Folgen; aber dem Volke wurde das Recht fremd; seine Sprache wurde mit einer Unzahl ihm unverständlicher und daher meist mißverstandener Ausdrücke überladen, die bis auf heutigen Tag ihr dem Nichtjuristen unheimliches Dasein fortgesetzt haben, und erst durch die Riesenarbeit der Männer, die unser neues Bürgerliches Gesetzbuch geschaffen haben, nach Kräften ausgemerzt und, soweit möglich, durch gemeinverständliche deutsche Ausdrücke ersetzt worden sind.

Aber trotzdem war der Inhalt des Rechtswesens für den einzelnen wie für die staatliche Gemeinschaft doch von so hoher Bedeutung, daß es nicht an Männern fehlen konnte, welche dieser Bedeutung auch Worte allgemeinverständlichen Klanges und von tiefer ins Volk eindringender Wirkung verliehen. Ich erinnere nur an Justus Möser, an dessen musterhafter Schreibweise sich der junge Goethe erfreute und belehrte, und in dessen scharfdurchdachten und in fesselnder Wärme dargestellten »patriotischen Phantasieen« wir nicht nur die Vorläufer unserer besseren Tagesschriftstellerei, sondern auch die der heute hochentwickelten politischen Beredsamkeit im Land- und Reichstage zu erblicken haben.

Was nun haben wir Ärzte dagegen zu bieten? Außer den längst vergessenen deutschen Schriften des Paracelsus, außer einigen alten Kräuter- und Arzneibüchern, außer den in Büchereien begrabenen Schriften Heisters und vor allem A. L. Richters Anfängen der Wundarzneikunst einfach nichts!

Das Latein, das bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in den Hörsälen der Universitäten und am Krankenbette üblich war, kennen wir zwar größtenteils nur noch vom Hörensagen, aber das Deutsch, das an seine Stelle getreten ist, ist deutsch nur allenfalls im Satzgefüge: die Hauptwörter, Eigenschaftswörter und oft genug auch die Zeitwörter können ihren fremden Ursprung nicht verleugnen und wollen ihren fremden Klang nicht aufgeben. In Diagnose und Prognose, in Pathologie und Therapie, in Chirurgie und Pharmakodynamik kleben unserer Fachsprache noch die Eierschalen der hippokratischen Wissenschaft auf dem Rücken und wir können sie, soviel wir uns auch schütteln, nicht loswerden. Außerdem hat die um ein Jahrhundert uns vorausgeeilte wissenschaftliche Bildung unserer Nachbarvölker dafür gesorgt, daß sich auch französische und englische Sprachbrocken hineingemischt haben. So hat sich zur alten Tabes die crise gastrique, zur Epilepsie das grand und petit mal, zum Collaps der shock u. a. m. hinzugefunden. Und daß hierin nicht etwa Mangel eintrete, dafür sorgt der immer noch geltende, zu hoch gehaltene Grundsatz, daß nichts von Entdeckungen neuer Krankheiten oder Krankheitsursachen und von Erfindung neuer Verfahren und neuer Heilmittel eher wissenschaftlich anerkannt werde, als bis es die Taufe eines klassischen griechischen oder lateinischen, oder griechisch-lateinischen, selbst auch griechisch-deutschen Namens empfangen habe. So hat uns denn die Neuzeit mit ihrer erfolgreichen Forscherthätigkeit auch einen reichen Zuwachs von klassischen Namen gebracht: Antisepsis und Asepsis, Hypnose und Suggestion, sterilisieren und desinficieren, Ptomaine und Toxine, Antitoxin und gar Antikörper! Und mit einem für uns Ärzte schmeichelhaften Eifer beeilt sich unsere Tagespresse, derartige Neuheiten den Fachzeitschriften zu entnehmen und in den Mund der wißbegierigen Laienwelt zu bringen.

So liest denn der bildungshungrige Deutsche in seiner Zeitung heute zum Morgenkaffee, was gestern in der oder jener ärztlichen Versammlung neues zu Tage gebracht, geredet und beredet worden ist. Er liest z. B. in dem Eigen-Berichte der Vossischen Zeitung über den diesjährigen Kongreß für innere Medizin mit Staunen und Grauen von Erythrocyten und Leukocyten, von Leukocytose, Hypo- und Hyperleukocytose und von hyperleukocytotischem Blute. Er liest von chemotaktischen Einflüssen, tachykardischen Anfällen, nukleären Zellen, neutrophiler Körnung, neurogener und thyreoigener Lehre, von Nosoparasitismus und anderen schrecklichen Dingen mehr. Und ihm wird von alledem so dumm, als ginge ihm ein Mühlrad im Kopfe herum. Und je nachdem er eben gesinnt und gestimmt ist, wird er entweder in Entrüstung ausbrechen über die Zumutung, solch unverständliches Zeug zu lesen — oder in staunende Bewunderung darüber, wie herrlich weit wir's doch gebracht haben, denn hinter all diesen dunkeln, aber verheißungsvoll klingenden Worten muß doch ein tiefes, wenn auch ihm noch unklares Wissen verborgen liegen.

Denn zwei Seelen wohnen ja bekanntlich in der Brust des Deutschen. Die eine hält mit klammernden Organen sich an das Wesen der Dinge, will das Klare und Wahre, ohne Rücksicht auf den äußern Schein, ja mit Vernachlässigung der äußeren Form; die andere fühlt sich nur wohl im »höheren Duft« — erhabener Redensarten, besonders wenn diese den Stempel fremden Herkommens tragen. Das Fremde hat es ja uns Deutschen einmal angethan, erscheint uns als das bessere, höhere gegenüber

dem heimischen. Ihm kommen wir so gern mit Hochachtung, ja mit einer dienerhaften Demut entgegen. Und so erscheint uns auch der Gebrauch volltönender Fremdworte als eine Zierde unserer Rede; sie im Munde zu führen, ist uns ein Zeichen höherer Bildung; und wer diese höhere klassische Bildung nicht besitzt, strebt um so eifriger danach, sich durch fleißige Verwendung fremdsprachlichen Redeschmucks wenigstens den Schein dieser Bildung zu geben. Demgemäß hält er auch den Arzt, der sich deutscher Ausdrücke statt der griechisch-lateinischen bedient, für minderwertig. Sprachst du von Nervenfieber, wo der hinzugezogene Kollege einen »Abdominaltyphus konstatiert« — oder von Hexenschuß, wo dieser lumbago — oder gar von Nervenschwäche wo er eine unzweifelhafte »Neurasthenie diagnosticiert« — so bist du in den Augen der halbgebildeten Welt ein Arzt, der nichts Richtiges weiß und somit auch nichts Rechtes kann. Und so schließt sich denn fest und unüberwindlich jener böse circulus vitiosus: der Arzt bleibt trotz besseren Wissens und Willens aus geschäftlichen Rücksichten, aus ärztlicher Politik, bei dem althergebrachten geheimnisvollen Sprachgemenge, weil es der Laie so will; und der Laie will es so, weil er das von den Ärzten von alters her so gewohnt ist.

Doch vielleicht täuschen wir uns. Vielleicht gewinnt die Grundströmung des deutschen Geistes nach dem Wesenhaften, Klaren und Wahren die Oberhand über jene beklagenswerte Schwäche. Verschiedene Zeichen der Zeit geben uns Hoffnung, daß dem so sei. Oder wäre anders der Zulauf zu erklären, den die Vorträge der sogenannten Naturärzte, eines Glüneke und Kneipp, gefunden haben und den ihre Nachtreter und Nachbeter finden, als durch den Drang nach Belehrung in den Fragen der Gesundheit und Krankheit, die bei der gelehrten Ärztewelt zu finden deren unverständliche Ausdrucksweise unmöglich macht?

Die religiösen Fragen, die vor drei Jahrhunderten Europa und vor allem Deutschland im Innersten aufwühlten — die politischen, die seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die Völker und Staaten des europäischen Festlandes bewegten und erschütterten, treten in unseren Tagen in den Hintergrund vor den wirtschaftlichen. Mit diesen eng verbunden, sind es die Fragen des körperlichen und geistigen Wohlseins, der privaten und öffentlichen Gesundheitspflege, die jetzt das Denken und Sinnen der großen Volksmassen beherrschen. Und damit kommen, nach den Geistlichen und Juristen, die Ärzte an die Reihe, Lehrer ihres Volkes zu werden. Um das zu können, müssen sie aber die Sprache des Volkes reden und es verstehen, die gewaltigen Fortschritte ihrer Wissenschaft und Kunst in gemeinverständlicher Fassung darzustellen; müssen von dem Bilde, das sie davon geben wollen, den trübenden Schleier fremdsprachlichen Wortgewebes hinwegziehen. Nur so wird es ihnen gelingen, den Vorsprung wieder zu überholen, den Pfuscher und Naturärzte in der öffentlichen Meinung ihnen abgewonnen haben.

Wohl zeigen sich hierin hie und da Spuren von Besserung. Einzelne Größen unserer Wissenschaft schwimmen mutig gegen den breiten Strom der im alten Schlendrian forttreibenden Ärzte; und beweisen ihnen, daß es dem Meister, der sein Fach geistig beherrscht, sehr wohl möglich ist, auch mit Beibehaltung der unentbehrlich gewordenen Kunstausdrücke schlicht, klar und verständlich deutsch zu reden. Ich nenne hier nur die Namen Gerhard, König und Hirschberg, deren Vorträge hierfür als Muster gelten können. Auch in gemeinverständlichen Schriften, z. B. den Gesundheitsbüchern des Weberschen Verlags in Leipzig, finden wir mit freudiger, die Bestrebungen unseres Deutschen Sprachvereins ermutigender Genugthuung eine einfach verständliche, von Fremdwörtern möglichst befreite Schreibweise.

Eine weitere Ermutigung giebt uns das Vorgehen der Kranken-, Unfall- und Invaliditätsversicherungen, deren Vorstände überall jetzt von den Ärzten in den erforderlichen Gutachten deutsche Bezeichnungen oder zu den für unersetzbar gehaltenen fremden Ausdrücken deutsche Erklärungen verlangen. So kommt uns auch noch ein behördlicher Zwang zu gute, in deutschen Landen immer eine höchst wichtige Sache.

Aber noch steht die überwiegende Mehrzahl der Ärzte widerwillig und ablehnend beiseite. Und so lange dies der Fall ist, sollten sich wenigstens die Herren Berichterstatter, denen es obliegt, die Ergebnisse ärztlicher Versammlungen der Allgemeinheit bekannt zu geben, bemühen, alles für diese Unverständliche daraus zu entfernen, wo nötig, zu übersetzen oder zu umschreiben. Sonst haben ihre Berichte nicht den Wert des Papiers, auf das sie gedruckt sind: für den Arzt, der das besser in seiner Fachzeitung liest, gänzlich überflüssig, sind sie für den Laien unverständlich, sinn- und sprachverwirrend, also geradezu schädlich.

Immerhin könnten aber auch die Schriftleitungen unserer Fachzeitungen, insbesondere diejenigen, welche sich an die praktischen Ärzte im allgemeinen wenden, etwas mehr darauf sehen, das Überwuchern der fremdsprachlichen Kunstausdrücke zu beschränken. Was uns in dieser Hinsicht noch geboten wird, dafür nur ein Beispiel!

»Der praktische Arzt«, ein kleines, für die große Zahl der Praktiker, die große Zeitungen nicht lesen mögen, berechnetes und in diesem Sinne sonst recht gut geleitetes Monatsblatt, das aber jedenfalls nicht die Aufgabe hat, international zu vermitteln — was ja sonst so häufig als besonderer Lebenszweck der fremdsprachlichen Kunstausdrücke angeführt wird — also dieser »praktische Arzt« giebt uns auf Seite 1 seiner Nr. 7 des Jahres 1896 folgendes zu lesen, unter der Überschrift: Das Radfahren, von einem alten Praktikus: »Die Hilfsmittel, welche dem Arzt zur Erhaltung der Gesundheit ... zur Verfügung stehen, ... haben zwei wesentliche charakteristische Eigenschaften: eine viröse krankmachende bei ungeeignetem Gebrauch, unrichtigem Verhalten des Organismus; auf der anderen Seite eine virtuöse, zu dessen Nutzen verwendbar.«

Warum der alte Praktikus nicht zu sagen wagt »schädlich — nützlich«, das wird wohl sein Geheimnis bleiben. Auf der zweiten Seite aber leistet er noch folgendes: »Respiration, Circulation, Digestion, das Dreigestirn, das dem Menschen auf allen Lebenswegen voranleuchtet.«

Hätte er das deutsch gefaßt mit: Atmung, Blutumlauf, Verdauung — so wäre ihm der Aufschwung zu dem Bilde des uns voranleuchtenden Dreigestirns wohl erspart geblieben. Für solchen Unfug ist eben die deutsche Sprache nicht zu haben.

Frankenhausen. Ernst Graef.

Deutschen Orten deutsche Namen!

Mit Recht hat Herr Professor Heintze in seinem Aufsatze »Die Rechte der deutschen Sprache im Bereich erdkundlicher Eigennamen« (diese Zeitschrift XI, 11 und 12) auf die Thatsache hingewiesen, daß auch auf dem Gebiete der erdkundlichen Namen, wie auf so manchem andern, der immer »bescheidene« Deutsche unserer Zeit im Gegensatze zu allen übrigen Völkern zu wenig seine nationalen Eigentümlichkeiten geltend macht; daß er sich mit peinlicher und dabei so übertriebener Sorgfalt bemüht, der einheimischen Aussprache fremder Ortsnamen durchaus gerecht zu

werden, und daß er trotz all seiner »Gründlichkeit« das gewünschte Ziel, die richtige Aussprache, — doch nicht erreicht! Aber wir brauchen nicht ins Ausland zu gehen, um bei Ortsnamen auf Schwierigkeiten in ihrer Aussprache zu stoßen, und um zu finden, daß der Deutsche nicht genügend für die Rechte seiner eigenen Sprache eintritt. Die auf den ersten Blick scheinbar selbstverständliche Forderung, daß die Ortsnamen eines Landes der betreffenden Landessprache entnommen sein sollen, stimmt in allen Ländern, deren Bewohner verschiedenartiger Abstammung sind (und das ist bei den meisten europäischen Ländern der Fall), nicht mit den thatsächlich vorhandenen Namen überein. Wie Frankreich an seiner Ostgrenze manchen Ort mit noch deutlich erkennbarem deutschem Gepräge aufweist, wie Rußland in seinen Ostseeprovinzen deutsche, in Polen polnische Städtenamen besitzt, so zeigen auch in Deutschland viele Ortsnamen, besonders in den Grenzgegenden, ein mehr oder weniger fremdartiges Aussehen. Kommen wir nach Schleswig-Holstein, so begegnen uns viele Orte mit offenbar dänischen Namen; besuchen wir die Insel Rügen oder Pommern überhaupt, so lehren uns Namen wie Stargard, Stettin, Anklam, Putbus, Saßnitz usw., daß wir auf einem einst lange Zeit slavischen Boden stehen; das Gleiche ist der Fall in den Provinzen Schlesien, Posen und Westpreußen. Wie verhielt oder verhält sich nun unser Volk, wie andere Völker solchen ausländischen Namen gegenüber? Werden sie einfach als ein notwendiges Übel geduldet, oder werden sie der Landessprache angepaßt?

Es geht durch unsere Zeit ein steifer, pedantisch-gelehrter Zug; Namen (und zwar nicht bloß Familiennamen) gelten als etwas — man möchte fast sagen Heiliges, Unantastbares, und demnach herrscht gegenwärtig im ganzen das Bestreben, auch Namen von nichtdeutschem Aussehen ihre fremdartige Form zu belassen. Einst war das durchaus anders. In jenen Zeiten, als man noch nicht »von des Gedankens Blässe angekränkelt« war, als man nicht so viel wie heutzutage las und schrieb und deshalb mit der Natur in engerem Zusammenhange blieb, da galt auch in Bezug auf Ortsnamen der naturgemäße Grundsatz, daß diese sich, wenn sie ausländischer Herkunft waren, der Sprache des herrschenden Volkes anzugleichen hätten. Dies geschah in jenen älteren Zeiten natürlich völlig unbewußt: der fremde Name wurde von dem Volke, das ja dessen Sinn nicht verstand und Mühe hatte, ihn auszusprechen, als etwas Unbequemes empfunden, und so machte es sich diesen, so gut es ging, mundgerecht. Behielt er also auch sein nichtdeutsches Aussehen im Grunde bei (eine völlige Übersetzung ins Deutsche kommt auch vor, jedoch viel seltener), so wurde dieses doch in der Weise gemildert, daß der Name einen mehr deutschen Klang erhielt. Diese Thatsache können wir bei allen Ortsnamen solcher Gebiete, die lange Zeit polnisch oder wendisch waren, jetzt aber ausschließlich von Deutschen bewohnt werden, beobachten; so also in Brandenburg, Pommern und auch unserm Schlesien (Oberschlesien als einen noch jetzt zum großen Teil von polnischer Bevölkerung bewohnten Landesteil nehme ich davon aus, obgleich ja auch hier eine derartige Anpassung an das Deutsche bei einigen Namen stattgefunden hat). So wurde aus Wroclaw oder Bratislav: Breslau, aus Brzeg: Brieg, aus Swidnica: Schweidnitz, aus Niemcz oder Niemcy: Nimptsch, — so auch in Oberschlesien aus Opole: Oppeln, aus Gliwice: Gleiwitz, aus Bytom: Beuthen, aus Toszek: Tost, aus Zary: Sohrau, aus Konty: Konte, Kunten, Canth, Kenchen; ja, sogar Namen aus andern Ländern, die von den Deutschen vielfach angewandt wurden, erhielten eine deutsche Form: wir sagen nicht Venezia sondern Venedig; nicht Napoli, sondern Neapel; nicht Kjöbenhavn, sondern Kopenhagen; nicht Throndhjem, sondern Drontheim (wer freilich *sein Wissen zur Schau tragen will*, zieht jene Form vor); nicht Bruxelles, sondern Brüssel, und diese Aufzählung ließe sich bis ins Unendliche fortsetzen. Ebenso wie einst die Deutschen haben es andere Völker gemacht: die Franzosen wandelten unser Mömpelgard in Montbeliard, unser Diedenhofen in Thionville, die Türken Konstantinopolis in Stambul um usw. Diese einst auch dem deutschen Volke innewohnende Kraft, fremde Namen zu »verdauen«, sie sich durch Anpassung an die eigene Sprache innerlich anzueignen, ist heutzutage unter dem Einflusse jenes pedantisch-gelehrten Zuges, der sich immer mehr geltend gemacht hat, sowie der sattsam bekannten Bewunderung des Deutschen vor allem Ausländischen, Nichtdeutschen fast völlig verschwunden. Indessen ist die Thatsache doch nicht zu bestreiten, daß jedem Deutschen die durchaus polnisch geschriebenen und auch polnisch ausgesprochenen Namen in vielen Gegenden des deutschen Ostens Schwierigkeiten bereiten. Soll nun jeder, der nach Posen oder Oberschlesien verschlagen wird, schleunigst dem polnischen Sprachgeiste seine Verbeugung machen, indem er mit peinlicher Sorgfalt lernt, wie jene Namen auszusprechen sind, oder soll er gar, um darin ganz sicher zu gehen, sich in aller Eile eine polnische Grammatik kaufen und die Sprache lernen? Ich meine, *es entspricht dem Denken und Fühlen eines stolzen Volkes besser, wenn es auch auf sprachlichem Gebiete seine Macht und Herrschaft zeigt, als wenn es in übertriebener Ängstlichkeit die fremde Form wahrt.* Wir brauchen deshalb ja nicht gleich mit so drakonischen Maßregeln vorzugehen, wie beispielsweise die Regierungen von Rußland und Ungarn, die aller geschichtlichen Entwicklung ins Gesicht schlagen, indem sie eines guten Tages verfügen, daß die oder jene Stadt künftighin den oder den von dem bisherigen völlig abweichenden Namen zu führen hat: wie ja Rußland vor wenigen Jahren zu jedes guten Deutschen Schmerz den Namen der altehrwürdigen *deutschen* Kulturstätte Dorpat durch Jurjew ersetzte, oder ganz kürzlich die ungarische Regierung verordnete, daß die seit Jahrhunderten geltenden deutschen Namen der siebenbürgischen Städte in ungarische umzuwandeln seien. Aber könnten nicht, nachdem das einst so kräftige, aus innerem Triebe heraus schaffende Sprachgefühl unseres Volkes so gut wie ganz erloschen ist, die *Behörden* das thun, was einst das *Volk* von selbst that, nämlich die fremden Namensformen in deutschklingende umschmelzen?*) Thatsächlich ist manchmal ein Anlauf dazu genommen worden, aber an einer grundsätzlichen Durchführung dieses Gedankens hat es leider bisher gefehlt. Warum sollen wir denn aber bei schwächlichen Anfängen stehen bleiben? Warum soll, was bei einigen Orten möglich gewesen ist, sich nicht allgemein in Elsaß-Lothringen (wo übrigens diese Aufgabe im Wesentlichen gelöst ist), ferner im nördlichen Schleswig und *vor allem auch in den polnisch-sprachigen*

*) Insbesondere die Eisenbahn-Verwaltung, die ja in so rühmlicher Weise den deutschen Standpunkt vertritt, könnte durch eine allgemeine Eindeutschung der fremden Namen viel dazu beitragen, den Grenzprovinzen das nichtdeutsche Äußere zu nehmen. Warum ist es z. B. noch immer bei dem seltsamen Namen, oder vielmehr der seltsamen Schreibung Goczalkowitz geblieben? Soll etwa dieser in Oberschlesien, dicht an der österreichischen Grenze, nahe an Galizien gelegene Ort sogleich den Polen die deutsche Schwäche und Gutmütigkeit kundthun? Denn seltsam muß es doch den deutsch Empfindenden anmuten, wenn der gute alte Name Gottschalk hier in der polnischen Schreibung mit cz erscheint, während doch die Endung die deutsche Schreibung -itz statt des polnischen -ice bietet. Ein häßlicher Bastard! Warum nicht lieber statt dessen Gottschalkwitz(?) oder Gottschalksdorf?

Landesteilen durchführen lassen? Besonders in den letzteren dürfte eine solche Maßregel von guter Wirkung sein, und gerade hier fehlt es am meisten. Mögen dann die Herren Polen unter sich weiter ihr liebes Zabrze, Zawodzie, Kandrzin, und wie alle diese Namen lauten, gebrauchen; wir Deutschen haben dann wenigstens nicht mehr nötig, uns künftig damit die Zunge zu zerbrechen, und brauchen nicht fürderhin — uns vor uns selbst zu schämen. Um nur einmal einige Beispiele zu erwähnen, so könnte Zabrze*) mit Leichtigkeit durch Zabern ersetzt werden (daß schon ein Ort in Deutschland diesen Namen führt, macht ja nichts aus; es gäbe dann eben ein Zabern i. E. und ein Zabern O. S.); Zawodzie ließe sich vielleicht zu Sawotsch, Zalenze zu Salense oder Sallenz, Kandrzin unter Wegfall des z (vgl. Strzelno zu Strehlen) zu Kandrin oder noch besser Kandern (man denke an Kattern!) umgestalten; statt Brzezinka könnte es Bresinken, statt Gr. Chelm mit seinem unbequemen Ch am Anfange Gr. Helm, statt Chorzow Korzau oder Kurzau (mit deutscher Aussprache des z), statt des halb deutsch, halb polnisch aussehenden Radzionkau Radonkau oder Radunkau heißen, und so fort. Es kommt dabei ja nur darauf an, daß der Name unter möglichster Anpassung an die geschichtlich gewordene fremdartige Urform ein deutsches Aussehen erhält und für jeden Deutschen, auch solchen, der nicht der betr. fremden Sprache mächtig ist, ohne weiteres sprechbar ist. Dem deutschen Volksbewußtsein könnte eine solche Maßnahme der Regierung nur zu statten kommen, denn auch jene Orte, die zum großen Teile von einer nichtdeutschen Bevölkerung bewohnt werden, sind Bestandteile des deutschen Reichs und damit ein Eigentum unseres Volkes, dem erlaubt sein muß, dieses sein Eigentumsrecht auch durch eine seiner Eigenart entsprechende Namengebung nachdrücklich geltend zu machen. Fort also mit der von Schwäche zeugenden übertriebenen Rücksichtnahme auf andere, fort mit jener falschen Gerechtigkeit, die viele Deutsche so gar nicht ablegen wollen, und die uns gegenseitig vorzuhalten doch immer wieder unsere nationale Ehrenpflicht ist. Und so denn noch einmal den Ruf: Deutschen Orten deutsche, d. h. deutsch-klingende Namen!

Kattowitz O. S. Oberlehrer R. Palleske.

Die Weidmannssprache deutsch!

In dem harten Kampfe, den wir tagtäglich von neuem wider das Fremdwort zu führen haben, war es uns bisher immer ein Trost, von vornherein tapfere, wenn auch meistens unbewußte Bundesgenossen in denjenigen Berufsarten zu haben, deren eigentliches Thätigkeitsfeld draußen in der freien Natur liegt, die sich Geist, Gemüt und Vorstellungskraft von den frischen Kräften des lebendigen Tages speisen lassen und noch keine Sklaven des Papiers und der Feder geworden sind. Der Landmann, der seine Pflugschar über den dampfenden Acker führt, der Seemann, der mit Kiel und Steuer die Wogen durchfurcht, der Jäger, der an taufrischem Morgen auf fröhlichen Birschgang geht, — sie alle durften wir mit gutem Recht für besonders gefeit gegen das schleichende Gift der Fremdwörter halten, und ihre bodenwüchsigen kernigen Fachausdrücke, anschaulich und schlagkräftig wie sie sind, waren uns ja auch von jeher eine der ergiebigsten Fundgruben für unser mühvolles Verdeutschungswerk. Jetzt aber, wenn wir einem vor einiger Zeit in der Jägerzeitung »Wild und Hund«**) laut gewordenen Stoßseufzer glauben dürfen, geht auch dieser Trost auf die Neige. Auch das deutsche Weidwerk fängt an unter der Plage des Fremdworts zu leiden. Nun müssen wir uns freilich, was der Verfasser in »Wild und Hund« zu übersehen scheint, gegenwärtig halten, daß sich hier nur ein altes Erbübel wieder bemerklich macht, eine Kinderkrankheit des edlen Weidwerks, die es seiner Zeit nicht recht überwunden hat. Wer einmal wieder die Schilderung der Jagd in Gottfrieds »Tristan« durchliest, wird wissen, was ich meine: die fremden Ausdrücke im Jagdwesen sind keine Sünde der neueren Zeit, sondern eine Sünde unseres Mittelalters, das sich leider ja die meisten Vorbilder für seine ritterlichen Übungen aus Frankreich holte. Später, im 14. und 15. Jahrhundert, wurde das anders. Damals, wo das Weidwerk in Deutschland auf einer nie wieder erreichten Höhe stand, streifte die Zunftsprache der grünen Gilde vieles von den übernommenen französischen Ausdrücken ab — manche hatte sie zum Glück auch vergessen — und schuf sich aus unserem eigenen, an triebkräftigen Stämmen und lebendigen Zusammensetzungen ja so überreichen Wortschatze ihr deutsches »Jägerlatein«. Jetzt, scheint es, will von neuem der alte Schlendrian einreißen; eine Schmach, wenn es ihm gelänge! Aber man muß sagen, nach den Proben, die in »Wild und Hund« gegeben werden, ist er schon hübsch im Zuge. Aus einer »weitverbreiteten Jagdzeitung«, die er aufs Geratewohl herausgegriffen hat, läßt unser Verfasser dort nämlich zunächst die beliebtesten Hundenamen an sich vorüberziehen und findet wenig Rühmens an ihnen. Nur schade, daß er dabei keinen Unterschied macht zwischen Namen, die fremden Sprachen, und solchen (nur fremdklingenden), die unserer germanischen Götterlehre oder Geschichte entlehnt sind. Es ist doch gewiß etwas anderes, ob jemand seine Schweißhündin nach den sagenhaften Schlachtjungfrauen unserer alten Vorfahren »Walkyre« und seine Bulldogge nach dem alten dänischen Wikingerkönig »Gorm den Gamle« (Gorm der Alte) ruft oder ob er sie »Sherry«, »Lilly of the Valley von Ostmark«, »Bangle of Braunfels«, »Belle of Göd«, Champion - Busy«, »Queen Bess of Lüdershagen« oder gar »Champion Raby Trickster« tauft. Auch für den behaglichen niederdeutschen Humor, dem einst »Reineke de Vos« entsprang und der noch jetzt Hunderufnamen wie »Kiekenap« und »Schwarze Fieken« hervorbringt, hat der Verfasser scheinbar kein Verständnis. Desto bereitwilliger wird man seine geharnischte Zornrede wider den kunterbunten Wortlaut des »Hundemarktes« und der »Zuchtberichte« unterschreiben. »Wenn ich nur die leiseste Hoffnung gehegt hatte, heißt es darüber, hier endlich wieder ins Deutsche zu kommen, so war das arge Täuschung; denn bei eingehenderer Durchsicht finde ich, daß mit den lieben Fremdwörtern keineswegs sparsam verfahren ist. Das geht so recht aus dem Bericht über die Preissuche in Dingskirchen hervor. Es wird darin gesagt, daß man in ‚Kakao' den präsumtiven Sieger der Preissuche lange vor Abschluß erkannte, daß die und die Hündin in brillanter Kondition florierte, oder von einem andern Hunde, daß er in flotter Pointerpace revierte. Worte wie: fermer Apporteur, down, tout beau, passioniert, Dressur, kupiert, Point kommen jeden Augenblick vor. Unter diesem von Fremdwörtern starrenden Artikel teilt dann ein ‚Klub', auch ‚Club' — das Wort ‚Verein' ist den Mitgliedern ohne Zweifel nicht vornehm genug — seine durch Kommission revidierten Schliefensatzungen mit. Hierauf giebts eine offizielle Bekanntmachung darüber, wann und wo man ein Derby veranstalten will. Wie man sieht, es wird das denkbar Menschenmöglichste vollbracht. Wollte ich genau zu Werke gehen, müßte ich viel Raum zur Verfügung haben. Indessen glaube ich schon

*) Die gewählten Beispiele sind alle aus Oberschlesien entnommen.

**) Verlag von Paul Parey, Berlin, 3. Jahrg. Nr. 26.

ausführlich genug gewesen zu sein. Der übrige Text (der Jagdzeitung) besteht aus einem jagdwissenschaftlichen Aufsatze, etlichen Jagderlebnissen und verschiedenen Mitteilungen über Jagdaussichten, Vorkommen seltener Tiere, Wilddiebsgeschichten und dergleichen. Aber überall, man mag durchlesen, was man will, sind mit einer Fürsorglichkeit ohne gleichen Fremdwörter eingestreut. Zu welchem Zwecke es geschieht, diese Frage zu beantworten, könnte man als Deutscher beinahe in Verlegenheit geraten, wenn man sich vergegenwärtigt, einen um wieviel wirksameren Eindruck die entsprechenden deutschen Worte hervorrufen; aber wie ich bereits am Eingange meines Artikels bemerkte, sind Modenarrheit, Gelehrtsucht und nicht zum kleinsten Teile Halbbildung die einzigen Triebfedern. Der wirklich gebildete Deutsche hingegen ist einer derartigen Verhunzung seiner Sprache nicht fähig, und ihn berührt es aufs schmerzlichste, mitansehen zu müssen, wie über seine in Fremdwörtern schwelgenden Landsleute von den Ausländern gespöttelt wird.«

Unsere Weidmannssprache, so lautet schließlich die Forderung unseres tapferen Jägers — und von ganzem Herzen schließen wir uns ihr an —, soll und muß rein deutsch sein. »Jeder deutsche Weidmann, der mit Stolz auf seinen Namen und auf die deutsche Jagd blickt, wird sich daher der Ansicht nicht verschließen können, daß es höchste Zeit ist, Wandel zu schaffen. Thun alle ihre Pflicht, so wird der Jäger hoffentlich einstmals auch in Beziehung auf seine Sprache aus vollem Herzen ausrufen können: ‚Hie gut deutsch Weidewerk allewege!‘« F. D.

Das Fremdwort Interesse und seine Verdeutschungen.

Interesse gehört samt seiner ganzen Sippe, Interessent, interessant, interessieren, interessiert, zu demjenigen Ungeziefer, das sich am festesten in unsern Sprachkörper eingeklaubt hat. Seine Ausrottung erscheint fast unmöglich und ist in der That auch schwierig. Selbst die gebildetsten Freunde der Sprachreinigung kommen gar oft dabei zu Falle, wenigstens im Gespräche; denn zumeist tritt uns der Satz in der Form auf die Lippe, wie wir ihn bei der altgewohnten Benutzung der Fremdwörter zu beginnen pflegen, und dann ist oftmals ein heimischer Ersatz unmöglich. Um so mehr jedoch müssen wir wünschen, daß das langweilige und häßliche Lautgebilde allmählich aus der lebendigen Rede wieder ausgemerzt werde. Die Möglichkeit wird die folgende Zusammenstellung deutscher Ausdrücke und Wendungen darthun.

1. Interesse.

Das lateinische interesse »dazwischen liegen, sich unterscheiden« ist von uns wie von andern Völkern im 15. Jahrhundert aus der Rechtssprache des corpus iuris aufgenommen worden. Hier bezeichnet interest den Unterschied zwischen dem erwarteten Nutzen einer Handlung und dem durch die Schuld eines anderen eingetretenen wirklichen Ergebnisse, also überhaupt Vermögensschädigung. Daraus entwickelten sich ganz allmählich in den folgenden Jahrhunderten die Begriffe: Schaden durch Versäumnis, Zinsen von ausgeliehenen Geldern, Eigennutz, Vorteil; erst um 1750 Anteilnahme und Reiz. Im einzelnen ist dieser Vorgang noch nicht recht aufgeklärt.

Die Menge der heutigen Bedeutungen gliedert sich in drei Gruppen nach den Wendungen: Ein Ding hat für mich Interesse, ich habe Interesse für ein Ding, ein Ding ist mein Interesse. In dem ersten Falle brauchen wir das Fremdwort für: Wichtigkeit, Bedeutung, Wert, Belang, Reiz, Anziehungskraft, Anziehendes, Fesselndes u. ähnl.; im zweiten für: Teilnahme, Anteil, Beteiligung, Neigung, Eifer, Liebe, Vorliebe, Wohlwollen, Gefallen, Geschmack, Sinn, Beachtung, Aufmerksamkeit, Augenmerk, Rücksicht, Beziehung zu etwas und dergl.; im dritten für: Vorteil, Wohl, Gut, Bestes, Heil, Nutzen, Gewinn, Zweck, Ziel, Anlaß, Veranlassung, Grund, Eigennutz, Selbstsucht usw. Von den Verbindungen mit Verhältniswörtern ist die wichtigste im Interesse. Dafür sagen wir zu deutsch: zu Gunsten, zum Besten, zu Liebe, im Dienste, oder einfach: wegen, für, um willen. Im Interesse liegen ist = gut, nützlich, von Wert sein usw. Die Mehrzahl Interessen bedeutet: a) Zwecke, Ziele, Bestrebungen, Angelegenheiten u. a. m.; b) Zinsen, Einkünfte, Einnahmen, Beträge, Wucher.

2. Interessant.

Es schließt sich in seiner Verwendung an die zwei ersten Gruppen an: wichtig, bedeutsam, wertvoll, beachtenswert, merkwürdig; reizend, reizvoll, entzückend, anziehend, fesselnd, spannend, packend, ansprechend, anregend; unterhaltend, vergnüglich, ergötzlich; lehrreich, belehrend, inhaltreich; willkommen, angenehm, hübsch, eigenartig, eigentümlich; nicht gleichgültig.

3. Interessieren.

Hierfür stehen zwei Gruppen von Zeitwörtern zu Gebote: 1. angehen, berühren, betreffen, kümmern (das kümmert mich nicht), nahe liegen u. a. 2. reizen, fesseln, spannen, anziehen, anregen, erwärmen, begeistern, einnehmen, gefallen, ansprechen, unterhalten, vergnügen, ergötzen usf. Dazu Ausdrücke wie: lieb, wichtig, bedeutsam sein usw.

4. Sich interessieren.

Anteil nehmen, sich kümmern um, Beachtung schenken, Sinn besitzen für, sich erwärmen, sich begeistern, lieben, sich gern beschäftigen mit, fördern, begünstigen, unterstützen, sich verwenden für, Wohlwollen zuwenden und sonstige Wendungen.

5. Interessiert.

Anteil nehmend, beteiligt, in Betracht kommend, betreffend, betroffen, wen es angeht; parteiisch, nicht einwandfrei, selbstisch, selbstsüchtig, gewinnsüchtig, eigennützig, kleinlich; auch = geschädigt, verlierend, gewinnend u. ähnl. Gegenteil uninteressiert: unbeteiligt, selbstlos, uneigennützig usw.

6. Interessent.

Teilnehmer, Teilhaber, Geschäftsfreund (Gläubiger), Mitberechtigter; Gleichgesinnter, Gleichstrebender, Mitstrebender, Genosse; Bewerber, Kauflustiger, Liebhaber, Freund, Anhänger, Wünschender, Betreffender (Mehlinteressenten(!) sind Mehlhändler).

Mit diesen und sinnverwandten Ausdrücken, durch Verbindung der Haupt- und Eigenschaftswörter mit »sein« und anderen passenden Zeitwörtern, wie finden, gewinnen, abgewinnen, schenken, zeigen, erregen u. ähnl., läßt sich die ganze fremde Gesellschaft gar wohl verdeutschen. Nur gehört Selbstzucht dazu. Aber welche Fülle von genau dem Sinne und Gedankengang entsprechenden Wörtern tritt damit an die Stelle des öden, seelenlosen Einerlei Interesse, interessant, interessieren!*)

Lübeck. C. Schumann.

---

*) Für die Mitteilung von Sätzen, in denen die reichen hier gebotenen Mittel der Ersetzung von »Interesse« usw. nicht auszureichen scheinen, wäre dankbar die Schriftleitung.

Eventuell.

Sag an, wo kommst du her, Gesell,
Zudringliches Eventuell?
Das jetzt in jeden Satz sich drängt
Und gleich an jedes Wort sich hängt,
Wenn sich auch nur ein schwacher Rest
Bedingtheit dabei denken läßt!

Nun sagt: was ist denn nicht bedingt
In unserm Sein und Thun? Es zwingt
Der Dinge hemmende Gewalt
Den Kaiser selbst zum jähen Halt,
Wenn seines Geistes hoher Flug
Ihn über ihre Schranken trug.
Nun erst wir andern! Wer da denkt,
Der fühlt sich auch bedingt, beschränkt;
Und ängstlich, wie der Deutsche ist,
Daß ja kein Tippchen er vergißt,
Sucht er gewissenhaft ein Wort
Das dies auch sage. Und sofort
Drängt sich vor andern dienstbereit
Und noch dazu in fremdem Kleid
Sehr brauchbar und geschmeidig schnell
Das Wort hervor Eventuell!
»Zurück, ihr Vettern deutschen Schalls:
Etwa, Etwaig, Allenfalls
Womöglich, -nötig, Wohl, Vielleicht,
Die ihr mir nicht das Wasser reicht!
Ihr seid wohl gar so schwach und denkt,
Daß ihr im Deutschen mich verdrängt?
Das bildet euch doch ja nicht ein!
Zu deutsch seid ihr und zu gemein —
Und wer sein Deutsch gebildet spricht,
Der leistet nie auf mich Verzicht!

Mit mir erhebt sich morgens früh
Er und eventuell auch sie;
Um sieb'n, eventuell um acht,
Je nach eventueller Nacht.
Dann giebts eventuell Kaffee —
Mit Milch, eventuell auch Thee.
Wie's eventuell dann weiter geht,
Ihr selbst eventuell wohl seht!« E. G.

Sprechsaal.

Nochmals »Salon«.

Die Frage nach einem schriftdeutschen Ersatze des Fremdlings »Salon« (vgl. diese Ztschr. Sp. 75/6; 111) hat noch verschiedene unserer Mitglieder zu Mitteilungen und Äußerungen angeregt. Herr B. Martiny (Berlin) teilt mit, daß in Danzig vor 20 Jahren »Saal« in dieser Bedeutung allgemein üblich war und wohl auch jetzt noch sei. Dieser Saal lag bei den älteren nur von einer Familie bewohnten Häusern im 1. Stock, der darum »Saaletage« genannt wurde. Ferner Herr Prof. Frederking (Mainz), daß in seiner Heimat, Dorpat, Livland, »Saal« der gewöhnliche Ausdruck für den betr. Raum sei auch in bescheidenen bürgerlichen Wohnungen. Da der von mir (oben Sp. 111) angeführte Gewährsmann für »Saal« aus Königsberg stammt, so scheint dieser »Saal« dem Nordosten des von Deutschen bewohnten Gebietes anzugehören. Weiter geben Herr J. Schmidtkontz (Würzburg) und J. P. (Itzehoe) »Empfangszimmer« als an ihren Wohnorten üblich an (daneben in Würzburg »Empfangssaal« für einen größeren »Salon«) und Herr Major Dorsch (Thorn) bezeichnet ohne Angabe über das in seinem Wohnort übliche dieses Wort als seiner Haussprache angehörig. »Besuchszimmer« bezeugt Herr Dr. Hartenstein (Ludwigsburg) als dort »im Gespräch« üblich, während »natürlich Schreiner u. dgl. m. immer von Saloneinrichtungen schreiben«. Für »Besuchszimmer« entscheidet sich aus allgemeinen Erwägungen heraus Herr Jos. Franck (Freiburg i. Br.), dagegen lehnt er »Sitzzimmer« als »die unglücklichste und unschönste Benennung« ab. Über die landesübliche Bezeichnung sagt er nichts. Herr Amtsrichter Mündrich (Koblenz) teilt mit, daß »am Rhein« bis 1870 in bürgerlichen Kreisen »gutes Zimmer« gegolten habe, jetzt aber gewöhnlich »Salon« gesagt werde, und Herr Justizrat Tzschirner in Demmin erwähnt als dort üblich »die gute Stube« und als Scherzbezeichnung »die kalte Pracht«. Schließlich wendet sich Fräulein oder Frau Karoline Häring-Graas (Marburg a. d. Drau) mit allgemeinen Erwägungen gegen »das geplante (?!) Ersatzwort Saal«: Saal sei zu anspruchsvoll und passe nicht, da nur Bevorzugte ihren Besuchern Säle bieten können, vielmehr oft gerade nur ein kleines Gelaß als Besuchszimmer verwendet werden könne; »keine Frau von Takt wird sich im Vollgefühle eine Blöße zu geben, dazu verstehen«, einen solchen kleinen Raum als Saal zu bezeichnen. In breiterer Ausführung, die wir hier nicht wiedergeben können, tritt die Schreiberin dann für die in ihrer Heimat übliche »gute Stube« ein. Wo diese Heimat zu suchen, sagt sie nicht und nur aus der Bemerkung, daß ihre engere Heimat diese Bezeichnung von den benachbarten Sachsen »entlehnt« habe, und daraus, daß sie weiterhin auch auf die »Landtagsstube« Bezug nimmt, wird man vermuten dürfen, daß Sie in Böhmen daheim ist. Es ist ihr besonders um den Nachweis zu thun, daß gegen das Wort »Stube« nichts einzuwenden sei. Das hat aber auch niemand behauptet; die Bemerkung, daß der Ausdruck »gute Stube« heruntergekommen sei (Sp. 76), bezieht sich nur auf diese Bezeichnung des Besuchszimmers. In der That hat dieselbe an manchen Orten, besonders in Berlin, aber auch anderwärts einen Anflug des Lächerlichen erhalten, der ihr die Möglichkeit zur allgemein anerkannten schriftdeutschen Bezeichnung zu werden zunächst wenigstens abschneiden dürfte. Ein vor etwa 20 Jahren beliebtes Couplet (»Komm'n Se rein in die gute Stube«) dürfte nicht unerheblich zur Herabdrückung der Bezeichnung im allgemeinen Sprachgefühle beigetragen haben. Das Verbreitungsgebiet der »guten Stube« scheint wesentlich Ostmitteldeutschland zu sein, doch erstreckt es sich, wie das erwähnte Zeugnis aus Demmin beweist, auch nach Norddeutschland hinein. Vielleicht ermöglichen weitere Mitteilungen die Grenzen etwas genauer zu ziehen.

Berlin. P. Pietsch.

Zur deutschen Musteraussprache.

Karl Erbe hat durch seine Schrift »Fünfmal sechs Sätze über die Aussprache des Deutschen« die Frage einer für alle Deutschen mustergültigen Aussprache in Fluß gebracht.

Es sei gestattet den Eindruck mitzuteilen, den diese Bestrebung und der Weg, der ihr vorgezeichnet wird, auf einen begeisterten Verehrer der deutschen Muttersprache gemacht hat, der zwar nicht Sprachkundiger von Beruf ist, der sich aber durch Geburt, Erziehungsgang und Lebenswege gerade in der Aussprachefrage zu einem Urteile befähigt glaubt. Mein Eindruck ist nun der, daß die ganze Frage nicht so wichtig ist, wie Erbe und andere meinen, daß der für die Bestrebungen vorgeschlagene Weg verfehlt ist, und daß die ganze Bewegung, wenn sie an Kraft sehr gewinnen sollte, unserm Verein eher zum Schaden als zum Vorteile gereichen würde.

Ist es wirklich so wichtig, daß sich die Deutschen aller Gaue die gleiche Aussprache angewöhnen? Ich muß diese Frage verneinen. Daß von der Bühne herab nicht mit auffallender Anlehnung an irgend eine Mundart gesprochen werden darf, liegt auf der Hand. Der Schauspieler erfüllt daher eine Berufspflicht, wenn er sich einer Aussprache befleißigt, die sich von jeder mundartlichen Eigentümlichkeit möglichst fern oder, richtiger gesagt, zwischen allen die Mitte hält. Weniger störend schon wirkt eine mundartliche Aussprache von der Kanzel herab, und in der Volksvertretung berührt es nicht einmal unangenehm, wenn man aus der Sprache des Redners erkennen kann, welchen Volksstamm er z. B. im Reichstage zu vertreten hat. Was nun gar die große Menge der Deutschen jeder Bildungsstufe angeht, deren Beruf es nicht ist, öffentlich zu sprechen, so stehe ich nicht an, zu erklären, daß es für mich geradezu etwas Wohlthuendes hat, zu beobachten, wie von der Aussprache eines jeden gleichsam der Erdgeruch der heimatlichen Scholle ausströmt. Es liegt darin eine unbewußte Anhänglichkeit an die engere Heimat, die mir den Sprecher gemütlich näher bringt. Die angestrebte Einheitsaussprache wird aber aus manchem Munde unnatürlich, aus vielen geziert und beinahe allen Zuhörern ungemütlich klingen.

Welches ist nun der Weg, der vorgeschlagen wird, um die ersehnte Verständigung über die Aussprache des Deutschen herbeizuführen? Die Abstimmung. Es soll in den Zweigvereinen des A. D. Sprachvereins über die einzelnen Sätze Erbes, ja über die

von ihm vorgeschlagene Aussprache einzelner Wörter abgestimmt und die Stimmen der Zweigvereine durch die Hauptleitung gesammelt werden. Die sich ergebende Stimmenmehrheit soll dann die Grundlage der Verständigung bringen. Glaubt man wirklich auf diesem Wege dem Ziele näher zu kommen? Selbst wenn die Vereinssitzungen, anstatt leider von nur wenigen, von sämtlichen Mitgliedern besucht würden, ja, selbst wenn nicht nur die Mitglieder des A. D. Sprachvereins, sondern alle deutschsprechenden Menschen sich bei der Abstimmung beteiligten, würde das Ergebnis deswegen noch lange nicht unanfechtbar sein, besonders aber würde es für die überstimmte Minderzahl keine überzeugende Macht haben. Nach einer Abstimmung über Staatsgesetze muß sich die Minderheit der Mehrheit fügen, weil die Verfassung es so vorschreibt; in einer Frage wie der vorliegenden aber, die Sache der Wissenschaft einerseits, anderseits aber, und vielleicht in noch höherem Grade, Sache des Gehörs, des Gefühls, ja des Herzens ist, wird sich die Minderheit nur dann fügen, wenn man sie von der Unrichtigkeit ihrer Ansicht überzeugen kann. Und das wird nie möglich sein. Wie auch die Abstimmung ausfallen möge, nach ihr werden sich die Ansichten ebenso schroff, aber bitterer gegenüberstehen als vor ihr. Der Redner, der auf der vorjährigen Hauptversammlung in Stuttgart verblümt den Schwaben das Recht abgesprochen hat, sich in der Frage als Lehrmeister aufzuwerfen, wird sicherlich diese Meinung nicht opfern, und Erbe wird Trautmann nie zugestehen, daß das Berlinische die Grundlage für die deutsche Musteraussprache zu bilden habe. Die alten hausbackenen Wahrheiten, daß jedem Vogel sein Gefieder am besten gefällt, und daß wir Menschen stets dazu neigen, unsere Schwächen, wenn nicht gerade für Vorzüge zu halten, so doch recht milde zu beurteilen (auf Schritt und Tritt wird man beim Durchlesen von Erbes Schrift daran erinnert), werden über jede Abstimmung Siegerinnen bleiben, und am Ende wird man so, anstatt dem Verein eine neue dankbare Aufgabe zu stellen, ihm einen Zankapfel in den Schoß geworfen haben.

Welch unberechenbarer Nachteil für unser Vereinsleben und unsere Vereinsarbeit! Nehmen wir einmal an, die geplante Abstimmung erfolgte wirklich und der Verein faßte in seiner Gesamtheit durch Stimmenmehrheit den Beschluß, daß sich sämtliche Zweigvereine und Mitglieder auf die so geaichte Musteraussprache zu verpflichten hätten. Was würde wahrscheinlich die Folge sein? Eine ganze Anzahl von Männern, die sich bisher in unserem Vereine um die deutsche Sprache durch Wort, Schrift und That verdient gemacht haben, würde, in der Unmöglichkeit ihre Aussprache zu ändern, dem Verein auf dieses neue Gebiet nicht folgen können und ihm den Rücken kehren. Das deutsche Volk aber, das außerhalb unseres Vereins geblieben ist, würde solche Bestrebungen nicht anziehen, sondern im Gegenteil und nicht ohne Grund abschrecken.

Bis jetzt hat der A. D. Sprachverein seine Aufgabe nur darin erblickt, überall in Deutschland auf reines und schönes Deutsch in Wort und Schrift hinzuwirken. Das ist ein so klares und erhabenes Ziel, daß den Verein die Angriffe, die sogar hochgebildete Männer gegen seinen sogenannten Sarrazinismus richten, wohl in Erstaunen setzen, aber nicht irre machen können. In dieser ursprünglichen Aufgabe hat denn auch der Verein die Mehrzahl der Deutschen auf seiner Seite — allerdings leider nur grundsätzlich, denn thatsächlich muß dem trägstumpfen Widerstande der Massen der Boden Zoll um Zoll in heißem Kampfe abgerungen werden. Daß Erfolge erzielt worden sind, beweist, daß die Aufgabe im Grunde eine dankbare ist und verfolgt werden muß. Daß wir aber verhältnismäßig erst wenig Boden endgültig gewonnen haben, soll uns daran gemahnen, wie unendlich viel uns noch zu thun übrig bleibt, und uns warnen, die einheitliche Kraft des Vereins in der Verfolgung von Aufgaben aufs Spiel zu setzen, deren Daseinsberechtigung durchaus nicht über jedem Zweifel steht.

Die Kenntnisse, der Fleiß und die Mühe, die Erbe an diese Sache gewandt hat, sind darum nicht weniger der Anerkennung und Hochschätzung wert; den Gegenstand an sich halte ich aber, so gewichtig und lehrreich er für den Forscher ist, zu einer Vereinsbestrebung für durchaus ungeeignet.

Hamburg. Adolf Tobler.

Die Ausführungen, die der verehrte Vereinsgenosse aus Hamburg im Obigen giebt, wären gewiß recht beachtenswert, wenn es sich darum handelte, ob die Frage der Aussprache des Deutschen überhaupt in Angriff genommen werden solle oder nicht. So aber liegt die Sache nicht: diese Frage ist schon in vollem Flusse. Es erscheinen fortwährend Bücher, deren Verfasser, teilweise ohne dazu berufen zu sein, sich anheischig machen, eine »dialektfreie« Aussprache des Deutschen zu lehren; die meisten Verfasser deutsch-französischer und deutsch-englischer Wörterbücher setzen den deutschen Ausdrücken die nach ihrer Ansicht richtige Aussprache bei; auch in den Volks- und Elementarschulen wird neuerdings auf eine sorgfältige Aussprache geachtet.

Die Gesetze aber, die von den verschiedenen Sprachmeistern aufgestellt werden, weichen sehr weit voneinander ab. Die einen halten daran fest, daß das schönste Deutsch in Hannover gesprochen werde, und lassen sich ihr »ßpät und ßtehn« nicht nehmen; andere (wie der Gymn.-Oberlehrer Bleich) halten die Berliner Aussprache für mustergültig und lassen »Ferd« und »emfangen« für »Pferd« und »empfangen« sprechen. Professor Dr. Vietor in Marburg nimmt die Aussprache »Täg« und »Ding« in Schutz, Schulrat Dr. Grabow in Bromberg dagegen lehrt »Täk« und »Dingk«. In unseren Volks- und Elementarschulen verlangen jetzt viele Lehrer mit aller Strenge, daß nicht nur k, bei dem es teilweise berechtigt ist, sondern auch t und p stark behaucht werden: als ob im Deutschen eine neue Lautverschiebung vor sich gegangen wäre, müssen die armen Kinder herauspusten, P'hap'hierthüthe, stharkhthonig, Rothenbankh; auch das stumme h in Wörtern wie »gehen« und »Ruhe« läßt man teilweise mit voller Lungenkraft hervorbringen. Über die vor kurzem abgehaltene »Berliner Aussprache-Konferenz« hoffe ich bald in dieser Zeitschrift berichten zu können.

Die Entscheidung ist also darüber zu treffen, ob die Aussprache des Deutschen einseitig von einzelnen mehr oder weniger sachverständigen Personen getroffen werden soll oder von der einzigen Vereinigung, die etwas Derartiges mit Aussicht auf Erfolg in die Hand nehmen kann, dem Deutschen Sprachvereine. Die Schule erwartet geradezu, daß der letztere durch Übernahme dieser zwar sehr schwierigen, aber auch höchst dankbaren Aufgabe seinen bisherigen Verdiensten neue hinzufüge.

Davon, daß unsere Vereinsleitung eine Abstimmung der Zweigvereine über die Aussprache des Deutschen plane, ist mir noch nichts bekannt geworden; bisher war nur von Erörterungen in der Vereinszeitschrift die Rede. Aber auch eine solche Abstimmung wäre nicht so fürchterlich, wie mein verehrter Gegner es meint. Von einer Vergewaltigung der Minderheit kann nicht die Rede sein. Eine Menge von Stammeseigentümlichkeiten, namentlich Stimmansatz und Satzmelodie, bleiben ganz unberührt; auch im übrigen kann sich jeder Verein zu dem Ergebnisse stellen, wie er will, die Zusammenstellung der Gutachten wäre an sich schon eine höchst wertvolle Errungenschaft. Was der Einzelne sich sonst selber mit großer Mühe und ziemlichen Kosten nur in unvollkommener Weise verschaffen kann, das vermöchte der Sprachverein in der für das einzelne Vereinsmitglied bequemsten und anregendsten Form herzustellen. Die erhoffte Wirkung auf die weitesten Kreise würde sicherlich nicht ausbleiben.

Ludwigsburg. K. Erbe.

Bücherschau.

Bernhard Maydorn, Deutsches Leben im Spiegel deutscher Namen. Thorn, Lambeck, 1898. 53 S. 8.

Der erste dieser beiden Vorträge giebt ein ziemlich vollständiges und im einzelnen sehr gut durchgeführtes Bild der Vorstellungen, aus denen heraus unsere Vornamen erwachsen sind. Da der Herr Verf. mit den wissenschaftlichen Ergebnissen der deutschen Namenforschung wohl vertraut ist, müssen wir seinen auch sprachlich tadellosen Ausführungen verdientes Lob spenden. — Der zweite Vortrag beschäftigt sich mit den Familiennamen. Diesen hätte der Berichterstatter etwas ausführlicher gewünscht. Das Vorgebrachte ist zwar richtig, aber gar zu gedrängt und deshalb weniger angenehm zu lesen als der fließend geschriebene erste Teil von den Personennamen. Unrichtig ist die Bezeichnung von Namen als »ungarisch« (S. 40). Der Begriff »ungarisch« ist nämlich rein politisch und weder volklich noch sprachlich; es giebt eine ungarische Sprache jenseits der Leitha so wenig wie eine böhmische oder österreichische diesseits. Im übrigen kann der Unterzeichnete das Büchlein den Mitgliedern des Sprachvereines, die sich rasch über die Entstehung und Bedeutung unserer Namen im allgemeinen Rates erholen wollen, wohl empfehlen.

Graz. Dr. Ferdinand Khull.

G. Blumschein, Streifzüge durch unsere Muttersprache. Köln a. Rh., P. Heubner. 238 S. 8. 2,40 Mk.

Der Verfasser bietet uns in vorliegendem Buche eine Sammlung vortrefflicher Aufsätze über Bedeutungswandel und Wortwanderungen, Personennamen, kulturgeschichtliche Niederschläge in unserer Sprache und verschiedene mundartliche Erscheinungen. Da sie größtenteils aus Vorträgen erwachsen sind, die vor Mitgliedern des A. D. Sprachvereins gehalten wurden, so kann es nicht wunder nehmen, daß sie in reinem, gutem, leicht lesbarem Deutsch geschrieben sind; doch zeugen sie auch von Vertrautheit mit dem Stoffe und Schärfe der Beobachtungsgabe. Den Anspruch, neue sprachgeschichtliche Forschungen zu bieten, machen sie nicht, vielmehr sind sie nur dazu bestimmt, die Schätze, die in Grimms Wörterbuch und anderen bedeutenden Sammelwerken niedergelegt sind, größeren Kreisen »zur Anregung und Belehrung« zugänglich zu machen.

Hier und da wird man anderer Ansicht sein können; z. B. will mir die Ableitung des Wortes Skat (S. 184) aus it. scatola, Schachtel statt aus it. scarto (d. h. ex charta, wegen der Weglegung zweier Blätter; vgl. den Spielausdruck Matsch aus it. marcio) oder von preisgeben (S. 195) aus pretium dare statt aus it. dar presa nicht gefallen. Auch die Erklärungen des Eigenschaftswortes ansässig (S. 197) »auf dem Pferde sitzend« oder des Personennamens Zander = Alexander (S. 89) sind wohl zu gesucht, als daß sie auf allgemeine Zustimmung rechnen könnten; vielmehr wird jenes mit ἐπικεῖσθαι, instare und auf dem Nacken sitzen zu vergleichen, dieses von dem Fischnamen Zander (= Zahnfisch) herzuleiten sein. Doch derartige leicht anzufechtende Behauptungen sind glücklicherweise in dem Buche sehr selten. Daher kann sich jeder, der Gefallen an einem Gange durch den Wundergarten unserer Sprache findet, unbedenklich der sachkundigen Führung Blumscheins anvertrauen; er wird sicher dabei seine Rechnung finden.

Eisenberg, S. A. O. Weise.

Dr. Chr. G. Barth, Die von 1865—1895 erzielten Fortschritte der Kenntnis fremder Erdteile in ihren Einwirkungen auf das staatliche und wirtschaftliche Leben des deutschen Reiches. 1. Bd. XVI und 184 S. Stuttgart, Hobbing & Büchle. 1898. 2 Mk.

Der vorliegende erste Teil dieses Werkes mit etwas zu lang geratenem Titel bringt in knapper und leicht übersichtlicher Fassung eine Geschichte der außereuropäischen Entdeckungen in den letzten 30 Jahren. Trotz aller Bündigkeit des Ausdrucks ist der Verfasser bei der Reichhaltigkeit des Stoffes gezwungen, von nichtdeutschen Entdeckern nur die wichtigeren anzuführen. Deutscher ist ihm aber auch der Deutschösterreicher und der Deutschschweizer. Diese Fassung seiner Aufgabe und sein augenscheinliches Bemühen um eine reine Sprache mögen die Erwähnung der Schrift an dieser Stelle rechtfertigen. Sie kann als Nachschlagewerk über eine Zeit, aus der, erklärlich genug, noch wenig Zusammenfassendes vorliegt, auch wegen ihres Inhalts nur empfohlen werden. Quellenangaben, Inhaltsübersicht und Namenverzeichnis erhöhen ihre Brauchbarkeit wesentlich.

Berlin. H. Fischer.

Theodor Vernaleken, Die Zweige des deutschen Volkes in Mitteleuropa. Graz 1898, Hans Wagner. 8. 72 S. 90 Kr.

Nach langjährigen Studien veröffentlicht der hochbetagte, verdiente Forscher und Schulmann hiermit ein Werk, das man allseits mit Freuden begrüßen wird. Er entwirft auf Grund der sprachgeschichtlichen Entwicklung ein anschauliches Bild von den Verzweigungen des großen germanischen Volksstammes und behandelt dann die einzelnen deutschen Äste in wohldurchdachter Ordnung, wobei namentlich seine Worterklärungen zu beachten sind. Ein besonderes Augenmerk wird den nationalen Verhältnissen Österreich-Ungarns gewidmet, wobei der Verfasser mehrfach hochpolitische Erwägungen anstellt. Den Anhang bilden Sprachproben germanischer Mundarten. Wenn auch nicht alles dem heutigen Stande der Wissenschaft entspricht, so ist doch im allgemeinen der Gang der Untersuchung richtig und die größte Anzahl der Beispiele zutreffend. Wahrhaft erfreulich und erfrischend aber wirkt das echt deutsche Empfinden und Fühlen des Verfassers, weshalb die vorliegende Schrift noch ganz besonders den weitesten Kreisen empfohlen sein mag.

Marburg a. d. Drau. Dr. S. Prem.

Karl Schmitz, Zur Fünfzigjahrfeier des Hauses C. A. Schmitz in Elberfeld. Den Freunden gewidmet. 66 S. 4. 1898.

Die Schrift des verdienten Ehrenförderers unseres Vereins bietet eine gewiß für manchen belehrende und beachtenswerte Geschichte der Entwicklung seines Geschäftshauses. Für uns ist sie inhaltlich und der Form nach wertvoll, da sie gut deutschen Geist verrät und beweist, daß der Verf. seinen sprachlichen Grundsätzen im praktischen Leben Geltung verschafft hat.

Die deutschen Nationalfeste. 1. Bd. 6. Heft der Mitteilungen und Schriften des Reichsausschusses. Schriftleitung: Dr. Rolfs, München. München und Leipzig, 1898, R. Oldenbourg. 8. 70 Pf.

Bis auf den Titel, der trotz der Bemühungen von Mitgliedern unseres Vereins das hier sehr wohl durch »Volks« zu ersetzende Fremdwort »National« enthält, wandelt dies Heft durchaus auf den Wegen des Sprachvereins. Dies ist neben der Schriftleitung wohl dem in der Ausschuß-Sitzung vom 15. Mai d. J. von Herrn Bojanowski gestellten und einstimmig angenommenen Antrage zu verdanken, daß bei allen Angelegenheiten der deutschen Nationalfeste Fremdwörter thunlichst vermieden werden möchten.

Hermann Schrader, Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache. Weimar, Felber, 1897. VIII u. 288 S. 8.

Derselbe, Scherz und Ernst in der Sprache. Vorträge im Allgemeinen Deutschen Sprachverein gehalten. Weimar, Felber, 1897. VI u. 162 S. 8.

Das erstgenannte Buch kann als eine Fortsetzung von desselben Verfassers »Bilderschmuck der deutschen Sprache« angesehen werden. Es behandelt die verschiedenen Farben, Haar, Ohr, Nase, einzelne Buchstaben und manche andere Dinge, wie sie in bildlichen Ausdrücken verwandt werden oder sonst zu irgendwelchen sprachlichen Bemerkungen Anlaß geben. In jedem Abschnitte ist alles Mögliche zusammengetragen, mit großem Fleiße, aber ohne Wahl und zum Teil ohne Kritik. So behandelt »18. das O« den Klang des Lautes, o als Ausrufwort, die Redensart »das A und das O«, das O' in englischen Namen, O. in Abkürzungen u. v. a. Bezeichnend ist das häufige »beiläufig wollen wir erwähnen« oder dergl. Damit wird immer etwas eingeführt, was eigentlich nicht zur Sache gehört. So wird unter »grau« S. 115 gesagt, daß Homer den Wolf oft so nenne. Dabei wird dann »ganz beiläufig« ein Sprichwort über den Wolf erwähnt, das mit der Farbe nicht das Geringste zu thun hat. In demselben Abschnitte wird eingehend über »Graf« gehandelt, nur weil es früher von »grau« abgeleitet wurde, ja sogar über »Kanaster«, wegen seines zufälligen Gleichklanges mit lat. canaster (von canus = grau). Der sprachwissenschaftliche Standpunkt des Verfassers wird gekennzeichnet durch Äußerungen wie folgende: »Weit auffallender ist der Wechsel zwischen R und S. Doch scheint (!) die Sache außer Zweifel zu sein« (S. 192); hier ist doch nicht der geringste Zweifel möglich. Oder: »Es muß doch ein feiner musikalischer Sinn unsern deutschen Altvordern inne gewohnt haben, als sie ihre Zeitwörter unregelmäßig zu beugen unternahmen«. (!) Trotzdem wird der Laie aus dem Buche vielerlei lernen können und über manches erwünschten Aufschluß erhalten, wenn auch die Behauptung der Vorrede (S. IV), daß in dem Buche »viele dunkle sprachliche Rätsel gelöst« seien, einer Einschränkung bedürfte. Wohlthuend berührt jedenfalls die behagliche Freude des Verfassers an den Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Sprache.

Das zweite, dem Allgemeinen Deutschen Sprachvereine gewidmete Buch vereinigt folgende sechs Vorträge: »Sprache ohne Worte«, »Das Fremdwort im Volke«, »Seltsame und sinnreiche Anwendung und Deutung einzelner Buchstaben«, »Kraftausdrücke«, »Sprachliche Verhüllungen«, »Neue Mythen«. Auch sie zeigen die Art des Verfassers, zeichnen sich aber, wie in der Natur der Sache liegt, durch etwas mehr Straffheit und Beschränkung vorteilhaft aus. Indessen ist auch hier in dem Bestreben, die Zuhörer zu unterhalten, manches Geschichtchen herangezogen, das der Sache nicht eben dient. Viele werden aber das Buch mit Vergnügen durchlesen und die jugendliche Frische des zweiundachtzigjährigen Verfassers bewundern.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Ludwig Weis, Erkennen und Schauen Gottes. Beitrag zu einer neuen Erkenntnislehre für Theologen und Nichttheologen. Berlin, Schwetschke u. Sohn, 1898. 8. XV, 230 S. 3 Mark.

Wir erwähnen diese höchst anregende Schrift eines Darmstädter Gelehrten unserer Gewohnheit getreu, in geeigneten Fällen Werke hervorzuheben, die sich durch besonders gutes Deutsch und durch verständige Vermeidung unnötiger Fremdwörter auszeichnen. Daß diese Vorzüge ein philosophisches Buch zieren, gereicht dem verdienten Verfasser zu besonderer Ehre. Wir aber freuen uns, daß es auch in Darmstadt noch so verständige Anhänger des Sprachvereinsgedankens giebt wie L. Weis.

Unsere Muttersprache. Praktischer Leiter, um in kurzer Zeit richtig sprechen und schreiben zu können. Bearbeitet vom Privatlehrer W. Daudt. Berlin 1897. Im Selbstverlag. 1,80 M.

Ein im Selbstdruck hergestellter, teilweise nicht eben mustergiltig stilisierter Abriß eines Lehrganges im Deutschen, wie es für Gesuche schreibende und Stellung suchende Bediente und Markthelfer allenfalls ausreichen mag. Th. M.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Th. Vernaleken, Auch ein Sprachstreit. — Grazer Wochenblatt. — Wendet sich gegen die Verdeutschung von »Telegraph« und seinen Ableitungen durch »Fernschreiber« usw. und tritt für die Verwendung des früher als Eigenschafts- und Umstandswort gebrauchten »drat« (= schnell, rasch) ein, das seinem Begriffe nach trefflich zu dem schnellen Verkehrsmittel Telegraph passe und lautlich mit dem hierfür schon vielfach üblichen »Draht« völlig übereinstimme. Man sollte also »Dratbrief, Dratamt, draten, Drater, dratlich« usw. statt Telegramm, Telegraphenamt, telegraphieren, Telegraphist und telegraphisch sagen. Die vielen Gegner von »Drahtnachricht« usw. werden vielleicht durch diese neue Begründung und die neue Form des Wortes dafür gewonnen werden.

Oskar Heimbürge, Ziele und Wege des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Vortrag, gehalten im Zweigverein Altenburg. — Sonntagsblatt der Altenburger Zeitung 28. 11., 5. 12. u. 12. 12. 97. — Eine treffliche Darlegung der Berechtigung unseres Vereins, seiner Geschichte, der Angriffe seiner Widersacher, der Verdienste seiner Förderer, und der Wege, auf denen seine Ziele zu erreichen sind.

Dr. Franz Söhns, Volkswitz in der Sprache. — Beiblatt zur Magdeb. Ztg. 11. Juli 1898. — Bespricht in heiterer Form eine Anzahl von Wortumbildungen, die das Volk nicht nur, sondern auch die Gebildeten namentlich mit Fremdwörtern vornehmen, doch, im Gegensatz zu den sogenannten Volksetymologien, mit Bewußtsein und der Absicht, einen Witz zu machen. So: Brodfresser für Professor, Zieh-jarre für Cigarre, rattenkahl für radikal, Schlampagner für Champagner, Orchideen für Orgien usw.

Dr. Friedrich Zöllner, Der erste deutsche Sprachverein. — Wiss. Beilage der Leipziger Zeitung. 14. Juni 1898. — Eine ausführliche Schilderung der Fruchtbringenden Gesellschaft, ihrer Geschichte, ihrer Bestrebungen und ihres Einflusses auf deutsche Sprache und deutsches Schrifttum. Die großen Verdienste ihres wackren, stolz-deutsch gesinnten Gründers, des Fürsten Ludwig zu Anhalt-Köthen, werden gebührend hervorgehoben.

K. Schnorf, Der Allg. Deutsche Sprachverein und die Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. — Neue Zürcher Zeitung. 27. u. 28. Mai 1898. — Enthält eine sehr wohlwollende Würdigung der Thätigkeit und der Ziele unsers Vereins. Dieser sei »nachgerade eine Macht geworden«, »mit der alle rechnen müssen, denen das Wohl und Weh unserer Muttersprache am Herzen liegt« und dessen Bestrebungen genau zu verfolgen, die Deutschschweizer allen Grund hätten, wenn nicht zwischen ihnen und Deutschland auf sprachlichem Gebiete ein Kluft entstehen solle, die den schweizerischen Schriftstellern, Schulen, ja ihrem ganzen Vaterlande zum Schaden gereichen müßte. Eingehender bespricht der Verfasser die Aussprachfrage, sowie die Abteilung dies. Zeitschr. »Zur Schärfung des Sprachgefühls« und erwähnt zum Schlusse, daß in den Sitzungen der Zürcher Gesellschaft regelmäßig über den Inhalt der Veröffentlichungen unsers Vereins berichtet werde.

Die deutsche Sprache im Munde des deutschen Reichsgerichts. — Kölnische Zeitung 5. Juni 98. — Der vortrefflich geschriebene Aufsatz, der übrigens dem »maßvollen, aber festen Vorgehen« des A. D. Sprachvereins volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, entrollt an der Hand einer langen Reihe von Beispielen ein höchst betrübendes Bild von der Art der Behandlung, die unserer Muttersprache durch das Reichsgericht zu teil wird. Nicht nur daß dieses in »frei erfundenen, oft unglaublichen Wortbildungen«, in der ungewohnten Anwendung vorhandener Wörter und in »schier endlosen und verschlungenen Sätzen« schwelgt, ja es begeht sogar grammatische Unrichtigkeiten. Mit Recht weist der Verf. darauf hin, daß die so oft gerügten Auswüchse des Geschäftsstils ihr Vorbild und damit ihre Entschuldigung in der Sprache des Reichsgerichts finden. Wir fügen hinzu: Wie ist je auf eine Besserung des Deutschen bei den niederen Rechtsbehörden zu hoffen, wenn die höchste im Reiche mit solch schlechtem Beispiele vorangeht?

Die Speisekarte. — Wochenschrift des Internationalen Vereins der Gasthof-Besitzer Nr. 48 u. 49 v. 27. Novbr. u. 4. Dezbr. 1897. — In einer ausführlichen Besprechung der 3. Auflage unserer Speisekartenverdeutschung erkennt der Verf. zwar an, daß diese Schrift, namentlich in ihrer Einleitung, »mancherlei Interessantes und Belehrendes für den Gasthofbesitzer« enthalte, erklärt sich aber entschieden gegen die deutschen Speisenamen aus Rücksicht auf das »internationale« Wesen des höheren Gasthofs. Nur Sprachfanatiker könnten so etwas anstreben. Man käme auf diese Weise zu einer Verödung und Beraubung der Sprache; eine babylonische Sprachenverwirrung (!) würde entstehen, Kellner und Köche wären nicht imstande, alles umzulernen. Ein Bedürfnis dazu sei nicht vorhanden, »die höhere Kochkunst ist eben mal französisch«, die fremden Ausdrücke seien verständlich, die deutschen nicht. Zum Beweise dafür führt er Potage Parmentier an, benannt »nach dem französischen Pharmaceuten und Agronomen Parmentier, der sich um den Kartoffelbau verdient gemacht hat«. Das soll also deutlicher sein als Kartoffelsuppe, wie wir es verdeutschen?! Was geht uns Deutsche Herr Parmentier an, wenn wir Kartoffelsuppe essen wollen? Aber freilich das Deutsche klingt dem Verf. zu gewöhnlich, es erinnert ihn zu sehr an »Kochrezepte«. Das sogenannte Küchenkauderwelsch ist »für den Wissenden süßer Wohllaut!« Höchst merkwürdig und für die Geschichtskenntnis des Verf. bezeichnend ist die Äußerung: »Die Speisekarte des modernen Hotels ist, wie dieses selbst, ein Erzeugnis des internationalen Verkehrs, wie er sich in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts entwickelt hat.« Darnach giebt es also französische Tischzettel erst seit 1850! In seltsamem Widerspruche zu diesen Ausführungen steht das Zugeständnis, daß, wenn deutsche Männer oder Fürsten zu vaterländischer Festfeier bei festlichem Mahle sitzen, der Speisezettel gut deutsch sein solle, dann »weg mit dem Kauderwelsch!« dann sei »das französische Menu stilwidrig«. Aber wenn es möglich ist, bei solchen Gelegenheiten, wo doch gerade die höhere Kochkunst in Anspruch genommen wird, deutsche Ausdrücke zu finden, dann kann es doch wohl nicht schwer sein, auch im gewöhnlichen Leben das, was Deutsche kochen und was Deutsche essen, mit deutschen Namen zu bezeichnen: werden doch sogar auf der Tafel des deutschen Kaisers deutsche Tischzettel aufgelegt. H. D.

Raabe, Benennung der Führer (bei der Feuerwehr). — Der Feuerwehrmann. 1. April 1898. — Tritt für einheitliche, rein deutsche Amtsbezeichnungen ein und bekämpft daher z. B. den Titel »Branddirektor«, der, wie richtig bemerkt wird, sprachlich wohl kaum zu rechtfertigen ist, wenn man den Führer der Wehr benennen will, die einen Brand löschen soll.

O. Weise, Dem Vater sein Haus. — Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 12. Jahrg. 4. Heft. — Weist nach, daß diese volkstümliche Wendung, die im größten Teile von Deutschland vorkommt, bei den Schriftstellern, die sich ihrer bedient haben — und zu ihnen gehören die ersten unsres Volkes —, statt

mit dem Wemfalle (Dativ) meist mit dem Wesfalle (Genetiv) zu finden ist, z. B. »des Teufels sein Angesicht« (Schiller). Die Verdrängung des besitzanzeigenden Wesfalles durch den Dativ wird durch den Einfluß von Wendungen erklärt, in denen das Hauptwort unmittelbar vom Zeitworte abhing, wie: »ich habe dem Vater sein Haus abgekauft«. So ist: »dem Vater sein Haus ist abgebrannt« entstanden aus: »dem Vater ist sein Haus abgebrannt«.

Marie Kolbe, Ein Stiefkind unter den Sprachen. — St. Petersburger Zeitung. 8. (20.) und 9. (21.) April 1898. — Klagt darüber, daß das Deutsche in Rußland, obgleich es dort sehr verbreitet ist, nicht als vollwertig gilt und durch Sprachmengerei, Sprachfälschung, sowie durch russische Aussprache verdorben wird. Während andere Sprachen, namentlich das Französische, gehegt und gepflegt würden, vernachlässige man im Verkehr und in der Schule unsre Muttersprache. Einen großen Teil der Schuld daran trügen aber die in Rußland ansässigen Deutschen selbst, die ihren Kindern erlaubten, untereinander russisch zu sprechen. Erschwerend wirke für das Lehren der Aussprache der Mangel an Einheitlichkeit darin; die Verfasserin begrüßt daher die neueren Bestrebungen zur Schaffung einer Musteraussprache mit Freude. Der Aufsatz enthält manches Beachtenswerte, könnte aber freier von Fremdwörtern sein.

R. Baumgartner, Das Fremdwort auf der Straße. — Fremden-Blatt (Wien). 28. Mai 1898. — Geißelt für Wien denselben Unfug, den A. Branmann in seiner wirkungsvollen Schrift »Berlin, eine französische Stadt« (1891 A. Reinecke) bei der Reichshauptstadt bekämpft, d. h. die Verwelschung der Geschäftsschilder, der Namen von Gasthöfen, Kaffeehäusern, Vergnügungsstätten, der Bezeichnungen für Waren usw.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde I) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Briefkasten.

Herrn F. S...., Lemgo. Vielen Dank für Ihren Hinweis auf die Besprechung, die Hermann Grimm in der Deutschen Litteratur-Zeitung, XIX. Jahrg., Nr. 19 (Mai 98) dem Tappoletschen Buche über Wustmann und die Sprachwissenschaft widmet. Wenn der greise Gelehrte sich dort zu der Behauptung versteigt: »Leute, die sich mit sogenannter Sprachreinigung befassen, haben meistens keine eigenen Gedanken, deren richtiger Ausdruck irgendwie in Betracht käme«, so zeigt er sich wieder als der unversöhnliche Gegner unserer Bestrebungen, als den wir ihn stets bekämpft haben. Es hat daher auch keinen Zweck, ihm Goethes Wort entgegenzuhalten: »Die Sprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe«, oder seines Oheims, Jakob Grimms, Aussprüche über die Fremdwörter: »sie kommen uns zwar täglich in den Mund, gehen aber die deutsche Rede nichts an«, oder: »Die fremden Ausdrücke, deren Einmengen unsere Sprache schändet, werden wie Flocken zerstieben«. Für alle aber, die durch die unleugbar hervorragende Stellung Hermann Grimms im deutschen Schrifttum beeinflußt, unsern Bestrebungen gegenüber schwankend gemacht werden könnten, ist es gut, sich jener Worte Goethes und Jakob Grimms zu erinnern.

Herrn W. C. R...., Hartau. »fleten gehen« ist offenbar das schriftgemäße »flöten gehen« in mundartlicher Aussprache. Die Herkunft dieses Ausdruckes aber ist viel umstritten. Man hat die verschiedensten Entstellungen und Umdeutungen angenommen (verzeichnet in Andresens Volksetymologie und Schraders Bilderschmuck). So hat es Weigand, dem Heyne folgt, aus dem jüdisch-deutschen »pleite gehen« erklärt, u. E. ohne ausreichende Begründung. Das Grimmsche Wörterbuch sieht von einer solchen Entstellung ab und erklärt: »verloren gehen, schwinden, dahintönen in die Luft, wie der verhallende Laut einer Flöte«. Dagegen scheint zu sprechen, daß man doch von einem Flötentone gewiß nicht sagen kann: er geht flöten. Vielmehr kann diese Verbindung, wenn sie ursprünglich ist, nur von einem Musikanten gebraucht sein, der in die Welt hinauszieht, um sich durch Flötenspiel sein Brot zu verdienen; und es mag früher wohl oft genug vorgekommen sein, daß ein solcher landfahrender Musikant untergegangen oder wenigstens in seinem Heimatorte verschollen ist, sodaß dann »flöten gehen« im weiteren Sinne die Bedeutung »zu Grunde gehen, verloren gehen« erhalten konnte. Aber auch das ist nur eine Vermutung. Eine völlig befriedigende Erklärung scheint uns noch nicht gefunden zu sein. Jedenfalls hat sich eine Deutung auf die älteste Form zu stützen, und das ist das niederdeutsche »fleuten gån« (nicht vor 1755 nachgewiesen). Dadurch verbietet sich auch die Erklärung aus »valeten gehen«, an die Sie erinnern. — »lamper« = »behaglich, wohlig« ist nach dem Grimmschen Wörterbuche ein Ausdruck der schlesischen Mundart, der vielleicht zusammenhängt mit dem Zeitwort »lampen« = schlaff hängen, und dessen Bedeutung auf der Vorstellung des behaglichen Nichtsthuns fußt. Wahrscheinlicher aber ist die Herleitung von »limpfen« (nd. limpen), das im Nhd. in »g(e)limpflich« fortlebt.

Herrn G. J...., Krefeld. Die weitverbreitete Betonung der Wörter »Mathematik, Physik« u. ä. auf der letzten Silbe ist unzweifelhaft französischen Ursprungs (physique), während die Betonung der vorletzten Silbe, wie sie bei jenen Wörtern seltner, in »Grammatik, Logik« u. ä. ausschließlich ist, auf Herübernahme aus dem Gelehrtenlatein des Mittelalters (lógica) hinweist. Das stimmt wohl im allgemeinen mit dem Einflusse der französischen Wissenschaft auf die deutsche überein. Dazu paßt auch die Behandlung des Wortes »Musik«, das früher auf der ersten Silbe betont war und erst seit dem 17. Jahrhundert die französische Betonung annahm, und zwar zunächst in Nord- und Mitteldeutschland. Der Süden hat sich überhaupt von dem Einflusse der französischen Betonung in solchen Wörtern freier gehalten, wie es auch sonst hervortritt (süddeutsch: Cháussee, Úniform usw.). Lehrreich ist auch die Scheidung von Mechánik als Wissenschaft und (obwohl nicht durchweg) Mechanik = Mechanismus (dies offenbar unmittelbar dem Französischen entnommen). In Fällen des Schwankens (ein solcher scheint uns »Arithmetik«) ist die Betonung der vorletzten Silbe zu empfehlen, weil sie dem deutschen Betonungsgesetze mehr entspricht. Wo aber die französische Betonung fest geworden ist, wie in »Musik«, können wir sie nicht ohne Gewaltsamkeit beseitigen. — Entschieden zu mißbilligen ist die französische Aussprache von »Chemie« (ebenso »Orchester«) mit sch. K. S.

Herrn Rechtsanwalt R. Schm. in Dresden. Mit Recht empfehlen Sie das im »Dresdner Anzeiger« und in einigen Kunstzeitschriften gebrauchte Wort »Wirkbilder« für »Gobelins« als eine glückliche Verdeutschung, deren Einführung in unsere Wörterbücher wünschenswert sei. In den Fremdwörterbüchern und Verdeutschungsbüchern ist allerdings diese treffende, kurze Bezeichnung noch nicht zu finden.

Zweigverein Freiburg i. Br. Wir empfehlen den Besitzer der Schwarzwaldhalle-Pfauengarten, der seine Anzeige in der Breisgauer Zeitung mit französischen Brocken spickt, Ihrer gütigen sprachlichen Fürsorge.

Herrn Prem.-Lt. N...., Danzig. Das Deutsch in dem uns freundlichst übersandten Rundschreiben des Hauses L. H. Berger, Collani & Co. (G. Haese) in Königsberg i. Pr. bildet ein ebenbürtiges Seitenstück zu der hier (Spalte 78) gewürdigten Ausdrucksweise des Buchhändlers C. Stahlberg in Hamburg. Man höre und staune, mit welcher Sprache sich ein im ganzen deutschen Heere wohl bekanntes Geschäftshaus öffentlich bloßstellt: »Euer Hochwohlgeboren (— wann wird man endlich mit dieser nichtsnutzigsten aller Anreden aufräumen? Die Schriftleitung —) erlauben uns hiermit ganz ergebenst mitzuteilen, nachdem wir wiederholentlich vernommen haben, daß die Herren Offiziere meistens der Ansicht sind, daß wir alte Effecten nicht renoviren resp. umtauschen, empfiehlt sich sehr speciell bei Helme, Epauletts, Säbel, Koppel auch Schärpen, soweit letztere nicht allzuschlecht sind, zum mäßigen Preise brauchbar hergestellt werden, namentlich die ersten Sachen wie neu zurück. Speciell in Silber-Manufactur sind wir mit die älteste und leistungsfähigste Firma darin; wir nehmen die Gegenstände ebenso an wie Neumann resp. Schernicke, die dieses Geschäft mit Umtausch bezeichnen, während es in Wirklichkeit nur renoviren ist, und liefern wir die renovirten Gegenstände wie neu zum mäßigen Preise in Zeit von 5 bis 8 Tagen zurück. Ebenso kann bei dem Helm das Facon resp. Kopfmaß wie auch die Spitze, wenn selbige höher oder niedriger sein soll, bei dieser Ausführung berücksichtigt werden, bitten nur bei Uebersendung der alten Sachen stets die Wünsche anzugeben, da nachträgliche Angaben nicht be-

rücksichtigt werden können, namentlich bei dem Helm, ob das Kopfmaß genau stimmt, kleiner oder größer sein soll, gütigst anzugeben« usw.

Herr Stadtrat K. in Dresden. Sie weisen uns auf ein neues Fremdwort hin, das in einem eingesandten Aufsatz einer Dresdener Zeitung gebraucht wird. Der Einsender macht darauf aufmerksam, daß in dem neuen Handelsgesetzbuche die Frage, was aus dem »Hotelier« und seinen Angestellten werde, offen bleibe Nach dem Wortlaut des Gesetzes sei es nicht anders denkbar, als daß die »Hotelerie« zu den kaufmännischen Gewerben gerechnet werden müsse. — »Hotelerie« soll hier offenbar so viel heißen wie Gasthofsgewerbe. Aber das ist weder französisch noch deutsch. Hôtellerie hat im Französischen die Bedeutung Wirtshaus, Fremdenzimmer, Zunfthaus (Sachs-Villatte). Wenn der Einsender durchaus französische Ausdrücke in einer rein deutschen Angelegenheit gebrauchen will, so mag er sie doch wenigstens richtig schreiben und in der richtigen Bedeutung anwenden.

Herrn M...., Berlin. Die vielen überflüssigen Fremdwörter in dem Aufrufe des »Central-Comités zum Bau eines Krankenhauses für die Provinz Pommern (Disposition, Communication, primitivstes Inventar, fluirende Bevölkerung usw.) bestätigen die leider schon oft von uns gemachte Wahrnehmung, daß gerade in den höchsten Gesellschaftskreisen — und diesen entstammen fast alle Unterzeichner des Aufrufes — der Sinn für Reinheit der Sprache noch recht wenig entwickelt ist.

Herrn Dr. W...., Bonn. Einen fremdsprachlich hochgebildeten Küchen»chef« scheint der Wirt des Luftkurhauses Tölle-Turm bei Barmen, Herr P. Reichert, zu besitzen. Wie anmutend muß jeden Kenner der französischen Sprache der Speisezettel berühren, den Sie dort gefunden haben: Pastetchen á lá reine; Consomé Oxtail; Salm grille ſs (??) tatare pom̅ natüré; Roastbeef jardineré usw. Und angesichts dieser »eleganten« Ausdrucksweise giebt es wirklich noch Menschen, die so thöricht sind, für deutsche Speisekarten einzutreten? — Ihrer gefl. Mitteilung gemäß tragen wir zu der Schlußbemerkung über »Abteil« auf Sp. 103 berichtigend nach, daß in dem »Betriebs-Reglement des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen«, wie es in den Fahrplanbüchern abgedruckt ist, nur von »Abteilungen« (und Wagenabteilungen), nie aber von »Abteilen« die Rede ist, und daß man außerdem in Ihrer Gegend — in andern gleichfalls — noch vielfach an den Dienst-Abteilen die Aufschrift »Dienst-Kupee« sieht. — Zu welcher Gattung die »Paketiere« gehören, welche die Herren Klein u. Weber durch Anzeige im »General-Anzeiger für Bonn und Umgegend« suchen, haben uns selbst Zoologen von Fach nicht verraten können. Oder sollte es sich dabei gar um Vertreter der Gattung homo sapiens handeln, deren Thätigkeit im Packen besteht und denen eine neue, überraschend schöne Bezeichnung zu teil geworden ist? Wir würden diese Leute freilich »Packer« nennen, aber das klingt doch zu gewöhnlich.

Herrn J. F. v. Sch...., Rotterdam. Die Umwandlung der gut deutschen Amtsbezeichnung »Landeshauptmann« (von Togo und Südwestafrika) in »Gouverneur« ist sehr bedauerlich. Warum dies geschehen ist, vermögen wir nicht zu sagen; bei dem ungeheuren Einflusse der englischen Sprache in fast allen Teilen der Welt außerhalb Europas tragen vermutlich die governors der benachbarten englischen Kolonien mittelbar die Schuld daran. An eine bewußte Bevorzugung des Fremdwortes als solchen ist kaum zu denken. — Der Titel »Landdrost« hat in Hannover schon längst dem »Regierungspräsidenten« weichen müssen.

Herrn M...., Osnabrück. Sie fragen: »Giebt es denn gar kein Mittel, den von allen Zeitungen (wir fügen hinzu: auch in den meisten amtlichen Erlassen) verübten Unfug der Schreibweise ‚am Mittwoch, den 22. Juni‘ aus der Welt zu schaffen?« Ja wenn selbst Wustmann mit dem schweren Geschütze seiner göttlichen Grobheit — und gerade gegen diesen Unfug richtet er es besonders scharf — noch wenig dagegen auszurichten vermochte, dann wird aller anderen Eintreten für die Regel, daß die Beifügung (Apposition) in demselben Falle stehen muß wie das Wort, zu dem sie gehört, wohl verlorene Liebesmühe sein. Daß sich übrigens irgend welche Mitglieder unsers Vereins jemals eine Abweichung von dieser Regel zu Schulden kommen ließen, halten wir selbstverständlich für völlig ausgeschlossen. Oder sollten wir uns doch etwa täuschen? Sollte z. B. die Anschrift (Adresse): »Herrn X., Vorsitzender usw.« auch von Vereinsmitgliedern verbrochen werden?

Herrn Insp. Kuhse, Dresden-Friedrichstadt. Wir haben trotz mehrfacher Bemühungen nichts über die richtige Schreibweise und die Ableitung der Wörter »Vexir« und »carnieren« erfahren können. Ihre Erläuterung, daß man in Gasthöfen Thüringens unter »Vexir« einen Abwischlappen versteht und »carnieren« beim Kegelspiel gebraucht, wenn zwei sich zum gemeinsamen Spiele verbinden, führt vielleicht einen der Leser auf die richtige Spur.

Herrn Major v. D...., Neuruppin. Das dortige Königliche Katasteramt scheint den Verfügungen des Preußischen Staatsministeriums über den Amtsstil und die Vermeidung unnützer Fremdwörter wenig Beachtung zu schenken. Anders läßt es sich nicht erklären, daß Sie die folgende, den Sprachgeist längst vergangener Zeiten atmende Antwort von jenem Amt erhalten haben: »Da der Zeitraum der geschäftsmäßigen Bewegung jedes Exhibiti durch das hier geführte amtliche Journal controlirt wird, so bedarf es keines besonderen Hinweises hierauf seitens des Exhibenten.«

Herrn J. Sch...., Frankfurt a. M. Die große Anzahl — 28! — von Übersetzungen oder vielmehr Verdeutschungen des Satzes »Deutschland ist keine quantité négligeable« (vgl. Sp. 14, 30 und 75) die Sie uns freundlichst einsenden, beweist, daß, wie Sie sagen, die Vorliebe für den Gebrauch des französischen, minderwertigen Ausdruckes in einer Lücke der Kenntnis unserer so reichen Muttersprache zu suchen ist. Nur scheint es uns, als ob Sie bei Ihren Verdeutschungsvorschlägen dem Bestreben des Redners, Schlagworte in packender Form, womöglich in einem wirkungsvollen, sich dem Gedächtnisse leicht einprägenden Bilde zu geben, nicht genügend Rechnung tragen. Wörter wie »nicht belanglos, nicht unwichtig, nicht unerheblich« — Ihr Verzeichnis enthält fast nur solche — sind zu farblos. Daß der deutsche Ausdruck einige Silben weniger hat als der französische, worauf Sie offenbar das Hauptgewicht legen, erscheint uns unwesentlich. Übrigens teilen Sie uns mit, daß »quantité négl.« durch die Chemie im Französischen aufgekommen ist, indem man in dieser Wissenschaft die sich bei der Untersuchung von Körpern ergebenden kleinen Gewichtsverluste und Rückstände so bezeichnet. — Ihre Abneigung gegen die Häufung der Mitlauter (Konsonanten) in der Schreibweise »Abfahrtszeiten«, die sich auch im Reichskursbuche findet, teilen wir durchaus. Auch uns erscheint »Abfahrzeiten« einfacher und schöner. Für den Gebrauch der von Ihnen gleichfalls bekämpften Wörter »Fahrtszeiten, Fahrtspreise, Fahrtskarten und Fahrtsscheine« geben Sie aber keine Belege; wir bezweifeln auch, daß sie im Reiche irgendwo amtlich vorkommen. Sollte dies doch der Fall sein, so müßte man sie freilich auszurotten suchen.

Herrn Verlagsbuchhändler R. Voigtländer, Leipzig. Das von Ihnen in Nr. 9 (1897) der »Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel« empfohlene Ersatzwort für »Training« »Anübung« (trainieren = anüben, Trainer = Anüber) halten wir für sehr treffend. Der Schreiber dieser Zeilen hat bisher anstatt dessen »Vorübung« usw. angewandt, wird dies aber in Zukunft zu Gunsten des von Ihnen vorgeschlagenen Wortes fallen lassen.

Geschäftlicher Teil.

In Forbach (Lothringen) hat sich unter Vorsitz des Amtsrichters von Joeden ein neuer Zweigverein gebildet.

Auf Veranlassung und mit geldlicher Beihilfe unsres Mitgliedes Herrn Kupsch in Bremen sind 5000 Abzüge der mit der Mainummer versandten

Liste der Gasthöfe und Wirtschaften,

deren Besitzer sich unsern Bestrebungen angeschlossen haben, neu hergestellt worden. Die Liste ist um etwa 50 Anschriften (Adressen) vermehrt und wird den Mitgliedern besonders zur Verteilung an Gasthöfe und Wirtschaften, die noch nicht darin verzeichnet sind, zur Verfügung gestellt. Es wird gebeten, von diesem Anerbieten eifrig Gebrauch zu machen. Entsprechende Zuschriften werden von der Schriftleitung (Gr.-Lichterfelde I), erbeten.

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1897.

A. Einnahme.

	ℳ	₰
1. **Bestand** aus dem Vorjahre	4 356	16
2. **Beiträge** von 181 Zweigvereinen	23 264	16
(Aachen 196 ℳ — Altenburg 28 ℳ — Altona 80 ℳ — Annaberg 38 ℳ — Arnsberg 20 ℳ — Arnstadt 168 ℳ — Arnswalde 22 ℳ — Barmen 212,05 ℳ — Bautzen 60 ℳ — Bergedorf 12,05 ℳ — Berlin-Charlottenburg 288 ℳ — Berlinchen 50 ℳ — Bernburg 38 ℳ — Bielefeld 90 ℳ — Bitterfeld 66 ℳ — Blankenburg 161 ℳ — Bochum 44 ℳ — Bonn 796 ℳ — Boppard 50 ℳ — Braunschweig 560 ℳ — Bremen 62,05 ℳ — Breslau 124 ℳ — Büsum 22 ℳ — Buxtehude 50 ℳ — Celle 68 ℳ — Chemnitz 148 ℳ — Cilli 86,88 ℳ — Cottbus 26,05 ℳ — Czernowitz 81,84 ℳ — Danzig 60 ℳ — Darmstadt 33,80 ℳ — Demmin 66 ℳ — Döbeln 92 ℳ — Dortmund 82 ℳ — Dresden 678 ℳ — Duisburg 246 ℳ — Düsseldorf 192 ℳ — Eger 95,47 ℳ — Elberfeld 498 ℳ — Elbingerode 36 ℳ — Eschwege 34 ℳ — Essen 276 ℳ — Eutin 72 ℳ — Flensburg 34 ℳ — Frankfurt a/O. 110 ℳ — Frankfurt a/M. 226 ℳ — Freiberg i/S. 146 ℳ — Freiburg i/Br. 196 ℳ — Gablonz 170,29 ℳ — Gera 12 ℳ — Gleiwitz 94 ℳ — Görlitz 144 ℳ — Graz 349,53 ℳ — Greifenberg i/P. 82 ℳ — Greiz 34 ℳ — Grimma 210 ℳ — Großröhrsdorf 22 ℳ — Guben 90 ℳ — Halberstadt 46 ℳ — Halle 220 ℳ — Hamburg 532 ℳ — Hannover 458 ℳ — Harburg 36 ℳ — Heidelberg 70 ℳ — Heilbronn 258 ℳ — Heiligenstadt 39 ℳ — Helmstedt 86 ℳ — Hildesheim 142 ℳ — Holzminden 152 ℳ — Horn 68,20 ℳ — Iglau 89,22 — Innsbruck 179,05 ℳ — Itzehoe 38 ℳ — Kamenz 24 ℳ — Kassel 1040 ℳ — Kempen 90 ℳ — Kiel 154 ℳ — Koblenz 728 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Kolmar 164,10 ℳ — Köln 432 ℳ — Königsberg 130 ℳ — Königshütte 82 ℳ — Konstanz 30 ℳ — Koschmin 42 ℳ — Köthen 18 ℳ — Krefeld 66 ℳ — Krems 212,09 ℳ — Kronstadt 63,03 ℳ — Krotoschin 86 ℳ — Laibach 51,19 ℳ — Lauenburg a/E. 22 ℳ — Leer 28 ℳ — Leipa 59,78 ℳ — Leipzig 350 ℳ — Leitmeritz 68,20 ℳ — Leoben 129,67 ℳ — Liegnitz 56 ℳ — Linz a/D. 112,20 ℳ — Lohr 88 ℳ — Lübeck 320 ℳ — Lugano 20 ℳ — Magdeburg 280 ℳ — Mailand 400 ℳ — Mainz 92 ℳ — Marburg 301,56 ℳ — Marienburg 24 ℳ — Marienwerder 284 ℳ — Meiningen 22 ℳ — Memel 44 ℳ — Metz 236 ℳ — Minden i/W. 106 ℳ — Mörs 30 ℳ — Mülheim a/R. 36 ℳ — München 414 ℳ — Hann. Münden 120 ℳ — Münster i/W. 270 ℳ — Nakel-Netze 52,05 ℳ — Neunkirchen 90 ℳ — Neuruppin 86 ℳ — Neustettin 54 ℳ — Norden 114 ℳ — Nordhausen 18,18 ℳ — Nürnberg 90 ℳ — Oberhausen 32 ℳ — Oldenburg 114 ℳ — Osnabrück 36 ℳ — Pforzheim 46 ℳ — Pirna 98 ℳ — Plauen 180 ℳ — Plön 44 ℳ — Potsdam 276 ℳ — Prag 85,25 ℳ — Prüm 64 ℳ — Quedlinburg 20 ℳ — Ratibor 164 ℳ — Reichenberg 288,20 ℳ — Rostock 20 ℳ — Rudolstadt 94,05 ℳ — Schildberg 24 ℳ — Schopfheim 48 ℳ — Schwerin 66 ℳ — Slawentzitz 200 ℳ — Sobernheim 68,05 ℳ — Sonderburg 30,60 ℳ — Sonneberg 130 ℳ — Stade 32 ℳ — Stettin 146 ℳ — Stralsund 33,80 ℳ — Straßburg i/E. 138 ℳ — Strasburg i/Westpr. 46 ℳ — Stuttgart 218 ℳ — Sulingen 38 ℳ — Teplitz 102,39 ℳ — Thorn 176 ℳ — Tilsit 40 ℳ — Tolkemit 36 ℳ — Torgau 80 ℳ — Trarbach 64 ℳ — Trier 170 ℳ — Troppau 177,47 ℳ — Tübingen 26 ℳ — Ulm 18 ℳ — Verden 25,80 ℳ — Versmold 26 ℳ — Wermelskirchen 75 ℳ — Wesel 158 ℳ — Wetzlar 96 ℳ — Wien 97,27 ℳ — Wiesbaden 96 ℳ — Wolfenbüttel 40 ℳ — Wolmirsleben 68 ℳ — Worbis 30 ℳ — Wurzen 25,05 ℳ — Zeitz 58 ℳ — Zerbst 132 ℳ — Zittau 302 ℳ — Zschopau 36 ℳ — Zweibrücken 51,80 ℳ — Zwickau 100 ℳ)		
3. **Beiträge** von 1060 unmittelbaren Mitgliedern	3 658	86
4. **Für Drucksachen:**		
a. Erlös aus dem Verkaufe . . . ℳ 6110,99		
b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen » 784,79	6 895	78
5. **Geschenke**	208	25
6. **Sonstige Einnahmen:**		
a. Zinsen . . . ℳ 1055,40		
b. Verschiedenes . . . » 146,89	1 202	29
	39 585	50

B. Ausgabe.

			ℳ	₰
1. **Geschäftsführung:**				
a. Schreibhilfe				
1. Gehalt des Buchhalters	ℳ 2000,—			
2. Gehalt der Gehülfin	» 420,—			
3. Drucksachen, Papier u. s. w.	» 578,18	ℳ 2998,18		
b. Postgebühren				
1. Geschäftsstelle	ℳ 833,80			
2. Vorsitzender	» 78,—			
3. Schriftführer	» 51,85			
4. Stellvertretender Vorsitzender	» 8,48			
5. Dr. Saalfeld	» 115,80	ℳ 1087,93	4 086	11
2. **Bücherei**			157	95
3. **Kosten der Bewegung:**				
a. Hauptversammlung		ℳ 1189,44		
b. Vorstandssitzungen		» 2515,70		
c. Ausschußsitzungen		» 205,50		
d. Reisen und Werbung		» 2144,25	6 054	89
4. **Kosten der Zeitschrift:**				
a. Schriftsold				
1. dem Schriftleiter	ℳ 1200,—			
2. den Mitarbeitern	» 1488,30			
3. für Schreibhülfe	» 468,—	ℳ 3156,30		
b. Druckkosten		» 2174,21		
c. Papier		» 2515,30		
d. Versendung		» 2055,97		
e. Anzeiger		» 512,11		
f) Postgebühren des Schriftleiters		» 75,—		
g) Postgebühren eines Mitarbeiters		» 24,15	10 513	04
5. **Kosten der Beihefte und Verdeutschungsbücher, sowie anderer Drucksachen:**				
a. Schriftsold				
1. dem Schriftleiter	ℳ 1200,—			
2. den Mitarbeitern	» 1642,50	ℳ 2842,50		
b. Druck		» 2618,67		
c. Papier		» 1769,88		
d. Sonstige Drucksachen		» 565,73	7 796	78
6. **Verschiedenes:**				
a. Beiträge				
1. Verein der Ostmark	ℳ 10,—			
2. Grimmdenkmal	» 300,—			
3. Simrockdenkmal	» 200,—			
4. Schillermuseum	» 100,—	ℳ 610,—		
b. Ehrung Heinrichs von Stephan		» 100,—		
c. Gewerbesteuer		» 23,84		
d. Ankauf von Büchern zur Verteilung		» 272,39		
e. Beilegen des Aufrufs und Anzeigen		» 55,60		
f. Beihülfen an Zweigvereine		» 152,86		
g. Preisarbeit		» 1400,—		
h. Kleine Ausgaben		» 65,90	2 680	59
7. **Dem Stammvermögen hinzugefügt**			5 340	55
			36 629	91

Übersicht.

A. Einnahme	ℳ 39585,50
B. Ausgabe	» 36629,91
Bestand	ℳ 2955,59

Nachweisung des in Wertpapieren angelegten Vereinsvermögens, hinterlegt bei der Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Darlehnskasse.

5 Stück 3½ % Deutsche Reichsanleihe B. № 35491/95 je 2000 ℳ	10000 ℳ
1 » 3½ % preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 217180	2000 »
6 » 3½ % » » » D. № 328349/54 je 500 ℳ	3000 »
3 » 3½ % » » » C. № 563996. 536691. 167652 je 1000 ℳ	3000 »
1 » 3½ % » » » D. № 404489	500 »
3 » 3½ % ostpreußische Pfandbriefe C. № 19641. 12609. 27642 je 1000 ℳ	3000 »
1 » 3½ % Landsch. Centr.-Pfandbriefe № 241312	1000 »
1 » 3½ % preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 162499	2000 »
3 » 3½ % » » » C. № 486430/2 je 1000 ℳ	3000 »
Zusammen	27500 ℳ.

Vorstehende Rechnung ist von den Herren Ernst Riedel in Großflottbek (Zweigverein Hamburg) und Landesbauinspektor A. Russet-Elberfeld geprüft und mit nachstehenden Bemerkungen zurückgereicht worden:

1. Als bezeichneter Prüfer der Jahresrechnung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins für 1897 habe ich die Bücher mit den Belegen übereinstimmend und den Abschluß als richtig befunden. **Ernst Riedel.**
2. Den Abschluß des vorigen Geschäftsjahres, sowie die zurückfolgenden Rechnungen des Hauptvereins habe ich eingehend geprüft und für richtig befunden. — Da mein Mitprüfer, Herr Riedel, sich in gleichem Sinne ausgesprochen hat, so steht der Entlastung nichts entgegen. **A. Russet.**

Auf Grund dieser Prüfungsergebnisse wird von dem Vorstande die Entlastung bei der nächsten Hauptversammlung beantragt werden.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Dr. Max Jähns, Vorsitzender.

Aus den Zweigvereinen.

Elberfeld. In der Junisitzung sprach Gymnasiallehrer Ufer über Eigentümlichkeiten der Volkssprache sowie über volkstümliche Auffassung und hob dabei besonders folgende Punkte hervor: 1) Das Volk versteht sich untereinander richtig, auch wenn es sich ganz falsch, ganz unlogisch ausdrückt; es versteht sich sogar vielfach leichter als die Gebildeten untereinander, weil bei seinen Gliedern eine gewisse natürliche Gleichheit der Auffassungsweise herrscht. (Daß richtiges Verständnis erzielt wird trotz unrichtiger Ausdrucksweise, kommt freilich auch oft genug bei guten Schriftstellern vor.) 2) Für das Volk sind Ding und Name untrennbar verbunden; es macht einen Unterschied zwischen »er heißt« und »er schreibt sich«, aber nicht zwischen »er heißt« und »er ist«. 3) Das Volk glaubt nicht an das Bestehen einer fremden, d. h. von der seinen grundverschiedenen Sprache; es ist geneigt, alles für Mundarten seiner eigenen Muttersprache zu halten. Fremde Ausdrücke übersetzt es daher nicht, sondern macht Umdeutschungen daraus (Trampeltier entstanden aus Dromedar, Armbrust aus arcu-ballista, blümerant aus bleu-mourant, Sündflut aus Sint [d. h. große] flut, Vielfraß aus fjall [Berg] — fress [Bär] u. v. a.) 4) Das Volk giebt viel auf den Klang der Wörter (daher die Koppelwörter: Dach und Fach, Hinz und Kunz, Geld und Gut, wie er leibt und lebt u. v. a.); es paßt den Klang dem zu bezeichnenden Dinge an (daher Wortbildungen wie Wirrwarr, Zickzack usw., wie summen, zischen, knarren usw., wie sprühen, springen, sprechen, sprossen, spreizen, sprießen, sprengen, sprudeln, spratteln, sprock [=zerbrechlich, oberbergisch] u. v. a.). 5) Das Volk liebt Doppelbezeichnungen: Rückantwort, Schießgewehr, Goldgulden, Spitzgabel, Stelldiew [oberbergisch, aus stehlen und Dieb] u. v. a. Eine Menge Beispiele für diese und ähnliche Fragen bietet das Buch von Polle »Wie denkt das Volk über die Sprache?«

Gera. Am 25. Juni hielt Dr. Blarre einen Vortrag über den Turnvater Jahn als Vorkämpfer des deutschen Sprachvereins. Er zeigte, daß sich Jahn nicht nur um unser deutsches Volkstum und die deutsche Turnkunst, sondern auch um unsere deutsche Sprache große Verdienste erworben hat. In einer trüben Zeit nationalen Niederganges sei er für ihre Wertschätzung mit wuchtiger Redegewalt eingetreten und für ihre Wiederherstellung und Weiterbildung in reiner und schöner Eigenart habe er durch Lehre und Vorbild mit packender Begeisterung gewirkt. Die nationalen Ziele, die Jahn dabei vorgeschwebt haben, und die Wege, die er zu deren Erreichung gewiesen hat, stimmten mit denen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins fast durchaus überein, so daß Jahn mit Recht ein Vorkämpfer dieses genannt werden könne. Das Hauptverdienst auf deutschsprachlichem Gebiet habe sich aber Jahn durch Schaffung der Kunstsprache der deutschen Turnerei erworben. Da galt es, die unendliche Menge der alten und neuen Übungen und Geräte mit neuen, kurzen und volksverständlichen Namen zu bezeichnen, wenn das Turnen eine Sache des ganzen Volkes werden sollte. Durch ausgiebige und feinfühlige Benutzung der Mittel, unseren Wortschatz zu bereichern (bildlichen Neugebrauch schon vorhandener Wörter, Wiederbelebung veralteter, Verallgemeinerung mundartlicher und fachsprachlicher Wörter und Bildung neuer Wörter), habe Jahn diese schwierige Aufgabe glänzend gelöst und dem Turnwesen eine Kunstsprache geschaffen, wie sie deutscher und volksverständlicher wohl kein anderes Fach besitzt. In Turnkreisen aber habe Jahns Vorbild bewirkt, daß man sich von jeher stets einer reinen und volkstümlich deutschen Sprech- und Schreibweise befleißigte. Diese sei da geradezu zu einem Kennzeichen eines echten Turners geworden, so daß jemand, der bei Besprechung turnerischer Gegenstände mit gelehrt klingenden Fremdwörtern um sich werfe, sofort den Verdacht erwecke, vom Turnen nichts Rechtes zu verstehen. Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß der A. D. Sprachverein auf seinem größeren Arbeitsfelde denselben Erfolg erzielen möchte, wie Jahn auf dem der Turnerei, daß nämlich reine und volkstümliche deutsche Sprech- und Schreibweise zum Merkmal eines Gebildeten werde und das Gegenteil davon als Zeichen von unechter d. h. dünkelhaft hohler Bildung gelte.

Heidelberg. Im Erörterungsabend vom 8. Juli kamen die Versuche A. Hausdings zur Sprache, die Veröffentlichungen der Vereinszeitschrift strenger an die Entscheidungen zu binden, die in den Schriften, vor allem den Verdeutschungsbüchern des A. D. Spr. niedergelegt sind (vgl. Sp. 107 f. dies. Zeitschrift). Die Versammlung war einstimmig der Ansicht, daß in diesen Entscheidungen meist nur zeitweilige Ergebnisse vorliegen, die jeden Augenblick durch die Weiterentwicklung der Sprachkenntnis oder des Sprachlebens überholt werden können. Es wäre daher durchaus verfehlt, wenn der Verein in den Schriften, die er herausgiebt, Zwangsmittel schaffen wollte, die jetzt eine Weiterentwicklung gewaltsam unterhielten. Dagegen schließt sich die Versammlung denjenigen Bestrebungen Hausdings freudig an, die eine lebendigere Wirkung und einen tiefer gehenden Einfluß der Vereinsschriften auf die Vereinsmitglieder bezwecken. In dieser Beziehung beschloß die Versammlung, für den Zweigverein einige Maßregeln zu treffen, von denen sie sich Erfolg verspricht.

Rudolstadt. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten in der Versammlung vom 15. Juli wurde beschlossen, die Eingabe des Grazer Zweigvereins wegen der Sprache der Veröffentlichungen des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins der Sektion Saalfeld zuzustellen. Die Ersetzung der jetzigen Monatsnamen durch rein deutsche hielt man für unausführbar. Die Fragen der Sammlung von Volkswörtern und der Erbeschen Sätze wurden für die nächste Versammlung zurückgestellt. Mitgeteilt wurde noch, daß es den Bestrebungen von Vereinsgenossen gelungen ist, »Streiperts Etablissement« in »Streiperts Gastwirtschaft« umzuwandeln.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W¹⁰, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W³⁰, Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 8,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W³⁰, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.

Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIII. Jahrgang Nr. 10

Oktober 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30, Motzstr. 78. — Auflage 17500.

Unser Ehrenmitglied
Bismarck und die Deutsche Sprache.



Nun ging zum Heldenhimmel ein,
Der unsrem Deutschtum Bahn gebrochen,
Der auch der unsre wollte sein,
Dem unser aller Herzen pochen.
Kein Redekünstler war er, nein!
Und dennoch bis in Mark und Knochen
Drang seine Rede schwertgleich ein,
Weil sie „gehau'n war und gestochen“.
Und seine Feinde nie verzeihn,
Daß er zu ihnen „deutsch gesprochen“.

Gastein, am Tag von St. Privat 1898.

Felix Dahn.

Über Verdeutschungen auf dem Gebiete der Heeressprache.*)

Geschichtliche Entwicklung der deutschen Heeressprache.

Wir beklagen uns — mit Recht —, daß kaum ein Gebiet unserer Sprache noch so von Fremdlingen wimmelt, als unsere Heeressprache, mithin gerade dasjenige Gebiet, auf dem vaterländisches, deutsches Wesen im Gegensatz zum Ausländischen am stärksten zum Ausdruck hätte kommen müssen. In blutigem Ringen haben unsere Heere die Macht und politische Überlegenheit unserer westlichen Nachbarn gebrochen, und dennoch bewahrt das Heer, das Mittel unserer Siege, zäh alte Grundbezeichnungen und Benennungen, fast sämtlich französischen Ursprunges, derart, daß unter zehn Grundbenennungen neun fremden Ursprungs sind. Woher kommt das?

Wir müssen uns kurz die geschichtliche Entwicklung unseres Heerwesens und des fremden sprachlichen Einflusses vergegenwärtigen.

Schon im späteren Mittelalter, zur Zeit der Blüte des Rittertumes, waren manche Bezeichnungen des ritterlichen Kriegshandwerkes welschen Ursprunges bei uns heimisch geworden. Neben der angeborenen Neigung der Deutschen, fremde Worte aufzunehmen, fremde Sitten und Gebräuche nachzuahmen, haben die zahlreichen Römerzüge und die Kreuzzüge, an denen romanisches Rittertum hervorragend beteiligt war, sprachlich verwelschend auf das Kriegshandwerk gewirkt.

Die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien, die Reformation schließen das Mittelalter ab. Gleichzeitig schwand immer mehr, infolge der Erfindung des Schießpulvers, das alte Ritterwesen; die Landsknechte, das Söldnerwesen traten an seine Stelle.

Spanien trat an die Spitze der europäischen Staatengemeinschaft. Das Weltreich Karls V., die Wirren der Reformation — diese bis zum Schlusse des 30jährigen Krieges gedacht — brachten vorwiegend spanisches und italienisches, der große Krieg auch holländisches, schwedisches, französisches, selbst slavisches Kriegsvolk auf deutschen Boden — und damit auch deren Sprache. In den Heeren des 30jährigen Krieges war ein Sprachengemisch, wie es in Europa nie vorher und nie nachher erlebt ward. Alles das ließ natürlich seine Spuren in der Heeressprache zurück.

Dieser erste Abschnitt der neueren Geschichte schließt etwa mit dem Jahre 1650. Die spanische Weltherrschaft war gebrochen, die Religionsfreiheit im mittleren Europa erkämpft; Deutschland lag entvölkert, verwüstet, verarmt, an Leib und Seele gebrochen am Boden.

Im Gegensatze zu diesem Zusammenbruch und gerade durch ihn gestärkt, hatte sich in Frankreich ein einheitliches, festgefügtes Staatswesen gebildet, unter Leitung großer Staatsmänner, zielbewußter Fürsten. Frankreich trat politisch, militärisch, nicht minder aber in Litteratur, Kunst und Wissenschaft an die Spitze der europäischen Staatengemeinschaft. Das Zeitalter Ludwigs XIV., mit welcher Benennung im weiteren Sinne wir das Jahrhundert von 1650—1750 bezeichnen möchten, gab ganz Europa ein ausgesprochen französisches Gepräge.

Gerade in diese Zeit, d. h. in die Zeit nach dem 30jährigen Kriege, in die Zeiten des brandenburgischen großen Kurfürsten, fällt die Gründung, Entstehung unserer heutigen stehenden Heere**).

*) Vortrag, gehalten 1897 im Dresdener Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

**) Nur wenige deutsche Regimenter können ihren Ursprung auf die Zeiten vor 1650 zurückführen.

Die sprachliche Folge dieses zeitlichen Zusammentreffens war, daß mehr noch als auf anderen Gebieten Französisch die herrschende Heeressprache wurde, fast alle Grundbezeichnungen, fast alle Namen von militärischen Einrichtungen, Verbänden, Graden französisch wurden. Von besonderer Bedeutung war es, daß die hervorragendsten Militärschriftsteller jener Zeit, die maßgebenden Meister im Festungsbau und Festungskriege Franzosen waren. Ich nenne für viele nur den Namen Vauban. Vor den Franzosen waren die Italiener Meister im Festungsbau. Hieraus erklärt sich, daß fast ausnahmslos die Fachausdrücke im Festungswesen italienischen oder französischen Ursprunges sind.

Dem Zeitalter Ludwigs XIV. folgten die Zeiten des großen Preußenkönigs, der dem Heerwesen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Stempel seines Geistes aufdrückte. Wir wissen, so preußisch, d. h. im weiteren Sinne deutsch, in seiner politischen Wirksamkeit der große König war, so französisch war er in seiner Geistesbildung, dementsprechend in seiner Sprache.

Der geistvolle König hat bekanntlich ausschließlich französisch gedichtet und geschriftstellert, er hat deutsch nur fehlerhaft schreiben können. Der Geist seines Heeres war deutsch, die Sprache blieb, wenn nicht französisch, so doch französiert.

Mit dem Zeitalter Napoleons I. trat französisches Heerwesen noch einmal in den Vordergrund. Bei Leipzig und Waterloo wurde Napoleon besiegt, nicht aber der auf vielen Gebieten herrschende Einfluß Frankreichs. So erleben wir es, daß noch durch ein weiteres halbes Jahrhundert Frankreich in Europa den leitenden Einfluß ausübt, bis endlich die Tage von Sedan, Metz und Paris diesen zweihundertjährigen Abschnitt beschließen, das deutsche Reich, das deutsche Heerwesen in Europa an die erste, leitende Stelle rücken.

Im 16. und 17. Jahrhundert spanische, italienische, dann französische, im 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts französische Einflüsse drücken unserer Heeressprache den Stempel auf bis in die Neuzeit.

Sprachliche Beispiele.

Nachstehend seien einige sprachliche Beispiele aus verschiedenen Zeiten gebracht:

Heinrich Graß dedicirет 1669 dem Kayser Leopold eine Schrift: »Kayserliche Kriegs-Feldordnung« sammbt vielen militairischen »Regulimenten« und »Observationen«, wie solche von anno 1620—1650 durch alle Aempter der Kayserlichen Armee practiciret und kolligiret.

Wallhausen, der berühmte Militärschriftsteller des 17. Jahrhunderts, veröffentlicht unter vielen anderen ein Buch: »Kriegskunst zu Pferde«, darinnen gelehret werden die initia und fundamenta der Kavallerey aller vier Theilen: als Lantziers, Kührissiers, Karbiners und Dragoens, was von einem jeden Theil erfordert wird, was sie prästiren können, sambt denen Exerzitien. Newe schöne Inventionen etlicher Bataillen mit der Kavallerey. Gepracticiret, beschrieben und mit schönen künstlichen Kupferstichen angewiesen von Johann Jacobi von Wallhausen.

Beispiel der militärischen Schreibweise Friedrichs des Großen.

Aus einem Befehle des Königs über die Ordnung auf Märschen vom 4. Dezember 1740:

»Die Officiers müssen die Bursche auf dem Marsch nicht schandiren noch übel tractiren; wo keine Defilees sein, soll breit marchiret werden.

Die Capitaines als ehrliebende Officiers sollen auf das Möglichste vor die conservation ihrer Kompagnieen sorgen, auch vor die Kranken und malade Bursche Sorge tragen, auf daß kein Bursch klagen möge, er sei versäumet worden.

Uebrigens verlasse ich mich auf die Officiers, daß sie ihr devoir thun werden, wie ehrlichen und braven Leuten zukommt, auch daß sie die alte reputation nicht werden verlieren lassen, umsovielmehr als ich selber werde gegenwärtig sein und selber sehen werde, welche Officiers sich distinguiren oder negligiren werden und verspreche ich denjenigen, so ihr devoir rechtschaffen und sich vor Anderen hervorthun werden, daß ich vor ihr Glück und avancement Sorge tragen werde, auch bei anderen Gelegenheiten marquen von meiner affection geben werde, um zu zeigen, daß ich sie kenne.«

Im Dresdener Archive fielen dem Verfasser jüngst die Berichte eines sächsischen Hauptmanns Neubert in die Hände, die dieser, im Sommer 1757 dem Heere des Prinzen Soubise beigegeben, an den sächsischen Minister Grafen Brühl — damals in Warschau — richtet. Die Briefe enthalten sämtlich die Anrede an den Grafen »Monseigneur« und die Schlußformel: »Monseigneur, je suis de votre Excellence le très humble et très obéissant serviteur, Neudert capitaine«. Inhaltlich sind sie im besten Deutsch damaliger Zeit geschrieben.

In den Schriftstücken jener Zeit ist es üblich, die eingeflickten französischen Worte mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. Ja man ging noch weiter und schrieb z. B. den französischen Stamm eines Wortes lateinisch, die deutsche Endung aber deutsch, z. B. »logiren, attaquiren«. Noch unser alter Kaiser Wilhelm schrieb die Fremdwörter lateinisch.

Viele der Fremdwörter aus den erwähnten Stilproben sind ja längst verschwunden. Und doch als Beispiel unserer Sprechweise noch vor einem Jahrzehnt seien einige Sätze aus dem Gebiete des Felddienstes angeführt, die, wenn sie nicht so gesprochen sind, doch so gesprochen werden konnten.

»Während unsere Tirailleurs sich mit den Teten der feindlichen Avantgarde engagirten, machte das Regiment Garde du Corps, welches unsere Arrièregarde kotoyirt hatte, aus einem Ravin debouchirend, à cheval der Chaussée eine brillante Attaque — en échelons rechts debordirend formirt auf ein feindliches chevauxlégers-Détachement. Letzteres, ohne genügende éclaireurs mit der queue noch im défilé steckend, wurde durch den choc total geworfen, retirirte en débandade gegen die Waldlisière, wurde jedoch durch das enfilirende Feuer eines dort logirten Infanterie-Soutiens alsbald dégagirt« usw. Das sind 31 französische Wörter, von denen nebenbeigesagt 16 bis heute amtlich noch nicht verdeutscht sind.

Kampf gegen die Fremdwörter.

Der Kampf gegen die Fremdwörter, der im Laufe der Zeit zahlreiche Fremdwörterbücher hervorrief, wurde selbstverständlich auch auf dem Gebiet der Heeressprache geführt. Es wurden besondere Verdeutschungsbücher der Heeressprache geschrieben. Neben zahlreichen solchen neuester Zeit liegt uns vor ein älteres Buch, von Karl Müller in Dresden 1814 abgeschlossen. Dieses enthält 383 enggedruckte Seiten, lediglich militärische Ausdrücke. — Die trefflichen, packenden Sinnsprüche am Anfang und Schlusse des Buches, Sinnsprüche, älteren deutschen Sprachkämpfern entnommen, seien hier wiedergegeben.

Am Anfange, aus Wendelin Schildknecht, »Beschreibung Festungen zu bauen«, Stettin 1652:

»Weil wir Teutsche nun Beides, in Geberden und Worten uns also anstellen, als wären wir in Teutschland von unserer Mutter geboren, aber in Frankreich von einer Aeffin gesäugt und von einem Pavian erzogen und alldieweil wir kaum das dritte Wort reden können, wo nicht das vierte französich ist, wenn wir uns schon selbst nicht verstehen; dahingegen der Franzos sich eher in die Zunge bisse, ehe er etwas mit einem teutschen Worte unter seiner Rede benennen sollte, wir aber der unsrigen uns schämen, als wäre sie vom Galgen herabgefallen: so will ich übersetzen« usw. —

Vor dem zweiten Teile, aus »der teutschen Sprache Ehrenkranz«, Straßburg 1644:

»Schämst du dich ein Teutscher zu sein, so wisse gewiß, daß sich Teutschland auch deiner schämt. Schämest du dich der teutschen Rede, so bist du ja ärger als ein wild unvernünftig Thier. Denn welches Thier ist doch, das dem anderen zu Gefalle seine Sprach' oder Stimm' abändere? Hastu je eine Katze dem Hunde zu Gefallen bellen, den Hund der Katze zu Lieb' mautzen hören? Hastu je einen Vogel blärren und die Kuh pfeifen hören? Und Ihr wöllt die edle Sprach', die Euch angeboren, so gar nicht in Obacht nehmen in Eurem Vaterland. Pfui dich der Schand!«

Solch' kräftige Zornesrede wirkt auch heute noch erfrischend, darum sei sie hier angeführt.

Das genannte, übrigens für unsere heutigen Verhältnisse nicht mehr passende, deutschtümelnd zu weit gehende Wörterbuch von Müller ist 1814 beendet, also unter dem Eindruck der Franzosenherrschaft geschrieben.

Fast will es uns wundersam dünken, daß auf dem Gebiete der Heeressprache die große Zeit der Befreiungskriege nicht eingreifender reinigend gewirkt hat. Unsere großen Helden jener Zeit, wie Scharnhorst, Gneisenau, haben auch schriftstellerisch reinigend gewirkt. Aber die Regierungen verhielten sich nicht fördernd, eher ablehnend.

In der ersten Verordnung König Friedrich Wilhelms III. über die Landwehr, unter dem Druck der Fremdherrschaft erlassen, der Wortlaut ist von Gneisenau verfaßt — finden wir Ausdrücke wie Reuterei, Schwadron, Fußvolk, — in der gleichartigen Verordnung, welche 1819 die Landwehr endgültig regelte, sind diese Worte in Kavallerie, Eskadron, Infanterie zurückgewandelt — Zeichen des Zeitgeistes! — Unter Friedrich Wilhelm IV. erscheint der Hauptmann, das trefflich deutsche Gegenstück zum Rittmeister. Beiden wird dann freilich wieder das welsche Mäntelchen des Kompagnie- und Eskadron-Chefs umgehängt.

So schlummerte die Reinigungsbewegung bis nach dem großen Kriege 1870.

Allmählich fing der Generalstab in den siebziger Jahren an, in seinen späteren Teilen des Generalstabswerkes über 1870/71 entbehrliche Fremdwörter durch deutsche zu ersetzen. Hier und da erschien auch ein verdeutschtes Wort in irgend einem »Reglement« oder einer sonstigen Dienstvorschrift.

Die Felddienstordnung.

Bis zum Jahre 1885 hatten wir seltsamerweise keinerlei Vorschrift oder Anleitung, wie der »Dienst im Feld« zu handhaben sei. Ein Buch mit dem langatmigen Titel »Allerhöchste Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst« ersetzte notdürftig die fehlenden kriegsmäßigen Weisungen. Im Generalstabe trat nun 1886 eine Anzahl Generalstabsoffiziere, unter dem Vorsitz eines unserer bis vor kurzem höchststehenden Generale zusammen, um das veraltete Buch den gesteigerten und erweiterten Anforderungen der Neuzeit entsprechend zu bearbeiten.

Es stellte sich bald heraus, daß fast alles von Grund aus neuaufgebaut werden mußte. So entstand etwas völlig Neues, vielfach Bahnbrechendes. Im Kreise dieses Ausschusses von Generalstabsoffizieren wurde nun auch der Gedanke angeregt und mit Freuden aufgenommen, bei dieser günstigen Gelegenheit dem Unwesen der meist französischen Fremdwörter zu Leibe zu gehen. So

ist auch auf diesem Gebiete die Felddienstordnung bahnbrechend geworden; in ihr ist zuerst zielbewußt der Kampf gegen die Fremdwörter amtlich aufgenommen worden.

Große Schwierigkeiten stellten sich den sprachlichen Neuerungen entgegen. Gewiß konnten unschwer eine Anzahl nebensächlicher Wörter, für die es völlig deckende gut deutsche Wörter bereits im Sprachgebrauche gab, ersetzt werden. Die unüberwindliche Schwierigkeit bestand aber damals mehr als heute in den fast ausnahmlos fremdlautenden Grundbenennungen der Truppen, Grade, Titel, Behörden usw. Diese Grundbenennungen waren unantastbar. Die Bearbeiter entschlossen sich daher — dem Zwange der Verhältnisse nachgebend — an die Grundbezeichnungen nicht zu rühren, durchweg maßvoll nur das zu verdeutschen, was sich ohne Zwang mit Geschmack verdeutschen ließ.

Es ist nun ein Leichtes, in freiem, nicht-amtlichem Aufsatze fremde Wörter zu meiden, ein anderes ist es, in amtlich grundlegender Schrift amtliche Wörter amtlich umzutaufen. Wer es nicht versucht hat, vermag die Schwierigkeit nicht zu ermessen, wegen der weitverzweigten Folgen jedes einzelnen Ausdruckes, wegen des Eingreifens in zahlreiche andere Verhältnisse, in feststehende Vorschriften.

Oft findet man für ein Fremdwort ein passendes deutsches Wort; das paßt dann aber nicht für eine andere Nebenbedeutung des Fremdwortes. Man findet ein gutes Hauptwort, kann es aber aus irgend einem Grunde nicht als Zeitwort, Eigenschaftswort usw. verwerten, oder es eignet sich nicht für die im Deutschen beliebten Wortzusammensetzungen oder nach Kürze, Klang und Tonfall nicht für das zugehörige Kommandowort.

Mancherlei andere Hindernisse traten ein. Es waren z. B. auf dem Gebiete der Reiterei deutsche oder deutschklingende Wörter ersonnen. So sollte Eskadron durch das deutscher klingende und thatsächlich vom gemeinen Mann angewandte Wort Schwadron ersetzt werden. Sofort erhob sich die ganze Kavallerie, die das hellschallende, weitklingende Wort Es-ka-dron im Kommando nicht missen wollte. Gerade als die Felddienstordnung druckreif war, kam ein an anderer Stelle bearbeitetes neues Kavallerie-Exerzier-Reglement heraus, das nicht nur viele der schönen Verdeutschungen im alten französischen Wortlaute beibehielt, sondern noch neue Französierungen gegenüber der früheren Auflage einführte. Welche Wirrnisse mußten entstehen, wenn binnen wenigen Wochen zwei grundlegende Dienstvorschriften den gleichen Gegenstand verschieden benannten! Man mußte sich daher bei dem Entwurfe der Felddienstordnung zu Rückübersetzungen bequemen.

Die Felddienstordnung sollte als ersten einleitenden Abschnitt eine kurze Abhandlung über die Zusammensetzung der Verbände im Kriege bringen. Das nannte man bisher die Ordre de bataille, wörtlich übersetzt »Schlachtordnung«. Ordre de bataille bedeutet aber nicht »Schlachtordnung«, sondern die Zusammensetzung, in der ein Heer bei Beginn eines Feldzuges ausrückt. Die eigentliche Schlachtordnung wird stets für den einzelnen Fall willkürlich vom Führer zusammengestellt und hieß damals bereits und heißt amtlich noch heute die »Truppeneinteilung«. Ordre de bataille bedeutet also z. B.: die x. Armee besteht aus dem 1. 2. 3. Armee-Korps der 6. und 7. Kavallerie-Division; das 1. Armee-Korps teilt sich in die und die Infanterie-Divisionen und so fort. Man suchte lange nach einer passenden Verdeutschung und fand als einzig deckend das Wort »Grundgliederung«. Somit konnte das neue deutsche Buch mit der ersten Überschrift »Grundgliederung« deutsch beginnen. — Für die bisherigen Wörter Avantgarde, Arrièregarde war »Vorhut« und »Nachhut« gesetzt und vieles andere mehr.

Das Buch war nun gedruckt. Der damalige Kriegsminister Bronsart von Schellendorf legte es zur Genehmigung Seiner Majestät dem verewigten Kaiser Wilhelm vor, der bis zu seinem Tode alles von Bedeutung selbst prüfte. Der Kriegsminister trug hierbei vor, daß es lebhafter Wunsch in Heereskreisen wie im ganzen Volke sei, entbehrliche Fremdwörter allmählich durch deutsche zu ersetzen.

Der hohe Herr legte das Buch auf seinen Arbeitstisch und machte sich am Abend an die Durchsicht. Aufschlagend fand er nun als erstes Wort »Grundgliederung«, daneben Sternchen und unten als Anmerkung »bisher mit Ordre de bataille bezeichnet«. Er blättert weiter, Kapitel »Vorhut«, Sternchen, Anmerkung »bisher mit Avantgarde bezeichnet«, Kapitel »Nachhut«, Sternchen, »bisher mit Arrièregarde bezeichnet« usw.

Anderen Tages läßt er den Kriegsminister rufen, giebt ihm den Entwurf zurück und sagt in seiner herzgewinnenden, unwiderstehlichen Weise:

»Ich kann es verstehen, daß es der Wunsch der Nation ist, deutsche Wörter im Militärsprachgebrauch einzuführen. Aber Sie wissen, alten Leuten wird es schwer, sich an Neues zu gewöhnen. Da finde ich blätternd gleich als Anfang ein mir ganz unbekanntes Wort »Grundgliederung« für Ordre de bataille, da finde ich »Vorhut, Nachhut« und vieles andere. Thut es mir zu Liebe und laßt es für die kurze Zeit, die ich noch lebe, beim alten, ich kann mich in meinem Alter an die neuen Wörter nicht mehr gewöhnen«. — Wer konnte da widerstehen?

Das Buch kam vom Kriegsminister an den Generalstab zurück, und die beanstandeten Wörter und manche andere wurden wieder in den französischen Wortlaut zurückgewandelt. Viel wurde aber gerettet.

Ein Scherz aus jener Zeit sei noch erwähnt. Der Entwurf der neuen Felddienstordnung hatte die Begriffe Avantgarde, Arrièregarde mit »Vorhut« und »Nachhut« übersetzt, folgerichtig mußte das bisherige amtliche »Flankendetachement« nun »Seitenhut« heißen. Als nun nach einer Ausschußsitzung die neuesten Spracherfindungen von der »Vorhut, Nachhut, Seitenhut« dem entscheidenden Leiter des Generalstabes vorgetragen wurden, meinte dieser scherzend: »Die ‚Seitenhut' könnt ihr den Sachsen nicht anthun.« Im Zimmer neben dem Arbeitsraume des Ausschusses arbeitete ein sächsischer, ungemein beliebter Offizier. Zwei der Herren begaben sich zu ihm und sagten ihm sehr ernst, sie wollten die neuen Wörter »Vorhut, Nachhut« einführen, fänden aber keine gute Bezeichnung für das »Flankendetachement«. — Sehr einfach, sagte dieser, nennen Sie es doch »Seidenhut«. Natürlich allgemeines Gelächter, in das der sächsische Freund fröhlich einstimmte.*) Die thatsächliche Folge aber war, daß nun amtlich nicht Seitenhut, sondern »Seitendeckung« für das Flankendetachement in Vorschlag kam. Somit enthielt der dem Kaiser vorgelegte Entwurf die neuen Wörter »Vorhut, Nachhut, Seitendeckung«, und als hernach amtlich die Vorhut und Nachhut zurückübersetzt werden mußte, ist die »Seitendeckung« unbeanstandet geblieben, und so haben wir noch heute amtlich »Avantgarde, Arrièregarde, Seitendeckung«, letzteres deutsche Wort also dank den Sachsen. — Kleine Ursachen, große Wirkungen. —

Die Felddienstordnung wurde 1887 an die Truppe ausgegeben. Fast gleichzeitig kam eine neue, im Kriegsministerium trefflich ver-

*) Der Vortrag wurde in Dresden vor sächsischen Zuhörern gehalten und fand an dieser Stelle besonders dankbaren Beifall.

deutschte »Schießvorschrift für die Infanterie« heraus, und diese beiden Bücher bilden nun die Grundlage unserer neueren maßvoll verdeutschten Heeressprache.

Seitdem fuhr das Kriegsministerium unentwegt und zielbewußt bis heute fort, in jeder neuen Druckschrift oder neuen Auflage maßvoll und allmählich weiter zu verdeutschen. In einem Aufsatze, den der Verfasser nach Ausgabe der Felddienstordnung im Militär-Wochenblatte 1887 Nr. 55 über die Verdeutschungsfrage veröffentlichte, konnten an Verdeutschungen in der Felddienstordnung und der Schießvorschrift etwa 200 aufgezählt werden. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß in den letzten zehn Jahren wohl 500, vielleicht sogar an 1000 Fremdwörter aus dem amtlichen Sprachgebrauch ausgeschieden sind.

Grundbenennungen.

Es ist also viel geschehen, und doch stehen wir eigentlich noch am Anfang der Verdeutschungsarbeit, denn fast alle Grundbezeichnungen im Heereswesen sind fremde Wörter geblieben. Es seien z. B. angeführt die Waffenbenennungen:

Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Pioniere, Train.

Die gesamte Heereseinteilung:

Armee, Armee-Korps, Division, Brigade, Regiment, Bataillon, Kompagnie, Eskadron, Batterie, Sektion, Detachement, Kommando, Patrouille — nur Abteilung, Zug, Rotte sind deutsch.

Die Gradbezeichnungen:

General, Generalfeldmarschall (Marschall deutsch), General der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Generallieutenant, Generalmajor, Oberstlieutenant, Major, Premier- und Second-*) Lieutenant, Vicefeldwebel, Sergeant, Unteroffizier; deutsch sind: Oberst, Hauptmann, Rittmeister, Wachtmeister, Feldwebel.

Die Benennungen der Gemeinen:

Grenadier, Musketier, Füsilier, Ulan, Kürassier, Dragoner, Husar, Kanonier, Pionier, Sappeur, Pontonier, Mineur, Trainsoldat.

Es kommen an Offizieren die Chefs, die Kommandeure, Adjutanten, Offiziere à la suite, die aggregirten, attachirten, kommandirten, etatsmäßigen und außeretatsmäßigen Offiziere vor.

Wir haben im Ministerium die Departements, darunter das Militär-Oekonomie-Departement und das Departement für das Invalidenwesen**), mit allerlei sprachwunderlichen Abteilungen; als besonders schöne Wörter seien erwähnt die Inspektion der technischen Institute***), die Remontirungs-†) und Medizinal-Abteilung. Wir haben im Generalstabe das Centralbüreau, die Central-, die topographische, trigonometrische, kartographische Abteilung.

Wir haben ein Garde-Korps, die Reserveformationen in allen denkbaren Zusammensetzungen, die Inspektionen und Direktionen aller Art, die zahllosen Kolonnen, z. B. die Infanterie-, Artillerie-, Munitions-Kolonnen, Proviant-, Bäckerei-, Fuhrpark- und Gas-Kolonnen, die Trains und Bagagen und seltsam benannten Fuhrwerke aller Art, die Sanitätsformationen, Etappenformationen in allen Zusammensetzungen, die Lazarette, die Depots, die Linien- und Transport-Kommissionen, mobile und immobile Behörden, die Comités, Institute, Inspizienten usw. usw.

Von etwa 225 ermittelten verschiedenen amtlichen Behörden- und Truppenkörperbezeichnungen enthält kein Dutzend rein deutsche Namen.

Alles in allem greift man wohl nicht fehl, wenn man behauptet, daß von unseren etwa 3—400 Grundbenennungen kaum 5 vom Hundert deutschen Ursprunges oder nur deutschen Klanges sind.

Kurzum, man hat in den letzten Jahren die Zweige des Baumes beschnitten, Stamm und Wurzeln hat man aber nicht oder nur wenig berührt.

Soll nun einmal durchgreifend verdeutscht werden, so muß man diesen Stamm, diese Wurzeln, die Grundbenennungen verdeutschen.

Das ist unendlich schwer, zur Zeit fast unmöglich und hat nur dann Sinn und Zweck, wenn es auf Befehl und unter dem Schutze der leitenden Stelle, also S. M. des Kaisers, geschieht.

Versuchen wir es einmal mit den fünf Waffenarten.

Kavallerie — Reiterei, Reiter ist teilweise schon im Gebrauch; wir haben Reiter-Regimenter, Meldereiter, dann leider wieder Ordonnanzreiter, als neue Erfindung ein »dem x. Kavallerie-Regiment angegliedertes Meldereiter-Detachement«, eine Benennung, die ganz jüngst in »Detachement Jäger zu Pferde« »zugeteilt dem x. Kavallerie-Regiment« abgeändert ist. Man sieht, die verdeutschende Behörde ist trotz »Meldereiter«, »angliedern« und »zuteilen« (für attachiren) nicht über das Detachement hinweggekommen.

Infanterie — Fußvolk, an sich gut, nun der Mann: Fußkrieger, Fußsoldat, Füßer, Gänger, Fußgänger, Fußersmann oder dergl. schon mißlicher und geschmackloser, ebenso Fußerei, Gängerei usw. Den Infanteristen als »Schütze« allgemein zu verdeutschen, erscheint sehr einfach. Dann muß das Garde-Schützen-Bataillon fallen. Die Auszeichnung des Begriffs Jäger fällt weg. Wie viel ehrwürdige Überlieferung geht den alten Grenadier-Regimentern verloren!

Artillerie — Geschützvolk, Stückvolk, Stückerei, Arkeley, Geschützerei, Stücknerei usw., wieder mißlich, Stücker, Stücknerist, Stückenier, Geschützersmann, Stückmann, Stückknecht, alles bedenklich.

Pioniere — z. B. Werker, Werkner, Schanzersmann, Pikenier, Bausoldat, Baukrieger, alles zweifelhaft. Für Ingenieur findet sich schwer ein völlig bequemes Wort.

Train — Troß gut, aber nun Trosser, Troßmann, Troßkrieger, Troßknecht? Das Wort Knecht schwindet überhaupt aus unserem Sprachgebrauch, der Hausknecht ist längst Hausdiener, Hausbursche, Laufbursche geworden.

Nehmen wir die großen Truppenverbände.

Es liegen mehrere Vorschläge vor.

Am weitesten links unter den Heeresverdeutschern steht Hermann von Pfister, »Schalt (Major) und Lehrer an gewerkischer (technischer) Hochschule zu Darmstadt«. Er hat ein Verdeutschungs-Wörterbuch deutschen Wehrtums herausgegeben und schlägt darin vor: Armee: Heer; Armee-Korps: Heerkörper; Division: Geschwader;*) Brigade: Brigatte; Regiment: Wehrbund; Bataillon: Bannerschaft; Kompagnie: Fähnlein; Eskadron: Schwadron; Batterie: Stückschar; Sektion: Riege.

*) In Süddeutschland früher »Ober- und Unter-Lieutenant«.

**) Seit wenigen Wochen amtlich halbverdeutscht in Armee-Verwaltungs-Departement bezw. Versorgungs- und Justiz-Departement.

***) Ganz neuestens sehr schön »Feldzeugmeisterei« genannt. Hierdurch ist es unmöglich geworden, den »Feldzeugmeister« für »General« oder »Artillerie-General« vorzuschlagen.

†) Heißt neuestens Remonte-Inspektion. Man sieht aus allem, wie zögernd das Kriegsministerium verdeutscht.

*) Im 17. Jahrhundert findet man Reitergeschwader, etwa unseren Eskadrons entsprechend.

Ein anderer schlägt vor:

Armee: Landmacht; Armee-Inspektion: Heer; Armee-Abteilung: Heeres-Abteilung; Armee-Korps: Heer-Körper; Division: Geschwader; Regiment: Banner; Bataillon: Fähnlein; Kompagnie: Fußschar; Eskadron: Reiterschar; Batterie: Stückschar.

Ein anderer:

Armee: Heer, Landmacht; Armee-Abteilung: Heeres-Abteilung; Armeekorps: Heerkor; Division: Korabteilung; Regiment: Banner; Bataillon: Harst; Kompagnie: Kumpanei; Batterie: Geschützkumpanei, Geschützschar, Stückkumpanei usw.

Ein anderer:

Armee: Heer; Armee-Korps: Heertel, Heerhauf; Division: Geschwader; Brigade: Wehrbund; Regiment: Hauf (der); Bataillon: Banner; Batterie: Stückenei usw.

Ein anderer:

Armee: Heer; Armee-Korps: Heerschar; Division: Heerbann; Brigade: Scharbann; Regiment: Gaubann; Bataillon: Banner; Kompagnie: Hauptmannschaft, Harst, Horde (!); Batterie: Kraftei usw.

Ein anderer: •

Armee: Heer; Armee-Korps: Heerverband; Division: Feldverband; Brigade: Obereinung; Regiment: Haupteinung; Bataillon: Stabseinung; Kompagnie: Grundeinung, Fußeinung; Eskadron: Reiteinung; Batterie: Geschützeinung.

Noch einige Vorschläge aus dem Gebiete der Grade und Dienststellungen:

Kommandirender General: wirklicher Heerwart zu Fuß, zu Roß; Feldzeugmeister; Heerscharführer; Befehlshaber eines Heerhaufs; befehligender Feldoberst; Befehligender; Feldmeister.

Divisions-Kommandeur: Heerwart und Geschwader-Befehliger; Heerbannführer; Heerabteilungs-Befehlshaber; Feldverbands-Befehlsherr.

Regiments-Kommandeur: Wehrbunds-Befehliger; Banner-Befehlshaber; Gaubannführer; Haufbefehliger; Haupteinungs-Befehlsherr.

Bataillons-Kommandeur: Bannerherr; Bannerführer; Fähnlein-Befehlshaber; Banner-Befehliger; Harst-Befehlshaber; Stabseinungs-Befehlsherr.

Offizier: Wehrherr; Dienstherr; Komtur; Ehrenritter; Ritter; Kriegsritter.

Unteroffizier: Unterwehrherr; Obersoldat; Kriegsknappe; Rottmeister.

Adjutant: Gehilfe, Feldgehilfe, Diensthelfer, Beisasse, Junker, Schildmeister, Beistäbler, Herold usw. usw.

Welche Fülle von gutgemeinten Vorschlägen, von denen aber vor der Hand wenige zur Ausführung kommen können!

Um weitere Schwierigkeiten zu kennzeichnen, seien einige ganz beliebige Wörter herausgegriffen.

z. B. Front — deutsch wörtlich »Stirn«, gut; nun Frontoffizier: Stirnoffizier, Stirnwehrherr; in die Front eintreten: in die Stirn eintreten; Frontmarsch: Stirnmarsch; frontale Ausdehnung: Stirn-Ausdehnung: doch alles nicht geschmackvoll.

Oder Front: Flucht (im Sinne wie Straßenflucht, Häuserflucht), an sich tadellos verdeutscht, nun: Frontoffizier: Fluchtoffizier, Fluchtherr; in die Front eintreten — in die Flucht eintreten! Somit Front = Flucht unmöglich wegen des Doppelsinnes.

Oder z. B. Kolonne — deutsch »Säule«, trefflich; man sagt schon — die Heeressäulen überschritten den Rhein; geschmackloser ist schon: Marschsäule — das Regiment steht morgen 7 Uhr in Marschsäule da und da.

Nun ist ferner Kolonne ein Begriff des Hintereinanderstehens der Unterteile (Regiments- Bataillons-, Kompagnie-Kolonne usw.), das ist stets ein Ding, das breit, meist breiter als tief ist. »Säule« ist aber begrifflich dünn und tief. Man könnte nun dafür das Wort »Masse« verwenden (Bataillonsmasse = Bannerschaftsmasse; Kompagniemasse = Fähnleinsmasse; Breitmasse, Tiefmasse, Doppelmasse usw.). Endlich haben wir das Wort Kolonne für die zahlreichen, meist nicht fechtenden Truppenabteilungen, die dem Wesen nach zum Trosse gehören, die jede aus einer Anzahl Fahrzeugen, Offizieren, Mannschaften und Pferden besteht, als Munitions-, Proviant-, Etappen-, Fuhrpark- usw. Kolonnen. Solch Ding kann man weder »Säule« noch »Masse« nennen. Man hat vorgeschlagen: »Schleppe«, z. B. »Schießbedarfs-Schleppe« für Munitions-Kolonne, »Verzehrsschleppe« für Proviantkolonne. Ein anderer schlägt vor für Kolonne »Wagenzug«, ein anderer »Fahrzug«. Dem Begriff entspricht auch das Wort »Abteilung«. Nun bilden aber z. B. mehrere Munitions-Kolonnen eine Munitions-Kolonnen-Abteilung, viele Kolonnen gliedern sich nach unten in Züge, da müßten also für diese oberen und unteren Teilungen wieder neue Worte erfunden werden, die dann wieder mit gleichstehenden Verbänden auf anderem Gebiete sich sprachlich nicht decken.

Man könnte zahlreiche andere Wörter anführen, die in einem Sinne gut übersetzt werden können, in anderem Sinne aber nicht, oder unpraktisch oder geschmacklos sind und daher besser als Lehnwörter übernommen werden.

Kurzum ein Wirrnis oft unüberwindlicher Schwierigkeiten, weil man einem vorhandenen festen Gefüge nachträglich künstliche Namen aufpfropfen möchte.

Es fragt sich: ist es denn nötig, diese Grundwörter zu verdeutschen?

Wir stehen im Zeitalter des immer gesteigerten Verkehrs und geistigen Austausches mit anderen Völkern und Sprachgemeinschaften. Die Mehrzahl der militärischen »Grundbenennungen« ist in allen europäischen Heeren gleich oder mindestens so ähnlich, daß man sie gegenseitig versteht, selbst ohne die Sprache näher zu kennen. Ist es ein Vorteil, allseitig — auch bei uns bisher unbekannte Wörter und Begriffe einzuführen, wie etwa Banner, Bannerschaft, Fähnlein, Komtur, Harst, Befehlschaft, Geschützvolk usw., wenn die ganze Welt, gebildet und ungebildet, versteht, was ein Bataillon, was Kompagnie, Batterie, was Kommandeur, was Infanterie, Kavallerie, Artillerie usw. bedeuten? Wir verstehen dann ja noch in anderen Sprachen, was Infanterie, Kavallerie, Artillerie, was Regiment, Bataillon, Batterie ist — aber unsere Kinder müssen sich, sobald die »Banner und Scharen«, »Fuß- und Geschützvölker« eingeführt sind, quälen, den Sinn der bei uns abgeschafften »Weltwörter« in anderen Sprachen zu erlernen.

Es erscheint in der That nicht angemessen, die doch nur einseitige lehrgemäße Sprachrücksicht über die Gebrauchsrücksicht zu stellen! Alle die weitläufigen Benennungen sind nicht aus einem Guß entstanden, nicht aus einem Kopfe, nicht aus einer Zeit. Sie sind in ihrer Gesamtheit einem Baume gleich, der durch Jahrhunderte wuchs, bald hier, bald da einen Zweig ansetzte, dem der Augenblick, der Gebrauchsbedarf den unterscheidenden Namen gab. Nun quälen sich jetzt die Heißsporne auf sprachlichem Gebiete, sie bauen um der Sprache willen ein Namensgefüge (»System«) und suchen nun trotz Sprach- und Sinnverrenkungen dieses dem natürlich gewachsenen Geäste aufzusetzen!

Wir sind der Meinung — vieles kann fort, aber vorläufig nicht alles!

Man kann ein guter Deutscher sein, für Reinheit seiner Sprache sorgen und dennoch ruhig eine Anzahl fremder Wörter behalten, die nun einmal auch bei uns zu feststehenden Begriffen geworden sind und die dank der allgemeinen Wehrpflicht im fernsten deutschen Dorfe verstanden werden.

Da sich vor der Hand nicht alles Fremdländische beseitigen läßt, so liegt die unendlich große Schwierigkeit vor: — wo die Grenze setzen? — welche Wörter endgültig oder vor der Hand als »Lehnwörter« aufnehmen, vielleicht in der Schreibweise verdeutschen, welche ausscheiden und übersetzen?

Wir meinen, unsere Heeresleitung hat den richtigen Weg eingeschlagen, indem sie langsam, aber stetig und zielbewußt seit der Felddienstordnung in jeder neuen Druckvorschrift neue Verdeutschungen brachte. Nur maßvolles Vorgehen, nicht plötzliches Umstürzen des Alten kann auf diesem Gebiete zum Ziele führen.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein ist der Frage der Verdeutschung der Heeressprache näher getreten und hat die Bearbeitung eines Verdeutschungs-Wörterbuches der Heeressprache in die Hand genommen. Sein auf allen Gebieten maßvolles Vorgehen, sein grundsätzliches Zurückweisen deutschtümelnder Heißsporne bietet die Gewähr, daß er auch auf dem Gebiete der Heeressprache nur das vorläufig Erreichbare erstreben, dann aber solches auch erreichen wird.

Da an freudiger Unterstützung aus allen Kreisen des Heeres nicht zu zweifeln ist, da die leitenden Stellen unseres Heeres der ganzen Verdeutschungsfrage — maßhaltend — wohlwollend gegenüberstehen, da endlich und vor allen Dingen S. M. der Kaiser, deutsch wie kein anderer gesinnt, in mächtiger Hand das deutsche Banner hoch hält, so werden sicher mit der Zeit die Fremdlinge aus unserer amtlichen Heeressprache immer mehr schwinden, und vielleicht werden die an sich berechtigten Wünsche unserer Heißsporne zu Zeiten unserer Kinder ganz erfüllt sein und der letzte unnütze welsche Tand aus unserer Heeressprache verschwunden sein.

Lassen wir doch, wie unser großer Reichskanzler einst den Drängern zurief, auch unseren Kindern noch etwas zu thun übrig!

Noch ein Wort über die deutschsprachlichen Bestrebungen in Österreich. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein zählt in Österreich eine große Zahl von rührigen Zweigvereinen. Ihre Bestrebungen tragen einen stark politischen Anstrich. Handelt es sich doch in dem Kampfe der verschiedenartigen Völker und Sprachgemeinschaften, der in unserem eng befreundeten Nachbarreiche gegenwärtig entbrannt ist, darum: soll das Deutschtum, das bisher die herrschende, die verschiedenen sprachlichen Bestrebungen einigende Stelle inne hatte, noch ferner herrschend bleiben? Auch in Heereskreisen treten da Bestrebungen hervor, die mehr noch als bei uns mit Fremdwörtern verquickte Heeressprache zu reinigen, zu verdeutschen. So löblich dies Bestreben, so sehr wir es im Deutschen Reiche wünschen müssen, dort auf allen Gebieten deutsches Wesen, deutsche Sprache zu stärken, so möchten wir doch vor allzu »gründlichen« Verdeutschungen gerade in der Heeressprache warnen. In Deutschland mit seinen geringen polnisch, dänisch, französisch sprechenden Grenzgebieten können wir uns die Freiheit gestatten, unsere fremdsprachlichen Grenzbewohner zu zwingen, sich rein deutsche Wörter im Heereswesen anzueignen. In Österreich möge man sich jedoch mit dem Bestehenden begnügen, wenn es überhaupt nur gelingt, die deutsche Sprache auch in ihrer bisherigen mit Weltwörtern gemischten Form als gemeinsame Heeressprache zu behalten. Was soll es für einen Zweck haben, alle die Tschechen, Magyaren, Polen, Italiener, Slovenen und wie sie alle heißen, mit ausgescharrten deutschen Wörtern wie Harst und Banner, Rittern, Beisassen usw. usw. noch mehr zu verfeinden und zu noch wilderer Gegnerschaft anzuspornen!

Können wir im Reiche das Erwünschte kaum, mindestens in naher Zeit nicht erreichen, so ist in Österreich die Grenze des Erreichbaren wesentlich enger gezogen, als bei uns.

Drum dort wie hier:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines.

F.

Die deutsche Dichtung und die Fremdwörter.

Erich Schmidt sagt einmal:[1] »Wie Schiller in den Briefen das zeitgenössische Übermaß französischer Ausdrücke wuchern läßt, seine Poesie aber rein davon erhält, so ist auch bei Lessing ein großer Unterschied: Die Poesie steht strenger auf der Wacht als die Abhandlung«, und in ähnlichem Sinne äußert sich Schiller selbst:[2] »Lateinische Wörter wie Kultur fallen in der Poesie etwas widrig auf«. In der That ist die Dichtkunst von jeher auf größere Sprachreinheit bedacht gewesen als die Prosa. In wissenschaftlichen Abhandlungen wie im brieflichen Gedankenaustausch haben die Gelehrten leider allzu oft ihrer Fremdwörtersucht die Zügel schießen lassen, teils aus Bequemlichkeit und Nachlässigkeit, weil es von jeher Brauch war, teils aus Eitelkeit und Selbstüberhebung, weil sie glaubten, ein wissenschaftliches Werk dürfe nicht in derselben gemeinverständlichen Sprache abgefaßt sein wie eine volkstümliche Schrift. Und da sie in der Regel nur für die höheren Stände schrieben, also darauf rechnen konnten, von diesen verstanden zu werden, so fühlten sie sich auch nur selten veranlaßt, von der hergebrachten Sitte abzugehen. Anders verhält sich's beim Dichter. Was dieser schafft, ist für das ganze Volk bestimmt; nicht einen kleinen Kreis besonders Berufener will er durch seine Werke erfreuen, sondern er wendet sich damit an alle seine Sprachgenossen. Und wie er, um einen Ausdruck Herders[3] zu gebrauchen, nur in der Muttersprache Ansehen und Gewalt über die Worte besitzt und eine Gewißheit davon hat, daß seine Freiheit nicht Gesetzlosigkeit wird, so kann er auch nur dann überall schnell und richtig verstanden werden, wenn nicht bloß der Inhalt seiner Erzeugnisse klar und durchsichtig ist, sondern auch die Form keinerlei Schwierigkeiten bereitet, namentlich die dem Ausdrucke zu Grunde liegenden Bilder recht anschaulich hervortreten. Das geschieht aber in heimischen Wörtern weit eher als in fremden. Dazu kommt, daß es dem Hörer oder Leser bei deutschen Bezeichnungen leichter und in größerem Umfange möglich ist, den Bau der Wörter zu erkennen, Vor- und Nachsilben abzutrennen, einfache und zusammengesetzte Ausdrücke zu unterscheiden, kurz das eigenartige Gepräge des Wortschatzes und damit manche feine Abschattung des Sinnes recht zu verstehn. Ferner haben die Gebilde der Muttersprache meist mehr Ahnen aufzuweisen als fremde Eindringlinge und tragen daher etwas von dem edlen Roste des Alters an sich, der ihnen ein würdiges Aussehen, eine höhere Wertschätzung verleiht. Wörter wie Papa, Diner, Salon u. a., die sich im geselligen Verkehr der oberen Zehntausend eingenistet haben, sind vom Gebrauche in der Dichtung so gut wie völlig ausgeschlossen, Vater, Mahlzeit, Saal

1) Lessing II, 701.
2) Im Briefwechsel mit Körner am 26. März 1790.
3) Fragmente zur deutschen Litteratur. 1767.

aber durch jahrhundertelange Verwendung im höhern Stile geadelt. Besonders das sittliche Gebiet, auf das unser Volk entsprechend seiner gemütvollen Beanlagung einen hohen Wert legt, hält sich möglichst von dem eitlen Tande fremder Flitter frei, und da die Dichtung auf diesem Boden ihre Hauptnährquellen hat, so begreifen wir, warum gottbegnadete Sänger für alles das, was mit den Begriffen der Frömmigkeit, Treue, Liebe, Freundschaft usw. zusammenhängt, ausländische Formen wie entstellende Flecken möglichst meiden. Nur so können sie erzielen, daß der Hörer nicht abgestoßen, sondern innerlich ergriffen wird, daß »Empfindung und Anschauung wie verklärt in seine Seele schwebt«. Denn gleich wie die Wintersonne, mag sie auch noch so hell strahlen und noch so herrlichen Glanz verbreiten, doch an wohlthuender Wärme nicht entfernt der Sommersonne gleichkommt, so fehlt auch den in fremden Sprachen abgefaßten Schriften das Belebende, Erwärmende und Anheimelnde des deutschen Wortschatzes. Mit Recht heißt es daher in einer kurpfälzischen Schulordnung vom Jahre 1615: »Auch auf Lateinkundige machen deutsche Worte einen tieferen Eindruck«. (Etiam latine doctos vernacula verba plus movent.) Endlich gebietet die Rücksicht auf das Gesetz der Schönheit, von der Einmischung fremder Bestandteile abzusehen. Denn wenn die Darstellung aus einem Gusse ist, wirkt sie künstlerischer, als wenn sie aus einem bunten Mischmasch besteht, geradeso wie ein Baudenkmal den Kenner mehr befriedigt, wenn es einen einheitlichen Baustil aufweist und nicht eine Auswahl verschiedener Stilformen enthält.

Nach alledem kann es nicht befremden, daß die Volksdichtung seit den ältesten Zeiten rein deutschen Ausdruck gezeigt hat; sie war unbewußt volkstümlich und machte ganz aus innerem Drange von dem heimischen Wortschatze Gebrauch wie die große Masse. Daher sind die alten Volksepen ziemlich frei von auswärtigen Zuthaten, und das Volkslied hat im ganzen ebensowenig Neigung dazu an den Tag gelegt. In den Merseburger Zaubersprüchen, im Hildebrands- und Ludwigsliede und in andern althochdeutschen Dichtungen sind nur einige ganz vereinzelte Lehnwörter[1]) enthalten. Im Nibelungenliede und der Gudrun finden sich nur einige Dutzend in der Blütezeit des Rittertums aufkommende und bei der Überarbeitung dieser Epen im 12. Jahrhundert eingestreute Ausdrücke französischer Herkunft.[2]) Einer gleich sauberen Sprache erfreuen sich volkstümliche Werke späterer Zeit wie Goethes Reineke Fuchs und Hermann und Dorothea.

Im übrigen unterscheiden sich aber die aus der Feder einzelner Verfasser geflossenen Schöpfungen wesentlich von einander nach den Gattungen der Poesie, nach den Grundsätzen der Zeit, in der der Dichter lebt, aber auch nach den Anschauungen, die er hegt, und dem Gefühl für das Schöne, das er besitzt. Im allgemeinen ist die Lyrik den Fremdwörtern weniger geneigt als die übrigen Dichtungsarten, weil sie das Ich am treusten widerspiegelt. Zumal wenn sie wahre Empfindungen ausströmt, also unmittelbar aus dem Herzen kommt, liegen ihr deutsche Worte am nächsten. In erster Linie gilt dies von den Liedern vaterlandsliebender Sänger, die Deutschlands Ruhm und Ehre verherrlicht haben. Seit der Zeit Walthers von der Vogelweide bis zum letzten deutsch-französischen Kriege sind nur wenige von denen, welche die Leier zum Lobe des Vaterlandes angestimmt haben, der Einmischung fremder Ausdrücke geneigt gewesen. Und in der That wäre es auch ungereimt und mit den Gefühlen des Volkes

1) z. B. cheisuring, Kaisermünze, krist, Christus.
2) z. B. garzûn, prîs, kovertiure, puneiz, pirsen.

unvereinbar, geharnischte Lieder gegen den äußeren Feind zu schleudern und in diese fremde Brocken, womöglich aus dessen Sprache, einzuflechten. So hat, um nur einige Dichter namhaft zu machen, während der ruhmreichen Zeit Friedrichs des Großen Christian Ewald von Kleist seinen Saiten immer reine Töne entlockt, nicht minder Ludwig Gleim, der sogar an die Lobredner des Auslandes die Worte richtet: »Laßt uns Deutsche sein und bleiben, deutscher Ausdruck steht uns wohl, was wir denken, reden, schreiben, sei des deutschen Geistes voll!« So haben ferner während der Befreiungskriege Arndt und Schenkendorf ihre vaterländischen Weisen nicht mit fremdem Plunder verunziert, so hat sich endlich in neuster Zeit der deutsche Reichsherold Emanuel Geibel eines unverfälschten Deutsch befleißigt und auch Uhland gepriesen, weil er dagestanden als »deutschen Reichtums Wächter in sinnverwelschter Zeiten Lauf«.

Im Gegensatze zur Gefühlspoesie steht die Lehr- und Gedankendichtung, die gleich der ungebundenen Rede wissenschaftlicher Werke vor den Fremdwörtern weit weniger zurückschreckt. Ich erinnere an Goethes Faust, der deren nicht weniger als 266 aufweist, während andere Bühnenstücke desselben Dichters wie Tasso und die natürliche Tochter nur je 15 enthalten.[1]) Ich erinnere ferner an die Parodie und das komische Epos, die oft unnötig und mit einem gewissen Wohlbehagen ausländische, namentlich französische Lappen zur Schau tragen. Z. B. bietet Blumauers Äneide im ersten Gesange Formen wie curieren, accompagnieren, vexieren, einballieren, frisieren, barbieren, illuminieren, musicieren, Pardon, Pastete, Klerisei, miserabel usw. Ähnlich verhält es sich mit Zachariäs Renommisten u. a. derartigen Schriften. Sodann haben Satiriker wie Lauremberg, Joachim Rachel und ihre Gesinnungsgenossen, aber auch Wieland, Musäus und Heine[2]) nicht selten Fremdwörter gebraucht, um Menschen und menschliche Einrichtungen zu geißeln oder sich darüber lustig zu machen, z. B. Heine, wenn er im Prologe der Harzreise sagt: »Schwarze Locken, seidne Strümpfe, weiße, höfliche Manschetten, sanfte Reden, Embrassieren, ach wenn sie nur Herzen hätten«. Wesentlich anders liegt die Sache bei Dichtungen wie Wallensteins Lager von Schiller oder Sanssouci von Geibel. Denn wenn jener in seinem Kriegsspiel verhältnismäßig häufig von Fremdlingen Gebrauch macht, so trägt er damit der Sitte der Zeit Rechnung, in die uns das Stück versetzt, und wenn dieser in seinem Gedicht von Steintritonen, Nymphen, Flora, Terrassen, Nischen, Orangen usw. redet, so bringt er damit den Rokokogeschmack des geschilderten Parks und der darin vorgeführten Person zum Ausdruck.

Aber nicht bloß auf die Dichtungsart kommt es an, sondern auch auf die Zeit, in welcher der Dichter lebt. Es giebt Jahrhunderte, in denen sich die Poesie der prosaischen Darstellung sehr stark nähert, und wieder andere, in denen sie sich weit davon entfernt. Dort sind die Fremdwörter reichlicher, hier in geringerer Zahl vertreten. Jenes war bei uns u. a. im 17. Jahrhundert der Fall, als man die Dichtkunst für erlernbar hielt und als Ausfluß des nüchternen Verstandes ansah, dieses am Ende des 18. während der höchsten Blüte unseres ganzen dichterischen Schaffens. Sodann ist es von Belang, wie weit der fremde Einfluß das Denken und Fühlen des Volkes durchdringt. Im 17. Jahrhundert war unser unglückliches, durch den Dreißigjährigen

1) Vgl. O. Dehnicke, Goethe und die Fremdwörter. Lüneburger Programm 1892.
2) Für Musäus und Wieland vgl. diese Zeitschr. X, 11, für Heine M. Seelig, Die dichterische Sprache in H. Heines Buch der Lieder 1891.

Krieg schwer betroffenes Vaterland den französischen Einwirkungen in Sitte und Lebensweise, Schrifttum und Sprache völlig preisgegeben. Bezeichnend ist in dieser Richtung ein Geständnis des Zittauer Rektors Christian Weise: »Und weil die Deutschen viel aus andern Sprachen borgen, so muß ich ebenfalls mich auch dazu verstehn; ein andrer, den's verdreußt, mag sich zu Tode sorgen, gnug, daß die Verse gut, die Lieder lieblich gehn«.[1]) Leider waren damals Männer, die das Herz gehabt hätten, dem Fremden den Fehdehandschuh hinzuwerfen, nicht allzu zahlreich und hatten überdies wenig Erfolg, selbst wenn sie wie Logau eiferten: »Das deutsche Land ist arm, die Sprache kann es sagen, die jetzt so mager ist, daß ihr man zu muß tragen aus Frankreich, was sie darf, und her vom Tiberstrom«. Mehr oder weniger gilt dies aber auch von der Zeit des Rittertums, wo man in höheren Kreisen durchaus dem welschen Vorbilde folgte und nicht vaterländisch genug fühlte, um die Fesseln der fremden Sprache gänzlich abzustreifen. So kommt es, daß die dichterischen Erzeugnisse eines Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach u. a. sprachlich wie stofflich vielfach vom Auslande beeinflußt wurden, demnach in der Reinheit des Ausdrucks manches zu wünschen übrig lassen. Der höfische Roman des Mittelhochdeutschen steht eben, wie schon O. Behaghel mit Recht hervorhebt,[2]) der gesprochenen Rede der ritterlichen Kreise viel näher als das gleichzeitige volkstümliche Epos.

Doch ist im Gebrauche der Fremdwörter ein Unterschied zwischen den einzelnen Sängern. Gottfried von Straßburg läßt die meisten einfließen, Hartmann von Aue die wenigsten. Überdies verdient bei diesem gelobt zu werden, daß er im Laufe seiner dichterischen Entwickelung wesentliche Fortschritte in der sprachlichen Sauberkeit gemacht hat.[3]) Und wie er, so haben später manche hervorragende Dichter, je mehr sie sich in ihrer Kunst vervollkommneten, die Überzeugung gewonnen, daß die fremden Brocken den Wert der Dichtung nicht erhöhen, sondern herabsetzen, z. B. Schiller, der in seinen Jugendgedichten Ausdrücke wie Phantom, Harmonie usw. in großer Zahl verwendet, in der Zeit seiner klassischen Vollendung aber fast gänzlich meidet. Ist er doch bei der spätern Überarbeitung seiner Erstlingslieder soweit gegangen, daß er mehrfach Fremdwörter ausgemerzt und durch gute deutsche ersetzt hat.[4]) Indes steht er darin nicht allein da. Auch von Klopstock wissen wir, daß er bei Neuauflagen des Messias und der Oden vom Rotstift reichlich Gebrauch gemacht und Äther und ätherisch (z. B. Mess. I, 188; 205; 476) beseitigt, für Olymp (III, 560; 689) Donnerwolke, für olympische Wetter (II, 438) drohende Wetter, für Planeten (I, 189) Erdkreis, für Zephyre (II, 391) Weste, für Ocean (II, 595) Weltmeer, für sphärisch (I, 236) wandelnd eingesetzt hat. Und wie Goethe über diesen Punkt dachte, sehen wir nicht nur an mehreren seiner Werke,[5]) sondern auch aus einem seiner Briefe, den er am 6. Oktober 1798 an Schiller geschrieben hat. Dort sagt er

1) Widmungsgedichte an das hochverehrte Deutschland.

2) Die deutsche Sprache S. 93.

3) Vgl. Haupt zu Erec S. XV; Steiner, Die Fremdwörter der bedeutendsten mhd. Dichtungen, Germanistische Studien von K. Bartsch (II, 239 ff.) und J. Kassewitz, Die französischen Wörter im Mhd. Straßburg 1890.

4) Auch sonst feilte er bei Neuauflagen und ersetzte z. B. in der 4. Strophe der Ideale die sympathetischen Triebe durch Flammentriebe (»teilend meine Flammentriebe«).

5) Nach Düntzers Nachweis hat er in der 2. Bearbeitung von Wilhelm Meisters Lehrjahren und nach Dehnicke a. a. O. und in dieser Zeitschr. VII, 115 bei der Neubearbeitung des Götz eine Anzahl überflüssiger Fremdwörter getilgt, wie Bouteille, Vesikatorien, Desavantage, Idee, Detachement u. a.

nämlich, daß er vor der ersten Aufführung des Wallenstein die Mimen und die Ären des Prologs beseitigt habe, weil er ein besseres Verständnis beim Volke erwartete, wenn dafür deutsche Ausdrücke eingesetzt würden, wie er denn auch sonst seinem Freunde warm empfiehlt, recht deutlich zu sein und die Urteilskraft der großen Menge nicht zu überschätzen (10. November 1798). Und Schiller hat diese Mahnung beherzigt. Seine Meisterdramen sind von derartigen Auswüchsen frei.[1]) Hat er doch in der Braut von Messina (I, 7, 801) sogar den Ausdruck »Fußgestell des Ruhms« gewählt, um das fremde »Piedestal« zu vermeiden. Damit ist der Stab über Dichter wie Freiligrath gebrochen, die, um den abgestumpften Gaumen der Menge zu kitzeln, »die Barbarei beständiger Janitscharenmusik erklingen ließen« und sich den Mißbrauch ausländischer Reimwörter zum Überdruß oft gestatteten.[2]) Auf sie könnte man mit geringen Abänderungen die Worte anwenden, die Lessing im 14. Litteraturbriefe über die Sprache Wielands äußert: »Und die Sprache des Herrn Freiligrath? Er verlernt seine Sprache in England. Er muß sogar eine beträchtliche Anzahl von Worten vergessen haben. Denn alle Augenblicke läßt er seinen Leser über ein Fremdwort stolpern«. Den nach Frankreich schielenden Dichtern aber hat sicherlich Kästner die beste Antwort gegeben, da er dem eingebildeten Franzosen, der »gallisch nur verstand und das allein reich, stark und zierlich fand«, nachwies, daß die deutsche Sprache noch reicher sei; denn sie könne auch Hippokrene übersetzen durch Roßbach.

Eisenberg (S.-A.). O. Weise.

1) Daß Schillers spätere Dramen weit weniger Fremdwörter enthalten als die Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe, hat schon Kehrein (Fremdwörterbuch S. 17) nachgewiesen.

2) Vgl. auch die Bemerkungen über eine ähnliche Erscheinung bei A. Fitger in dieser Zeitschr. V, 11.

Christian Thomasius und die Sprachreinigung.

Christian Thomas oder, wie er gewöhnlich mit lateinischer Endung genannt wird, Thomasius, der bekannte Leipziger und später hallische Professor der Rechtswissenschaft, der in der Geschichte unserer Universitäten dadurch merkwürdig ist, daß er zuerst Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten hat, stellt in der Vorrede eines seiner Werke ungefähr dieselben Grundsätze auf, die der »Allgemeine Deutsche Sprachverein« als leitende Gesichtspunkte befolgt. Die Stelle dürfte allgemeinerer Beachtung wert sein und soll daher im folgenden kurz besprochen werden.

Um seinen Zuhörern das Mitschreiben des Vortrags in den Vorlesungen zu ersparen, hat Thomasius in kurzer und knapper Form die Einleitung zu seiner Vernunftlehre im Druck herausgegeben (Christian Thomasens, JCti und Königlichen Preußischen Raths, Einleitung zu der Vernunfft-Lehre. Halle, gedruckt und verlegt von Christoph Salfelds seel. nachgelassener Wittwe. 1719). In der Vorrede an die studierende Jugend spricht er sich über die Gründe aus, die ihn dazu veranlaßt haben. Für die Wahl der deutschen Sprache war der Wunsch maßgebend, darzuthun, daß logische Dinge sich sehr wohl in deutscher Sprache darstellen lassen. Schwierigkeiten bereite nur die Übertragung der Kunstausdrücke ins Deutsche; hierbei müsse man einen Mittelweg einschlagen. Bezeichnungen, die schon von früheren Schriftstellern gebraucht und dadurch üblich geworden seien, müsse man selbstverständlich anwenden. Ungeschickte und unklare Ausdrücke aber, die man ohne die Ursprache nicht verstehe, müßten vermieden werden. Als Muster hierfür könne die Art dienen, wie Cicero bei der Übertragung griechischer Kunstausdrücke verfahren sei.

Bei Dingen, die von fremden Völkern zu uns gekommen seien, werde man vielfach das betreffende Fremdwort beibehalten müssen. Schließlich wahrt sich Thomasius die Freiheit, gelegentlich auch einmal ein Fremdwort da zu gebrauchen, wo er sonst die deutsche Bezeichnung wählt.

Die Stelle, die uns hier besonders angeht (Vorrede 1719, S. 14—16), lautet:

»So weiß ich auch wohl, daß von etlichen wenigen, die bißhero einerley Zweck mit mir gehabt, darinnen nicht wenig verstossen worden, daß sie die Kunst-Wörter alle in die Teutsche Sprache übersetzen wollen, wodurch sie entweder ein Gelächter oder eine Verdrießlichkeit bey dem Leser erwecket: Wenn ausländische Sachen zu uns überkommen, so kommen auch bey denen meisten ausländische Nahmen mit, und naturalisiren sich gleichsam in unserer Sprache. Und würde man denjenigen sehr spotten, der dißfalls bey seiner Sprache so abergläubisch halten, und alle solche Wörter verteutschen wolte. Ich rede viel vernehmlicher, wenn ich spreche, dieses Frauen-Zimmer trägt eine grosse fontange, als wenn ich sagte: sie trägt einen grossen gegossenen Engel auf dem Kopffe. Ebener massen ist es auch mit denen Künsten und Wissenschafften bewand, derer Lehren von andern Völckern auf uns gepflantzt worden. Wer in des Ciceronis Schrifften bewandert ist, wird sich entsinnen, daß in Philosophischen Dingen er zum öfftern Griechische Wörter, die er nicht wohl Lateinisch geben können, behalten, ob er gleich sonsten der Vornehmste derer Lateinischen Scribenten ist. Ein teutscher Fechtmeister thut deswegen seiner Sprache keinen Schimpff an, wenn er von Primen, Secunden, Tertien und Quarten redet, und derjenige würde von jederman für einen Thoren gehalten werden, oder wol gar die Gefahr eines processes ausstehen müssen, der einen Musicanten einen Spielmann nennen, und von ihm an statt einer courante simple einen einfältigen oder einfachen Schritt-Lauff begehren solte. Es ist aber nichts desto weniger auch nicht zu leugnen, daß unterschiedene Kunst-Wörter in Teutsche Sprache übersetzt, und durch öfftern Gebrauch Gelehrter Leute in schwang gebracht werden, derer man sich zu schämen heut zu Tage nicht fernere Ursache hat. Dannenhero muß man hierinnen seinen natürlichen Verstand brauchen, daß man die Mittel-Strasse gehe, und weder allzusehr affectire, ausländische Wörter in eine Sprache zu mischen, noch auch alle Kunst-Wörter in die Sprache, darinnen man schreibet, seine vornehmste Richtschnur seyn. Dannenhero, gleichwie ich mich nicht entbrechen werde, zuweilen von dem Selbständigen Wesen, von dem Gegenstand eines Dinges, von dem Stoff desselbigen und so weiter zu reden; Also werde ich mich doch vielleicht öffters der Substanz, des Objecti der materie u. s. w. bedienen; aber niemahls werde ich Unterlage an statt Subjecti, oder die Zeuge-Mutter aller Dinge, an statt Natur brauchen.«

Dies sind die leitenden Gesichtspunkte des Thomasius. Damit aber unsere Leser sich eine Vorstellung davon machen können, wie viele Fremdwörter trotzdem beibehalten sind, die wir heutzutage kaum noch gebrauchen, lassen wir hier eine kleine Zusammenstellung folgen.

discurs = Vortrag	abcopiren = abschreiben
Auditores = Zuhörer	communiciren = mitteilen
attention = Aufmerksamkeit	dependiren = abhängen
attent = aufmerksam	aestim = Wertschätzung, Achtung
conferirung = Vergleichung	Bestien = Tiere
subleviren = unterstützen	Compagnie = Gesellschaft
Autor = Verfasser	promessen = Versprechungen
zum Exempel = z. B.	resolviren = entschließen
praesupponiren = voraussetzen	observiren = beobachten
meritiren = verdienen	contribuiren = beitragen
imprimiren = einprägen	Applicirung = Anwendung.

An dieser Zusammenstellung werden wir die erfreuliche Beobachtung machen, daß seit der Zeit des Thomasius doch recht bedeutende Fortschritte in der Reinigung der Sprache gemacht worden sind.

Berlin. E. R.

Zur Fremdwörterfrage.

Aus Hamburg ging der Schriftleitung von einem nicht genannten Absender der unten abgedruckte, mit Fremdwörtern gespickte Satz mit folgender Schlußbemerkung zu: „Wenn es Ihnen möglich ist (woran ich zweifle), vorstehenden Satz in Ihrer Zeitschrift zu verdeutschen (die wenigen Lehnwörter, die zu ersetzen unmöglich ist, ausgenommen), so haben Sie einen neuen Verteidiger auf Ihrer Seite. Ein Skeptiker.“ Der Satz lautet: »Graut der Morgen, so steht der Deutsche auf, schlüpft in die Pantoffel, schiebt die Gardinen zurück, nimmt seinen Paletot, ferner die Visitenkarten, das Portefeuille, das Notizbuch und das Portemonnaie, setzt den Cylinder auf, geht in das Bureau, liest die Akten oder Correspondenzen, geht präcis 12 Uhr zur Parade, speist im Restaurant, raucht vielleicht ein paar Cigarren, liest die neuen Journale, promeniert dann etwa eine halbe Stunde auf dem Trottoir, spielt im Café eine Partie Billard, holt sich ein Logenbillet fürs Theater an der Casse, ißt im Hotel ein Cotelette oder Beefsteak, geht ins Theater, kauft sich Text und Programm, hört zwei Akte eines modernen Dramas, geht dann in den Club, fährt von da per Droschke nach Haus, giebt dem Kutscher ein Douceur, trinkt zu Hause einen Punsch, legt Pincenez und Glacéhandschuhe ab, liest ein Kapitel eines interessanten Romans, deckt sich mit dem Plumeau zu, schläft in Morpheus' Armen ein und läßt sich sonst alles egal sein.«

Dieser Satz läßt sich etwa in folgender Weise verdeutschen, wobei natürlich Lehnwörter wie Akten, Punsch, Cigarren u. ä., sowie Eigennamen wie Morpheus nicht übersetzt werden:

»Graut der Morgen, so steht der Deutsche auf, schlüpft in die Hausschuhe, schiebt die Vorhänge zurück, nimmt seinen Überrock (Überzieher), ferner die Besuchskarten, die Brieftasche, das Merkbüchlein und das Geldtäschchen, setzt den hohen Hut auf, geht ins Geschäft (Amt, Dienstzimmer), liest die Akten oder Briefsendungen, geht punkt 12 Uhr zur Truppenschau, ißt im Speisehause, raucht vielleicht ein paar Cigarren, liest die neuen Zeitungen (Zeitschriften), spaziert dann eine halbe Stunde auf dem Bürgersteige (der Gangbahn), spielt im Kaffeehaus eine Partie Billard, holt sich eine Sperrsitzkarte fürs Schauspiel an der Kasse, ißt im Gasthaus ein Rippenstück oder Rindstück, geht ins Theater (Schauspielhaus, Opernhaus?), kauft sich einen Abdruck des Stückes und einen Theaterzettel, hört zwei Aufzüge eines neuzeitlichen (neumodischen) Schauspiels, geht dann in das Vereinshaus, fährt von da in einem Mietwagen (einer Droschke) nach Hause, giebt dem Kutscher ein Trinkgeld, trinkt zu Hause einen Punsch, legt Augenglas (Klemmer, Kneifer) und Glanzlederhandschuhe ab, liest einen Abschnitt aus einem spannenden Romane, deckt sich mit dem Daunenbette zu, schläft in Morpheus' Armen ein und läßt sich sonst alles einerlei sein.«

Die Verdeutschungsarbeit war nicht schwer. Die einzige Schwierigkeit bestand darin, daß man bei manchen Fremdwörtern nicht wissen konnte, in welchem Sinne sie gebraucht sind. Was ist »Portefeuille«? Es kann eine Schriftentasche, eine Brief-

tasche, eine Geldmappe, eine Wechselmappe, eine Aktentasche sein. Das »Restaurant«, in dem »der Deutsche« speist, kann eine Weinstube, eine Bierstube, aber auch ein Speisehaus, ein Wirtshaus, eine Schenke sein. Bei den »Journalen« die er liest, weiß man nicht, ob damit politische Zeitungen, Tageblätter gemeint sind oder Zeitschriften, die wöchentlich oder monatlich erscheinen. Auch »Bureau« wird in ganz verschiedenem Sinne gebraucht: es giebt Vermietungsbureaus, ja sogar Milchbureaus! Was für einen »Text« er sich im Schauspielhause kauft, ist auch nicht klar. Da er nicht in ein Singspiel geht, so ist wahrscheinlich der Abdruck des betr. Schauspiels damit gemeint. Gebraucht man statt der Fremdwörter deutsche Ausdrücke, so erzielt man damit einen doppelten Gewinn: man erfüllt als guter Deutscher seine Pflicht gegenüber der Muttersprache, und man läßt seine Mitmenschen nicht darüber im Unklaren, was man eigentlich will. Hoffentlich wird der »Skeptiker« nunmehr, wie er versprochen hat, ein Verteidiger der Sprachreinigung, der Saulus ein Paulus!

Sprechsaal.

Acetylengas und Calciumcarbid.

Acetylen, das Leuchtgas der nächsten Zukunft, und Calciumcarbid, der Rohstoff, aus dem es gewonnen wird, sind zwei Bezeichnungen, die fast allen Deutschen ganz unverständlich und in ihren Lautbildern und der Betonung so grundverschieden von deutschen Worten sind, daß sich bei ihrer späteren allgemeinen Verbreitung die sonderbarsten Verstümmelungen voraussehen lassen. Schon aus diesem Grunde sind deutsche Namen für diese neuen Begriffe des täglichen Lebens wünschenswert; in der Wissenschaft können ja daneben die lateinisch-griechischen Ausdrücke bestehen bleiben, wie ja auch jetzt neben den volkstümlichen Worten Kochsalz, Wachs, Schießwolle, Pottasche, Mottensalz, gelöschter Kalk, Rauschgelb, Soda, Mennige, Kleesalz, Kohlensäure, Schwerspat u. v. a. Chlornatrium, Cerasin, Nitrocellulose, Kalicarbonat, Naphthalin, Calciumhydroxyd usw. bei den Gelehrten üblich sind. Calciumcarbid entsteht durch Zusammenschmelzen von Kohle und Kalk; die nächstliegende Verdeutschung wäre nach dem Vorbilde von Schwefeleisen, Kohlenwasserstoff, Chlorsilber u. a. einfach Kohlenkalk, zumal die Verbindung einem Kalkstein sehr ähnlich aussieht. Nun bezeichnet jedoch Kohlenkalk in der Erdgeschichte die Kalkablagerungen der Kohlenzeit. Deshalb würde sich ein anderer Name besser eignen, z. B. **Gasstein**, da dieser Stein schon bei dem geringsten Feuchtigkeitsgehalt der Luft, also stets, stark nach Gas riecht und bei Benetzung mit Wasser eben das neue Gas liefert (vgl. Höllenstein, Speckstein, Weinstein u. a.). Das Gas Acetylen selber wäre dann entsprechend Sumpfgas (Gas aus dem Sumpfe), Fettgas (Gas aus Fetten), Kohlengas u. ä. ein **Steingas**, wenn es auch nicht grade als solches vorher in dem Steine drin steckt, sondern erst durch Zersetzung mit Wasser erzeugt wird. Eine Verwechselung von Gasstein und Steingas ist bei einem Deutschen nicht zu befürchten.

Metz. W. Seifert.

Aufklaren.

Seit einigen Monaten druckt die Kölnische Zeitung in ihren »Wetteraussichten« nicht mehr »aufklärend« sondern »aufklarend«. Anfangs glaubte ich — und das werden viele mit mir gethan haben —, es sei ein Druckfehler, aber bald beobachtete ich, daß die Strichelchen über dem a immer fehlten; es muß also doch wohl absichtlich geschehen. Sollte ein feiner Unterschied zwischen »aufklären« und »aufklaren« beabsichtigt, oder vielleicht überhaupt — etwa in der Seemannssprache — vorhanden sein? aber welcher? Grimms Wörterbuch kennt nur »aufklären«, kein »aufklaren«; auch bei Heyne und Paul fehlt dieses. Vielleicht liegt folgender Unterschied vor: Von kalt haben wir zwei Zeitwortformen: »erkälten« und »erkalten«; die erste wird nur transitiv und rückbezüglich, die letzte nur intransitiv gebraucht; so also auch »aufklären« etwa nur transitiv = jemand über etwas aufklären, und rückbezüglich: das Wetter klärt sich auf, »aufklaren« aber intransitiv: das Wetter wird aufklaren? Man vergleiche hierzu noch: erhärten und erharten, verhärten und verharten, kränken und erkranken, lähmen und erlahmen, stärken und erstarken, wärmen (aufwärmen) und erwarmen, flämmen und aufflammen und neben dem transitiven »füttern« das volkstümliche intransitive »futtern«.

Beiläufig erwähne ich, daß man »flämmen« in meiner Heimat (Elberfeld) vom Abbrennen der kleinen Federrestchen am Geflügel, bevor es gekocht oder gebraten wird, sagt (»den Hahnen müssen Sie vorher ordentlich flämmen«, sagt die Hausfrau zur Köchin), während bei Grimm nur folgende Bedeutungen angegeben werden: »versuchen, ob ein Schießgewehr abbrennt, um es trocken und rein zu machen; in der Kochkunst: etwas gelb brennen, heiß machen; figürlich: betrügen, prellen«.

Bonn. Dr. J. Ernst Wülfing.

Zu »Siphon«.*)

Aus Straßburg im Elsaß ist mir eine Postkarte von mir unbekannter Hand zugegangen, die auf der Rückseite ohne Unterschrift nur die Worte enthält: »Siphon = Brauser?« Diese Verdeutschung dürfte kaum zu empfehlen sein, da das Brausen doch nur nebensächlich ist. Wertvoller scheint mir ein Vorschlag von Dr. med. Buecheler in Frankfurt a. M. zu sein, der meine Entsagungswilligkeit (»scheint leider unentbehrlich«) für verfrüht hält und meint, man würde die betreffenden Händler usw. (sogar leicht) bewegen können, statt Siphon anzukündigen: Spritzflasche, Spritzkrug, Spritzfaß usw., wodurch dann zugleich auch schon die Art des Gefäßes ausgedrückt werde, was bei »Siphon« nicht der Fall ist. Da nach Aussage unseres Schatzmeisters Dr. Uhlitzsch der Ausdruck »Spritzkännchen« bei Lichtenhainer Bier wirklich üblich ist, stehe ich nicht an, Dr. Buechelers Vorschlag zu befürworten.

Bonn. Dr. J. Ernst Wülfing.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

82) »Bei geschlossener Thüre wolle die Nachtglocke — zweites Thor links — gezogen werden.« (Aufschrift in einem Postgebäude, mitgeteilt von Jos. Lürges in Burgbrohl.)	82) Bei verschlossener Thür (wenn die Thür verschlossen ist) ziehe man die Nachtglocke am zweiten Thor links.

Ob die Nachtglocke wirklich gezogen werden will, ist doch fraglich. — Thür gebräuchlicher als Thüre, das namentlich im Mitteldeutschen oft vorkommt; auch in der alten Sprache ist tür häufiger als türe. Verschlossene Thür deutlicher als geschlossene Thür, weil man unter dem Schließen einer Thür auch das bloße Einklinken verstehen kann.

83) »Besitze eine Reihe vortrefflich gelungener Bilder, die ich gerne zur Ausstellung bringen, resp. eine Ausstellung damit beschicken möchte. Wo und wann finden derartige Amateur-Photographien-Ausstellungen statt? (Aus der Zeitschrift Lichtbildkünstler 1898, mitgeteilt von Professor Dr. Brenner in Würzburg.)	83) Ich besitze eine Reihe vortrefflich gelungener Bilder, die ich gern ausstellen oder zu einer Ausstellung einschicken möchte. Wo und wann finden Ausstellungen derartiger Liebhaberaufnahmen statt?

Weglassung von ich. Zur Ausstellung bringen — unnötige Umschreibung, hier um so weniger am Platze, als Ausstellung gleich nachher in anderem Sinne verwendet wird. Resp. unnötiges und ungeeignetes Fremdwort. Damit stimmt nicht zu dem Satzeingange die; es müßte heißen: oder womit, mit denen. Derartige soll sich offenbar nicht auf »Ausstellungen«, sondern auf »Amateur-Photographien« beziehen; Amateur-Photographien-Ausstellung ein ungeheuerliches Wortbild.

*) Vgl. Sp. 129/30 dies. Jahrg.

aber durch jahrhundertelange Verwendung im höhern Stile geadelt. Besonders das sittliche Gebiet, auf das unser Volk entsprechend seiner gemütvollen Beanlagung einen hohen Wert legt, hält sich möglichst von dem eitlen Tande fremder Flitter frei, und da die Dichtung auf diesem Boden ihre Hauptnährquellen hat, so begreifen wir, warum gottbegnadete Sänger für alles das, was mit den Begriffen der Frömmigkeit, Treue, Liebe, Freundschaft usw. zusammenhängt, ausländische Formen wie entstellende Flecken möglichst meiden. Nur so können sie erzielen, daß der Hörer nicht abgestoßen, sondern innerlich ergriffen wird, daß »Empfindung und Anschauung wie verklärt in seine Seele schwebt«. Denn gleich wie die Wintersonne, mag sie auch noch so hell strahlen und noch so herrlichen Glanz verbreiten, doch an wohlthuender Wärme nicht entfernt der Sommersonne gleichkommt, so fehlt auch den in fremden Sprachen abgefaßten Schriften das Belebende, Erwärmende und Anheimelnde des deutschen Wortschatzes. Mit Recht heißt es daher in einer kurpfälzischen Schulordnung vom Jahre 1615: »Auch auf Lateinkundige machen deutsche Worte einen tieferen Eindruck«. (Etiam latine doctos vernacula verba plus movent.) Endlich gebietet die Rücksicht auf das Gesetz der Schönheit, von der Einmischung fremder Bestandteile abzusehen. Denn wenn die Darstellung aus einem Gusse ist, wirkt sie künstlerischer, als wenn sie aus einem bunten Mischmasch besteht, geradeso wie ein Baudenkmal den Kenner mehr befriedigt, wenn es einen einheitlichen Baustil aufweist und nicht eine Auswahl verschiedener Stilformen enthält.

Nach alledem kann es nicht befremden, daß die Volksdichtung seit den ältesten Zeiten rein deutschen Ausdruck gezeigt hat; sie war unbewußt volkstümlich und machte ganz aus innerem Drange von dem heimischen Wortschatze Gebrauch wie die große Masse. Daher sind die alten Volksepen ziemlich frei von auswärtigen Zuthaten, und das Volkslied hat im ganzen ebensowenig Neigung dazu an den Tag gelegt. In den Merseburger Zaubersprüchen, im Hildebrands- und Ludwigsliede und in andern althochdeutschen Dichtungen sind nur einige ganz vereinzelte Lehnwörter[1]) enthalten. Im Nibelungenliede und der Gudrun finden sich nur einige Dutzend in der Blütezeit des Rittertums aufkommende und bei der Überarbeitung dieser Epen im 12. Jahrhundert eingestreute Ausdrücke französischer Herkunft.[2]) Einer gleich sauberen Sprache erfreuen sich volkstümliche Werke späterer Zeit wie Goethes Reineke Fuchs und Hermann und Dorothea.

Im übrigen unterscheiden sich aber die aus der Feder einzelner Verfasser geflossenen Schöpfungen wesentlich von einander nach den Gattungen der Poesie, nach den Grundsätzen der Zeit, in der der Dichter lebt, aber auch nach den Anschauungen, die er hegt, und dem Gefühl für das Schöne, das er besitzt. Im allgemeinen ist die Lyrik den Fremdwörtern weniger geneigt als die übrigen Dichtungsarten, weil sie das Ich am treusten widerspiegelt. Zumal wenn sie wahre Empfindungen ausströmt, also unmittelbar aus dem Herzen kommt, liegen ihr deutsche Worte am nächsten. In erster Linie gilt dies von den Liedern vaterlandsliebender Sänger, die Deutschlands Ruhm und Ehre verherrlicht haben. Seit der Zeit Walthers von der Vogelweide bis zum letzten deutsch-französischen Kriege sind nur wenige von denen, welche die Leier zum Lobe des Vaterlandes angestimmt haben, der Einmischung fremder Ausdrücke geneigt gewesen. Und in der That wäre es auch ungereimt und mit den Gefühlen des Volkes

1) z. B. cheisuring, Kaisermünze, krist, Christus.
2) z. B. garzûn, prîs, kovertiure, puneiz, pirsen.

unvereinbar, geharnischte Lieder gegen den äußeren Feind zu schleudern und in diese fremde Brocken, womöglich aus dessen Sprache, einzuflechten. So hat, um nur einige Dichter namhaft zu machen, während der ruhmreichen Zeit Friedrichs des Großen Christian Ewald von Kleist seinen Saiten immer reine Töne entlockt, nicht minder Ludwig Gleim, der sogar an die Lobredner des Auslandes die Worte richtet: »Laßt uns Deutsche sein und bleiben, deutscher Ausdruck steht uns wohl, was wir denken, reden, schreiben, sei des deutschen Geistes voll!« So haben ferner während der Befreiungskriege Arndt und Schenkendorf ihre vaterländischen Weisen nicht mit fremdem Plunder verunziert, so hat sich endlich in neuster Zeit der deutsche Reichsherold Emanuel Geibel eines unverfälschten Deutsch befleißigt und auch Uhland gepriesen, weil er dagestanden als »deutschen Reichtums Wächter in sinnverwelschter Zeiten Lauf«.

Im Gegensatze zur Gefühlspoesie steht die Lehr- und Gedankendichtung, die gleich der ungebundenen Rede wissenschaftlicher Werke vor den Fremdwörtern weit weniger zurückschreckt. Ich erinnere an Goethes Faust, der deren nicht weniger als 266 aufweist, während andere Bühnenstücke desselben Dichters wie Tasso und die natürliche Tochter nur je 15 enthalten.[1]) Ich erinnere ferner an die Parodie und das komische Epos, die oft unnötig und mit einem gewissen Wohlbehagen ausländische, namentlich französische Lappen zur Schau tragen. Z. B. bietet Blumauers Äneide im ersten Gesange Formen wie curieren, accompagnieren, vexieren, einballieren, frisieren, barbieren, illuminieren, musicieren, Pardon, Pastete, Klerisei, miserabel usw. Ähnlich verhält es sich mit Zachariäs Renommisten u. a. derartigen Schriften. Sodann haben Satiriker wie Lauremberg, Joachim Rachel und ihre Gesinnungsgenossen, aber auch Wieland, Musäus und Heine[2]) nicht selten Fremdwörter gebraucht, um Menschen und menschliche Einrichtungen zu geißeln oder sich darüber lustig zu machen, z. B. Heine, wenn er im Prologe der Harzreise sagt: »Schwarze Locken, seidne Strümpfe, weiße, höfliche Manschetten, sanfte Reden, Embrassieren, ach wenn sie nur Herzen hätten«. Wesentlich anders liegt die Sache bei Dichtungen wie Wallensteins Lager von Schiller oder Sanssouci von Geibel. Denn wenn jener in seinem Kriegsspiel verhältnismäßig häufig von Fremdlingen Gebrauch macht, so trägt er damit der Sitte der Zeit Rechnung, in die uns das Stück versetzt, und wenn dieser in seinem Gedicht von Steintritonen, Nymphen, Flora, Terrassen, Nischen, Orangen usw. redet, so bringt er damit den Rokokogeschmack des geschilderten Parks und der darin vorgeführten Person zum Ausdruck.

Aber nicht bloß auf die Dichtungsart kommt es an, sondern auch auf die Zeit, in welcher der Dichter lebt. Es giebt Jahrhunderte, in denen sich die Poesie der prosaischen Darstellung sehr stark nähert, und wieder andere, in denen sie sich weit davon entfernt. Dort sind die Fremdwörter reichlicher, hier in geringerer Zahl vertreten. Jenes war bei uns u. a. im 17. Jahrhundert der Fall, als man die Dichtkunst für erlernbar hielt und als Ausfluß des nüchternen Verstandes ansah, dieses am Ende des 18. während der höchsten Blüte unseres ganzen dichterischen Schaffens. Sodann ist es von Belang, wie weit der fremde Einfluß das Denken und Fühlen des Volkes durchdringt. Im 17. Jahrhundert war unser unglückliches, durch den Dreißigjährigen

1) Vgl. O. Dehnicke, Goethe und die Fremdwörter. Lüneburger Programm 1892.
2) Für Musäus und Wieland vgl. diese Zeitschr. X, 11, für Heine M. Seelig, Die dichterische Sprache in H. Heines Buch der Lieder 1891.

Dichters. — Die Verse dieser kleinen Dichtung, die besser die Bezeichnung »Singspiel« erhalten hätte, sind glatt und wohllautend.

Elberfeld. Jahnke.

Professor Dr. Friedrich Polle, Wie denkt das Volk über die Sprache? Gemeinverständliche Beiträge zur Beantwortung dieser Frage. 2. Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. VI und 188 S. 8. Geb. 2,40 Mk.

Polles Buch bedarf keiner Empfehlung; es wird auch so seinen Weg gehn wie das Buch Weises »Unsere Muttersprache«. Seine Ausführungen beruhen auf einer ausgedehnten Belesenheit und einer liebevollen Beobachtung der Denkweise des Volkes und sind dennoch so frisch und anziehend geschrieben, daß sie nicht nur in der That gemeinverständlich sind, sondern auch die weitesten Kreise für die behandelten Fragen zu erwärmen vermögen. Was der Verfasser nachzuweisen unternommen hat, ist im wesentlichen dies: Das Volk, d. h. die große Menge der nicht sprachlich Gebildeten, sieht in der Sprache nicht ein Verständigungsmittel, das je nach der Übereinkunft verschieden sein kann, sondern hält alle Bezeichnungen für untrennbar verbunden mit dem Bezeichneten, aus dessen Wesen sie erwachsen sind. — So falsch diese Anschauung des Volkes sein mag, so wichtig ist sie doch für das Verständnis mancher Erscheinungen. Würde es doch sonst ganz unverständlich sein, daß so viele, selbst wissenschaftlich gebildete Leute mit zäher Hartnäckigkeit an dem gebräuchlichen Fremdwort festhalten, mag der vorgeschlagene Ersatz auch noch so gut sein. Es ist das ein Rest der kindlichen Denkweise des Volkes, der eben darum eine mildere Beurteilung verdient. — Aber der reiche Inhalt des trefflichen Buches läßt sich nicht in wenigen Worten wiedergeben. Es steht zu hoffen, daß es recht viele zu ähnlichen Forschungen, die auch für die Wissenschaft fruchtbar sind, anregen werde. Und das wird von unberechenbarem Nutzen sein: wenn erst die Liebe zur Muttersprache geweckt ist, dann wird sich der Sinn für ihre Reinheit von selbst einstellen. Und gerade die Sprache des Volkes ist der Quell, aus dem sich die Sprache der Gebildeten immer neue Jugendfrische schöpfen kann.

Elberfeld. Jahnke.

Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen herausgegeben von J. W. Nagl und Jakob Zeidler. Wien, Carl Fromme, 1897. 8.

Wenngleich dieses Werk mit den Bestrebungen des Sprachvereins unmittelbar in keinem Zusammenhange steht, so begrüßen wir es doch mit Freuden. Es zeigt unsern Stammesbrüdern im Südosten, was das Deutschtum in Österreich-Ungarn auf geistigem Gebiete geleistet hat, und wird ihnen so ein neues Einheitsband und ein Halt in dem Kampfe für ihre Stellung sein; uns Reichsdeutsche aber wird es darauf aufmerksam machen, daß es außer der insgemein so genannten deutschen Litteratur noch ein andres deutsches Schrifttum giebt, das der Beachtung der Gebildeten noch in weit höherem Maße wert ist, als es bis jetzt gefunden hat.

Von den 14 Lieferungen, die das Werk umfassen soll, liegen uns die beiden ersten vor. Sie enthalten: I. die deutsche Colonisation in Österreich-Ungarn, II. das nationale Erbe. Zeigt uns der erste Abschnitt die segensreiche Einwirkung der deutschen Besiedlung auf die Entwicklung der genannten Länder, so behandelt der zweite das Erbe an Sprachgut und Sagenschätzen, das die Deutschen Österreichs und Ungarns von ihren Ahnen überkommen haben. Die allgemein-verständliche Darstellung, die auf ernst wissenschaftlicher Grundlage ruht, sichert im Bunde mit der gediegnen Ausstattung dem Buche eine große Verbreitung.

Elberfeld. Jahnke.

Marx Möller, Totentanz. Eine Aschermittwochsdichtung. Verlag Kreisende Ringe (Max Spohr), Leipzig, 1898. 42 S. 8.

Eine eigenartige Dichtung. Die alles bezwingende, alle Schranken durchbrechende und alles befreiende Macht des Todes ist ihr Gegenstand. Die Verse sind glatt und wohllautend; doch wirken zwei Wortbildungen, die dem Reim zu Liebe geschaffen sind (Laborator statt Laboratorium, klaubern statt klauben), störend.

Elberfeld. Jahnke.

In Dur und Moll. Gedichte von Clemens Drache (Verfasser der »Dämmerstunden«). Bautzen, Emil Hübner, 1897. 110 S. 8.

Die Sammlung enthält schlichte, leidenschaftslose Lieder meist ernsten Inhalts in anmutender Form.

Elberfeld. Jahnke.

Karl Scheffler, Das etymologische Bewußtsein mit besonderer Rücksicht auf die neuhochdeutsche Schriftsprache. Zweiter Teil. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresber. des Neuen Gymnasiums in Braunschweig. Ostern 1898. 27 S.

Es giebt, wie der erste im vorigen Jahrgange Sp. 200 besprochene Teil dieser Schrift gezeigt hat, Vorgänge und Thatsachen des Sprachlebens, die den Stempel der geschichtlichen Verwandtschaft der Wörter für unser Gefühl in verschiedenem Maße verwischen. Andere stellen ihn von neuem wieder her. Wird aber hier in beiden Fällen das etymologische Bewußtsein in seinem passiven, bloß empfänglichen Verhalten betrachtet, so wirkt es anderseits auch als eine der treibenden Ursachen auf die Entwicklung des Sprachlebens ein. Nicht bloß, wie bekannt, auf unsere gegenwärtige Rechtschreibung und gewisse Erscheinungen der Schrift- und infolge davon der gebildeten Umgangssprache, sondern auch allgemein. Wenn sich innerhalb einer Sippe von Wörtern eins nach Wortsinn oder Lautgestalt wandelt, so nehmen die übrigen Glieder der Verwandtschaft daran nur teil, je nachdem der etymologische Zusammenhang erhalten geblieben ist. Ferner verdankt ein Teil der entstehenden Neubildungen sein Dasein dem Bedürfnisse des etymologischen Bewußtseins. Beide Arten dieser Einwirkung schließen wieder mannigfaltige Fälle ein.

Diese Schrift ist der Aufmerksamkeit unserer Mitglieder in höchstem Maße zu empfehlen, weil sie eine ganze Fülle von Aufklärungen und Belehrungen über die Entwicklung unserer Muttersprache enthält und dabei die oft recht schwierigen und verwickelten Verhältnisse durch sichere Anordnung und klaren, bezeichnenden Ausdruck darzulegen weiß. Wenn ich eine geringe Einschränkung dieses Lobes bezüglich der Ausführungen auf S. 15—17 ausspreche, so geschieht es nur in der bereits vorm Jahr geäußerten Hoffnung, daß die Untersuchungen aus ihrem gegenwärtigen Verstecke noch einmal ans Tageslicht gezogen werden. Der Verfasser stellt noch Weiteres in Aussicht. Er hat darauf Anspruch, daß man es mit Vergnügen erwartet.

Berlin. Oskar Streicher.

L. Link, Die einheitliche Aussprache im Deutschen. Theoretisch und praktisch dargestellt. Paderborn, Schöningh, 1898. 0,60 Mk.

Ein drei Bogen starkes Heftchen, gemeinverständlich geschrieben und recht gut geeignet, in weiteren Kreisen den Gedanken zu verbreiten, daß eine einheitliche und mustergültige Gebildetenaussprache erstrebenswert und in einem gewissen, hinreichenden Maße erreichbar ist. Einige Unvollkommenheiten des Büchleins könnten in einer zweiten Auflage beseitigt werden. Daß die Bühnenleitungen in Bezug auf die Aussprache einig seien, ist doch eine kleine Schönfärberei; die Vorführung der Zischlaute (S. 23) ist nicht klar; die Aussprache des anlautenden ſ vor Selstlauten (S. 29) ist sonderbarerweise der des z gegenübergestellt; die Behauchung der Laute p, t, k sollte nicht so allgemein »bei starker Aussprache« festgestellt oder verlangt werden, sondern nur für gewisse Stellungen im Wort; über die Verbreitung eines Fehlers oder einer Eigentümlichkeit in der Aussprache sollte man sich entweder genau erkundigen oder sich vorsichtiger ausdrücken; die »weit verbreiteten Aussprachefehler« (S. 36—38) sind entweder viel zu flüchtig zusammengerafft oder — im Widerspruch mit der Aufschrift des Buches — bloß auf die engere Heimat des Verf. berechnet usw. Mit einzelnen Entscheidungen über die strittigen Punkte der deutschen Gebildetenaussprache werden natürlich verschiedene Leser nicht einverstanden sein. Ich möchte mich hier nur gegen die offene Aussprache des langen ä wenden, d. h. gegen die Forderung, das lange e dort anders (offen) auszusprechen, wo eine k. oder k. k. Orthographie die Schreibung mit ä vorschreibt (vgl. stets, Hering, Schlegel — stäts, Häring, Schlägel); freilich soll einst, auch nach des Verf. Wunsch, die Rechtschreibung nach der mustergültigen Aussprache geregelt werden, aber da drehen (oder drähen?) wir uns eben im Kreise.

Czernowitz. Th. Gartner.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Heinrich Rietsch (Wien), Die musikalischen Kunstausdrücke und die Sprachreinigung. Beilage der (Münchener) Allg. Zeitung, 13. Juli 98.

Der sehr beachtenswerte Aufsatz führt mit großer Besonnenheit aus, welcher Weg bei der Verdeutschung der musikalischen Kunstausdrücke einzuschlagen ist, und giebt treffliche Winke für eine grundsätzliche, eingehende Darstellung des Gegenstandes. Es werden dabei 3 Gruppen unterschieden, 1) Ausdrücke für die Formen in Kunstlehre und Kunstübung, 2) Ausdrücke für die Mittel zur Tongebung (Musikinstrumente), 3) Ausdrücke für die Art der Ausführung, die der Notenschrift zur Erläuterung und näheren Bestimmung beigegeben sind. Jede Gruppe wird durch einige Beispiele erläutert.

Rudolf Wessely, Unsere Sprache, ein Spiegel altdeutschen Lebens. — Vossische Zeitung Nr. 377, 14. August 98.

Der Verfasser führt eine Fülle von Redewendungen vor, bespricht sie und legt ihre ursprüngliche Bedeutung dar.

Nachtrag hierzu. Voss. Zeitung Nr. 385, 19. Aug. 1898. Einige der von W. angeführten Redensarten werden anders gedeutet, nämlich »sein Schäfchen ins Trockene bringen«, »den Nagel auf den Kopf treffen«, deren Zusammenhang mit dem Gewerbe des Schäfers und Zimmermanns zu erweisen gesucht wird.

Richard Böhme, Luthers Verdienste um die deutsche Sprache und Dichtkunst. Ein Urteil aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. — Vossische Zeitung Nr. 389, 21. Aug. 98.

Besprechung einer 1730 erschienenen Schrift des Magisters Georg Lizel (1694—1761), der unter dem Namen Megalissus die Verdienste Luthers um die prosaische und dichterische Sprache als strenger Lutheraner im Gegensatze zu den Katholiken preist, wie schon der Name der Schrift andeutet: »Der Undeutsche Catholik usw.« (Vgl. auch Kluge, Von Luther bis Lessing. 2. Aufl. S. 130.)

P. Janzen, Gedenke, daß du ein Deutscher bist! — Apotheker-Zeitung Nr. 66, 17. August 1898.

Der Verfasser tritt mit großer Wärme für die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins ein. Er weist seine Fachgenossen auf das vom Vereine herausgegebene Verdeutschungsbuch »Die Heilkunde« hin und führt als Beispiele daraus einige der wichtigsten Verdeutschungen an.

M. P. Kühlmann, Die geschichtliche Entwicklung der Schulsprache und ihre heutigen Reste. — Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, Nr. 22, 22. Febr. 1898.

Der Aufsatz bespricht die Entwicklung der lateinischen Schulsprache mit ihren Fachausdrücken, deren Überreste sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Besonders werden dabei die sächsischen Fürstenschulen berücksichtigt. Der Verfasser schließt mit dem Wunsche, daß recht bald auch hier die deutsche Muttersprache diese letzten Trümmer einer undeutschen Vergangenheit vertilgen möge.

Prof. Dr. Joseph Murauer, Über sprachreinigende Bestrebungen in den verflossenen Jahrhunderten. Vortrag, gehalten zu Marburg a. d. Drau. — Marburger Zeitung.

Geschichtlicher Überblick über das Eindringen von Fremdwörtern in die deutsche Sprache und die Bestrebungen, die Sprache davon wieder zu reinigen. Besonders Luthers und Leibnizens Verdienste werden hervorgehoben. Als wichtiges Mittel zur Erhaltung einer reinen deutschen Sprache wird am Schlusse die deutsche Schule erwähnt.

Dr. Paul Horn, Privatdozent a. d. Universität Straßburg, Die deutsche Soldatensprache. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1898, Nr. 64, 21. März.

Erörtert die deutsche Soldatensprache von den Zeiten der Landsknechte bis auf die Gegenwart. Um die Soldatensprache der neueren Zeit erschöpfend behandeln zu können, bittet der Verfasser um möglichst viele Beiträge.

Über Fremdwörter. — Memminger Ztg. 98, Nr. 166 u. 170.

Ein Leser hatte aus der Nr. 160 der Memminger Zeitung 100 Fremdwörter herausgesucht und bei jedem eine passende Verdeutschung angegeben. Nr. 166 enthält nun eine Erwiderung des Schriftleiters, die unter Anführung einiger unglücklicher Verdeutschungsversuche die Unmöglichkeit darzuthun sucht, jedes Fremdwort durch ein deutsches zu ersetzen. In Nr. 170 setzt ein zweiter Leser auseinander, daß es sich nicht um die Verdeutschung jedes Fremdwortes handle, sondern nur um gute und passende Verdeutschungen. Dazu bemerkt dann der Schriftleiter, in Zukunft sollten, soweit angängig, überflüssige Fremdwörter vermieden werden.

Dr. Karl Oetker, Ein schwerer und verwickelter geburtshülflicher Fall mit günstigem Ausgang. — Zeitschrift für praktische Aerzte. 1897. Nr. 19.

Derselbe, Über keimfreie Ausstopfung der Gebärmutterhöhle. — Centralblatt für Gynäkologie. 1898. Nr. 26.

Die Aufsätze bilden einen wertvollen Beitrag zur ärztlichen Fachsprache und sind als nachahmenswerte Muster dafür zu bezeichnen. Der Verfasser hat mit ihnen den thatsächlichen Beweis dafür geliefert, daß es auch dem Arzte möglich ist, sich streng wissenschaftlich und zugleich gut deutsch auszudrücken, was ja vielen Fachgenossen von vornherein für unmöglich gilt. Was aber noch mehr ist, er hat gleichzeitig damit gezeigt, daß dieser Verzicht auf überflüssige fremde Zuthat der Sprache eine Klarheit und Durchsichtigkeit verleiht, die jeden angenehm überraschen muß, der nicht diese Zuthat an sich als eine der Würde des Gelehrten unentbehrliche Zierde betrachtet. Für solche ist wohl der Hinweis darauf gestattet, daß man früher auch die Allongeperücke und den Zopf für eine derartige Zierde hielt.

Frankenhausen. E. G.

Fremdlinge in der deutschen Sprache. — Kölnische Volkszeitung 7. August 1898.

Eine jener kurzen, eindringlichen Mahnungen zur Beseitigung des Fremdwörterunfuges, wie sie immer und immer wieder in allen Zeitungen erscheinen sollten. Der Aufsatz beschäftigt sich hauptsächlich mit Fremdausdrücken, die sich im öffentlichen Leben breit machen.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde I) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Gera. In der Augustsitzung hielt Lehrer Kollenberg einen Vortrag über Schriftsprache und Volksmundart, wobei er die Entwicklung der Schriftsprache schilderte und dann der natürlichen, ungekünstelten Sprache des Volkes warm das Wort redete. Die Ansicht, die Jakob Grimm, Max Müller, Rudolf Hildebrand u. a. vertreten, gewinne immer mehr an Boden, daß nämlich die Mundarten wohl geeignet seien, unserm Sprachkörper wieder gesundes Blut zuzuführen, ihn fort und fort zu erfrischen und zu verjüngen.

Grimma. In der Jahresversammlung am 20. August gedachte der Vorsitzer, Oberlehrer Dr. Grans, zunächst des verstorbenen Ehrenmitgliedes des A. D. Sprachvereins, des Fürsten Bismarck, und beleuchtete dessen mittelbare und unmittelbare Verdienste um die deutsche Sprache. Dann berichtete Seminar-Oberlehrer Dr. Gedan über die Schriften von Vernaleken »Die Zweige des deutschen Volkes in Mittel-Europa« und von Hausding »Das Fremdwortübel.«

Kassel. Zu Anfang September tagte hier der Bund deutscher Gastwirte. Auf der Tagesordnung stand auch der Antrag des Wirtevereins für Kassel und Umgegend wegen der Einführung einer deutschen Speisekarte. Als geladene Gäste wohnten der Vorsitzer des Zweigvereins, Realschuldirektor Dr. Harnisch, und der Schriftführer, Stadtkämmerer Barner, den Verhandlungen bei. Nach einer sehr beifällig aufgenommenen Rede Dr. Harnischs und sachlicher Berichterstattung durch den Beisitzer des Wirtevereins, Gasthofbesitzer W. Kröger (auch Vorstandsmitglied des Zweigvereins), wurde der Beschluß gefaßt, bei

den einzelnen Wirtevereinen die Einführung einer deutschen Speisekarte anzuregen. Die Speisekarte des Zweigvereins lag in zahlreichen Abzügen aus, und mehrere auswärtige Vertreter stellten größere Aufträge in Aussicht. Die Zweigvereine werden gebeten, sich wegen der Speisekarte an den Schriftführer, Stadtkämmerer Barner, zu wenden. Die Erfolge des Zweigvereins Kassel in dieser Angelegenheit berechtigen zu der Hoffnung, daß auch in andern Städten durch die Bemühungen der Sprachvereine unseren Bestrebungen Eingang bei den Gastwirten zu verschaffen sein wird. — Die Anzahl der Mitglieder beträgt jetzt 736.

Roßleben. In der Versammlung vom 5. September gedachte der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Sprengel, des Hinscheidens unseres großen Ehrenmitgliedes, des Fürsten Bismarck. Superintendent Zander sprach darauf über Erinnerungen an Fritz Reuter und trug Dichtungen des Meisters vor.

Briefkasten.

Herrn Dr. K...., N.-R. Sie äußern Ihr Bedenken, ob man wirklich gut deutsch sagen dürfe, wie es auf S. 80 dieser Zeitschrift in dem Abschnitte zur Schärfung des Sprachgefühls heiße: »daß sie (die Tochter) sich diese Summe seiner Zeit in ihr Erbteil einrechnen lasse.« Wessen Zeit sei gemeint? die der Tochter? dann müsse es ihrer Zeit heißen. — Aber das wäre auch nicht richtig. Denn welches ist denn ‚die Zeit der Tochter?‘ Die Redewendung seiner Zeit, die Sie ganz verwerfen wollen, ist durchaus nicht zu beanstanden. Sie bedeutet: wenn es Zeit ist, wenn die richtige Zeit da ist. Es ist eine erstarrte Formel, die ohne Beziehung auf den Satzgegenstand sowohl von der Vergangenheit, als von der Zukunft gebraucht werden kann. M. Heyne schreibt in seinem D. Wörterbuche sogar seinerzeit als ein Wort. Er führt den Satz an: ich werde seiner Zeit auf die Sache zurückkommen. Fichte schreibt: Wir werden seiner Zeit zeigen. Fr. Blatz führt in seiner Neuhochdeutschen Grammatik[3] II S. 277 unter anderen noch folgende Sätze an: Sie war seiner Zeit ein hübsches Mädchen. Die Hühnchen hättest Du, Herr Bruder, seiner Zeit gefressen. Die Burg war seiner Zeit von tapferen Rittern bewohnt. Du bist seiner Zeit ein arger Wildfang gewesen. Auch Th. Matthias (Sprachleben und Sprachschäden[2] S. 250) schreibt seinerzeit und weist darauf hin, daß das Formelhafte dieses Ausdrucks am besten aus der Weiterbildung seinerzeitig zu erkennen sei, während es ihrerzeitig, unserzeitig nicht gebe. H. D.

Herrn K...., Hamburg. Die ältere Form »gerne« und die jüngere »gern« sind beide richtig, die letztere in edler Prosa wohl vorzuziehen. — Über »Hilfe« und »Hülfe« ist in der Novembernummer des vor. Jahrg. gehandelt. »Gültig« ist besser als »giltig«; denn es kommt von dem alten Hauptworte »Gülte«. »Giltig« hat sich aber in Anlehnung an »gelten, es gilt« daneben festgesetzt und wird auch von der amtlichen Rechtschreibung zugelassen. — Verdeutschungen von »Abonnent« usw. finden Sie in den Verdeutschungsbüchern. — »Baldigst« dient als Steigerungsform zu »bald«, während das alte »mit dem bäldesten« (z. B. Schiller) nicht mehr üblich ist. Daraus folgt noch nicht, daß es ein Umstandswort »baldig« giebt; »baldig« ist nur als Eigenschaftswort im Gebrauche. Das sind, wenn man will, Launen der Sprache, die aber anerkannt werden müssen. Sie haben deshalb kein Recht, das auf Sp. 144 gebrauchte »baldigst« zu tadeln. K. S.

Herrn R. Br...., Calbe a. d. S. Die bessere Betonung von »Motor« ist jedenfalls die auf der ersten Silbe (vgl. Jahrg. 1896, Sp. 173). Dafür spricht die Ähnlichkeit aller übrigen dem Latein entlehnten Wörter auf -tor, wie »Accumulator, Registrator« usw. Die Betonung »Motór« wird hervorgerufen sein durch die Mehrzahl »Motóren«, ähnlich wie durch »Pastóren« die landschaftlich weit verbreitete Form »Pastór«. Nicht zu billigen ist die Mehrheitsform »Motore«, ebensowie das mundartliche »Pastöre«. Auch hier muß das Vorbild der übrigen Mehrzahlbildungen auf -toren maßgebend sein. — Für die Betonung »Dýnamo« wird sich kaum ein zwingender Grund anführen lassen. Da das Wort eine Abkürzung von »Dynamomaschine« ist, so wäre die Frage, ob hier der Ton auf der ersten oder zweiten Silbe ruht. Wir möchten glauben, daß schon in dieser Zusammensetzung der Ton aus rhythmischen Gründen vielfach auf die zweite Silbe getreten ist (wie etwa umgekehrt »Pérubalsam« neben »Perú«), und das würde für die Abkürzung die Betonung »Dynámo« ergeben. Dazu kommt außerdem die vorbildliche Kraft von »Dynámik« und »dynámisch«. Wir möchten also »Dynámo« neben »Dýnamo« gelten lassen. Schließlich aber ist »Dynamo« überhaupt ein Unwort, mit dessen Betonung man nicht viel Umstände machen sollte. Deshalb würden wir es sogar verzeihen, wenn einer nach »Dynamit« auch »Dynamó« sagen wollte. Man sehe sich lieber nach einem passenden Ersatze um, wenn's nicht anders geht, nach einer fremdsprachlichen Bildung, oder man behalte »Dynamomaschine« bei, damit wenigstens das abscheuliche »Dynamo« verschwinde! K. S.

Herrn H. W...., Leipzig. Die Verhältniswörter »oberhalb, unterhalb« u. ä. werden in der gewählteren Rede durchaus mit dem Wesfalle verbunden; es muß also heißen: »oberhalb Magdeburgs«. Minder gut, obwohl nicht selten, ist der Wemfall. So ließe sich also »oberhalb Magdeburg« als Wemfall allenfalls verteidigen, als Wesfall wäre es falsch und nur ein Zeichen von der leider heute vielfach einreißenden Formlosigkeit, besonders bei Ortsnamen, wie »des Brocken, des Rhein« usw. K. S.

Herrn Th. H...., St. Petersburg. Zu der auf Sp. 143 berührten Titelfrage teilen Sie freundlichst mit, daß auch die russische Sprache die »Frau Generalin« als »Generálscha« kennt und benennt, ebenso »Pastórscha, Professórscha und Popadjá« (= Frau eines Popen). Unsere Bemerkung, daß »kein anderes Volk die geschmacklose Sitte kenne, der Frau den Titel des Mannes zu verleihen«, bedarf also einer Einschränkung. Da aber solche Bezeichnungen, wie Sie hinzufügen, im Russischen nur bei wenigen einzelnen Berufsarten üblich und nicht, wie im Deutschen, als Anredeformen im Gebrauche sind, sondern nur wenn man von ihnen spricht, so ist jene Einschränkung nicht erheblich. K. S.

Herrn P. M...., Oldenburg i. Gr. Zur Deutung des Ausdrucks »flöten gehen« (vgl. Spalte 169—170) teilen Sie freundlichst eine in Halle a. d. S. verbreitete Erklärung mit, die sich auf den Namen des Leihhausbesitzers »Flöte« gründet. Was in das Leihhaus wanderte, also »zu Flöten ging«, verschwand meist auf Nimmerwiedersehen; und danach soll »(zu) Flöten gehen« auch im weiteren Sinne gebraucht und von den abgehenden Studenten verbreitet sein. Da aber, wie Sie hinzufügen, der bewußte »Flöte« im Anfange dieses Jahrhunderts lebte, anderseits »fleuten gân« für Hamburg schon 1755 nachgewiesen werden kann, so wird man den Haller Leihhausbesitzer für die Entstehung dieser Redensart nicht verantwortlich machen dürfen. Vielmehr wird die bereits vorhandene Redensart bei der Haller Studentenschaft nur eine erwünschte Anknüpfung an den zufällig anklingenden Namen der wichtigen Persönlichkeit gefunden haben. K. S.

Herrn P. R...., Berlin. Die Bildung »zweifelsohne« ist durchaus sprachrichtig. Sie ist der vereinzelte Rest einer früher verbreiteten Fügung von »ohne« mit dem Wesfalle; vgl. »die böse fleischliche Lust, der niemand on ist« (Luther), »ihr solt auch alles Zweifels und Sorgen on sein« (in einer Satire aus der Reformationszeit). — »Klappe« für »Bett« in niederer (aber nicht bloß Berlinischer) Rede beruht offenbar auf einem Vergleiche des Bettes mit einer Falle, der Bettdecke mit der zufallenden Klappe. Ebenso heißt es in niederer Rede: »sich in die Falle legen.« — »Dings« ist der erstarrte Wesfall von »Ding«, entstanden aus Wendungen wie »begert einer viel Dings zu wissen« (Luther, Weisheit Salom. 8, 8), wo »Dings« nach alter Weise der von »viel« abhängige Wesfall ist. Übrigens ist auch dieser Ausdruck durchaus nicht bloß Berlinisch. — Auch wir erinnern uns irgendwo die Ableitung von »mutterseelenallein« aus »mit der Seelen allein« gelesen zu haben. Das ist aber entschieden eine haltlose Vermutung. Es wird bei der Ztschr. X, Sp. 264 vorgetragenen Erklärung sein Bewenden haben müssen. K. S.

Herrn Postrat B...., Liegnitz. Sie fürchten, daß sich auf Bismarck-Denkmälern die »Sprachsünde«: »Wir Deutsche fürchten Gott« usw. einschleichen könnte. Die Sache liegt aber anders. »Wir Deutschen« ist zwar nach dem heutigen Sprachgebrauche vielleicht die häufigere Form, aber ebenso gut und seit alter Zeit daneben üblich ist: »Wir Deutsche«, und so haben nicht bloß Lessing und Herder, so hat nicht bloß Jakob Grimm, sondern Bismarck selbst gesagt! Will man also seine Denkmäler nicht »verunzieren«, so muß man gerade: »Wir Deutsche« schreiben. K. S.

Herrn E. W...., Bonn. Den zahlreichen von Ihnen früher gelieferten Beispielen für die Unachtsamkeit vieler Leute im Gebrauche (oder Nichtgebrauche) der Anführungsstriche reihen Sie ein neues an durch Übersendung eines Druckschreibens der Bergisch Märkischen (so!) Bank in Bonn. Diese regelwidrige Schreibung, die »durch die Bank« angewendet wird, berührt bei einer großen Handelsgesellschaft recht eigenartig. Die Herren Direktoren können doch unmöglich wähnen, »Bergisch« sei ein Umstandswort! Rein sprachlich bietet das Druckschreiben aber noch manch Unerfreuliches. Es wimmelt von überflüssigen Fremdwörtern wie »prolongirt, Bijouterien, Manipulation, Contract, Regulativ« usw., und die Verwendung von »zeitig« in der Bedeutung »zeitweilig«, sowie des alten Kanzleiwortes »abseiten« = durch, von trägt nicht zur Verschönerung seiner Sprache bei. Wie schade, daß ein geschäftlich so hervorragendes Haus sich unserer Muttersprache so wenig annimmt! Und dabei könnte es in ihrer Pflege bahnbrechend wirken.

Herrn H...., Berlin. Nachdem die Direktoren des Wintergartens in Berlin, die Herren Dorn und Baron, vor etwa 10 Jahren ein Preisausschreiben für die Verdeutschung einer Reihe von Kunstausdrücken im Gebiete ihrer Schaustellungen veranstaltet hatten, machte ihre »Spielordnung«, wie damals das Programm genannt wurde, auf einen Freund der deutschen Sprache einen günstigen Eindruck. Das von Ihnen übersandte »Programm« beweist leider, daß jetzt der alte Schlendrian wieder eingerissen ist: fremde Wörter mit deutschen vermengt und die fremden mit einer Nichtachtung der grammatischen und Rechtschreibungsregeln gedruckt, die auf die Ausländer, namentlich Franzosen, zwerchfellerschütternd wirken muß. So »valse mer. veillieux«. »Le Troubadours Toulosain«. »Platz de l'Opéra« usw. Sollte sich nicht ein tüchtiger Realschultertianer in Berlin finden lassen, der den Herren Direktoren ihre »Programms« vor der Drucklegung durchsieht?

Herrn Dr. W...., Berlin. Auch Herrn Fritz Richert, dem Besitzer des Ägir-Hotels in Wiesbaden, das sich laut Anzeige im Reichskursbuche »in ruhiger vornehmer Lage, unmittelbar an den Parkanlagen, des Kurhauses und des Königl. Hof-Theaters« befindet, empfehlen wir, die Hilfe eines Schülers bei Abfassung seiner Anzeigen in Anspruch zu nehmen. Doch genügt hier schon ein Junge aus einer höheren Volksschulklasse.

Herrn Dr. R. K...., Tragöß. Ein würdiges Seitenstück zu dem Vorgenannten bietet in seiner zarten Behandlung der englischen Sprache Herr Eduard Taubenrauch, Damen-Konfektion in Wien, Brandstätte 8, der in einer mit »Ihrer Hochwohlgeboren usw.« überschriebenen Ankündigung mitteilt: Specialist: Bicycle-Drehses, Ladis-Costumes . . . Caps« usw.

Herrn Buchhändler M. K...., Neuruppin. Sie ereifern sich mit Recht über die mit Fremdwörtern gespickte Zuschrift, die der Verlag der »Jugend«, G. Hirths Kunstverlag, Ihnen gesandt hat. So widerwärtig sie uns aber auch in ihrer Sprache erscheint, so wenig wundern wir uns darüber, da sie durchaus im Einklange mit den hier s. Z. niedriger gehängten Äußerungen der Leitung der »Jugend« über sprachreinigende Bestrebungen steht.

Herrn T...., Bremen. Der Vorstand Ihres Lehrer-Gesangvereins verfolgt wohl, um in seinem fremdwörterreichen Stile zu reden, sprachlich »exclusive Sonderinteressen« und »tendiert« die daraus »resultierende« Stellung seines »Institutes« vorbildlich zu machen? Wir müssen freilich für dieses sprachliche Vorbild danken!

Herrn Ober-Postdirektionssekretär M...., Minden. Uns ist die falsche Aussprache des Wortes »Abteil« mit dem Tone auf der zweiten Silbe zwar noch nicht begegnet, doch leuchtet es ein, daß, wo sie üblich ist, das Wort als Beleidigung des Sprachgefühls empfunden wird, da man es dann als regelwidrige Kürzung von »Abteilung« auffassen muß. Bei richtiger Betonung, meinen Sie, käme überhaupt niemand auf diesen Gedanken, und darum müsse die Eisenbahnbehörde bei ihren Beamten darauf achten. Dem stimmen wir bei, fürchten aber, daß die Feinde der Sarrazinschen Verdeutschung sich dadurch noch nicht für das »Unwort« werden gewinnen lassen.

Herrn Hauptmann Wilke, Bruchsal. Die Handlungsweise des Cigarrenfabrikanten Herrn Christian Fr. Lührssen in Bremen, von der Sie uns Mitteilung machen, verdient es gewiß, den Mitgliedern des Sprachvereins gegenüber lobend erwähnt zu werden. Durch Ihre nachahmenswerte, rastlose Thätigkeit zur Förderung unserer Bestrebungen haben Sie Herrn Lührssen veranlaßt, seine Ankündigungen sprachlich zu säubern, und so machen diese jetzt einen vortrefflichen Eindruck.

Herrn R...., Geldern. Sie möchten »flöten gehen« auf »fleuten = fließen« zurückführen und erinnern an das an der Mosel für den gleichen Begriff übliche »treiben gehen« d. h. durch die Strömung fortgerissen werden. Wenn dieser Erklärung auch sachlich nichts im Wege stände, so erheben sich doch schwere lautliche Bedenken. Denn »fließen« heißt im Niederdeutschen »fleten, fleiten« und nicht »fleuten«; an diese Form aber haben wir uns zu halten. Es bliebe dann nur übrig, die Umdeutung eines ursprünglichen »fleiten gân« in »fleuten gân« anzunehmen, und das ist doch sehr mißlich, weil jeder feste Anhalt dafür fehlt.

K. S.

Herrn K. G...., Düsseldorf. Die uns freundlichst mitgeteilten Stellen aus Oberländers Werke »Quer durch deutsche Jagdgründe« (Kapitel 2: »Der Deutsche Michel in englischen Stulpgamaschen«) wirken in der ursprünglichen, zuweilen derben Art, mit der der Verfasser den Anglomanen unter den deutschen Jägern zu Leibe rückt, erfrischend auf jeden, der zornerfüllt beobachten muß, wie zwar französische Brocken aus der Weidmannsprache verschwinden, aber nur um einem Schwalle englischer Eindringlinge Platz zu machen, vor dem auch gute deutsche Wörter nicht standhalten können. So ist aus dem »Zwinger« ein kennel, aus dem »Welpen« ein puppy, aus »Stammbaum« pedigree, aus »Feldprüfung« field-trial geworden. Das französische »couche« ist durch das englische »down« ersetzt worden, und neuerdings spricht man auch von einem »meeting«! Die zahlreichen, jetzt in Fach- und anderen Zeitungen erscheinenden Mahnungen an die deutschen Nimrode, ihres Deutschtums auch in der Sprache zu gedenken, lassen es hoffen, daß dieser Unfug nicht weiter um sich greifen wird.

Geschäftlicher Teil.

Als Werbemittel werden den Mitgliedern empfohlen und von der Geschäftsstelle (Berlin W30, Motzstraße 78) in beliebiger Anzahl postfrei zur Verfügung gestellt:

1. **Postkarten** mit dem künstlerisch ausgestatteten Wahlspruche des Vereins,
2. **Mappen** zur Aufbewahrung der Zeitschrift,
3. **Wahlspruchtafeln** für Vereinszimmer, Gasthöfe usw.,
4. **Tennistafeln** mit den Verdeutschungen der Spielausdrücke,
5. **Gasthoflisten** d. h. Verzeichnisse der Gasthöfe und Wirtschaften, deren Besitzer sich unseren Bestrebungen angeschlossen haben. (Diese werden auch von der Schriftleitung [Groß Lichterfelde I] geliefert.)
6. **Werbekarten.**

Außerdem:

Briefbogen mit dem Wahlspruche des Vereins, 100 Stück 1 Mark.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W10,
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30,
Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIII. Jahrgang Nr. 11 — November 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W[30], Motzstr. 78. — Auflage 17500.

Auch eine Mahnung.

In der Julinummer dieser Zeitschrift vom Jahre 1896 hat Hans Lange als eine Mahnung aus der Mitte dieses Jahrhunderts einen Aufsatz mitgeteilt, der unter der Überschrift »Ein Wort über Sprachreinigung« in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 7. Februar 1844 enthalten war. An diese Mitteilung wurde ich lebhaft erinnert, als ich in den Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften von K. A. Varnhagen von Ense eine Besprechung fand, die unter der Überschrift »Deutsche Sprache« im Jahre 1846 erschienen ist. Varnhagen von Ense, der von 1788—1858 lebte und im Mittelpunkte der geistigen Bewegung dieses Zeitraumes stand, der ferner als ein Meister des deutschen Stils allgemeine Anerkennung genießt, nimmt in dieser Besprechung auf eine Sprachverhandlung Bezug, die in der Allgemeinen Zeitung stattgefunden hatte. Ob dies dieselbe Zeitung war, aus der Hans Lange seine Mitteilung schöpfte, kann ich deshalb nicht mit Sicherheit behaupten, weil mir die betreffende Nummer nicht zugänglich war. In jener Sprachverhandlung war V. v. E., wie aus seiner Besprechung hervorgeht, ein paarmal genannt worden, wodurch er sich veranlaßt sah, den dort aufgestellten Ansichten und Urteilen einige Bemerkungen hinzuzufügen. Seine Worte lauten:

»Was die Reinheit der deutschen Sprache betrifft, so stimme ich in Grundsatz und Ausübung den Sprachverständigen vollkommen bei, welche den Fremdwörtern nicht allen Zutritt versperren, ihn aber doch möglichst beschränken und nur in den Fällen gestatten, wo irgend ein Bedürfnis ihn rechtfertigt. Eine unbedingte Reinheit erzielen zu wollen, hieße das Wesen der Sprache und den allgemeinen Zusammenhang menschlicher Bildung verkennen; die den Völkern vererbten Sprachantheile sind schon vom Anbeginn gemischt und können sich einer fortgesetzten Aufnahme fremder Einflüsse auch im Verlaufe des Lebens nicht erwehren; denn kein Volk steht so fest in sich selbst begründet, keines kann sich einer so abgeschlossenen Bildung rühmen, daß nicht neue Sachen und Begriffe und folglich auch neue Bezeichnungen von außen zu ihm eindrängen, ihm angeschmeichelt oder aufgenöthigt würden. Hierin jedes Übermaß abzuwehren, ist eine stets erneuerte Aufgabe für unsere Wachsamkeit. Jedoch läßt sich eine feste Gränze allgemein hierbei nicht ziehen, sie wird für verschiedene Personen immer verschieden sein, ja für dieselbe Person verschieden, je nachdem Sinnesart und Bedürfniß, Stimmung und Gelegenheit wechseln. Ein Kriegsmann wird im Dienst nach wie vor seinen ‚Rapport‘ machen, der sich ihm, wenn er Kriegsgeschichte schreibt, billig in einen ‚Bericht‘ verwandelt. Oft auch ließe sich das Fremdwort allenfalls umgehen, aber mit zu mühsamer Anstrengung und nicht ohne einigen Verlust an Natürlichkeit und Bedeutung. So habe ich wohl hundertmal das widrige Wort ‚Interesse‘ vermieden, aber dann doch einmal gebraucht, weil es zu nahe sich aufdrängte und gerade das leistete, was eben nöthig war. In wissenschaftlichen Mittheilungen sind die Fremdwörter ohne die qualvollste Ziererei gar nicht auszuschließen, wie denn selbst Jakob Grimm die grammatischen Bezeichnungen der Lateiner und Humboldt im Kosmos die mathematischen und physischen Ausdrücke aus dem Griechischen beibehält, wiewohl grade dieser letztere Schriftsteller, sobald er in freier Eigenheit und in geistigem Schwunge redet, als ein hoher Meister des reinsten, lebendigsten und kraftvollsten Deutsch erscheint. In der Sprache der Gesellschaft, der vornehmen Welt — man gestatte doch diesen Wortgebrauch — wird ein buntes Sprachgemenge noch lange den Platz behaupten. Noch bestimmter wird solches vom Staate festgehalten. Unsere ‚Regierungen‘ selber sollten billig andere Namen annehmen, — bei Tauler findet sich anstatt ‚regieren‘ das freilich kaum noch herzustellende ‚reichnen‘. Den süddeutschen Ländern ist manche gute Bezeichnung verblieben, welche den norddeutschen fehlt, dort wird noch ‚Tagfahrt‘ angesetzt, ‚Amtseigenschaft‘ anstatt offiziellen Karakters, ‚Gant‘ anstatt Konkurs gebraucht, ‚Vermögensstock‘ anstatt Kapital, ‚Gegenschreiberei‘ anstatt Kontrolle und vieles andere, was allgemein anzunehmen wäre. Der arme Schriftsteller aber kann allein gegen die Macht und den Zug des allgemeinen Lebens nichts ausrichten!*) Was ist zu thun, so lange das Gewicht der Macht noch großenteils auf die Seite der Ausländerei fällt? Wenn die Obrigkeit nicht ein neues Amt, eine neue Behörde, sondern ein neues ‚Bureau‘ errichtet? Wenn selbst in unsern Tagen die Väter einer großen Stadt für Bürger eine ‚Ressource‘ gründen, und die Staatsbehörde den sich vom Vaterlande nennenden Deutschkatholischen den fremden Namen ‚Dissidenten‘ aufnöthigt? Wer mag die Überfülle alter barbarischer Bezeichnungen aufzählen, von denen unsere Verwaltung, Rechtspflege und besonders unser Kriegswesen strotzt? Ist es doch fast ein Wunder, daß wir uns die ‚Landwehr‘ und die ‚Eisenbahn‘ gerettet haben und nicht dafür ‚Miliz‘ und ‚Railway‘ sagen müssen!«

---

*) Dieselben Erwägungen haben ja unstreitig die Gründung des A. D. Spr. hervorgerufen.

Nach diesen Worten über die Reinheit der deutschen Sprache spricht B. v. E. über die grammatische Richtigkeit, worin wir uns seiner Meinung nach die weiteste Freiheit vorbehalten, vor allem aber neben der Wissenschaft das Gefühl und Gutdünken zu Rate ziehen müssen. Nicht alles, was B. v. E. in diesem Abschnitte vorbringt, können wir nach unserem heutigen Sprachgebrauche gutheißen; zum Teil sprechen auch andere Gründe dagegen. So z. B. ruft er aus: »Lassen wir doch nur ja nicht manche glückliche Eigenarten uns durch Kleinmeisterei rauben!« und stellt dann als gültig hin, was Novalis sagt: »Der König ließ ihr den Becher reichen, aus dem sie nippte und mit vielen Danksagungen hinwegeilte.« Solche Beispiele sind nicht mustergültig, selbst dann nicht, wenn Goethe, wie B. v. E. anführt, deren mehrere hat. Sehr richtig behauptet ja B. v. E. im folgenden selbst, daß jede Redewendung als fehlerhaft anzusehen ist, bei welcher der Sinn leidet, daß der Sinn klar, faßlich, angenehm sich darlegen müsse. Als unklar führt er mit Recht an, was der Geschichtsforscher Heeren sagt: »Diese streitige Opposition war schlimmer als eine legitime, weil sie die Regierung zu gewaltsamen Maßregeln führte, ohne sie durchsetzen zu können.« Denn hier kann man ja nicht erkennen, wer nicht durchsetzt, die Opposition oder die Regierung. Nach einigen weiteren Beispielen fährt B. v. E. fort: »Außer dem Sinn hat unstreitig auch das Ohr sein Recht geltend zu machen. Wir wollen uns nicht einbilden, allen Mißklang aus unserer Sprache verbannen zu können, die Härte mancher Zusammensetzung ist unbezwingbar, und wenn unterweilen der natürliche Redelauf uns in widrige Häufung desselben Konsonanten oder Vokals führt — was aber auch die Alten nicht ganz vermeiden, wie z. B. Ovidius sagt: Lenius (?) invicti si sit mihi Caesaris ira — so müssen wir seufzend uns wohl darein ergeben; allein wenn ein neuerer Schriftsteller einen Absatz anhebt: ‚Von da ab aber', so haben wir ihn gewiß einer strafbaren Achtlosigkeit anzuklagen. Es versteht sich übrigens, daß auch der Tadler selber den Sprachsünden, die er rügt, darum nicht minder unterworfen bleibt, ja es gehört zu seinem Rechte, sie nöthigenfalls begehen zu dürfen!«

Mit einem begeisterten Hinweis auf Goethe, diesen größten unserer Schriftsteller, diesen nach Lessing größten Förderer unserer Sprachbildung, und mit einer Aufzählung wirklich musterhafter Schriftsteller schließt B. v. E. seine Besprechung, die es als zweifellos erscheinen läßt, daß wir den Verfasser als einen der Unsern betrachten dürfen.

Koblenz. Dr. Schumacher.

Amtliche Verdeutschungen der Heeressprache I.

Mit dem 1. April d. J. ist den Truppenteilen des deutschen Heeres an Stelle des bisherigen »Reglements über die Naturalverpflegung« der Entwurf einer neuen »Verpflegungsvorschrift« übergeben worden.

Wie schon vorher manche andere, so trägt auch diese neue Dienstvorschrift den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins insofern Rechnung, als in ihr eine ganze Reihe von Fremdwörtern teils treffend ersetzt, teils durch Umschreibung mit deutschen Bezeichnungen vermieden worden ist. So hat man ersetzt:

ausrangirt durch ausgemustert; pro calculo d. durchgerechnet; Caution d. Haftgeld; Constituirung der Commission d. Bildung des Ausschusses; Contracte d. Lieferungsabschlüsse; Controlle d. Überwachung; in contumaciam d. in Abwesenheit; Elasticität besitzen d. dem Fingereindrucke nachgeben (vom Fleische gesagt); extraordinärer Zuschuß d. Sondergebühr; Insertionskosten d. Bekanntmachungskosten; Instruction d. Vorschrift; Inventarienverzeichnis d. Geräteverzeichnis; in die Kategorie der Einjährig-Freiwilligen überführen d. zu den Einjährig-Freiwilligen rechnen: Kochtabellen d. Kochanleitung; locale Verhältnisse d. örtliche Verhältnisse; Lieferanten d. Lieferungsunternehmer*); Materialien d. [Küchen-] Bedürfnisse; Menage d. Truppenküche; Menagefonds d. Beköstigungsfonds; Menagecommission d. Küchenverwaltung; in natura d. in Natur; Naturalien d. Verpflegungsmittel; Praeses d. Vorsitzender und Vorstand; Qualification d. Befähigung; Schema d. Muster; Transport d. Versendung; Truppeninspicirungen d. Truppenbesichtigungen; Victualien d. 1. Verpflegungsmittel, 2. Markt- und Kaufmannswaren; Victualienportion d. Beköstigungsportion.

Neben den vorstehenden Verdeutschungen ist aber leider noch eine ganze Anzahl Fremdwörter stehen geblieben, die recht wohl durch deutsche Bezeichnungen hätten ersetzt werden können. Wir nennen als solche:

Transporteure (von Dienstpferden) = Begleiter; Marschroute = Marschbescheinigung; contractlich = vertragsmäßig; Consum = Verbrauch; Rationstarif = Rationsnachweis; Qualität = Beschaffenheit, Güte; Conserven = Büchsenfleisch, Büchsengemüse; Naturalbrot = Naturbrot oder wirkliches Brot; Molkereiproducte = Molkereierzeugnisse; animalische = tierische Nahrungsmittel; vegetabilische = pflanzliche Nahrungsmittel; attachirt = zugeteilt; Terrainaufnahme = Geländeaufnahme; Fourage = Futter; Controlwesen und Liquidation = Überwachung und Zahlbarmachung; Balancirung disponibler Mittel = Ausgleichung verfügbarer Mittel.

An dritter Stelle sind noch zu nennen solche Fremdwörter, deren gute Verdeutschung z. Z. noch nicht möglich erscheint, z. T. schon deshalb nicht, weil sie sich im allgemeinen Gebrauche befinden, weshalb eine einzelne Dienstvorschrift hier nicht ohne weiteres umformend vorgehen kann. Solche Ausdrücke dürften sein:

Fiscus, fiscalisch, regimentirt, Private, Charactererhöhung, Approbation (vielleicht durch: Zulassung z. B. als Arzt), System (der Portionslieferung), Fortification (als Behörde) (vielleicht durch: Festungsamt), Etat, Etatskapitel, etatsmäßig (vielleicht durch: stellengemäß; z. B. stellengemäße Pferde, stellengemäßes Gehalt usw.), Civilbehörde, Vordatirung, Übungs-Formationen, Producenten (vielleicht: Selbsthersteller), Charge, Cabinetsordre u. v. m.

Die Verpflegungsvorschrift ist zunächst noch Entwurf. Hoffen wir, daß die endgültige Fassung unseren Bestrebungen noch ein wenig weiter entgegenkommt, zumal ja der Wille unverkennbar vorhanden ist.

Gleichzeitig mit der Verpflegungsvorschrift ist ein Neuabdruck der Besoldungsvorschrift erschienen. Dieser ersetzt u. a.:

Institute durch Anstalten; Reparaturgelder d. Instandhaltungsgelder; Ubungsmaterial d. Übungsgerät; Schreibmaterial d. Schreibmittel.

Im übrigen gab es hier wenig zu verdeutschen, da die Besoldungsvorschrift bereits gereinigt war. Kr.

F. Freiligrath und das Fremdwort.

O. Weise betrachtet in einem inhaltreichen Aufsatze »die deutsche Dichtung und die Fremdwörter« (vgl. Sp. 190—194 dies. Jahrg.) neben dem zeitweiligen Eindringen fremdländischen Sprachwesens in die deutsche Dichtung mit Anerkennung Klopstocks, Goethes

*) Dieses Ersatzwort ist kaum unter die »treffenden«, sicher aber nicht unter die guten zu rechnen. Warum nicht entweder »Lieferer« oder »Unternehmer«? Die Schriftleitung

und Schillers Verfahren, die sich des Gebrauchs von Fremdwörtern enthielten oder dieselben doch in späteren Gestalten ihrer Dichtungen ausmerzten. Der Aufsatz schließt Sp. 194 mit den Worten: »Damit ist der Stab über Dichter wie Freiligrath gebrochen, die, um den abgestumpften Gaumen der Menge zu kitzeln, ,die Barbarei beständiger Janitscharenmusik erklingen ließen und sich den Mißbrauch ausländischer Reimwörter zum Überdruß oft gestatteten. Auf sie könnte man mit geringen Abänderungen die Worte anwenden, die Lessing im 14. Litteraturbriefe über die Sprache Wielands äußert: Und die Sprache des Herrn Freiligrath? Er verlernt seine Sprache in England. Er muß sogar eine beträchtliche Anzahl von Worten vergessen haben. Denn alle Augenblicke läßt er seinen Leser über ein Fremdwort stolpern.«

Ich erlaube mir zu bemerken, daß ich dieses harte Urteil über Freiligrath für unzutreffend halte. Zunächst muß ich den Ausdruck bestreiten, daß Freiligrath, »um den abgestumpften Gaumen der Menge zu kitzeln«, seine oft gewagten ausländischen Reimworte gebraucht habe. Wenn ein Dichter, dessen Phantasie seit der Knabenzeit mit Bildern aus der Welt der Wendekreise, aus dem Leben der Wüste und des Meeres überfüllt ist, diesen Bildern in glühenden Dichtungen Gestalt giebt, was Wunder, daß in diesen Liedern an gar manchen Stellen Orts- und Tiernamen aus der Fremde, seltsame Reimpaare hervortauchen? Brauchte sie ein anderer, so wären sie gesucht, gekünstelt; bei Freiligrath sind sie ungesucht, ungekünstelt, naiv, um ein schwer zu verdeutschendes Fremdwort zu gebrauchen.

Ich kenne sie ja seit 60 Jahren, diese Reime athletisch — Fetisch, Äquator — Alligator, Madagaskar — Laskar, Antilopen — Äthiopen, Dschagga — Quagga, Cochenille — Vanille, Karru — Gnu u. a. m. Sind es Fremdwörter? Ich denke: nein! Es sind Ausdrücke aus dem Gedankenkreise des jungen, im eifrigen Lesen von Reisebeschreibungen herangewachsenen Dichters, nicht glitzernde Steinlein aus dem Sprachschatze eines gebildeten Nachbarvolkes, den Dichtungen eingeflochten etwa aus dem Bemühen, geistreich zu erscheinen oder durch den Reiz höherer Bildung zu wirken. Um diese Klänge des fernen Auslandes zu finden, brauchte Freiligrath nicht seine deutsche Sprache in England zu verlernen, dessen Boden der Dichter erst zwei Jahrzehnte nach der Entstehung seiner ersten Sammlung betrat. Es würde viel Mühe kosten, in Freiligraths Gedichten eine Spur davon zu finden, daß er ein Vierteljahrhundert englisches Brot aß, englisch schreiben und sprechen mußte. Viel eher möchte man im »Scheik am Sinai« französische Liebhabereien finden, und doch, wie treffend hat der Dichter in diesen funkelnden französischen Reimen die Eroberung von Algier geschildert!

Wir haben es also bei Freiligrath meines Erachtens mit Fremdwörtern durchaus nicht zu thun, wenn auch in seinen Gedichten ab und zu klangreiche Fremdausdrücke uns in die Ohren fallen. Lesen wir die in meinem Werke über das Leben des Dichters mitgeteilten zahlreichen Briefe, so sehen wir, daß er sich eines durchaus reinen deutschen Ausdruckes befleißt, weder mit lateinischen noch englischen oder französischen Redeblümlein eine Wirkung zu erreichen sucht. Und ein gleiches finden wir überall da in den Gedichten, wo nicht der Stoff selbst zum Gebrauch fremder Wort- und Reimbilder nötigt oder doch Anlaß giebt. Ich weiß sehr gut, daß diese fremdartigen Klänge beim Erscheinen von Freiligraths erster Sammlung einerseits fast berauschend wirkten gegenüber den farblosen Reimgedichten der dreißiger Jahre, wie sie andererseits schon damals dem Dichter den in meinen Augen unberechtigten Vorwurf des Reimgeklingels einbrachten; betrachten wir dagegen Gedichte, wie die Bilderbibel, Nebo, die Auswanderer, der Blumen Rache, die Sandlieder, den ausgewanderten Dichter und so viele andere bis in die Zeit des großen Krieges, so erkennen wir, daß gerade die besten sich von jenem spielerischen Schönthun mit wirklichen Fremdwörtern, wie es z. B. H. Heine nicht selten in Dichtung und Prosa zeigt, durchaus fernhalten. Wenn Heine in einem Gedicht von zwölf Zeilen acht Reime wie spendabel, kapabel, Fabel, miserabel, passabel, aimabel, ennuyiret, tituliret bringt, so ist das ein geziertes, geistreich sein sollendes Spiel mit Fremdwörtern; Fremdwörter im eigentlichen Sinne gebraucht F. Freiligrath gar nicht und verdient deshalb auch nicht die Rüge, die ihm an jener Stelle erteilt wird.

Eisenach. Wilhelm Buchner.

Entgegnung.

W. Buchner: sagt »Fremdwörter im eigentlichen Sinne gebraucht F. Freiligrath gar nicht«. Wenn ich ihn recht verstehe, so meint er damit »entbehrliche Fremdwörter«, solche, die von unserem Verein bekämpft und auch in den Verdeutschungswörterbüchern von Sarrazin, Dunger u. a. durch gute deutsche Ausdrücke ersetzt werden. Von diesen findet sich aber eine große Zahl in Freiligraths Gedichten[1]): Email, Bassin, Refrain, Defilé, Boussole, Habit, Marionette, Kartell, Panier, Jongleur, Trikolore, Revier, Piket, Kolonne, Rapier, Biwouak, Reveille, Signal, Portal, Page, Plantage, Bajazzo, grotesk, fashionable, Orient, Occident, Kolonist, Glorienglanz, Quadrant, Fundament, Meridian, Monument, Schaum-Arena, Essenz, momentan, kredenzen, Horizont, Meeranachoreten, Komödiant, arktisch, athletisch u. a. Wörter, die sämtlich in Dungers Verdeutschungsbuche entbehrlicher Fremdwörter (1. Aufl.) verzeichnet sind.[2]) Doch gehören dazu wohl auch noch andere, dort nicht angegebene Freiligrathsche Ausdrücke wie Planiglob, Foliant, Trireme, transatlantisch, Nekromant, Chlamys, Amoretten, Collet, Cornet, Stilet, Paladin, Harpunier usw. Und zwar stammen diese Fremdlinge nicht aus den Übersetzungen,[3]) sondern aus den eigenen Werken des Dichters.

Gerade in den letztgenannten begegnen wir auch der Neigung, fremde, vom gewöhnlichen Gebrauch abweichende Endungen anzufügen, z. B. Musici, Salomonis Ring, Persias Meerflut, Sohn Venetias, Syrakusa, Oceanus (: Tantalus), Peisistratos, Telemachos, Theokritos (betont Théokritos), Homeros' Reich, Laertiade, Atlantide, Nestoride. Nun weiß ich zwar wohl, daß einige von diesen Wörtern in Gedichten verwendet werden, die durch den fremden Wortausgang eine besondere Färbung erhalten sollen, aber einmal gilt dies nur für einen Teil, und sodann beweist es, daß Freiligrath hier mit Absicht gehandelt hat, gerade so wie im »Scheik am Sinai«, wo Buchner selbst »französische Liebhabereien« für die »funkelnden französischen Reime« (Reveille : Marseille, Lyon : Toulon u. a.) zugiebt. Denn wem könnte es einfallen, den Gebrauch der bisher angeführten Ausdrücke und Wortformen daraus zu erklären, daß »des Dichters Phantasie seit der Knabenzeit mit Bildern aus der Welt der Wendekreise, aus dem Leben der Wüste und des Meeres überfüllt« war?

Daher liegt es nahe, auch einen bestimmten Zweck des Dichters für die Verwendung der vielen ausländischen Orts- und Tiernamen usw. anzunehmen, eine Annahme, in der wir noch durch folgende Erwägungen bestärkt werden. Einmal stellt Freiligrath diese Wörter mit besonderer Vorliebe gerade in den Reim, also an eine Versstelle, wo sie viel stärker ins Ohr fallen (Gallipoli : sie, Karasu : du, Sechellen : Wellen, Akropolis : Biß, Tripolis : Spieß, Teiresias : Naß oder mit doppeltem Fremdwort: Scythen : Aphroditen, Zante : Levante, Samum : Opium); sodann finden sich in dieser Weise auch verschiedene andere Wörter gereimt, die nicht im mindesten »als aus dem Gedankenkreise des jungen, im eifrigen Lesen von Reisebeschreibungen herangewachsenen Dichters« stammend zu erklären sind, wie Bassin : Refrain, Piket : Cornet, Pagen : Plantagen, Collet : Stilet. Ferner treten diese Fremdreime an manchen Stellen in solcher Häufung auf, daß man an eine beabsichtigte Wirkung denken muß; so in einem kurzen Gedicht von 20 Zeilen: Großvessir : Thür, Arnaut : Haut, Circassierin : hin, Kaukasus : Bosporus, Email : Serail oder in einer Strophe von 6 Zeilen: Siesten : Westen, Paramaribo : Scipio, Quito : Moskito oder in 3 vierzeiligen Strophen: Portal : Eskurial, Alhambra : Ambra, Senegals : Portugals, Giraffen : Agraffen, Alexandria : Kahira, Rosette : Damiette. Und dieses Bestreben, die bunt schillernden Fremdlinge an den Versschluß zu rücken, ist um so auffälliger an Stellen, wo die Reime ungenau oder unrein sind, wie bei Grünes: Tambourines, der Mohre (ahd. mhd. môr) : Trikolore, Scythen : Aphroditen, Paramaribo : Scipio, Baldachin : Königin.

Aus alledem ergiebt sich meines Erachtens, daß Freiligrath die fremden Namen gewählt hat, um eine große Klangwirkung zu erzielen und durch den Reiz des Fremdartigen zu berücken.

1) Ich bediene mich der 47. Auflage. Stuttgart. Cotta 1893; der Kürze halber verzichte ich auf genaue Stellenangabe.

2) Bezeichnungen wie Standarte, Ocean, Orient kehren sogar ziemlich oft wieder.

3) Hier lassen sich deren weit weniger belegen, z. B. Ritual, Juwel, Zephyr, Piqueur, Habit, Robe.

Damit soll nicht geleugnet werden, daß der Dichter manche seiner Schöpfungen ganz oder ziemlich frei von dieser Liebhaberei gehalten und sich in seinen Briefen eines reinen Deutsch befleißigt hat. Ich freue mich sogar, sagen zu können, daß er mehrfach geläufige Fremdwörter glücklich vermeidet und z. B. Gleichersonne für Äquatorsonne, Bücherei für Bibliothek braucht. Aber so gut wie andere Dichter (u. a. Lenau), die gleichfalls für fremde Länder schwärmten, derartiges Reimgepränge gemieden haben, hätte es Freiligrath auch thun können, wenn er gewollt hätte. Wir können sein Verfahren begreifen, sollten es aber nicht billigen. Denn es ist kein Erfordernis der wahren Dichtung.

Eisenberg, S.-A. O. Weise.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

86) »Als Bürger der Vereinigten Staaten und ausgebildeter preußischer Soldat wird bei dem derzeitigen Kriege gegen Spanien auf Ihre Dienste dringend gerechnet.« (Aus einer in den Zeitungen (Mai 1898) veröffentlichten Zuschrift an die Deutsch-Amerikaner in Deutschland.)

86) Da Sie Bürger der Vereinigten Staaten und ausgebildeter preußischer Soldat sind, so rechnet man bei dem jetzigen Kriege gegen Spanien zuversichtlich auf Ihre Dienste.

Die Worte »als Bürger und Soldat« schweben in der Luft, da die Aussage lautet: »wird auf Ihre Dienste gerechnet«. Dringend paßt nicht zu dem Begriff: auf etwas rechnen, hoffen; dringend kann man bitten, verlangen, fordern, weil man dabei mit seinen Wünschen auf andere eindringt, sie bedrängt; das Hoffen vollzieht sich in uns selbst, wir können auf etwas fest, stark, sicher, zuversichtlich rechnen, aber nicht dringend.

87) »Eine Verschiedenheit der Auffassung der praktischen Anwendung des leitenden Prinzipes der ostasiatischen Politik der britischen Regierung bei der chinesischen Anleihefrage liegt der tiefen Unzufriedenheit eines Teiles der Regierungspartei mit der politischen Haltung des auswärtigen Amtes zu Grunde.« (Aus einer Berliner Zeitung vom 3. Febr. 1898, mitgeteilt von Dr. Andreä in Burgbrohl.)

87) Ein Teil der Regierungspartei ist mit der politischen Haltung des britischen Auswärtigen Amtes in hohem Grade unzufrieden, weil er in der Frage der chinesischen Anleihe über die Anwendung des leitenden Grundsatzes der ostasiatischen Politik eine abweichende Auffassung hat.

Bei dem ersten Lesen kaum verständlich wegen der Häufung von Hauptwörtern, von denen fünf nacheinander im zweiten Falle stehen, eins von dem anderen abhängig! — Chinesische Anleihefrage — ein ähnlicher Fehler wie der katholische Kirchenbau (Nr. 19), der lederne Handschuhmacher, der ausgestopfte Tierhändler usw.

88) »Die Haltung eines fürstlich reußischen älterer Linie Regierungsbeamten —.« (Aus einer Zuschrift des Reichsvereins zu G. an den Erbprinzen von Reuß j. L. im Jahre 1897.)

88) Die Haltung eines Regierungsbeamten des Fürstentums Reuß älterer Linie.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jahns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

ℳ 2,50.

Gegen die auf S. 134 in dieser Abteilung der Zeitschr. empfohlene kurze Schreibweise ℳ 2,50 für 2 Mark 50 Pf. wird von mehreren Seiten Widerspruch erhoben. Herr Berg[illegible] in Halle a. d. S. findet es richtiger, das ℳ hinter die Zahl zu stellen, also 2,50 ℳ zu schreiben, indem er auf den Beschluß des Bundesrates vom 8. Oktober 1877 verweist, nach welchem die Maß- und Gewichtsbezeichnungen die Buchstaben m, km, cm usw. an das Ende der vollständigen Zahlenreihe gesetzt werden sollen, also 5,37 m, nicht 5 m 37 cm. Er meint, es liege kein Grund vor, bei den Abkürzungen im Münzwesen davon abzuweichen. Dasselbe wünscht auch Herr A. G. in Leipzig, der in der Voranstellung des ℳ »eine Entfernung vom Sprachgebrauch sieht, die sich weder durch Kürze noch durch Übersichtlichkeit« empfehle.

Hiergegen ist geltend zu machen, daß diese Schreibart in kaufmännischen Kreisen fast allgemein eingeführt ist. Und zwar scheinen die Kaufleute gerade durch die Rücksicht auf Übersichtlichkeit dazu veranlaßt zu sein. Wenn das ℳ voransteht, so stehen die Zahlen, nur durch ein Komma getrennt, klar und einfach aufeinander; es ist nicht zu befürchten, daß etwa bei schlechter Schrift das ℳ als eine Zahl gelesen werde. Namentlich wenn mehrere Posten untereinander stehen, wie auf Rechnungen, wird das Bild übersichtlicher, wenn uns die Zahlen ohne dazwischenstehende oder nachfolgende Buchstaben entgegentreten. Auch die Engländer und Franzosen setzen ihre Geldzeichen den Zahlen voran. Als ein weiterer Grund für dieses Verfahren wird in kaufmännischen Kreisen angeführt, daß dadurch eine Fälschung der Summe durch Voransetzung einer Zahl erschwert werde. Natürlich wird man nicht lesen: Mark zwei fünfzig, sondern zwei Mark fünfzig. Jedenfalls aber ist diese Schreibweise bequem, klar und kurz. — Wenn Herr D. in Groß-Lichterfelde verlangt, daß zu dem ℳ ein Punkt hinzugefügt werde, so ist ihm zu erwidern, erstens daß es bequemer ist, den Punkt wegzulassen, namentlich für den Drucker, und zweitens, daß bei den Maß- und Gewichtsbezeichnungen die Weglassung des Punktes von dem Bundesrate geradezu vorgeschrieben ist.

Dresden. H. D.

Bücherschau.

Dr. Günther A. Saalfeld, Fremd- und Verdeutschungs-Wörterbuch. Berlin, Osw. Seehagen. 1898. 1. Lief. 96 S. gr. 8. ℳ 1.

Dieses neue, jetzt erscheinende Wörterbuch, auf das die Aufmerksamkeit aller Freunde unserer Sprache hingelenkt sein möge, ist verfaßt von dem bewährten Vorkämpfer der Sprachreinheit und Mitbegründer des A. D. Sprachvereins Dr. Saalfeld, dessen Name für den Geist, in dem es gearbeitet ist, Bürgschaft leistet. Das neue Werk soll Fremdwörterbuch und Verdeutschungswörterbuch zugleich sein. Es nimmt also nicht nur solche Fremdwörter auf, die verdeutscht werden können, sondern auch unentbehrliche Fremdwörter und Lehnwörter. Der Fremdwörterbestand unserer Sprache soll möglichst vollständig gegeben werden. Bei jedem Worte ist angegeben, aus welcher Sprache es stammt, welches Geschlechtes es ist, in welcher Weise es abgewandelt wird. Bei der Auswahl der Verdeutschungen bemüht sich der Verf. offenbar, die kürzesten und treffendsten zu geben; alle neueren Arbeiten auf diesem Gebiete sind benutzt. Das ganze Werk ist auf 6 Lieferungen berechnet, aber trotz dieses Umfanges und trotz der gediegenen Ausstattung soll die Lieferung nur 1 Mark kosten. Die vorliegende 1. Lieferung erweckt eine sehr günstige Meinung für das ganze Werk. (Die zweite und dritte Lieferung sind soeben erschienen.)

Dresden. H. Dunger.

Kurt Bruchmann, Poetik. Naturlehre der Dichtung. Berlin, W. Hertz, 1898. Groß 8. 406 S. Gebunden ℳ 6.

Das Buch fällt natürlich nicht seinem ganzen Umfange nach in den Bereich unserer Zeitschrift, wenn es ihn auch in einzelnen Abschnitten berührt, z. B. wo es das Wesen der dichterischen Sprache zu bestimmen sucht. Aber der Wunsch, die Mitglieder des Sprachvereins auf diese Erscheinung hinzuweisen, rechtfertigt sich durch die allgemeine Bedeutung des Gegenstandes, wie durch die nicht gewöhnliche Art seiner Behandlung. Denn die Frage nach Ursprung, Wesen und Wert der Dichtung, ihrer äußeren Formen und inneren Gründe, und nach Entwicklung und Eigenart ihrer Gattungen hat für jeden Gebildeten Wichtigkeit und An-

ziehungskraft. Sie wird zu lösen versucht, und was dazu schon im einzelnen Beachtenswertes vorgebracht ist, von einem das Ganze überschauenden Standpunkte beurteilt und zwar nicht mit Hilfe freier allgemeiner Erwägungen und vorher errichteter Gedankengebäude, sondern ausschließlich auf Grund von Erfahrungsthatsachen, die dem Verfasser eine bewunderungswürdig umfassende Kenntnis aller Litteraturen einerseits und anderseits der Lebensäußerungen noch ursprünglicher Völkerstämme aus allen Winkeln der Erde darbietet.

Die von Rechthaberei und Gelehrtenstreit ganz unberührte Darstellung, klar und knapp, wie zusammengepreßt, gedankenreich, rein sachlich und jede ablenkende Verzierung abweisend, eignet sich allerdings nicht zu flüchtiger Unterhaltung, ist aber keineswegs bloß dem Philosophen und Fachmanne, sondern jedem Gebildeten durchaus zugänglich. Sie verlangt Nachdenken und beschäftigt es. Manchen werden dabei die gelegentlichen kleinen Bosheiten einer herben Lebensbetrachtung erfreuen, andere die sich ihnen aufthuenden Blicke in die Tiefe und der Ernst. Niemand aber wird die Abhandlungen über Wesen und Wirkung von Trauer- und Lustspiel ohne Genuß lesen — an diesem Höhepunkte des Werkes läßt sich auch die Sprache nicht ganz in ihrem gedämpften Ebenmaße zurückhalten, sondern erhebt sich streckenweise zu schlichter Schönheit — auch niemand ohne Gewinn.

Berlin. Oskar Streicher.

Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen vom Grafen Gobineau. Deutsche Ausgabe von Ludwig Schemann. Erster Band. Frommanns Verlag, Stuttgart.

Den Verehrern des Grafen Gobineau in Deutschland ist mit dem Erscheinen des ersten Bandes seines Hauptwerkes in deutschem Gewande s. Z. eine schöne Weihnachtsfreude bereitet worden. Aber auch allen anderen gebildeten Deutschen, die noch nicht Freunde dieses Denkers geworden sind, wird ein tiefer Quell reicher Belehrung erschlossen und dem deutschen Schrifttum ein Werk einverleibt, das zwar von einem Franzosen geschrieben ist, aber, um mit Freiherrn von Wolzogen zu sprechen, von einem französischen Germanen, von einem Franzosen, der sich nicht nur seiner germanischen Abstammung bewußt, sondern auch auf sie stolz war. Dieses große kulturgeschichtliche Werk, das bereits vor 43 Jahren erschienen ist, findet nun endlich eine deutsche Übersetzung und damit erst in nennenswerter Zahl — deutsche Leser. Und doch ist es dem Inhalte nach ein so gut deutsches Buch, daß wir ihm kein besseres oder gleich gutes an die Seite zu stellen wüßten. Berechtigte Freude erfüllt jene, die sich schon früher mit dem Grafen Gobineau beschäftigt haben und die mitgeholfen haben, daß seine Werke ins Deutsche übertragen werden konnten. Nur ein Tropfen Wermut fällt in den Freudenbecher. Das ist die mit Fremdwörtern überreich besäte Sprache. Ein kurzer Blick auf die dem Buche vorangeschickten einleitenden Worte des hochverdienten Übersetzers möge es beweisen.

In den 154 einleitenden Zeilen kommt außer schwer vermeidlichen, eingebürgerten Fremdwörtern wie Nation, Nationalität, Rasse, Kultur, Moral, moralisch, Renaissance und dergl. noch eine verhältnismäßig sehr große Anzahl leicht entbehrlicher Fremdwörter vor, von denen hier aufgeführt werden mögen:

Autor, Basis, Raisonnements, Generationen, Moment, Cardinalthese, Doktrin, degeneriert, speziell, kompletiren, monumental, strikte, präjudizieren.

Man denke sich all diese Fremdworte und viele andere auf nur 154 Druckzeilen oder 5 Seiten verstreut! Und dies in einem Werke, das eine Verdeutschung großen Stiles ist, das der deutschen Zukunft angehören und für die Geschichte der deutschen Gesittung eine neue Grundlage darstellen soll! Je höher man die Denkerthat des Grafen Gobineau schätzt, je mehr man darüber erfreut ist, daß sein Werk nun endlich in deutschem Gewande erscheinen konnte, um so schmerzlicher wird man die Flecken auf diesem Gewande bedauern. Dr. Brukner,

Amsee. Mitglied der Gobineau-Vereinigung.

Heinrich Rindfleisch, Feldbriefe. 1870—71. Herausgegeben von Eduard Arnold. 5. Aufl. Mit einem Bilde des Verfassers und einer Karte. Göttingen 1898, Vandenhoeck und Ruprecht. XVI u. 236 S. 8. ℳ 3; geb. ℳ 4.

Die Erwähnung dieses wertvollen Buches, das äußerst fesselnde Bilder vom Kriegsleben entwirft, rechtfertigt sich hier 1. durch seinen hohen nationalen Gehalt: alle Schilderungen des geistreichen und dabei gemütvollen Verfassers (gest. 1883 als Unterstaatssekretär zu Berlin) durchweht ein frischer und wahrhaft erquickender Hauch vaterländischen Fühlens und Denkens; 2. durch seine einfache und doch oft packende Sprache, die je nach der Stimmung des Verfassers weich und wohllautend, dann auch wieder markig und derb ist. Vom Gebrauche überflüssiger Fremdwörter hält sie sich freilich durchaus nicht frei; es ist aber zu bedenken, daß die Briefe 15 Jahre vor Gründung des A. D. Sprachvereins geschrieben wurden, zu einer Zeit also, wo von Sprachreinigung kaum die Rede war. F. W.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der ersten Winterversammlung wurde zunächst beschlossen, sämtlichen Zweigvereinen eine besondere Vorschlagsliste für die Ergänzungswahl zum Gesamtvorstande zu übermitteln, in welcher zehn der ausscheidenden Mitglieder zur Wiederwahl, zur Neuwahl aber die Herren Universitätsprofessor Dr. Hermann Paul in München und Geh. Regierungsrat A. Hausding in Berlin empfohlen werden. Darauf hielt Professor Dr. Paul Förster einen Vortrag über die Verrottung der deutschen Sprache und die Ziele des A. D. Sprachvereins, in dem er nach einleitenden Worten über den Zustand unserer Muttersprache und die Bestrebungen, sie in ihrer Schönheit und Reinheit zu pflegen, den Gebrauch überflüssiger Fremdwörter behandelte und dann eine Auswahl der ärgsten Verstöße in der Formenlehre (des Rhein statt des Rheins; des Tageblatt statt des Tageblattes usw.) und in der Satzfügung darbot. Besonders scharf geißelte er die sich immer mehr verbreitende Geschmacklosigkeit, im bedingenden Satzverhältnisse unter Vermeidung des Konjunktivs zu sagen: »Wenn ich das thun würde, würde er...« (statt: »Wenn ich das thäte, würde er...). Zum Schlusse erfreute Frl. Klara Oesterlen aus Stuttgart die zahlreiche Versammlung durch den in Aussprache und Wärme der Empfindung mustergültigen Vortrag von Gedichten Baumbachs und Julius Wolffs sowie von schwäbischen Dichtungen Grimmingers.

Chemnitz. Durch einen plötzlichen und unerwarteten Tod verlor unser Zweigverein am 11. Oktober seinen treubewährten Vorsitzenden, Schuldirektor Hesse, nachdem dieser noch am Abende vorher zum Ehrengedächtnisse eines heimgegangenen thätigen Mitgliedes, des Oberlehrers von Dosky, eine von letzterem für den Verein verfaßte Arbeit über Joh. Gottfr. von Herder zu Gehör gebracht und damit die Reihe der Vortragsabende im Winterhalbjahre eröffnet hatte.

Dresden. Am 15. Septbr. wurden die Wintersitzungen durch Mitteilungen des Vorsitzers, Grafen Vitzthum, über geschäftliche Dinge eröffnet, von denen hervorzuheben ist, daß Prof. Dr. Denecke die endgültige Ausarbeitung des vom Zweigvereine angefangenen Verdeutschungswörterbuches der Tonkunst, des Schauspiels und des Tanzes übernommen und nahezu vollendet hat. Alsdann sprach Dr. Walther Reichel, Mitglied des Königl. Sächsischen stenographischen Institutes, über deutsche Fremdwörter in der Sprache der Zeitungen, der Behörden und der Schulbücher, wobei er als Leitsätze aufstellte: In der einfach berichtenden (nicht in der dichterischen) Sprache ist dieselbe Sache nur durch ein Wort auszudrücken. Deshalb sind zu streichen: 1. die Doppler, das sind die Wörter, die niemals nötig sind, und zwar a) solche, die nachweislich aus Mundarten stammen, b) veraltete, dichterische Wörter, die vielleicht auch aus Mundarten stammen, deren Ursprung aber nicht mehr nachweisbar ist; 2) die eingenisteten Stellvertreter, das sind Wörter, die sich manchmal nötig machen, die aber von gedankenlosen Schriftstellern und Berichterstattern gleich einer neuen Mode, der alles zufällt, an Stelle des ursprünglichen Wortes immer und überall angewendet werden. Diese Sätze wurden durch Beispiele erläutert. In der sich anschließenden Erörterung wurde dem Redner zwar beigepflichtet, wenn er verlangte, daß statt der Modeausdrücke »zur Aufführung kommen« usw. die einfachen Zeitwörter »aufführen« usw. gebraucht würden; auch verwarf man mit ihm die Einführung von hochtrabenden Redensarten, Superlativen u. dergl. in der einfachen Berichtsprache, da sie den Unterschied zwischen dieser und dem höheren Stile verwischten. Dagegen widersprach man entschieden der Forderung, für dieselbe Sache immer nur ein Wort anzuwenden und z. B. nicht »allein«, sondern immer nur »aber«, nicht »bereits«, sondern »schon« usw. zu sagen.

Zum Schlusse wurde der Antrag des Herrn Schwabhäuser, der Verein solle die Reden Bismarcks für den Schulgebrauch erläutert herausgeben, als außerhalb der Aufgaben des Sprachvereins liegend abgewiesen.

Briefkasten.

Herren Geh. Hofrat Professor Dr. B...., Gießen und Oberbibliothekar Dr. G...., Halle. Die Kaiserl. und Kgl. Hofbuchhandlung von Leo Woerl in Würzburg versendet, wie Sie uns freundlichst mitteilen, Kreuzbänder mit Vordruck, in welchem den Ortsnamen Giessen und Halle a/S. die Landbezeichnung »Allemagne« folgt. Die Kaiserliche und Königliche Hofbuchhandlung hat nicht folgerichtig gehandelt; das Gemenge von Französisch und Deutsch, das auch in dem beigefügten Druckschreiben angewandt wird, hätte durch ein reines Französisch vermieden werden sollen. Reines Deutsch von einem Geschäftshause zu verlangen, das sich nicht entblödet, von der kerndeutschen Stadt Würzburg aus nach Halle und Gießen »en Allemagne« zu schreiben, das wäre natürlich lächerlich, denn dann müßte man ja Liebe zur Muttersprache und deutschen Nationalstolz bei ihm als vorhanden annehmen.

Herrn G. W...., Graz. Sie nehmen Anstoß an Bildungen wie »Sprachvereinler, Fortschrittler« u. a., weil die entsprechenden Zeitwörter »sprachvereineln, fortschritteln« usw. nicht vorhanden seien, von denen allein jene Wörter abgeleitet werden dürften. Demgegenüber ist auf folgendes hinzuweisen. Ursprünglich sind freilich die Bildungen auf -ler Bezeichnungen handelnder Personen (nomina agentis), denen Hauptwörter auf -el oder meist Zeitwörter auf -eln zu Grunde liegen, so »Händler« zu »handeln«, »Bettler« zu »betteln« usw.; mit anderen Worten, es liegt eine Ableitung nicht auf -ler, sondern auf -er vor. Nun ist es aber eine sehr häufige Erscheinung, daß der Auslaut des Stammes vom Sprachgefühle als zur Ableitungssilbe gehörig empfunden wird, eine Art Verschiebung des etymologischen Bewußtseins. So konnte etwa »Käufler« von »käufeln« unmittelbar auf »Kauf« oder »kaufen« bezogen und -ler als einheitliche Ableitungssilbe gefühlt werden, mit der dann auch von anderen Stämmen Ableitungen geschaffen werden konnten. Solche Bildungen erscheinen schon im Mittelhochdeutschen; häufiger werden sie im Neuhochdeutschen, so im 16. Jahrhundert »Dörfler«, »Künstler« (nicht von »künsteln«, sondern von »Kunst«!), im 17. »Häusler, Tischler«, um 1800 »Nachzügler« usw. Alle diese Wörter sind doch gewiß unanfechtbare Bildungen. Und so müssen es auch die zahlreichen ähnlichen Bildungen der jüngsten Zeit sein, wie »Neusprachler, Naturwissenschaftler« usw. Übrigens erscheint es uns sehr zweifelhaft, ob solche Wörter besonders norddeutsch sind; wenigstens kommt »Wissenschaftler« bei Rosegger vor, »Städtler« bei Schiller, die Bewohner des bairischen Waldes heißen »Waldler«, und »Hochkräutler« sowie »Schwarzbeerler« sind österreichische Namen von Getränken usw. Wenn Sie ferner meinen, daß den Bildungen auf -ler der Sinn der Verkleinerung oder der oft wiederholten Thätigkeit zu Grunde liegen müsse, wenn Sie demnach ein Wort wie »Sprachvereinler« nur mit scherzhaftem Nebensinne zulassen wollen, so möchte dieses Ihr »süddeutsches Sprachgefühl« mit den sprachlichen Thatsachen nicht im Einklange stehen. Eine Nebenbedeutung, die einer Ableitungssilbe anhaften kann, braucht darum noch nicht notwendig mit ihr verbunden zu sein. Die Silbe -ling z. B. hat oft, aber durchaus nicht immer einen tadelnden Sinn. Unter den von Ihnen angeführten Wörtern ist nur »Landwirtler« entschieden zu verwerfen; denn entweder ist es eine überflüssige Weiterbildung von »Landwirt« oder eine mißbräuchliche Verkürzung von »Landwirtschaftler«. K. S.

Herrn Professor M. St...., Neuruppin. Die Ableitung von »mutterseelenallein« (s. Sp. 206) aus »moi tout seul allein« ist doch gewiß nur die scherzhafte Deutung eines Witzboldes. Auch wir erinnern uns übrigens, sie gelegentlich gehört zu haben. K. S.

Herrn H. K...., Berlin. Die Wendung »ich bin daran, etwas zu thun« muß als durchaus einwandfrei bezeichnet werden und ist auch keineswegs auf München beschränkt. Wir haben kein Recht, einen Ausdruck, der uns zufällig nicht geläufig ist, ohne weiteres zu verwerfen.

Herrn C. U...., Elberfeld. Die eigentliche Bedeutung des Ausdruckes »flöten gehen« ist doch unzweifelhaft: verschwinden, verloren gehen, zu Grunde gehen. Deshalb erscheint es uns gewagt, die Redensart mit Rücksicht auf die volkstümliche Wendung »auf etwas flöten oder pfeifen« so zu erklären, wie Sie es möchten: »er ist etwas darauf flötend (pfeifend) d. h. unbekümmert darum fortgegangen, er hat sich dünn gemacht, indem er nichts damit zu thun haben will, er ist dahin, so daß man ihn bei der Sache nicht mehr benutzen kann. Dasselbe kann dann auch von einer Sache gebraucht werden und bekommt dann den Sinn: es ist für uns verloren gegangen, es ist dahin«. Es scheint uns in dieser Bedeutungsentwicklung ein Sprung zu sein, der kaum zu Gunsten Ihrer Erklärung spricht. Auch die oberbergische Wendung »geflötten es hä' do gewest« als Antwort auf die Frage »es hä' nich do gewest?« (wenn man das Nichterscheinen als aus Gleichgültigkeit herrührend und als eigentlich wider Erwarten geschehen hinstellen will), führt uns wohl nicht weiter. Anderseits verkennen wir nicht, daß es sehr verlockend ist, eine Deutung des schwierigen Ausdruckes auf diesem Wege zu suchen, und vielleicht wird sie hier noch gefunden. Denn die Sp. 169/170 angenommene Deutung scheint auch uns noch keineswegs gesichert. — Der oberbergische Ausdruck hummeln in der Verbindung »er hummelt dir wat« (= er pfeift darauf) ist doch gewiß eine Weiterbildung des mundartlichen Zeitwortes hummen = summen, brummen, auch leise singen; vgl. in den Bart brummen u. a. Ist in der ähnlichen abweisenden Antwort: »hummel deck watt« (= fällt mir gar nicht ein) wirklich die Befehlsform anzunehmen und nicht vielmehr die Wirklichkeitsform (Indikativ) = (ich) hummle dir was? Wir wissen freilich nicht, ob im Oberbergischen »deck« (dich), wie im Niedersächsischen, auch als Wemfall (Dativ) verwandt wird. K. S.

Herrn H...., Breslau. Sie halten »flöten« in »flöten gehen« für eine Umformung des in Schleswig-Holstein gebräuchlichen »flütten«, das eine Ortsveränderung, wie umziehen, die Wohnung wechseln u. dgl. bezeichnet, und erinnern noch an die in Schleswig und Mecklenburg gebräuchliche Verbindung »fitzen gehen«. Diese Erklärung ist nach der begrifflichen Seite hin höchst ansprechend; es erhebt sich nur auch hier wieder, wie bei der Sp. 208 besprochenen Deutung aus »fleiten gân«, eine lautliche Schwierigkeit, weil die älteste nachweisbare Form »fleuten gân« ist. Man wäre also genötigt eine Umdeutung von »flütten« in »fleuten« anzunehmen, was ja immerhin nicht ausgeschlossen ist. Könnte uns jemand die Verbindung »flütten gehen« in dem Sinne von »flöten gehen«, womöglich schon aus dem vorigen Jahrhundert, nachweisen, so würden wir kein Bedenken tragen, Ihrer Deutung vor allen anderen den Vorzug zu geben. K. S.

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes am 2. Oktober 1898.

1. Wahl des Vorsitzenden für 1899.

Der gegenwärtige Vorsitzende, Oberstleutnant Dr. Max Jähns, hatte bereits im Frühjahr durch Rundschreiben an die Mitglieder des Gesamtvorstandes seinen Entschluß kundgegeben, eine Wiederwahl für das von ihm im fünften Jahre versehene Amt des Vorsitzenden nicht anzunehmen. So ungeteiltes und herzliches Bedauern diese Absicht bei den Mitgliedern des Gesamtvorstandes hervorrief, welche Gelegenheit gehabt, die geschickte und erfolgreiche Wirksamkeit des Vorsitzenden in dem Verein und für ihn, aus der Nähe kennen zu lernen, so mußte man sich doch bald überzeugen, daß der Entschluß unerschütterlich sei, und man mußte leider auch zugestehen, daß gegen den Grund, den der Vorsitzende für seinen Entschluß geltend machte, eine Einrede kaum möglich sei. Denn dieser war kein anderer als der natürliche Wunsch, wieder Zeit zu gewinnen zur Ausführung schriftstellerischer Pläne und Aufgaben, die während seiner Amtsführung hinter den oft sich stark häufenden Geschäften dieses Amtes allzusehr hatten in den Hintergrund treten müssen. So mußte denn Umschau nach einem Er-

satze gehalten werden, und vertrauliche Vorbesprechungen erwiesen bald, daß die eine Hauptschwierigkeit des Ersatzes in dem nämlichen Umstande gelegen sei, den Oberstleutnant Dr. Max Jähns für sein Scheiden geltend machte, darin nämlich, daß das Amt des Vorsitzenden eines Vereins von der äußeren Ausdehnung und dem inneren Leben des Sprachvereins, die im Laufe der Jahre noch stetig gewachsen sind und weiter zu wachsen versprechen, an die Zeit seines Inhabers zu große Anforderungen stellt, als daß es sich mit einer anderen vollen Amtsthätigkeit vereinigen ließe. Dennoch gelang es einen Mann zu finden, der mit der regen und schon öffentlich bekundeten Teilnahme für die Ziele des Sprachvereins und den andern einem Vereinsvorsitzenden nötigen Eigenschaften eine unabhängige Lebensstellung verbindet, die ihm ermöglicht, sich ganz in den Dienst des Vereins zu stellen. So vereinigten sich denn nach kurzer Besprechung bei der heute vorgenommenen Wahl die Stimmen sämtlicher Anwesenden auf den

Oberst a. D. Schöning in Dresden,

der seit 1897 Mitglied des Gesamtvorstandes ist. Zugleich wurde beschlossen, dem neugewählten Vorsitzenden einen jährlichen Ehrensold von ℳ 1800 anzubieten und eine Pauschsumme von ℳ 560 zur Verfügung des Vorsitzenden, namentlich für Besoldung einer Schreibhilfe, in den Voranschlag des Haushalts für 1899 einzustellen. Als Oberst Schöning etwas später erschien, teilte ihm der gegenwärtige Vorsitzende das Ergebnis der Wahl mit, und Oberst Schöning nahm die Wahl an, indem er für das ihm bewiesene Vertrauen, das zu rechtfertigen er stets bemüht sein werde, und für die ihm erwiesene Auszeichnung dankte, die er, der Bedeutung des Sprachvereins entsprechend, als eine hohe erachte.

2. Neugestaltung der Geschäftsführung und Aufstellung des damit zusammenhängenden Voranschlages für 1899.

Die Lage des Vereins in Bezug auf die ihm zu Gebote stehenden Mittel ist, wie der Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Berggold, ausführt, im laufenden Jahre durchaus befriedigend.

Da der neugewählte Vorsitzende seinen Wohnsitz in Dresden hat, die Geschäftsstelle des Vereins aber, schon der Verlagsbuchhandlung wegen, in Berlin verbleiben muß, so ist dadurch eine neue Lage geschaffen, die eine Änderung in der Gestaltung der Geschäftsführung um so mehr bedingt, als diese in letzter Zeit überhaupt einer örtlichen Zusammenfassung entbehrte. Daher wird beschlossen, in dem Hause Motzstraße 78 im Anschluß an die Wohnung des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändlers Berggold, zwei Zimmer für ℳ 400 jährlich zu mieten und für deren erste Ausstattung einmal ℳ 250, für Beleuchtung, Feuerung, Reinigung ℳ 150 jährlich zu bewilligen. In diesen Räumen sollen das Archiv und der Verlag des Vereins Aufnahme finden.

Im Voranschlage für 1899 stellen sich Einnahmen und Ausgaben folgendermaßen:

A. Einnahmen.

1. Beiträge:	
der Zweigvereine	ℳ 24 000,—
der unmittelbaren Mitglieder	„ 3 500,—
2. Verlagserträge:	
Erlös aus Drucksachen	„ 5 400,—
„ „ Anzeigen und Beilagen	„ 1 000,—
„ „ Buchhändler-Rechnungen	„ 250,—
3. Geschenke	„ 50,—
4. Zinsen	„ 1 400,—
	ℳ 35 600,—

B. Ausgaben.

1. Geschäftsführung:		
Gehalt des Geschäftsführers und Schatzmeisters	2 000,—	
Gehalt des Buchhalters	2 000,—	
„ der Gehilfin	960,—	
Drucksachen für den allgem. Betrieb	540,—	
Postgeld	1 000,—	
Miete für die Geschäftsräume	400,—	
Erste Einrichtung derselben (einmalig)	250,—	
Feuerung, Beleuchtung, Reinigung der Geschäftsräume	150,—	
Nebenkosten und Gebühren für den Büchervertrieb	100,—	ℳ 7 440,—
2. Bücherei		„ 150,—
3. Kosten der Bewegung:		
Hauptversammlung	1 200,—	
Vorstandssitzungen	2 500,—	
Ausschußsitzungen	250,—	
Reisen und Werbung	1 500,—	„ 5 450,—
4. Kosten der Zeitschrift:		
Schriftleiter	1 200,—	
Mitarbeiter	1 400,—	
Unkosten für Schreibhilfe	50,—	
Druckkosten	1 500,—	
Papier	2 500,—	
Anzeigeblatt	500,—	
Versendung	2 000,—	
Postgeld für Schriftleiter und Mitarbeiter	100,—	„ 9 250,—
5. Kosten der Beihefte u. Verdeutschungsbücher und anderer Drucksachen:		
Ehrensold dem Schriftführer	1 200,—	
Schriftsold den Mitarbeitern	1 600,—	
Herstellung der Beihefte und sonstigen Drucksachen, besond. im Falle des Neudrucks von Verdeutschungsbüchern	4 200,—	
Rückständige Kosten für den »Ehrenkranz« und für die Einbände	1 400,—	
Rückständige Kosten für den Druck von Meigen, Deutsche Pflanzennamen	550,—	„ 8 950,—
6. Verschiedenes:		
Beiträge an Vereine, Steuern, Anzeigen, Beihilf. an Zweigvereine, kleinere Ausgaben	600,—	
Etwaige Preisaufgaben	1 400,—	„ 2 000,—
7. Zur Verfügung des Vorsitzenden		„ 2 360,—
		ℳ 35 600,—

Der Voranschlag für 1899 wird genehmigt.

3. In Abwesenheit von Dr. Jähns, unter dem Vorsitze des Geheimen Rates Häpe wird sodann der Antrag gestellt, den scheidenden Vorsitzenden in Würdigung seiner so zahlreichen wie hervorragenden Verdienste um den Verein in den fünf Jahren seiner Amtsführung (und schon vorher, vornehmlich bei der Haupt-

versammlung in Berlin 1893) und als Dank dafür zum Ehrenmitgliede des Sprachvereins zu ernennen. Der Antrag wird ohne Erörterung einstimmig angenommen.

Nachdem Oberstleutnant Dr. Max Jähns wieder eingetreten ist, teilt ihm Geh. Rat Häpe den eben gefaßten Beschluß mit. Dieser bedürfe keiner Begründung, »denn darüber, was der Verein an Ihnen gehabt hat, zu sprechen, hieße der Sache den Glanz und die Bedeutung rauben: indem der Gesamtvorstand Ihre hohen Verdienste sich vergegenwärtigte, hat er seinen Beschluß gefaßt, ohne über den Gegenstand weiter zu verhandeln.« Geh. Rat Häpe schließt mit dem Ausdrucke des Dankes für das, was Dr. Max Jähns dem Verein geopfert und was er für diesen geleistet habe.

Darauf erwiderte der Gefeierte etwa folgendes: »Haben Sie herzlichen Dank für die Ehrung, die mein Verdienst übertrifft. Leicht wird es mir nicht, mich von Ihnen zu trennen. Die Arbeit mit Ihnen hat mir große Befriedigung gewährt, und ich hoffe, daß die guten Beziehungen, die zwischen uns bestanden haben, fortdauern werden. Auch Sie scheinen es zu wünschen, denn nach alter Sitte haben Sie dem scheidenden Freunde durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft ein Gastgeschenk gewährt, das ihn dauernd beglücken und an die Stunden gemeinsamer Arbeit erinnern wird. Empfangen Sie nochmals meinen Dank.«

4. Feststellung der Wahlliste für die Ergänzung des Vorstandes.

Diese Liste ist den Zweigvereinen bereits zugegangen. Das Ergebnis der Wahl wird Anfang Dezember vom ständigen Ausschusse, der für dieses Mal vom Gesamtvorstande als Wahlausschuß bestimmt ist, festgestellt und in der Januarnummer der Zeitschrift veröffentlicht werden.

5. Beschlußfassung über die Stellung des Sprachvereins zu den Ergebnissen der Beratungen über Regelung der Bühnensprache. (Deutsche Bühnensprache. Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnensprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Kgl. Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben. Im Auftrage der Kommission herausgegeben von Th. Siebs. 1898.)

Durch den Herausgeber der Beratungsergebnisse, Professor Dr. Th. Siebs in Greifswald, war an den Verein das Ersuchen gerichtet worden, er möge sich über seine Stellung zur Sache aussprechen. Von Mitgliedern des Gesamtvorstandes und des Vereins waren Gutachten darüber erbeten, und Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel in Gießen übernahm in Gemeinschaft mit Oberbibliothekar Dr. E. Lohmeyer in Kassel die Berichterstattung. Es entspann sich eine sehr lebhafte Erörterung, die vorwiegend zwischen den beiden Berichterstattern geführt wurde. Die Ausführungen von Dr. Behaghel gipfelten in einem Antrag, der Verein wolle es ablehnen, die in der Schrift »Deutsche Bühnensprache« niedergelegten Regeln in ihrer Gesamtheit als Richtschnur für die gewählte Aussprache der Gebildeten zu empfehlen. Es mangle für Regelung der Aussprache vor allem die sichere Grundlage, die wissenschaftliche Feststellung nämlich der wirklich in den verschiedenen Gegenden Deutschlands geltenden Aussprachen. Man wisse vielfach gar nicht, welche Aussprache im einzelnen Falle die Mehrheit für sich habe und darum den Anspruch auf völlige Durchführung erheben könne. In manchen Punkten sei eine Einigung der Aussprache gar nicht nötig, oder aber schwierig, ja unmöglich (dabei wurde besonders auf den Unterschied der tönenden und tonlosen Verschlußlaute hingewiesen). Der Verein könne sich jedoch schon jetzt an den auf Einigung der Aussprache zielenden Bestrebungen beteiligen, indem seine Zweigvereine an der Feststellung der thatsächlich vorhandenen Aussprachen arbeiteten.

Dagegen vertrat Dr. Lohmeyer die Ansicht, daß die Vereinheitlichung in großen Hauptsachen sowohl wünschenswert wie auch erreichbar sei. Er sei nicht dafür, daß der Verein sich auf besondere Regeln und Vorschriften festlege, wohl aber für möglichstes Entgegenkommen und Förderung der vorhandenen auf dieses Ziel gerichteten Bewegung.

Endlich wurde folgendes beschlossen: Der Gesamtvorstand erkennt die hohe Bedeutung der auf die Feststellung einer Musteraussprache des Deutschen gerichteten Bewegung an. Da er es für wünschenswert hält, daß die Zweigvereine sich mit dieser Frage beschäftigen, so beschließt er, daß die in der Sitzung abgegebenen Gutachten in den Wissenschaftlichen Beiheften abgedruckt werden.

Der Schriftführer:
Professor Dr. Paul Pietsch.

In Recklinghausen (Westfalen) ist ein neuer Zweigverein gegründet worden. (Vorsitzer: Gymnasialdirektor Dr. Bockeradt.)

Die Zweigvereine Aurich und Büsum haben sich aufgelöst.

Als **Werbemittel** werden den Mitgliedern empfohlen und von der **Geschäftsstelle** (Berlin W^{30}, Motzstraße 78) in beliebiger Anzahl postfrei zur Verfügung gestellt:

1. **Postkarten** mit dem künstlerisch ausgestatteten Wahlspruche des Vereins,
2. **Mappen** zur Aufbewahrung der Zeitschrift,
3. **Wahlspruchtafeln** für Vereinszimmer, Gasthöfe usw.,
4. **Tennistafeln** mit den Verdeutschungen der Spielausdrücke,
5. **Gasthoflisten** d. h. Verzeichnisse der Gasthöfe und Wirtschaften, deren Besitzer sich unseren Bestrebungen angeschlossen haben. (Diese werden auch von der Schriftleitung [Groß Lichterfelde I] geliefert.)
6. **Werbekarten.**

Außerdem:

Briefbogen mit dem Wahlspruche des Vereins, 100 Stück 1 Mark.

Mit dieser Nummer wird das

14/15. Wissenschaftliche Beiheft

ausgegeben.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W^{10},
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W^{30},
Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W^{30}, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIII. Jahrgang Nr. 12



des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Dezember 1898

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 8 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W³⁰, Motzstr. 78. — Auflage 17500.

Begriffe und Wörter.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung unsrer Tage, daß in sprachlichen Dingen Leichtfertigkeit und Ungebundenheit mit peinlichster Gewissenhaftigkeit und Ängstlichkeit friedlich Hand in Hand gehen. Leute, die sich ungescheut über alle Sprachregeln und über allen guten Sprachgebrauch hinwegsetzen, würden es sich nicht vergeben, wenn sie ohne Nörgelei die Verdeutschung eines ihnen geläufigen Fremdworts annähmen. Das deutsche Wort, meinen sie, drücke doch durchaus nicht das aus, was das Fremdwort besage, es entspreche nicht dem Begriffe. Und ebenso ist es bei der Neuschaffung deutscher oder fremder Wörter. Wird eine neue Erfindung gemacht, so muß ein Wort dafür gefunden werden, das das Wesen des benannten Gegenstandes in seiner ganzen Eigenart bezeichnet, das gewissermaßen ein genaues Bild seines Begriffes giebt. Unter diesen Umständen wird es nicht wertlos sein, die Frage zu erörtern, wieweit sich Begriffe und Wörter entsprechen müssen.

Um den Ausdruck »Begriff« deutlich zu erfassen, wird man gut thun, sich klar zu machen, wie ein Begriff entsteht. — Der natürliche Mensch wie das Kind betrachten die Erscheinungen der sie umgebenden Welt zunächst nur als Einzelerscheinungen und treten zu jeder gleichsam in ein persönliches Verhältnis. Das Kind, das im Schatten des Baumes spielt, das Rauschen seiner Blätter vernimmt, den Duft seiner Blüten einatmet und später die Süßigkeit seiner Früchte kostet, es kennt seinen Wohlthäter nur als den Baum, als seinen Baum und schätzt ihn vielleicht ähnlich wie Vater und Mutter. Später aber, wenn es mehr Bäume kennen lernt, erweitert es seine Kenntnis. Da sieht es, daß es noch mehr solcher freundlichen Früchtespender giebt, es erkennt, daß sein Baum nicht der Baum, sondern nur ein Baum war. Auch wenn die neuen Bekannten andre Früchte tragen oder gar keine, wird es doch ohne Besinnen auch diese mit dem gleichen Namen benennen. Es hat, ohne es zu wissen, den Begriff »Baum« gewonnen, d. h. es ist zu der Wahrnehmung gelangt, daß gewisse Eigenschaften nur zufällige sind, die für das Wesen des Begriffs ‚Baum' nichts ausmachen, daß aber andre allen Bäumen gemeinsam sind: der emporsteigende Stamm, der Äste und Zweige in die Höhe und nach den Seiten hin ausstreckt. Das Kind braucht sich dieser Scheidung zufälliger und wesentlicher Merkmale nicht bewußt zu sein, aber es hat doch einen Begriff gefaßt. Später wird es dann erfahren, daß sich in der großen Menge von Bäumen bestimmte Arten zusammenfassen lassen, Obstbäume, Nadelbäume u. a., und es wird, wieder ohne deutliches Bewußtsein, die entsprechenden Begriffe in sich aufnehmen.

Was hier vom Baume gesagt ist, gilt in gleicher Weise für alles, was es in der Welt giebt, Körperliches und Geistiges. Und den Erwachsenen geht es nicht anders als den Kindern. Auch sie gewahren zunächst nur Einzelerscheinungen, fassen dann die ähnlichen zusammen, scheiden an diesen die nur zufälligen Merkmale solange von den wesentlichen ab, bis die allen verglichenen Erscheinungen gemeinsamen Merkmale übrig bleiben, und die Gesamtheit dieser endlich lebt in ihnen als der Begriff. Sie lebt in ihnen; aber nur sehr wenige gelangen zu einem anschaulichen Bewußtsein, zu einer klaren Erkenntnis des Begriffes; bei den meisten wird die Scheidung nicht rein durchgeführt: ihre Begriffe bleiben unklar, verschwommen. Völlig klares Erkennen der Begriffe ist Aufgabe der Wissenschaft.

Auch sind die Begriffe nicht für alle gleich, namentlich wenn es sich um schwerer erfaßbare Erscheinungen handelt: verschiedne Menschen können von derselben Sache sehr wohl verschiedne Begriffe haben, ohne sich immer über die Verschiedenheit ihrer Begriffe klar zu sein. Im Gegenteil ist die landläufige Meinung die, daß die Begriffe für alle gleich seien, wie man annimmt, daß dieselben Töne, dieselben Farben in verschiednen Menschen genau die gleiche Empfindung hervorrufen müßten. Daß dem nicht so ist, kommt hier nicht in Betracht.

Da also die Begriffe das Wesen einer Erscheinung umfassen, losgelöst von allen Zufälligkeiten, so ist es naturgemäß, daß die Sprache, die Vermittlerin der Gedanken, danach streben muß, mit den ihr eignen Mitteln den Begriff wiederzugeben. Weil aber Laute die Darstellungsmittel der Sprache sind, so muß sie mit Lauten ein Bild des gewonnenen Eindrucks geben. Das ist leicht möglich, wenn das, was bezeichnet werden soll, selbst aus Lauten besteht. So finden wir denn in allen Sprachen die Naturlaute, insbesondre die Stimmen der Tiere, durch lautmalende Wörter wiedergegeben. Natürlich läßt sich das deutlicher im Anfangsleben einer Sprache erkennen, als auf der Höhe ihrer Entwicklung. Aber noch heute in unsrer hochentwickelten Sprache bewahrt die Form dieser Wörter deutlich genug den Anklang an den geschilderten Laut. Man erinnere sich nur solcher Ausdrücke wie bellen und belfern, meckern und wiehern, grunzen, quaken, zirpen, schnattern, blöken, zischen, fauchen, krächzen und zahlreicher andrer, die zum Teil nicht in die Schriftsprache übergegangen sind, aber um so treuer in den Mund-

versammlung in Berlin 1893) und als Dank dafür zum Ehrenmitgliede des Sprachvereins zu ernennen. Der Antrag wird ohne Erörterung einstimmig angenommen.

Nachdem Oberstleutnant Dr. Max Jähns wieder eingetreten ist, teilt ihm Geh. Rat Häpe den eben gefaßten Beschluß mit. Dieser bedürfe keiner Begründung, »denn darüber, was der Verein an Ihnen gehabt hat, zu sprechen, hieße der Sache den Glanz und die Bedeutung rauben: indem der Gesamtvorstand Ihre hohen Verdienste sich vergegenwärtigte, hat er seinen Beschluß gefaßt, ohne über den Gegenstand weiter zu verhandeln.« Geh. Rat Häpe schließt mit dem Ausdrucke des Dankes für das, was Dr. Max Jähns dem Verein geopfert und was er für diesen geleistet habe.

Darauf erwiderte der Gefeierte etwa folgendes: »Haben Sie herzlichen Dank für die Ehrung, die mein Verdienst übertrifft. Leicht wird es mir nicht, mich von Ihnen zu trennen. Die Arbeit mit Ihnen hat mir große Befriedigung gewährt, und ich hoffe, daß die guten Beziehungen, die zwischen uns bestanden haben, fortdauern werden. Auch Sie scheinen es zu wünschen, denn nach alter Sitte haben Sie dem scheidenden Freunde durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft ein Gastgeschenk gewährt, das ihn dauernd beglücken und an die Stunden gemeinsamer Arbeit erinnern wird. Empfangen Sie nochmals meinen Dank.«

4. Feststellung der Wahlliste für die Ergänzung des Vorstandes.

Diese Liste ist den Zweigvereinen bereits zugegangen. Das Ergebnis der Wahl wird Anfang Dezember vom ständigen Ausschusse, der für dieses Mal vom Gesamtvorstande als Wahlausschuß bestimmt ist, festgestellt und in der Januarnummer der Zeitschrift veröffentlicht werden.

5. Beschlußfassung über die Stellung des Sprachvereins zu den Ergebnissen der Beratungen über Regelung der Bühnensprache. (Deutsche Bühnensprache. Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnensprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Kgl. Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben. Im Auftrage der Kommission herausgegeben von Th. Siebs. 1898.)

Durch den Herausgeber der Beratungsergebnisse, Professor Dr. Th. Siebs in Greifswald, war an den Verein das Ersuchen gerichtet worden, er möge sich über seine Stellung zur Sache aussprechen. Von Mitgliedern des Gesamtvorstandes und des Vereins waren Gutachten darüber erbeten, und Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel in Gießen übernahm in Gemeinschaft mit Oberbibliothekar Dr. E. Lohmeyer in Kassel die Berichterstattung. Es entspann sich eine sehr lebhafte Erörterung, die vorwiegend zwischen den beiden Berichterstattern geführt wurde. Die Ausführungen von Dr. Behaghel gipfelten in einem Antrag, der Verein wolle es ablehnen, die in der Schrift »Deutsche Bühnensprache« niedergelegten Regeln in ihrer Gesamtheit als Richtschnur für die gewählte Aussprache der Gebildeten zu empfehlen. Es mangle für Regelung der Aussprache vor allem die sichere Grundlage, die wissenschaftliche Feststellung nämlich der wirklich in den verschiedenen Gegenden Deutschlands geltenden Aussprachen. Man wisse vielfach gar nicht, welche Aussprache im einzelnen Falle die Mehrheit für sich habe und darum den Anspruch auf völlige Durchführung erheben könne. In manchen Punkten sei eine Einigung der Aussprache gar nicht nötig, oder aber schwierig, ja unmöglich (dabei wurde besonders auf den Unterschied der tönenden und tonlosen Verschlußlaute hingewiesen). Der Verein könne sich jedoch schon jetzt an den auf Einigung der Aussprache zielenden Bestrebungen beteiligen, indem seine Zweigvereine an der Feststellung der thatsächlich vorhandenen Aussprachen arbeiteten.

Dagegen vertrat Dr. Lohmeyer die Ansicht, daß die Vereinheitlichung in großen Hauptsachen sowohl wünschenswert wie auch erreichbar sei. Er sei nicht dafür, daß der Verein sich auf besondere Regeln und Vorschriften festlege, wohl aber für mögliches Entgegenkommen und Förderung der vorhandenen auf dieses Ziel gerichteten Bewegung.

Endlich wurde folgendes beschlossen: Der Gesamtvorstand erkennt die hohe Bedeutung der auf die Feststellung einer Musteraussprache des Deutschen gerichteten Bewegung an. Da er es für wünschenswert hält, daß die Zweigvereine sich mit dieser Frage beschäftigen, so beschließt er, daß die in der Sitzung abgegebenen Gutachten in den Wissenschaftlichen Beiheften abgedruckt werden.

Der Schriftführer:
Professor Dr. Paul Pietsch.

In Recklinghausen (Westfalen) ist ein neuer Zweigverein gegründet worden. (Vorsitzer: Gymnasialdirektor Dr. Vockeradt.)
Die Zweigvereine Aurich und Büsum haben sich aufgelöst.

Als Werbemittel werden den Mitgliedern empfohlen und von der Geschäftsstelle (Berlin W30, Motzstraße 78) in beliebiger Anzahl postfrei zur Verfügung gestellt:

1. Postkarten mit dem künstlerisch ausgestatteten Wahlspruche des Vereins,
2. Mappen zur Aufbewahrung der Zeitschrift,
3. Wahlspruchtafeln für Vereinszimmer, Gasthöfe usw.,
4. Tennistafeln mit den Verdeutschungen der Spielausdrücke,
5. Gasthoflisten d. h. Verzeichnisse der Gasthöfe und Wirtschaften, deren Besitzer sich unseren Bestrebungen angeschlossen haben. (Diese werden auch von der Schriftleitung [Groß-Lichterfelde I] geliefert.)
6. Werbekarten.

Außerdem:
Briefbogen mit dem Wahlspruche des Vereins, 100 [illegible] 1 Mark.

Mit dieser Nummer wird das

14/15. Wissenschaftliche Beiheft

ausgegeben.

Briefe und Drucksachen für die Vereinsleitung sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 [illegible]), wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert [illegible] an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30, Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die Zeitschrift sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei [illegible] Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

solange wir kein Ersatzwort haben. Bei den meisten Begriffen hat sich neben das deutsche Wort ein fremdes gestellt, und bei der Eigenart unsres Volkes hat es bald die Oberhand gewonnen. Da brauchen wir nichts zu thun, als unserm Stammesbruder gegen den fremden Eindringling zu Hilfe zu kommen. In dem fertigen Satze läßt sich freilich das Fremdwort nicht immer bequem ersetzen, aber wenn der Gedanke klar erfaßt ist, so wird er sich in der Regel, wenn auch vielleicht in andrer Form, in deutschen Worten ausdrücken lassen.

Meistens also wird man ohne Neubildung auskommen können, wird nicht einmal die Mundarten zu Hilfe zu rufen brauchen. Ist aber doch einmal eine Neubildung notwendig, so nehme man sie, wenn das Wort gefällig und richtig gebildet ist, ohne übergroße Bedenklichkeit an. Mit der Zeit werden alle den gewünschten Sinn damit verbinden, und sie wird dem Begriffe genau so gut entsprechen wie der fremde Ausdruck. Wörter wie postlagernd, einschreiben und Bahnsteig sind dafür Beweises genug. Und wenn z. B. heute durch eine amtliche Verfügung der Ausdruck »Kapitän« durch das alte »Schiffmeister« ersetzt würde, so würden zwar zweifellos sehr viele den »neuen« Ausdruck für nicht vornehm genug und darum auch für nicht entsprechend halten, vielleicht aber doch im Laufe der Jahre einsehen, daß der Begriff vom Worte nicht abhängig ist, sondern ihm gerade das Gepräge giebt.

Nur vor einem möge man sich bei Neubildungen hüten: vor allzugroßer Gewissenhaftigkeit und Ängstlichkeit. Man soll nicht danach streben, durch Zusammensetzung alle Merkmale des Begriffs in dem Worte zum Ausdruck zu bringen, schon aus dem Grunde, weil man nichts Unmögliches erstreben soll. Auch in den alten, längst vorhandnen Zusammensetzungen sind nicht alle unterscheidenden Merkmale ausgedrückt. Oder unterscheiden sich Apfelbäume und Birnbäume wirklich nur in den Früchten? — Nach dem Muster dieser ältern Bildungen begnüge man sich, das Hauptmerkmal zu bezeichnen und lasse alles Nebensächliche beiseite. Für den Verfertiger eines Gerätes ist es notwendig, alle seine Eigenschaften zu kennen, und für den Käufer kann es wertvoll sein, alle Vorzüge des gekauften Gegenstandes zu erfahren; im Worte braucht das nicht ausgedrückt zu sein. So kann in den Wörtern »Dampfmotorboot« und »Tretmotordroschke« der Bestandteil »Motor« ohne Schaden ausfallen.

Wie würden wohl unsere Uhren benannt worden sein, wenn sie das Unglück gehabt hätten, erst in unsrer Zeit erfunden zu werden? Vermutlich würden sie, deren Name nichts andres als Stunde (lat. hora) bedeutet, Stundenanzeigeapparate heißen, und unsere Uhrmacher müßten sich Stundenanzeigeapparateanfertigungsstellenbesitzer nennen. Wie schlimm aber wäre es erst, wenn dann auch noch die Eigenart des Werkes im Namen zum Ausdruck gebracht werden sollte! Da ist es wirklich erfreulich, daß unsre Vorfahren weniger gewissenhaft gewesen sind.

Geradezu thöricht ist es natürlich, wenn man ganz unwesentliche Merkmale in der Zusammensetzung angiebt, wie es in dem — leider nicht zum Scherz gebildeten — Ausdruck »Gratis-Spritze« der Fall ist. Das Wort hätte nur dann einige Berechtigung, wenn man etwa einen Stoff »Gratis« damit spritzte. Es soll aber nichts andres sagen, als daß man beim Kauf eines bestimmten Insektenpulvers die Spritze umsonst erhält.

Vor allem strebe man nach Kürze! Bei all den »Apparaten« und Maschinen, die erfunden werden, kann bei der Benennung das Wort Apparat oder Maschine meistens wegbleiben. Statt Falzmaschine sage man Falze, statt Glättmaschine Glätter. Ob der Zweck durch eine Maschine, durch ein Maschinchen oder durch den Fingernagel erreicht wird, ist in den meisten Fällen gleichgiltig. Der Zusammenhang ist da auch etwas wert. So wird für das gewiß gut gebildete Wort »Fahrkarte« wohl immer »Karte« genügen. Oder sollte einer so thöricht sein, an Landkarten zu denken, wenn ihm der Schaffner auf der Bahn die Karte abfordert? So kann das Wort »Trottoir« sehr gut durch »Steig« ersetzt werden, und es bedürfte nicht einmal der in manchen Gegenden üblichen Zusammensetzung Bürgersteig.

Das Volk denkt doch ebensowenig wie bei den Münzen an die Bestandteile der Zusammensetzung. Es läßt entweder weg, was ihm überflüssig erscheint, oder es behandelt die Zusammensetzungen ohne Rücksicht auf ihre Bestandteile als einfache Wörter. Darum spricht es von Wachszündhölzern, von eisernen Schornsteinen, von Eisen-Bahnschienen aus Papier, von hölzernen Falzbeinen (Bein = Knochen) und vielem andern, ohne sich des Widerspruchs bewußt zu werden. Und bei dem Worte »Fensterscheibe« denkt heute auch der Gebildetste nicht mehr daran, daß ein wesentliches Merkmal des Begriffes »Scheibe« die kreisrunde Form ist.

Darum sei man nicht allzu ängstlich und peinlich bei Verdeutschungen und Neubildungen von Wörtern. Der Begriff kann doch nie und nimmer mit seinem ganzen Inhalt durch ein Wort wiedergegeben werden. Man setze mutig ein Wort, und es wird nicht lange dauern, so wird der gewünschte Begriff damit verbunden werden.

Elberfeld. Richard Jahnke.

»Substituieren«.

Ein Beitrag zu der Frage der Fremdwörter in der Rechtssprache.

In seinem Aufsatze »Noch einmal die Fremdwörter« (Januarheft der Preuß. Jahrbücher) hatte Paul Cauer geschrieben: »Für substituieren empfiehlt der Sprachverein ‚im Wege der Ersatzberufung einsetzen'. Es zeigt sich auch hier, daß die systematische Sprachreinigung eben von Leuten betrieben wird, die recht viel Zeit haben.« Hermann Dunger wies in seiner trefflichen Erwiderung auf die Cauerschen Angriffe (Aprilnummer der Zeitschrift) darauf hin, daß die in dem Hefte »Amtssprache« vorgeschlagene Verdeutschung keine allgemeine Verdeutschung für substituieren sei, sondern sich nur auf einen ganz bestimmten Fall im Erbrechte beziehe. Dunger geht also offenbar davon aus, daß in dem erbrechtlichen Worte »substituieren« ein juristischer Begriff stecke, der unter allen Umständen irgendwie ausgedrückt werden müsse, sei es durch das Fremdwort, sei es durch eine entsprechende Übersetzung oder Umschreibung. Wäre dem so, dann wäre auch die vorgeschlagene Verdeutschung gerichtet; kein Mensch, und ein Jurist am allerwenigsten, würde sich mit dem schwerfälligen Wortgefüge befreunden wollen. Also hätte hier die deutsche Sprache ihre Ohnmacht bewiesen? Sehen wir zu.

Substituieren ist ein Lieblingswort des Juristen. Wird jemand zu einer Geldstrafe verurteilt, so muß er sie absitzen, wenn er sie nicht bezahlen kann; deshalb wird in dem Urteile von vornherein der »prinzipalen« Vermögensstrafe eine »eventuelle« Freiheitstrafe substituiert. Wenn der Rechtsanwalt Müller verhindert ist, eine Verhandlung selber wahrzunehmen, so bittet er den befreundeten Rechtsanwalt Schulze, ihn zu vertreten, und erteilt diesem eine Substitutions-Vollmacht; ist er vollends überarbeitet und deshalb zu einer mehrmonatigen Erholungsreise nach dem Süden genötigt, so muß er sich vom Justizminister einen Referendar oder Assessor für die ganze Urlaubszeit zum

Vertreter bestellen lassen, und die Verfügung, in der dies geschieht, heißt General-Substitutorium — der freundliche Leser wolle sich nicht entsetzen, sie wird aber wirklich noch heutzutage ganz allgemein so genannt. Gemeinsam und wesentlich ist all diesen Fällen, daß es sich nicht um einen **Ersatz**, sondern um ein **Vertretungsverhältnis** handelt: die Geldstrafe bleibt immer eine Geldstrafe, insbesondere für das Strafverzeichnis, auch wenn sie abgesessen wird, und der Rechtsanwalt Müller bleibt der eigentliche Träger der Vollmacht, auch wenn er sie für kürzere oder längere Zeit durch einen andern ausüben läßt.

Im Erbrechte treffen wir unser Wort in zwei besonders gefährlich klingenden Wendungen: **Vulgar-Substitution**, d. i. die Einsetzung eines Erben für den Fall, daß der zuerst berufene wegfällt (»Mein Freund Paul soll mein Erbe sein; wenn dieser vor mir stirbt und aus diesem Grunde nicht erben kann oder aus einem sonstigen Grunde nicht will, vermache ich den Nachlaß meiner Vaterstadt zu gemeinnützigen Zwecken«) und **fi—de—i—kom—mis—sa—ri—sche Sub—sti—tu—ti—on**, d. i. Einsetzung eines Erben in der Weise, daß er erst Erbe wird, nachdem zunächst ein anderer Erbe gewesen ist (»Mein Vermögen vermache ich meiner Frau auf Lebenszeit; nach ihrem Tode soll der Nachlaß unsern gemeinsamen Kindern zufallen«). Beides sind also ganz landläufige und einem entwickelten Rechtsleben unentbehrliche Dinge; natürlich dürfen sie auch im Bürgerlichen Gesetzbuche nicht fehlen, und hier findet sich denn auch die Einsetzung eines »**Ersatzerben**« und eines »**Nacherben**«. Beide Bezeichnungen, der deutschen Rechtssprache übrigens schon lange geläufig, sind so glücklich und drücken das, was sie sagen wollen, so anschaulich aus, daß wohl selbst die von Herrn Cauer so sehr gelobte Juristenfrau, wenn sie soweit gekommen wäre, daran neuen Mut gewonnen und ihre Beschäftigung mit dem Bürgerlichen Gesetzbuche nicht vorzeitig abgebrochen haben würde. Beide Begriffe haben nur das eine **gemeinsam**, daß es eben **verschiedene** Arten der Erbeseinsetzung sind, und wenn der Laie fragt, wo denn hier das Fremdwort »substituieren« hergekommen sei, so muß man mit der Antwort weit zurückgreifen, nämlich nicht nur auf das Corpus Juris und den seligen Justinian, sondern auf eine noch mehrere Jahrhunderte vor beiden liegende Zeit der römischen Rechtsentwicklung. Uns ist die Erbeseinsetzung nichts weiter als eine vermögensrechtliche Anordnung; dem alten Römer war sie ein Akt von höchster persönlicher, ja fast mystischer Bedeutung, der gewissermaßen die Fortsetzung der Persönlichkeit des Erblassers in sich barg. Seine Erbeseinsetzung konnte deshalb grundsätzlich den Nachlaß nur als Ganzes umfassen, und eine Beschränkung des Erben auf eine bestimmte Frist vertrug sich nicht mit dem strengen Rechtsbegriffe. Ja, schließlich kam es gar nicht darauf an, daß »der Erbe« auch wirklich etwas vom Nachlasse erhielt; er erschien dem »juristischen Idealismus« des Römers als der eigentliche Erbe, auch wenn ein andrer an seine Stelle trat oder er den ganzen Nachlaß an einen andern herausgeben mußte. So erklärt es sich, daß weder der Ersatzerbe, noch der Nacherbe im strengsten römischen Sinne eigentliche Erben sind; auch im Besitze des ganzen Nachlasses blieben sie eben »Substituten«. Der erstere wird noch heute, wenn auch praktische Folgen aus dieser Auffassung schon bei Gajus nicht mehr nachweisbar sind, von manchen Romanisten »Erbstellvertreter« genannt, und die Stellung des Nacherben ist in dem Pandektenrechte nie aus dem innern Widerspruche herausgekommen. Dem heutigen Rechte ist diese ganze Denkweise fremd und unverständlich, und doch hat man das »substituieren« beibehalten; die Verwirrung und Unverständlichkeit, die das in die ganze, so überaus einfache Sache hineingebracht hat, wird ja glücklicherweise bald zu den vergangenen Rechtsübeln gehören, und es braucht hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden; für uns genügt es, daß »substituieren« nach alledem — und das mag als ein lehrreiches Beispiel für jeden gelten, der etwa den Fremdwörtern in der Rechts- (oder sagen wir lieber Juristen-) Sprache um ihrer größern Genauigkeit willen das Wort reden möchte — zu den zahlreichen Fremdwörtern gehört, die jeden Sinn und Zweck verloren haben, sich mit einem lebendigen Begriffe nicht mehr decken und auch nicht dazu dienen, mehrere Begriffe unter einem höhern Gesichtspunkte zusammenzufassen, sondern lediglich von Geschlecht zu Geschlecht weitergeschleppt werden, weil — — — ja, weshalb eigentlich? Vielleicht wissen die Preußischen Jahrbücher dafür eine Erklärung.

Kottbus. Otto Hagen.

Zur Sprache der Sachwörterbücher (»Konversations-Lexika«).

Als ich im Herbste d. J. auf einer der friesischen Inseln weilte, bekam ich ein Tier zu Gesicht, das von den rastlosen Wellen an den Strand geworfen worden war. Ich kannte es nicht, die Eingeborenen nannten es **Seemaus**; was mochte sein wahrer Name sein? Da keine wissenschaftlichen Werke zum Nachschlagen erreichbar waren, kam mir der Gedanke, das neueste **Brockhausche Konversations-Lexikon** zu Rate zu ziehen, das einen stattlichen Wandschmuck im Gasthofe bildete. Der erste Bild hatte gelehrt, daß die »Seemaus« zum Kreise der Würmer gehörte, und als ich nun »Würmer« aufschlug, ergab sich, daß Näheres unter dem Stichworte »Borstenwürmer« zu finden sein würde. Wie sich hier zeigte, war die Seemaus eine Seeraupe und hieß Hermione hystrix, **stachlige Hermione**. Ein paar Tage darauf traf ich eine Ente an, die todkrank im Strandhafer der Dünen saß; auch sie war mir unbekannt, und auch sie ließ sich mit Hilfe jenes Werkes als **Trauerente**, Anas nigra, feststellen. Das vielgerühmte schöne Werk hatte sich ungewöhnlich brauchbar bewiesen.

Die Abschnitte, die ich für die Bestimmung der beiden Weien durchgelesen habe, zeigen eine geschickte Auswahl des Stoffes und sind offenbar von einem Sachkundigen geschrieben. Aber wenn dieser Kenner bei der Besprechung der Borstenwürmer sagt: »die **Metameren** sind durch häutige **Septen** von einander getrennt« — wer versteht das? Warum nicht: »die **Glieder** sind durch häutige **Scheidewände** von einander getrennt?« Ebenso hätte er statt **Segmente Abschnitte** sagen sollen, statt »die **Polychäten** sind ausnahmslos **marine Formen**«: sie sind **Seetiere**. Sie »besitzen im Umkreise der Mundöffnung sehr zahlreiche und zierliche **Cirren**.« Cirren, was ist das? Selbst wer weiß, daß cirrus **Locke** heißt, kann nicht erkennen, ob es hier **Haare**, **Härchen**, **Borsten**, **Federchen**, **Fädchen** oder sonst etwas bedeutet; und wer wenig oder kein Latein kann, ist ganz auf Raten angewiesen. »Auf den nur schwach hervortretenden **Parapodien**« ist ebenso unverständlich; auch der Kenner des Griechischen wird nicht vermuten, daß Parapodien **Höckerreihen** oder **Fußstummel** sind.

Wäre der Aufsatz für Gelehrte geschrieben, so hätte man kein Recht, die gerügten Ausdrücke zu beanstanden; die Gelehrten reden nun einmal welsch untereinander. Aber wie oft wird wohl ein Zoologe das Wörterbuch in Fragen seiner Wissenschaft benutzen! Das Werk ist vielmehr für die Masse der Gebildeten

bestimmt, und die Rücksicht auf diesen Leserkreis müßte doch jeden irgend entbehrlichen oder übersetzbaren fremden Fachausdruck verbannen, gehöre er der Tierkunde oder einer anderen Wissenschaft an. Sogar ein schlecht übersetzter oder mangelhaft verdeutschter ist noch besser als der unverständliche fremde. Mag »Metameren« sich weder durch Glieder, noch durch Ringe, noch durch Abschnitte genau wiedergeben lassen; jedes dieser Wörter ist dennoch unbedingt vorzuziehen. Es kommt vor allem auf Verständlichkeit an, und sie gebietet die Vermeidung der entbehrlichen Fremdwörter.

Wenn Brockhaus die Beachtung dieses unbestreitbaren Satzes den beteiligten Verfassern bei künftigen Auflagen einschärfen wollte, so würde er die Brauchbarkeit seines Prachtwerkes wesentlich erhöhen.

Elberfeld. Buchrucker.

Kleine Mitteilungen.

Einen in warmen Worten abgefaßten Aufruf zum Anschluß an den A. D. Sprachverein hat Professor August Brunner in München in seiner Eigenschaft als A. H. des Akademischen Gesangvereins München an den Verband der Akademischen Gesangvereine in dessen Zeitschrift »Kartell-Zeitung« erlassen. Ausgehend von der Begeisterung der akademischen Jugend für den Fürsten Bismarck, die ihm nichts andres als der Ausdruck warmer Vaterlandsliebe ist, weist Brunner darauf hin, daß der Student während seiner Hochschuljahre diese seine Vaterlandsliebe werkthätig beweisen könne, indem er seine Muttersprache hochhalte und den Grundsätzen und Bestrebungen des A. D. Sprachvereins überall Geltung zu verschaffen suche. — Wir wünschen dem Vorgehen unsres bewährten Vereinsgenossen den besten Erfolg und hoffen, daß er recht viele Nachahmer finden wird. So wie er zu den Freunden des Gesanges auf den deutschen Hochschulen gesprochen hat, so könnten sich andere an die Turner, Burschenschafter, Korpsstudenten, Landsmannschafter usw. wenden. Abdrücke des Aufrufes übersendet die Schriftleitung (Gr.-Lichterfelde I) gerne kostenfrei.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

89) »Lediglich den sofort vorgenommenen, längeren Bergungsarbeiten ist es zu danken, daß der Mann, welcher über Schwäche und Schmerzen in den Beinen klagt, mit dem Leben davon kam.« (Aus dem Bericht einer Zeitung über die Verschüttung eines Arbeiters durch nachrutschendes Erdreich, mitgeteilt von Prof. Dr. van Hoffs in Koblenz.)	89) Lediglich den sofort vorgenommenen längeren Rettungsarbeiten ist es zu danken, daß der Mann mit dem Leben davon kam; er klagt nur über Schwäche und Schmerzen in den Beinen.

Es wird hier zweierlei berichtet, die Rettung des Verschütteten und seine Klagen über Schwäche in den Beinen. Diese beiden Thatsachen sind aber weder gleichwertig noch gleichzeitig. Die Hauptsache ist, daß es gelingt, den Verunglückten noch lebend aus den Sandmassen hervorzuziehen. Daß der Mann, der aus der schlimmsten Erstickungsgefahr befreit wird, sofort seinen Rettern über die Schwäche in seinen Beinen etwas vorjammern soll, ist überaus lächerlich. — Statt Bergungsarbeiten muß es doch wohl heißen: Rettungsarbeiten. Bergen bedeutet »an einen sicheren, geschützten Ort bringen«; geborgen werden Schiffbrüchige, Schiffsgüter, Leichen, die auf dem Meere herumschwimmen, auch das Heu wird geborgen; aber ein Verschütteter wird ausgegraben, gerettet, aus seiner gefährlichen Lage befreit — geborgen braucht er nicht zu werden.

90) »Wir entnehmen daraus, daß in den die Korrespondenz inspirierenden Kreisen Elemente ihr Wesen treiben, die die Bemühungen der konservativen Parteileitung und des Herrn von Ploetz, ein gutes Einvernehmen herzustellen, contreparieren möchten.« (Aus einer Zeitung, mitgeteilt v. Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.)	90) Wir entnehmen daraus daß in den die »Korrespondenz« beeinflussenden Kreisen Leute ihr Wesen treiben, welche die Bemühungen der Leitung der konservativen Partei und des Herrn von Ploetz, ein gutes Einvernehmen herzustellen, hintertreiben (stören, lähmen) möchten.

Drei unnötige Fremdwörter, von denen eins, contreparieren, falsch gebraucht ist. Denn parieren und das im Französischen gar nicht vorkommende contreparieren bedeutet: sich gegen einen Hieb decken, sich verteidigen; hier ist aber von Angriffen keine Rede. Vielleicht wollte der Verf. contrecarrieren schreiben. Die konservative Parteileitung wie oben Nr. 87 die chinesische Anleihefrage. Die die — klingt nicht gut, besser welche die —.

91) »Herr Bürgermeister B. richtete an Herrn W. ehrende Worte der Anerkennung und des Dankes und überreichte ihm namens der Gemeinde ein prächtiges Ruhebett, worauf der Gefeierte in bewegten Worten dankte.« (Aus einer westdeutschen Zeitung.)	91) Herr Bürgermeister B. richtete an Herrn W. ehrende Worte der Anerkennung und des Dankes und übergab ihm namens der Gemeinde ein prächtiges Ruhebett, wofür der Gefeierte in bewegten Worten dankte (oder: der Gefeierte dankte hierfür in bewegten Worten).

Worauf — zweideutig; hier in zeitlichem Sinne gebraucht; es könnte aber auch als Ortsbestimmung aufgefaßt werden — ein köstliches Bild! Statt überreichen besser übergeben; reichen bedeutet sich erstrecken, ausstrecken, langen (bis an die Wolken reichen, ein Vorrat reicht), also ist überreichen so viel wie mit ausgestreckten Armen etwas geben, hinreichen, darreichen. Überreicht werden Orden, Kränze, Urkunden u. ä., aber nicht Häuser, Grundstücke, Schränke, Ruhebetten.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

C. H. Georgi, Der kaufmännische Briefwechsel auf zeitgemäßer Grundlage. Aachen, Georgi. ℳ 0,50.

Wer die gewöhnlichen Handelsbriefsteller und ihr unerfreuliches Kauderwelsch kennt, ist geradezu erstaunt, hier kaufmännische Briefe zu finden, die sich der Fremdwörter gänzlich enthalten, sofern sie nicht als bisher unersetzlich zu gelten haben, und dabei in zwanglosem Deutsch abgefaßt sind. Damit erwirbt sich der Verfasser, der offenbar warm für sein Volkstum und seine Sprache empfindet, ein anerkennenswertes Verdienst, das die folgenden Bemerkungen nicht schmälern sollen. Für eine zweite Auflage empfehlen wir die gänzliche Ausmerzung des Wortes »derselbe«, wo das persönliche Fürwort oder »dieser« ausreicht, des überflüssigen »hiermit«, der sogenannten falschen Umstellung nach »und« (die wir freilich

nur auf Seite 18 unten gefunden haben) und des »wie« nach der ersten Steigerungsform (Komparativ) statt »als«. Die Verteidigung der zopfigen Buchstaben P. P., S. T. usw. als Überschrift bei Rundschreiben leuchtet nicht ein. Die Anrede ist bei Rundschreiben überhaupt entbehrlich. Nicht folgerichtig erscheint es, den Gebrauch von »Hochwohlgeboren« u. dgl. im geschäftlichen Verkehre mit Privatpersonen für unerläßlich, zugleich aber die im Privatverkehre sonst üblichen gesteigerten Höflichkeitsformen wie »Sehr geehrter Herr« usw. deswegen für überflüssig zu erklären, weil der Privatmann, sobald er sich in ein Geschäft eingelassen hat, wie ein Geschäftsmann zu behandeln sei. Geschäftsleute brauchen im Verkehre mit einander das unsinnige »Hochwohlgeboren« nicht. Trotz dieser kleinen Mängel wünschen wir dem Buche die weiteste Verbreitung.

Groß-Lichterfelde. F. W.

Alexander von Padberg, Haussprüche und Inschriften in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz. 2. vermehrte Auflage. Paderborn, Schöningh, 1898. Klein 8. 128 S. ℳ 1,20.

Soweit es sich hier um volkstümliche Erzeugnisse handelt, wiederholt auch diese Gattung der Volksdichtung das einmal Gefundene vielfach. Aber sie ist doch viel reicher, mannigfaltiger und wertvoller als die neulich (Sp. 136) besprochenen Stundenrufe und Nachtwächterlieder. Das lehrt das hübsche kleine Buch, eine Auswahl des »Guten« (und nebenbei nach seiner örtlichen Herkunft Beglaubigten), vom Herausgeber selbst gesammelt oder gedruckten Sammlungen entnommen. Wer die fast 500 Stücke durchliest, dem tritt Scherz und Ernst, Weltlust und Weltüberwindung, Weisheit und Thorheit, Ergebung und Trotz, zarte Sinnigkeit und trockene Nüchternheit entgegen. Die Anordnung ist nach den Stellen getroffen, die die Inschriften tragen: Kirche, Glocke, Gottesacker, Rat-, Schul-, Wirts- und Wohnhaus (außen und innen), Werkstatt, Brunnen. Auch Gelehrtes ist mit aufgenommen, selbst Latein und anderes nur für den Einzelfall Bestimmtes. Weder dies wird man mißbilligen, noch — da der Herausgeber wissenschaftliche Zwecke nicht dabei im Auge hat — die Wahl nach persönlichem Geschmacke. Indes den Goetheschen Blücherspruch und eine ganze Anzahl anderer in demselben Abschnitte sucht man in dem Buche nicht. Sie könnten bei der 3. Auflage durch neue Beiträge ersetzt werden, um die (mit Angabe der Heimat) der Herausgeber (Frankfurt a. O.) bittet.

Berlin. Oskar Streicher.

Dr. Paul Förster, Tierschutz in Gegenwart und Zukunft. Vortrag, gehalten auf dem internationalen Tier- und Vogelschutz-Kongresse zu Graz. 1898. 30 S. 8. ℳ 0,15.

Ferdinand Straube, Über Volksspiele und Volksfeste. Vortrag, gehalten in der Freilesehalle in Budweis. 1898. 14 S. 8. 10 kr.

Diese beiden Vorträge verdienen wegen der musterhaften Reinheit ihrer Sprache und wegen ihres guten Stiles hervorgehoben zu werden.

Friedrich Crönert, Kaiser Friedrich und Marc Aurel, eine Vergleichung. Halle a. d. S., Otto Hendel, 1898. 140 S. 8. geh. ℳ 2.

Den zuerst von dem berühmten Londoner Prediger Hugh Price Hughes ausgesprochenen Gedanken, daß Kaiser Friedrich III. in vieler Hinsicht an Marc Aurel erinnere, hat der Verfasser mit Geist und Fleiß ausgeführt. Nach einer Vorbemerkung steht das Buch in gewolltem Gegensatze zu der Quiddeschen Skandalschrift »Caligula«, die freilich nicht genannt wird. Dennoch hält sich der Verfasser von Übertreibungen fern: strenge Wahrhaftigkeit und echte Vaterlandsliebe haben ihm die Feder geführt. Da auch die Sprache durchweg edel und von geradezu musterhafter Reinheit ist, so verdient das Buch, dem die Verlagshandlung ein hübsches Bildnis Kaiser Friedrichs und Marc Aurels beigegeben hat, in jeder Beziehung warm empfohlen zu werden.

Von rechter Verdeutschung des Evangeliums. Ein Ausblick am Ende des Jahrhunderts von Lic. Dr. Schnedermann, ao. Professor der Theologie an der Universität Leipzig. Leipzig 1896. A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme). ℳ 0,75.

Der Inhalt der Schrift hat es wesentlich auf christlich-kirchliche und theologische Leser abgesehen, worauf der Titel nicht schließen läßt. Nach diesem würde man auf die Vermutung kommen, es handele sich in ihr um Vorschläge oder dergl. für die sprachliche Behandlung der Bibel. Das ist aber keineswegs der Fall. Der Verfasser meint: »Von dem Einen Gott und Herrn deutsch denken und Ihn auf deutsch lieben, das möchten wir Deutschen. Die Sprache und die Gedanken von ihm sollen deutsch sein und wo sie es noch nicht sind — deutsch werden«. Verdeutschung ist aber für ihn »Beseitigung fremder Gedanken zum Zwecke der Ersetzung durch gute deutsche Gedanken«, Beseitigung des jüdisch-israelitischen Einschlags in der heiligen Schrift, Übersetzung der Bibel in unsere Gedankenwelt. — Lobend anerkannt muß werden, daß der Verfasser selbst ein reines und schönes Deutsch schreibt. Auch des Deutschen Sprachvereins gedenkt er als der Bewegung im Bereiche der deutschen Sprache, deren Aufgabe es ist, sich aller Fremdherrschaft zu entschlagen.

Eichfeld. J. Möller.

Anna Bauer, Deutscher Frauenkalender. Elberfeld 1899. Sam. Lucas. ℳ 2.

Der zweite Jahrgang dieses Abreißkalenders bietet in Form und Inhalt dieselben Vorzüge, die im vergangenen Jahre hier (vgl. XII Sp. 240) hervorgehoben wurden. Die vielen mit Erzählungen abwechselnden Gedichte und Sinnsprüche, die durchweg Dichtern der neuesten Zeit entnommen sind, enthalten eine Fülle erhebender Gedanken sowie belehrender und unterhaltender Dinge. Daß die Herausgeberin als eifrige Freundin unsres Vereins dessen Bestrebungen durch eingestreute Mahnungen zur Sprachreinheit zu fördern sucht, erhöht für uns natürlich den Wert des Kalenders.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender. Dritter Jahrgang. Leipzig 1899. Bibliographisches Institut. ℳ 2.

Ausstattung und Inhalt des dritten Jahrganges dieses Kalenders sind ebenso vortrefflich wie in den vorangegangenen Jahren, und da sprachlich nichts Wesentliches zu erinnern ist — ab und zu freilich könnte ein Fremdwort vermieden werden, z. B. Notiz — so empfehlen wir das Werk aufs wärmste.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der ersten Winterversammlung sprach Direktor Dr. Geschwandtner über die einheitliche Aussprache des Deutschen. Nach einer eingehenden Besprechung und Würdigung der von Erbe aufgestellten Sätze erklärte der Vortragende die Frage, ob die einheitliche Aussprache wünschenswert sei, für durchaus müßig. Das erstarkte Nationalgefühl und der gesteigerte Verkehr drängen mit Naturnotwendigkeit auf die Ausbildung einer Einheitsaussprache hin. Welchen Weg diese natürliche Entwickelung nehmen wird, läßt sich mit Bestimmtheit nicht voraussagen; zu einer mustergültigen Aussprache werden wir jedenfalls nur dann gelangen, wenn es durch bewußte Einwirkung gelingt, jene Entwickelung auf den Weg zu leiten, den bisher die deutsche Bühnensprache gegangen ist. Es ist daher eine dringende Aufgabe des A. D. Sprachvereins, in Verbindung mit der deutschen Bühnengenossenschaft der Bühnensprache eine Ausbildung zu geben, bei der neben der Schönheit auch die Gesetzmäßigkeit der Sprache zu ihrem Rechte kommt. Diese Musteraussprache wird dann allmählich in die Schule eingeführt werden und durch diese ihren Weg ins Volk finden.

Berlin-Charlottenburg. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft sprach am 15. November Dr. Adalbert von Hanstein über deutsche Frauenbildung und deutsches Frauenstreben vor 200 Jahren.

Breslau. Ein schwerer Verlust hat unsern Zweigverein getroffen. Am 2. Oktober d. J. verschied nach längerem Leiden im 60. Lebensjahre unser geschätzter und verdienter Vorsitzender, Prof. Dr. Wilhelm Neumann. Er leitete unsern Verein seit Ostern 1891. Bei seiner gründlichen Kenntnis unserer Muttersprache, seiner Begeisterung für den Verein und dessen Bestrebungen, seiner persönlichen Liebenswürdigkeit in der Leitung der Versammlungen

seiner gewissenhaften Treue in der Führung der Geschäfte war er zu diesem Amte trefflich geeignet. Gegen ein schweres Magenleiden, das sich leider als unheilbar herausstellte, suchte er nach einem glücklich verlaufenen chirurgischen Eingriffe im vorigen Winter vergeblich Genesung an der Riviera. Wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren. — An Stelle des Verstorbenen wurde in der Sitzung vom 24. Oktober Professor Dr. Gombert zum 1. Vorsitzer des Zweigvereins gewählt. Die Sitzung war durch Professor Dr. Tröger mit warmen Worten ehrender und dankbarer Erinnerung an Professor Neumann eröffnet worden. Dann hielt Oberlehrer Jelinek einen Vortrag über Bismarck als Meister der deutschen Sprache.

Dresden. Professor Dr. Denecke erörterte in der Oktoberversammlung in längerem Vortrage die Frage der Verdeutschung der Fremdwörter in der Musik und im Bühnenwesen. Zunächst wies er auf die Vorarbeiten des Musikdirektors O. Dittrich, ferner auf des Kapellmeisters C. Witting Aufsatz über die Fremdwörter in der Musik und Dr. H. Rietschs Ausführungen über die musikalischen Kunstausdrücke hin, erwähnte auch neben diesen und andern zustimmenden Kundgebungen einen gegnerischen Aufsatz von Eduard Hanslik und suchte dessen Ansicht, daß die italienischen Bezeichnungen in der Tonkunst unentbehrlich seien, zurückzuweisen. Zum Schlusse gab er Auskunft über das Entstehen und die Einrichtung des von ihm bearbeiteten Verdeutschungswörterbuches für dieses Gebiet.

Elberfeld. In der Novembersitzung sprach Oberlehrer Dr. Burgaß über die niederdeutsche Volks- und Sprachbewegung in Süd-Afrika.

Frankfurt (Oder). Die erste öffentliche Winterversammlung wurde vom Vorsitzer, Regierungsrat Dr. Andresen, mit einem Hinweise auf All-Deutschlands Trauer über das Hinscheiden des Volkshelden Bismarck, unseres Ehrenmitgliedes, eröffnet. Der folgende inhaltreiche und eindrucksvolle Vortrag des Regierungs- und Schulrats Ruete behandelte die Ursachen der Fremdwörterei und die Heilmittel gegen diese schleichende Krankheit. »Am Niederwalddenkmal steht All-Deutschland auf der Wacht: vereinigen wir mit der Wacht am Rhein die Wacht für unsere deutsche Muttersprache!« so schloß der Redner seine begeisternden Ausführungen. Mit Freude begrüßen wir es, daß nicht nur 15 neue Mitglieder gewonnen wurden, sondern besonders, daß der hiesige Lehrerinnenverein seinen Beitritt anmeldete und unsere Bestrebungen eifrig zu unterstützen versprach. Nach einem weiteren Vortrage des Ober-Postdirektionssekretärs Heinecke über das Wort »sauce« usw., seine etwaige Ersetzung durch »Soße« und die Frage der Eindeutschung überhaupt, beschloß man fast einstimmig, weder »sauce« noch »Soße« zu gebrauchen, sondern die Einbürgerung des deutschen Wortes »Tunke« zu erstreben. Übrigens konnte eine Dame als Ergebnis der vorjährigen Plauderei über »adieu« mitteilen, daß die Kinder ihrer Klasse und der Nebenklassen sich stets mit deutschem Gruße von ihr und von einander verabschieden, — ein kleiner Erfolg, aber doch ein Erfolg!

Köln. In der ersten heurigen Winterversammlung am 3. November trug Dr. med. Hermann Wette seine Dichtung »der Bärenhäuter, ein Teufelsmärchen«, vor. Der Vortragende verstand es mit der ihm eigenen Vortragskunst vortrefflich, vor dem zahlreichen Zuhörerkreise seine als Oper gedachte, echt volkstümliche Dichtung in angemessener Kürzung zur wirkungsvollen Gestaltung zu bringen. Reicher Beifall lohnte seine Darbietung.

Linz a. d. D. Am 24. Oktober hielt Professor Dr. Leopold Pötsch einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über Schillers Sprache und Stil in seinen Jugenddramen. Im geschäftlichen Teile wurde die Frage über die zweckmäßigste Art der Einbürgerung der deutschen Speisekarten in den hiesigen Gasthöfen erörtert.

Magdeburg. Im Auftrage des Gesamtvorstandes hielt Oberlehrer Dr. Saalfeld in der 1. Winterversammlung am 24. Oktober einen Vortrag über Norddeutsch und Süddeutsch, in dem er eine Fülle mundartlicher Proben ernsten und heiteren Inhaltes darbot. Alsdann widmete der Vorsitzer, Professor Dr. Knoche, dem kürzlich verstorbenen Vereinsmitgliede, Professor Dr. Dittmar, einige Worte wärmsten Gedenkens. In

Marburg a. d. Drau sprach Schriftleiter Korbon am 16. November über das Leben und Wirken Robert Hamerlings; in

Potsdam am 2. November der Vorsitzer, Oberbürgermeister a. D. Boie, über die Sprache im Bürgerlichen Gesetzbuche; in

Prüm am 27. Oktober Dr. Weis über deutsche Familiennamen und Kreisschulinspektor Klauke über die einheitliche Aussprache des Hochdeutschen.

Wesel. Der Zweigverein veranstaltete am 20. Oktober einen Volksunterhaltungsabend, der durch eine Ansprache des Vorsitzers, Oberlehrers Dr. Gloël, über das Deutschtum und die deutsche Sprachbewegung eingeleitet wurde. Mehrere Damen und Herren sowie einige Schüler trugen Gedichte von Schenkendorf, Rittershaus, Idel, Klaus Groth u. a. vor. Dann wechselten Liedervorträge des Gesangvereins »Einigkeit« und gemeinsame Gesänge ab. Der Abend war sehr zahlreich besucht und kann als außerordentlich gut gelungen bezeichnet werden.

Briefkasten.

Herrn E. K...., Vonderheidt. Das Wort »Abteilung« wird thatsächlich vielfach (wie es scheint, vor allem in Norddeutschland) auf der zweiten Silbe betont, allerdings nur in der Bedeutung des Abgeteilten, nicht in der des Abteilens. Ähnlich werden z. B. auch »abwarten«, »abreichen« in manchen norddeutschen Gegenden auf der zweiten Silbe betont. Es sind das freilich alles nicht empfehlenswerte Abweichungen von dem allgemeinen Betonungsgesetze. Aber die Thatsache, daß »Abteilung« gesprochen wird, läßt doch wohl unsere Bemerkung auf Sp. 207, daß man Abteil als regelwidrige Kürzung von »Abteilung« aufzufassen verführt werde, als gerechtfertigt erscheinen.

Einem Leser, Bochum. Wenn Wustmann die Aussprache »es regent, ausgezeichent« als die einzig naturgemäße selbst des Gebildeten feststellt und »ausgezeich-net« verwirft, so hat er damit u. E. durchaus recht. Die übliche Schreibweise »regnet« ist offenbar von dem schulmeisterlichen Bestreben hervorgerufen, den Wortstamm in allen Formen gleich erscheinen zu lassen, also, wie »regn-en, zeichn-en«, so auch »regn-et, zeichn-et« gegen die thatsächliche Aussprache. Wünschenswert wäre ja eine Übereinstimmung zwischen Schrift und Laut, d. h. eine Anpassung der Rechtschreibung an die gesprochenen Laute; wenn aber die Rechtschreibung vor der Hand nicht nachgiebt, so darf es die Aussprache erst recht nicht, d. h. sie darf sich nicht von der Schrift gekünstelte Formen aufzwingen lassen. Gekünstelt aber ist nach unserer Ansicht die Sprechweise »ausgezeich-net«, falls sie nicht etwa für jemand die mundgerechte d. h. natürliche ist. Es wäre von Wert zu erfahren, ob dies vielleicht für einen Teil des deutschen Sprachgebietes zutrifft.

Herrn S...., Meiningen. Das Wort »Bach« ist in Mittel- und Niederdeutschland (hier in der Form Beeke), auch im Elsaß weiblichen Geschlechts, im übrigen Oberdeutschland männlichen. Der Kampf zwischen den Mundarten spiegelt sich auch in der älteren neuhochdeutschen Schriftsprache wieder. Mitteldeutsche Schriftsteller, wie Luther und die schlesischen Dichter, gebrauchen das Wort oft weiblich. Heute ist in der Schriftsprache das männliche Geschlecht durchgedrungen. Das schließt aber nicht aus, daß Eigennamen bestimmter Bäche sich der Besonderheit der betreffenden Landschaft fügen. »Die Katzbach« in Schlesien ist allgemein anerkannt; warum soll man nicht auch den thüringischen Bächen, wie »Bauerbach, Schwarzbach«, das weibliche Geschlecht lassen, das sie bei der dortigen Bevölkerung haben? Es ist gewiß aus verschiedenen Gründen wünschenswert, daß wenigstens in Ortsnamen landschaftliche Besonderheiten zum Ausdrucke kommen. Neben dem schriftsprachlichen »der Gau« werden wir »das Pinzgau, das Vintschgau, das Allgäu« usw. dulden, ebenso wie wir die mundartlichen Formen selbst zulassen und z. B. -beck, -husen, -trup usw. in niederdeutschen Ortsnamen nicht in -bach, -hausen und -dorf verhochdeutschen. Und wenn in Ihrer Heimat bei Roßdorf ein Berg »der Horn« heißt, so müssen wir ihm dies Geschlecht lassen, ebenso wie wir den böhmischen Fluß »die Adler« nennen. K. S.

Herrn A. Pr...., Hamburg. »Ich komme wieder« in dem Sinne von: »ich komme zurück« zu verwenden, ist u. E. durchaus zulässig. Denn »wieder« bedeutet keineswegs bloß »wiederum, noch einmal«, sondern auch »zurück«, ja dies ist sogar die ursprünglichere Bedeutung, woraus sich jene erst entwickelt hat. Sie ist in Zusammensetzungen noch vielfach erhalten, z. B. in »wiederhallen, wiedergeben, wiedererhalten, wiederersetzen, wiederfinden,

wiederkehren« usw., ebenso in den zugehörigen Hauptwörtern. Vgl. auch den Schluß von Schillers Taucher: »Den Jüngling bringt keines wieder«. — Die Vorsilbe un= hat aus ihrer ursprünglichen verneinenden Bedeutung auch die des Widerwärtigen entwickelt. »Unkraut« ist = Kraut, das kein (rechtes) Kraut ist, also schädliches Kraut, ebenso »Unwetter, Unthat« u. m. a. So sind auch »Unkosten« eigentlich beschwerliche, unangenehme Kosten. Aus dem Widerwärtigen, Lästigen kann sich dann weiter die Bedeutung des bedrückend Großen, des Gewaltigen entwickeln, wie in »Unmasse, Unmenge, Unzahl« u. a. — »Alle sein« in der Bedeutung »nicht mehr vorhanden sein« erklärt sich aus dem Begriffe der Vollendung, des Abgeschlossenseins. »Der Wein ist alle« bedeutet eigentlich: er ist in allen seinen Teilen abgethan, ausgetrunken, also weg. Ebenso gebraucht die bayrisch=österreichische Mundart »gar« (= ganz, vgl. »ganz und gar«), z. B. »das Bier ist gar« = zu Ende, alle. Auch in »fertig« liegt eine ähnliche Bedeutungsentwicklung vor. K. S.

Herrn Dr. K. L. . . ., Hamburg. Die Sprache des Preisverzeichnisses der Eisengießerei von Wiedenbrück u. Wilms in Köln=Ehrenfeld steht allerdings — wir haben uns Einsicht darein verschafft — in erfreulichem Gegensatze zu dem Kauderwelsch, das leider noch in den meisten ähnlichen Druckschriften zu finden ist. Abgesehen von dem Namen der Ware (Pyrostat=Roststäbe!) enthält das Heft kein einziges Fremdwort; selbst Wörter wie Fabrikant, Fabrikat, Industrie u. ä. sind verdeutscht worden. Diese Sprachreinheit fällt, wie Sie richtig bemerken, um so wohlthuender auf, wenn man die z. T. von Fremdwörtern und Sprachschnitzern strotzenden Zeugnisse andrer Geschäfte, die in dem Verzeichnisse mit abgedruckt sind, zur Vergleichung heranzieht.

Woerl's Reisebücher=Verlag, Leipzig u. Würzburg. Die Erklärung, die Sie über die Versendung von französischen Vordrucken im Inlande (»Giessen. Allemagne.« Vgl. Sp. 219 d. v. Nr.) abgeben, nötigt zu einer wesentlich milderen Beurteilung Ihres Verfahrens. Danach haben Sie sich die vorgedruckten Anschriften von mehreren Tausend Büchereien durch ein französisches Verlagshaus verschafft und, auf die Zuverlässigkeit jenes Hauses bauend, ohne Prüfung jeder einzelnen Anschrift versandt. Die Schuldigen sind, wie Sie meinen, höchstens der mit dem Verpacken beauftragte Markthelfer und der Lehrling, der die Marken aufklebte. Wir freuen uns sehr, daß hier also nur ein Versehen vorliegt, können aber nicht umhin, zu fragen, ob wohl ein entsprechendes Versehen in England oder Frankreich überhaupt möglich wäre? Würde ein deutsches Adressengeschäft es wagen, einem französischen Hause Vordrucke anzubieten, in denen es etwa hieße: »Cherbourg. Frankreich.«? Und nun zu Ihrem Rundschreiben: da es sich dabei hauptsächlich um das Ausland handelte, so haben Sie es, Ihrer Erklärung nach, vermieden, Wörter wie »Edition« und »Position«, »die für alle Kultursprachen verständlich sind«, durch entsprechende deutsche zu ersetzen. Wäre dieser Grund stichhaltig, dann müßte ja die deutsche Sprache stets international zurechtgestutzt werden, falls man sie nach dem Auslande verwendete. Und was würde dann aus unsrer schönen Muttersprache werden! Nein! Schreiben Sie französisch oder welche fremde Sprache Sie wollen nach dem Auslande, aber wenn Sie einmal deutsch schreiben, so achten Sie Ihre Muttersprache und machen Sie kein Zerrbild daraus!

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine sind gegründet worden in London unter Vorsitz des Dr. Weiß, Professors an der Königl. Kriegsschule zu Woolwich, und in Neubrandenburg unter Vorsitz des Gymnasialdirektors Dr. Sauerwein.

Der frühere Zweigverein in Oppeln ist vom Stadtr... Hoffmann wiederbelebt worden.

Mit dieser Nummer geht jedem Zweigvereine für seine Büch... ein Abdruck der Preisschrift von

Wilhelm Meigen, Die deutschen Pflanzennamen

zu. Die Vorstände der Zweigvereine werden gebeten, ihren Mitgliedern Kenntnis von dem Erscheinen dieser Schrift zu geben. Abzüge sind zum Preise von ℳ 1,60 durch die Geschäftsstelle (Berlin W[30], Motzstraße 78) zu beziehen.

Die auf eine Anregung des Oberlehrers Dr. Günther A. Saalfeld vom Gesamtvorstande bereits vor längerer Zeit beschlossene Sammlung von Äußerungen der Dichter über unsere deutsche Sprache ist nach Überwindung in und außerhalb der Sache gelegener Schwierigkeiten nunmehr durch die gemeinsame Arbeit des Schriftführers Professor Dr. Paul Pietsch und des Oberlehrers Dr. Saalfeld so weit gefördert, daß sie noch vor Weihnachten dieses Jahres unter dem Titel:

Deutscher Sprache Ehrenkranz.

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Le... singen und sagen.

wird erscheinen können.

Das Buch in Stärke von etwa 20 Bogen in sauberem Umschlage kostet ℳ 2,40, in sog. Liebhabereinbande ℳ 3. Gegen Einsendung des Betrages an die Verlagshandlung erfolgt die postfreie Lieferung.

Nicht eine Blütenlese des Besten, sondern eine Sammlung des überhaupt Vorhandenen soll in dem »Ehrenkranz« geboten werden, daher ist auch die zeitliche Anordnung der Gedichte die naturgemäße und ebenso das Zurückgehen auf die jeweils ältesten Gestalten der Texte. Hat Prof. Pietsch dadurch der (vorwiegend von Oberlehrer Saalfeld bewirkten) Sammlung die wissenschaftliche Grundlage gesichert, so hat er anderseits durch Beigabe von Anmerkungen, die das Wort= und Sachverständnis einzelner Stellen, sowie das geschichtliche Gesamtverständnis, besonders der älteren Gedichte erleichtern, und über die Dichter das Nötigste mitteilen, für das Bedürfnis weiterer Kreise gesorgt. Wir glauben unsern Vereinsgenossen den »Ehrenkranz« warm empfehlen zu dürfen.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
F. Berggold.

Vom 1. Januar 1899 ab sind Sendungen für die

Vereinsleitung

zu richten an den neuen Vorsitzenden

Oberst a. D. Schöning
Dresden=Plauen, Hohe Straße 33.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind bis zum Jahresschlusse an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W[10], Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W[30], Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß=Lichterfelde I bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[30], Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.=Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Zeitschrift

des

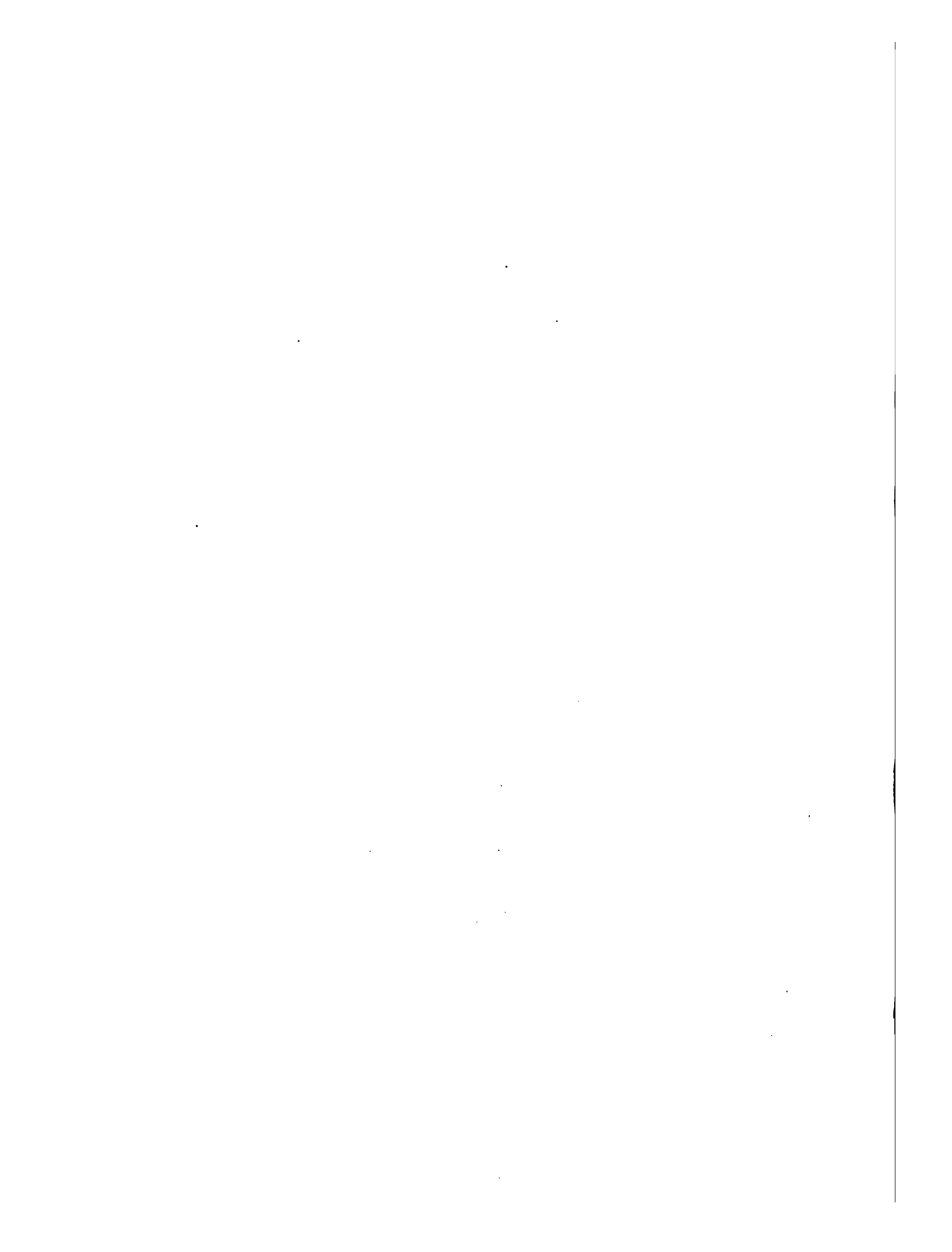
Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes
herausgegeben von Friedrich Wappenhans und Oskar Streicher

XIV. Jahrgang

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
1899



Inhaltsverzeichnis

des Jahrgangs XIV der Zeitschrift (1899).

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

I. Selbständige Aufsätze.

a) Nach Stichworten geordnet.

b) Nach Verfassern geordnet.

II. Kleine Mitteilungen.

III. Zur Schärfung des Sprachgefühls.

89, 112, 121 … 195 … 243.

IV. Bücherschau.

a) Besprochene Druckschriften.

V. Zeitungsschau.

223, 223, 224, 225.

VI. Sprechsaal.

VII. Aus den Zweigvereinen.

VIII. Briefkasten.

27—31, 46—48, 76—79, 95/6, 107—109, 126—128, 149—152, 205—208, 238, 270/1.

IX. Vereinsangelegenheiten.

XIV. Jahrgang Nr. 1 — Januar 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel
Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W³⁰, Motzstr. 78. — Auflage 17500.

An die geehrten Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat in seiner Tagung am 2. Oktober 1898 an Stelle des scheidenden Oberstleutnants a. D. Dr. Max Jähns mich zum Vorsitzenden des Vereins gewählt.

Im Vollbewußtsein der mir gewordenen Auszeichnung und der damit verbundenen ernsten Pflichten übernehme ich mit dem heutigen Tage den Vorsitz des Vereins.

Möge es wie bisher dem Vereine vergönnt sein, an innerer Kraft stetig zu wachsen, immer weitere Gebiete deutscher Zunge seinen hohen Zwecken dienstbar zu machen, durch gemeinsame Arbeit aller seiner Glieder deutscher Sprache, deutschen Wesens, deutschen Volkes Macht und Herrlichkeit zu fördern!

Dresden-Plauen den 1. Januar 1899

Friedhelm Schöning
Oberst a. D.

Oberstleutnant Dr. Max Jähns

Ehrenmitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Max Jähns wurde am 18. April 1837 zu Berlin geboren. Nach Erledigung der Schule trat er in Aachen beim 28. Infanterie-Regiment auf Beförderung ein und wurde 1857 Offizier. Seine Neigung zu wissenschaftlicher Thätigkeit veranlaßte ihn 1864 behufs Fortsetzung seiner Studien den Abschied zu nehmen. Das Jahr 1866 führte ihn von neuem dem Heeresdienste zu. Er fand Verwendung im Kriegs-Ministerium und wurde sehr bald, 1867, dem Generalstabe zugeteilt, dessen Nebenetat vorwiegend wissenschaftlichen Zwecken diente. 1869 zum Hauptmann, 1878 zum Major befördert, nahm Jähns 1886 als Oberstleutnant den Abschied, um von nun an ganz seinen wissenschaftlichen Neigungen leben zu können. Mehrere Jahre hatte er als Lehrer an der Kriegs-Akademie Geschichte der Kriegskunst vorgetragen. Im Feldzuge 1870/71 war er Linien-Kommissar des Generalstabes in Nancy. Mehrere preußische und eine Anzahl fremdländischer Orden wurden ihm als äußere Zeichen der Anerkennung für heerdienstliche, wissenschaftliche und schriftstellerische Thätigkeit zu teil.

Forschung und Schriftstellerei bildeten auch während seiner Offizierslaufbahn den wesentlichen Inhalt seines vielseitigen Lebens. Ihm standen die staatlichen Urkundensammlungen und Büchereien des In- und Auslandes offen; so war ihm die Möglichkeit reichster und gründlichster Quellenbenutzung geboten, auf welcher der gelehrte Forscher seine kriegswissenschaftlichen Werke aufbauen konnte.

Als Schriftsteller entwickelte Jähns eine ungemeine Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit. Nach einigen dichterischen Jugendarbeiten, »Reinhart, ein Märchen« (Berlin 1859) und »Ein Jahr der Jugend, Gedichte« (Dresden 1861), fand er bald sein eigenstes Feld auf dem Gebiete des Heerwesens, der Kriegswissenschaften und, soweit sie mit dem Kriegswesen zusammenhängt, der Kulturgeschichte.

Es seien von veröffentlichten Werken angeführt: »Geschichte des 2. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 28« (Köln 1865); »Krieg und Frieden« (Berlin 1868); »Volkstum und Heerwesen« (Berlin 1870); »Deutsche Feldzüge gegen Frankreich« (Leipzig 1871); »Roß und Reiter in Leben und Sprache, Glauben und Geschichte der Deutschen« (2 Bände, Leipzig 1872); »Das französische Heer von der großen Revolution bis zur Gegenwart« (Leipzig 1873); »Die Kriegskunst als Kunst« (Leipzig 1874); »Die Schlacht von Königgrätz« (Leipzig 1876); »Handbuch der Geschichte des älteren Kriegswesens, mit Atlas« (Leipzig 1878—1880); »Caesars Kommentarien und ihre litterarische und kriegswissenschaftliche Folgewirkung« (Berlin 1883); »Heeresverfassung und Völkerleben« (Berlin 1885); »Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich in Deutschland«, 1.—3. Abteilung (München 1889—1891); »Über Krieg, Frieden und Kultur« (München 1893); »Der Vaterlandsgedanke und die deutsche Dichtkunst« (Berlin 1896); »K. A. von Cohausen, die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters«. — Aus dem Gebiete der Lebensschilderungen seien erwähnt: »Oberst Emil von Sydow« (Berlin 1873); »Jugenderinnerungen K. F. von Kloedens« (Großvaters des Verfassers) (Berlin 1874); endlich »Feldmarschall Moltke«, ein Lebensbild, von dem 1894 der erste Band zu München erschienen ist.

Mancherlei bei einem Soldaten seltene Ehrungen wurden Jähns zu teil. Die Universität Heidelberg ernannte ihn zum Ehrendoktor, die schwedische Akademie der Kriegswissenschaften zu ihrem Mitgliede.

Zu den Mitgliedern des A. D. Sprachvereins trat dieses reiche Soldaten- und Gelehrtenleben erst in anteilnehmende Beziehung dadurch, daß Jähns fünf Jahre die Geschicke des Vereins leitete.

Jähns gehörte seit längerer Zeit dem Zweigverein Berlin an. Im Februar 1892 wurde er zum Mitgliede des Gesamtvorstandes und in der Vorstandssitzung vom 8. Oktober 1893 an Stelle unsres freiwillig zurücktretenden hochverdienten Vereinsbegründers, des Museumsdirektors Professor Dr. Riegel, zum Vorsitzenden des Vereins gewählt.

Es war dies die Zeit innerer Wirren des Vereins, in welcher er eines sachkundigen Steuermannes und zwar eines Mannes bedurfte, der mit reicher Menschen- und Sachkenntnis die Gabe der Vermittlung verband, jene Gabe, die vielen Richtungen gerecht zu werden, auseinandergehende Strebungen und Gegensätze zu gedeihlichem, einheitlichem Zwecke zu vereinen vermag. Jähns war ganz der Mann dazu. Sein erstes wesentliches Verdienst um den Verein erwarb er sich mit der Abfassung und das Durchfechten der Satzungen auf der außerordentlichen Hauptversammlung am 2. und 3. Dezember 1893 zu Berlin. Neue Satzungen waren erforderlich. Der aus dem Gesamtvorstande gewählte Satzungsausschuß hatte Jähns zum Berichterstatter bestimmt. Der nach Jähns' Vorschlägen vom Vorstande angenommene Entwurf der Satzungen sollte in der Hauptversammlung zur Beratung und Erledigung kommen, Jähns mußte den Entwurf vertreten. Die Aufgabe war ungemein schwierig. Von den Zweigvereinen waren an 200 gedruckte und ungedruckte Anträge eingegangen, die oft weit auseinandergingen und die in mündlich lebhafter Rede in der Versammlung ihre Vertretung fanden. Die voraufgegangenen Kämpfe hatten hier und da leichte Spuren schroffer Stimmung zurückgelassen. Jähns verstand es meisterlich, jede Richtung zum Wort kommen zu lassen, einer jeden die gebührende Würdigung zu gewähren, das vermittelnde, ausgleichende Wort zu finden und solches in dem Wortlaute der Satzungen und der Geschäftsordnung zum entsprechenden Ausdrucke zu bringen. Verbindlichkeit der Form, glänzende, schlagfertige Redegabe, stilistische Gewandtheit bei endgültiger Abfassung strittiger Sätze standen ihm damals und stehen ihm heute in ungewöhnlichem Grade zu Gebote.

Am 1. Januar 1894 begann Jähns seine Thätigkeit als Vorsitzender mit einer Ansprache »an die verehrten Vereinsgenossen«, einer Ansprache, die zugleich den neuen Jahrgang 1894 unsrer seitdem von Friedrich Wappenhans geleiteten Zeitschrift eröffnete.

Unter Dr. Jähns' Führung hat der A. D. Sprachverein vor allem fortdauernd inneren Frieden genossen und nach außen sich erfreulich immer weiter ausgedehnt. Um die Jahreswende 1893 zu 1894 hatten 11 Zweigvereine sich förmlich aufgelöst, andere waren allmählich erloschen. Die damals bestehenden 167 Zweigvereine sind seitdem auf 213 mit 13 368 Mitgliedern gewachsen, die Zahl der unmittelbaren Mitglieder ist auf mehr als 1400 gestiegen.

Hand in Hand mit diesem äußeren Wachsen ging ein Erstarken der geistigen Kraft und des Einflusses auf andere Kreise. Der regelmäßige Fortgang der Vereinszeitschrift und der wissenschaftlichen Beihefte, das fruchtbringende Ausschreiben von Preisen für wissenschaftliche Arbeiten, die Herausgabe und das Vorbereiten immer neuer Verdeutschungshefte, die Thätigkeit des eigens für die Geisteserzeugnisse des Vereins gegründeten Verlagsgeschäftes, zuerst Firma Jähns und Ernst, jetzt Firma F. Berggold, alles dies legt beredtes Zeugnis ab von dem im Vereine blühenden Geistesleben. Die Thatsachen, daß zum erstenmale ein Kaiserliches Reichsamt die Mitwirkung des Sprachvereins bei der Vorarbeit für einen bedeutenden Gesetzentwurf erbeten hat, sowie daß das Preußische Staatsministerium die Behörden auf das Verdeutschungsbuch »Die Amtssprache« vom Landgerichtsrate Bruns hingewiesen hat als auf ein Hilfsmittel zu klarer und knapper Schreibweise und zur Vermeidung der Fremdwörter, diese Thatsachen lassen den gedeihlichen Fortschritt in den Erfolgen des Sprachvereins klar erkennen.

Alle diese Fortschritte hat der Verein zum großen Teile der selbstlosen Hingabe seines Führers zu verdanken, der, durch eigenen Geist und eigene Kraft, wie durch Verwertung und Anregung zahlreicher berufener Geister die von seinem Vorgänger gelegten Keime zur Blüte brachte.

In die öffentliche Erscheinung trat die Thätigkeit und hohe Begabung unsres Vorsitzenden naturgemäß am meisten bei Gelegenheit der Hauptversammlungen. Bei ihnen gilt es nicht nur mit leise leitender Hand Strebungen bedeutender Männer und Kräfte dem einheitlichen Vereinszwecke dienstbar zu halten, sondern auch nach außen den Verein würdig zu vertreten. Beides verstand Jähns mit nicht zu übertreffender Meisterschaft in den vier seit 1894 abgehaltenen Hauptversammlungen.

Am Schlusse der ersten nach Herstellung des inneren Friedens abgehaltenen Hauptversammlung zu Koblenz (19. und 20. August 1894) gab ein Vereinsvertreter — Dr. Gantter aus Frankfurt a. M. —, der von sich selber bekannte, daß er während des glücklich überwundenen Streites vielleicht als einer erschienen sei, der im Lager der Gegner stand, seiner Freude über die Wiederherstellung des Friedens Ausdruck mit der Erklärung, daß das Vertrauen, mit dem die Vereinsleitung in die Hand des Dr. Jähns gelegt worden war, ein vollberechtigtes gewesen, »da der Herr Vorsitzende die Verhandlungen mit der Schneidigkeit des alten Soldaten, der Sachkunde eines erfahrenen Forschers und zugleich mit der Liebenswürdigkeit des feingebildeten Mannes geführt habe.«

Den Teilnehmern an jener glückverheißenden Versammlung werden gewiß noch in Erinnerung geblieben sein: der Dank, mit dem Dr. Jähns sogleich am Empfangsabende die dem Vereine von

der »Direktion des Civil-Kasinos« zu teil gewordene Begrüßung beantwortete, die Erwiderung auf die in der Festversammlung selbst von dem Oberpräsidenten Nasse und dem Oberbürgermeister Schüller an den Verein gerichteten Ansprachen und der in diese Erwiderung eingeflochtene treffende Hinweis auf eine Äußerung des Feldmarschalls Grafen Moltke über Koblenz, endlich die kurze, aber würdige Feier, die sich in den Rheinanlagen bei Niederlegung eines Lorbeerkranzes vor dem Denkmale des Dichters Max von Schenkendorf abspielte, und die dabei gehaltene schwungvolle und kernige Ansprache des Vorsitzenden.

Gleich günstig war der Verlauf der Hauptversammlung vom 20. und 21. Juli 1895 in Graz, wo bei der Festsitzung im Rittersaale des Landhauses Dr. Jähns die Begrüßungsreden des Landeshauptmanns Grafen Attems und der Ortsvertretung schlagfertig mit einem geschichtlichen Rückblick auf die deutsche Sendung der Stadt und Feste Graz beantwortete.

Am Schlusse der Hauptversammlung zu Oldenburg vom 9. und 10. August 1896 wurde von dem stellvertretenden Vorsitzenden des dortigen Zweigvereins dem Leiter der Verhandlungen mit einer Ansprache gedankt, in der nicht nur die Schönheit in der Wahl der Worte und in der Vortragsweise, sondern auch der immer so vollkommen der Gelegenheit und der Örtlichkeit angemessene Inhalt seiner Reden rühmend hervorgehoben wurde.

Dieses Lob rechtfertigte der Vorsitzende endlich auch am 6. bis 8. Juni 1897 auf der Hauptversammlung zu Stuttgart mit seiner Antwort auf die Begrüßungsreden in den Versammlungen sowie mit der Ansprache bei Niederlegung eines Lorbeerkranzes am Denkmale Schillers.

Wir sahen in der Aufzählung der Werke unsres Vorsitzenden seine Schriftstellerthätigkeit mit dem unvollendeten Werke über Moltke 1894 abschließen, also etwa mit dem Beginn seiner Thätigkeit an der Spitze des Vereins. Seitdem ist der Verein gewachsen, die Verwaltungsgeschäfte haben immer größeren Umfang gewonnen, die alten Formen genügen nicht, eine Neueinrichtung des erweiterten Betriebes ist geboten, die Arbeitslast wächst — wer kann, wer darf es dem hochverdienten Manne verdenken, wenn er Zeit und Ruhe zur alten Forscher- und Schriftstellerthätigkeit wieder zu gewinnen wünscht, angefangene schriftstellerische Pläne fortsetzen, neuen Stoff verarbeiten möchte? Jähns teilte daher im Frühjahr dem Gesamtvorstande seinen Entschluß mit, zum 1. Januar 1899 den Vorsitz niederzulegen. Der Gesamtvorstand konnte sich den durchschlagenden Gründen, die Jähns anführte, nicht verschließen. Schweren Herzens fügte er sich in das Unabänderliche und ernannte einstimmig den scheidenden Vorsitzenden in Würdigung seiner zahlreichen und hervorragenden Verdienste um den Verein in den fünf Jahren seiner Amtsführung zum Ehrenmitgliede des Sprachvereins. Der stellvertretende Vorsitzende, Geh. Rat Häpe, sagte hierbei schön und treffend zu dem neuen Ehrenmitgliede: »Darüber, was der Verein an Ihnen gehabt hat, zu sprechen, hieße der Sache den Glanz und die Bedeutung rauben«.

Mir aber, dem die Ehre und Auszeichnung der Nachfolgerschaft des Scheidenden, freilich aber auch die schwere Aufgabe, der Nachfolger eines Jähns zu sein, zu teil geworden ist, erschien es eine ehrenvolle Pflicht, vor weiteren, fernerstehenden Kreisen dem Scheidenden in der Zeitschrift des Vereins den verdienten Denkstein zu setzen.

Möge es unserem Ehrenmitgliede vergönnt sein, noch lange Jahre seines Forscher- und Schriftstelleramtes zu walten zur Förderung der Wissenschaft, zum Wohle des Vaterlandes und seines Heeres, dem ja zumeist die Arbeiten des Oberstleutnants Dr. Max Jähns gewidmet sind!

Dr. Jähns gehört dem Gesamtvorstande des Vereins auch in Zukunft an. Sein Wissen, seine reiche Erfahrung, sein weiser Rat bleiben daher dem A. D. Sprachverein auch fernerhin gesichert.

Dresden. Friedhelm Schöning.

Die Verstärkung des sprachlichen Ausdrucks.

Sehr oft macht sich beim mündlichen Ausdruck der Gedanken das Bedürfnis geltend, ein oder mehrere Worte nachdrücklicher, kräftiger in das Ohr des Hörers fallen zu lassen, sie gleichsam zu unterstreichen. Man kann sich dabei nicht immer durch lauteres Sprechen helfen, z. B. nicht wenn es gilt, eine tiefe Empfindung auszudrücken. Wie soll man den Zuruf: leise! stärker wirksam machen? Am einfachsten und zweckmäßigsten durch seine Wiederholung: leise! leise! Wer würde sich der verstärkenden Wirkung dieser Wiederholung nicht bewußt? Welcher Nachdruck liegt in den Worten Gretchens: »Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer; ich finde sie nimmer und nimmermehr!« Meist steht ein verbindendes Wörtchen zwischen den doppelt gebrauchten Wörtern (für und für, fort und fort, Stück für Stück usw.); noch nachdrücklicher aber wird die Wiederholung ohne Bindewörtchen: weit, weit weg; tief, tief unten; nichts, nichts weißt du; es kommen, es kommen die Wasser all usw. Goethe liebt diese Wiederholung*) sowie die Verbindung der ersten und zweiten Steigerungsstufe: fest und fester, nah und näher, rot und röter. Im Mittelalter pflegte man beide Formen in wirklichem Vergleiche zu verknüpfen: lieber denne liep, bezzer denne guot. Der Komparativ an sich bedeutet ja nicht immer eine Erhöhung der Grundstufe, so wenn man von einem Kranken sagt: es geht ihm besser — dabei geht es ihm vielleicht noch lange nicht gut. So ist auch ein »älteres Fräulein« noch kein altes.

Unmöglich ist heute im Munde des Gebildeten die ehedem und im Volke noch immer übliche Doppelsetzung der Verneinung,**) höchstens erlauben sich Dichter diesen vermeintlich »unlogischen« Brauch, wie noch 1865 Dingelstedt aus Helgoland die Klage hören ließ: »Kriegsschiffe nahn, Kriegsschiffe gehn, kein deutsches hab ich nie gesehn.« Doch verzichtet die schriftdeutsche Prosa nicht gänzlich auf die Verstärkung der Verneinung, und noch weniger thut dies die Umgangssprache. Diese Verstärkung kann durch einen positiven Zusatz erfolgen, der meist den Begriff des Geringen, Wertlosen und Nichtigen enthält, z. B. nicht die Bohne, nicht einen Deut oder Pfifferling gebe ich darum; er ist nicht um ein Haar besser usw. Die ältere Sprache war unerschöpflich an solchen Ausdrücken; wir haben nur noch eine Anzahl davon, und gegenüber so volkstümlichen Ausdrücken, wie »er weiß nicht die Laus«, stehen die abstrakteren »keine Spur, keine Ahnung, keine blasse Idee«; Felix Dahn spricht einem Wilhelm Scherer die Spur eines Schattens eines Scheins von Verständnis für die Dichtung ab. Goethes Wahlverwandtschaften bieten die volkstümliche Wendung: »Sie kann es in den Tod nicht leiden«, ganz entsprechend der positiven Verstärkung: »das möcht ich für mein Leben gern.«

*) Schon Jul. v. Voß, Begebenheiten einer Marketenderin 1806, 1,15 verspottet diese Neigung: »mit all der Empfindung, all — all, spricht Goethe.«

**) Vgl. über diese Hildebrand in Lyons Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. III, 149 ff. (= Beiträge S. 75 ff.). Noch 1653 preist der thüringische Gymnasialrektor Girbert in seiner deutschen Grammatica es als besondere Zierlichkeit an, »wenn man zwey negativa setzt, die verneinen heftiger, wie auch bei den Griechen und Franzosen.«

Ja sogar der Teufel muß herhalten, um den Begriff des Nichts zu verstärken: das taugt den Teufel nicht, ich frage den Teufel nicht danach — wenn wir jetzt gewöhnlich das »nicht« weglassen, so wird doch niemand glauben, daß man den Teufel selbst fragen wolle; der Wenfall ist nur adverbial gemeint, und »den Teufel« drückt geradezu das Nichts aus — das Volk denkt natürlich nicht an den Geist, der stets verneint. Schon im Nibelungenliede heißt es: du hâst den vâlant, den tievel getân = nichts hast du gethan.

Hiermit sind wir bereits über das einfache Mittel der Wiederholung hinausgekommen. Wie an Stelle der zum zweiten Male gesetzten Verneinung ein Wort tritt, das den Begriff des Wertlosen, Nichtigen enthält, also einen verwandten Begriff, so verfährt die Sprache auch bei allen andern Worten, nicht bloß zum Zwecke der Verneinung. Noch heute verfügen wir über eine Menge von Verbindungen gleichbedeutender oder doch nahestehender Begriffe: das muß und soll sein, Mittel und Wege, frei und ledig — nicht zu vergessen das neuzeitliche voll und ganz.*) In solchen Koppelungen haben sich vielfach noch Worte in einer alten Bedeutung erhalten: Nutz und Frommen, durch Mark und Bein, schlecht und recht usw., ganz besonders in Stabreimen: wie er leibt und lebt, dichten und trachten usw. In der alten Rechtssprache wird oft zwei sinnverwandten Worten noch ein drittes hinzugefügt: nach altem Brauch, Herkommen und Gewohnheit; Tag, Zeit und Stunde; hegen, schirmen und schützen. Darin fand der ältere Kanzleistil seine Stärke: Ordnen, setzen, erklären und wöllen wir; demnach, derhalben und deswegen wollt bedenken und zu Herzen nehmen.**)

Heute spielt die Verstärkung von Eigenschaftswörtern durch andere eine große Rolle. Das älteste dieser Worte, sehr, genügt schon längst nicht mehr. Eigentlich Adverb zu dem einstigen Adjektiv sêr = wund, heftig schmerzend (vgl. versehren), entfernt es sich schon im Mittelhochdeutschen vom Gradbegriffe eines Leidens (si lagen ê beide sêre wunt) und verallgemeinerte sich zu einem Gradbegriff überhaupt (ob er so sêre minnet), den man auch steigerte. Nur die Mundarten kennen heute noch Steigerungen wie »serner«; der Einsilber »sehr« aber ist uns jetzt viel zu schwach, um unsre Empfindung »voll und ganz« auszudrücken. »Ich bedaure sehr« sagt garnichts, dafür heißt es: »ich bedaure unendlich«. Dem sehr entspricht schmerzlich heute noch insofern, als man es auf wirklich schmerzliche Dinge beschränkt. Bis jetzt hat sich wohl noch niemand schmerzlich gefreut, wohl aber ungeheuer, schrecklich, furchtbar,***) riesig, höllisch, diebisch. Man sagt nicht nur: »Es ist hübsch kalt«, sondern auch »die ist feierlich häßlich, jene ist lasterhaft schön.« Ein Kavallerieoffizier kann ein verteufelt schöner Kerl sein und verflucht schneidig auf seinem pyramidalen Gaule sitzen. Wenn aber etwas großartig ist, dann heißt der Superlativ davon »einfach gletscherhaft großartig«. Das ist nicht nur die Sprache von Kraftgenies, sondern heute finden auch unsre Backfische alles furchtbar nett, der Gigerl aber den Backfisch scheußlich hübsch. Wenn man derartiges für fin de siècle halten sollte, so will ich nur bemerken, daß schon vor 250 Jahren der um die deutsche Sprachlehre hochverdiente Schottel solche Mißbräuche rügt (s. Lyons Zeitschrift 7, 59); ein anderer Grammatiker findet es 1672 nicht wohlklingend, zu sagen: schrecklich freundlich, grausam lachen, mächtig langsam fortgehen. Trotzdem gebraucht selbst Lessing die Verbindung abscheulich gelehrt, und vollends die Mundart merkt solche Widersprüche nicht: da kann einer verwegen furchtsam sein, ein andrer häßlich schön, hel krank usw. (hêl = ganz, vgl. heilfroh). Fr. Th. Vischer (Mode und Cynismus 1879, S. 63) findet die schwäbische Verstärkung saumäßig (das ischt e saumäßig netts Mädle) auch in gebildeter Gesellschaft nicht bedenklich. »Der Widerspruch macht ihr mehr Spaß, als die Unschicklichkeit Verdruß.« Ein Verstärkungswort aber, das im 16. Jahrhundert sehr viel angewendet wurde, sogar in den geistlichen Dramen,*) scheint heute nur im Munde des Berliners möglich, obwohl es nichts Anstößiges enthält, nämlich mächtig; in den schriftlichen Kundgebungen unsrer Zeitgenossen habe ich es noch nicht als steigerndes Adverb gefunden. Dafür macht sich das Wort »selten« um so mehr breit. Wer sich heute durch das Urteil, er sei selten ehrlich oder kleide sich auf selten anständige Weise, verletzt fühlen wollte, könnte mit einer Klage abgewiesen werden, da die Verbindungen mit selten jetzt in schmeichelhaftem Sinn üblich sind, also = außerordentlich ehrlich usw.

Auch vor den Komparativ läßt man Verstärkungsworte treten, die eigentlich nicht gerade klug erscheinen, so ungleich länger: was kann gleich länger sein? Aber schon bei Walther von der Vogelweide findet sich unglîche mêre in der Bedeutung unverhältnismäßig mehr. Aber auch ohne der Form nach den höchsten Grad zu bilden, können wir den Begriff des Hervorragenden, des in seiner Art Vorzüglichsten ausdrücken, und zwar durch die Vorsilben ur und erz. Urkomisch, urgemütlich, urdeutsch, ureigen, urkräftig lassen in ur den Sinn einer Bewegung von innen heraus, der Vollendung erkennen.**) Erz, entstanden aus griech. archi (lat. arci) = erster, oberster, wurde zunächst in kirchlichen Ausdrücken eingeführt, wie Erzengel (ἀρχάγγελος), Erzbischof, dann aber auch in weltlichen Titeln angewandt: Archiatere, Oberärzte hießen die Leibärzte der fränkischen Könige (das Wort wurde volksmäßig umgebildet und verkürzt zu Arzt); auch Spielmannskreise bildeten im Mittelalter Titel für sich mit archi(-poeta). So verlor die Silbe an Wert. Allmählich fing »erz« an auch in Scheltworten verwendet zu werden wie Erzbösewicht, Erzfeind, Erzgauner, Erzlump, erzfaul usw. — Eine ähnliche Rolle wie diese beiden Vorsilben spielt das Hauptwort Kern. Kernfest, kerngesund, kern-

---

*) Ich finde es zuerst (?) in der Posse von Jul. v. Voß: Euer Verkehr, Berlin 1816, S. 307: »Ich . . . weiß nun erst voll, ganz, innig, was lieben heißt«. Tieck, Ged., Dresden 1834, 1, 62: »Das Herz gab sich ganz und voll dem Schmerz hin«. Geibel 3, 97: »Im Weltall sucht ich ohn Ermatten dich zu ergründen voll und ganz«.

**) Vgl. Socin, Schriftsprache und Mundart S. 318.

***) Über furchtbar schön, zunächst in Anwendung auf eine wildromantische Landschaft, s. meine Bemerkungen in Lyons Zeitschr. 7, 59. Dazu vgl. aus Meißners Skizzen 11[3] (1780), S. 66: »Unter seinen Schlössern wählte er dasjenige, das im Sommer furchtbar schön, in rauher Jahreszeit fast schauerlich lag.« Wenn der Chor in der »Braut von Messina« sagt: »Denn furchtbar heilig ist des Klosters Pflicht«, so ist die heilige Pflicht wirklich furchtbar für den, der sie verletzt. — In Brockes' Oratorium: Der sterbende Jesus, Hamb. 1712, S. 383: erbärmlich schön.

*) Mechtig weit: Leon, Herodes 1553, A_7 b; mechtig seltzam: ebenda B_4 b. Mechtig schmal: Seb. Wild, 12 Comödien 1563, Z b; mechtig kalt, mechtig ubel, mechtig nahe: Andr. Hartmann, Christl. Comödie 1600, Jv b und J_8, sowie dessen Curric. vitae Lutheri 1600, A_8.

**) Urplötzlich hat den Anschein einer Bildung aus neuerer Zeit, wird aber schon von Girbert, Deutsche Grammatica 1653 neben dem Erzschlingel als Beispiel für die »Erweiterungs- und Ergrößerungswörter« ur und erz angeführt. Tab. LXX äußert er sich: »Zierlicher ists, wenn man vor das Wort der Eigenschaft, davon man redet, ein ander Nennwort setzet, von welchem eine sonderliche Masse und Gewißheit der Eigenschaft zukommt, als nadelspitzig, steinstark, steinhart, himmelbreit. Diese Regel hat großen Nutzen« usw. Neuerdings ging diesen verstärkenden Zusammensetzungen L. Tobler nach in Frommanns Zeitschr. Die deutschen Mundarten 5 (1858), S. 1 ff., S. 180 ff.

deutsch, kernfaul ist das im Kerne, im Innersten Feste usw., ein Kernspruch hat den gediegensten Inhalt, Kerntruppen sind die besten Truppen. So braucht man auch Grund in grundfalsch, grundgescheit, grundgütiger Himmel. Auch seelengut, seelenfroh, herzlieb, herzensgut ist, wer im Innersten, von Grund aus gut ist. Man kann aber auch den äußeren Gipfel einer Person zum Verstärkungsworte nehmen, dann spricht man von einem Hauptkerl, Hauptspaß usw. Der Jäger drückt sich bezeichnenderweise lateinisch aus; er erlegt einen Kapitalhirsch (d. h. einen völlig ausgewachsenen), er hat kapitales Schwein u. ä. Einen Gipfelpunkt haben wir auch im Auge beim Todmüden und Sterbenskranken, d. i. dem zum Tode Müden, zum Sterben Kranken. Der Tod als Vollendung und Abschluß, als Spitze des Lebens streift leicht an den Begriff der höchsten Steigerung. Todfeind heißt Feind bis zum Tode; ganz ähnlich bezeichnen wir den höchsten Grad von Langeweile: es ist zum Sterben langweilig (vgl. es ist zum Umkommen, zum Vergehen). Man kann sterblich verliebt sein, dagegen sich unsterblich blamieren. Wer denkt da noch an wirkliches Sterben?*) Wenn nun hier lediglich der abstrakte Begriff der Verstärkung vorliegt, so wird dies auch beim Sterbenswörtchen der Fall sein: es ist das kleinste, unbedeutendste Wörtchen; sterbens bedeutet da eine negative Verstärkung, einen Minimalwert ganz abgezogener Art, und man braucht nicht mit Bürger an die Mittelform zu denken (»kein sterbendes Wörtchen Latein«, ein Wörtchen etwa, das auf der Lippe erstürbe). Man ersieht aber deutlich, wie die Verstärkung sterbens in Sterbenswörtchen vollständig abstrakt geworden ist, während sterbenskrank noch immer die Deutung zuläßt »zum Sterben krank«. So kann man ganze *Sätze der Folgerung* herstellen aus Verstärkungen verbaler Natur: er hat sie freßlieb, d. i. so lieb, daß er sie fressen möchte, er ist stinkfaul, es ist funkel(nagel)neu, patschweich (mit Ablaut: pitsche-patschenaß); platz- oder knallrot heißt rot zum Platzen, d. i. Bersten mit Knall.

Auch wunderschön, -mild, -hold, -hübsch usw. ist das heutige Sprachgefühl geneigt durch Folgesätze zu erklären. Im Altdeutschen bedeutet aber Wunder ein seltsames, außergewöhnliches Ding, ein »Monstrum«; also wäre wunderschön eigentlich schön wie ein Wunderding. Aber schon im Altsächsischen findet sich wundarquâla, d. i. die allerhöchste Qual, das Alleräußerste, was man jemandem anthun kann; so ist schon hier das wunder verblaßt zu abgezogener, hervorhebender Bedeutung, ganz wie jetzt ungeheuer, wobei wir auch nicht an ein wirkliches Ungeheuer denken. Wunderschön vereinigt also zwei Erklärungsarten: nach heutiger Empfindung gehört es zu den Zusammensetzungen, deren erstes Wort das Ziel angiebt, wohin der Inhalt des zweiten gesteigert werden kann; der eigentlichen Bedeutung aber von wunder entsprechend bezeichnet das erste Wort einen Gegenstand, in dem sich der Inhalt des zweiten als höchster, reinster Gegenstand für die Anschauung darstellt, also nicht schön zum Wundern, sondern schön wie ein Wunder(ding). Beide Arten der Erklärung läßt auch bildschön zu, das heißen kann: zum Abbilden schön, so schön, daß es gemalt zu werden verdient, oder schön wie ein Bild, das die Naturschönheit noch übertrifft.

Eine größere Zahl von Wortverstärkungen ist nur der zweiten Erklärungsweise zugänglich: sie *beruhen auf Vergleichen*. Sagt man (mit Vorliebe in der Mundart) in deutlicher Vergleichung: häßlich wie die Nacht, grob wie Bohnenstroh, klar wie Kloßbrühe (zugleich in witzigem Spiel mit der übertragenen Bedeutung), so sind abgekürzte Vergleiche die Worte: sonnenklar, steinhart, windelweich, schneeweiß, kreideweiß, kohlschwarz, sackgrob, kerzengerade, bombenfest, nagelneu, aalglatt, saugrob, sauwohl, fuchswild (fuchsteufelwild), hundsgemein, pudelnaß (pfitschemadennaß), spinnefeind, lammfromm. Aber auch mausetot? Warum soll gerade die Maus ein Bild des Leblosen sein (»wie eine Maus vom geringsten Schlag gleich stirbt«, Frisch, Dtsch.-Lat. Wörterbuch, Berl. 1741)? Man muß jedenfalls die ganze Redensart »mausetot schlagen« zu Grunde legen: so totschlagen, wie man eine Maus totschlägt, diese allein kann uns in die Lage versetzen, zum Mörder zu werden. Noch weniger kann man mutterseelenallein als einen Vergleich fassen: allein wie eine Mutterseele ist sinnlos, auch wenn man weiß, daß Mutterseele weiter nichts bedeutet als die von einer Mutter geborene (Menschen-)Seele, also Mensch (vgl. mhd. muoter kint); Schottel, Teutsche Sprachkunst, Braunschweig 1641 verzeichnet: es war kein Muttermensch bei ihm; schwäbisch auch: keine Sterbeseele für keine Mutter- oder Menschenseele. In mutterseelenallein ist allein, d. i. ganz einsam, mit dem zweiten Falle verbunden im Sinne von beraubt, es heißt demnach verlassen von jeder Seele, jedem Menschen, den eine Mutter geboren hat.*) Eine falsche, wenn auch schöne Umdeutung ist Brentanos »mutterselig ganz allein«.

Eine große Zahl von Zusammensetzungen läßt die Auflösung in einen Vergleich nicht zu, obwohl der erste Bestandteil in andern Worten vergleichsweise steht. Was soll ich mir denken bei steinreich? Reich wie ein Stein ist ebenso ausgeschlossen wie reich an Steinen**) oder die künstliche Erklärung: wer so viel Goldstücke hat, als es Steine giebt. Höchstens könnte man mit Rücksicht auf die Bezeichnung schwerreich einem Steinreichen die Schwere von Steinen zuschieben. Was wird dann aber aus steinfremd, steinübel und andern Verstärkungen, in denen doch dann auch die Natur des Steines verglichen würde?***) Einen unmittelbaren Vergleich mit dem Stein als Naturkörper enthält natürlich steinhart; steinalt kann sich auf das über allen Unterschied der Zeiten hinausliegende Alter der Steine beziehen, das Verstärkungswort hat dann aber schon keine eigentlich sinnliche Bedeutung mehr, wer dächte wirklich an das hohe Alter der Steine? In »steinalt« wird »stein« ebensowenig in eigentlichem Sinne empfunden, wie: »ur« in »uralt«, in »steinreich« ebensowenig wie »wunder« in »wunderhold«. Auch bei dieser zweiten Art von Verstärkungen kommen wir zu dem Ergebnisse, *daß ein ursprünglich sinnlicher Ausdruck seine sinnliche Bedeutung verliert, um lediglich der Verstärkung zu dienen.*

Nur durch vergleichende Betrachtung *aller* mit einem Verstärkungsworte gebildeten Zusammensetzungen kann man die rechte Erklärung für die einzelnen finden. Bei stockfinster z. B. dachte Grimm an Stock in der Bedeutung Gefängnis. In stockdürr,

*) Im 16. Jahrh. wird auch Leichnam so verwendet, z. B. Hans Sachs, Fastnachtspiel vom Eulenspiegel: »Wie leichnam grim kalt ist es heut«.

*) Zurückzuweisen ist die Deutung »mit der Seele allein«; giebt es doch auch das einfache mutterallein, das die Erklärung als Vergleich zuläßt, die Goethe im neuen Amadis giebt: allein wie im Mutterleib (Hempel 1, 14), vgl. Lindner, Rastbüchlein 1554, S. 103 und Schottel 726 mutternackt, nu comme quand il sortit du ventre de sa mère.

**) Vgl. »Viel Steine gabs und wenig Brod«. Schrader, Der Bilderschmuck der deutschen Sprache 1886, S. 322 will edelsteinreich verstehen unter breiter Erörterung von Fällen, bei denen reiche Leute ihr Geld in Edelsteinen anlegten. Da hätte man doch zuvörderst erzreich bilden können, oder sollte die Sprache diesem Wortspiele ausgewichen sein?

***) Mit den Worten spielt Lindner: Rastbüchlein 1554, S. 99: ein reicher baur, der war sonst ein sehr stein-frommer mann, wie denn ein stein auch fromm ist, aber man stost sich hart dran.

stocknackt, stocksteif kann aber Stock nur bedeuten: ein Stück Holz, ein der Blätter beraubter dürrer Strunk, in übertragenem Sinne: ein ungelenker, unbehilflicher, stumpfsinniger Mensch. Daß diesem drei Sinne fehlen können, drückt sich aus in stockblind, stockstumm, stocktaub. Das Gesamtergebnis davon ist stockdumm. Diesen Zusammensetzungen sind nun stockfremd und stockfinster nachgebildet, vgl. Stockphilister, Stockphilolog.

Ähnlich erklären sich dann auch Ausdrücke wie Mordskerl, in derber Rede anerkennende Bezeichnung eines tüchtigen, ja außerordentlichen Menschen, also doch nicht eines Kerls, der mordet; im Erzgebirge nennt man ausgezeichnetes Getreide Mordsgeträd. Ein wirklicher Vergleich lag in älterer Sprache lediglich im Mordgeschrei vor, d. i. ein Geschrei, wie es zunächst über einen Mord erhoben wird, dann über Schlimmes überhaupt, ein großes Geschrei, vgl. ein mörderisches oder mordmäßiges Geschrei, Mordslärm, Mordspektakel. Die weiteren Zusammensetzungen mordhäßlich, mordkalt, Mordweg lassen Mord nur noch als abstrakte Verstärkung auffassen, so auch Mordskerl.

In einer vom ursprünglichen Sinne weit entfernten Bedeutung zeigt sich auch das Wort Kreuz in kreuzfidel. Das den Christen heiligste Bild bezeichnet in der Zusammensetzung den höchsten Grad: schon kreuzbrav steht außer Beziehung zum Kreuze Christi; Fischart spricht von kreuzgutem Weine. Kreuzlahm heißt natürlich lahm im Kreuze; man sagt auch kreuz- und lendenlahm.

So ergiebt sich nun wohl auch die rechte Erklärung für blutarm, blutjung, blutsauer, blutwenig (blutalber, Pedant. Irrthum 1653, S. 208; mit blutschlechter Ehre, Picander-Henrici, Akadem. Schlendrian S. 5). Andresen (Kluge, Schrader) faßt Blut als Umdeutung des oberdeutschen blutt = bloß, nackt (blutt und blôz im Narrenschiff 259, 124) und vergleicht damit »eitel« in »eitelgläubige Herzen«. Man darf aber mit Grimm, Weigand und Heyne an dem wirklichen Blute festhalten, ohne jedoch bei den Zusammensetzungen allzusehr ins einzelne zu gehen;*) man muß sich damit begnügen, daß das Blut das Innerste, den Quell aller Lebendigkeit bezeichnet — ist es doch ein ganz besonderer Saft —, so daß es ähnlich gebraucht wird wie Kern und Grund. Denkt man noch an das beteuernde potz Blut, d. i. Gottes Blut, so kommt man zu einer Vergleichung mit Kreuz, das ja auch in fluchenden Beteuerungen verwendet wird, wie z. B. Himmel-Kreuz-Element. Wer denkt da noch an die Bedeutung der einzelnen Worte? Das himmlische Element, der Blitz hat in Zusammensetzungen auch nur die Bedeutung des Außerordentlichen. Vergleichsweise Anwendung kann man nur in blitzschnell annehmen; ein Blitzjunge, Blitzkerl, Blitzmädel kann allenfalls als ein jugendlich rasches Menschenkind (vielleicht auch mit klugen, blitzenden Augen) erklärt werden, spricht man doch auch von einem Wettermädel, im Erzgebirge von einem Dunnerkarl. Blitzblank heißt natürlich so blank, daß es blitzt, blitzdumm könnte einer sein, der wie vom Donner, d. i. Blitz gerührt erscheint — sollte aber auch blitzblau den vom Blitz Getroffenen bezeichnen?**) Der Blitz des Himmels, der die Phantasie so mächtig anregt, ist da wohl ebenso bloßes Verstärkungswort wie der Himmel selbst in der Übertreibung »himmelweit verschieden«, obwohl doch hier noch eine sinnliche Vorstellung deutlich ist. Die Himmelangst dagegen bietet an sich keinen messenden Vergleich mehr, sondern zeigt das Wort Himmel auf abstrakter Stufe; es wäre doch kindlich, die Himmelangst auf ein Einstürzen des Himmels oder sein Strafgericht zu beziehen. So hätte es auch nicht der gelehrten Abhandlung bedurft, die Joh. Ochmann der Bedeutung und Entstehung des Wortes Heidenangst widmete (Progr. Oppeln 1866). Da wird das Wort erst sprachlich erklärt als Synekdoche: entweder seien die Heiden gesetzt für alle Menschen, die irgend eine Angst empfänden wie die Heiden, oder sie seien gesetzt für alles stark Ängstigende, alles, wovor man Angst habe, wie vor den Heiden. Noch gelehrter wird die sachliche Frage behandelt: wie kommen die Heiden zu der Ehre, die Geängstetsten oder die Ängstigendsten zu vertreten? Es ist schon bedenklich genug, daß sich sowohl die Angst der Heiden wie auch die Angst vor den Heiden geschichtlich belegen läßt, aus der Bibel, aus kirchlichen Schriftstellern, aus dem Reide der Götter u. a. m. Einmal haben die Juden Angst wie die Heiden, dann wieder vor den Heiden. Auf solche Wege kann man kommen, wenn man sich darauf versteift, nur einen Ausdruck, und zwar lediglich mit Gelehrsamkeit zu erklären. Der Heidenspektakel, das Heidenwetter, das Heidengeld müßten dann auch ihre besonderen Abhandlungen erfahren. Im Hinblick auf alle derartigen Zusammensetzungen ergiebt sich der Zusatz Heiden als die Bezeichnung für etwas Ungeheures, mag dieser abstrakte Begriff sich nun erklären aus dem Unbändigen, Ungefügen einer heidnischen Vorzeit*) oder mit einer bestimmten Beziehung auf die Ungläubigkeit als christlicher Fluch zu betrachten sein, wie die mit Kreuz, Blut, Himmel und Hölle gebildeten.

Über solche Dinge läßt der Zusammenhang nie im Zweifel, und es ist ein Fehler, sich peinlich gewissenhaft auf eine Stelle zu klemmen und durch die Lupe des Logikers den größeren Zusammenhang nicht mehr zu sehen, aus dem doch alles Einzelne sich ergiebt. Wer immer nur dem begrifflichen Inhalt der Wortbedeutung nachgeht, wer den Worten neben dem Anschauungswert nicht auch einen Gefühlswert zugesteht, der wird allerdings Ausdrücke wie steinreich, mordsbrav, höllisch kalt, riesig klein, arg schön nur dumm und ungebildet finden. Natürlich wird man sie in ernster Rede meiden, aber nicht weil sie an sich albern wären, sondern weil der Stil der Wahrheit sich von Übertreibungen fern hält, die nur für das Volk keine sind. Das Volk zeigt keine Vorliebe für abstraktes Denken, es geht vielmehr darauf aus, gegenständlich zu denken und in anschaulicher Weise sich auszusprechen. Aber gerade die Weite und logische Unbestimmtheit der vom Volke gewählten Verstärkungsworte ist es, wodurch sie der Phantasie, die sie beleben sollen, nicht genügen; je weiter sie ausholen, um so eher erschöpfen sie sich selbst, um so eher verfallen sie dem Lose aller Wörter, von der sinnlichen Bedeutung zur abstrakten zu erblassen. Es ist bezeichnend, daß solche Verstärkungswörter zwar nicht die Bildung von Steigerungsgraden zulassen, ein Zeichen, daß sie an sich genügend hochgegriffen sind, aber das Bedürfnis verraten, sich selbst wieder durch einander zu verstärken oder sich mit konkreter verstärkenden zu verbinden. So findet sich blitzfunkelnagelneu (Prutz), hagelnagelneu (Gotthelf), kohlmohrenrabenpechschwarz, steinbeinmutterseligallein, erd-, band-, wasser-, mauer-, niet- und nagelfest (Möser, Phant. 4, 34; Picander, Gedichte 2, 546 u. ö., band-, wand-, nied-, wied- und nagelfest). Durch die bloße Anhäufung von Kraftwörtern wird die Gefahr, daß sie ins Nichtssagende herabsinken, nicht beseitigt, sondern erst recht deutlich; lassen doch so manche volkstümliche Verstärkungen ganz

---

*) Beieldus (Thesaurus practicus 1. 107): Blutarm is est, qui non habet, quo sanguinem suum redimat — solche Erklärungen erledigen sich von selbst.

**) Noch weiter führt die Redensart der Stabreim »blitzblaues Blech schwatzen«. Vgl. »Sie zerprügelten den Edelmann ganz blitz und blau«. Der list- und lustige Soldat 1669, S. 157.

*) Vgl. das kannibalische Wohlsein der Studenten in Auerbachs Keller, das doch wohl eine heidenmäßige Stimmung bezeichnet.

Verschiedenartiges in einer der Sprache selbst nicht klaren Weise zusammenfließen, wie pudelhageldick lehrt, ein Wort, so unklar wie der damit bezeichnete Zustand. (Vgl. Lichtenberg, Verm. Schr. 1, 344; 3, 36 ff.)

Mag aber auch der Deutsche mitunter im Übermaß zu kraftvoller Verstärkung des Ausdruckes neigen, so hat er sich doch freigehalten von der Verwendung und Häufung des Superlativs, der man im Lateinischen so oft begegnet, ebenso von der des Komparativs in Wendungen wie melle dulcius süßer denn Honig, nive candidior weißer denn Schnee, Aetna gravius schwerer als der Ätna:*) der Deutsche überbietet die Natur nicht, er läßt es bewenden bei honigsüß, schneeweiß, bergeschwer.

Von fremden Worten, die der Verstärkung deutscher dienen, weiß ich nur eins zu nennen: patent, und auch dies scheint lediglich der Patentschniepel oder Patentfatzke zu beanspruchen. Sollte dieser auch das »piffein« von undeutschen Eigentümern gepachtet zu haben vermeinen, so weist die norddeutsche Form püffein deutlich auf holländisches puik, d. i. ausgezeichnet, hin; es kommt demnach poln. piekny schön ebensowenig in Betracht, wie die Pike, die man auf jemand hat, oder von der auf man dient.

So darf ich denn wohl als Gesamtergebnis meiner Betrachtungen es aussprechen, daß wir in den Verstärkungen unserer Sprache durch und durch deutsche Art wiedererkennen. Deutsche Kraft und deutsches Gefühl schaffen sich Mittel des sprachlichen Ausdrucks, die zwar den Forderungen eines nüchternen Verstandes nicht zu entsprechen scheinen, oft aber sehr sinnvolle Gebilde darstellen. Auch an ihnen zeigt sich die ursprüngliche und die schöpferische Kraft unserer Sprache.

Dresden. Karl Müller.

*) Neun Spalten so geformter Übertreibungen stellt schon Desid. Erasmus, De Verborum Copia, Basil. 1514, S. 33 ff. zusammen.

Nochmals Interesse.

Meine Zusammenstellung der deutschen Ersatzwörter für die »interessante« Sippe und die daran geknüpfte Bitte der Schriftleitung (vgl. Sp. 159/60 d. v. Jahrg.) haben einige Mitglieder des Sprachvereins zu freundlichen Mitteilungen und Bemerkungen veranlaßt. Teils vermehren sie meine Sammlung, teils bieten sie Sätze, in denen keiner meiner Ausdrücke verwendbar sei.

Ich bemerke von vornherein, daß es nicht meine Absicht sein konnte, eine vollzählige Darstellung sämtlicher Ersatzmittel zu liefern; das ist eben unmöglich. Ich habe auch nicht einfach Sarrazin und andere ausschreiben wollen. Es kam mir hauptsächlich darauf an, unsern Mitgliedern als Bahnbrechern die Anregung zu geben, mehr als es nach meiner Beobachtung geschieht, das unleidliche Fremdwort zu vermeiden. Daher habe ich vornehmlich die verschiedenen Färbungen und Richtungen, in denen sich der Bedeutungswechsel und -reichtum äußert, zur Anschauung gebracht und manches unterdrückt, das mir unnötig und selbstverständlich vorkam; so vor allem die Menge der durch Wendungen möglichen Verdeutschungen, die ich nur angedeutet habe. Auf diese Unvollständigkeit der Sammlung ist beinahe in jedem Absatze hingewiesen. Auch habe ich nicht jedes Ersatzwort in allen Gruppen wieder aufzuführen für notwendig erachtet.

So findet man, um auf die Zuschrift des Herrn Emil Heuser in Speier näher einzugehen, in meinem Aufsatze zwar nicht Begeisterung, wohl aber begeisternd. Sinn muß der Herr übersehen haben. Das von ihm daneben vorgeschlagene Verständnis deckt nicht in demselben Umfange, daher hatte ich es absichtlich nicht gebracht. Dagegen ist mir das brauchbare beschäftigen neben kümmern nicht beigefallen. Von den bei Sarrazin zu lesenden Wörtern steht bei mir nicht einnehmend, doch einnehmen. Wissenswert, manchmal gut zu verwenden, habe ich ebenso weggelassen wie Verständnis. Bedeutungsvoll neben bedeutsam ist selbstverständlich.*) Gehaltvoll neben inhaltreich ist mir entgangen. Bemerkenswert zwischen beachtenswert und merkwürdig einzufügen, habe ich nicht für nötig gehalten. Hingabe aber nehme ich gern auf neben Eifer. Dienst ist erwähnt bei im Dienste für: im Interesse, wofür allerdings zur Förderung, zu Nutz und Frommen unter Umständen wohl zu empfehlen sind.

Der Ausdruck Beteiligter (Hauptbeteiligter), der von Herrn O. Meyer in Minden besprochen wird, ist von mir unter interessiert gebracht, und gewiß kann auch Antragsteller, Nutzhaber (-nießer) und ähnliches recht verständlich und zweckmäßig sein. Gerade je weiter sich ein Ersatz von dem Bedeutungskreise des Fremdwortes entfernt, und je genauer er der Sachlage entspricht, desto wertvoller und besser ist er für die Klarheit, Gewandtheit und Vielseitigkeit der Sprache. Dies ist z. B. der Fall mit Sarrazins Vorschlag: Lieferfristversicherung statt Interesse-Deklaration, und mit der mir von Herrn Oberlehrer Kohlschmidt in Kassel zugegangenen Umschreibung einer Stelle aus Goethes Dichtung und Wahrheit: »Das Gemüt der guten Frau wollte auch einiges Interesse finden«. Dafür wird von dem Einsender vorgeschlagen: etwas, das ihr vollkommen innere Befriedigung gewährte; dies ist entschieden hübscher als das zunächst entsprechende Anziehendes, Anregendes und ähnl., nur vollkommen ist überflüssig.

Der von Herrn Prof. Dr. van Hoffs in Koblenz empfohlene Ausdruck raffig für gewinnsüchtig ist mir nicht unbekannt, aber doch nicht als schrift- und gemeindeutsch anzusehen.

Nun zu den Fällen, in denen keiner meiner Ersatzvorschläge passe. In dem Goetheschen Verse: »Greift nur hinein ins volle Menschenleben! Und wo ihr's packt, da ist's interessant« — scheint mir anziehend oder fesselnd völlig auszureichen und der Absicht zu entsprechen; nicht minder das von dem Einsender (Prof. van Hoffs) selbst genannte ansprechend (weniger bedeutsam); das »prickelnde Etwas«, das er darin verspürt, legen wir wohl mehr hinein als der Dichter, wenn wir nicht annehmen wollen, daß dieser eben deshalb das Fremdwort gewählt habe, um den Geschmack und Wunsch des »Publikums« zu kennzeichnen. Daß die Umschreibung nicht langweilig noch geeigneter sei, kann ich für unsere Stelle nicht zugeben; im übrigen sind die Verneinungen des Gegenteils wohl anzubringen, und ich habe dies selbst angedeutet durch nicht gleichgültig.

Aus Düsseldorf geht mir von Herrn C. Garnich der Satz zu: »Der Vatikan sucht in Washington dahin zu wirken, daß die Katholiken Kubas und Portorikos nicht in ihren religiösen Interessen geschädigt werden.« Der Schreiber schlägt religiöse Rechte vor oder die Wendung: in der Ausübung ihrer Religion nicht behindert werden. Das genügt und hat den von mir oben berührten Vorzug der sachlichen Genauigkeit; aber sollte nicht religiöse Angelegenheiten (oder Dinge) sich ebenfalls eignen? Derselbe Herr will statt: »England sandte zur Wahrung seiner Interessen eine Flotte nach Ägypten« sagen: ». . . . . um seine dortigen Beziehungen zu vertreten«. Der Ausdruck dünkt mich keinesfalls besser als: zur Wahrung seiner Vorteile, diejenige Redensart, von der die

*) Doch wohl nicht in einer Zusammenstellung von sinnverwandten Wörtern zum Ausdruck eines bestimmten Begriffes oder eines Kreises von Begriffen. Die Schriftleitung.

vorliegende erst eine Nachbildung ist; noch besser wäre: seiner Vorteile und Rechte, wenn die Rechtsfrage besonders hervorgehoben werden soll. Eben weil Interesse in so vielfacher Weise gebraucht wird, fällt es uns nicht leicht, gerade den Begriff zu erfassen, auf den es im Zusammenhange ankommt; es ist uns immer, als fehlte dem heimischen Worte etwas — ein hemmender Vorwurf, den die Gegner der Sprachbesserung uns oft genug bei unsern Verdeutschungen zu hören geben, während sie ein alles oder nichts sagendes Fremdwort unbedenklich und unnachdenklich verwenden. Warum Interessen in Verbindung mit politisch, persönlich u. a. Wörtern nicht je nachdem durch Angelegenheiten, Bestrebungen, Ziele, Zwecke, Beziehungen, Vorteile, Rechte, Anrechte, Vorrechte, Ansprüche, sowie durch Wohlfahrt und diesem sinnverwandte Wörter treffend wiedergegeben werden kann, ist mir unerfindlich. Oftmals werden auch Ausdrücke wie Macht, Einfluß, Erhaltung, Förderung genügen. Persönliche Interessen ist in der Gerichtssprache, wie von Herrn Verlagsbuchhändler Voigtländer in Leipzig betont wird, gewiß durch p. Rechte auszudrücken, aber nur, sofern es sich um rechtliche und gesetzlich anerkannte Dinge handelt; sonst, im weiteren Sinne, eben durch Vorteile oder Ansprüche. Interessenpolitik ist die Verfolgung eigennütziger, selbstsüchtiger Zwecke; wer I.-P. treibt, ist (bei seinen Maßnahmen) nur auf seinen Vorteil bedacht. Politische Interessen sind Staatszwecke, die Wohlfahrt des Reiches usw. Überall muß sich eine deckende Wendung in unserm Sprachschatze finden lassen, falls es sich nicht um ganz neue und fremdartige Begriffe handelt, für die, wie leider so oft, noch kein deutscher Ausdruck geprägt ist. Wir müssen nur danach zu suchen verstehen; der Gebrauch des Fremdwortes hat unsern Blick getrübt. Das ist z. B. deutlich, wenn Herr Referendar Rump in Berlin in dem Satze: »Es wird Euch interessieren zu hören, daß unsere Bahn jetzt eröffnet ist« keinen entsprechenden deutschen Ersatz finden zu können glaubt. Sollten wirklich lieb und angenehm sein, erfreuen, Freude bereiten, wertvoll, von Wert, wichtig sein, ferner gern, mit Teilnahme, mit Freude hören und ähnliches nicht den Gedanken des Sprechenden genau, und genauer als die fremde Bezeichnung, ausdrücken? Man muß sich nur klar sein, welche von beiden Seiten man meint, die Annehmlichkeit oder die Wichtigkeit; letztere kann zugleich den Grund der ersteren bilden und z. B. durch lieb mitbezeichnet werden. Sagt in solchem Falle interessieren, bei Lichte besehen, etwa mehr? Auch hier möchte man mit Fritz Reuter ausrufen: Höd di vör de Inbildung!

Schließlich ist, seinem so allgemeinen, unbestimmten Inhalte entsprechend, Interesse geradezu zu einer Art von Umschreibung herabgesunken. Anstatt: »Das Interesse des europäischen Gleichgewichts erfordert eine Verstärkung der englischen Macht« genügt: das europ. Gleichgewicht (oder klarer: die Erhaltung des Gl.) usw. »Die Interessen des Protestantismus werden geschädigt« ist kaum etwas andres als »der Protestantismus w. g.« Und so in vielen Fällen, wo also schon die Kürze des Ausdrucks auf Vermeidung des argen Wortes hindrängen müßte.

Wenn ich nun noch selbst darauf aufmerksam mache, daß ich die bekannten Übersetzungen daran liegen, gelegen sein, am Herzen liegen, sich etwas angelegen sein lassen zu verzeichnen vergessen habe, so bin ich mit meinen Ausführungen für heute zu Ende. Ich freue mich, daß meine Anregung günstige Aufnahme gefunden hat, und spreche allen Beteiligten für ihre Förderung der so wichtigen Sache meinen aufrichtigen Dank aus.

Lübeck. C. Schumann.

»Entwurf eines Gesetzes betreffend Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten.«

Die von Schröder, Wustmann u. a. gegebenen Anregungen sind auch an unseren Gesetzgebern nicht spurlos vorübergegangen. Welcher himmelweite Unterschied zwischen der Sprache der älteren Gesetze und der des bürgerlichen Gesetzbuches! Leider aber wird die Sorgfalt, der sich diese zu erfreuen hatte, durchaus nicht auf alle unsere Gesetze verwandt. Wenn auch in der Fülle der Gesetzgebungsarbeit ein Milderungsgrund liegt, so muß doch immer wieder darauf hingewiesen werden, daß dem Kanzleistil vor allem in unseren Gesetzen der Garaus gemacht werden muß, denn die Sprache der Gesetze ist die der Behörden und übt auf die Sprache der Volksvertretungen und der Zeitungen den größten Einfluß aus.

Ein Beispiel für unsere Gesetzessprache sei der Entwurf eines Gesetzes betreffend Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten. Schon diese Überschrift. Wir wollen nicht einmal darüber rechten, ob nicht die Kommunalbeamten auch mit Gemeindebeamten bezeichnet werden könnten. Jedenfalls ist das Kanzleiwort »betreffend«, das beinahe in allen Gesetzesüberschriften vorkommt, nur dem geläufig, der im Aktendeutsch groß geworden ist. Ein anderer würde sagen: Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten. Aber warum nicht einfach Kommunalbeamtengesetz?

Von den vielen Paragraphen, die sich durch eine ähnliche Breitspurigkeit auszeichnen, nehmen wir nur einige heraus.

Im § 6 ist der hinterbliebenen Familie das Recht eingeräumt, noch einen Monat die von dem Verstorbenen bewohnte Dienstwohnung zu benutzen. Das Gesetz fährt dann fort: »Hinterläßt der Beamte keine Familie, so ist denjenigen, auf welche sein Nachlaß übergeht, eine 14tägige Frist zur Räumung zu gewähren«. Dasselbe wäre mit den Worten gesagt: Andere Erben haben eine 14tägige Frist zur Räumung.

§ 8 bestimmt: »Hinsichtlich der Dienstvergehen der Kommunalbeamten und derjenigen sonstigen Verhältnisse derselben, welche in diesem Gesetze nicht anderweitig geregelt sind, bewendet es bei den bestehenden Bestimmungen.« Einfacher würde es lauten: Für die Dienstvergehen der K. und ihre sonstigen, in diesem Gesetze nicht geregelten Verhältnisse gelten die bisherigen Bestimmungen.

Im § 10 heißt es: »Die Bedingungen der Annahme von Beamten für Zwecke ihrer Vorbereitung unterliegen der freien Beschlußfassung der Stadtgemeinde«. Statt dessen würde es kürzer und verständlicher heißen: Die Stadtgemeinde beschließt darüber, unter welchen Bedingungen Beamte zu ihrer Vorbereitung angenommen werden.

Solcher Satzbildung entspricht es, wenn wir auf das Zeitwort »erfolgen« fünfmal in wenigen Paragraphen stoßen. Die Zahlung erfolgt, der Erlaß von Vorschriften erfolgt, die Anstellung der Beamten erfolgt usw.

Auch wird es nicht wunder nehmen, wenn die beliebte Juristenwendung »mit der Maßgabe« in dem kurzen Gesetze sechsmal vorkommt.

Aber eine Neuerung hat das Gesetz. Es heißt nicht mehr, daß eine Bestimmung auf einen anderen Fall entsprechende Anwendung findet, es heißt nunmehr:

§ 22. »Auf die streitigen Ansprüche der Hinterbliebenen dieser Beamten findet § 17 mit der Maßgabe sinnentsprechende Anwendung, daß an Stelle des Bezirksausschusses der Kreisausschuß tritt«.

Heiliger Bürokratius! Was für Erfahrungen mußt Du bei deutschen Richtern gemacht haben! Wenn Du sie bisher an-

wiesest, Bestimmungen auf einen andern Fall entsprechend anzuwenden, so verstanden sie das nicht; Du mußt sie anweisen, das nur sinnentsprechend zu thun.

Kleine Mitteilungen.

Eine Anzahl von vaterländisch gesinnten Männern und Frauen, unter denen besonders die Vorsitzer der großen nationalen, der Lehrer- und der Volksbildungsvereine vertreten sind, hat sich mit einem schwungvoll verfaßten Aufrufe an deutschgesinnte Eltern sowie die deutsche Lehrerschaft gewandt und sie gebeten, die »**Vaterländische Jugendbücherei** für Knaben und Mädchen«, die von dem bekannten Jugendschriftsteller Dr. Julius Lohmeyer herausgegeben wird und bei J. F. Lehmann in München erscheint, zu unterstützen. Der Aufruf weist darauf hin, daß unsre Jugend das nach jahrhundertelangem Ringen erworbene Kleinod nationaler Einigung als ein selbstverständliches Gut hinnehme, dessen Genusse sie sich in sorgenfreier Thatenlosigkeit überlassen zu dürfen meine. Das Bewußtsein von den unermeßlichen Opfern unsrer Väter an Gut und Blut für die Sache der Einheit sei ihr entschwunden; der mächtige wirtschaftliche Aufschwung beherrsche die Gemüter, und eine internationale Strömung treibe das heranwachsende Geschlecht vom vaterländischen Boden ab. Eine Vertiefung der nationalen Erziehung thue not, und diesem Zwecke soll die »Vaterländische Jugendbücherei« dienen. Statt der seichten, die Phantasie überreizenden Abenteuereien und Indianergeschichten oder empfindsamen Backfischgeschichten wird sie in Meistererzählungen Bilder aus dem Leben unsrer Helden und Denker, aus der Geschichte unsres Vaterlandes, die Schilderung deutscher Gaue und Stämme, die Heldensagen der Vorzeit usw. bringen. »Was groß und edel, was gut und wahr, was deutsch im besten Sinne ist, soll die Herzen unsrer Kinder erfassen, sie für das Große der Vergangenheit und Zukunft begeistern und das Pflichtgefühl in ihnen wachrütteln, ihr ganzes Sein für die Sache des Vaterlandes einzusetzen in Selbstzucht und tapferer Stählung an Geist und Körper. Vor allem soll die Jugend auch für die große und herrliche Aufgabe gewonnen werden, als Pioniere unseres Volkes im Auslande, für die Sache des Deutschtums zu wirken.« Zum Schlusse wird eine Reihe von Werken aufgezählt, die im Laufe dieses Jahres erscheinen werden, und von deren Verfassern genannt werden mögen: Felix Dahn, H. Seidel, Hans Hoffmann, Julius Lohmeyer, Fritz Lienhard, Viktor Blüthgen, Werner Hahn.

Wir legen den Vereinsgenossen die Förderung dieses hochverdienstlichen Unternehmens aufs wärmste ans Herz. Daß unsre besondren Bestrebungen, Sprachreinheit und Sprachschönheit, dabei Beachtung finden werden, dürfen wir mit Bestimmtheit erwarten, da der Herausgeber, Julius Lohmeyer, ganz auf dem Boden unsres Vereines steht. Darauf deutet auch schon die Bezeichnung »Bücherei« (statt des sonst üblichen »Bibliothek«) hin.

— Unter der Schirmherrschaft des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen hat sich ein Ausschuß von Männern aller Berufszweige im In- und Auslande gebildet, der folgenden Aufruf zur **Errichtung eines Goethestandbildes** in Straßburg i. E. erläßt:

»Das kommende Jahr 1899 bringt den 150. Geburtstag Goethes. Unvermindert und unvergänglich glänzt der Ruhm unseres größten Dichters, den zugleich die Weltlitteratur zu ihren besten Namen zählt. Goethe zu feiern hat Straßburg ein besonderes Anrecht. Die Universität nennt ihn ihren berühmtesten Studenten. Das Münster ist von ihm zuerst wieder als ein Denkmal wahrer und großer Kunst gepriesen worden. Straßburg und das Elsaß hat er als Greis noch in einer Schilderung voll Liebe und Schönheit verherrlicht. Hier hat Goethe die Vollkraft seiner Jugend erlangt. Hier ist er als Dichter von zierlicher Tändelei zu stürmischer Empfindung fortgeschritten. Hier hat er Götz und Faust geplant. Diese herrliche Jünglingsgestalt würdig und dauernd vor die Augen der Nachkommen zu stellen wird eine reizvolle Aufgabe für den bildenden Künstler sein. Längst und von verschiedenen Seiten erwogen ist der Gedanke, dem jungen Goethe in Straßburg ein Standbild zu errichten, im vergangenen Juni neu angeregt und jetzt mit vereinten Kräften in Angriff genommen worden. Mit der Bitte um Beiträge wenden wir uns an die Bewohner des Elsaß: mögen sie Goethe das begeisterte Lob ihrer Heimat vergelten! Wir wenden uns an die deutschen Studenten: sie dürfen mit Stolz auf Goethe als das Vorbild edlen Wissensdranges und frischer Jugendlust hinweisen. Wir wenden uns an jeden Deutschen, der deutsche Art und Kunst liebt, — an die Gebildeten der ganzen Welt, denen Goethe frohe Stunden geistiger Erhebung bereitet hat.«

Beiträge nimmt das Bankhaus **Kauffmann, Engelhorn u. Ko.** in Straßburg i. E. entgegen. Der geschäftsführende Ausschuß des A. D. Sprachvereins hat in seiner Sitzung vom 10. Dezember 1898 einen Beitrag von ℳ 300 für das Unternehmen bewilligt.

— Mit der Überschrift »Der Kaiser als Sprachreiniger« bringen zahlreiche Zeitungen folgende kleine Geschichte. Bei der Einweihung der Trinitatiskirche in Charlottenburg am 11. Dezember v. J. unterhielt sich der Kaiser auch mit dem Vorsitzer der Kriegervereine, Herrn Bartels, den er u. a. nach seinem Berufe fragte. Als er die Antwort erhielt: »Magistratssekretär«, meinte der Kaiser lächelnd: »Ach so, — Stadtschreiber«. — Vielleicht (und wir hoffen es) fassen die Magistrate unsrer Städte diese treffende Antwort als einen Wink zur Wiedereinführung der guten alten deutschen Bezeichnung auf, der ja auch so viel geschichtlicher Duft anhaftet, ein Duft, der dem fremden Worte gänzlich fehlt. Das deutsche Wort entspräche auch dem amtlichen Ausdrucke »Gerichtsschreiber«; um so leichter wäre seine Wiederbelebung.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

92) »Auf die in der ‚Volksstimme' bezüglich des in der letzten, Donnerstag d. 3. März stattgehabten Gemeindeausschuß-Sitzung vorgekommenen Zwischenfalles an die hiesigen Lokalblätter ergangene Anfrage können wir kurz folgendes erwidern.« (Aus einer hessischen Zeitung, mitgeteilt von Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.)

92) Auf die in der »Volksstimme« an die hiesigen Ortsblätter ergangene Anfrage über einen Zwischenfall, der in der letzten Gemeindeausschuß-Sitzung Donnerstag den 3. März vorgekommen ist, können wir kurz folgendes erwidern.

Oder besser in zwei Sätzen: Über den Zwischenfall, der ... vorgekommen ist, hat die »Volksstimme« eine Anfrage ... ergehen lassen. Wir können hierauf ... erwidern.

Langatmiger und daher schwer verständlicher Satz. Das an sich mindestens unschöne stattgehabt, das Lieblingswort der Zeitungen und Kanzleien, ist hier ganz überflüssig. Statt bezüglich besser über.

vorliegende erst eine Nachbildung ist; noch besser wäre: seiner Vorteile und Rechte, wenn die Rechtsfrage besonders hervorgehoben werden soll. Eben weil Interesse in so vielfacher Weise gebraucht wird, fällt es uns nicht leicht, gerade den Begriff zu erfassen, auf den es im Zusammenhange ankommt; es ist uns immer, als fehlte dem heimischen Worte etwas — ein hemmender Vorwurf, den die Gegner der Sprachbesserung uns oft genug bei unsern Verdeutschungen zu hören geben, während sie ein alles oder nichts sagendes Fremdwort unbedenklich und unnachdenklich verwenden. Warum Interessen in Verbindung mit politisch, persönlich u. a. Wörtern nicht je nachdem durch Angelegenheiten, Bestrebungen, Ziele, Zwecke, Beziehungen, Vorteile, Rechte, Anrechte, Vorrechte, Ansprüche, sowie durch Wohlfahrt und diesem sinnverwandte Wörter treffend wiedergegeben werden kann, ist mir unerfindlich. Oftmals werden auch Ausdrücke wie Macht, Einfluß, Erhaltung, Förderung genügen. Persönliche Interessen ist in der Gerichtssprache, wie von Herrn Verlagsbuchhändler Voigtländer in Leipzig betont wird, gewiß durch p. Rechte auszudrücken, aber nur, sofern es sich um rechtliche und gesetzlich anerkannte Dinge handelt; sonst, im weiteren Sinne, eben durch Vorteile oder Ansprüche. Interessenpolitik ist die Verfolgung eigennütziger, selbstsüchtiger Zwecke; wer J.-P. treibt, ist (bei seinen Maßnahmen) nur auf seinen Vorteil bedacht. Politische Interessen sind Staatszwecke, die Wohlfahrt des Reiches usw. Überall muß sich eine deckende Wendung in unserm Sprachschatze finden lassen, falls es sich nicht um ganz neue und fremdartige Begriffe handelt, für die, wie leider so oft, noch kein deutscher Ausdruck geprägt ist. Wir müssen nur danach zu suchen verstehen; der Gebrauch des Fremdwortes hat unsern Blick getrübt. Das ist z. B. deutlich, wenn Herr Referendar Rump in Berlin in dem Satze: »Es wird Euch interessieren zu hören, daß unsere Bahn jetzt eröffnet ist« keinen entsprechenden deutschen Ersatz finden zu können glaubt. Sollten wirklich lieb und angenehm sein, erfreuen, Freude bereiten, wertvoll, von Wert, wichtig sein, ferner gern, mit Teilnahme, mit Freude hören und ähnliches nicht den Gedanken des Sprechenden genau, und genauer als die fremde Bezeichnung, ausdrücken? Man muß sich nur klar sein, welche von beiden Seiten man meint, die Annehmlichkeit oder die Wichtigkeit; letztere kann zugleich den Grund der ersteren bilden und z. B. durch lieb mitbezeichnet werden. Sagt in solchem Falle interessieren, bei Lichte besehen, etwa mehr? Auch hier möchte man mit Fritz Reuter ausrufen: Höd di vör de Inbildung!

Schließlich ist, seinem so allgemeinen, unbestimmten Inhalte entsprechend, Interesse geradezu zu einer Art von Umschreibung herabgesunken. Anstatt: »Das Interesse des europäischen Gleichgewichts erfordert eine Verstärkung der englischen Macht« genügt: das europ. Gleichgewicht (oder klarer: die Erhaltung des Gl.) usw. »Die Interessen des Protestantismus werden geschädigt« ist kaum etwas andres als »der Protestantismus w. g.« Und so in vielen Fällen, wo also schon die Kürze des Ausdrucks auf Vermeidung des argen Wortes hindrängen müßte.

Wenn ich nun noch selbst darauf aufmerksam mache, daß ich die bekannten Übersetzungen daran liegen, gelegen sein, am Herzen liegen, sich etwas angelegen sein lassen zu verzeichnen vergessen habe, so bin ich mit meinen Ausführungen für heute zu Ende. Ich freue mich, daß meine Anregung günstige Aufnahme gefunden hat, und spreche allen Beteiligten für ihre Förderung der so wichtigen Sache meinen aufrichtigen Dank aus.

Lübeck. C. Schumann.

»Entwurf eines Gesetzes betreffend Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten.«

Die von Schröder, Wustmann u. a. gegebenen Anregungen sind auch an unseren Gesetzgebern nicht spurlos vorübergegangen. Welcher himmelweite Unterschied zwischen der Sprache der älteren Gesetze und der des bürgerlichen Gesetzbuches! Leider aber wird die Sorgfalt, der sich diese zu erfreuen hatte, durchaus nicht auf alle unsere Gesetze verwandt. Wenn auch in der Fülle der Gesetzgebungsarbeit ein Milderungsgrund liegt, so muß doch immer wieder darauf hingewiesen werden, daß dem Kanzleistil vor allem in unseren Gesetzen der Garaus gemacht werden muß, denn die Sprache der Gesetze ist die der Behörden und übt auf die Sprache der Volksvertretungen und der Zeitungen den größten Einfluß aus.

Ein Beispiel für unsere Gesetzessprache sei der Entwurf eines Gesetzes betreffend Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten. Schon diese Überschrift. Wir wollen nicht einmal darüber rechten, ob nicht die Kommunalbeamten auch mit Gemeindebeamten bezeichnet werden könnten. Jedenfalls ist das Kanzleiwort »betreffend«, das beinahe in allen Gesetzesüberschriften vorkommt, nur dem geläufig, der im Aktendeutsch groß geworden ist. Ein anderer würde sagen: Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten. Aber warum nicht einfach Kommunalbeamtengesetz?

Von den vielen Paragraphen, die sich durch eine ähnliche Breitspurigkeit auszeichnen, nehmen wir nur einige heraus.

Im § 6 ist der hinterbliebenen Familie das Recht eingeräumt, noch einen Monat die von dem Verstorbenen bewohnte Dienstwohnung zu benutzen. Das Gesetz fährt dann fort: »Hinterläßt der Beamte keine Familie, so ist denjenigen, auf welche sein Nachlaß übergeht, eine 14tägige Frist zur Räumung zu gewähren.« Dasselbe wäre mit den Worten gesagt: Andere Erben haben eine 14tägige Frist zur Räumung.

§ 8 bestimmt: »Hinsichtlich der Dienstvergehen der Kommunalbeamten und derjenigen sonstigen Verhältnisse derselben, welche in diesem Gesetze nicht anderweitig geregelt sind, bewendet es bei den bestehenden Bestimmungen.« Einfacher würde es lauten: Für die Dienstvergehen der K. und ihre sonstigen, in diesem Gesetze nicht geregelten Verhältnisse gelten die bisherigen Bestimmungen.

Im § 10 heißt es: »Die Bedingungen der Annahme von Beamten für Zwecke ihrer Vorbereitung unterliegen der freien Beschlußfassung der Stadtgemeinde«. Statt dessen würde es kürzer und verständlicher heißen: Die Stadtgemeinde beschließt darüber, unter welchen Bedingungen Beamte zu ihrer Vorbereitung angenommen werden.

Solcher Satzbildung entspricht es, wenn wir auf das Zeitwort »erfolgen« fünfmal in wenigen Paragraphen stoßen. Die Zahlung erfolgt, der Erlaß von Vorschriften erfolgt, die Anstellung der Beamten erfolgt usw.

Auch wird es nicht wunder nehmen, wenn die beliebte Juristenwendung »mit der Maßgabe« in dem kurzen Gesetze sechsmal vorkommt.

Aber eine Neuerung hat das Gesetz. Es heißt nicht mehr, daß eine Bestimmung auf einen anderen Fall entsprechende Anwendung findet, es heißt nunmehr:

§ 22. »Auf die streitigen Ansprüche der Hinterbliebenen dieser Beamten findet § 17 mit der Maßgabe sinnentsprechende Anwendung, daß an Stelle des Bezirksausschusses der Kreisausschuß tritt«.

Heiliger Bürokratius! Was für Erfahrungen mußt Du bei deutschen Richtern gemacht haben! Wenn Du sie bisher an

geführt, daß wir alle Freunde der Mundart unter unseren Vereinsgenossen auf die auch sprachlich höchst anziehende Schrift aufmerksam machen wollen. Theodor Vernaleken in Graz nennt in seinem Büchlein: »Die Zweige des deutschen Volkes in Mitteleuropa« Kaisers Dichtung eine wahre Fundgrube für mundartliche Ausdrücke, die übrigens unter dem Striche erklärt sind. »Man lernt daraus, daß die Mundart auch episch verwendet werden kann, mit einer bewundernswerten Naivität und Schalkheit. Ein so volkstümlicher Ton herrscht darin, daß dies Gedicht mit dem alemannischen J. P. Hebel und dem niederdeutschen Fritz Reuter wetteifern kann.« Günther A. Saalfeld.

Carl Spitteler, Lachende Wahrheiten. Gesammelte Essays. Florenz und Leipzig, Eugen Diederichs. 1898. 340 S. 8. geb. ℳ 5.

Ein herzerfreuendes Buch, wenigstens für mich! Da Wahrheiten darin stehen und Wahrheiten, auch wenn sie mit lachendem Munde vorgetragen werden, manchem bitter sind, so glaube ich wohl, daß Spittelers Aufsätze nicht jedem gefallen werden. Wer aber gern über Kunst aller Art und über das Leben mit all seinen Erscheinungsformen nachdenkt, unbefangen nachdenkt, der lese dieses Buch, und er wird einen Genuß haben, wie man ihn selten hat. Der Verf. schreibt so frisch, seine Ansichten sind so gesund, und er spricht sie so ehrlich und unverhüllt aus, daß es eine Freude ist, ihm zuzuhören. Von dem reichen Inhalt dieser geistvollen Abhandlungen hier ein Bild zu geben, ist nicht möglich; das Buch gehört zu denjenigen Büchern, von denen man sich nicht erzählen lassen darf, sondern die man selber lesen muß. Uns im Sprachverein geht natürlich besonders der Abschnitt an, der von der Sprache handelt. Da teile ich nicht ganz die Ansichten des Verf. So glaube ich nicht, daß die berühmte Wendung »voll und ganz« zu schützen sei. Daß sie irgendwo einmal am Platze sein kann, wird kein verständiger Mensch leugnen, aber ebensowenig, daß es ekelhaft ist, wenn bei Schützen- und bei Schlachtefesten, bei Gedächtnisfeiern und bei Kindtaufen diese Wendung von jedem Redner »unentwegt« gebraucht wird. Umsomehr aber stimme ich mit dem überein, was er zur Fremdwörterfrage schreibt, und ich kann es mir nicht versagen, einige Stellen aus diesem Aufsatze hier anzuführen. Da heißt es: »Gewisse Stände dünken sich vornehm, wenn sie französische, andere, wenn sie lateinische Brocken zum besten geben; nicht um ein feineres Verständnis zu vermitteln, sondern im Gegenteil, um womöglich gar nicht verstanden zu werden, reden sie in Zungen; denn nicht verstanden werden, halten sie für gleichbedeutend mit einer Auszeichnung .... Jedes französische Wort muß schon deswegen ohne Ausnahme und ohne Gnade und Barmherzigkeit aus der deutschen Sprache entfernt werden, weil der Deutsche unvermeidlich bei diesem Anlaß wenigstens einen, meistens drei Fehler und obendrein allerlei Tonabscheulichkeiten begeht.« Den ‚Preußischen Jahrbüchern' und Herrn Sandvoß insbesondre seien folgende Stellen ins Stammbuch geschrieben: »Darum eben wird uns die Verdeutschung so schwer, weil sie den Geist nötigt, aus dem verschwommenen Nebel den genauen Gedanken herauszulesen, weil sie ihn zur Wahl zwischen mehreren Ersatzwörtern zwingt, welche natürlich niemals vollständig dem Fremdwort entsprechen können, da sich um das Fremdwort durch den täglichen Gebrauch allerlei unklare Begriffsbeimischungen angehäuft haben .... Luthers Bibelübersetzung verdankt ihre unvergängliche Jugend nicht zum wenigsten der kühnen Verdeutschung des unmöglichsten Tohuwabohu; an Berechtigung, einige zehntausend hebräische Sprachbildungen stehen zu lassen, ‚weil die Verdeutschung den Sinn nicht vollständig wiederzugeben vermöge', hätte es ihm (Luther) wahrlich nicht gefehlt.«

Elberfeld. Richard Jahnke.

Margarete Lenk, Der Findling. Zwickau, Johannes Herrmann. 301 S. 8. geb. ℳ 3.

— Die Zwillinge. Eine Erzählung für die Jugend. Ebenda. 189 S. kl. 8. geb. ℳ 1,50.

Anmutende Erzählungen, die in reinem Deutsch geschrieben sind.

Dr. O. Schliep, Wegweiser für unsere Mütter. Halle (S.) 1898, K. Marhold. IV u. 152 S. 8. geh. ℳ 1,60, geb. ℳ 2.

Dieses Buch liefert einen hocherfreulichen Beweis von den Fortschritten, die unsre Bestrebungen in ärztlichen Kreisen machen. Es ist völlig frei von entbehrlichen Fremdwörtern und erfüllt damit gewiß seinen Zweck, von Laien verstanden zu werden, besser als ein Werk, das mit hochtönenden, für Nichtärzte unaussprechlichen und unverständlichen griechisch-lateinischen Wörtern vollgepfropft ist.

Langenscheidts Litterarischer Abreiß-Kalender für 1899. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. ℳ 0,75.

Der Kalender, der zahlreiche Bilder und Lebensbeschreibungen von Dichtern und Schriftstellern enthält, u. a. auch wohlgelungene Bilder unsrer Ehrenmitglieder Herman Riegel (27. Febr.) und Max Jähns (18. April), bietet gewiß viel Anziehendes, wird aber sprachlich den Anforderungen unsres Vereins nicht immer gerecht.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Th. R., Entstehung und Entwickelung deutscher Personen- und Familiennamen. — Reichsbote Nr. 107, 113, 119 (24. April, 1. u. 8. Mai 1898).

Der fesselnde Aufsatz beschäftigt sich zunächst mit der alten germanischen Zeit. Da Familien- oder Geschlechtsnamen vor dem 14. Jahrhundert sich nur selten finden, so kommen zunächst nur die sogenannten Ruf- oder Vornamen in Betracht. Diese Namen, auf die unsere Altvordern großen Wert legten, drücken Beziehung zur Gottheit und zum Kampfe aus (Gott; die heiligen Tiere Wolf, Rabe, Eber; Sieg, Friede; Ger, Helm usw.). Durch das Christentum dringen biblische Namen ein, besonders die der Apostel und Heiligen, zum Teile dem Deutschen angepaßt, wie Niklas, Klas, Hans. Mit der Einführung der Reformation vermehrt sich die Vorliebe für biblische Namen. Daneben dringen aber auch im 13.—17. Jahrhundert griechische, lateinische und französische Namen ein, und an die deutschen werden lateinische Endungen gehängt, oder sie werden ganz übersetzt. Letzteres gilt besonders von den Familiennamen, die vor dem 11. Jahrh. überhaupt nicht vorhanden waren und besonders erst beim Adel unter Kaiser Konrad II. auftraten, der die Lehnsgüter erblich machte. Mit der Zunahme der Bevölkerung nehmen auch bürgerliche Kreise Familiennamen an. Teils wird »Sohn« angehängt, teils der Beruf oder das Gewerbe angegeben (Schmidt, Müller, Meier, Schulze), teils der Wohnort oder Geburtsort hinzugefügt, endlich auch eine körperliche oder geistige Eigentümlichkeit zur Unterscheidung benutzt.

Privatdozent Graf von der Schulenburg (München), Über Sprache und Ausdruck. — Beilage zur (Münchener) Allgemeinen Zeitung, Nr. 75, 4. April 1898.

Unter Berücksichtigung der arischen und semitischen, der agglutinierenden, der amerikanischen und afrikanischen Sprachen wird der Schatz der Sprachen an Wörtern und Wendungen, eigentlicher und übertragener Ausdruck, Stammwort und Ableitung, Gesetz, Regel und Freiheit in Wortbildung, Wortstellung und Satzbau behandelt.

Dr. Rich. Böhme, Sprachliche Verhüllungen. — Tägliche Rundschau, Nr. 167, 20. Juli 1898.

Es werden verschiedene Beispiele angeführt, wo wir den eigentlichen Ausdruck vermeiden und ihn durch einen andern umschreiben, besonders bei unangenehmen Ereignissen, Todesfällen u. dergl., aber auch um einer tadelnden Bemerkung die Schärfe zu nehmen, bisweilen freilich auch, um die Äußerung noch beißender und verletzender zu machen. Zum Schlusse wird auf das Büchlein Hermann Schraders »Scherz und Ernst in der Sprache. Weimar, Emil Feller 1897« als auf eine Fundgrube für solche Verhüllungen verwiesen.

Dr. Sch., Die deutsche Sprache im Fremdenverkehr der deutschen Schweiz. — Rundschau, Unterhaltungsbeilage der Deutschen Zeitung, Nr. 207, 3. Sept. 1898.

Der Verfasser beklagt sich darüber, daß in der deutschen Schweiz das Deutsche so sehr hinter dem Französischen zurückstehen müsse, während doch die Deutschen dort den dritten Teil, wo nicht die Hälfte aller Reisenden ausmachten. Der Deutsche könne verlangen, mit derselben Rücksicht behandelt, das heißt in seiner Sprache be-

dient zu werden, wie der Franzose und Engländer. Man solle daher stets nur in Geschäften kaufen, wo deutsche Aufschriften zu finden seien, solle in Gasthäusern französisch ausgestellte Rechnungen zurückweisen usw. Auf diese Weise werde bald jener Vernachlässigung abgeholfen und der deutschen Sprache der ihr gebührende Platz eingeräumt werden.

Deutsche Kultur-Entwicklung im Lichte unserer Muttersprache. — Kölnische Volkszeitung, Nr. 687, 10. Aug. 1898.

Der Verfasser zeigt uns in Form einer Wanderung durch Haus und Küche, Keller und Hof, Garten und Park, Stadt und Land, wie uns auf Schritt und Tritt Wörter begegnen, die aus dem Lateinischen entlehnt sind. Aus der verschiedenen Form läßt sich mit ziemlicher Genauigkeit die Zeit der Einbürgerung ermitteln. Einige Wörter sind zu verschiedenen Zeiten doppelt aufgenommen worden und haben eine verschiedene Form angenommen, wie Pfalz und Palast, die beide von palatium abgeleitet sind.

Landgerichtsrat Glasewald, Eine sprachliche Unart. Vortrag, gehalten im Zweigvereine Magdeburg des A. D. Sprachvereins am 28. Febr. 1898. — Magdeburgische Zeitung (424—463), Beiblatt Nr. 34, 35, 36, 37; 22. Aug., 29. Aug., 5. Sept., 12. Sept. 98.

Der Verf. zieht gegen die Unsitte zu Felde, die Thätigkeit der Erklärung selbst in die Erklärung aufzunehmen, d. h. Anzeigen, Mitteilungen, Erklärungen usw. mit den Worten zu beginnen: »Ich zeige an, ich teile mit« usw. Die schon bei den Römern vorkommende Gewohnheit beruhe vielfach auf dem Bestreben, recht genau zu sein, z. B. bei rechtlichen Festsetzungen und Verhandlungen. Besonders heftig geht der Verf. dem beliebten Wörtchen »hiermit« zu Leibe. Zum Schlusse wird die Hoffnung ausgesprochen, daß nach der Anordnung des Staatsministeriums, unnötige Eingangsformeln im amtlichen Schriftverkehre künftig wegzulassen, jene sinnwidrigen, unschönen und überflüssigen Redewendungen sich mehr und mehr verlieren werden.

R. Eule, Die Muttersprache in Deutschland und Frankreich. — Vossische Zeitung Nr. 533, 13. November 98 (Sonntagsbeilage).

Der Verfasser bespricht die verschiedene Behandlung der Muttersprache in Frankreich und Deutschland. Während dort jeder gebildete Franzose sich bemüht, seine Muttersprache möglichst gut zu sprechen, sie zu hegen und zu pflegen, behandelt der Deutsche die Sprache mit ziemlicher Nachlässigkeit. Die Gründe hierfür liegen zunächst in der geschichtlichen Entwicklung, die Frankreich viel früher politische Einheit und damit auch sprachliche Einheit gegeben hat, wodurch die Beschäftigung mit dem Schrifttum seit langer Zeit allgemein wurde. Zweitens begünstigt die größere Lebendigkeit des Romanen gegenüber dem schwerfälligeren Deutschen die Entwicklung einer leicht flüssigen Sprache. Endlich trägt dazu die verschiedene Behandlung der Muttersprache in der Schule viel bei. In Frankreich sind der Muttersprache viel mehr Stunden eingeräumt, so daß eine weit gründlichere und umfangreichere Bekanntschaft mit Grammatik, Litteratur und Litteraturgeschichte und größere Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Sprache erzielt wird. Der Verfasser ist der Ansicht, daß auch bei uns der deutschen Sprache mehr Stunden zugewiesen und dadurch erfreulichere Leistungen erreicht werden könnten.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde I) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Eingehendere Mitteilungen über die Zweigvereine wird die Schriftleitung in Zukunft nur auf Grund ihr eigens übersandter Berichte bringen.

Aachen. Vortrag über die Verbreitung slavischer Volksstämme in Ostpreußen von Dr. Brüning (7. Dez. 98).

Berlin-Charlottenburg. Vortrag des Oberlehrers a. D. Dr. G. A. Saalfeld über Deutschlands Mundarten (6. Dez. 98).

Braunschweig. Vortrag des Pastors Rahlwes über die Spielmannslieder des 12. Jahrhunderts (24. Nov. 98).

Breslau. Vortrag über die Jahreszeiten in Volksdichtung und Volksbrauch von Dr. Jantzen (24. Nov. 98).

Chemnitz. Am 14. Nov. 98 Vortrag des Prof. Dr. Richter über Goethes Hermann und Dorothea. Am 5. Dez. fand zu Ehren des dahingeschiedenen Vorsitzenden, Schuldirektors Hesse, eine Gedächtnisfeier statt, bei der Lehrer Jochen die Rede hielt. Hierauf wurde eine von dem ebenfalls heimgegangenen Oberlehrer v. Dosky für den Verein verfaßte Arbeit über Matthias Claudius verlesen.

Czernowitz. An dem Mundartenabend am 25. Nov. 98 hielten Vorträge: die Gymnasialprofessoren Pepöck und Schwaiger oberösterreichisch, der Studierende Frank tirolisch, der Realschulprofessor Lutz alemannisch, der Professor an der Gewerbeschule Gruber egerländisch und die Gymnasialprofessoren Lißner und Dr. Pawlitschek schlesisch. Der Abend hat viel Zuspruch und Anklang gefunden.

Dresden. Nach einem Vortrage des Oberlehrers Dr. Karl Müller über die schmückenden Beiwörter in der deutschen Sprache (am 17. Nov. 98) besprach Oberlehrer Dr. Wagner die Frage, ob die Leitung der Vereinszeitschrift und die Mitglieder an die vom Vereine herausgegebenen Verdeutschungswörterbücher gebunden sein sollten. Sie wurde verneint, und die Versammlung trat dem Beschlusse des Koblenzer Zweigvereins in dieser Angelegenheit (vgl. Sp. 72 d. vor. Jahrg.) bei.

Hamburg. Vortrag des Herrn Türkheim über Fremdwörter hebräischen Ursprungs in der deutschen Sprache (17. Nov. 98).

Heidelberg. Die erste Winterversammlung am 27. Nov. 98 wurde durch einen Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Wunderlich über Bismarck und seine Sprache eingeleitet. Der Redner hob hervor, daß Bismarck im deutschen Volke das Selbstvertrauen wieder wachgerufen hat, auf dem auch die verständige Pflege der Sprache beruht, daß durch ihn die Elbherzogtümer und Elsaß-Lothringen dem deutschen Sprachgebiete zurückgewonnen worden sind, daß er als Minister die deutsche Sprache in den Verkehr der preußischen Regierung mit ihren Gesandten eingeführt und vor allem, daß er die Verkehrsgemeinschaft im deutschen Reiche begründet hat. Bei dieser Verkehrsgemeinschaft stießen aber die mannigfaltigsten deutschen Mundarten zusammen, und aus diesem Zusammenstoß ergaben sich Bewegungen in unserm Sprachleben, von denen wir heute erst die Anfänge überblicken können. Dazu kommt, daß der Fürst der sprachgewaltigste Redner war, den unser Volk aufzuweisen hat. Allerdings hielten ihm schon 1862 die politischen Gegner »sein mit Fremdwörtern reich verziertes Geplauder« vor, aber auch im Gebrauche der Fremdwörter lassen sich bestimmte Züge seines Wesens erkennen. Im Gegensatze zu seinen Reden zeigen sich die amtlichen Erlasse und Thronreden, an denen er seit 1870 beteiligt war, frei von Fremdwörtern. Die Sorgsamkeit, mit der der Fürst grade die Ansprachen an das deutsche Volk vorbereitete, läßt sich mit der Sorgfalt vergleichen, die Luther an seine Bibelübersetzung wandte. Eine eingehende Stilvergleichung zwischen Luther und Bismarck fördert Berührungen und Gegensätze in großen und kleinen Zügen zu Tage. Scharf ist z. B. der Gegensatz der Führung des Kampfes. Luthers Derbheit steht da die ausgesuchte Feinheit der Form gegenüber, in die bei Bismarck der schneidigste Angriff gekleidet ist. Die Charaktereigenschaften Bismarcks spiegeln sich in der Eigenart des Stiles seiner Reden wieder. Sein norddeutscher Charakter äußert sich in der außerordentlichen Kargheit und Sparsamkeit bei der Verwendung sprachlicher Ausdrucksmittel. Ihm eigen ist ferner die echt männliche Scheu vor klingenden Worten, die Abneigung gegen die Phrase. Den Grundzug seines Wesens wie seiner Sprache bildet die Wahrheit und Lauterkeit des Gefühls, die Klarheit und Sicherheit der Anschauungen und die Einfachheit und Schlichtheit der Bethätigung. Darum zielt sein Stil auch überall auf das Wesentliche, darum bevorzugt er unter den Wortklassen der Sprache in auffälliger Weise das Hauptwort. Zum Schlusse zeigte der Redner an der Geschichte der Emser Depesche, welche Bedeutung der treffsichere Stil in der Hand des Staatsmannes gewinnt. Es war ein Meistergriff Bismarcks, daß er durch einfache Kürzung, ohne eigentliche Änderung des Wortlautes, aus einem vertraulichen Berichte eine Nachricht her-

stellte, die dem ganzen deutschen Volke aus dem Herzen gesprochen war.

Kassel. Im Oktober und November veranstaltete der Zweigverein auch von Damen stark besuchte Sprechabende, an denen Vorträge über Zeitungsdeutsch (Stadtkämmerer Barner) und über französische Wörter gehalten wurden, die in Frankreich nicht in demselben Sinne angewandt werden wie hier, z. B. Parterre, Coupé, Offerte.

Kempen. Vortrag des Oberlehrers Heinrich über die Entstehung der Familiennamen, insbesondere der Kempener Familiennamen (4. Dez. 98).

Kiel. Vortrag des Professors D. Mühlau über Grillparzers Lustspiel »Weh dem, der lügt« (8. Nov. 98).

Leipzig. In der Sitzung am 16. Nov. 98 wurde nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten über eine Anzahl von Fremdwörtern und ihre Verdeutschungen verhandelt. Für Theorie und Praxis ist bisweilen brauchbar Betrachtung und Ausübung, Lehre und Anwendung, in gehobener Sprache auch Lehre und Leben. Praxis allein ist gelegentlich zu geben durch That, Wirken, in bestimmtem Zusammenhang auch durch Kundschaft (gute, ausgebreitete Kundschaft). Ein schlechthin deckender Ersatz ist nicht vorhanden. — Zu dem Worte genieren macht Professor Dr. Wychgram auf die merkwürdige Herkunft des Wortes aufmerksam. Es stammt von hebräisch Gehenna = Hölle, Qual, Folter. Als transitives Zeitwort ist es durch stören, belästigen bequem ersetzbar; das rückbezügliche sich genieren ist durch Eigenschaftswörter wie ängstlich, befangen, blöde, verlegen mit sein auszudrücken. Gut ist auch: sich Zwang anthun. — Sich konstituieren ist bei gutem Willen zu umgehen: sich ordnen, sich bilden, sich einrichten, zusammentreten. — Für das schwerfällige Alternative genügt fast immer Wahl. Die Rechtssprache hat auch Wahlvermächtnis an Stelle des früheren Alternativvermächtnisses gesetzt. Sehr ansprechend ist die Neubildung Zwiewahl. Oft reicht Fall hin: in dem einen, in dem andren Falle. Alternieren ist abwechseln. — An Stelle des klangvollen Wortes eventuell, das sich in manchen Kreisen großer Beliebtheit erfreut, reicht oft unser schlichtes Wörtchen oder aus. Vollere Wendungen dafür sind: eintretenden, vorkommenden, nötigen, gegebenen Falls, unter Umständen, etwa, im Falle. Falls ist in gleichem Sinne der kaufmännischen Sprache (als Notadresse auf Wechseln) vollkommen vertraut. Als Eigenschaftswort ist eventuell zu geben durch etwaig, möglich, voraussichtlich. Zu meiden ist die Mißbildung allenfallsig. — Fluktuieren, nicht eben häufig, ist wechseln, schwanken, sich verändern; das Mittelwort fluktuierend = schwankend, wechselnd, veränderlich, auch unständig oder nicht ständig (Bevölkerung). — Spontan gab die ältere deutsche Sprache durch selbwachsen, das wieder aufgenommen zu werden verdiente. Sonst sind Ausdrücke wie von selbst, unbeeinflußt, freiwillig, aus innerem Triebe, aus eigenstem Entschlusse dafür verwendbar. — Für enthusiastisch ist begeistert die wörtliche und völlig sinnentsprechende Übersetzung. — Für Talon empfiehlt sich das in Sachsen übliche Zinsleiste durch seine Verständlichkeit. In Preußen und im Reiche hat man dafür das umständlichere Anweisung zu Zinsscheinbogen. Zinsschein anstatt Coupon ist schon sehr allgemein in Brauch. — Panacee ist wenig gebraucht und erfordert kaum eine Bekämpfung. Allerweltsmittel, Allheilmittel oder kurz Allheil bieten entsprechenden Ersatz. — Für Taille als Teil der Frauenkleidung ist in Süddeutschland und Oesterreich Kleiderleib, Leib, Leibchen im Volksmunde üblich. Als Körperteil ist es schwer ersetzbar; bisweilen genügt Wuchs, Gestalt. — Für das vielgebrauchte Wort Hypothek hat die österreichische Gerichtssprache in Grundpfand (im Gegensatze zu Faustpfand) eine gute deutsche Bezeichnung. Verlagsbuchhändler Voigtländer hat in einem Briefe von Goethes Mutter das Wort Insatz in dem Sinne von Hypothek gefunden. Der Ausdruck ist, wie Geh. Regierungsrat Heller bemerkt, in Frankfurt noch heute in Brauch und verdiente, gemeindeutsch zu werden. — Dem Worte Saison kann man häufig durch Zusammensetzungen mit Zeit ausweichen: Hauptzeit, Geschäftszeit, Badezeit, Spielzeit, Kurzeit u. dergl. Auch Verbindungen mit Winter oder Sommer sind zu verwenden, wie schon in der Sprache der Eisenbahn die Sommerkarte das frühere Saisonbillet verdrängt hat. — Anstatt Inventar läßt sich oft brauchen Aufnahme, Sachbestand, anderswo fahrende Habe, Fahrnis, in bestimmtem Gedankengange auch Ausrüstung oder Zubehör, z. B. ein Gut mit gesamter Ausrüstung oder allem Zubehör.

Ludwigsburg. An dem Erörterungsabend am 6. Dez. 98 wurde zunächst die Frage der Zulässigkeit der Fremdwörter in der Fibel und im Schullesebuche besprochen. Der Vorsitzer, Gymnasial-Rektor Erbe, forderte die völlige Reinhaltung der Fibel und des ersten Lesebuches von Fremdwörtern, während er mit ihrer Zulassung im zweiten Lesebuche einverstanden war und eine planmäßige Behandlung der Fremdwörter in den 3 oberen Klassen befürwortete. Hierauf wurde von demselben Redner eingehend über die Beschlüsse des Ausschusses zur Regelung der deutschen Bühnensprache berichtet. Bei aller Anerkennung dieses verdienstlichen Werkes hob er eine Reihe gewichtiger Bedenken hervor: die beschränkte Zahl von nur sechs Mitgliedern dieses Ausschusses, darunter keine einzige Stimme aus Süddeutschland; kein Vertreter der Gesangskunst; kein Vertreter der Heimstätte der deutschen Bühnensprache, der Stadt Wien; dazu die Unvollständigkeit der aufgestellten Regeln, die noch eine Menge Fragen offen läßt; ihre besonders dem Süddeutschen vielfach unfaßliche Willkür und ihr Mangel an Folgerichtigkeit: Grund genug für den Sprachverein und auch für die Schule, sich ihrerseits mit dem reichlich gesammelten Stoffe zu beschäftigen.

Magdeburg. Vortrag des Regierungs- und Schulrats Dr. Schumann über die deutsche Studentensprache (28. November 98).

Marburg a. d. Drau. Vortrag des Schriftleiters Hans Kordon über das Leben und Wirken Robert Hamerlings (10. November 98).

München. Am 10. Oktober wurde vom Vorstande des Zweigvereins als Nachfolger Stieves Universitätsprofessor Dr. Franz Muncker zum ersten Vorsitzer gewählt, nachdem Prof. Paul die Wahl abgelehnt hatte. Am ersten Vereinsabend (14. Nov.) widmete Prof. Muncker vor einer außergewöhnlich großen Zuhörerschar seinem Vorgänger Stieve weihevolle Worte der Erinnerung. Hierauf sprach Prof. Dr. Stöckel über die deutsche Rechtschreibung. Der Redner endete mit dem Wunsche, es möchte der A. D. Sprachverein, der bisher die Frage der Rechtschreibung satzungsgemäß unbeachtet lasse, ihr recht bald seine Aufmerksamkeit zuwenden. Aufs kräftigste unterstützte diesen Wunsch Hauptlehrer Dr. Aßmus, der namentlich darauf hinwies, daß Millionen von Kindern beim Schreibunterricht jetzt mit den thörichtsten Unterscheidungen in völlig nutzloser Weise gequält werden.

Ratibor. Vortrag des Taubstummenlehrers Hoffmann über das Leben in Altengland (11. Dez. 98).

Roßleben. Nach einem Vortrage des Pfarrers Koch aus Memleben über Peter Rosegger wurde die vom Kasseler Zweigvereine herausgegebene Speisekarte besprochen, und beschlossen, ihr in der Umgegend Eingang zu verschaffen.

Straßburg i. E. In der Hauptversammlung am 30. Nov. 98 begründete Prof. Martin den von Geh.-Rat Albrecht und ihm gestellten Antrag, den Sprachverein zur Beteiligung an der in Aussicht stehenden Errichtung eines Straßburger Denkmals für den jungen Goethe (vgl. Sp. 17/18 dies. Nr.) aufzufordern. Die einzig dastehenden Verdienste Goethes um die deutsche Sprache erläuterte er an dem Gegensatze, in dem Bodmers und Gottscheds Schreibweise zu der von Klopstock nach antikem Muster, von Wieland und Lessing nach französischem Vorbilde geschulten, aber erst von Goethe völlig frei und volkstümlich gestalteten Sprache steht. Erst seit Goethe ist das Deutsche eine gebildete Sprache, die für uns dichtet und denkt. — Seit der Versendung des Aufrufes an die Zweigvereine haben sowohl der bisherige Vorsitzer des Gesamtvereins, Oberstleutnant Dr. Max Jähns, wie der jetzige Vorsitzer, Oberst Schöning, ihre Mitwirkung an dem Unternehmen zugesagt und den Aufruf mit unterzeichnet.

Tolkemit. Vortrag des Lehrers Hantel über die Zweige des deutschen Volkes, die vom deutschen Reiche staatlich getrennt sind (8. Nov. 98).

Zittau. Am 22. Nov. 98 fand ein Vortragsabend statt, an dem Geschichten und Dichtungen in 10 verschiedenen Mundarten vorgetragen wurden. — Der Familienabend am 3. Dezember

war hauptsächlich der **Würdigung Theodor Storms** gewidmet. Nach Begrüßung der zahlreich erschienenen Zuhörer durch den 2. Vorsitzenden, Rektor Professor Dr. Schütze, trugen Damen und Herren Gedichte Storms vor, worauf Oberlehrer Dr. Matthias die Novellen des Dichters nach Stoff, Stimmungsgehalt und Kunstform erörterte.

Briefkasten.

Herrn L...., Neubabelsberg. Während Ortsnamen wie »Travemünde, Warnemünde« u. ä. den Ort als an der Mündung des betreffenden Flusses gelegen bezeichnen, scheinen andere wie »Saargemünd, Neckargemünd« die Mündung [illegible] hervorzuheben. Das ist aber gewiß nicht ursprünglich. Vielmehr werden solche Ortsnamen von Haus aus schlechtweg »Gemünd« geheißen haben. Das genügte in alten Zeiten für die Bewohner von Ort und Umgegend. Bei zunehmendem Verkehre [illegible] aber das Bedürfnis der Unterscheidung heraus. Das [illegible] auf verschiedene Weise befriedigt werden, vgl. »Schwäbisch Gmünd, Bergengemünd«. Es konnte auch geschehen, indem man den Namen des Hauptflusses hinzufügte, an dem der Ort liegt. Und so sind [illegible] »Saar- und Neckargemünd« entstanden. [illegible] der Flußname zur Unterscheidung beigefügt, z. B. in »Neckarsteinach, Saaraltdorf« u. a. »Neckargemünd« bedeutet also nicht eigentlich »Mündung in den Neckar«, sondern »Gemünd am Neckar«. Übrigens hat sich die Bezeichnung »Gemünden, Gemünd, Gmunden, Gmund« bekanntlich vielfach auch ohne ein unterscheidendes Bestimmungswort als Ortsname erhalten, und so liegt auch »Neckargemünd« ein »Kleingemünd« gegenüber. Ob auch das märkische »Saarmund« (an der Mündung eines Baches in die Saar) so zu erklären ist, vermögen wir nicht zu sagen. Hier konnte Slavisches mit hineinspielen; vgl. »[illegible]« — »Wegzuhr« wie nach Ihrer freundlichen Mitteilung ein Knabe für »Kompaß« sagte, ist wohl eine neue Verdeutschung, die dem gesunden Sprach- und Sachgefühle des Kindes alle Ehre macht. Es ist ein hübscher Zufall, daß Kilian in seinem [illegible] 1632 kompas mit horologium viatorum = [illegible] erklärt; aber er versteht allerdings darunter [illegible], einen Zeitmesser, denn im 16. 17. Jahrhundert wurde »Kompaß« auch von tragbaren Sonnenuhren gebraucht [illegible] fügt Kilian weiter hinzu). **K. S.**

Herrn H.... oder K....?, Hamburg. In der Hinzufügung oder [illegible] des Geschlechtswortes bei Ländernamen [illegible] Laune oder Zufall. Sind sie mit [illegible] Gattungsnamen zusammengesetzt, so kommt [illegible] zu. Je mehr sie aber [illegible] erstarren, um so mehr machen sie sich von [illegible] frei. So ist das [illegible] z. B. »das Kapland, das Reußenland« u. ä., aber daneben kann man heute auch [illegible] »Kapland, Reußenland«, sogar »Küstenland« (bei Triest). »Deutschland« ist ganz zum Eigennamen erstarrt, aber noch bis [illegible] des 18. Jahrhunderts [illegible] »ins, im Deutschland«. »Die Niederlande«, ebenso »die Rheinlande« verdanken die Erhaltung des Geschlechtswortes [illegible] dem Umstande, daß sie Mehrheitsformen sind. Man vergleiche ferner: »die Altmark, die Neumark« u. a. [illegible] Gattungsnamen [illegible] »(die) Steiermark«; [illegible] »Dänemark« [illegible] die [illegible] Gattungsnamen: die [illegible] Mark. Ferner ist zu beachten, daß die Volkssprache in [illegible] die Ländernamen [illegible] mit dem [illegible] gleichsam persönlich [illegible], [illegible] den Namen [illegible] nennt. [illegible] z. B. [illegible] — [illegible] im Süden [illegible] [illegible]

— »Ohnedem« ist nicht falsch. In dieser erstarrten Formel hat sich die Verbindung von »ohne« mit dem Wemfalle, die früher verbreitet war (noch bei Lessing), bis jetzt erhalten. **K. S.**

Herrn Prof. K...., Stockerau. Besten Dank für die Übersendung des Aufsatzes aus der Ostdeutschen Rundschau, der unter der Überschrift: »Das Deutsch im Parlament« von dem erfolgreichen Auftreten des klerikalen Abgeordneten Treuinfels gegen die bürokratische Verhunzung unserer Muttersprache berichtet. Danach hat der genannte Abgeordnete sein Bedauern über den Gebrauch unnötiger Fremdwörter in einem Gesetzentwurf ausgesprochen und z. B. für »Ingerenz« Einfluß empfohlen; auch hat er verschiedene Sprachfehler gerügt, z. B. »sie übergehen« statt »sie gehen über« u. a. und schließlich durchgesetzt, daß sie aus dem Entwurfe entfernt werden. Dies ist um so erfreulicher, als Herr Treuinfels einer Partei angehört, der wohl noch nie der Vorwurf übertrieben stramm-deutscher Gesinnung gemacht worden ist.

Herrn Th...., Lehe. Sie haben ganz recht mit der Vermutung, daß die im hannöverschen Gesangbuche und anderswo befindliche Lesart am Schlusse des Flemingschen Liedes (In allen meinen Thaten)

So sei nun, Seele, deine usw.

nicht auf einem Irrtume des betr. Gesangbuches beruht. Denn nach der Lappenbergschen Ausgabe von »Flemings deutschen Gedichten« muß man dies thatsächlich für den ursprünglichen und den ältesten Ausgaben gemeinsamen Wortlaut ansehen. Wer daran festhält, mag dabei an Wendungen denken wie »sich selbst wiederfinden«, »sich selbst wieder angehören« u. a., womit ein Zustand bezeichnet wird entgegengesetzt dem des Goetheschen Faust, der am Schlusse des Dramas verzweifelt von sich sagt: »Ich bin mir selbst entwandt«. Und demgemäß wird man in der Liedstelle etwa den Sinn finden wollen: so sei nun, Seele, in dir selbst ruhend, sicher, ruhig, getrost oder, wie es die Umarbeitung in Ihrem bremischen Gesangbuche gefaßt hatte:

So sei nun, Seele, stille,
Sein Wille sei Dein Wille.

Allein niemand wird leugnen, daß dieser Sinn nur durch recht gewaltsame Auslegung aus den Worten gewonnen werden kann. Wenigstens ist uns ein wirklich übereinstimmender Ausdruck nirgend woher bekannt, und in den Wörterbüchern findet sich auch nichts. Darum sind wir geneigt, trotz der Übereinstimmung der alten Drucke in diesem »deine« doch einen alten Druck- oder Schreibfehler zu sehen. Wem die ohne weiteres verständliche und wohl fast allgemein aufgenommene Verbesserung

So sei nun, Seele, seine usw.

ursprünglich zu verdanken ist, wissen wir nicht. Daß sie aber schon sehr alt ist, ergiebt sich aus einer Erzählung, die Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges II. S. 292, dem 1714 erschienenen evangelischen Liederkatechismus von Seenarius entnommen hat. Allgemeine Bedenken stehen der Annahme eines solchen Fehlers, angesichts des Schicksals der Flemingschen Gedichte (worüber bei Lappenberg nachgelesen werden kann), nicht sehr entgegen, und insbesondere ist in demselben Liede die ähnliche Verbesserung: »Er mags mit meinen Sachen nach seinem Willen machen«, wo sämtliche Ausgaben »mit seinen Sachen« lesen, schon längst allgemein anerkannt.

Herrn Dr. K...., Laibach. In Anknüpfung an die Besprechung der Sammacherschen Schrift »Neudeutsch« (Zeitschrift v. J. Sp. 145—150) teilen Sie mit, daß man in Österreich, namentlich in Wien, die Roß-Kastanien Kasten oder Kosten nenne. Dort sage man auch für das französische ribes (Johannis- und [illegible] Stachelbeere), Ribisel und Agrasel. Besondere Hervorhebung verdient eine von Ihnen angeführte Volksetymologie. In [illegible] sagt man nämlich für Tapezierer in Anlehnung an das deutsche Wort [illegible] Bazierer. Ob der von Ihnen bemerkte Ausdruck Stuckner für Stuckarbeiter, Stuccateur Anklang finden wird, muß die Zukunft lehren.

Herrn Th. W...., Halle (Saale). Mit Ihrer Anfrage, [illegible] »Mietvertrag« oder »Mietsvertrag« [illegible] des Bundes, [illegible] (Reihe I, Nr. [illegible]) [illegible] Nach dem gegenwärtigen [illegible] Mietsvertrag mehr in Norddeutschland [illegible] Süddeutschland üblich [illegible]

sein. Im deutschen Wörterbuche der Brüder Grimm steht die Form Mietvertrag, doch ist die Bemerkung hinzugefügt: »Man hört auch Mietsvertrag«. Unter den 34 dort aufgeführten Zusammensetzungen mit Miete giebt es, abgesehen von Mietvertrag, nur drei, in denen neben Miet- auch die Form mit s vorkommt, nämlich Mietslohn, Mietsmann und Mietstruppen. Sonst heißt es bei Grimm Mietgroschen, Miethaus, Mietkutsche, Mietpreis, Mietwohnung usw., was aber nicht ausschließt, daß es auch die Formen mit s giebt. Im Altdeutschen fehlt das s vollständig.

Herrn K. v. W...., Salonich. Sie nehmen Anstoß an der Form »Oberst« in der Verbindung »auf den Oberst a. D. Sch...« (Sp. 221 d. vor. Jahrg.). Sie verlangen »den Obersten« und wollen die endungslose Form nur bei Weglassung des Geschlechtswortes dulden (»auf Oberst a. D. Sch.«). Nun wurde ja das Wort »Oberst« ursprünglich schwach abgewandelt, denn es ist = »der Oberste«. Aber es ist dann, in der Einzahl wenigstens, in die starke Abwandlungsform übergetreten, ähnlich wie durchweg »der Jünger«, eigentlich »der Jüngere«. So findet sich schon bei Schiller: »zum Oberst« (Wall. Lag. 11), dieselbe Form des Wemfalles bei Börne u. a. Heute scheinen die starken Formen im 3. und 4. Falle durchaus zu überwiegen, »den Obersten« mutet etwas altertümlich an. Dementsprechend wäre der Wesfall zu bilden: »des Oberst«, und so sagt Schiller in demselben Auftritte (»ich hab's aus des Oberst eigenem Munde«). Wenn daneben vielfach geschrieben wird: »des Oberst«, so ist das eine unberechtigte Verstümmelung (berechtigt ist nur »Oberst Sch...s« ohne Geschlechtswort). Wem »Oberst« für unaussprechbar gilt und »Oberstes« zu gesucht erscheint, der behalte die alte schwache Form: »des Obersten« bei. In der Mehrzahl endlich ist die schwache Form »die Obersten« wohl immer noch als die vorherrschende anzusehen, obwohl sich auch hier die starke Form »die Oberste« zuweilen findet. Wenn in Österreich diese Form in der amtlichen Heeressprache üblich ist, so wird sich gegen diese »berechtigte Eigentümlichkeit« nichts einwenden lassen. Übrigens ist es nicht nötig, daß die starke oder die schwache Abwandlung durch ein Wort ganz durchgeführt wird; es giebt genug Beispiele für gemischte Abwandlung, wie »Mast, See, Strahl« u. a. (Einzahl stark, Mehrzahl schwach.) An diese würde sich u. E. das Wort »Oberst« anreihen, wenn auch der Sprachgebrauch hier noch nicht einheitlich ist. — Die Formen »des Generalen, des Arzten« in dem »gesprochenen Armeedeutsch« Österreichs sind höchstens in mundartlicher Rede zu dulden. — Die österreichische Scheidung zwischen »des Fuchses, die Füchse« und »des Fuchsen, die Fuchsen« (= Pferd), die in Norddeutschland wenig bekannt ist, ist ja nicht unzweckmäßig, aber kaum notwendig. — Die süddeutschen Zusammensetzungen »Oberstenswitwe, Arztenswitwe« u. dgl. sind u. E. nicht zu billigen. »Oberst-, Arztswitwe« erklären Sie mit Recht für ungewöhnlich und hart. »Oberstenwitwe« ließe sich ja halten, vielleicht auch »Arztwitwe«. Aber sind denn hier überhaupt durchaus Zusammensetzungen nötig? Im Norden kennt man sie lange nicht in dem Umfange wie im Süden und wird auch ohne sie fertig. Man kann doch auch sagen »Witwe eines Arztes« oder »die Witwe des Arztes N.« K. S.

Herrn Tr...., Frankfurt a. d. O. Bewundernswert ist die Sicherheit, mit der der Briefkastenmann des »Berliner Lokal-Anzeigers« (vgl. Nr. 381 vom 17. Aug. 98) seine sprachliche Einsicht vorträgt, daß es niemals heißen dürfe: Depeschensaal des »Berliner Lokal-Anzeigers«, weil dieses »untrennbare Drei-Wort« (so!) durch die Anführungsstriche als ein für allemal feststehender Kopftitel der Zeitung, gewissermaßen als ihr persönlicher Eigenname gekennzeichnet sei und daher unverändert bleiben müsse. Da bei der Entschiedenheit, mit der dies behauptet wird, gewiß auch das Streben nach folgerichtiger Durchführung des neugewonnenen Sprachgesetzes nicht fehlen wird, so dürfen wir von dem Herrn Sprachforscher gewiß erwarten, daß er jenen Grundsatz in seinem ganzen Umfange durchführen wird. Seiner Sprachverbesserung bietet sich hier ein Feld dar von ungeahnter Fruchtbarkeit. Denn was von den Zeitungen gilt, gilt natürlich auch von Büchern, öffentlichen Anstalten, privaten Gesellschaften usw., kurz von allem, was einen ein für alle mal feststehenden Titel hat. Danach muß es also z. B. folgendermaßen heißen: Ein Beamter der »Vereinigte Kaliwerke« und ein Student der »Technische Hochschule« gerieten in einem Wagen der »Große Pferdebahn-Gesellschaft« in Streit. Es kam zu Thätlichkeiten, und der eine mußte schwerverletzt nach dem »Königliches Krankenhaus« gebracht werden. Eingehende Berichte über den Vorgang sind in »Das Kleine Journal« veröffentlicht worden usw. usw. Es ist wünschenswert, daß sich insbesondere die geehrten Mitglieder des »Allgemeiner Deutscher Sprachverein« auch in diesem Punkte ihrer Pflicht gegen die Muttersprache bewußt bleiben. Aber sie mögen ja nicht vergessen, die Gänsefüßchen mit auszusprechen! K. S.

Herrn Dr. F. C..., Joachimsthal. Das Verfahren, das der Inhaber des Gasthofes zum Kaiser Wilhelm in Eger, Herr F. Welzel, einschlägt, um Freunden und Feinden der Sprachreinigung gerecht zu werden, ist allerdings eigenartig: er läßt seine Speisekarte einmal in der üblichen verwelschten, dann aber auch in rein deutscher Fassung herstellen. Die Gegenüberstellung beider Fassungen kann aber nur günstig wirken; sie regt zum Vergleiche an, und ein solcher wird gewiß zum Vorteile der deutschen ausfallen. Sofern es übrigens den allmählichen Übergang zur rein deutschen Karte bezweckt, erscheint uns das Verfahren gar nicht übel.

Herrn A. St...., Danzig. Wenn auch Fragen der Rechtschreibung mit der Arbeit des Sprachvereins nichts zu thun haben, so wollen wir Ihnen doch erwidern, daß sich trotz »Abdikation« und »abdizieren« die von Ihnen gefürchtete Schreibung »akzeptieren« in Saalfelds Fremd- und Verdeutschungswörterbuche nicht findet, sondern die übliche »acceptieren«. »Das Gespött des Auslandes« wird also noch nicht durch eine »gelinde ausgedrückt grenzenlose Geschmacklosigkeit« hervorgerufen, da der Verfasser die amtliche Schreibweise gewählt hat, in der auch unsere Zeitschrift gedruckt wird. In dieser heißt es aber »Abdikation« und »abdizieren«. — Als Gegner der von Professor Dunger empfohlenen Schreibweise ℳ 2,50 stehen Sie nicht allein; Ihre Behauptung aber, daß es sich dabei um eine »Modenarrheit« handle, wird durch die sachlichen Ausführungen in unsrer Zeitsch. Sp. 216 d. vor. Jahrg. widerlegt. Mit der Anführung der scherzhaften Redeweise des Studenten: »Wir haben einen Wein zu ℳ 3 (sprich: em drei!) getrunken«, die, wie Sie meinen, die Schreibung »ℳ 3« verspotten soll, haben Sie kein Glück; denn man hört unseres Erachtens überhaupt nur »3 ℳ« (sprich: drei em), eine Aussprache, die doch nur auf die von Ihnen verteidigte Abkürzung und Nachstellung des Markzeichens zurückzuführen ist. Spott will der Student dabei aber ebensowenig treiben, wie wenn er etwa für »machen wir« sagt: »m. w.« (sprich: em we).

Frl. F. B...., Gr.-Lichterfelde. Der Ausdruck »schlicht um schlicht« ist, wie Sie uns freundlichst mitteilen, im Hannoverschen gang und gäbe. Wir halten ihn für eine vortreffliche, weil nicht zu lange und leichtverständliche Verdeutschung des in unsrer Zeitschrift XI. 221 erwähnten »au pair« (= gegen freie Wohnung und Kost, aber ohne Gehalt), das leider noch oft in Anzeigen gefunden wird. Von Wert wäre es uns, zu erfahren, ob jene Redensart auch noch anderswo in Gebrauch ist.

Herrn X...., Straßburg. In dem Nachrufe eines Obersten auf ein früheres Mitglied seines Offizierkorps heißt es in der »Straßburger Post« vom 22. November v. J.: »Seit 18.. dem Regiment angehörig, vor .. Jahren in das X. Regiment versetzt, betrauern wir ...« Leider findet sich dieser Fehler des Subjektwechsels bei Angliederung eines Satzes mit Mittelwort (Partizipium) an einen Hauptsatz grade in militärischen Traueranzeigen besonders oft. Er wäre leicht zu vermeiden, wenn man statt »betrauern wir« sagte: »wird er von uns betrauert«.

Herrn J. H...., Ludiz (Böhmen). Das Wort »Bornkindl«, das nach Ihrer Mitteilung im westlichen Böhmen für »Christkindl« im Sinne von »Christgeschenk« verwandt wird, ist uns unbekannt. Sollte »Born« hier das alte »Barn« = »Krippe« sein? Dem Sinne würde das ja gut entsprechen. Vielleicht kann jemand sicherere Auskunft geben. Auch über die Verbreitung des Wortes wären Mitteilungen erwünscht.

Herrn Fr. Kl...., Bremen. Die Wendung: »der hinter den N. N. erlassene Steckbrief« usw. wird mit Recht von Ihnen gerügt. Denn wie eine Nachricht usw. »hinter ihm her« geschickt wird und nicht »hinter ihn«, wie die Hunde »hinter dem Hasen her« sind, so kann auch ein Steckbrief nur »hinter ihm (her)« erlassen werden. Der vierte Fall bei »hinter« bezeichnet die Bewegung von irgend einem Orte nach der Rück- oder Hinterseite hin, z. B. »hinter einen treten« usw. Diese Auffassung ist aber in jenem Beispiele nicht zulässig.

Herrn P. S...., Stettin. Alle Zahlwörter sind nach der amtlichen Rechtschreibung mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben. Nur »Million« wird man auch als Hauptwort behandeln, also groß schreiben dürfen (Mehrzahl natürlich immer »Millionen«); dies ist aber nur dann ratsam, wenn keine kleineren Zahlen darauf folgen. Die amtliche Rechtschreibung verlangt »siebzehn« und läßt die Wahl zwischen »siebzig« und »siebenzig«. Letztere Form veraltet mehr und mehr. Ihr Beispiel würden wir so schreiben: »fünfmillionen sechshundertsiebzigtausend dreihundert (und) siebzehn«. Dagegen »zwei Millionen Einwohner«.

Herrn Dr. E. L...., Kassel. Die Verunstaltung der hübschen Tischkarten des Schloßbrunnens Gerolstein (Bauer und Zengeler) durch das Wort »Menu« hat Sie nach Ihrer gefl. Mitteilung veranlaßt, die Verwaltung um Entfernung dieses Wortes zu bitten. Die Ihnen erteilte Antwort ist kennzeichnend für die Mehrzahl unserer Geschäftshäuser: sie treten selbstverständlich für reines Deutsch ein (wenigstens in Gedanken), aber da sie auch für das Ausland liefern, müssen sie kauderwelschen, denn die Herstellung von Waren mit besondren, rein deutschen Bezeichnungen ist zu teuer. — Daß die Kosten wirklich so groß sein sollten, möchten wir wenigstens in diesem Falle bezweifeln. Die Unbequemlichkeit der kleinen Änderung und der damit verbundenen Unterscheidung zwischen In- und Auslandsverkehr wird wohl der Hauptgrund für die Beibehaltung des alten Schlendrians sein.

Herrn ..r, Reichenberg. Die »‚Puritin‘ Kesselstein-Verhinderungsmittel-Erzeugungs-Gesellschaft« in [illegible], deren Ware Herr Albin Hiller dort anpreist, schlägt im [illegible] ihrer Bezeichnung sogar die »Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft«; in sprachlicher Geschmack[illegible] ist sie ihr aber noch weit mehr überlegen.

Herrn Dr. L...., Battenberg. Durch die Novembernummer der »[illegible] des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte« [illegible], die Sie die Güte hatten uns zu senden, werden wir mit dem [illegible] Worte »Hühnerologie« bekannt. Herr [illegible] zu [illegible]stadt, der Verfasser des Aufsatzes »Ein [illegible]scher Reisebericht«, rühmt sich zwar nicht der [illegible] Bildung zu sein, wohl aber verteidigt er [illegible], und zu dem Mute, der hierzu gehört, wünschen wir ihm [illegible]. [illegible] leicht könnte dem gelehrten »Kinderologen« [illegible] »Pädagoge« heißen) vorgeworfen werden, daß [illegible] = Vernunft nicht viel in jenem Worte zu [illegible]. Und [illegible] er nun gar weiter gehen und im Zu[illegible] »Schweineologie« sprechen, so könnte [illegible]. Um dafür das entsprechende reindeutsche Wort [illegible].

Herrn W. Sch...., Liverpool. Das von der Verlagsbuchhandlung W. Spemann in Berlin auf Bücherzetteln gebrauchte Wort »Bücher-Convolute« empfehlen wir namentlich [illegible]. [illegible] klingt doch »ein Convolut Hefte«, und [illegible] ist dieser Ausdruck als »ein Stoß oder [illegible] Hefte«. [illegible] haben recht: die fremden Wörter sind [illegible], [illegible] als die gemeinen deutschen!

Geschäftlicher Teil.

In seiner Sitzung vom [illegible] Dezember nahm der ständige Ausschuß die Zählung der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande vor. An der Wahl hatten sich [illegible] Zweigvereine mit [illegible] Stimmen beteiligt, nämlich: Aachen 2 Stimmen, Altenburg 2, [illegible] 1, [illegible], Bergedorf 1, Berlin-Charlottenburg 4, [illegible] 1, Bonn 5, [illegible] 1, Braunschweig (6), Bremen (1), Buxtehude (1), Burgbrohl (1), Celle (1), Chemnitz (2), Cilli (1), Czernowitz (1), Döbeln (1), Dortmund (1), Dresden (7), Elberfeld (6), Eppelborn (1), Forbach (1), Frankfurt a. M. (3), Frankfurt a. d. O. (2), Freiberg (2), Freiburg (2), Gießen (1), Gleiwitz (1), Görlitz (2), Graz (6), Greifenberg (1), Grimma (2), Großröhrsdorf (1), Halle a. d. S. (3), Hamburg (6), Heidelberg (1), Heilbronn (3), Heiligenstadt (1), Holzminden (2), Itzehoe (1), Kassel (14), Kempen (2), Kiel (2), Klausthal (1), Koblenz (7), Köln (6), Königsberg i. Pr. (2), Kolberg (1), Kottbus (2), Krotoschin (1), Leipa (1), Leipzig (4), Leitmeritz (1), Leoben (2), Liegnitz (1), Linz (2), Lübeck (4), Ludwigsburg (1), Magdeburg (3), Marburg a. d. Dr. (4), Marienwerder (3), Meiningen (1), Metz (4), Mülheim-Ruhr (1), München (4), Münden-Hann. (2), Münster i. W. (2), Nakel (1), Neunkirchen (1), Neuruppin (1), Neustettin (1), Nürnberg (1), Oberhausen (1), Oldenburg (2), Plauen (1), Plön (1), Prüm (1), Quedlinburg (1), Ratibor (2), Reichenberg-Böhm. (4), Roßleben (1), Rudolstadt (1), Schwerin (1), Slawentzitz (2), Stralsund (1), Straßburg i. Els. (2), Stuttgart (3), Thorn (3), Tolkemit (1), Torgau (1), Trier (2), Troppau (2), Tübingen (1), Versmold (1), Wermelskirchen (2), Wesel (2), Wetzlar (2), Wien (2), Zeitz (1), Zerbst (2), Zittau (4).

Es erhielten Stimmen: Karl Bruns, Landgerichtsrat, Torgau, 225; Karl Erbe, Gymnasialrektor, Ludwigsburg, 223; Dr. Edward Lohmeyer, Oberbibliothekar, Kassel, 221; Dr. Ferdinand Khull, Professor, Graz, 220; Hugo Häpe, Geh.-Rat a. D., Dresden, 213; Dr. R. Köpke, Geh. Ober-Reg.-Rat, Berlin, 211; Dr. Paul Pietsch, Univers.-Professor, Berlin, 210; Dr. v. Hoffmann-Wellenhof, Professor, Graz, 209; Freiherr von Gramm-Burgdorf, Wirkl. Geh. Rat, Exc., Bevollmächtigter zum Bundesrate, Berlin, 207; Dr. Preisel, Oberstudienrat, Kannstatt, 194; Dr. Rudolf v. Bennigsen, Oberpräsident a. D., Exc., Hannover, 146; Dr. Friedrich v. Esmarch, Geh. Medizinalrat, Exc., Kiel, 124. Ferner: Dr. Hermann Paul, Univers.-Professor, München, 73. R. Hausding, Geh. Reg.-Rat, Berlin, 65; Dr. Ernst Wülfing, Bonn, 34; Dr. Theodor Matthias, Oberlehrer, Zittau, 33; Dr. Mally, Stadtarzt, Marburg a. d. Dr., 29; Friedr. Hermann, Gymnas.-Direktor, Norden, 14; Dr. Alois Pogatscher, Professor an der Hochschule, Prag, 9; Dr. Richard Weitbrecht, Pfarrer, Wimpfen, 9; Schmidt, Postmeister, Nürnberg, 8; Fritsch, Geh. Reg.-Rat a. D., Kassel, 6; Friedr. Wappenhans, Oberlehrer, Gr.-Lichterfelde, 6; Dr. Beer, Professor, Leipzig, 3; Dr. Brode, Provinzialschulrat, Schleswig, 3; Dr. Lechler, Professor, Heilbronn, 3; Dr. Lothholz, Gymnas.-Direktor a. D., Halle, 3; v. Brandt, Landesdirektor, Königsberg i. Pr., 1.

Es sind also die ersten zwölf der oben genannten Herren gewählt worden, d. h. dieselben Herren, deren Berufung zum Gesamtvorstande am 31. Dezember 1898 erlischt, so daß eine Veränderung in der Zusammensetzung des Gesamtvorstandes nicht eingetreten ist.

Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband ([illegible] Mitglieder) ist mit einem jährlichen Beitrage von ℳ [illegible] dem A. D. Sprachvereine beigetreten.

Briefe und Drucksachen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden, [illegible].

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W[illegible], [illegible]straße 78.

Briefe und Drucksachen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin, [illegible]straße 3.

Briefe und Zusendungen für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[illegible], [illegible]straße 12.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.

Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIV. Jahrgang Nr. 2 — Februar 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 8 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W[30], Motzstr. 78. — Auflage 18500.

Das »Armee-Verordnungsblatt« veröffentlicht folgenden Allerhöchsten Befehl:

Um die Reinheit der Sprache in Meinem Heere zu fördern, will Ich bei voller Schonung der Ueberlieferungen auf den Mir gehaltenen Vortrag bestimmen, daß von heute ab nachstehende Fremdausdrücke durch die nebenangeführten deutschen Wörter zu ersetzen sind:

Offizier-Aspirant (im aktiven Dienststande)	Fahnenjunker
Portepee-Fähnrich	Fähnrich
Second-Lieutenant	Leutnant
Premier-Lieutenant	Oberleutnant
Oberstlieutenant, Generallieutenant	Oberstleutnant, Generalleutnant
Charge	Dienstgrad
Funktion	Dienststellung
Avancement	Beförderung
Anciennetät	Dienstalter.

An Stelle der Bezeichnung »etatsmäßiger Stabsoffizier« sind künftig dem Dienstgrade die Worte »beim Stabe« hinzuzufügen, so daß es heißt statt z. B.:

Oberstlieutenant oder Major und etatsmäßiger Stabsoffizier im Infanterie- usw. Regiment	Oberstleutnant oder Major beim Stabe des Infanterie- usw. Regiments ....

In derselben Weise sind bei den von der Stellung als Batteriechefs entbundenen ältesten Hauptleuten von Feld-Artillerie-Regimentern und den den Pionier-Bataillonen zugetheilten 2. Stabsoffizieren und ältesten Hauptleuten neben dem Dienstgrade künftig die Worte »beim Stabe des ....« hinzuzufügen.

Das Kriegs-Ministerium hat hiernach das Weitere zu veranlassen.

Berlin, den 1. Januar 1899.

Wilhelm.

An das Kriegs-Ministerium.

Eine Feier für Max Jähns.

Die feierliche Überreichung der Urkunde, welche die Ernennung unsres bisherigen Vorsitzenden, des Oberstleutnants a. D. Dr. Max Jähns, zum Ehrenmitgliede des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins enthält*), hat am 4. Januar d. J. stattgefunden.

*) Vgl. den Bericht auf Sp. 222 des vor. Jahrg. der Zeitschr.

Hierzu hatten sich die Mitglieder des Gesamtvorstandes, die erreichbar waren und die auch die Urkunde unterzeichnet haben, nämlich die Mitglieder des ständigen Ausschusses und die übrigen in Berlin wohnenden Vorstandsmitglieder, unter Führung des neuen Vereinsvorsitzenden, Obersten a. D. Schöning, in Dr. Jähns' Wohnung versammelt. Der Stellvertreter des Vorsitzenden, Geheimer Rat Häpe, begrüßte das jüngste Ehrenmitglied bei dessen Erscheinen inmitten seiner Familie mit folgender Ansprache:

»Hochverehrter Herr Oberstleutnant! In der Sitzung des Gesamtvorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins vom 2. Oktober des vergangenen Jahres war mir der angenehme Auftrag geworden, Ihnen die Ernennung zum Ehrenmitgliede des Vereins zu verkündigen. Heute erscheinen wir in weiterer Ausführung des damals gefaßten Beschlusses, um Ihnen die Urkunde über diese Ernennung zu überreichen. Fünf Jahre hindurch haben Sie den Vorsitz im Gesamtvorstande geführt. Zur Zeit ihres Amtsantrittes schwebte der Verein in bedenklicher Lage. Infolge der vorausgegangenen Kämpfe hatte sich der Himmel über uns mit trüben Wolken umzogen. Aber schon durch die glänzende Vertretung der neuen Satzungen in der außerordentlichen Hauptversammlung zu Berlin vom 2. und 3. Dezember 1893 war es Ihnen gelungen, jene Wolken völlig zu verscheuchen; unser Himmel ward wieder klar, Friede und Vertrauen kehrten in unsere Mitte zurück. In den fünf Jahren Ihrer Amtsführung ist nicht ein einziger Fall vorgekommen, bei dem sich der Gesamtvorstand oder der ständige Ausschuß nicht in voller und freudiger Übereinstimmung mit Ihnen befunden hätte. Wie schmerzlich Ihr unabänderlicher Beschluß, von der Vereinsleitung zurückzutreten, für uns gewesen ist, werden Sie aus den Verhandlungen des Gesamtvorstandes mit Ihnen erkannt haben. Wir alle wissen die großen Opfer zu würdigen, die Sie unserer Sache selbstlos gebracht haben. Wir müssen, so schwer es uns fällt, auch die Gründe Ihres Rücktrittes von dem Amte des Vorsitzenden gelten lassen, und es wäre ein Unrecht, wollten wir Ihnen heute mit Klagen das Herz schwer machen. Dazu sind wir auch nicht gekommen. Nein, wir wollen von etwas Freundlicherem sprechen: von unserer Freude darüber, daß wir Sie während dieser fünf Jahre zum Vorsitzenden gehabt haben, und darüber, daß Sie auch ferner der Unsere bleiben, daß Sie auch künftig mit Ihrem Rate und Ihrer Erfahrung den Gesamtvorstand unterstützen werden. Zugleich aber wollen wir Ihnen ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit überbringen, und hierzu ist, da Sie den Vorsitz nicht niederlegen, um auszuruhen, sondern um zu der unsrer Sache wegen verlassenen Arbeit zurückzukehren, ein **Arbeitssessel** gewählt worden, der Sie mit seinen Städtewappen und Jahreszahlen an die für den Sprachverein erstrittenen Erfolge erinnern und hierdurch freudige Zuversicht zu den Erfolgen auch der nun wieder aufgenommenen Thätigkeit in Ihnen erwecken soll. Nehmen Sie in gewohnter Nachsicht vorlieb mit dem, was innige Verehrung und Dankbarkeit Ihnen bietet, und wenn Sie in den folgenden Tagen mit gerechter Befriedigung der Zeit gedenken werden, die Sie dem Wohle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gewidmet haben, so halten Sie sich überzeugt, daß diese Zeit auch denen eine unvergeßliche geworden ist, welche die Ehre und die Freude hatten, mit Ihnen zu gemeinsamer Arbeit verbunden zu sein.«

Dr. Jähns dankte hierauf tief bewegt. Der Abschied von seinem Amte, der ihm ohnehin nicht leicht werde, sei ihm durch die heutige Ehrung doppelt schwer geworden. Immerdar werde ihm das Zusammenwirken mit den Herren des Vorstandes eine teure Erinnerung für das ganze Leben bleiben. Denn die freudige und selbstlose Hingabe eines jeden an das von ihm übernommene Amt, das freundliche Entgegenkommen bei jedem Wunsche und die gemeinsame, durch keinen Mißklang auch nur der leisesten Art gestörte Arbeit seien ihm in jeder Hinsicht bedeutsam gewesen. — Dr. Jähns schilderte dann, in welcher Weise er zuerst für den ihm damals sehr fern liegenden Gedanken gewonnen worden sei, der später im Sprachverein seinen öffentlichen Ausdruck gefunden habe, und sprach zum Schlusse seinen herzlichen Dank aus für das feierliche Erscheinen der Vertreter des Gesamtvorstandes, für die ihm gewordene köstlich ausgestattete [illegible] Ehrung und die ihm überbrachten so sinnigen und schönen Abschiedsgaben, die ihm stets ein liebwertes Andenken bleiben würden.

Die in künstlerischer Ausstattung auf **Pergament** in altdeutscher Schrift geschriebene **Ernennungs-Urkunde** hat folgenden Wortlaut:

> Der ritterliche Führer im Kampfe für die Reinheit und Schönheit der Muttersprache, Herr Oberstleutnant a. D. Max Jähns, Ehrendoktor der Universität Heidelberg, der, die Entschiedenheit des Soldaten mit dem Wissen des Gelehrten und dem Gedankenfluge des Dichters vereinend, den Allgemeinen Deutschen Sprachverein fünf Jahre lang mit selbstloser Hingebung und glänzendem Erfolge geleitet, — der in einer Zeit schwerer innerer Stürme mit kräftiger Hand das Steuer ergriffen und das Vereinsschiff durch Klippen und Wogendrang sicher gelenkt hat, — ist in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste einstimmig zum Ehrenmitgliede des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ernannt worden.
>
> Berlin, den 2. Oktober 1898.
>
> Der Gesamtvorstand
> des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
>
> Hugo Häpe. Dr. Paul Pietsch. O. Sarrazin.
> Ferd. Berggold. Launhardt. Dr. Günther A. Saalfeld.
> Frhr. v. Cramm-Burgdorf. Dr. Hammacher.
> Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe.
> Ludw. Keller. Dr. Köpke. Dr. W. Lauser. Schöning.

Die in Lederschnittarbeit kunstvoll ausgestattete **Mappe**, welche die Urkunde birgt, zeigt auf der Vorderseite den Ritter St. Georg in voller Rüstung nach vollbrachtem Kampfe ruhig auf seinem Rosse haltend. Zu Füßen des Pferdes liegt der erlegte Drache. Der umgehängte Schild des Ritters trägt die verschlungenen Buchstaben M. J. Im Hintergrunde ragt, von goldenen Sonnenstrahlen beschienen, eine wehrhafte Burg auf. Das in der Weise der alten deutschen Meister gehaltene Bild wird von einem Eichenlaubfriese eingerahmt; Metallbeschläge schmücken und schützen die vier Ecken.

Der in einfachen Formen und gediegener Bauart ausgeführte **Arbeitssessel** stimmt in den mit Leder überzogenen Teilen mit der Ausstattung der Mappe überein. Die Mitte der hohen Rücklehne nimmt der deutsche Adler ein. Durch leichte Vergoldung von dem dunklen Hintergrunde abgehoben, hält er »auffliegend« in den Fängen ein Spruchband mit der Inschrift »Allgemeiner Deutscher Sprachverein« und den Jahreszahlen der Jähnsschen Amtsführung. Über dem Adler befinden sich in friesartiger Anordnung, von Eichenzweigen umschlungen, die farbig gehaltenen Wappen derjenigen fünf Städte, in denen Dr. Jähns bei Gelegenheit der Hauptversammlungen als Vertreter des Sprachvereins vornehmlich an die Öffentlichkeit getreten ist, mit den Städtenamen und zugehörigen Jahreszahlen: in der Mitte Berlin (1893), links Koblenz (1894) und Graz (1895), rechts Lüneburg (1896) und Stuttgart (1897).*)

Bei dem an die Überreichungsfeier sich anschließenden Mahle im Jähnsschen Familienkreise ergriff Oberst **Schöning** das Wort

*) Sämtliche Ehrengaben — Urkunde, Mappe und Sessel — entstammen, was der Berichterstatter erwähnen zu sollen glaubt, der bekannten Werkstatt **Georg Hulbes in Hamburg**, unseres Vereinsmitgliedes, und sind in Zeichnung wie Ausführung gleich meisterhaft hergestellt.

um in einem tief empfundenen und doch launigen Trinkspruche eine Kennzeichnung der Persönlichkeit des Gefeierten zu geben. Von diesem habe er zuerst zufällig vor langen Jahren einmal in Sizilien gehört; spätere Berührungen und Begegnungen mit Jähns hätten immer wieder in irgend einer Beziehung nach dem sonnigen Italien gewiesen. Wenn er seinerzeit als Zuhörer auf der Kriegsakademie in Berlin den Vorträgen des damals als Lehrer dort wirkenden Jähns folgte, so sei ihm besonders lebendig dessen Darstellung der Schlacht von Pavia im Gedächtnisse geblieben; wenn er später mit Jähns in dessen stimmungsvoller Häuslichkeit in Berührung getreten sei, so habe ihn deren künstlerische Ausstattung wieder lebhaft an »mediceische Tage« gemahnt, und ein Rückgriff auf die dichterische Thätigkeit des Jünglings Jähns schiene ihm ebenfalls gewisse Beziehungen zu jener alten Heimat der Dichtkunst zu bieten. Hieran anknüpfend trug der Redner das tiefempfundene Schlußgedicht »Sylvester« aus Jähns' 1860 erschienenem »Jahr der Jugend« vor und brachte in Verbindung damit das Wohl des Jähnsschen Ehepaares aus.

Dr. Jähns erwiderte durch einen Trinkspruch auf das Blühen und Gedeihen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, den er ausklingen ließ in ein Hoch auf den zu rüstigem, thatkräftigem Vorwärtsschreiten entschlossenen neuen Vorsitzenden, Oberst Schöning, und auf den immer regsamen, nimmer müden, aber den Träger der Überlieferung bildenden ehrwürdigen stellvertretenden Vorsitzenden, Geheimen Rat Häpe, »den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht«. O. S.

Leutnant.

Im Anschlusse an den Befehl über die Verdeutschung einiger fremder Heeresausdrücke (vgl. Sp. 33/34 dieser Nr.) bringt die »Vossische Zeitung« vom 4. Januar die folgenden anziehenden Ausführungen über das Wort »Leutnant«: »Mit der ... Schreibung ‚Leutnant' ist man zu dem Gebrauche früherer Jahrhunderte zurückgekehrt. Das Wort lieutenant wurde im 15. Jahrhundert aus dem Französischen übernommen, und zwar im Sinne einer militärischen Statthalterwürde, und verbreitete sich schnell. Da der erste Teil an ‚Leute' (liute = Volk, Kriegsvolk) erinnert, so wurde das Wort, namentlich in den Mundarten, vielfach umgedeutet (lütenant, lütinant, lietonant, lütiner usw.); im 16. und 17. Jahrhundert findet sich dann durchweg die Form ‚Leutenant', so im Simplicissimus überall. Von da ab beginnt diese volkstümliche Schreibung der gelehrten (Lieutenant) zu weichen, die dann bis in die neueste Zeit hinein die Herrschaft behauptet hat. Erst die Puttkamersche Rechtschreibung wagte es, zu der alten Form zurückzukehren, freilich nur vorsichtig tastend: in ihrem Wörterverzeichnis ist neben ‚Lieutenant' in Klammern auch ‚Leutnant' aufgeführt; der ‚Leutnant' ist also wenigstens in den preußischen Schulen geduldet. Der deutsche Soldat kennt indessen in seinen Briefen wohl meist nur den ‚Leutnant' oder ‚Leutenant'; ich habe ihn im siebziger Kriege fast nur in dieser Schreibung gefunden. Ihm ist sein Leutnant von Anfang an vermutlich derjenige gewesen, der sich um seine ‚Leute' zu bekümmern hat und als nächster höherer Vorgesetzter ihr Führer ist — wenn sich der gemeine Soldat bei seiner Schreibung überhaupt etwas gedacht hat. Jedenfalls hat er, wenn auch völlig unbewußt, den Titel seines Vorgesetzten eingedeutscht, ganz in derselben Weise, wie unsere glücklichen, um sprachliche Fragen unbekümmerten Altvordern die zahllosen, in alten Jahrhunderten ihnen zugekommenen Fremdausdrücke sich mundgerecht gemacht haben. Und warum soll der Soldat seinen ‚Leutenant' nicht ebenso gut für deutsch halten, wie beispielsweise seinen eigenen Vornamen ‚Ferdinand'? Wäre er sprachkundig, so würde er denjenigen, der über den ‚Leutenant' etwa die Nase rümpfte, sogar gründlich abführen können. Denn die Endung nand oder nant findet sich in zahlreichen altdeutschen Vornamen wieder. Sie ist nicht einmal bloß eine Endung, sondern ein Stamm, der in unserer alten Sprache soviel bedeutet, wie der Wagemutige, Kühne oder kühn Angreifende. So ist Ferdinand (eine Umstellung aus Friedenand) der Friedekühne; Hernand, der Heerkühne (heri oder hari = Schar, Volk, Heer); Hildenand, der Kampfmutige (hiltja, hilda, hild = Schlacht, Streit, Kampf), ein Name, der auch als weiblicher Vorname in der Form Nanthild = kühne Kämpferin vorkommt; Eginand, der Schwertkühne (agi, age, eg = Ecke, Schneide, Schwertschneide); Signand, der Siegkühne usw. Ja, ‚Leutenant' selbst ist urdeutsch! Freilich nicht der aus dem 15. Jahrhundert, sondern ein um viele Jahrhunderte älterer. Denn auch Leutenand oder Leutenant ist ein alter deutscher Vorname, der, wie die genannten, zusammengesetzt und noch heute als deutscher Familienname lebendig ist. Er bezeichnet einen, der das liut, also das Volk oder Kriegsvolk ‚nendet' (nenden, genenden ist das Zeitwort zu nand, nant), d. h. es kühn angreift. Dieses Zusammentreffen des alten deutschen Wortes ‚liutnand' mit dem jüngeren französischen ‚Lieutenant' ist ja nur ein sprachlicher Zufall, aber in der That ein merkwürdiger Zufall. Und der liutnand giebt ein gutes, altes Recht, ihn in dem neuen ‚Leutnant' wieder aufleben zu lassen, dem ‚Lieutenant' dagegen ein für allemal den Laufpaß zu geben, um so mehr als der fremde lieu-tenant doch nur ein ‚Platzhalter' ist, der seinen Platz auch allenfalls verteidigt, der deutsche ‚Leutnant' aber der kühn aufs feindliche Kriegsvolk Losgehende ist.«

Check oder Scheck?

Die »Kölnische Zeitung« vom 3. Januar dieses Jahres schreibt hierüber:

»Aus Anlaß der bevorstehenden Einführung des Check- und Abrechnungsverkehrs durch die Reichspostverwaltung ist bei uns angeregt worden, das Wort Check möge fortan im amtlichen Verkehr ‚Scheck' geschrieben und dadurch vollends verdeutscht werden. Denn die Absicht der von allen Seiten mit lebhafter Anerkennung begrüßten Verbesserung unseres Zahlungsverkehrs sei doch die, bis in den kleinen Mittelstand einzudringen, und es sei wünschenswert, gerade diesen Kreisen kein Rätsel über die Rechtschreibung des grundlegenden fremdländischen Wortes aufzugeben. Im Mittelstande gebe es zahllose Leute, die nicht wüßten, wie sie das Wort richtig zu schreiben hätten. Nur ein kleiner Teil spreche es dem englischen Ursprung gemäß wie Tscheck aus, der größere Teil wie Scheck, und es sei zweckmäßig, dieser verbreiteten Aussprache Rechnung zu tragen. Wir halten diese Anregung für sehr dankenswert und würden es mit Genugthuung begrüßen, wenn sie bei Einführung der neuen Einrichtung durch die amtliche Schreibweise ‚Scheck' verwirklicht würde. Die Bestrebungen, das Wort Check durch ein deutsches Wort zu ersetzen, sind leider gescheitert, weil keiner der gemachten Vorschläge die notwendige Klarheit des Begriffes bot. Für das Wort Clearinghouse ist die deutsche Übersetzung ‚Abrechnungsstelle' gut gelungen, sie hat sich rasch eingebürgert und ist ganz unzweideutig. An dem Fremdwort Check muß aber nach wie vor festgehalten werden. (??) An sich stammt die Einrichtung mitsamt dem Namen aus dem Englischen; demgemäß würde auch die richtige Aussprache Tscheck lauten müssen, und so hat sie sich auch in manchen Kreisen erhalten; in andern, weitern Kreisen zieht man die dem deutschen Munde bequemer

gelegene französische Aussprache (chèque) vor und sagt Scheck, ebenso wie man in Deutschland das dem Italienischen entlehnte Giro meist nicht, wie es richtig wäre, Dschiro, sondern Schiro (entweder mit französischem j oder deutschem sch) ausspricht. Einem wirklichen Sprachgebrauch darf aber wohl die thatsächliche Herrschaft eingeräumt und einer üblichen Aussprache auch in der Rechtschreibung Ausdruck gegeben werden. Wenn in diesem Sinne und in bestimmten praktischen Einzelfällen dienstlich eine neue Schreibweise ein- und durchgeführt wird, so ist das ein Fortschritt; allmählich richtet sich das große Publikum nach solcher amtlichen Anordnung, sofern sie mit den üblichen Sprachregeln in Einklang steht und nicht etwa, wie die ungeheuerliche Schreibweise Cöln (das nach allgemein gültiger orthographischer Vorschrift Zöln ausgesprochen werden müßte) den begründeten Widerspruch herausfordert. Auch sind wir überzeugt davon, daß sich gegen die Schreibweise Scheck die Meistbeteiligten, der an praktische Rücksichten gewohnte Handelsstand, nicht ablehnend verhalten würden, sondern höchstens einige unpraktische Gelehrte und Besserwisser, die sich nicht gerne in Neues, wenn auch Empfehlenswertes einleben. In dem Worte Scheck wäre aber die Endung ck beizubehalten, nicht die auch empfohlene Neuerung Schek einzuführen. Denn alle deutschen Wörter, die auf kurzes e und k auslauten, werden mit ck geschrieben (Eck, Reck, keck), während die Schreibung Schek die Aussprache eines langen e, wie in Bibliothek, nahelegen würde. Eine Verwechslung mit Schecke (scheckiges Pferd) ist nicht zu befürchten. Im Gegenteil könnte man zur Rechtfertigung der verdeutschten Schreibung Scheck gerade auf Schecke hinweisen; denn sehr wahrscheinlich ist dieses Wort auf Schach (italienisch scacco, französisch échec) zurückzuführen, dem auch das englische check entstammt. Anschaulich ist die Zusammenstellung der beiden gleichbedeutenden Eigenschaftswörter im Deutschen und Englischen: scheckig und checky. Die amtliche Einführung der Schreibweise Scheck, Scheckamt, Scheckbuch, Scheckzahlung würde sich also durchaus rechtfertigen lassen.«

In seiner Dezembersitzung hat der ständige Ausschuß unsres Vereins sich auch mit dieser Frage beschäftigt und eins seiner Mitglieder ersucht, durch persönliche Unterhandlungen mit den ausschlaggebenden Beamten für die Schreibung »Scheck« zu wirken. Er ging dabei, wie die obigen Ausführungen, von der Thatsache aus, daß die s. Z. namentlich von dem Berliner Zweigvereine unterstützten Bemühungen zur Verdeutschung des Wortes »check« nicht zum Ziele geführt hätten, und daß es unter diesen Umständen das beste sei, es durch die Schreibung »Scheck« wenigstens einzudeutschen.

Immerhin ist es bedauerlich, daß sich kein deutsches Wort als annehmbar erwiesen hat. »Scheck« ist und bleibt nur ein Notbehelf, denn die »notwendige Klarheit des Begriffes« hat das Wort durch die Änderung der englischen Schreibweise doch sicher nicht erhalten. »Checks« sind bisher in Deutschland nur wenig von Privatpersonen verwendet worden; mit der Verallgemeinerung des Gebrauches dieser Zahlungsanweisungen entsteht daher für die große Mehrheit unsres Volkes ein neuer Begriff. Mit einem neuen Begriffe führt sich aber auch leicht ein neuer Name ein, und wenn man daher die Checks z. B. »Zahlscheine« nennen wollte, so würde das deutsche Wort binnen kurzem in der allgemeinen Auffassung alle jene Begriffe erwerben, die in das englische hineingelegt werden. Seiner Zeit glaubte man auch nicht, daß »eingeschrieben« begrifflich dem »recommandiert« entspräche, und wie rasch hat es sich trotzdem eingebürgert! Wir können nur die schon mehrfach an dieser Stelle, zuletzt von R. Jahnke in seinem Aufsatze »Begriffe und Wörter« (vgl. Sp. 230 des vor. Jahrg.) ausgesprochene Mahnung wiederholen: Nur nicht so ängstlich bei Verdeutschungen! Es genügt, den wesentlichen Begriff eines Fremdwortes herauszugreifen; die Nebenbegriffe gliedern sich dann mit der Zeit von selbst daran. Beim Check ist aber das wesentliche, daß er ein Schein ist, durch den eine Zahlung angewiesen wird, daher »Zahlschein«!

F. W.

Kleine Mitteilungen.

Eine hübsche Fremdwortgeschichte vom deutschen Kaiser wird uns von einem Augen- und Ohrenzeugen berichtet. Vor mehreren Jahren reiste der Kaiser auf einer unserer östlichen Eisenbahnen zum Manöver. Mitten auf der freien Strecke hielt der Zug plötzlich an. Ein Flügeladjutant des Kaisers rief dem den Zug begleitenden Oberbetriebsbeamten, der inzwischen ausgestiegen und mit der Untersuchung beschäftigt war, aus der Ferne zu: »Seine Majestät wünschen zu wissen, was los ist!« — worauf dieser mit lauter Stimme im Tone dienstlicher Meldung antwortete: »Die Bremsleitung ist defekt!« Nachdem die schadhafte Leitung in kurzer Zeit ausgebessert war, trat der Beamte an den kaiserlichen Wagen heran und meldete dem am offenen Fenster stehenden hohen Herrn, es sei nunmehr alles wieder in Ordnung, und es könne weitergefahren werden. Der Kaiser nickte zustimmend und setzte dann lächelnd in launigem Tone hinzu: »Also Ihre Bremsleitung ist wieder — indefekt?«

— Die Speisekarte zu dem Festessen am diesjährigen Krönungs- und Ordensfeste im Schlosse zu Berlin führt, der Gepflogenheit der kaiserlichen Familie entsprechend, sämtliche Gerichte in deutschen Bezeichnungen auf. Sie hat folgenden Wortlaut:

Berlin, den 15. Januar 1899.
Königliche Mittagstafel.
Gärtnersuppe.
Gedämpfte Steinbutten.
Schmorfleisch mit Gemüsen.
Hummern-Auflauf mit Edelpilzen.
Wildschweinskopf.
Metzer Hühner, Früchte, Salat.
Biskuit-Sahnenspeise.
Nachtisch.

Ob die deutschen Welschlinge dem rühmlichen Beispiele ihres Herrschers nicht endlich folgen werden? Man sieht — und man wird bei ernstlichen Versuchen allemal sehen —: »Es geht auch so!«

— Im Litteraturblatte f. germanische und romanische Philologie, herausgegeben von Prof. Dr. Otto Behaghel, 1898, Nr. 11, schreibt der Germanist Prof. Dr. W. Golther (Rostock) in einer Buchbesprechung:

»Jiriczeks Stil ist von völlig unnötigen und häßlichen Fremdwörtern arg verseucht. Die Vertreter der deutschen Altertumswissenschaft, sofern sie einiges Stilgefühl besitzen, sollten Sprachreinheit anstreben zumal in Schriften, die auch außerhalb der Zunft gelesen werden. Wer Uhland verehrt, müßte von ihm Gefühl für kräftigen und schönen deutschen Stil gewinnen. Auch die Satzgebilde Jiriczeks lassen oft an Einfachheit und Übersichtlichkeit einiges zu wünschen übrig. Die stilistische Form des Buches steht hinter dem gediegenen Inhalt erheblich zurück.«

Wir teilen diese Äußerung hier mit als einen der schon nicht mehr ganz seltenen erfreulichen Beweise für die Verbreitung der Einsicht, daß auch wissenschaftliche Bücher und vor allem solche,

die der Wissenschaft vom deutschen Volke dienen, sich der Forderung eines guten und saubern Sprachgewandes nicht entziehen dürfen.

— Eine höchst erfreuliche Nachricht geht uns aus England zu:

London. Am 21. Januar wurde in London ein Zweigverein des A. D. Sprachvereins durch den vorläufigen Vorsitzer Prof. Dr. A. Weiß eröffnet. In zuvorkommender Weise hatte der »Deutsche Verein für Kunst und Wissenschaft« (»Deutsches Athenäum«) in Mortimerstreet der Versammlung einen seiner Räume zur Verfügung gestellt. Nach einer Ansprache des Vorsitzers, die sich in fesselnder Ausführung über den Stand der Sprachvereinsbewegung und deren Ziele in England verbreitete, hielt der Schriftführer, Herr Hugo Bartels, einen kurzen, durch Form und Inhalt gleich ausgezeichneten Vortrag über das Wesen des A. D. Sprachvereins und die Aufgaben des neubegründeten Zweigvereins. Von andern Rednern sind hervorzuheben Dr. E. Oswald, der bekannte Schriftführer des englischen Goethevereins, der Regierungsbaumeister Muthesius, zugeteilt der deutschen Botschaft, (beide Mitglieder des Vorstandes), und der Professor am Queen's College in London W. Rippmann. Die Versammlung, die sehr zahlreich besucht war, nahm die nach Muster des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg entworfenen Satzungen an und wählte den vorläufigen Vorstand für das erste Geschäftsjahr. Damit hat die Bewegung des A. D. Sprachvereins auf britischem Boden Fuß gefaßt. Wie fest der neugegründete Verein dasteht, beweist der Umstand, daß er bereits nahe an 90 Mitglieder zählt, zu denen die hervorragendsten ansässigen Deutschen gehören.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

96) »Die allgemeine Oppositionsneigung, die das charakteristische Merkmal der Gegenwart bildet, kann, wenn sie durch fehlerhafte Instradierung der Regierungspolitik in den noch restierenden Tagungen der parlamentarischen Körperschaften des Reiches und Preußens unnötigerweise vor den Kopf gestoßen wird, sich in den nächstjährigen Neuwahlen zu Situationen verdichten, welche der Kontinuierlichkeit unserer staatlichen Entwickelung Gefahren schwerster Art bereiten dürften.« (Aus einer Zeitung v. J. 1897, mitgeteilt von Amtsrichter Krieg in Schlieben.)

96) Der allgemein verbreitete Widerspruchsgeist, der das bezeichnende Merkmal der Gegenwart bildet, kann, wenn er durch fehlerhafte Leitung der Regierungspolitik in den noch übrigen Tagungen der Volksvertretung des Reiches und Preußens unnötigerweise gereizt wird, bei den nächstjährigen Neuwahlen Verhältnisse schaffen, die der stetigen Entwickelung unseres Staatslebens Gefahren schwerster Art bereiten dürften.

Falsche Bilder: die Neigung zur Opposition wird vor den Kopf gestoßen und verdichtet sich zu Situationen!

97) »Als Mechanikerlehrling wird für einen Knaben ein tüchtiger Lehrherr gesucht.« (Aus einem Anzeigeblatte.)

97) Für einen Knaben, der Mechaniker werden will, wird ein tüchtiger Lehrherr gesucht.

Ob sich wirklich ein Lehrherr findet, der Mechanikerlehrling werden möchte?!

98) »Mit Auerbach um die Wette ließ er sich das Zurgeltungbringen dieses eigenartigen, damals noch wenig gewürdigten Talentes angelegen sein.« (Theod. Fontane in der Vossisch. Ztg. vom 12. 12. 1897.)

98) Mit Auerbach um die Wette ließ er sich angelegen sein, diesen eigenartigen, damals noch wenig gewürdigten Geist zur Geltung zu bringen.

Musterbeispiel für die krankhafte Neigung mancher Schriftsteller, dem Zeitwort aus dem Wege zu gehen, selbst auf die Gefahr hin, daß eine solche Mißbildung wie das Zurgeltungbringen dabei zu Tage kommt.

99) »Auch dieses maßhaltige Selbstbewußtsein bildet ein Charakteristikum der Bülowschen Reden. Man könnte ebenso von selbstbewußter Maßhaltigkeit sprechen.« (Aus einer rheinischen Zeitung, mitgeteilt von Prof. Dr. van Hoffs in Koblenz.)

99) Auch dieses maßhaltende Selbstbewußtsein bildet eine Eigentümlichkeit der Bülowschen Reden. Man könnte ebensogut von selbstbewußter Maßhaltung sprechen.

Statt maßhaltig und Maßhaltigkeit muß es heißen maßvoll oder maßhaltend, Maßhaltung. In Zusammensetzungen hat haltig nach dem Deutschen Wörterbuch entweder die Bedeutung »ausdauernd«, wie in probehaltig, stichhaltig, nachhaltig, oder »Gehalt habend«, wie in erzhaltig, bleihaltig, kohlensäurehaltig. Nach einer Mitteilung des Herrn Dr. Scheffler brauchte man in Braunschweig im vorigen Jahrhundert maßhaltig von Soldaten, die das erforderliche Körpermaß besitzen, ebenso unmaßhaltig, z. B. in einer Verordnung des Herzogs Karl I. vom 9. Febr. 1776. Übrigens scheint auch Maßhaltung ein neugebildetes Wort zu sein, wenigstens findet es sich weder im D. Wörterbuche noch bei Sanders, Weigand und Heyne.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Deutscher Sprache Ehrenkranz. Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold), 1898. Preis ℳ 2,40, fein geb. ℳ 3.

Als im Jahre 1895 Gymnasial-Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld bei dem Gesamtvorstande unsres Vereins den Antrag stellte, daß der A. D. Sprachverein alle Aussprüche unsrer Dichter über die deutsche Sprache sammeln und herausgeben solle, fand er mit diesem Gedanken allseitigen Beifall. Er wurde beauftragt, eine solche Sammlung anzulegen, und dank seiner großen Belesenheit auf dem Gebiete der deutschen Dichtung und seinem feinen Spürsinne hatte er bald eine große Anzahl derartiger Dichterstimmen zusammengebracht. Zur weiteren Bearbeitung trat ihm der Schriftführer unsres Vereins, Universitäts-Prof. Dr. Paul Pietsch, zur Seite. Der erste Entwurf der gemeinsamen Arbeit konnte bereits auf der Stuttgarter Hauptversammlung 1897 den Teilnehmern als Festgabe geboten werden. Inzwischen ist rastlos weiter gearbeitet worden, und nun liegt uns »Deutscher Sprache Ehrenkranz«, wie die Sammlung nach einer Schrift des 17. Jahrhunderts glücklich benannt worden ist, in sauberer Ausstattung vollendet vor, — eine wahrhaft herzerfreuende Gabe. Was deutsche Dichter in einem Zeitraume von 1000 Jahren, vom 9. Jahrhundert an bis in unsre Tage, zu Ehren ihrer Sprache gesungen haben, das zieht hier nach der Zeitfolge geordnet an unsren Augen vorüber. Es sind ungefähr 250 Dichtungen von 180 Dichtern; und sie alle reden von der deutschen Sprache, ihrer Schönheit, Kraft und Tiefe, aber auch von ihrer Verstümmelung, Mißhandlung und Schändung. Schon das ist in hohem Maße

anziehend, zu sehen, wie ein engbegrenzter Stoff in so verschiedener Weise behandelt, in immer neue Beleuchtung gerückt wird. Und dazu die Mannigfaltigkeit der Versformen, die Verschiedenheit der Sprache, in der die einzelnen Gedichte verfaßt sind, von den wuchtigen Formen des Althochdeutschen an durch das Mittelhochdeutsch und das ältere Neuhochdeutsch hindurch bis zur Sprache der Gegenwart mit all den verschiedenen Mundarten. Denn neben mehreren niederdeutschen Mundarten finden wir das Schweizerische, Oberösterreichische, Elsässische, Luxemburgische, Rheinländische, Pfälzische, Sächsische vertreten, ebenso wie das Vlämische; ja auch einige Dichtungen in lateinischer, altfranzösischer und schwedischer Sprache, die sich mit unsrer Muttersprache beschäftigen, sind mit aufgenommen. Aber auch das, was die Dichter in den verschiedenen Jahrhunderten über unsre Sprache sagen, was sie an ihr zu rühmen oder zu tadeln haben, fesselt unsere Aufmerksamkeit; nicht minder, wie viele oder wie wenige Dichterstimmen sich in den einzelnen Zeitabschnitten hören lassen. So ist es z. B. sehr bezeichnend, daß aus dem 18. Jahrhundert, das staatlich und geistig im Banne des Auslandes lag, nur wenige Dichtungen vorliegen, während das 17. und das 19. Jahrhundert für diese Sammlung reichen Stoff bieten. Daß die Herausgeber auf möglichste Vollständigkeit das Hauptgewicht gelegt, also selbst dichterisch Minderwertiges mit aufgenommen haben, ist auch aus diesem Grunde durchaus zu loben.

Die Bearbeitung des Stoffes hat hauptsächlich in den Händen des Prof. Dr. Pietsch gelegen. Von ihm stammen die Anmerkungen am Fuße der einzelnen Seiten, in denen veraltete oder mundartliche Wörter erklärt werden, und die ausführlichen Erläuterungen am Schlusse der Gedichte. Von jedem Dichter wird, soweit es möglich ist, Jahr und Ort der Geburt und des Todes angegeben, außerdem das Jahr der Abfassung des aufgenommenen Gedichtes, Angaben, über die das lesende Auge rasch hinwegfliegt, deren Beschaffung aber dem Herausgeber oft außerordentliche Mühe gemacht haben muß, zumal da hier auch viele noch lebende Dichter in Frage kamen. Die Texte sind, wo nur irgend möglich, nach dem ersten Drucke gegeben und zwar mit der philologischen Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, wie man sie von dem verdienten Herausgeber der Werke Luthers erwarten kann. Selbst offenbare Druckfehler der ersten Ausgabe werden ausdrücklich als solche aufgeführt. Bei Gedichten, die von ihren Verfassern später geändert worden sind, wie bei dem Vaterlandsliede von Arndt und bei Gedichten von Hebbel, Felix Dahn, Obermann u. a. werden die späteren Fassungen in den Erläuterungen aufgeführt. Dort ist auch alles zusammengestellt, was zum Verständnis des betreffenden Gedichts und zur richtigen Beurteilung des Dichters gehört. Manchmal erweitern sich diese Bemerkungen zu kleinen Abhandlungen, die zu wissenschaftlich wertvollen Ergebnissen führen, wie auf S. 309 ff. über Goethes »Nativität« u. a.

Die äußere Ausstattung, Druck, Papier und namentlich der geschmackvolle Einband entsprechen der Vortrefflichkeit des Inhalts. »Der Deutschen Sprache Ehrenkranz« macht dem Verlage des A. D. Sprachvereins in der That Ehre. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß diese von der Liebe zu unsrer Muttersprache [illegible] meisterhaft bearbeitete Sammlung, die sich in ihrem [illegible] vorzüglich zu Geschenken eignet, von allen [illegible] mit Begeisterung aufgenommen werden wird. [illegible] unsres Vereins wird sie um so willkommener [illegible] die Vortragsabende und die festlichen Veranstal[illegible] eine reiche Fülle anregenden Stoffes [illegible] Herausgebern aber gebührt für ihre [illegible] warme Anerkennung und herzlicher Dank.

[illegible] H. Dunger.

[illegible] Deutsche Volkskunde. Mit 17 Ab[illegible] [illegible] 1898. [illegible]

[illegible]

Gebräuche. Alles dies mit Einschluß der Körperbeschaffenheit und der Kleidertracht umfaßt die deutsche Volkskunde, deren wissenschaftliche Behandlung in hohem Maße die Mitarbeit verständiger und unser Volk liebender Männer aller Kreise und Landschaften gefunden hat und noch weiterhin erfordert.

Das vorstehende Buch, aus akademischen Vorlesungen erwachsen, aber in ganz allgemeinverständlicher Sprache geschrieben, bietet in einer Übersicht über alle oben bezeichneten Gebiete der deutschen Volkskunde reiche Belehrung, indem es für eine Menge von Einzelerscheinungen die aufklärenden Zusammenhänge finden läßt. Aber ebensosehr will es auch ausgesprochenermaßen zu weiteren Nachforschungen anregen und diese auf die rechten Wege leiten. Daher läßt es nicht nur auf Schritt und Tritt im Leser den Wunsch entstehen, zu den genannten Beispielen andere aus eigener Bekanntschaft hinzuzufügen, sondern stellt auch zahlreiche Fragen geradezu selbst.

Hier bietet sich den über das ganze Sprachgebiet verbreiteten Zweigvereinen ein Feld höchst erfreulicher und wertvoller Thätigkeit, Stoff für Vorträge und gemeinsame Besprechungen. Vieles läßt sich da für die weiteren Ziele der Volkskunde und die engeren unseres Vereins zugleich fruchtbar machen, der sich ja neuerdings anschickt, die Erforschung der Volkssprache in seinen Bereich zu ziehen.

Für eine Neuauflage des Buches habe ich zwei Wünsche: 1. nämlich die Hinzufügung des jetzt zurückbehaltenen Überblicks über die Quellen und die Entwicklung der Volkskunde und 2. die Eintragung der Namen einer ganzen Anzahl nicht allgemein bekannter Orte, die im Texte zur Grenzbestimmung mundartlicher Unterschiede verwandt sind, in die zu demselben Zwecke dankenswerterweise beigegebene Karte.

Berlin. Oskar Streicher.

Dr. Günther A. Saalfeld, Fremd- und Verdeutschungs-Wörterbuch. Berlin, Oskw. Seehagen, 1898.

Von dem Wörterbuche des Gymn.-Oberlehrers a. D. Dr. Saalfeld, dessen erste Lieferungen ich in dieser Zeitschrift (1898 Sp. 216) angezeigt habe, sind die übrigen Lieferungen in rascher Folge nach einander erschienen. Es liegt jetzt vollendet in einem stattlichen Bande von 478 Seiten vor, gut ausgestattet und dabei verhältnismäßig billig (in dauerhaftem Halblederband ℳ 7,50). Was die ersten Lieferungen versprochen haben, halten die folgenden. Das Werk vereinigt in eigenartiger Weise die Eigenschaften eines Fremdwörterbuches und eines Verdeutschungswörterbuchs. Während in unseren Verdeutschungswörterbüchern nur solche Fremdausdrücke aufgenommen sind, für die es entsprechende Verdeutschungen giebt, finden wir hier alle gebräuchlicheren Fremdwörter aufgeführt, mögen sie nun ersetzbar oder unersetzbar sein. Im letzteren Falle sind ebenso wie bei den Lehnwörtern kurze Erklärungen des Sinnes beigegeben. Für die Verdeutschungen sind die besten Hilfsmittel benutzt. Besonders anzuerkennen ist die Aufnahme zahlreicher englischer Ausdrücke, die erst in neuester Zeit in unsre Sprache eingedrungen sind. Das Saalfeldsche Werk verdient, jedermann empfohlen zu werden.

Dresden. H. Dunger.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Hauptversammlung am 17. Januar erstattete der Vorsitzer, Direktor Gardemin, Bericht über die Thätigkeit des Vereins und im besondern des Arbeitsausschusses (Vors. Dr. Max Moller, Schriftführer Referendar Rump). Der Ausschuß hat sich in verschiedenen Eingaben an Behörden und Vereine, namentlich aber an [illegible] gewandt. Der von ihm gestellte Antrag, wie im Jahre 1897 ein Preisausschreiben zur Verdeutschung [illegible] Fremdwörter zu veranstalten, wurde angenommen. Hierauf trug Dr. Max Moller eine Anzahl eigener Dichtungen vor: »[illegible]«, »Die [illegible]«, »Am Heiden« aus der Sammlung »[illegible]« und »Der [illegible]«. Zum Schluß wurde die Frage der Aussprache von [illegible] und [illegible] erörtert. [illegible] der Redner [illegible] der deutschen Sprache [illegible] [illegible] Sprachwerke [illegible] Aussprache [illegible] Fremdwörter des [illegible]

lich Professor Dr. Förster hervor, daß sie allgemein sei, und daß sich die gegenteilige Behauptung aus der Unfähigkeit der meisten Menschen erkläre, die Aussprache wiederzugeben, die sie im zwanglosen Gespräche anwenden.*)

Breslau. Vortrag des Seminar-Oberlehrers Schmidt am 16. Dezbr. 98 über schlesische Wörter und Wendungen.

Dresden. In der Dezembersitzung (98) sprach Oberlehrer Karl Erdmann über Mehrdeutigkeit des Ausdrucks, und dann trat Rechtsanwalt Schmidt für die Verdeutschung des Wortes Gobelin durch Wirkbild ein.

Gera. Vortrag des Professors Dr. Schneider am 17. Dezbr. 98 über den Ursprung der deutschen Sprache.

Köln. Am 9. Dezbr. 98 sprach Oberlehrer Haack über Aussprache und Rechtschreibung im Deutschen. Unter Betonung der großen Bedeutung der Frage einer einheitlichen deutschen Aussprache behandelte er ihre bisherige Entwicklung und hob hervor, daß die einheitliche Aussprache berufen sei, die Grundlage für eine Umgestaltung unsrer heutigen Rechtschreibung zu werden, deren Mängel er dann nachwies.

Leoben. Vortrag des Obmannes, Verwalters Hermann Aigner, am 14. Dezbr. 98 über die Sprachreinigung und die Bereicherung des Wortschatzes.

Marburg a. d. Drau. In der Dezembersitzung (98) verlas der Obmann, Dr. Mally, ein Dankschreiben der Abgeordneten Dr. Lorber und Abt Treuinfels für die Zustimmungskundgebung des Vereins zu ihrem erfolgreichen Eintreten für die Verdeutschung und Verbesserung der Sprache in neuen Gesetzentwürfen (vgl. Sp. 28 d. J.). Hierauf hielt Bürgerschullehrer Burger einen Vortrag über deutsches Fühlen im Wandel der Neuzeit, und Frau Häring-Gras erörterte die Verdeutschung des Wortes »Salon«.

Marienwerder. In der ersten Winterversammlung am 15. Dezbr. 98 gedachte Oberlandesgerichtsrat Erler in kurzen, herzlichen Worten der unsterblichen Verdienste unsres Ehrenmitgliedes, des Fürsten Bismarck, um die Förderung des Deutschtums und besonders der Liebe, die der unvergeßliche Mann für die Kraft und Schönheit unserer Muttersprache in Wort und Schrift stets bekundet hat. — An Stelle des nach Breslau versetzten und nunmehr zum Ehrenmitgliede des Zweigvereins ernannten Regierungs- und Schulrats Dr. Protzen wird zum ersten Vorsitzenden Oberlandesgerichtsrat Erler einstimmig gewählt. Der folgende, sehr beifällig aufgenommene Vortrag des Verwaltungsgerichtsdirektors a. D. von Kehler handelte über »Sprachsünden und Sprachwunderlichkeiten«. Ausgehend von der trefflichen Festrede des Prof. Dr. Christian Muff: »Was will der Allgemeine Deutsche Sprachverein?«, zeigte der Vortragende an einer Reihe sorgfältig gewählter Beispiele, wie selbst Männer, die wegen ihrer Stellung im Leben Beachtung verdienen, sich häufig gegen die Gesetze der Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit unsrer Muttersprache vergehen. Sätze wie: »Kulm liegt an der Weichsel, und daß ich dort geboren bin, daran, daß mein Vater daselbst Kreisrichter war«, oder Bildermengereien wie: »Die ruchlose Hand stieg die Treppe herunter«, »die Zerstörung hat Wurzeln geschlagen« u. dgl., gehören zu den lustigen Verstößen gegen die Richtigkeit. Wenn aber selbst in Bücheraufschriften und Darstellungen bekannter Schriftsteller grobe Denkfehler sich einstellen, dann sei es Zeit, den Verfassern »auf die Finger zu klopfen«. Reichsgerichts- und Verwaltungsgerichtsentscheidungen, die aus wunderlicher Gewöhnung oft die ganze Begründung in einem Satz anführen, wird eine Anzahl von Beispielen entnommen, die selbst dem Juristen ein rasches Verständnis unmöglich machen. Die Neigung zur Ausprägung der Eigenart führt nicht selten zu einer Nichtachtung der Sprachgesetze oder zur Betonung der Absonderlichkeiten. Unglaubliches leistete darin der auf die Reinheit der Sprache so bedachte König Ludwig I. in seinem Buche: »Walhallas Genossen«. Auch aus dieser Schrift werden treffende Beispiele angeführt.

München. In der Dezemberversammlung hielt Universitätsprofessor Dr. Hermann Paul einen Vortrag über die Rhythmik des deutschen Verses. Im Gegensatze zu der mehrfach aufgestellten Behauptung, daß die deutschen Verse keine solche rhythmische Abwechslung böten wie die der romanischen Sprachen, wies der Redner namentlich nach, daß es selbst in jambischen und trochäischen Versen die mannigfachsten Tonabstufungen gebe, was besonders zu Tage trete, wenn man die durch den Vers geforderte Betonung mit der Betonung vergleiche, die sich ergiebt, wenn man den Vers wie Prosaworte lese. An einer reichen Auswahl von Stellen aus deutschen Dichtern wurden die feinen Beobachtungen erläutert, die mit kurzen Worten und ohne Anführung von Beispielen nicht näher dargelegt werden können. — In der Hauptversammlung am 16. Januar sprach Hauptlehrer Dr. Aßmus über den österreichischen Dichter Hermann von Gilm. Die Zahl der Mitglieder beträgt 201.

Potsdam. Am letzten deutschen Abende des vergangenen Jahres besprach der Vorsitzer, Oberbürgermeister a. D. Boie, die Schradersche Schrift »Deutsches Reich und Deutscher Kaiser«.

Tolkemit. Vortrag des Lehrers Mierzwicki am 21. Dezbr. 98 über die Familiennamen im Deutschen.

*) Das ist des Pudels Kern! Es wäre uns sehr erwünscht, weitere Mitteilungen hierüber von solchen zu erhalten, die ihre alltägliche, nicht die für einen bestimmten Zweck erprobte Aussprache einer sorgfältigen Prüfung unterworfen haben.

Die Schriftleitung.

Briefkasten.

Eine Reihe von Anfragen hat wegen Raummangels diesmal noch nicht berücksichtigt werden können.

Herrn **Rudolf Trott**, Berlin. Zu dem vortrefflichen Erfolge, den Sie bei der Verdeutschung der Preisliste Ihrer Gießerei-Bedarfs- und technischen Gegenstände erzielt haben, sprechen wir Ihnen unsern Glückwunsch aus. Hoffentlich findet Ihr gutes Beispiel recht viele Nachahmer.

Herrn Königl. Musikdirektor W. . . ., Essen. Die Ansprache, welche die Besitzerin des Kolosseums in Essen, Frau Mathilde Wolff, in der »Rheinisch-Westfälischen Zeitung« vom 18. Jan. veröffentlicht, ist wahrhaft genial in ihrer Gleichgiltigkeit gegen die Regeln des Satzbaues. Es heißt da u. a.: »Dieses neue Unternehmen, welches als eines der größern und schönsten dieser Art bezeichnet wird und unter bedeutenden financiellen Kosten erbaut ist, glaube ich wohl eine sehr beliebte Bedürfnisfrage unserer Stadt erfüllt zu haben und würde es mir zur großen Ehre gereichen« usw. Ferner: »Nachdem es mir vergönnt war, von den bescheidensten Anfängen zur hohen Blüthe mein in der Rottstraße gelegenes Concerthaus zu begründen, ..., knüpfe ich daran die Bitte und hege den Wunsch, daß mir das bisher geschenkte Vertrauen, derer, welche mich bisher mit ihrem Zuspruch erfreut haben, erhalten bleibt und sich auf weitere Kreise ausdehnt und mich mit ihrem Zuspruch beehren und werde ich meinerseits bestrebt sein, dem mir geschenkten Vertrauen in jeder Weise gerecht zu werden suchen —« usw. usw. Frau Mathildens Stilübungen stecken noch in den »bescheidensten Anfängen«; möge es ihr gelingen, auch diese »zur hohen Blüthe zu begründen«, und dabei könnte ihr wohl der für den Anzeigenteil der »Rheinisch-Westfälischen Zeitung« verantwortliche Schriftleiter behilflich sein. Wunder nimmt's uns nur, daß er ihr nicht schon vor Einrücken der Anzeige seine hilfreiche Hand geliehen hat.

Herrn Dr. W. . . ., Bonn. Die Anzeigen der Kölner Geschäftshäuser Julius Schramm, Breite Str. 40, und Hermann Hardt (Kunstsalon), Obenmarspforten 11 erste »Etage«, machen durch ihre Sprachmengerei einen geradezu widerwärtigen Eindruck. Während H. Hardt nur französische und deutsche Brocken durcheinanderwirft (Bronzes, Marbres, Lampadaires-Torchères, Cheminée-Garnituren, marbre statuaire usw.), zieht J. Schramm mit seiner »Spezial-Ausstellung neuester ‚Home Decor' (so! statt Décor) Panneaux« auch noch das Englische heran, um seine Anzeige auffallender und vornehmer zu gestalten. Schließlich ist es aber den Herren gar nicht zu verdenken, daß sie sich so ausdrücken: lesen sie doch diese Sprache in den kunstgewerblichen Berichten der meisten Zeitungen und Zeitschriften. Eine Besserung kann daher in erster Linie nur durch die Verfasser jener Berichte, in zweiter allerdings auch durch die Käufer erfolgen, die gegen solche Verhunzung unsrer Muttersprache laut Einspruch erheben sollten. — Zu »Siphon« (vgl. Sp. 129/30 u. 198 d. vor. Jahrg.) teilen Sie uns die Äußerung des Herrn Geheimrats Hausding mit, daß er die von ihm in seinem bekannten Wörterbuche gegegebenen Verdeutschungen von »Siphon«: »Wasserverschluß,

Vorlage; Spritzflasche; Heber, Düker« in einer zweiten Auflage noch durch folgende vermehren werde: »Druck- oder Zapfflasche; Druck- oder Spritzkrug, Selbstschenker (wie ein größeres Berliner Geschäft sage), Ducker, Hosenrohr«, und ferner, daß nach Aussage des Herrn W. Vogel in Köln in Süddeutschland, besonders Bayern, dafür »Gespritztes« oder »Spritzerl« allgemein üblich sei.

Herrn K. W. . . . , Nakel. Ihr Beispiel zeigt, wie viel der einzelne oft durch persönliche Einwirkung für die Förderung der Sprachreinheit thun kann. Ihren Bemühungen ist es jedenfalls zu verdanken, daß sich der Besitzer der »Nakeler Zeitung« zur Entfernung sämtlicher Fremdwörter aus deren Kopfe entschlossen hat, und gewiß haben Sie auch dazu beigetragen, daß die Empfehlungskarten des Hotels »zum deutschen Offizierverein und zum Waarenhaus für deutsche Beamte« (Berlin, Reichstagsufer 9) jetzt in reinem Deutsch abgefaßt sind. Es ist dies freilich bei einem Hotel nicht anders zu erwarten, das sich durch Einzeichnung in die Liste der unsern Bestrebungen huldigenden Gasthöfe zur Vermeidung aller überflüssigen Fremdwörter verpflichtet hat.

Herrn Dr. H. . . . , Straßburg i. E. Im Anschlusse an die Bemerkung über »Kastanien — Kä(ö)sten« (Sp. 28 d. vor. Nr.) teilen Sie uns freundlichst mit, daß man bei Ihnen täglich »Käschte« für »Kastanien« hören kann, und daß das Wort in der Form »Kest(en)« ziemlich alt sei, da es bereits in Polizeiverordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts, sowie bei Geiler und Fischart (z. B. in der Flöhhatz 986: . . . »ist glatt wie ein Käst«) vorkomme. Wir fügen hinzu, daß sie noch weit älter ist; schon im Althochd. begegnet kestinna, woraus sich der Umlaut des a zu e erklärt, und die mhd. Form kestene, kesten findet sich nicht nur in Polizeiordnungen, sondern auch bei den Dichtern oft. Selten fehlt der Umlaut (kasten), ganz vereinzelt begegnen bes. seit dem 15. Jahrh. (mit Wiederanlehnung an lat. castanea) castane, castanie, castanee. — Zu der Sp. 27 erörterten Frage des Geschlechtswortes bei Ländernamen erwähnen Sie, daß der Elsässer nie anders als »in Ditschland«, aber »im Frankrich« sage.

Herrn M. . . . , Münster. Sie wenden sich gegen unsern Vorschlag, die »Magistratssekretäre« »Stadtschreiber« zu nennen (vgl. Sp. 18 d. vor. Nr.), weil der »Stadtschreiber« früherer Zeiten ein Mann von hoher und einflußreicher Stellung gewesen sei, das was heutzutage der zweite Bürgermeister ist. Die Thatsache war uns wohl bekannt, erscheint uns jedoch nicht als stichhaltiger Grund gegen die Neueinführung dieser Bezeichnung, da es in Bayern bis vor kurzem noch »Stadtschreiber« niederer Art gegeben hat und vielleicht noch giebt, und da Titel mehrfach im Laufe der Jahrhunderte ihren Begriff geändert haben, wie z. B. »Marschall«, das ursprünglich »Pferdeknecht«, dann »Aufseher über das Gesinde auf Reisen und Heerzügen« bedeutete. Auch ist die Wertung desselben Titels in verschiedenen Teilen unsres Vaterlandes oft verschieden, z. B. die von »Hofrat«, »Oberlehrer«, »Professor« u. a. Ihr Ersatzwort für »Sekretär«, »Meister«: also »Stadtmeister«, »Gerichtsmeister« usw., kommt uns etwas zu hochtrabend vor.

Herrn Goswin, Schluckenau. Die »Zeitschrift für deutsche Philologie« erscheint in Halle (Saale) in der Buchhandlung des Waisenhauses. Die wichtigsten andren deutschen Zeitschriften für germanische Sprachen sind: »Zeitschr. f. deutsches Altertum und d. Litteratur«, Berlin, Weidmann; »Beiträge zur Geschichte d. d. Sprache und Litt.«, Halle, Niemeyer; »Litteraturblatt f. german. und romanische Philologie«, Leipzig, Reisland.

Herrn Bergwerksleiter Z. . . . , Bleialf. Die aus den »Düss. N. N.« in andre Blätter übergegangene Mitteilung, daß der Oberbürgermeister von Düsseldorf eine Reihe von Fremdwörtern in den dienstlichen Bezeichnungen seiner Beamten verdeutscht habe, bestätigt sich leider nicht. Auf eine Anfrage erfahren wir von Herrn Oberbürgermeister Lindemann, daß die Verbreitung der Nachricht ein harmloser Karnevalscherz sei.

Herrn M. K. . . . , Kassel. Es ist Sp. 31 d. vor. Nr. nicht gesagt worden, daß das Wort »Hühnerologie« überhaupt neu sei, sondern nur daß es uns bisher unbekannt war. Sie teilen uns freundlichst mit, daß Sie es schon vor 40 Jahren in der Magdeburger Gegend gehört haben, und meinen, daß es sich weder mit »Hühnerkunde« noch mit »Hühnerzucht« decke. Als Hühnerologe werde vielmehr ein Mann bezeichnet, der die Hühnerzucht nicht eigentlich als Erwerb, sondern mehr aus Liebhaberei, aber mit voller Sachkenntnis betreibt. U. E. wäre danach ein Hühnerologe nichts andres als ein Hühnerliebhaber. Die Verquickung von lateinischen und griechischen Wörtern, wie in »Mineralogie« (wofür wir Steinkunde oder Gesteinslehre sagen), ist gewiß auch verwerflich: als Beleidigung des Sprachgefühls wird sie jedoch wohl nur von klassischen Philologen empfunden, während die Vermengung von Deutsch und Griechisch in »Hühnerologie« jedem gebildeten Deutschen ein Greuel sein muß.

Herrn W. Hocke in ? Der böhmische Flußname »die Adler« ist eine Übersetzung des tschechischen Namens Orlice (daher auch die andre Bezeichnung desselben Flusses »Erlitz«). Orlice aber ist abgeleitet (oder sicher als abgeleitet empfunden) von tschechisch orel »der Adler«, also = Adlerfluß (wegen des reißenden Laufes), wie aus anderen Gründen von Tiernamen abgeleitet sind z. B. »der Wurmbach«, »die Biber« u. a. Vgl. auch altgriechische Flußnamen wie Aëtos (Adler), Elaphos (Hirsch), Hippos (Roß) usw. Das weibliche Geschlecht aber hat der Fluß offenbar erhalten nach dem Vorbilde der Iser, Eger u. a. Also der deutsche Flußname »Adler« ist thatsächlich dasselbe Wort wie der Vogelname. Mithin ist unsere Anführung dieses Wortes auf Sp. 238 d. v. J. durchaus berechtigt, und mit nichten eine »oberflächlich hingeworfene Behauptung«. Einen solchen Vorwurf sollte man um so weniger erheben, wenn man selber nicht hinlänglich geklärte Vorstellungen über lautliche Vorgänge hat, wie sich kundgiebt in Ihrer Zusammenstellung von »Adler« mit »Aller, Oder« usw. »mit dem Unterschiede, daß die Inlaute d und l in dem Flusse Adler zusammen auftreten. Ein d tritt auch sonst oft zu l und für l auf, z. B. in dacrimae für lacrimae« usw. K. S.

Geschäftlicher Teil.

Als **Werbemittel** werden den Mitgliedern empfohlen und von der **Geschäftsstelle** (Berlin W^{30}, Motzstraße 78) in beliebiger Anzahl postfrei zur Verfügung gestellt:

1. **Postkarten** mit dem künstlerisch ausgestatteten Wahlspruche des Vereins,
2. **Mappen** zur Aufbewahrung der Zeitschrift,
3. **Wahlspruchtafeln** für Vereinszimmer, Gasthöfe usw.,
4. **Tennistafeln** mit den Verdeutschungen der Spielausdrücke,
5. **Gasthoflisten** d. h. Verzeichnisse der Gasthöfe und Wirtschaften, deren Besitzer sich unseren Bestrebungen angeschlossen haben. (Diese werden auch von der Schriftleitung [Groß-Lichterfelde I] geliefert.)
6. **Werbekarten.**

Außerdem:

Briefbogen mit dem Wahlspruche des Vereins, 100 Stück für 1 Mark.

Druckfehler-Berichtigung.

Auf Sp. 3 der vor. Nr. muß es statt: »mit der Abfassung und das Turnfechten« heißen: »mit d. A. u. dem T.«

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen, Hohe Straße 33,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W^{30}, Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin Zehlestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W^{30}, Motzstraße 12.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIV. Jahrgang Nr. 3



März 1899

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W³⁰, Motzstr. 78. — Auflage 18000.

Inhalt:

Vortrag zur Eröffnung des Zweigvereins London des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.*)

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, Ihnen in kurzen Worten die Aufgabe des Deutschen Sprachvereins darzulegen.

Man könnte wohl fragen: Wozu bedürfen wir eines besonderen Vereines, um unsre Sprache zu pflegen? Leben bedeutet Entwicklung, und es ist Vermessenheit in den Gang der Entwicklung eingreifen zu wollen. Niemand hat hindern können, daß aus dem Althochdeutschen das Mittelhochdeutsche, und aus diesem das Neuhochdeutsche geworden ist. Niemand wird auch der weiteren Fortbildung Einhalt gebieten können. Wozu also der Lärm?

Doch der Lärm ist berechtigt. Denn auf dem stolzen Baume unsrer Sprache wuchert mancher Mistelzweig, der ihm die Kraft aussaugt. Wespengezücht hat seine Blätter verunstaltet, und hier und da starrt uns ein kahles Zweiglein aus dem Grün entgegen. Der Deutsche Sprachverein will nun an diesem Baume das Amt des sorgsamen Gärtners übernehmen. Es fällt ihm nicht ein, ihn zuzustutzen, wie man in früheren Zeiten den Eibenbaum zu abenteuerlichen Gestalten verschnitt. Frei in Licht und Luft soll der Baum sich weiter nach allen Seiten hin entfalten. Nur die Schmarotzer und die erkrankten Blätter wollen wir ihm nehmen, und vielleicht gelingt es sogar, ein Reislein, das unter dem Schatten der Mistel schier verdorrt war, wieder zum Ausschlagen zu bringen.

Wir können heutzutage keine Zeitung in die Hand nehmen, ohne eine Verletzung unsres Sprachgefühls mit in den Kauf nehmen zu müssen. Fast auf jeder Zeile schlägt ein Mißton an unser Ohr. Das klingt sonderbar; aber Lesen ist doch nur ein durch das Auge vermitteltes Hören. Da treffen wir nicht nur geschmacklose, sondern auch unsinnige Wendungen, die folgerichtigem Denken Hohn sprechen, und, vor allem, es wimmelt von Fremdwörtern, daß selbst ein Freihändler die Beschränkung der Einfuhr befürworten muß. Manchmal ist man geneigt zu fragen, ob man Deutsch oder eine Art Volapük vor sich habe.

Die Fremdwörterseuche ist leider ein sehr altes Übel der Deutschen. Unsre Eigenart macht uns fremden Einflüssen leicht zugänglich, und unsre Lage im Herzen Europas hat stets dafür gesorgt, daß es an solchen Einflüssen nicht fehlte. Die ritterlichen Dichter waren die ersten, welche die deutsche Sprache mit Fremdwörtern überschwemmten. Schon weit früher freilich, in den Jahrhunderten vor wie während der Völkerwanderung, sind fremde Bestandteile eingedrungen. Aber diese Wörter, ich erinnere nur an Kaiser, Kirche, Pfaffe, Pfarrer, Kirsche, Kreuz, Krone, Pfau, bedeuteten meistens Dinge, die den Germanen noch unbekannt waren, für die demnach noch keine Ausdrücke vorhanden waren. Sie drangen in die Sprache mit demselben Rechte ein, wie in neuerer Zeit Thee, Kaffee, Tabak eingedrungen sind. Sie haben sich ferner den deutschen Lautgesetzen unterworfen, haben, wo angängig, auch die zweite Lautverschiebung mitgemacht und dadurch volles Bürgerrecht erworben. Sie bezeichnen wir auch nicht als Fremdwörter, sondern als Lehnwörter.

Mit den eigentlichen Fremdwörtern liegt die Sache anders. Sie sind erst später, meist ohne Bedürfnis eingeführt worden, werden noch als nicht deutsch empfunden und haben deshalb keine Heimatberechtigung. Sie sind Fremdlinge, die wir als lästig wieder über die Grenze abschieben sollten.

In der ritterlichen Dichtung des 12./13. Jahrhunderts, wie ich eben erwähnte, machte sich zuerst die Sucht bemerkbar, unsre Sprache mit fremden Lappen auszuputzen. Frankreich hatte schon damals die Führung in Sachen des Geschmacks übernommen. Französische Hofsitten wurden schon damals nachgeahmt und von den Dichtern beschrieben. Natürlich bestehen Unterschiede zwischen den verschiedenen Arten der Dichtung und den einzelnen Dichtern. Die Liederdichtung hält sich im ganzen frei von geborgten Federn. Bei Walther von der Vogelweide treffen wir nur sehr wenig Wörter nicht deutschen Ursprungs, und diese, von Lehnwörtern abgesehen, sind meist solche, die er nicht vermeiden konnte, wie Pallas und Kemenate.

Die erzählende Dichtung war größerer Versuchung ausgesetzt. Die Leser, oder besser, die Hörer, verlangten eine eingehende Beschreibung des höfischen Prunkes, und dabei schmuggelte sich mancher Fremdling ein. Aber auch hier haben die älteren Dichter

*) Obwohl wir nicht verkennen, daß dieser Vortrag den mit unsern Bestrebungen und ihrer Geschichte vertrauten Mitgliedern wenig wesentlich Neues bietet, veröffentlichen wir ihn doch gerne, da wir hoffen, daß er uns neue Freunde, namentlich in England, erwerben wird. Die Schriftleitung.

Vorlage; Spritzflasche; Heber, Düker« in einer zweiten Auflage noch durch folgende vermehren werde: »Druck- oder Zapfflasche; Druck- oder Spritzkrug, Selbstschenker (wie ein größeres Berliner Geschäft sage), Ducker, Hosenrohr«, und ferner, daß nach Aussage des Herrn W. Vogel in Köln in Süddeutschland, besonders Bayern, dafür »Gespritztes« oder »Spritzerl« allgemein üblich sei.

Herrn K. W...., Nakel. Ihr Beispiel zeigt, wie viel der einzelne oft durch persönliche Einwirkung für die Förderung der Sprachreinheit thun kann. Ihren Bemühungen ist es jedenfalls zu verdanken, daß sich der Besitzer der »Nakeler Zeitung« zur Entfernung sämtlicher Fremdwörter aus deren Kopfe entschlossen hat, und gewiß haben Sie auch dazu beigetragen, daß die Empfehlungskarten des Hotels »zum deutschen Offizierverein und zum Waarenhaus für deutsche Beamte« (Berlin, Reichstagsufer 9) jetzt in reinem Deutsch abgefaßt sind. Es ist dies freilich bei einem Hotel nicht anders zu erwarten, das sich durch Einzeichnung in die Liste der unsern Bestrebungen huldigenden Gasthöfe zur Vermeidung aller überflüssigen Fremdwörter verpflichtet hat.

Herrn Dr. H...., Straßburg i. E. Im Anschlusse an die Bemerkung über »Kastanien — Kä(ö)sten« (Sp. 28 d. vor. Nr.) teilen Sie uns freundlichst mit, daß man bei Ihnen täglich »Käschte« für »Kastanien« hören kann, und daß das Wort in der Form »Kest(en)« ziemlich alt sei, da es bereits in Polizeiverordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts, sowie bei Geiler und Fischart (z. B. in der Flöhhatz 986: ...»ist glatt wie ein Käst«) vorkomme. Wir fügen hinzu, daß sie noch weit älter ist; schon im Althochd. begegnet kestinna, woraus sich der Umlaut des a zu e erklärt, und die mhd. Form kestene, kesten findet sich nicht nur in Polizeiordnungen, sondern auch bei den Dichtern oft. Selten fehlt der Umlaut (kasten), ganz vereinzelt begegnen bes. seit dem 15. Jahrh. (mit Wiederanlehnung an lat. castanea) castane, castanie, castanee. — Zu der Sp. 27 erörterten Frage des Geschlechtswortes bei Ländernamen erwähnen Sie, daß der Elsässer nie anders als »in Ditschland«, aber »im Frankrich« sage.

Herrn M...., Münster. Sie wenden sich gegen unsern Vorschlag, die »Magistratssekretäre« »Stadtschreiber« zu nennen (vgl. Sp. 18 d. vor. Nr.), weil der »Stadtschreiber« früherer Zeiten ein Mann von hoher und einflußreicher Stellung gewesen sei, das was heutzutage der zweite Bürgermeister ist. Die Thatsache war uns wohl bekannt, erscheint uns jedoch nicht als stichhaltiger Grund gegen die Neueinführung dieser Bezeichnung, da es in Bayern bis vor kurzem noch »Stadtschreiber« niederer Art gegeben hat und vielleicht noch giebt, und da Titel mehrfach im Laufe der Jahrhunderte ihren Begriff geändert haben, wie z. B. »Marschall«, das ursprünglich »Pferdeknecht«, dann »Aufseher über das Gesinde auf Reisen und Heerzügen« bedeutete. Auch ist die Wertung desselben Titels in verschiedenen Teilen unsres Vaterlandes oft verschieden, z. B. die von »Hofrat«, »Oberlehrer«, »Professor« u. a. Ihr Ersatzwort für »Sekretär«, »Meister«: also »Stadtmeister«, »Gerichtsmeister« usw., kommt uns etwas zu hochtrabend vor.

Herrn Goswin, Schluckenau. Die »Zeitschrift für deutsche Philologie« erscheint in Halle (Saale) in der Buchhandlung des Waisenhauses. Die wichtigsten andren deutschen Zeitschriften für germanische Sprachen sind: »Zeitschr. f. deutsches Alterthum und d. Litteratur«, Berlin, Weidmann; »Beiträge zur Geschichte d. d. Sprache und Litt.«, Halle, Niemeyer; »Litteraturblatt f. german. und romanische Philologie«, Leipzig, Reisland.

Herrn Bergwerksleiter Z...., Bleialf. Die aus den »Düss. N. N.« in andre Blätter übergegangene Mitteilung, daß der Oberbürgermeister von Düsseldorf eine Reihe von Fremdwörtern in den dienstlichen Bezeichnungen seiner Beamten verdeutscht habe, bestätigt sich leider nicht. Auf eine Anfrage erfahren wir von Herrn Oberbürgermeister Lindemann, daß die Verbreitung der Nachricht ein harmloser Karnevalscherz sei.

Herrn M. K...., Kassel. Es ist Sp. 31 d. vor. Nr. nicht gesagt worden, daß das Wort »Hühnerologie« überhaupt neu sei, sondern nur daß es uns bisher unbekannt war. Sie teilen uns freundlichst mit, daß Sie es schon vor 40 Jahren in der Magdeburger Gegend gehört haben, und meinen, daß es sich weder mit »Hühnerkunde« noch mit »Hühnerzucht« decke. Als Hühnerologe werde vielmehr ein Mann bezeichnet, der die Hühnerzucht nicht eigentlich als Erwerb, sondern mehr aus Liebhaberei, aber mit voller Sachkenntnis betreibt. U. E. wäre danach ein Hühnerologe nichts andres als ein Hühnerliebhaber. Die Verquickung von lateinischen und griechischen Wörtern, wie in »Mineralogie« (wofür wir Steinkunde oder Gesteinslehre sagen), ist gewiß auch verwerflich: als Beleidigung des Sprachgefühls wird sie jedoch wohl nur von klassischen Philologen empfunden, während die Vermengung von Deutsch und Griechisch in »Hühnerologie« jedem gebildeten Deutschen ein Greuel sein [illegible]

Herrn W. Hocke in ? Der böhmische Flußname »Adler« ist eine Übersetzung des tschechischen Namens Orlice (daher auch die andre Bezeichnung desselben Flusses »Erlitz«). Orlice aber ist abgeleitet (oder sicher als abgeleitet empfunden) [illegible] tschechisch orel »der Adler«, also = Adlerfluß (wegen des reißenden Laufes), wie aus anderen Gründen von Tiernamen abgeleitet sind z. B. »der Wurmbach«, »die Biber« u. a. Vgl. auch altgriechische Flußnamen wie Aëtos (Adler), Elaphos (Hirsch), Hippos (Roß) usw. Das weibliche Geschlecht aber hat der Fluß offenbar erhalten nach dem Vorbilde der Iser, Eger u. a. Also der deutsche Flußname »Adler« ist thatsächlich dasselbe Wort wie der Vogelname. Mithin ist unsere Anführung dieses Wortes auf Sp. 238 d. v. J. durchaus berechtigt, und mit nichten eine »oberflächlich hingeworfene Behauptung«. Einen solchen Vorwurf sollte man um so weniger erheben, wenn man selber nicht hinlänglich geklärte Vorstellungen über lautliche Vorgänge hat, wie sich kundgiebt in Ihrer Zusammenstellung von »Adler« mit »Aller, Oder« usw. »mit dem Unterschiede, daß die Inlaute d und l in dem Flusse Adler zusammen auftreten. Ein d tritt auch sonst oft zu l und für l auf, z. B. in dacrimae für lacrimae« usw. K. E.

Geschäftlicher Teil.

Als **Werbemittel** werden den Mitgliedern empfohlen und von der **Geschäftsstelle** (Berlin W[30], Motzstraße 78) in beliebiger Anzahl postfrei zur Verfügung gestellt:

1. **Postkarten** mit dem künstlerisch ausgestatteten Wahlspruche des Vereins,
2. **Mappen** zur Aufbewahrung der Zeitschrift,
3. **Wahlspruchtafeln** für Vereinszimmer, Gasthöfe usw.,
4. **Tennistafeln** mit den Verdeutschungen der Spielausdrücke,
5. **Gasthoflisten** d. h. Verzeichnisse der Gasthöfe und Wirtschaften, deren Besitzer sich unseren Bestrebungen angeschlossen haben. (Diese werden auch von der Schriftleitung [Groß-Lichterfelde I] geliefert.)
6. **Werbekarten.**

Außerdem:

Briefbogen mit dem Wahlspruche des Vereins, 100 Stück für 1 Mark.

Druckfehler-Berichtigung.

Auf Sp. 3 der vor. Nr. muß es statt: »mit der Abfassung und das Durchfechten« heißen: »mit d. A. u. dem D.«

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen, Hohe Straße 33,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W[30], Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin Drakestraße 8,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[30], Motzstraße 12.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung des Hauses Karl Gerbode in Gießen bei.

Freihandel vorzieht. Aber wer mit uns durch das Band der gemeinsamen Sprache verbunden ist, der möge eingedenk sein, daß die Sprache ein Volk macht, und daß die vornehmste Pflicht des Menschen die gegen sein Volk ist.

Ein weites Feld voll Arbeit liegt vor uns. Doch Maßhalten ist die erste Bedingung ersprießlicher Thätigkeit. Aus den Erfahrungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhundert ergiebt sich von selbst die Notwendigkeit, vorsichtig zu Werke zu gehen und die Klippe der Übertreibung zu umschiffen, um alle Kreise für uns zu gewinnen. Unser Wahlspruch ist: Kein Fremdwort, für das wir einen guten deutschen Ausdruck haben. Und wo wir noch keinen haben, wollen wir versuchen einen zu finden, sei es durch Neubildung, wie Abteil, Bahnsteig, Fernsprecher, oder durch Verallgemeinerung eines mundartlichen Ausdruckes, oder endlich durch Wiederbelebung eines unsern Vorfahren geläufigen und seitdem wie Dornröschen schlaferstarrten Wortes. Kein Fremdwort aber wollen wir verbannen, für das nicht voller Ersatz gegeben werden kann. Denn sonst würde nicht nur unsre Sprache, sondern auch unser geistiges Leben ärmer.

Es wird nun von Ihnen keineswegs erwartet, daß Sie schleunigst auf die Fremdwörterjagd gehen und womöglich gar Verdeutschungswörterbücher herausgeben. Die Hauptsache ist, daß ein jeder in sich geht, auf seine Ausdrucksweise achtet und Fremdwörter im Sprechen wie Schreiben zu vermeiden sucht. Oftmals wird sich eine Schwierigkeit ergeben, in einem Satze ein Fremdwort genau durch ein deutsches zu ersetzen. Doch sehr selten wird es sein, daß der Gedanke nicht in etwas veränderter Fassung rein deutsch ebenso gut, wenn nicht besser ausgedrückt werden kann. Selbstzucht ist, was der Verein von Ihnen verlangt.

Damit ist selbstverständlich die Aufgabe unsers Zweigvereins nicht erschöpft. In Vorträgen und daran sich anschließenden Erörterungen wird er Fragen, die in das Gebiet unsrer Sprache wie unsres gesamten Schrifttums schlagen, behandeln, sei es auf Anregung aus dem Zweigvereine selbst oder aus der alten Heimat.

Es sind auch nicht nur die Fremdwörter, denen wir unsre Aufmerksamkeit zuzuwenden haben. Auch an deutschen Wörtern giebt es Schäden auszubessern. Nur zu oft wird der Sinn durch Nachlässigkeit verdunkelt und verdreht. Ich erinnere bloß an die Unsicherheit im Gebrauche von borgen und leihen, hangen und hängen, wägen und wiegen.

Dieser Nachlässigkeit machen sich alle Kreise schuldig. Der Schriftführer einer akademischen Vereinigung beginnt eine Anzeige mit: »Der Unterfertigte«, von seinem Fremdwörterschwalle rezipieren, suspendieren, dimittieren usw. ganz zu schweigen. Die falsche Bildung frug für fragte ist schon etwas ganz Allgemeines. Ein deutscher Universitätsprofessor schreibt von den Hochstehendsten, als ob stehend ein Eigenschaftswort wäre, und sein Sprachgefühl findet nichts daran auszusetzen. Wenn ein akademischer Lehrer so schreiben kann, darf man sich kaum über wunderliches Kaufmannsdeutsch aufhalten, das einen Brief anfängt mit »Antwortlich Ihres Geehrten vom 7ten«.

Die Krankheit ist erkannt. Nun gilt es die Heilung. Ein einzelner Zweigverein kann nur im engern Kreise wirken; aber als Glied des Gesamtvereins bildet er einen Teil einer Macht, die sich über alle Gaue der deutschen Zunge erstreckt, die, wenn sie wie bisher maßvoll gehandhabt wird, endlich den Sieg davontragen muß und dem deutschen Gedanken ein Ausdrucksmittel geben wird, das sich durch Reinheit und Schönheit wie Genauigkeit auszeichnet.

Unsre Sprache steht an Reichtum weder der französischen noch der englischen Sprache nach und ist beiden überlegen durch ihre leider jetzt stark eingeschränkte, aber doch noch vorhandene Fähigkeit der Neubildung. An ihrer alten ursprünglichen Schönheit hat sie durch das Abschleifen der volltönenden Selbstlautendungen wohl eingebüßt, ihre männliche Kraft aber hat sie sich bewahrt. Eine plumpe Sprache hat nicht nur Riccaut de la Marlinière sie genannt, und in gleichgültigen, nachlässigen Händen macht sie wohl einen plumpen Eindruck. Aber bei richtiger, feinfühliger Behandlung vermag sie einen Gedanken ebenso scharf und genau wiederzugeben wie das Französische oder das Englische.

Die Aufgabe des Sprachvereins und damit auch die Aufgabe unsres Zweigvereins ist also bewahrend und fortbildend: bewahrend, indem wir unsre Sprache von fremden wie einheimischen Auswüchsen säubern und was uns an Formen noch übrig ist, zu erhalten suchen, und fortbildend, indem wir unter strenger Beobachtung der ihr eigentümlichen Gesetze die Schärfe und Genauigkeit des Wortsinns wie des Satzbaus fördern und dadurch aus ihr einen vollkommeneren Träger des Gedankens machen.

Viel ist schon gethan worden. Die Bewegung ist in weite Kreise gedrungen. Die deutschen Behörden, selbst die Heeresverwaltung, sie alle bestreben sich jetzt, gutes Deutsch und ohne Schwulst zu reden und zu schreiben. Aber viel noch bleibt zu thun.

Und uns, die wir hier in fremdem Lande auf einer Außenwarte unsres Volkstums stehen, uns vor allem liegt es ob, unsre Sprache zu pflegen. Jeden Tag schlagen fremde Laute an unser Ohr, wir haben uns selbst fortwährend einer fremden Sprache zu bedienen, und nur zu leicht entschlüpft dem »Zaune der Zähne« ein Ausdruck, der nicht in Grimms Wörterbuch zu finden ist, oder gar ein Satz, der in seinem Bau den Einfluß eines fremden Musters verrät. Die Beschäftigung mit unsrer Sprache aber wird uns gegen solche Einflüsse wappnen und wird uns wie ein Jungbrunnen sein, aus dem unsere Eigenart stets neu gekräftigt hervorgeht.

Wir stehen damit nicht allein da. Männer und Frauen aus dem uns befreundeten und stammverwandten Volke, in dessen Mitte wir weilen, haben sich uns angeschlossen und sind einig mit uns. Wie wir Deutsche neidlos das englische Schrifttum anerkennen und auf uns wirken lassen, so würdigen auch sie den Wert der deutschen Werke. In gemeinsamer Arbeit wollen wir unsrem Ziele nachstreben und unverwelscht und unverfälscht wollen wir die deutsche Sprache wahren.

London. Hugo Bartels.

Die vielseitige Verwendung (Supposition) der Wörter.[1])

Von Karl Otto Erdmann.

»Jeder sprachliche Ausdruck ist vieldeutig«. Wer diesen Satz aufstellt, giebt mit der Behauptung gleichzeitig ein Beispiel; denn auch das Wort »Vieldeutigkeit« läßt sich in mehrfachem Sinne deuten. Und es empfiehlt sich wenigstens drei verschiedene Arten auseinanderzuhalten.

Zumeist versteht man unter Vieldeutigkeit die Thatsache, daß verschiedene Begriffe mit demselben Namen belegt werden: »Schloß« kann eine Schließvorrichtung aber auch ein Gebäude bedeuten; »Strauß« ein Bündel von Blumen, einen Vogel, einen Kampf

1) Aus einem Vortrage, gehalten im Dresdner Zweigverein. Der vollständige wesentlich erweiterte Vortrag wird zusammen mit anderen Aufsätzen desselben Verfassers als Buch unter dem Titel »Die Bedeutung des Wortes« im Laufe des Jahres erscheinen.

oder einen bekannten Tonkünstler bezeichnen. Weniger auffallend ist diese Vieldeutigkeit, wenn die in Frage kommenden Begriffe in nahem Zusammenhange stehen und sich zum Teil decken, so daß für die meisten überhaupt nur ein Begriff vorzuliegen scheint. Zwar wird wohl jeder ohne weiteres einsehen, daß der Ausdruck »ein Deutscher« nicht nur einen Angehörigen des Deutschen Reiches, sondern auch eine Person deutscher Abstammung, also z. B. einen Deutsch-Österreicher oder auch einen Menschen bedeuten kann, der deutsch als Muttersprache redet. Eines schärferen Nachdenkens bedarf es aber schon, um zu erkennen, daß das Wort »möglich« einen doppelten Sinn hat. Man vergleiche die beiden Sätze: »Es ist möglich, sich von Pflanzenkost allein zu nähren«, und »Es ist möglich, mit zwei Würfeln zwölf Augen zu werfen«. Im ersten Falle besagt Möglichkeit nur die Abhängigkeit von meinem Willen, von meinem »Mögen«; der erwartete Erfolg, die ausreichende Ernährung trifft dann bestimmt ein. Im zweiten Falle ist zwar mein Wille und meine Handlung auch eine Voraussetzung für den erwarteten Erfolg, doch bleibt dieser noch ganz unbestimmt: man braucht durchaus nicht zwölf Augen zu werfen, wenn man zwei Würfel in Bewegung gesetzt hat. Auch hier handelt es sich fraglos um zwei verschiedene Begriffe, so verwandt sie auch unter einander sein mögen.

Eine Vieldeutigkeit andrer Art finden wir beim Gebrauch »relativer« Wörter, d. h. bei Wörtern, die notwendig einer Ergänzung bedürfen, um einen bestimmten Sinn zu ergeben, bei denen aber in der Regel jene Ergänzung wegbleibt, weil wir sie stillschweigend aus dem Zusammenhange zu ergänzen gewöhnt sind. »Eine ‚neue' Briefmarke« — kann eine ungestempelte oder eine neu angefertigte oder eine Marke von neuer Zeichnung, oder eine solche sein, die ein Sammler erst kürzlich erworben hat. Man kann hier nicht sagen, daß das Wort »neu« als solches verschiedene Begriffe bezeichne; nur der Zusatz, in welcher Hinsicht Neuheit ausgesagt werden soll, kann jedesmal ein andrer sein. Neu in Bezug auf die Entstehung des Papieres und die Vornahme des Druckes ist nicht neu in Bezug auf Zeichnung und Farbe; und Neuheit in Rücksicht auf die Benutzung ist nicht Neuheit in Rücksicht auf den Erwerb eines Sammlers. Indem man aber die Beziehung nicht ausdrücklich hinzufügt, entsteht Vieldeutigkeit dieser zweiten Art.

Ganz wesentlich verschieden von dieser ist wiederum eine dritte Art, die wohl am häufigsten auftritt, aber am seltensten auffällt. Sie gründet sich auf die Thatsache, daß ein Wort, ohne sich auf Gegenstände verschiedener Art zu beziehen, doch verschiedenes besagen kann; wenn es z. B. jedesmal einen andern Teil vom Umfange ein und desselben Begriffes ausdrückt. Nehmen wir einen alltäglichen Satz, etwa »der Hund bellt«. Es ist nicht schwer, aus ihm eine ganze Reihe von Bedeutungen herauszulesen, aber zwei davon springen jedermann in die Augen: der Satz kann erstens die Mitteilung enthalten, daß ein ganz bestimmter Vierfüßler augenblicklich dabei ist zu bellen; er kann aber auch ein naturgeschichtliches Urteil darstellen, also die Einsicht vermitteln, daß alle Hunde die Fähigkeit haben zu bellen. Im ersten Falle würde der Engländer »the dog is barking« sagen, im zweiten Falle: »the dog barks«. Ein und derselbe Ausdruck »der Hund« bezeichnet also einmal ein Einzelwesen, das andre Mal eine Tiergattung. Und ein und derselbe Ausdruck »bellt« bedeutet dort eine einmalige, zeitlich begrenzte Thätigkeit, hier eine dauernde Fähigkeit. Die fraglichen Worte spielen in verschiedenen Sätzen verschiedene logische Rollen; sie haben — um den alten Fachausdruck wieder zu gebrauchen — jedesmal eine andere »Supposition« und sind aus diesem Grunde mehrdeutig.

Im 13. Jahrhundert fügte die scholastische Logik zu den Lehren des Aristoteles und seiner berühmtesten Bearbeiter Porphyrius und Boethius ein neues Gebiet: »de terminorum proprietatibus« — über die Eigenschaften der Wörter. Es enthielt als wichtigsten Teil die Lehre von der »Supposition«, ein Gebiet, das von jenen Logikern, die sich die »modernen« nannten, in jahrhundertlanger Arbeit mit ächt scholastischem Scharfsinn zu einer unerhört weitschweifigen und verwickelten Theorie ausgebaut wurde. Zahllose Unterscheidungen wurden aufgestellt und mit Benennungen versehen. Da gab es z. B. eine »suppositio materialis« und eine »suppositio formalis«, je nachdem ein Wort sich auf den Sprachlaut (wie z. B. zumeist bei grammatischen Untersuchungen) oder auf seine Bedeutung bezieht. Man vergleiche die beiden Sätze: »Zar stammt vom lateinischen ‚Caesar'«, und »Der Zar ist ein Greis«. Im ersten Fall »supponiert« Zar »material«, im zweiten »formal«. Die aus diesen beiden Suppositionsarten sich ergebende Vieldeutigkeit kann natürlich zu Mißverständnissen kaum den Anlaß geben; man müßte denn absichtliche scherzhafte Vermengungen beider Arten hierher rechnen wollen, wie dies etwa der Fall ist bei dem alten Knabenrätsel: »Mitto tibi navem prora puppique carentem«[1]) oder dem Kinderscherz: »Du bist ein Engel mit einem B voran«. Bei diesen Beispielen besteht gerade der »Witz« darin, daß die Wörter »navem« und »ave« oder »Engel« und »Bengel« bald in »formaler«, bald in »materialer« Supposition genommen werden müssen.

Wichtiger sind die zahlreichen verschiedenen Unterarten der formalen Supposition. Um einige zu erläutern, betrachte man die Satzgegenstände in den vier folgenden Sätzen, die alle gleichlautend sind, aber jedesmal Verschiedenes besagen:

1. »Zar ist dem Begriff Herrscher untergeordnet.«
2. »Der Zar ist der Beherrscher Rußlands.«
3. »Der Zar hat seinen Wohnsitz in Petersburg oder Moskau.«
4. »Der Zar ist krank.«

Im ersten Satze bezieht sich die Satzaussage nur auf einen Begriff, in den drei übrigen auf wirkliche Menschen; dort haben wir einen Fall von »suppositio simplex«[2]), hier Fälle von »suppositio personalis«. Aber diese drei Fälle unterscheiden sich wieder wesentlich in andrer Hinsicht. Im zweiten Satze heißt »Zar« soviel wie »jeder Zar als solcher«, es gehört eben zum Wesen des Zaren, Beherrscher Rußlands zu sein, und das Wort vertritt den Inhalt des Begriffs: es liegt der Fall von »suppositio naturalis« vor. Im Gegensatz hierzu bedeutet im dritten Satze »der Zar« nicht »die Zaren als solche«, sondern etwa soviel als: »alle oder die meisten Zaren, die wir bisher kennen gelernt haben«, es ist nicht der Inhalt, sondern der Umfang des Begriffes gemeint, und wir haben es mit einer »suppositio accidentalis« zu thun. Aber

---

1) Zu deutsch: ich schicke dir ein Schiff ohne Vorder- und Hinterteil. Streicht man nämlich von dem lateinischen Worte für Schiff — »navem« — den ersten und letzten Buchstaben, so bleibt »ave« übrig, d. h. »sei gegrüßt«.

2) Die Art der Gliederung und die Bezeichnung hat im Laufe der Jahrhunderte naturgemäß vielfach gewechselt. Bei Psellus und Petrus Hispanus, bei den jüngeren Byzantinern und Occam, bei Buridan und Wimpina z. B. unterscheidet sie sich wesentlich (vgl. Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande). Für die mittelalterliche Auffassung der Supposition waren natürlich logische Gesichtspunkte und Beziehungen zu scholastischen Streitfragen maßgebend, die für die gegenwärtigen Betrachtungen gar nicht in Frage kommen. Es hat daher wenig Sinn, eine der üblichen Einteilungen in Arten und Unterarten der Supposition vollständig aufzuzählen. Hier handelt es sich lediglich darum, unter dem Gesichtspunkt der Vieldeutigkeit die verschiedene Verwertung der Wörter an besonders auffälligen Beispielen zu veranschaulichen.

sowohl im zweiten wie im dritten Satze bezeichnet die Einzahl »der Zar« eine Vielheit von Menschen, und insofern nennt man die Supposition eine allgemeine (»suppositio communis«), die, je nachdem der Gesamtumfang oder nur ein Teil von ihm in Rede steht, in »suppositio universalis« oder »particularis« zerfällt. Dahingegen muß im vierten Satze (»der Zar ist krank«) unter Zar nur eine einzelne Person, etwa der jetzt lebende Beherrscher aller Reußen verstanden werden: man spricht hier von »suppositio singularis«. Natürlich ist es nicht schwer, auch bei allen diesen Arten, z. B. bei der letzten, neue Unterarten aufzufinden. In den drei Sätzen: 1. »Der Kanzler war ein Genie«, 2. »Der Kanzler war Generaloberst«, 3. »Der Kanzler war verreist«, steht das Wort durchgängig in »singulärer« Supposition, wenn wir unter ihm Bismarck verstehen. Dennoch bezeichnet auch dieser Einzelbegriff jedesmal etwas anderes: im ersten Satze etwa »Bismarck überhaupt«, im zweiten »Bismarck in seinen letzten Lebensjahren«, im dritten »Bismarck zu einem bestimmten Zeitpunkte«.

Auch solche sprachliche Zusätze wie »alle« oder »irgend ein« führen noch keineswegs Eindeutigkeit herbei. Man vergleiche die Sätze: 1. »Alle ordentlichen Professoren sind lebenslänglich angestellt«, und 2. »Alle ordentlichen Professoren bilden den Senat der Hochschule«. Man kann wohl im ersten Satze den Satzgegenstand in seine einzelnen Bestandteile zerlegen und sagen »Professor A. ist lebenslänglich angestellt«, »Professor B. ist lebenslänglich angestellt« u. s. f.; aber man kann dies nicht beim zweiten Satze thun: »Prof. A. bildet den Senat« hat keinen Sinn. Im ersten Fall heißt »alle« soviel wie »jeder für sich genommen«, und die Supposition ist »distributiv«. Im zweiten Falle bedeutet »alle« soviel wie »alle zusammengenommen« und die Supposition ist »kollektiv«.

Oder man vergleiche die Sätze: 1. »Die Regierung bedarf zur Verteidigung ihrer Maßnahmen irgend eines Schriftstellers«, und 2. »Irgend ein Schriftsteller hat den Ausspruch gethan: ‚Ubi bene, ibi patria'«. »Irgend ein Schriftsteller« heißt einmal soviel wie: »ein beliebiger, gleichgültig welcher« (lateinisch aliquis), — das andre Mal soviel wie: »ein ganz bestimmter, dessen Name nur nicht genannt wird« (lateinisch quidam). Es handelt sich um den Unterschied von »disjunkter« und »disjunktiver« Supposition.

Diese Beispiele genügen wohl um zu veranschaulichen, wie überaus verschiedenartig der Sinn ist, den man aus denselben Wörtern herauslesen kann.

Es bedarf wohl keiner näheren Darlegung, daß eine Sprache gar nicht denkbar wäre ohne die Möglichkeit einer verschiedenen Verwendung ihrer Wörter. Ist doch die Zahl der uns umgebenden Dinge, Eigenschaften, Ereignisse, Zustände, Beziehungen, die alle benannt sein wollen, unendlich groß, während die Zahl der uns zur Verfügung stehenden Wörter naturgemäß nur engbegrenzt sein kann und auch bei hoch entwickelten Sprachen die hunderttausend nicht viel übersteigt. So ist es unvermeidlich, daß ein Ausdruck viele Rollen übernimmt, daß insbesondere jeder Gattungsname auch dazu dient, alle Einzelwesen dieser Gattung zu benennen.

Für Kinder und Ungebildete ist freilich die hier in Rede stehende Vieldeutigkeit die Quelle von allerhand Mißverständnissen, die auf den gebildeten und entwickelten Geist um so komischer wirken, je selbstverständlicher ihm die Art der erforderlichen Supposition als eine Folge des Zusammenhanges erscheint, in dem ein Wort auftritt. Man kann annehmen, daß Kinder Wörter für Gattungsbegriffe fast immer in »singulärer« Supposition gebrauchen. Fragt z. B. ein Lehrer nach Beispielen für Säugetiere, so kann er als Antwort erhalten: »das Pferd«, »die Maus«, »des Nachbars Karo« usw. Warum die letzte Antwort abzulehnen sei, wenn die Frage in der Einzahl, nach einem Tiere gelautet hat, dürfte einem Kinde nicht leicht verständlich zu machen sein. Noch schlagender wirkt eine alte Anekdote: »Lehrer: Nenne mir ein Tier! Kind: Ein Würmchen. Lehrer: Gut. — Noch ein anderes Tier! Kind: Noch ein Würmchen.« Es ist dem kindlichen Geiste durchaus angemessen, daß es unter dem Ausdrucke »ein anderes Tier« nicht eine andere Tiergattung, sondern ein anderes Einzelwesen versteht.

Die Lehre der Supposition, die Jahrhunderte hindurch in unerhörter Breite ausgesponnen wurde, ist heute so gut wie vergessen. Die heutigen Lehrbücher der Logik — wie z. B. die bekannten Werke von Sigwart oder Wundt — erwähnen ihrer überhaupt nicht. Nur dort, wo die Überlieferungen der Scholastik noch nicht erloschen sind, in dem katholischen philosophischen Schrifttum und in den Lehrbüchern der Jesuitenschulen und Priesterseminare, scheint sie noch behandelt zu werden.[1]) Natürlich fällt es mir nicht ein, eine Erneuerung der scholastischen Behandlungsweise dieses Kapitels, eine Anhäufung, Ordnung und Benennung zahlloser spitzfindiger Unterscheidungen zu wünschen. Aber der Begriff der Supposition selbst sollte nicht vergessen werden; er umfaßt und kennzeichnet eine Gruppe wichtiger Thatsachen, die für manche Zwecke ins Bewußtsein zu heben, Klarheit und Gründlichkeit des Denkens erheischt.

Verdeutschungen im Seewesen.

Das »Marineverordnungsblatt« vom 13. Februar d. J. bringt folgenden Allerhöchsten Erlaß:

»Ich bestimme: Die durch meine heutige Ordre angeordnete Verdeutschung einzelner Fremdausdrücke in Meinem Heere hat auch in Meiner Marine sinngemäß Anwendung zu finden. Es sind daher nachstehende Fremdausdrücke durch die daneben angeführten deutschen Wörter zu ersetzen:

Kadett — Seekadett; Seekadett — Fähnrich zur See; Unterlieutenant zur See — Leutnant zur See; Lieutenant zur See — Oberleutnant zur See; Kapitänlieutenant — Kapitänleutnant; Sekondelieutenant — Leutnant; Premierlieutenant — Oberleutnant; Oberstlieutenant — Oberstleutnant; Feuerwerkslieutenant — Feuerwerksleutnant; Feuerwerkspremierlieutenant — Feuerwerksoberleutnant; Feuerwerks- bezw. Zeughauptmann — Feuerwerks- bezw. Zeugkapitänleutnant; Torpederunterlieutenant — Torpederleutnant; Torpederlieutenant — Torpederoberleutnant; Torpederkapitänlieutenant — Torpederkapitänleutnant; Charakterisirter Feuerwerks- bezw. Zeugmajor — Charakterisirter Feuerwerks- bezw. Zeugkapitän; Charge — Dienstgrad; Funktion — Dienststellung; Avancement — Beförderung; Anciennetät — Dienstalter.

Sie haben das Weitere zu veranlassen.

Berlin, den 1. Januar 1899.

Wilhelm.

An den Reichskanzler (Reichs-Marine-Amt).«

Die Bezeichnung »Oberleutnant« ist hiernach in die Sprache des Seewesens übergegangen. Das schon durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen aus dem Landheer verbannte Wort »Kapitän« bleibt erhalten, was mit Rücksicht auf seine Eigen-

1) So findet sich ein kurzer Abschnitt über die Supposition der Wörter z. B. in der »Logik und Erkenntnistheorie« von Constantin Gutberlet, Münster 1892.

schaft als Weltwort in der Seemannssprache wohl nicht zu vermeiden ist. Die Beibehaltung des unschönen Wortes »Torpeder« und seiner Verbindungen bei der Bezeichnung von Mannschaften und Offizieren eines Torpedobootes, einer Torpedoabteilung usw., ebenso wie die des häßlichen Fremdwortes »charakterisiert« ist zu bedauern. Man ersieht daraus, welche Schwierigkeiten bei der Verdeutschung der überlieferten Grundbenennungen zu überwinden sind.

Noch einmal der Leutnant.

Der Kaiserliche Erlaß[1]) vom 1. Januar über den Ersatz einiger Fremdausdrücke der Heeressprache hat allseitig lebhaften Widerhall, ausnahmslos freudige Zustimmung gefunden, wie die zahlreichen Äußerungen der gesamten deutschen Presse bezeugen.

Allgemein wird angenommen, daß der Erlaß nur den Anfang von weiteren durchgreifenden Verdeutschungen bedeute, allgemein wird maßvolles und planvolles Vorgehen auf diesem Gebiete als allein zum Ziele führend empfohlen.[2])

Aus der großen Zahl von kleinen und größeren Aufsätzen, welche die Zeitungen der letzten Wochen brachten, seien nachfolgend einige Auszüge wiedergegeben, die ein Bild der ganzen durch den Kaiserlichen Erlaß hervorgerufenen Bewegung zeigen.

Die Februarnummer dieser Zeitschrift (Sp. 27) hatte nach der »Vossischen Zeitung« — aus der Feder eines der Hauptbannerträger des A. D. Sprachvereins — darauf hingewiesen, daß das Zusammentreffen des alten deutschen Personennamens »liutnand« mit dem jüngeren französischen »lieutenant« nur ein sprachlicher Zufall sei. Der Aufsatz schloß mit den den Kaiserlichen Urheber und alle Leutnants sicher hocherfreuenden Worten, daß der fremde Lieutenant doch nur ein Platzhalter, der deutsche Leutnant aber der kühn auf das feindliche Kriegsvolk Losgehende sei — somit der neue »Leutnant« schon im Worte den grundsätzlich unserem Heere anerzogenen wagemutigen Angriffsgeist andeute. — Dieser Aufsatz machte die Runde fast durch die gesamte deutsche Presse.

In mehreren Blättern wurde darauf hingewiesen, daß der süddeutsche Oberleutnant über den norddeutschen Premierlieutenant gesiegt habe (»Berliner Tageblatt« u. andre), daß der Vorgang von den Süddeutschen als ein hochschätzbares Zeichen wohlwollenden Entgegenkommens empfunden werde, eine neue Brücke sei zwischen Nord und Süd durch den Oberleutnant geschlagen (»Tägliche Rundschau«). Ausführlicher und in gleichem Sinne bespricht der »Schwäbische Merkur« die Verordnung, die, wie er meint, das württembergische Gemüt mit freudiger Genugthuung erfülle. »Wie ein Bild aus alten Tagen tritt unser Oberleutnant in verjüngter Gestalt wieder in die Erscheinung, jetzt als Gemeingut des ganzen deutschen Heeres.« Mit berechtigtem Stolze führt dann das leitende schwäbische Blatt aus, wie im Laufe der Jahre manche altwürttembergische Eigentümlichkeit aus der Zeit des (württembergischen) Soldatenkönigs Wilhelm I. sich dem ganzen deutschen Heere mitgeteilt habe. Es erinnert an die württembergischen grauen Offiziermäntel, die Ausrüstung aller schwäbischen Reiter mit Lanzen, an die Guiden, die den heutigen Meldereitern entsprächen, an die kleinen Zelte, mit denen die Württemberger noch 1866 ausgerückt seien, an die zweigliedrige Reihung usw. Das Blatt befürwortet zum Schlusse die alte schwäbische Bezeichnung »Obermann« für den »Unteroffizier« einzuführen, eine Benennung, die ja im preußischen »Oberjäger« bereits ihr entsprechendes Gegenstück habe.

Die »Straßburger Post« wird augenscheinlich von einem unserer »Durchgänger« bedient. Dieser hofft, daß wir bald »Fußvolk, Reiterei, Geschützwesen, Schanzwesen« haben werden. Er findet für »Offizier« »Degen, Recke, Held, Ritter« ganz hübsch und urdeutsch, vorderhand aber noch sehr fremdartig. Er wünscht für »Kompagnie — Fähnlein«, für »Bataillon — Fahnenschar«, »Regiment — Volk«, »Brigade — Doppelvolk«, »Division — Teilheer«, »Armeekorps — Heereskörper«, kurz Benennungen, die wir bereits in der Oktobernummer 1898 dieser Zeitschrift besprochen und als fromme Wünsche bezeichnet haben. Beachtenswert ist der Vorschlag »Feldoberst« für »General«. Einen dem letztgenannten ähnlichen Vorschlag macht Herr Oberstleutnant a. D. Fabricius in einer Einsendung an die Zeitschrift. Er schlägt vor: »General — Feldhauptmann (warum nicht »Feldoberst«?), »Generalität — Feldhauptmannschaft«, »Generalfeldmarschall — Feldmarschall«, »General der Infanterie, Kavallerie — Feldoberst des Fußvolks, der Reiterei«, »General der Artillerie — Feldoberst zeugmeister«, »Generalleutnant — Feldoberstleutnant«, »Generalmajor — Feldwachtmeister« (warum nicht »Feldoberstwachtmeister«?), »kommandierender General — befehligender Feldoberst«.

Die »Vossische Zeitung« schlägt vor, für »Major« — das alte Wort »Oberstwachtmeister« wieder einzuführen (ebenso viele andere Zeitungen), für »Departement — Kammer«, »Inspektion — Aufsichtsbehörde«, »Disposition — Verfügung« usw.

Vielseitig, selbst vom »Vorwärts«, wird Abschaffung des »Vicefeldwebels« angeregt, dadurch, daß dieser zum Feldwebel, der bisherige Feldwebel zum Oberfeldwebel umgetauft wird.

Die »Deutsche Zeitung« schlägt auf dem Gebiete des Festungsbauwesens eine Reihe sehr beachtungswerter Verdeutschungen vor.

Die »Post« und andere wünschen für »Portepée — Degenquaste«, für »Tambour — Trommler«, für »Aspirant — Anwärter« (warum nicht auch »Anwart«?).

Die »Deutsche Warte« und die »Vossische Zeitung« befürworten mit Recht, daß der Unterleutnant zur See nun Leutnant, der bisherige Leutnant zur See (= Premier-Lieutenant des Heeres) nun Oberleutnant zur See zu nennen sei.[1]) Auf ärztlichem Gebiete wird die Steigerung vorgeschlagen: »Unterarzt, Arzt (für »Assistenzarzt 2. Klasse«), Oberarzt (für Assistenzarzt 1. Klasse«), Stabsarzt, Oberstabsarzt«.

Das »Kleine Journal« bringt an leitender Stelle einen eingehenden, sehr hübschen Aufsatz, welcher den Kaiserlichen Erlaß dankbar begrüßt, leider aber selbst von zahlreichen, vermeidlichen Fremdwörtern wimmelt.

Ähnlich widerspruchsvoll bringt das »Neue Wiener Tagblatt« den sprachreinigenden Kaiserlichen Erlaß mit der geradezu drolligen Überschrift »Verdeutschungs-Campagne in der deutschen Militärsprache« und fährt nach Mitteilung des Erlasses fort:

---

1) Bayern und Württemberg sind bereits dem preußischen Vorgehen gefolgt, Sachsen wird nicht warten lassen.

2) Leider ist das »Planvolle« nicht zu erkennen. Vor kurzem sind die »Lazarettgehilfen« zu »Sanitäts-Unteroffizieren« gemacht worden, und wir haben nun ein »Sanitäts-Offizierkorps« und ein »Sanitäts-Unteroffizierkorps«, sowie »Sanitäts-Gefreite« und »Sanitäts-Soldaten«. Vielleicht gelingt es in nicht ferner Zeit die ganze »Sanität« in allen Zusammensetzungen durch »Heil- oder Gesundheits« zu ersetzen.

1) Die entsprechende Verfügung des Kaisers ist inzwischen ergangen. Vergl. oben.

»Die Bemühungen, in der deutschen Militairsprache purificierend einzugreifen, datieren schon von früher her« usw.

Ein schlesisches Blatt bemerkt scherzend, daß die Neuerung des Oberleutnants und Leutnants zunächst auf dem Gebiete der Besuchskarten einschneidend bemerkbar werden würde. In der That, rechnet man die Avantageurs, Portopéefähnriche, die Lieutenants in allen Zusammensetzungen, ferner die »etatsmäßigen Offiziere« — jetzt »vom Stabe« — zusammen, so mögen wohl an 20000 Herren herauskommen, die in den ersten Januarwochen ihre 2 Millionen Besuchskarten haben neu fertigen lassen müssen!

Vom Auslande ist uns bis jetzt nur ein Leitaufsatz des Pariser »Temps« zur Kenntnis gekommen. Er findet, die Verordnung verändere das amtliche Wörterbuch der Heeressprache sehr stark (?), hebt die Vorliebe Friedrichs des Großen für die französische Sprache hervor und wundert sich, daß Kaiser Wilhelm II., der im übrigen das Andenken des großen Königs so hochherzig pflege, in diesem Punkte das Werk seines ruhmreichen Vorfahren nicht höherer Achtung für würdig halte!

Selbst die edle Dichtkunst hat sich des Leutnants und Fahnenjunkers bemächtigt. Der »Ulk« bringt ein übermütiges Gedicht »Die Fremdwörtersperre, Notschrei eines Versfußgängers aus dem lyrischen Mittelstande«, lustige Verse, in denen dargestellt wird, wie schwierig sich manche neueingeführte deutsche Wörter in Reime bringen lassen. Wie schön reimte sich einst doch Perron mit jargon, coupé auf beauté, charmant auf Aspirant, cousin auf terrain usw.

Gleichfalls heiter wirkt ein ernstgemeintes, in der »Kreuzzeitung« von A. Schüler veröffentlichtes Gedicht »Ein deutsches Kaiserwort«, nach der Weise zu singen »Preisend mit viel schönen Reden«. Wir entnehmen dem Gedichte die folgenden, trefflich gemeinten, soldatisch fröhlich erfundenen Verse:

»Kaiser Wilhelm hat gesprochen
Als des Deutschtums edler Hort:
Aus dem deutschen Heere schwinde
Alter fränkischer Plunder fort!

Auf zum Stand der Offiziere
Steigt nicht mehr ein ‚Aspirant‘,
Steigt der deutsche ‚Fahnenjunker‘ —
Freue dich, mein Vaterland!

Und als ‚Fähnrich‘ steigt er weiter
— Wenn auch ohne ‚Portepee‘, —
Voller Mut und voller Hoffnung,
Schnell zum ‚Leutnant‘ in die Höh'.

Der ‚Premier‘ und der ‚Sekonde‘
Wurden beide kalt gestellt,
‚Leutnant‘ nur und ‚Oberleutnant‘
Kennt noch die Soldatenwelt.

‚Dienstgrad‘, aber keine ‚Charge‘,
Und ‚Dienststellung‘, nicht ‚Funktion‘,
Winken jedem treuen Dienste
Als ‚Beförderung‘ und Lohn.«

Nach einigen dem Ruhme der deutschen Sprache gewidmeten Versen lautet der Schluß:

»Wachse, schöne Muttersprache,
Wachse, blühe fern und nah!
Hoch dem Kaiser, ihrem Schützer,
Dreimal hoch! — Hurrah, Hurrah!«

Diesem Wunsche, daß die schöne Muttersprache blühen und wachsen möge, sowie dem Danke an den kaiserlichen Urheber des Spracherlasses kann sich männiglich im A. D. Sprachverein nur anschließen. F.

Xanthippus als Sprachmeister.

Der geistreiche Erfinder des »Sarrazinismus«, Franz Sandvoß (Xanthippus), der seiner Zeit von O. Sarrazin so köstlich abgefertigt worden ist (vgl. Zeitschr. XII 225 ff.), hat jetzt wieder einmal seinem Ingrimm gegen den verhaßten A. D. Sprachverein Luft gemacht. Das unglückliche Schlachtopfer ist dieses Mal Herman Riegel, der ja die besondere Schuld auf sich geladen hat, den Deutschen Sprachverein gegründet zu haben; die Richtstätte ist, wie gewöhnlich, die Zeitschrift des Herrn Delbrück, die Preuß. Jahrbücher (Bd. 95 S. 162 ff.). Herman Riegel hat vor einiger Zeit eine Sammlung vermischter Aufsätze aus Natur und Leben »Unter dem Striche« erscheinen lassen, die eine so freundliche Aufnahme fand, daß jetzt schon eine zweite Auflage nötig geworden ist (vgl. Zeitschr. XIII 200). Diese unterzieht Xanthippus einer Besprechung, für deren Geist gleich der Anfang bezeichnend ist. Er läßt nämlich die von dem Verleger versendete Empfehlung des Buches, den sogenannten »Waschzettel«, wortgetreu abdrucken, um daran die Versicherung zu knüpfen, daß er nicht wie »die unabhängige deutsche Kritik« sich mit dessen Abdruck begnügen werde. Aber wer verlangt denn das von ihm? Kennt er diese alte Einrichtung des Buchhandels noch nicht? Auf den Inhalt seiner Beurteilung einzugehen, ist hier nicht der Ort. Nur was er über die Sprache Riegels sagt, verdient an dieser Stelle eine kurze Betrachtung. Er spöttelt über die Verdeutschungen »Mundtuch« für »Serviette« und »Reisetuch« für »Plaid«, die wir »ja schon aus Sarrazins Verdeutschungswörterbuch wußten«. »Mundtuch« kann er z. B. auch in den Preisverzeichnissen der großen Berliner Häuser Herzog und Grünfeld finden; es bürgert sich jetzt mehr und mehr ein. Und was kann man gegen »Reisetuch« einwenden? Wichtiger sind die anderen Vorwürfe: »Die gepriesene Sprachreinheit oder doch das schöne Deutsch des Herrn Riegel gestatten ihm doch . . . das Präteritum herabtriefte für troff, aufschreckte für schrak und den Gebrauch des Wortes fragwürdig.« Sehen wir zu, ob wir wirklich in der Verwendung dieser Formen Verstöße gegen den guten Sprachgebrauch zu erkennen haben. »Fragwürdig« gefällt Herrn Xanthippus nicht. Er findet es »eminent sinnlos«. — Warum? Andere finden das nicht. Ebenso wie »denkwürdig« etwas ist, dessen zu gedenken der Mühe lohnt, und »merkwürdig« das, was verdient gemerkt zu werden, so ist »fragwürdig« das, was uns wert erscheint, uns veranlaßt eine Frage dabei aufzuwerfen, ein Fragezeichen dahinter zu machen, zu zweifeln. Es hat fast dieselbe Bedeutung wie »fraglich«. Was ist daran unverständlich oder gar sinnlos? Das Wort, das zuerst in der Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung angewandt wird, ist in unseren Wortschatz übergegangen. Eine »fragwürdige Gestalt«, ein »fragwürdiger Zustand« sind Ausdrücke, die von den besten Schriftstellern gebraucht werden. Und wenn er noch besondere Zeugnisse dafür verlangt, so braucht er nur Heynes Deutsches Wörterbuch aufzuschlagen, um sich zu überzeugen, daß so feinsinnige Sprachmeister wie Paul Heyse und Gottfried Keller dieses Wort trotz seiner »eminenten Sinnlosigkeit« verwenden. — Aber darf man »triefte« für »troff« sagen? Hätte sich Herr Xanthippus, ehe er sein Verdammungsurteil sprach, erst in Wörterbüchern und Sprachlehren umgesehen, so würde er anderer Ansicht geworden sein. »Triefen« gehört zu den zahlreichen ursprünglich starken Zeitwörtern, die allmählich in die schwache Biegung übergehen, wie gären, glimmen, kneipen, melken, pflegen, saugen, sieben, weben u. a. H. Paul sagt ausdrücklich in seinem D. Wörterbuche, daß jetzt in der Umgangssprache die

schwachen Formen triefte und getrieft *gewöhnlich* seien. Und Matthias (Sprachleben und Sprachschäden ² S. 88) lehrt: »Dagegen wird die Vorherrschaft von *troff* vor *triefte*, wenn sie *überhaupt noch vorhanden* ist, am längsten gedauert haben, da das Partizip *getrieft* längst vorherrscht, infolge des Strebens, dem Partizip *getroffen* von *treffen* auszuweichen«.

Der letzte Fehler, den Xanthippus bei Riegel aufsticht, ist die Form »*aufschreckte*« in dem Satze »... daß das Töchterchen aufschreckte«. Er verlangt »*aufschrak*«. Das Zeitwort »schrecken, erschrecken«, das eigentlich »springen« bedeutet (daher Heuschrecke = Heuspringer), wird in zweifachem Sinne gebraucht: 1. (stark) = emporspringen, aus Furcht zusammenfahren (erschrak, erschrocken) und 2. (schwach) = jemanden emporspringen oder zusammenfahren machen (erschreckte, erschreckt). Da hier das Wort in ersterem Sinne verwendet ist, so müßte man allerdings verlangen »*aufschrak*«. Aber — sagt man in der Vergangenheitsform: ich bin *aufgeschrocken*? oder *zusammengeschrocken*? Gewiß nicht, sondern da heißt es: ich bin aufgeschreckt, zusammengeschreckt, emporgeschreckt. Man sieht also, daß auch die schwache Form in der ersten Bedeutung vorkommt. Dies bestätigt das Deutsche Wörterbuch, wo es unter »schrecken« heißt: »Man sagt ich *schrak*, aber auch ich *schreckte zurück, zusammen, empor*«. Indessen Xanthippus kümmert sich wahrscheinlich nicht um den jetzigen Sprachgebrauch, er verlangt die gute alte, sprachgeschichtlich berechtigte Form, und die heißt: »ich schrak«. — Nein, auch das ist nicht richtig. H. Paul sagt in seinem D. Wörterbuch: »*Ursprünglich* sind intransitives und transitives Schrecken *beide schwach*, aber im Mittelhochdeutschen ist für das erstere *daneben* starke Flexion eingetreten.« Als älteste Vergangenheitsform von »aufschrecken = aufspringen« finden wir in dem Heyneschen Wörterbuche ûfscrechete herze mîn, also die schwache Form! Und das altdeutsche Hauptwort ûfschreckunge bedeutet nicht, wie man bei »Aufschreckung« erwarten sollte, die Thätigkeit des Aufschreckens oder Aufjagens, sondern Aufspringen, exsultatio, wie es ausdrücklich erklärt wird. So ist auch dieser Vorwurf unbegründet.

Wenn Xanthippus gegen die Sprache Riegels keine anderen Einwendungen zu erheben hat, so hätte er sich seine spöttischen Bemerkungen ersparen können. Seine Berechtigung, als Sprachmeister aufzutreten, muß danach mindestens als »fragwürdig« bezeichnet werden.

Dresden. H. Dunger.

Was kann der Lehrer thun, um die Herzen der Jugend für die Sache des Sprachvereins zu gewinnen?

Jeder, der eine gute Sache verficht, wird darauf bedacht sein müssen, die Herzen der heranwachsenden Jugend für sie zu gewinnen, und wer wäre mehr in der Lage, diese für unsere Bestrebungen zu erwärmen, als ein von nationalem Empfinden durchdrungener, von Begeisterung für deutsche Sprache, Litteratur und Eigenart glühender Lehrer? Geschieht nun in der Beziehung schon genug, oder können die Lehrer dieser Aufgabe noch mehr als bisher gerecht werden? Ich meine, daß trotz der großen Zahl von Lehrern in unserem Vereine letzteres der Fall ist. Täuschen wir uns doch nicht über die Thatsache hinweg, daß ein großer Teil der Mitglieder, mögen sie angehören welchem Stande sie wollen, sich zwar eifrig zu den leitenden Grundgedanken des Vereins bekennt und trotzdem aus Bequemlichkeit dem alten Schlendrian treu bleibt; sind wir doch alle noch in einer Zeit aufgewachsen, wo fast niemand an einem fremdsprachlichen Ausdruck Anstoß nahm, und von der Anerkennung eines Grundsatzes bis zu seiner Bethätigung ist meist ein weiter Schritt, den zu thun eben — ein wenig Mühe macht.

Zunächst einmal ist es nötig, daß der Lehrer sich selbst in strenge Zucht nimmt: immer wieder werden ihm die altgewohnten Fremdwörter auf die Zunge oder in die Feder gleiten, und mancher wird leicht denken, auf dies oder jenes einzelne Fremdwort könne es doch nicht so sehr ankommen. Diesem Gedanken muß er entsagen; er muß sich bewußt werden, daß nichts zu klein und unwichtig ist, und daß viele kleine Steine zusammen ein Gebäude ergeben. Wird er das thun, wird er sich grundsätzlich keinen Verstoß gegen die Reinheit der Sprache zu schulden kommen lassen, so wird er bald empfinden, wie sehr er selber dabei in seinem Deutschtum erstarkt; er wird mit Freude bemerken, wie sich sein nationales Empfinden, das bisher oft unklar und verschwommen war, hebt, er wird nun erst klar erkennen, wie nachlässig er bisher mit dem heiligen Gute seiner Muttersprache umgegangen ist. Damit aber ist er nun erst so recht fähig, auch in seinen Schülern echt deutsches Fühlen und nationalen Stolz zu erwecken. Der Lehrer, der nicht an sich selbst jahraus, jahrein emsig in dieser Richtung arbeitet, wird keine Erfolge erzielen können. Ich habe Amtsgenossen kennen gelernt, die in gewissenhafter Befolgung der Forderung der »Lehrpläne und Lehraufgaben« von ihren Schülern zwar Meidung unnötiger Fremdwörter verlangten, aber, weil sie nicht gelernt hatten, in dieser Hinsicht auf sich selbst zu achten, es sich gefallen lassen mußten, daß keckere Schüler ihnen den Widerspruch zwischen ihren Lehren und ihrem eigenen Sprachgebrauche vorwarfen. Sie klagten dann wohl über die Ungezogenheit der Schuljugend, mußten aber doch bei ernstlichem Nachdenken sich selbst die Schuld zumessen und dem »unverschämten Jungen« recht geben.

Wenn dagegen ein Lehrer sich selber aufs ernstlichste beobachtet und sich selber nichts verzeiht, was gegen den guten Geist der Sprache verstößt, so wird bald die Jugend von ihm gewonnen sein; mit ihrem noch ursprünglichen und natürlichen Empfinden fühlt sie unbewußt heraus, daß der Mund, der zu ihr spricht, »des übergeht, wes das Herz voll ist«. Und das ist ja das Schöne und Herrliche an der Jugend, daß sie noch begeisterungsfähig ist, daß, wo jemand zu ihr spricht aus vollster und heiligster Überzeugung, sie diesem auch mit offenem, warmem Herzen entgegenkommt. — Also die Jugend müssen wir gewinnen!

Aber welche Mittel sollen wir zu diesem Zweck anwenden? Zunächst möchte es nach meinen bisherigen Ausführungen feststehen, daß das eigene Beispiel des Lehrers in dieser Hinsicht das meiste thut; aber auch andere Erziehungsmittel, vor allem Ermahnung (nur ja nicht in eiserndem Tone, aber doch mit dem nötigen Ernst, der dem Schüler gleich zeigt, daß man von der Wichtigkeit des Gegenstandes durchdrungen ist) und gelegentlich auch wohl *leichter* Spott sind unentbehrlich. Endlich ist verständiges Maßhalten, wie es ja unser Sprachverein schon in seinem Wahlspruch empfiehlt, gerade auch der Jugend gegenüber nötig, da der Schüler jede Übertreibung auch als solche erkennt und dadurch abgestoßen werden kann. Ein Lehrer, der in dieser Weise verfährt, wird auch seiner Sache nicht schaden, wenn er gelegentlich *im Drange des Augenblicks* zu einem ihm geläufigen entbehrlichen Fremdworte greift; dergleichen kann — vorausgesetzt, daß es nicht zu oft vorkommt — gerade sehr anregend wirken, wenn er nur sofort innehält und gemeinsam mit den Schülern feststellt, wie der betr. Ausdruck sich verdeutschen läßt. Gerade dann wird es auch möglich sein, nachdem von den Schülern die verschiedensten deutschen Ausdrucksweisen vorgebracht und selbstverständlich vom Lehrer auf ihre Anwendbarkeit hin geprüft

sind, daran zu zeigen, wie reich unsere Muttersprache, wie sehr befähigt sie ist, auch die feinsten Abschattungen des Gedankens darzustellen. Auch wird ein Lehrer, der seines Ansehens bei den Schülern gewiß ist, sich nicht scheuen, bisweilen einzugestehen, daß er nicht gleich im Augenblick einen deutschen Ausdruck finden kann, der völlig den Begriff des in Frage kommenden Fremdworts deckt; er wird gerade dadurch die Schüler zu eigenem Nachdenken anregen, und mancher mag dann wohl im Kreise der Familie oder auf dem Spaziergange mit seinen Freunden weiter die Verdeutschung eines solchen Wortes erörtern. Ferner möchte ich meinen Amtsgenossen noch ganz besonders empfehlen, hin und wieder in den oberen Klassen entsprechende Aufgaben (z. B. »Das Fremdwort und das nationale Empfinden«) in Aufsätzen behandeln zu lassen, was ja den amtlichen Lehrplänen vom Jahre 1892 durchaus entspricht, da diese »auch Aufgaben allgemeineren Inhalts, insofern eine genügende Vorbereitung darauf aus dem Unterricht im Ganzen vorausgesetzt werden kann« zur Bearbeitung zulassen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Schüler solche Abhandlungen, in denen sie das, was die Schule in einem längeren Zeitraume in sie hineinzulegen gesucht hat, selbstthätig zusammmenfassen können, mit besonderer Freudigkeit anfertigen, und ich bin ferner überzeugt, daß durch solch eine Zusammenfassung auch die Klarheit über den nationalen Kern unseres Strebens, der ja doch die Hauptsache ist und bleibt, außerordentlich wächst. Und ein Schüler, der einmal einen derartigen Stoff ernstlich nach allen Seiten erwogen und durchdacht hat, dürfte für sein ganzes Leben unserm schönen Ziele gewonnen sein.

Ich habe in meinen bisherigen Zeilen nur auf die eine Seite der Thätigkeit des Sprachvereins, die Ausrottung entbehrlicher Fremdwörter, hingewiesen, und zwar deshalb, weil gerade dieser von vielen meiner Amtsgenossen noch eine zu geringe Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es versteht sich von selbst, daß der Lehrer, wenn anders er im Sinne unseres Vereins wirken will, auch sonst für Reinheit im Gebrauche der deutschen Sprache eintreten muß; daß er also die Schüler lehrt, auch in Satzbau und Stil deutsch zu sein und sich nicht von der Ausdrucksweise anderer Sprachen, besonders der lateinischen, beeinflussen zu lassen, die uns ja immer wieder ihre fremde Art aufzudrängen sucht; sich aber ferner auch nicht beeinflussen zu lassen von dem nachlässigen Deutsch, wie es ihnen im täglichen Leben, vor allem in den häufig so überaus flüchtig geschriebenen Tageszeitungen entgegentritt; — mit einem Worte: er muß seine Schüler lehren, Liebe und Ehrfurcht gegenüber ihrer Muttersprache zu empfinden und durch Sorgfalt in ihrer Anwendung zu bethätigen. Erst, wenn er alle die angegebenen Punkte beachtet, wird er thatsächlich im Geiste unseres Vereins am Herzen der Jugend arbeiten und helfen, ein Geschlecht zu erziehen, das mit der Freude an seiner Muttersprache auch Begeisterung für sein Vaterland verbindet und diese im künftigen Leben zu bethätigen bestrebt ist.

Kattowitz. **R. Palleske.**

Kleine Mitteilungen.

Französische Zeitungen haben sich schon oft mit der Vorliebe vieler deutscher Schriftsteller und Gelehrten für die Fremdwörter beschäftigt, gewöhnlich indem sie spöttisch darauf hinweisen, daß es mit dem deutschen Sprachschatze übel bestellt sein müsse, da er zu Anleihen bei fremden Sprachen, namentlich der französischen zwinge, und frohlockend verkündeten sie die sprachliche Abhängigkeit des Siegers vom Besiegten. Rein vom ästhetisch-sprachlichen Standpunkte, ohne alle nationalen Hintergedanken erteilt die »Revue critique« (1898, 8.—15. August, Spalte 115) Herrn Universitätsprofessor Dr. Litzmann in Bonn bei einer Besprechung seines Buches »Das deutsche Drama in den litterarischen Bewegungen der Gegenwart« folgende Rüge:

». . . Puisque nous en sommes au chapitre des regrets, signalons encore une abondance de termes français excessive. Sans aller avec les puristes jusqu'à demander la suppression, dans la langue parlée et écrite, des mots qui ont acquis droit de cité comme pikant, Salon, Compliment, Repertoir, Operette, Monopol, Decoration, et qui n'ont pas d'équivalent en allemand*), je ferai remarquer à M. L. qui s'excuse (p. 61) de se servir du mot Première, que souvent il se sert de mots français, quand le mot allemand correspondant ferait bien mieux son affaire (pourquoi Enthusiasmus, Frivolität, monoton, singulaer?). Que dire aussi de ces combinaisons hybrides et monstrueuses qui ne sont d'aucune langue comme acclimatisierbar, intermittierend, Comparserie, Bourgeoislitteratur, Demimondeatmosphäre et Cocottenwirtschaft? Il y a dans cet abus chez un maître qui se dit soucieux de l'indépendance de la pensée et de la langue, une contradiction flagrante, qui nous choque doublement . . . .«

Es muß hart für einen deutschen Gelehrten sein, sich von einem Franzosen so etwas sagen lassen zu müssen.

— **Beseitigung der Fremdwörter im italienischen Heere.** Aus Rom wird der »Deutschen Zeitung« (11. Febr. 1899) geschrieben: »Auf deutsche Anregung, insonderheit auf die letzte kaiserliche Verfügung in betreff der Ausmerzung einer Reihe von fremdsprachlichen Bezeichnungen im Heere, geht eine Bewegung im italienischen Heer zurück, welche die zahlreichen fremdsprachlichen Sportausdrücke meist englischen Ursprungs durch italienische ersetzen möchte. Sie hat bereits den Erfolg gehabt, daß das Kriegsministerium die Sache in die Hand genommen und die Inspektion der Kavallerie damit beauftragt hat, eine Übersicht italienischer Übersetzungen für fremde Sportausdrücke aufzustellen. Die Schwierigkeiten in dieser Beziehung sind übrigens in Italien nicht so groß wie man denken möchte. So findet sich z. B. für das durch deutschen Ausdruck schwer zu übersetzende Wort starter das gut italienische mossiere (Beweger, in Gang-Setzer), das bei den Pferderennen des frühern Karnevals durchaus gebräuchlich war.«

— Die »Alldeutschen Blätter« (Jahrg. 98 S. 294) weisen mit Recht auf einen Übelstand hin, indem sie sagen: »Im Reichspostgebiet besteht die amtliche Bezeichnung ‚Fernsprechamt', in Bayern aber (vergl. Amtsblatt des Reichspostamtes Nr. 59 Verf.-Nr. 83) heißt es ‚Telephonamt'. Warum wohl diese nicht eben schöne Verschiedenheit? Doch wohl nicht wegen der bayrischen ‚Reservat'-Rechte?« Dabei möchten wir noch einmal auf das Wort »retour« aufmerksam machen, das in manchen bayrischen Postbezirken amtlich verwendet wird. Fürchtet man, »zurück« würde nicht verstanden werden?

— Herr M. Börsmann in Hannover, Schillerstr. 39 A. teilt uns mit, daß er eine Sammlung des gesamten plattdeutschen Schrifttums angelegt habe, die später der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden solle. Die Sammlung umfaßt bisher ungefähr 1400 Bände. Soweit die im Buchhandel zu habenden Erscheinungen in Betracht kommen, ist sie schon ziem-

*) Hier zeigt sich der französische Beurteiler nicht genügend unterrichtet, denn für die angeführten Wörter giebt es deutschen Ersatz in Hülle und Fülle.

lich weit gediehen. Es sollen aber auch plattdeutsche Aufsätze aus Zeitungen, Satzungen plattdeutscher Vereine, Hochzeits- und Karnevalslieder, Gelegenheitsgedichte usw. aufgenommen werden, und um die Zusendung solcher bittet Herr Börsmann.

— Einen Vorschlag zur Verdeutschung des Wortes »Dormition« macht ein Leser der »Märkischen Volkszeitung« (Nr. 24 vom 29. Jan. 99). Er schreibt: ». . . Hoffentlich entschließt man sich bei dieser Gelegenheit (in der Sitzung des Vereins vom Heiligen Lande, in der über die Ausgestaltung des vom Kaiser überwiesenen Grundstückes verhandelt werden soll) endgültig, den unschönen Namen ‚Dormition' zu beseitigen und durch ein deutsches Wort zu ersetzen. Freilich, es scheint fast, als ob es bei uns Deutschen ohne Fremdwörter nicht geht; haben es doch selbst die alten Stiftungen des deutschen Volkes in Rom ‚Anima' und ‚campo santo' noch nicht zu deutschen Namen gebracht. Betreffs der zukünftigen Benennung des Grundstückes in Jerusalem sind ja auch schon Vorschläge gemacht worden, aber ich glaube kaum, daß ‚Maria Schlaf' oder ‚Maria Ruh' viel Beifall finden werden, wenn sie auch immerhin schöner und kürzer sind als das lateinische ‚dormitio' oder gar das französische ‚dormition'. — Aber es giebt eine Bezeichnung, welche wegen ihres Wohlklanges entschieden den Vorzug verdient und gleichzeitig bestimmter ist, als die bisher vorgeschlagenen. Man möge doch dem Grundstück den Namen ‚Mariä Heimgang' geben, und man hat einen Namen, der kürzer und wohlklingender ist als der französische und der lateinische und uns Deutschen gewiß bald mundgerecht werden wird.«

Die Schriftleitung der »Märkischen Volkszeitung« spricht ihr volles Einverständnis mit diesem Vorschlage aus. Auch uns erscheint er als sehr empfehlenswert.

— Im »Kasseler Tageblatt und Anzeiger« vom 4. Jan. d. J. wird der A. D. Sprachverein unter »Eingesandt« auf die Verstümmelung einer ganzen Klasse von Wörtern aufmerksam gemacht, deren sich der Herausgeber der »Zukunft« als übereifriger Gegner des sogenannten s-Unfuges schuldig macht. Es heißt da: ». . . Einem Verein mit solch schönem Ziel darf man aber wohl auch zutrauen, daß er mit Vergnügen das Wächteramt übernimmt, um unsere schöne Sprache andererseits vor offenbar scheußlicher Verhunzung zu bewahren, und er soll hiermit angeregt werden, einzuschreiten gegen das Belieben jedes sich mit oder ohne Recht für befugt haltenden Zeitungsleiters, an unserer Sprache unberechtigte Änderungen vorzunehmen. Wer gestattet z. B. dem Leiter der ‚Zukunft', eines viel gehaßten, viel geliebten und daher doppelt viel gelesenen Blattes, zu schreiben: ‚Wirthschaftgeschichte', ‚Bereitungzeit', ‚Entartungformen', ‚Regierungrath', ‚Universitätzeit', ‚Rücksichtlosigkeit' u. dergl. mehr? Verbieten kann es ihm infolge der Vielgelesenheit seines Blattes niemand, er kann machen was er will. Aber es ist doch eine Albernheit, den Deutschen das Recht abzusprechen, ihre Sprache, wie andere Völker mit der ihrigen thaten, zu verzieren. Der Herr Zukunftsleiter wird sich darauf berufen, daß der zweite Fall des jedesmaligen ersten Wortes ein ‚s' nicht aufweise, aber deshalb brauchen wir uns doch von ihm eine Verschönerung der Sprache nicht nehmen zu lassen, um etwas stumpf und ungelenk Klingendes dafür einzutauschen.«

Ohne uns die Form dieses Einspruches zu eigen zu machen, erheben wir ihn doch inhaltlich gleichfalls. Die Frage des Binde-s ist in unsern »Wissenschaftlichen Beiheften« schon so ausgiebig erörtert worden, daß wir uns hier darauf beschränken können, den vermittelnden Grundsatz aufzustellen: Wo das s bereits allgemein gebraucht wird, ist es beizubehalten, auch in Wörtern, deren zweiter Fall nicht auf s auslautet (vgl. Liebeslied). Ist der Sprachgebrauch noch unsicher, so vermeide man es, auch in Wörtern mit Wesfall auf s (z. B. Denkmalpflege). Wir erinnern hierbei an die scherzhafte Form, in die Otto Sarrazin s. Z. die letztere Regel kleidete (vgl. diese Zeitschrift XII [1897] Sp. 202):

»Ist das Binde-s noch zweifelhaft, so schickt's zum Teufel«.

— Die »Leipziger Neuesten Nachrichten« vom 2. Januar 1899 bringen die Mitteilung über eine sprachlich anziehende Umfrage, die der Berliner »Verein der Badenser« veranlaßt hat. Er richtete an die ersten germanistischen Professoren von zwölf deutschen Universitäten die Frage, ob sich die Einwohner des Großherzogtums Baden richtiger »**Badenser**« oder »**Badener**« nennen sollten. Alle zwölf Germanisten erklärten mit Entschiedenheit, daß es »Badener« und nicht »Badenser« heißen müsse. Die Form »Badenser« ist eine halblateinische Zwitterbildung, die unglückliche Latinisierung des Wortes »Badener«, die in richtigem Latein »Badenlensis« heißen würde. Aber der Deutsche pflegt die Bewohner der deutschen Gaue ja nicht mit lateinischer Form zu nennen, ebensowenig wie die Bewohner der Städte, wie man ja auch z. B. nicht »Dresdenser«, sondern »Dresdener« sagt. Daher sind die Formen »Bremenser«, »Hallenser«, ebenso unberechtigt. Aus klanglichen Rücksichten hat man allerdings noch einer anderen deutschen Bevölkerung eine latinisierte Namensform gegeben. Man sagt, ebenso fälschlich wie »Badenser«, »Hannoveraner«, weil angeblich »Hannoverer« schlecht klinge. Goethe hat übrigens, nachdem er erst »Badnische« schrieb, die Form »Badenser« gebraucht, da ihm die latinisierten Formen »Weimaraner« und »Jenenser« nahe lagen. (Die Frage dieser und ähnlicher undeutscher Endungen ist schon früher eingehend und im selben Sinne in dieser Zeitschr. von R. Sturm und K. Scheffler besprochen worden, vgl. IV 129 ff. und V 121 ff.)

— Dem »Berliner Lokal-Anzeiger« entnehmen wir die Mitteilung von einem Preisausschreiben, das die Fachzeitschrift »Velo-Sport (!) und Motorfahrer« erlassen hat. Danach soll für die Bezeichnung »**Motorfahrer**« ein rein deutsches, scharf bezeichnendes und allgemein verständliches Wort gefunden werden. »Der Franzose hat den Ausdruck ‚Chauffeur', doch ist dessen Übersetzung ‚Heizer' nicht anwendbar, da er nicht die verlangte Eigenschaft besitzt und auch jeder Anmut entbehrt (?). Sollten wir in unserer schönen deutschen Sprache nicht auch ein Wort besitzen oder würde sich ein solches nicht bilden lassen, das dem französischen ‚Chauffeur' gleichkommt? Für die beste Bezeichnung sind ℳ 100 ausgesetzt. Ein Preisgericht wird die Prüfung vornehmen.«

— Die von dem »Gabelsberger Stenographen-Central-Vereine München herausgegebene »Stenographische Lesebibliothek« enthält in Nr. 6 des XXX. Jahrgangs, Juni 1898, folgenden Spruch Friedrich Ludwig Jahns: »Ein Volk, das seine eigne Sprache verlernt, giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen«. — Hiermit sprechen die Jünger Gabelsbergers ganz im Geiste ihres Meisters, der seiner bis heute noch unübertroffenen Schnellschrift den Namen »Deutsche Redezeichenkunst« gegeben hat.

Sprechsaal.

Lippisch oder Lippesch?

Es ist die Frage aufgeworfen, ob es »die Lippische« oder »die Lippesche Angelegenheit« heißen müsse. Unsres Erachtens ist nur eine Antwort möglich. Die Ableitungsendung lautet -isch, und vor ihr pflegt ein auslautendes e unterdrückt zu werden

So bilden wir zu Hölle: höllisch, zu Erde: irdisch, zu Elbe: ostelbisch. Daraus ergiebt sich folgerichtig die Form »Lippisch«; sprechen wir doch auch von dem farnesischen Stiere und dem borghesischen Fechter. Man wende nicht ein, daß die Form des zu grunde liegenden Eigennamens genau erkannt werden müsse; sonst dürften wir ja auch nicht preußisch, sächsisch und bremisch, sondern müßten preußen(i)sch, sachsensch und bremensch sagen. In früheren Zeiten war man viel weniger peinlich; da sprach man sogar von lübischem Rechte, torgischem Biere, lündischem Tuche (von London) und venedischen Spitzen. Nur wo es gilt, Ableitungen von ähnlichen Namen genau zu scheiden, wird man -esch zulassen müssen, so: das Schulzesche Haus, wenn der Besitzer Schulze und nicht Schulz heißt, u. ä. Aber »Lippesche Frage« ist ebenso unnötig und sprachwidrig wie »Hallesches Ufer«. Oder sollte vielleicht jemand in Versuchung kommen, Lippisch von Fra Filippo Lippi abzuleiten? Ein Werk dieses Meisters könnte ja sehr wohl ein Lippisches Gemälde genannt werden ... Nein, es zeigt sich hier dieselbe unangebrachte Gewissenhaftigkeit wie in den Bildungen Sondershausener statt Sondershäuser usw. Hoffen wir also, daß die »Lippesche Frage« bald verschwinden werde!

Braunschweig. K. S.

Bornkinnel.

Zu dem Worte »Bornkindl« (vergl. Sp. 30) ist der Schriftleitung eine Reihe dankenswerter Zuschriften zugegangen von den Herren Joh. Hille in Ludiß, Prof. J. G. Grünes in Nikolsburg, Dr. Alois Bernt in Reichenberg, Alban Voigt (Zweigverein London) in Nizza, Sekretär Robert Seidel in Pirna und besonders eingehend von Herrn F. L. Veit, Lehrer an der städt. höh. Mädchenschule in Chemnitz. Danach läßt sich folgendes feststellen. Das Wort findet sich in einem ziemlich eng umgrenzten, geschlossenen Gebiete, nämlich im Vogtlande (sächsisches V. und Gegend von Schleiz), im westlichen Erzgebirge (auch auf der böhmischen Seite: Graslitz, Bärringen), in der Gegend südlich vom Mittellaufe der Eger, also wohl überhaupt im nordwestlichen Böhmen. Seine vorherrschende Form ist nicht »Bornkindl«, sondern »Bornkinn(e)l«, und die Betonung nach der ausdrücklichen Angabe des Herrn Dr. Bernt, wie auch nach einigen von Herrn Veit mitgeteilten Gedichtstellen: »Bornkinl«. Die Bedeutung ist nicht nur die des Christgeschenkes, sondern auch — und das ist natürlich die ursprüngliche — des Geschenke bringenden Christkindes selber; endlich wird es auch in dem Sinne von Weihnachtsfest gebraucht. Die Ableitung von »Barn« = »Krippe«, die auf Sp. 30 vermutungsweise aufgestellt wurde, findet sich auch bei Göpfert (Die Mundart des sächsischen Erzgebirges, Leipzig 1878). Ihr steht aber das lautliche Bedenken entgegen, daß (wenigstens in der Gegend südlich der Eger) ä vor r und Mitlauter (wie z. B. in erbarmen) nicht in o übergeht. Dasselbe Bedenken erhebt sich gegen die ebenfalls aufgestellte Ableitung von dem alten barn = »Kind«, eine Ableitung, gegen die begrifflich nichts einzuwenden wäre (vergl. Doppelbezeichnungen wie »Lindwurm, Schalksknecht« u. a.). Die meisten der Herren Einsender erklären sich für die Entstehung aus »(ge)born Kinnel« = »neugeborenes Christkindlein«, und auch wir möchten uns dieser Deutung anschließen. Für sie spricht außer der begrifflichen Unanfechtbarkeit die Thatsache, daß im Vogtländischen und Nordwestböhmischen das Mittelwort der Vergangenheit vor Verschlußlauten ohne ge- gebildet wird; neben giberan = »gebären« war aber im Althochdeutschen auch das einfache beran gebräuchlich. Auch die Betonung auf der zweiten Silbe legt die Annahme einer Zusammenrückung zweier ursprünglich selbständiger Wörter nahe. Vielleicht geht der Ausdruck auf ein altes Weihnachtslied zurück, das das »(neuge)borne Kindlein« preist; vergl. in Luthers Liede »Vom Himmel hoch da komm ich her« die zweite Strophe: »Euch ist ein Kindlein heut geborn« usw.

Braunschweig. K. S.

Bücherschau.

Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. Abhandlungen, Heft I: 120 S. ℳ 2,50. Mitteilungen, Heft II: 45 S. ℳ 1,20. Heft III: 28 S. ℳ 0,80 — Zürich, Speidel, 1897. 1898.

In gleich erfreulicher Weise zeigen diese drei Hefte aus einer Pflegestätte der deutschen Sprache im Herzen der deutschen Schweiz, daß die Geschichte der Alldeutschland verbindenden Sprache dort von der frei umschauenden Höhe eines echt wissenschaftlichen Standpunktes rührig gepflegt und gefördert wird, in den Mitteilungen mehr für gebildete Laien, in den Abhandlungen mehr für Fachleute. Das zweite Heft der Mitteilungen enthält auf S. 1—16 eine warmherzige Würdigung des Lebens und Wirkens Jeremias Gotthelfs und der Beziehungen zwischen seinem Wirken und Dichten, dargebracht zum 100jährigen Geburtstage von dem Pfarrer J. Aumann in Lotzwyl, den J. Gotthelf in seinem letzten Lebensjahre noch in der angehenden Amtsthätigkeit »visitiert« hatte. — Auf S. 17—45 beleuchtet Dr. H. Stickelberger die Sprache Gotthelfs mit Bezug auf seine heimische Mundart unter lebhaftem Eintreten für das Recht des Mundartlichen, wenn er auch in gewissen Mischungen eine Übertreibung nicht verkennt. Von den Abschnitten: Wortschatz, Grammatisches, Stilistisches geht uns hier besonders die zweite Unterabteilung des ersten an mit der Überschrift Fremdwörter. Von Fremdwörtern in der Berner Mundart werden erwähnt: Gumi (Commis), Brattig (pratiques: Kalender), Guraschi, schalus (jaloux), komod, ordinäri, Gunteräri, Myten (mitaine); von Volksetymologien: Schärbank (char à banc) und lärmidieren; auch die Verwendung der Fremdwörter zur Kennzeichnung der Halbbildung wird gestreift, und endlich stehen ihrer Verwendung auch schöne Verdeutschungen sonst üblicher Fremdwörter gegenüber, so ein Bestell's statt Rendezvous, ausputzen statt laxieren, Ruhbett statt Sopha, erlauben, Erlaubnis statt admittieren, d. i. konfirmieren und Konfirmation.

Der Aufsatz des dritten Heftes »Wustmann und die Sprachwissenschaft« von Dr. E. Tappolet ist nicht nur ein munterer Nachweis des herrischen Subjektivismus und der zahlreichen Widersprüche in W.s Sprachdummheiten, sondern überhaupt eine klare Zeichnung des Unterschiedes zwischen beschreibender und gesetzgebender Sprachbehandlung. Da der Verfasser, ein »Sprachbeschreiber«, im versöhnlichen Schlußworte mit der Anerkennung der Wustmannschen Lehren, soweit sie eigentlich Stilistisches angehe, das Zugeständnis der Unmöglichkeit verbindet, sich jedes regelnden Eingreifens in die Sprachentwicklung zu enthalten, hätte er freilich noch einen Schritt weiter gehen sollen, als bis zur Verweisung der der Sicherung ihres Sprachgefühls noch Bedürftigen an das Lesen der besten Schriftsteller; denn dies verschafft im Einzelfalle nicht sogleich Hilfe und Aufklärung, und so bleiben immer ein Bedürfnis solche praktische Wegweiser, die den Brauch dieser besten Schriftsteller auch der Gegenwart handlich und faßlich nachweisen.

Dr. Alexander Ehrenfeld endlich in seinen »Studien zur Theorie des Reimes« im ersten Hefte der Abhandlungen giebt in diesem ersten Teile als Grundlage zu der für den zweiten Teil in Aussicht genommenen eigenen systematischen Reimtheorie eine Geschichte der Theorie des Reimes von Herder bis auf die Neusten. Ohne daß andern Theoretikern, wie K. Ph. Moritz, C. Poggel, Pott und den Germanisten Wackernagel und W. Grimm, ihr gebührender Teil vorenthalten würde, werden mit wahrhaft Herderscher Einempfindung namentlich die vielseitigen Grundlagen, die Herder verdankt werden und »über die wir im wesentlichen immer noch nicht hinaus sind«, ihre feinsinnige Ergänzung durch Goethes Noten und Abhandlungen zum Verständnis des west-östlichen Divans und die philosophisch-tiefgründigen und litterarisch umspannenden Arbeiten der Romantiker über diese Frage sorgfältig zusammengestellt und eingehend gewürdigt. In dem Vergleiche der neuen Leistungen mit dem, was diese großen Vereiniger von Theorie und Praxis genial geschaut und empfunden, thut ebenso wohl das kräftige Wort darüber, daß die zählende naturwissenschaftliche Methode der Neueren in solchen ästhetischen Fragen unzulänglich ist, wie der deutliche Nachweis, daß die Ergebnisarmut der neuern Arbeiten über den Reim, auch manche Einbildung von neuen Ergebnissen zumeist auf dem undankbaren Nichtswissenwollen von dem genialen »Schauen« Herders, Goethes und der Romantiker beruht.

Zittau. Theodor Matthias.

H. Jantzen, Gotische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Übersetzungen und Erläuterungen. Göschensche Sammlung Nr. 79. Leipzig 1898. ℳ 0,80.

Wieder ein höchst praktisches Bändchen der trefflichen Sammlung, das namentlich für das Selbststudium vorzügliche Dienste

[illegible] wird. Denn es bietet nach einer kurzen Einleitung über die Goten, ihre Sprache, Sprachdenkmäler und Schrift S. 7—12 auf S. 13—30 eine für Anfänger durchweg ausreichende Grammatik und dann 80 Seiten gotische Denkmäler, deren Text und Übersetzung anfangs zusammen nur etwa zwei Fünftel des von den einführenden Erläuterungen gefüllten Raumes und erst später die Hälfte und mehr einnehmen. Auch die Ton- und Längenzeichen sind erst vollständig, dann spärlicher, endlich gar nicht mehr gegeben. Aufgenommen sind sechs Stücke aus dem Neuen, eins aus dem Alten Testament, ein Blatt der Skeireins und als kleinere Denkmäler das Vaterunser, Stücke der Neapler und der Arezzoer Urkunde und aus dem Epigramm de conviviis barbaris. Den Schluß bildet ein Verzeichnis der in den Erläuterungen besprochenen Wörter.

Zittau. Theodor Matthias.

K. Bruns, Gutes Amtsdeutsch. Eine Betrachtung mit vielen Beispielen. Berlin, Heymann, 1898. 25 S. 8. ℳ 0,25.

Im Grundbestandteile ist die Zusammenstellung, die der um die Bestrebungen des Sprachvereins verdiente Verf. seinen Amtsgenossen hier vorlegt, den Lesern der Zeitschrift bekannt, wie sie ja denn auch giebt als ein nur erweiterter Abdruck aus Aufsätzen in deren Jahrgange 1895, Nr. 2, 3 u. 5. Daß der Verf. seine Forderungen betreffs Wort-, Satz-, Schrift- und Darstellungsformen im wesentlichen vom Standpunkte Wustmanns aus [illegible], wie sich S. 3 aus dem Seufzer nach Einigkeit der Vormünner der wirklich sprachgelehrten Leute zeigt und S. 10 in der Vorschrift, nur gemißhandelt zu sagen (statt je nach deren landschaftlichen Betonung mißhandelt und gemißhandelt), beeinträchtigt den Nutzen nicht, den das Schriftchen mit seiner Mahnung zu Sauberkeit und Richtigkeit, Klarheit und Knappheit in den Kreisen seiner Bestimmung sehr wohl stiften kann.

Zittau. Theodor Matthias.

W. Wilmanns, Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Erste Abteilung: Lautlehre. Zweite verbesserte Auflage. Straßburg, Trübner. 1897. XX und 423 S. gr. 8. ℳ 8.

Die Ergebnisse der neueren Forschungen auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft in einem geschlossenen Ganzen zu verarbeiten, ist schon an sich ein verdienstliches Unternehmen. Es wird doppelt verdienstlich, wenn es so sorgsam und mustergültig geschieht, wie in der vorliegenden »Deutschen Grammatik« von Wilmanns. Der Verfasser stellt in dieser (deren 1. Abteilung [illegible] in 1. Aufl. erschien) seiner vor etwa zwei Jahrzehnten erschienenen praktischen deutschen Schulgrammatik ein [illegible] wissenschaftliches Werk zur Seite, in erster [illegible] bestimmt, die sich für das höhere Lehrfach vorbereiten, aber auch für jeden Freund der deutschen Sprache, der [illegible] Sinn besitzt, eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung. Die Aufgabe des Verfassers ist, eine geschichtliche Grammatik der deutschen Sprache zu schreiben. Dabei [illegible] den drei Entwicklungsstufen des Alt-, [illegible] mit Recht auch das Gotische, wenn [illegible] des Deutschen ist, in geringerem [illegible] Die übrigen germanischen Sprachen [illegible]. Die Wilmannssche [illegible] betitelten Grimmschen [illegible], bemüht sich aber innerhalb [illegible] und zuver[illegible] zu geben. [illegible] sind zwei [illegible] und die Wortbildung [illegible] in der zweiten Auflage [illegible] des Werkes. [illegible] im allgemeinen [illegible] der einzelnen [illegible]

[illegible]

Kenntnis der deutschen Sprache und ihrer Entwicklung [illegible] wollen, aufs wärmste empfohlen. Hoffentlich lassen die [illegible] Abteilungen (Flexion, Syntax und, wie die Verlagsbuchhandlung ankündigt, vielleicht eine Geschichte der deutschen Sprache) [illegible] zu lange auf sich warten.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Franz Bley, Botanisches Bilderbuch für Jung und Alt, mit erläuterndem Text von H. Berdrow. Berlin, Gustav Schmidt. 1897/98. 2 Bd. XI, VIII, 192 S. und 216 Pflanzenbilder in Aquarelldruck auf je 24 Tafeln. ℳ 6.

Eine fachwissenschaftliche Besprechung des »Bilderbuches« kann in unsrer Zeitschrift nicht erwartet werden, ebenso wenig eine Würdigung seines Bilderschmuckes. Allein das offenkundige Streben nach ungekünstelter, reiner Ausdrucksweise, das die Verf. bei der Herstellung ihres Werkes geleitet hat, mag seine Erwähnung an dieser Stelle rechtfertigen. Nicht glücklich scheint mir die Wahl der Schwabacher Druckschrift zu sein: Da das Buch sich gern auch an die Jugend wendet, diese aber Eckschrift zu lesen gewohnt ist, wird seine Brauchbarkeit durch diese Wahl herabgedrückt. Erfreulich ist es hingegen, daß die Verf. dem unglücklichen Brauch, statt der guten deutschen Pflanzennamen unsrer älteren Sprache und unsrer Mundarten Übersetzungen der wissenschaftlichen lateinischen Doppelnamen zu setzen, häufig mit Erfolg widerstanden haben, vergl. Käsepappel, Frauenflachs, Weiberkrieg, Schwarze Moosbeere, Beinwell, Mottenkraut u. a. Aber warum [illegible] »Aron« statt Zehrwurz, warum beim Gundermann noch das Fremdwort »epheublättriger«? Fort mit der Brockenanemone als Überschrift und das Schneehändel des Textes an seine Stelle. — [illegible] heißt es aufgepaßt, sonst stiehlt uns eine nahe Zukunft gar noch Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht und setzt uns dreifarbige Fidel und rauhhaariges Mäuseohr dafür vor.

Berlin. H. Fischer.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Reform. Zeitschrift des Allgemeinen Vereins für vereinfachte Rechtschreibung und des Vereins für Lateinschrift. Herausgegeben von Johannes Spieser. 22. Jahrg. (1898). D. Soltau in Norden. 1898. 196 S. 8. Bezugspreis ℳ 3 jährlich.

Schreibung und Schriftart hat unser Sprachverein noch nicht in die Reihe seiner Arbeiten und Bestrebungen aufgenommen, wohl aber die mustergültige Aussprache, und damit ist er ein Bundesgenosse des Vereins für vereinfachte Rechtschreibung [illegible] worden; denn dieser Verein will die Rechtschreibung nach der richtigen Aussprache regeln und bemüht sich daher, wie unser Verein, um die Ermittlung der mustergültigen Aussprache des Deutschen, ja mit noch regerem Anteil, da das für ihn eine unerläßliche Vorarbeit, die Grundlage der ganzen Vereinsarbeit [illegible] Wir dürfen daher die Zeitschrift dieses Vereins nicht [illegible] unbeachtet lassen, auch diejenigen von uns nicht, die [illegible] lautgetreue Schreibung oder für die Lateinschrift nicht [illegible] können. Über die Berliner Verhandlungen (Siebs) und über die Beschlüsse unsres Gesamtvorstandes vom 2. Oktober hat die »Reform« mehr und rascher berichtet als die Zeitschrift unsres Vereins. Der vorliegende 22. Jahrgang bringt an nicht weniger als 20 Stellen Berichte und Bemerkungen über die Aussprache des Deutschen. Dafür, daß man auf diesem Gebiete Anregung und Belehrung findet, bieten Namen von Mitarbeitern wie [illegible] Gewähr, vor allem aber der Name des Herausgebers [illegible]

Czernowitz. Th. Gartner.

Georg Kewitsch (Freiburg i. Br.), Mustergültiges Deutsch. — Preußische Jahrbücher Bd. 94, Heft 2. 1898.

Verf. legt auseinander, wie sich schon unmittelbar [illegible] Verkehr eine einheitlichere Aussprache [illegible] trotzdem aber sei es wünschenswert, daß über gewisse [illegible] erzielt werde. Von großer Bedeutung in dieser [illegible] die Versammlung vom [illegible] 1898 zu Berlin, die [illegible] und Schauspielern [illegible] [illegible]

sprache hinzuwirken, ebenso aber auch Pflicht der Beamten, Richter usw. Dann sei auch zu hoffen, daß im Anschlusse daran eine bessere Rechtschreibung eingeführt werde.

Alexius Becker, Reines Deutsch! — Dresdner Zeitung, 25. Januar 99 und andre Zeitungen.

Mit Freuden wird das Vorgehen des Kaisers begrüßt, die Sprache des Heeres von Fremdwörtern zu reinigen. Es wird dann auf frühere derartige Versuche hingewiesen, auch auf das Preisausschreiben des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg des A. D. Sprachvereins zur Verdeutschung von zehn Fremdwörtern. Vor allem sei bei Verdeutschungsbestrebungen maßvoll und allmählich vorzugehen.

Zur äußern Geschichte unsrer Sprache. — Grenzboten 52, 98.

Übersicht über die zeitliche und örtliche Verbreitung der deutschen Sprache, ihr Vordringen und Zurückweichen, Bildung einer gemeinsamen Schriftsprache. Zum Schlusse wird auf die Schwierigkeit hingewiesen, die Sprache nach ihrer inneren Geschichte richtig einzuteilen, eine Aufgabe, für die noch wenig gethan ist.

»Schopps!« — Deutsche Zeitung Porto Allegre, Estado do Rio Grande do Sul, Brasil, 30. Sept. 98, No. 78.

Mit warmen Worten wird den Deutschen Brasiliens ans Herz gelegt, sich ihre Muttersprache rein und unverfälscht zu erhalten und auch in Kleinigkeiten scharf gegen ein Vermengen des Deutschen mit dem Portugiesischen einzuschreiten. So wird besonders die Unform »Schopps, chops, chopps« gerügt, ein Wort, das sich die Portugiesen aus dem deutschen »Schoppen« zurecht gemacht haben.

Adieu. — Leipziger Neueste Nachrichten, Nr. 325, 25. Nov. 98.

Verf. rät, für das welsche »adieu« einen deutschen Gruß einzuführen, wie »Grüß' Gott, Gott befohlen, Behüt' dich Gott, Leb' wohl, Auf Wiedersehn«. Das dem Norddeutschen als Abschiedsgruß wenig geläufige »Guten Tag« wird im Süden allgemein so gebraucht. (Vgl. Saalfeld, Zeitschr. X 222/4: Guten Tag! — nicht Adieu.)

Merci. O, pardon. — Leipziger Neueste Nachrichten, Nr. 341, 11. Dez. 98.

Mit Recht eifert der Verf. gegen die Verwendung dieser häßlichen Ausdrücke und fordert dafür gute deutsche Wörter.

Vom Menu. — Der Gastwirt, Nr. 45, Zürich, 5. Nov. 98.

Es wird auseinandergesetzt, daß französische Menu sei nicht aus Rücksicht auf französische Reisende in den Gasthöfen üblich, sondern mit der französischen Küche sei auch der französische Speisezettel durch die Welt gewandert. An Orten, wo überwiegend Deutsche verkehren oder wo es gewünscht wird, empfehle es sich, Speisezettel in beiden Sprachen herzustellen.

Oberlehrer A. Gaebel, Jahn und die deutsche Sprache. — Akademische Turnbundsblätter, Nr. 1, 2 (31. Okt., 30. Nov. 98).

Jahns Verdienste um die deutsche Sprache werden an verschiedenen seiner Schriften besprochen. Hervorgehoben wird seine reiche Kenntnis des mundartlichen Sprachschatzes, die er sich auf seinen Wanderungen erworben hatte, sein Bemühen, aus solchen mundartlichen Ausdrücken und der Sprache des Handwerks die Schriftsprache zu bereichern, seine Forderung eines »deutschen Sprachbuchs« und sein Einfluß auf die Gründung der »Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache«. Bemerkenswert sind seine Fingerzeige für die Verdeutschung von Fremdwörtern. Von den zahlreichen von Jahn neugebildeten Wörtern haben nur wenige Bürgerrecht in der deutschen Sprache erlangt.

Die Schriftleitung (**Groß-Lichterfelde I**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Braunschweig. In der Hauptversammlung hielten nach Wiederwahl des Vorstandes die Herren Lehrer Reiche, Professor Dr. **Viereck**, **Direktor Tümmel**, **Irmisch**, **Kleucker** und **Fräulein Reiche mundartliche Vorträge.**

Breslau. Am 12. Jan. 99 Vortrag des Prof. Dr. Tröger über sprachlich Bemerkenswertes aus Johann Fischarts Dichtungen. Der Redner schloß mit dem Hinweise darauf, daß der Sprachverein Fischart mit Recht und Stolz zu den Seinen zählen dürfe, da er nicht nur warm für die Reinheit und Reinigung der deutschen Sprache eingetreten sei, sondern auch mutvoll in trüber Zeit stets für wahrhaft deutsche Gesinnung gekämpft habe.

Chemnitz. In der Januarsitzung wurde Lehrer Jochen zum Vorsitzer erwählt. Lehrer Fedor Kurth besprach die Umbildung der Wörter durch den Volksmund (Volksetymologie). — Am 6. Febr. 99 hielt Oberlehrer Dr. Uhle einen Vortrag über Schiller und das klassische Altertum, in dem er namentlich nachwies, daß Schillers Kenntnis der alten Sprachen weit umfangreicher gewesen sei, als gemeinhin angenommen wird.

Dresden. In der Januarsitzung sprach zunächst Oberlehrer Dr. Klähr über Wolfgang Ratke (1571—1635), dessen Verdienste um den Unterricht und um die deutsche Sprache er würdigte, und dann Professor Dr. Dunger über die Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls, die in dieser Zeitschrift veröffentlicht werden. In der Besprechung des letztgenannten Vortrages wurde die Wichtigkeit der Sätze allgemein anerkannt.

Elberfeld. In der Januarsitzung sprach Oberlehrer Dr. Becker über des Volkes Urwüchsigkeit in Fremdwort und Sprache. Er zeigte, daß sich das Volk die Fremdwörter und einzelne Teile der deutschen Sprache noch in ähnlicher Weise mundgerecht macht, wie unsre Vorfahren bei Schaffung und Entwicklung unsrer Sprache vorgegangen sind. — In der Februarsitzung behandelte Professor Buchrucker einen Elberfelder als Vorläufer des Sprachvereins. Im Herbst 1866 hat der Direktor des hiesigen Realgymnasiums (damals Realschule 1. O. genannt), Dr. Ludwig Schacht, dem Jahresberichte eine Abhandlung beigegeben über den »Kampf der deutschen Sprache gegen fremde Elemente«. Die Abhandlung besteht aus einem geschichtlichen und einem sprachlichen Teile. Im ersten wird die Gefahr hervorgehoben, in die unsre Sprache mehrfach durch das Eindringen des Lateinischen und des Französischen gekommen sei. Im andren wird das Fremdwörterunwesen unsrer Zeit besprochen, und zwar fast gänzlich übereinstimmend mit den Ansichten des Sprachvereins. Nur in einer Beziehung sind wir jetzt andrer Meinung; wir wissen, daß der Vorschlag, die Fremdwörter nach der Art unsrer Vorfahren durch lautliche Veränderung einzudeutschen, nicht mehr ausführbar ist. Die vortreffliche, in tadellosem Deutsch abgefaßte Schrift Schachts ist anscheinend bisher unbeachtet geblieben; sie bildet einen weiteren Beweis dafür, daß Riegel recht hatte, als er bei der Gründung des Vereins sagte, es rege sich schon vielfach im Volke, es sei nur nötig, die zerstreuten Bestrebungen zu sammeln. Der Sprachverein aber wird das Andenken von Männern wie Schacht (geb. 1826, gest. 1882) in Ehren halten.

Heidelberg. Am 20. Jan. 99 hielt Prof. Dr. Sütterlin einen Vortrag über die Aussprachefrage. Nachdem der Redner in der Einleitung übersichtlich die lautlichen Verhältnisse der deutschen Mundarten geschildert und im Anschlusse daran dargelegt hatte, wie sich die geschriebene Gemeinsprache, die Schriftsprache, daraus entwickelt und wie sie sich allmählich verbreitet habe, behandelte er die mündliche Gestalt dieser Gemeinsprache: er führte die Einflüsse vor, die sie bisher erfahren, und sprach eingehend über die Beschlüsse, welche die Vertreter des deutschen Bühnenvereins und die von der germanistischen Abteilung der Dresdener Philologenversammlung dazu bestimmten Fachgelehrten im April vorigen Jahres zu Berlin gefaßt haben. An diesen Beschlüssen hat der Vortragende manches auszusetzen. Daß die lautlichen Verhältnisse der heutigen Mundarten noch zu wenig bekannt sind, um schon jetzt überall als unbedingt sichere Grundlage dienen zu können, soll ganz außer acht gelassen werden. Es bleibt auch so noch manches bedenklich. Einmal sind die Regeln nicht so vollständig, als man es wünschen sollte: über die Dauer der Selbstlaute in dem Umstandsworte an (ich komme an) oder in der Vorsilbe un- in unrecht z. B. ist nichts festgesetzt worden; ebensowenig über die Zulässigkeit des Knackgeräuschs im Innern von Zusammensetzungen wie er-innern, Ver-ein, er-obern. Anderseits ist die Vorschrift über die Aussprache des inlautenden g zu verwickelt; wenn man, wie überhaupt, so auch in der Silbe -ig- inlautend im allgemeinen den Verschlußlaut empfahl, hätte man in den Fällen, wo das i ausgefallen ist, wie in heil'ger, keine Ausnahme machen und nicht stimmhaften Reibelaut (heil'jer)

vorschlagen sollen. In dem Abschnitt über die e=Laute befremdet, daß für das Schriftzeichen ä und für die Kürze des Zeichens e engherzig die offene Aussprache gelten soll (wählen, hält, Held), während doch bei dem langen e (nehmen) die Wahl gelassen wird. Was über die Dauer der Selbstlauter gelehrt wird, kommt einem im Süden teilweise recht sonderbar vor. Die Fremdwörter werden meist zu schonend behandelt: so hätten die weniger eingebürgerten Formen wie stabil, spontan im Anlaut schon den eingebürgerten (Station, spedieren) gleichgestellt werden dürfen. Dennoch haben die Regeln einen großen Wert: da sie unter Mitwirkung maßgebender Bühnenleiter entstanden sind und gerade an Musterbühnen eingehalten werden, sind sie sozusagen als eine amtliche Festsetzung berufener Männer anzusehen, und sie geben damit eine feste Grundlage für die Zukunft. Eine andere Frage ist, ob weitere Kreise, etwa die Schule, sich in ihrer Aussprache nach diesen Vorschriften richten sollen. Für das hochdeutsche Sprachgebiet scheint das einstweilen nicht geboten. Die beabsichtigte Regelung stimmt in vielen Dingen, besonders in Hinsicht auf die stimmhaften Geräuschlaute b, d, g, s, ferner hinsichtlich des vorderen r, so wenig zu unsren Aussprachegewohnheiten, daß es die größte Mühe machen würde, innerhalb einer anders sprechenden Umgebung die Neuerung einzuführen, zumal da Mißgriffe in Wörtern wie heißen, heiß nahe liegen. Es soll damit nicht gesagt werden, daß eine Gleichheit der Aussprache nicht erstrebenswert sei. Man soll die Angelegenheit nur nicht über das Knie brechen wollen. Die Zeit und der wachsende Verkehr zwischen Nord und Süd wird die jetzt bestehenden Unterschiede schon allmählich abschleifen, und die in staatlichen Dingen ausschlaggebende Stellung Preußens und das Übergewicht Berlins wird schon dafür sorgen, daß so ungefähr das, was auch der Ausschuß vorgeschlagen hat, schließlich die Oberhand gewinnt. Ungeduldige Gemüter, die nicht auf die Zukunft warten wollen, möge die Thatsache trösten, daß es den andern Ländern gerade so geht wie uns; auch Frankreich, England, Italien, Rußland usw. haben noch keine einheitliche Musteraussprache, obwohl sie größtenteils schon seit Jahrhunderten eine geschlossene Reichseinheit bilden. — Bei der Erörterung fand der Grundsatz allseitige Zustimmung, daß eine einheitliche Aussprache das Ergebnis der Zeit und der gesetzmäßigen Entwicklung in ferner Zukunft sein werde, daß sie aber nicht durch willkürliche Verordnungen erzeugt werden könne.

Kassel. Aus dem in der Hauptversammlung vom 24. Jan. vom Stadtkämmerer Barner erstatteten Berichte über die Entwicklung des Zweigvereins ist hervorzuheben, daß die Mitgliederzahl auf 710 gestiegen ist, und daß von der deutschen Speisekarte 50 000 Abzüge gedruckt worden sind. Der Vortrag des Gymnasialdirektors Dr. Muff wird anderen Vereinen auf Wunsch als Werbemittel gesandt. Für Ansichtspostkarten zu 3 u. 5 Pf. das Stück wurden ℳ 1350 eingenommen. An den Bericht schloß sich ein Vortrag von Dr. Fuckel über deutsche Stämme und Mundarten, und zum Schlusse erfreuten Frau Schmiedehaus, Fräulein Schiebeler und Herr Rennstiel die Versammlung durch musikalische Darbietungen.

Kempen (Posen). Am 19. Jan. waren es 10 Jahre, daß der hiesige Zweigverein begründet wurde. In der Versammlung vom 22. Januar gab der Vorsitzer, Oberlehrer Heinrich, der den Verein seit seiner Begründung leitet, einen Überblick über das Vereinsleben in dem verflossenen Jahrzehnt. Danach hat der Verein durchschnittlich im Jahre 63 Mitglieder gezählt; in den letzten Jahren waren es erfreulicherweise immer hoch in die 70, für die hiesige Bevölkerungsmischung eine sehr achtungswerte Zahl. Von den Mitgliedern des ersten Jahres gehören nur noch etwa 20 dem Verein an, ein Zeichen, wie schnell sich hier an der Ostgrenze der deutsche Personenstand verschiebt. — Während der Zeit seines Bestehens hat der Verein 26 öffentliche Vorträge und 4 Feste mit künstlerischen Aufführungen veranstaltet. Das letzte Fest, das am 1. Februar zur Feier des 10jährigen Bestehens stattfand, war von über 200 Personen besucht und gefiel mit seinem darstellenden Teil außerordentlich, besonders mit dem prunkvollen Schlußstück, einem dramatischen Blumenmärchen, bei dessen Aufführung sich Schönheit und Geschmack, Vortrags= und Tanzkunst wirkungsvoll vereinigten.

Köln. In der Januarsitzung sprach Professor Dr. Wiepen über Hermann Weinsbergs Gedenkbuch als Quelle kölnischer Volks= und Sprachkunde. Der Vortrag wird nächstens im Buchhandel erscheinen.

Magdeburg. In der Hauptversammlung am 23. Januar schilderte der Vorsitzer, Professor Dr. Knoche, Richard Wagners Stellung zur Sprache und besonders zur deutschen Sprache.

Marburg a. d. Drau. In der Januarsitzung: Vortrag des Professors Polzer aus Graz über das erste Auftreten der Germanen in der Weltgeschichte.

Münster i. W. In der Hauptversammlung am 19. Januar wurden die Vorstandsmitglieder sämtlich durch Zuruf wiedergewählt. Den Vorstand des Münsterer Zweigvereins bilden demgemäß die Herren: Professor Dr. H. Andresen, Vorsitzer; Intendanturrat Dr. H. Siemon, stellvertretender Vorsitzer; Schriftsteller M. Lu[illegible]hoff, Schriftführer; Buchhändler H. Ertl, Kassenwart; Oberbibliothekar Dr. Detmer, Bücherwart; Bibliothekar Privatdozent Dr. P. Bahlmann; Rechtsanwalt K. Fahle; Regierungs- und Baurat G. von Flotow; Gymnasialdirektor Geheimer Regierungsrat Dr. J. Frey; Gutsbesitzer W. Hüffer; Landgerichtsrat L. Schücking; Privatdozent Dr. J. Schwering.

Ratibor. Am 22. Jan. Vortrag des Taubstummenlehrers Przbilla über Lessings Verdienste um die Förderung der Kenntnis unserer Muttersprache und die Pflege vaterländischer Bildung, nachgewiesen an seiner »Minna von Barnhelm«. — Die Sitzung am 5. Febr. gestaltete sich zu einer Nachfeier des Geburtstages des Kaisers. Oberlehrer Reim[illegible] hielt die Festrede, in der er über die Förderung des deutschen Einheitsgedankens durch die Dichter sprach.

Schildberg (Posen). Die vom Zweigverein ins Leben gerufene Volksbücherei ist am 14. Jan. eröffnet worden. Sie [illegible] zur Zeit 100 Bände.*)

Stralsund. Am 11. Febr. hielt Oberlehrer Dr. Saalfeld einen Vortrag: »Deutscher Sprache Ehrenkranz«. Zahlreiche Meldungen zum Beitritt waren das erfreuliche Ergebnis des Abends.

Zwickau. Zum Vorsitzer wurde in der Hauptversammlung am 31. Jan. an Stelle des Oberlehrers Dr. Stötzner, der aus Zeitmangel auf die Wiederwahl verzichtete, Prof. Dr. Fritzsche erwählt. Realgymnasiallehrer Dr. Philipp sprach über die Beziehungen der Zwickauer Mundart zu den benachbarten Mundarten, der obersächsischen und der vogtländischen. Oberlehrer Dr. Rau gab eine Blumenlese leicht zu vermeidender Fremdwörter aus den Zwickauer Tagesblättern zum besten. Mit großer Genugthuung wurde das Bestreben der Behörden, besonders des Rates der Stadt anerkannt, in amtlichen Erlassen Fremdwörter durch gute deutsche Ausdrücke zu ersetzen.

Briefkasten.

Herrn B. . . ., Berlin. Sie schreiben uns: »In dem Aufsatz ‚Unsere Muttersprache unter Fremdherrschaft‘ in Nr. 14/15 der ‚Wissenschaftlichen Beihefte‘ (ausgegeben am 1. Nov. 1898) finden sich in einzelnen Wendungen, Beiwörtern und dergl. Urteile über Geschichte und Einrichtungen der katholischen Kirche, die bei katholischen Mitgliedern Anstoß erregen können. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Verfasser auch der wissenschaftlichen vom Allg. Deutschen Sprachverein veröffentlichten Aufsätze jede Erörterung oder unnötige Berührung politischer und kirchlicher Dinge vermieden, wie dies auch im übrigen bisher stets beobachtet worden ist.«

Wir schließen uns diesem Wunsche durchaus an und bemerken nur, daß dem Verfasser des gemeinten Aufsatzes die Absicht, katholische Gefühle zu verletzen, selbstverständlich fern gelegen hat.

Die Schriftleitung der ‚Wissenschaftlichen Beihefte‘.

*) Unser Zweigverein Schildberg ist nicht der erste, der eine Volksbücherei ins Leben gerufen hat; Wermelskirchen z. B. hat dies schon früher gethan; ebenso meldet der Zw.=V. Kempen (Posen), daß er im Begriffe stehe, eine Volksbücherei einzurichten. Wir begrüßen aber sein Vorgehen mit größter Freude, da gerade solche Büchereien bei sorgfältiger Auswahl der Bücher sehr geeignet sind, unsre Bestrebungen im Volke zu verbreiten, und wir empfehlen es dringend zur Nachahmung, namentlich in den Grenzgebieten, wo es sich darum handelt, die deutsche Sprache überhaupt zu erhalten und zu fördern.

Herrn M...., Berlin. Mit Unrecht verlangen Sie in dem Satze: »dies ist aber nur dann ratsam, wenn keine kleineren Zahlen darauf folgen« (Sp. 31 dies. Zeitschr.) die Ersetzung von »dann« durch »denn«. Dies wäre durchaus nicht schriftgemäß, sondern nur eine Besonderheit norddeutscher Rede. »Dann« dient außer zur Bezeichnung der Zeitfolge auch zur Aufnahme und zum Ersatz eines Bedingungssatzes«; so Matthias (Sprachleb. u. Sprachschäd. 2. Aufl. S. 288), der ausdrücklich vor dem »denn« warnt. »In dem Falle« läßt sich ja dafür sagen, empfiehlt sich aber nicht wegen seiner Umständlichkeit. — Die Mehrzahl von »Million« lautet »Millionen«; »dreimillion« wird zwar oft gesagt, muß aber als Nachlässigkeit in der Aussprache bezeichnet werden. Jene Mehrheitsform ist sogar so gebräuchlich, daß man auch hören kann: »einmillionen«, was natürlich nicht zu empfehlen ist. Wenn es nicht üblich ist, zu sagen: »drei Tausende Einwohner«, so beweist dies noch nichts gegen »drei Millionen Einw.« Wer will, mag übrigens »dreimillionen« schreiben (nimmermehr aber »dreimillion«), wie denn auch auf Sp. 31 die Schreibung mit großem Anfangsbuchstaben nicht für notwendig, sondern nur für zulässig erklärt ist.

Herrn C. A...., Bethel bei Bielefeld. Das vorherrschende Geschlecht von »Teil« ist das männliche. Das früher daneben gebräuchliche sächliche Geschlecht hat sich nur in beschränktem Umfange erhalten, besonders (außer gewissen Zusammensetzungen wie »Erbteil, Gegenteil« u. a.) wenn es »zur Bezeichnung des einer Person Gebührenden, Eigenen oder zu einer Sache Gehörigen (= Anteil)« dient (Matthias, Sprachleb. u. Sprachschäd. 2. Aufl. S. 38). Danach ist in dem von Ihnen erwähnten Beispiele, wo es sich um eine Erbschaft handelt, das Teil nur dann berechtigt, wenn der einer Person zukommende Teil gemeint ist; aber Möbel bilden den einen, Papiere den anderen Teil einer Erbschaft. — Trotz seines Mangels an Übersichtlichkeit möchten wir Ihnen das Sanderssche Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten empfehlen; es enthält eine Fülle von Stoff, wie kein andres Werk in dieser Form, d. h. der des Wörterbuches. Außerdem aber kommen besonders in Betracht Matthias' oben genanntes Buch und Andresens Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, deren Benutzung ja durch Wortverzeichnisse sehr erleichtert ist. K. S.

Herrn C. B...., Johannisbad. Wenn in Johannisbad die Form »Fuchsen« (vergl. Sp. 29) nicht gebräuchlich ist, so folgt daraus nicht, daß sie nicht sonst in Österreich vorkommt. Diese schwache Biegungsform Leuten zuzuschreiben, die »kein richtiges deutsches Sprachgefühl haben«, ist unzulässig. Denn sie findet sich schon seit alter Zeit bei oberdeutschen Schriftstellern, und zwar nicht bloß von dem Pferde, sondern auch von Meister Reineke. Vereinzelt kommen solche Formen noch im heutigen Schrifttume vor, z. B. bei Gottfried Keller. K. S.

Herren H. B...., Elberfeld, W. K...., Wermelskirchen u. Oberlehrer E. A...., Oschatz. Wir danken bestens für die freundliche Mitteilung, daß der Ausdruck »schlicht um schlicht« (Sp. 30 dies. Zeitschr.) auch in Oldenburg und Pommern allgemein gebraucht wird, namentlich beim Tauschhandel. — Die Ausdrucksweise »da bin ich hereingefallen« ist nicht zu beanstanden, und zwar deshalb, weil hier nicht mehr an die wirkliche, sinnliche Bewegung gedacht wird, ähnlich wie z. B. in der Wendung »ein Buch herausgeben«. Es ist wohl etwas künstlich, wenn man das »herein« mit der stillschweigenden Voraussetzung rechtfertigen will, daß man noch in der Grube sitzt und sich von da aus als den Hereingefallenen bezeichnet. K. S.

Herrn E. P...., Liebeschitz. Der Personenname »Elger« ist eine Zusammenziehung von »Edelger«; so findet sich ein mittelalterlicher Elger von Bilstein auch als Edelgerus bezeichnet. Ebenso ist »Alger = Adelger«, und vielleicht ist so das a in »Algersdorf« neben »Elgersdorf« zu erklären; denn »A(de)lger« ist ja soviel wie »E(de)lger«, nur daß das eine mit dem Hauptworte »Adel«, das andere mit dem Eigenschaftsworte »edel« zusammengesetzt ist. K. S.

Herrn O. R...., Hamburg. Der Vorschlag, »Blitzkraft« für »Elektricität« zu sagen, ist schon im Jahre 1889 bei Gelegenheit der Vorarbeiten zu dem Verdeutschungshefte der Schulsprache gemacht worden. Er wird wohl vorläufig kaum auf die Billigung weiterer Kreise rechnen dürfen, zumal da auch die Ableitungen entsprechend wiederzugeben wären. Denn wenn man auch das Hauptwort »Blitzkraft« gelten lassen will, so sträubt sich doch unser Sprachgefühl gegen »blitzkräftig« für »elektrisch«; und ein »blitzen« oder »blitzern« für »elektrisieren« ist vollends unannehmbar. Wir werden die Wortsippe einstweilen so gut wie »Magnetismus« beibehalten müssen. — Der Name »Todsen« bedeutet sicher ursprünglich den »Sohn eines Tod«; vergl. die zahlreichen Namen auf »sen, wie »Petersen« usw. »Tod« aber ist wohl der Nachhall des altdeutschen Personennamens »Toto«, der auch in der Weiterbildung »Totila« (Name des vorletzten Ostgotenkönigs) vorliegt. Auch der Familienname »Todt« ist vermutlich darauf zurückzuführen. K. S.

Herrn Th...., Lehe. Mit Bezug auf den Sp. 28 dies. Zeitschr. besprochenen Ausdruck des Flemingschen Liedes: »So sei nun, Seele, deine«, teilt man uns aus Berlin einen thüringschen Hausspruch aus der v. Padbergschen Sammlung S. 126 mit:

»Gott woll im Lebensbuch dereinst den Tag nicht lesen,
An welchem ich nicht sein und auch nicht mein gewesen.«

Aber wichtiger, ja entscheidend für die Frage ist folgende Stelle aus Flemings selbstverfaßter Grabschrift, auf die wir von den Herren Stadtpfarrer Kübel in Ansbach und Seminarlehrer Sellschopp in Neukloster zugleich hingewiesen werden:

»Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich.
Des Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
Frey, Meine; kunnte mich aus meinen Mitteln nehren.« usw.

Daraus geht mit Sicherheit hervor, daß die ursprüngliche und den ältesten Ausgaben gemeinsame Lesart: »So sei nun, Seele, deine« der Ausdrucksweise des Dichters wirklich entspricht, und dem gegenüber muß der in Sp. 28 vertretene Standpunkt aufgegeben werden, da die Leichtigkeit einer Änderung selbstverständlich kein ausreichender Grund ist, sie vorzunehmen. Aber wir sind allerdings der von Herrn Stadtpfarrer Kübel ausgesprochenen Meinung, daß der Flemingsche Ausdruck für uns hart bleibt. Das wird auch für die Urheber des vor einigen Jahren in der Provinz Brandenburg eingeführten Gesangbuches der Grund gewesen sein, in diesem Falle von dem ursprünglichen Wortlaut abzuweichen und die alte Änderung aufzunehmen.

O. Str.

Herrn X..., Klausthal. »Antichretisch« werden amtlich noch die Verträge genannt, durch die der Gläubiger den verpfändeten Gegenstand zur Nutznießung erhält. Das Verdeutschungsbuch »Die Amtssprache« von Karl Bruns bietet für »antichretisch« die Wörter »nutzpfandrechtlich, pfandnutzrechtlich« usw. und für das entsprechende Hauptwort »Antichrese«: »Nutz(ungs)pfand(recht), Pfandnießbrauch« usw.

Herrn C. M...., Hildesheim. Ihre Mitteilung, daß der Schiffsmakler Herr J. H. Jensen in Flensburg, der sich »Shipbroker« nennt, ein vervielfältigtes, ganz in englischer Sprache abgefaßtes »Memorandum« auch an seine Geschäftsfreunde im Inlande versendet, hat uns Veranlassung gegeben, bei Herrn Jensen anzufragen, ob es sich hierbei nicht um ein Versehen handle. Statt einer brieflichen Antwort haben wir von ihm ein ganzes Pack ähnlicher Rundschreiben erhalten, die aus deutschen, russischen und skandinavischen Häfen an sein Haus in Flensburg gerichtet und bis auf zwei skandinavische sämtlich in englischer Sprache abgefaßt sind. Danach scheint in der That das Englische die Verkehrsprache unter den Schiffsmaklern, auch den deutschen, zu sein. Es wäre zu wünschen, daß sich Fachleute hier über diese vom deutsch-nationalen Standpunkte aus höchst bedauerliche Thatsache äußerten.

Herren F. D...., H. G...., B. L...., Gr.-Lichterfelde. Die Form »schneeen« gehört der Schriftsprache nicht an, ihr Gebrauch in der täglichen Rede ist aber keineswegs auf die Mark Brandenburg beschränkt, findet sich vielmehr vielfach in norddeutschen, nach Grimms Wörterbuche auch in andern Mundarten. Sie ist eine unmittelbare Ableitung vom Hauptworte »Schnee«, während das schriftsprachliche »schneien« auf ein seit Alters vorhandenes Zeitwort (mhd. snîwen, snîgen, snîhen) zurückgeht.

Herrn B. N...., Neustadt i. M. Der Satz: »So schreibt der Referent des Berliner Börsencouriers, eines in Theatralia sehr versirten Blattes« (vergl. »Mecklenburger Nachrichten« Nr. 30 vom 4. Februar d. J.) ist hoffentlich nicht vorbildlich für den sprachlichen Geschmack des Schriftleiters der »M. N.«

Herrn S...., Wilhelmshaven. Die Leiter der Lederwerke vorm. Mayer, Michel u. Deninger in »Mayence s/Rhin«, die es für nötig erachten, ihre Waren auch in Deutschland mit rein französischen Aufschriften zu versenden, da das Französische doch die Weltsprache sei, verdienten es, von der »Société pour la propagation de la langue française« zu Ehrenmitgliedern ernannt

[illegible] ... mögen sie es auch noch, ihr Wirken für [illegible] das rote Bändchen der Ehrenlegion be[illegible] ...

[illegible] »Gräflich Larisch=Mönnich'sche [illegible] durchaus sprachgemäß gebildet, genau [illegible] Königlich Preußische Regierung« u. dergl. [illegible] Larisch Mönnich'sche« usw. eine [illegible] Form. Wenn Matthias (Sprach[illegible] S. 8) die erste Form auf landes[illegible] ... will, so erscheint uns diese [illegible] ... Sie würde dazu führen, daß [illegible] ... aber von »Fürst Stol[illegible] ... müßte. — Indessen ist jene Ver[illegible] ... nur möglich bei den Adels[illegible] ... muß die Umwandlung in den [illegible] »die Kaufmann Müllerschen Erben« [illegible] des Kaufmanns Müller«. K. S.

[illegible] Mainz. Wir teilen ganz Ihre Ansicht. [illegible] Deutsche waren gewarnt worden, die [illegible] der Stadt zu schaffen«. Er ist zwar [illegible] ... Die Zweideutigkeit wird be[illegible] ... »davor gewarnt, ... aus der Stadt ... in der [illegible] ... gefordert, ...« des Englischen braucht man hier [illegible] ... Zeil warnen von jeher nicht nur in [illegible] ... sondern auch mit der Bedeutung: [illegible] ... gebraucht ist. Aber diese Verwendung [illegible] ... Zweideutigkeit entstehen könnte; und [illegible] ... sein. Es ist am zweckmäßigsten, [illegible] ... dem Sinne von »abraten« gebraucht. K. S.

[illegible] ... Nahrungen. Die Sprache [illegible] ... Johann Maria Farina in Köln [illegible] ... zu wünschen übrig, scheint [illegible] ... Welt leider üblichen [illegible] ... zu überschreiten. Warum [illegible] ... »Destillateur«, dann Destillirer« [illegible] ... kleinen Bauer«, bald von »der« [illegible] ... verständlich. Folgerichtiger [illegible] ... mit Rücksicht darauf, daß [illegible] ... wäre eher begreiflich, wenn [illegible] ... einen deutschen Namen geben. [illegible] ... die Herren Grimme u. Hempel [illegible] ... Silber bezeichnet haben. [illegible] ... einmal in den Handel gekommen [illegible] ... erkennen wir die Schwierigkeit einer [illegible] ... aber ließen sich ganz leicht [illegible] ... Detail. Inter[illegible] ... usw. bei einem Neudrucke [illegible] ... entfernen. Und darum

Geschäftlicher Teil.

[illegible] ... wurde das Ergebnis der [illegible] ... Die satzungs[illegible] ... Herren [illegible] ... des [illegible] ... Wahl an[illegible] ... Dr. Pressel in [illegible] ... unter Hinweis [illegible] ... Alter ihn veranlaßt hätten in den Ruhestand zu treten und von [illegible] nach Kannstadt überzusiedeln. Diese Verhältnisse gestatten [illegible] nicht mehr eine weitere Teilnahme an den Vereinsgeschäften.

Der Gesamtvorstand bedauert auf das lebhafteste den [illegible] des hochverdienten, stets regen Freundes des Vereins. Unvergessen wird der Festvortrag bleiben, den Dr. Pressel über »Heimat und Vaterland, ein Gang durch Schwaben«, auf der IV. [illegible] versammlung zu Hannover 1891 gehalten hat.

Durch den Rücktritt des Dr. Pressel und den Heimgang des [illegible] Prof. Stieve sind gegenwärtig zwei Stellen des Gesamtvorstandes unbesetzt.

Im Namen des Gesamtvorstandes
Schöning.

Der A. D. Sprachverein hat die Genugthuung, eine ihm [illegible] wordene schöne Anerkennung zu verzeichnen. Herr Prof. M. [illegible] Direktor des Gymnasiums in Barmen, veröffentlicht soeben [illegible] Verlag von Reuther und Reichhard, 1899)

»Deutsche Sprach- und Litteraturgeschichte im [illegible] riß«, I. Teil: »Deutsche Sprach- und Stilgeschichte [illegible]

»Dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein in [illegible] seiner Verdienste um deutsche Sprache und Stil, seiner [illegible] ermüdlichen Thatkraft und weisen Mäßigung gewidmet [illegible] Verfasser«.

Die hierdurch dem Sprachverein von angesehener Seite gewordene Auszeichnung wird von allen Mitgliedern mit lebhaftem [illegible] empfunden werden und dem Vereine eine erneute Aufmunterung sein, auf dem bisher betretenen Wege fortzuschreiten.

Eine eingehendere Besprechung des Werkes wird später erfolgen.

Schöning

Ein Herr Gustav Bornscheuer in Schmalkalden sucht [illegible] durch die vor Jahren in dieser Zeitschrift veröffentlichten [illegible] fälligen Bemerkungen über sein Buch »Deutsch« (vgl. 1896 Sp. [illegible] 545, 206; 1897 Sp. 30) jetzt veranlaßt, zwei Flugblätter [illegible] verbreiten, welche die heftigsten Angriffe auf die wissenschaftliche wie persönliche Ehre der Urheber jener Bemerkungen, der Oberlehrer Dr. Theodor Matthias in Zittau und Friedrich Wappenhans in Gr.-Lichterfelde, enthalten. Zugleich hat [illegible] beim Kgl. Sächsischen Ministerium die Disciplinaruntersuchung gegen Dr. Matthias beantragt.

Oberlehrer Wappenhans hat die Klage wegen Beleidigung gegen den Verfasser dieser Schmähschriften eingeleitet.

Oberlehrer Dr. Matthias fühlt sich eines gleichen Vorgehens überhoben, da er von seiner vorgesetzten Behörde verständigt worden ist, daß sie ihrerseits gegebenen Falles die nötigen Schritte gegen B. veranlassen werde.

Die Schriftleitung.

Berichtigung.

Auf S. IV des Inhaltsverzeichnisses (XIII. Jahrgang, 1898) ist bei [illegible] Leipzig, Erkennen und Schauen (Sp. 167) irrtümlich Th. M. [illegible] worden; die Besprechung stammt von G. A. Saalfeld.

[illegible] **Vereinsleitung** [illegible]

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W.[illegible], Mohrstraße 78.

[illegible] **Zeitschrift** [illegible] **Wissenschaftlichen Beihefte** [illegible] Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin [illegible] Dr. Paul Pietsch in Berlin W.[illegible] [illegible] Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin [illegible] Mohrstraße 12. [illegible] in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung des Verlags Karl Gerbode in Gießen sowie eine Einladung des Vorstandes des Alldeutschen Verbandes zum Bezuge der Monatsschrift »Germania« (betr. vlamische Angelegenheiten) bei.

XIV. Jahrgang Nr. 4 — April 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W³⁰, Motzstr. 78. — Auflage 17500.

Verdeutschung und Eindeutschung.[1])

Zur Beseitigung eines Fremdwortes bieten sich im Deutschen zwei Wege: 1. die Verdeutschung, d. i. die Ersetzung des fremden Ausdrucks durch einen guten deutschen, wie er in neun unter zehn Fällen schon vorhanden ist, in vielen andern Fällen noch gebildet werden kann, 2. die Eindeutschung, d. i. die Umwandlung des Fremdwortes in eine ganz deutsche Form. Diesen zweiten Weg hat unsre Sprache in der ältesten Zeit regelmäßig eingeschlagen, indem sie die mit den fremden Dingen zugleich eingeführten Namen kräftig umformte und ihnen ein völlig deutsches Gepräge verlieh, z. B. Pfund, Rolle, Hederich (lat. pondo, rotula, hederaceus), Kirche (griech. κυριακόν), Mütze (mittellat. almutium), Abenteuer (franz. aventure), Rente (ital. rendita), Ziffer (arab. cifr), Zobel (russ. sobolj).

Das sind die sogenannten Lehnwörter, deren wir etwa 1200 besitzen.

Diese Kraft und Fähigkeit unsrer Sprache hat aber schon seit dem Mittelhochdeutschen je länger desto mehr abgenommen und ist jetzt fast erloschen. Aus neuhochdeutscher Zeit lassen sich nur noch wenige Wörter aufzählen, die auf diesem Wege der deutschen Sprache als vollberechtigte Glieder zugeführt worden sind. Sie stammen meist aus neueren Sprachen, so namentlich aus dem Französischen: Bresche (brèche), Dusche (douche), Fetisch (fétiche), Gruppe (groupe), Leutnant (in welchem jetzt durch kaiserliche Verfügung der letzte Rest der fremden Sprache, das i, auch in der Schrift getilgt ist), Liter und Meter (litre, mètre), Möbel (meuble), Nische (niche), Plüsch (peluche), Schärpe (écharpe), Truppe (troupe), turnen (tourner); aus dem Italienischen: Kasse (cassa), Tulpe (tulipa und tulipano); aus dem Polnischen: Wildschur (Umdeutung von wilczura Wolfspelz) usw.

Jetzt wird diese Abhilfe nur noch selten zu Gebote stehen; doch wäre z. B. Blouse durch die Schreibung Bluse, die man schon oft findet, völlig eingedeutscht; ferner Ceder, Scepter durch Wiederaufnahme der früheren Schreibung Zeder, Zepter, Beiwacht durch Rückverdeutschung des franz. bivouac (aus dem niederd. biwake). »Rößlein tummeln, Biwacht halten« (Baumbach, Pate des Todes S. 69). »An den Beiwachtfeuern der preußischen Garde in Schleswig-Holstein« (Treitschke, Zwei Kaiser). So könnte man auch bei Sauce diesen Weg einschlagen und Soße schreiben; das würde vielleicht eher durchdringen als die vorgeschlagenen Verdeutschungen Tunke, Beiguß, Brühe.[1])

Da nun eine völlige Eindeutschung nur noch selten zu erreichen ist, so hat man es mit einer teilweisen versucht, um wenigstens in der Schreibung annähernd eine Übereinstimmung mit deutscher Form zu gewinnen.

So ist in dem amtlichen Regelhefte: »Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen«, das übrigens beklagenswert viele völlig entbehrliche Fremdwörter aufgenommen hat, das lateinische c einerseits durch k (besonders in den Vorsilben Ko-, Kol-, Kom-, Kon-, Kor-), anderseits durch z ersetzt (Kommission, Kontrakt, offiziell usw.).

Hiermit ist aber nicht viel gewonnen; denn die Wörter behalten auch bei dieser Schreibung immer noch ein fremdartiges Gepräge, sie sind und bleiben Fremdwörter.

Einige sind nun noch einen Schritt weiter gegangen, wie z. B. Dr. Friedrich Lange, der in seiner »Deutschen Zeitung« und deren Beilage, der »Deutschen Welt«, drucken läßt: Redaktör (statt Redakteur), Ingeniör, Miliö, Büro (statt Bureau), Niwo (statt Niveau), Plato (statt Plateau) usw. Aber auch damit ist das Ziel der Eindeutschung nicht erreicht, immer noch klebt diesen Wörtern das Fremdartige an, sei es auch nur in der Betonung, die an der Endung haftet, während nach deutschem Gesetze die Stammsilbe zu betonen ist.

Dazu kommt aber hier, wie auch schon bei der vorhin erwähnten Schreibung des preußischen Regelheftes, noch ein zweites Bedenken, das nach Dr. Langes Mitteilung (in Nr. 24 der »Deutschen Welt« 1899) ein Leipziger Leser dem Herausgeber gegenüber schon geltend gemacht hat. Es werden nämlich durch solche Schreibung die Warnungszeichen z. T. entfernt, die sofort das Auge an die fremde Sprache erinnern. »Die Ärgernisse werden weggeräumt«; aber damit wird auch der Wunsch und das Streben geschwächt, diese Fremdwörter durch gute, völlig deutsche Ausdrücke zu verdrängen.

---

1) Dieser Aufsatz ist hervorgerufen durch eine von der »Deutschen Welt« (Wochenschrift der Deutschen Zeitung, herausgegeben von Dr. Friedrich Lange) an den Sprachverein gerichtete offene Frage.

1) Dies ist bereits geschehen in der von Prof. Dr. Dunger bearbeiteten 3. Auflage des Verdeutschungsbuches »Die Speisekarte«. Die Schriftleitung.

der Gerechtigkeit entspricht und vielleicht auch nützlich ist. Da Dr. Graef das Wort zu dieser Frage nicht wieder ergreifen will, so möchten wir seinem Gegner erwidern: 1. die Schwierigkeit, ein treffendes deutsches Ersatzwort für einen fremden Fachausdruck zu finden, darf das Suchen danach nicht grundsätzlich verhindern. 2. Es ist ein (in diesem Blatte schon oft bekämpfter) Irrtum, anzunehmen, das Ersatzwort müsse alle Begriffe enthalten, die wir mit dem Fremdausdrucke verbinden. Die Hervorhebung eines und zwar des wesentlichen Begriffes genügt. 3. Dr. Graef hat nur das Überwuchern der Fremdwörter bekämpft; daß er sie in Bausch und Bogen, namentlich im Bereiche des wissenschaftlichen Betriebes der Heilkunde, verdammt, ist aus seinem Aufsatze nicht zu folgern.

Die Schriftleitung.

Kleine Mitteilungen.

Die Ausmerzung vermeidbarer Fremdwörter in ärztlichen Schriftstücken, die für Laien bestimmt sind, regt der preußische Kultusminister Dr. Bosse in einer Zuschrift an den Ausschuß der preußischen Ärztekammern an. Er stellt in der Zuschrift, die in der »Berl. Ärzte-Korr.« mitgeteilt wird, fest, daß in den von beamteten und nicht beamteten Ärzten erstatteten Berichten, ihren Gutachten und Zeugnissen sehr häufig ärztliche Fachausdrücke angewendet werden, die für Laien vielfach völlig unverständlich sind. Dies hat den Minister veranlaßt, den Medizinalbeamten aufzugeben, daß sie bei der Abfassung von amtlichen Schriftstücken, Berichten, Gutachten usw. den Gebrauch von Fremdwörtern, so weit dies irgend thunlich ist, vermeiden. Jetzt kommt es ihm darauf an, zu bewirken, daß auch die nichtbeamteten Ärzte vermeidbare Fremdwörter in Zeugnissen und Gutachten durch deutsche Wörter ersetzen. Zu diesem Zwecke trägt er dem Ausschusse der Ärztekammern auf, anzuordnen, daß die einzelnen Kammern darüber beraten und sich gutachtlich äußern, ob und in welcher Weise etwa die nicht beamteten Ärzte dazu veranlaßt werden könnten, bei der Abfassung von Schriftstücken, mit denen Laien zu thun haben, ebenso wie die beamteten Ärzte zu verfahren. Die Gutachten sollen von dem Kammerausschusse eingesammelt werden.

Das Vorgehen des Ministers, das wir mit Freude begrüßen, steht in vollem Einklange mit den jederzeit von unsrem Verein erhobenen Forderungen (vergl. das Verdeutschungswörterbuch »Die Heilkunde« sowie den Aufsatz von Dr. Graef »Zur ärztlichen Fachsprache« XIII 151/4).

— Eine der prächtigsten Stilblüten unsres Gerichtsdeutsch wird dem preußischen Staatsbürger nach Beendigung eines Rechtsstreites in Strafsachen dargereicht in der amtlichen Mitteilung, daß das Urteil vom so und so vielten »die Rechtskraft beschritten« habe. Die »Voss. Zeitg.« bemerkt dazu launig: »Ein Mensch, der sich beleidigt oder sonst benachteiligt fühlt, kann den Rechtsweg beschreiten: unsre so überaus bilderreiche Sprache gestattet ihm das. Und ein Urteil kann ‚rechtskräftig werden', kann auch ‚die Rechtskraft erlangen' — denn auch einem Urteil erlaubt dieselbe bilderreiche Sprache gleich einem lebenden Wesen Kraft anzunehmen und zu entwickeln. Daß das Urteil aber auf einer Kraft, und sei es auch die höchst angesehene Rechtskraft, einherschreitet oder herumwandelt, das ist ein ganz unmögliches Bild. Und zugleich ein ungebührliches Bild, das der Rechtskraft Abbruch thut und ihr Ansehen offenbar schwer schädigt, denn sie wird ja, und zwar von dem Urteil, ‚mit Füßen getreten'! Wir erlauben uns daher, den Gerichtsbehörden im Interesse der Rechtskraft und ihrer Würde den Vorschlag zu machen, daß in Zukunft Urteile einfach ‚rechtskräftig werden'«.

— Im »Schulwissenschaftlichen Bildungsvereine« zu Hamburg hielt Schuldirektor Fr. Krüger am 26. Novbr. vor. Jahr. einen Vortrag über die Aussprache des Schriftdeutschen, in dem er die folgenden, mit großer Mehrheit angenommenen Leitsätze aufstellte:

1. »Die praktische phonetische Schulung hat nicht erst bei dem fremdsprachlichen Unterricht zu beginnen, sondern bei dem Deutschen, und zwar auf den untersten Stufen der Schule.

2. Es ist wünschenswert, daß die anerkannte Bühnenaussprache auch für die Zwecke der Schule, insbesondere für diejenigen des deutschen Unterrichts als maßgebend anerkannt werde, und daß alsdann nach dieser Aussprache die Rechtschreibung in der [illegible] geregelt werde, daß thunlichst für jeden Laut nur ein Zeichen und für jedes Zeichen nur ein Laut gesetzt werde.

3. In der Umgangssprache sind mundartliche Eigentümlichkeiten als durchaus berechtigt anzuerkennen.«

— Fremdwortscherze. Professor Kölliker in Würzburg fragt in der ersten medizinischen Prüfung (Physioum) nach dem Unterschiede zwischen Homologie und Analogie und erhält die ebenso rasche wie eigenartige Antwort: Homologie ist die Lehre vom Menschen, Analogie die Lehre vom Tiere. — Aus den »Fliegenden Blättern« Nr. 2798, 1899: »Viel verlangt.« Dame (zu einem Verehrer): »Sie sind wirklich unausstehlich: das dritte Wort ist ein Fremdwort. Wenden Sie's doch wenigstens verkehrt an, damit man drüber lachen kann!«

Bücherschau.

Oskar Brenner, Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache, zugleich Erläuterungen zu meiner mittelhochdeutschen Grammatik und zur mittelhochdeutschen Verslehre, mit einem Anhang: Sprachproben. München 1896, J. Lindauer. VI und 113 S. 8. ℳ 2,40.

Wer sich genauer über das Wesen der mittelhochdeutschen Laut- und Wortbiegungserscheinungen sowie über die Entwicklung des Neuhochdeutschen aus der Sprache des Mittelalters unterrichten will, findet in diesem Buche unseres Vorstandsmitgliedes einen vortrefflichen und zuverlässigen Wegweiser. Es ist in erster Linie für Lehrer des Deutschen an oberdeutschen Schulen bestimmt und als Ergänzung zu den mittelhochdeutschen Sprachlehren gedacht, kann jedoch auch weiteren Kreisen, wofern sie im Mittelhochdeutschen und in sprachlichen Dingen überhaupt schon etwas heimisch sind, warm empfohlen werden. Daß es wissenschaftlich durchaus auf der Höhe steht, bedarf bei dem Namen des Verfassers, der die germanistische Wissenschaft an der Würzburger Hochschule vertritt, keiner besonderen Versicherung. Leider fehlt die Sa[illegible]; die Vorrede scheint aber eine solche von anderer Hand in Aussicht zu stellen. Ein Anhang unterrichtet über die mittelhochdeutsche Verskunst, ein zweiter bringt Sprachproben aus der Zeit von 800 bis auf Luther und Opitz, auch von einigen neueren Mundarten. Diese zeitlich wie örtlich möglichst genau bestimmten Proben geben ein gutes Bild von der Entwicklung der hochdeutschen Sprache und veranschaulichen besonders deutlich die allmähliche Verkürzung der Wörter durch den Schwund der Selbstlaute.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Hermann Riegel, Unter dem Striche. Bunte Bilder aus Natur und Leben, III. u. IV. Band. Zweite vermehrte Auflage. Berlin 1898, C. A. Schwetschke u. Sohn. Je 2 ℳ.

Die beiden letzten Bände (vergl. über Band I und II Ztschr. XIII [1898] Nr. 10, Sp. 200) des Riegelschen Werkes sind erschienen unter dem Untertitel: Italienische Blätter. Erster Band: Auf, ins Land Italien! — Genua. — Pavia und die Kartause. — Mailand. — Verona und einige Nachbarstädte. — Venedig. — Vom Po zum Arno. — Pisa. — Florenz.

nämlich durch Anwendung der Vorschrift: Schreibe, wie du sprichst. Man schreibe also Kevelar, Bredenei, Diek, Nieekerk, Lo oder Loh, Sost, Kosfeld, Ruhr (und Weser), Köln (und Tötichem), Trosdorf, Bruch, Pulheim, Mooiland, Speu, Orsau, Bur oder Buhr, Düsburg, Holtheusen, Kalkem und vielleicht auch Santen. Dann wird hier überall Einigkeit zwischen Sprache und Schrift sein, und es wird einen Grund weniger für Deutsche geben, ihre eigene Sprache falsch zu sprechen.

Es giebt nun aber noch eine andere Klasse von Eigennamen, die zwar in ihren Klangwerten keine Schwierigkeit bieten, die aber vielfach falsch betont werden, und bei denen Fremde meist die allgemeine deutsche Sprachregel vergessen, den Ton so weit wie möglich zurückzuverlegen. Man hört so statt Méschede, Bösperde, Stérkrade: Meschéde, Böspérde, Sterkráde, was durchaus falsch ist. Auch holländische Ortsnamen gehören hierher, wie 'Enschede, Déventer oder Stávoren, die auf der ersten Silbe betont werden, während man merkwürdigerweise Bredā (= breite Aa) sagt, und nicht Bréda. Bei diesen Namen bleibt nun nichts anderes übrig, als daß Lehrer und Schüler sich das Richtige einprägen, ebenso wie auch bei den Namen der ersten Gruppe, die Personennamen sind und darum nicht geändert werden können. Eine große Anzahl dieser Ortsnamen (man wird wohl sagen können: alle) dient ja auch zugleich diesem Zwecke. Denke jeder daran, daß die Schrift der Sprache dienen soll und nicht sie beherrschen.

Essen a. d. Ruhr. Gustav Rauter.

Eine neue Prüfungsordnung.

Die neue Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in Preußen vom 12. September 1898 bedeutet gegen die vorletzte vom Jahre 1887 auch auf sprachlichem Gebiete einen tüchtigen Schritt vorwärts. Sie ist in dieser Hinsicht ein prächtiges Seitenstück zu der Ordnung der Reifeprüfung an den höheren Schulen vom Jahre 1892 und den Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen von demselben Jahre, Arbeiten, deren reines Deutsch in diesen Blättern (VII Sp. 57 u. 88) nach Verdienst gewürdigt worden ist. — Die dortigen Verdeutschungen sind denn auch mit den durch die Verschiedenheit des Stoffes bedingten Änderungen in dieser Prüfungsordnung fast durchgängig wieder verwertet worden: ich führe sie am einfachsten unterschiedslos mit den neuen auf und hebe nur die heraus, die trotz gegebener Möglichkeit nicht wieder Aufnahme gefunden haben.

Den eigentlichen Wissenschaftswörtern schicke ich die nicht gelehrten voraus — ich darf sie schicklich, im Gegensatze zu den auf ein oder das Wissenschaftsgebiet überhaupt beschränkten Ausdrücken, Gemeinwörter nennen. Hier besonders ist mit den Fremdlingen tüchtig aufgeräumt worden. Original ist durch Urschrift, Exemplar durch Abdruck, ein vorauszusetzendes Formular durch Vordruck, Semester durch Halbjahr, Kombination durch Verbindung verdeutscht, orientiert ist durch bekannt, Orientierung durch Bekanntschaft wiedergegeben, eine korrekte Übersetzung ist zu einer sicheren geworden, Korrektheit zu Sicherheit. Nicht ganz so mühelos ist man anscheinend anderes losgeworden, wie das bedeutungsschillernde Moment: verdeutschte man hie kurz und bündig »wesentliche Momente« durch Wesentliches, da »Hauptmomente« durch wichtigste Thatsachen, so umschrieb man »Glaubens- und Sittenlehre nach den Hauptmomenten ihrer geschichtlichen Entwickelung« durch Glaubens- und Sittenlehre, insbesondere auch nach ihrer geschichtlichen Entwickelung. Auch das sonst doch beliebte Wort speziell hat hier das Feld räumen müssen: »speziellere Kenntnisse« haben eingehenderen Platz gemacht; dagegen ist die Redewendung »das Erfordernis speziellerer Kenntnis wahrnehmen« durch die ihr inhaltlich entsprechende »das Wesentliche beibringen« ersetzt worden. Leichter ward »mit elementarer Klarheit« in einfach und klar umgewandelt, doch hat man Elemente — davon nachher noch in anderem Zusammenhange — nicht mit »Grundzüge« vertauscht.

Anders sind manche nichtfachlichen Fremdwörter mehr oder minder absichtlich, je nachdem sich die Notwendigkeit oder die Möglichkeit einer gegen die alte Ordnung zu verändernden Formfassung des Satz- und Gedankeninhaltes ergab, ausgeschieden worden, ohne daß deutsche Deckwörter an ihre Stelle getreten wären. Dahin zähle ich außer dem schon in anderer Umgebung erwähnten speziell: formal, obligatorisch, eventuell, Interesse, Lehr- und Jahreskursus, Kategorie, auch Departementsrat.

Geblieben ist hin und wieder ein fremdes Gemeinwort, wohl weil die Verfasser in solchem Falle die Stunde der Verdeutschung noch nicht gekommen glaubten. So ist Kommission nicht durch Ausschuß verdrängt, dieses Wort vielmehr zur Benennung einer erst geschaffenen — um in der Sprachweise der Ordnung zu bleiben — Unterkommission benutzt worden; auch für Termin und das in der Verbindung Amtsperiode neue Periode hat man keine geeigneten Ersatzwörter gefunden, obwohl zum mindesten Amtsdauer oder Amtszeit nach meinem Ermessen nicht übler als ihr fremdes Gegenbild ausgesehen hätten.

An neuen undeutschen Gemeinwörtern finden sich in der Ordnung Examinator und Protokoll, für das die Prüfungsordnung von 1892 Verhandlung bietet, wofür hier Prüfungsbericht oder Prüfungsurkunde bezw. Bericht oder Urkunde doch wohl passend gewesen wären, sowie Kabinetsordre, wofür die Lehrpläne desselben Jahres Allerhöchster Erlaß sagen.

An den eigentlichen fachwissenschaftlichen Fremdnamen hat, wie zu verstehen ist, die Prüfungsordnung noch weniger gerüttelt. Aber auch hier ist wenigstens ein Versuch, in unserem Sinne zu bessern, nicht unterblieben. Aus Apparaten des Anschauungsunterrichtes sind unauffällig Lehrmittel geworden (doch hat man es bei den Instrumenten belassen); Experimente sind durch Versuche, Themata durch Aufgaben, Probleme durch Fragen ersetzt worden. Die modernen Sprachen heißen jetzt neuere Sprachen (doch verbleibt es bei der klassischen Philologie). An die Stelle der Ethnographie ist die einst, bei der Begründung eines Berliner Museums, von hoher Seite begünstigte Völkerkunde getreten, Dogmatik und Moral haben überall der Glaubens- und Sittenlehre weichen müssen. Die Geographie hat man an allen Stellen mit Erdkunde vertauscht und daneben erdkundlich neu gebildet, aber das nur in Verbindung mit chronologisch vorgefundene geographisch unangetastet gelassen; ähnlich hat man nicht an der »historischen Grammatik« gerührt, aber sonst für welthistorisch weltgeschichtlich, für »historische Werke« Geschichtswerke eingeführt. Während die alte Ordnung von einem »pragmatischen Zusammenhange der Weltgeschichte« redet, spricht die neue von einem Zusammenhange und den inneren Beziehungen der weltgeschichtlichen Ereignisse. Auch Epoche hat man über Bord geworfen, freilich nur um an seine Statt das bereits vorhandene, für unentbehrlich gehaltene Periode zu setzen.

Weitere Früchte hat, wenn ich recht gesehen, die Verdeutschungs- und Reinigungsarbeit auf dem Acker der wissenschaftlichen Namengebung nicht gezeitigt. Vielleicht hat dieser oder jener mehr er-

[illegible]. Gewiß ist, daß noch hier und da einer aus der Unzahl der fremden Kunstausdrücke unschwer hätte ausgemerzt werden können, gewiß auch, daß die Lehrpläne d. J. 1892 einige weitere (wie Lektüre, Elemente, didaktisch) schon verdeutscht hatten; gewiß endlich, daß wir statt mancher frisch aufgenommenen Fachwörter (wie Kolonnen) gerne deutsche gesehen hätten. Dennoch werden solche und ähnliche Ausstellungen den Wert einer Leistung wenig beeinträchtigen, an der wir gleich freudig ehrliches Wollen und sichtbare Erfolge dankbar anerkennen.

Berlin. E. S.

Fremdwörter an geschichtlichen Stätten.

Wer in dem Osten unseres deutschen Vaterlandes wohnt, hat mal [illegible] den Anblick von Stätten, an denen deutsche Vergangenheit in eindrucksvoller Sprache zu ihm redet. Um so mehr aber [illegible] der Begeisterung, wenn es ihm einmal vergönnt ist, die Orte seines Vaterlandes zu schauen, wo uralte Städte mit [illegible] und Kathedralen, mit ihren winkligen Straßen und [illegible] mit [illegible] Kunden und seiten Türmen, mit Mauern und [illegible] Burgen und Schlösser von alter deutscher Macht und [illegible] zeugen. Was kann einen Deutschen mehr er[illegible] als wenn er etwa im Saale des alten Kaiserhauses in [illegible] auf die deutsche Kaiserherrlichkeit des Mittel[illegible] die [illegible] wieder aufgegangen ist! Eine Helden[illegible] der anderen [illegible] seinem Auge dar, er schaut im [illegible] Reichsversammlungen, er sieht die Scharen [illegible] und [illegible]. Da [illegible] man [illegible] von alter [illegible] und [illegible] man freudig und dankbar [illegible] und das Herz [illegible] mit freudem Stolze [illegible] Vaterland nennen [illegible]

[illegible]

»Büffet« und bestellt beim »Chef« eine »Bouillon« [illegible] zwischen fragt er, wo er »servieren« dürfte, einen [illegible] der »Serviette« in der Hand haltend. Und so geht es [illegible] Wie könnte es in einem »Restaurant« auch anders sein? [illegible] mählich schwinden vor allen diesen »Realitäten« die Träume [illegible] altdeutschem Wesen, und die Frage tritt einem vor die [illegible] Wann werden wir so weit sein, daß wir es als Pflicht em[illegible] dem edlen, kostbaren Gute, unserer teuren Muttersprache [illegible] Stellung zu geben, die ihr zukommt, und sie nicht so ab[illegible] zu entstellen und zu verunzieren?

Vielleicht darf ich der Sache noch eine andere Wendung [illegible] Jeder Reisende empfindet, mag er das Riesengebirge, den [illegible] oder sonst eine schöne Gegend durchwandern, mit großem [illegible] die Verdienste, die sich der Riesengebirgsverein, Harzverein [illegible] ähnliche erworben haben. Könnten nicht solche Vereine, [illegible] doch die schöne Aufgabe gestellt haben, deutsche Gebirg[illegible] Wälder ihren Landsleuten zugänglich zu machen, ihren [illegible] Verdiensten noch das hinzufügen, daß sie im Sinne unseres [illegible] eins auf die ihnen zugänglichen Kreise, auf Gastwirte [illegible] weiter einzuwirken?

Wer meint, vorstehende Zeilen seien doch in ihrer [illegible]lichkeit gegen undeutsches Wesen übertrieben, der mag [illegible]sicht behalten; mir war es ein Bedürfnis, einmal darauf [illegible] zuweisen, wie störend die Fremdwörter an geschichtlichen [illegible] wirken, und ich zweifle nicht, daß viele Gesinnungsgenossen [illegible] oft ähnliches empfunden haben.

Gr. Latzkow. Johannes [illegible]

Zur ärztlichen Fachsprache.*)

Die Mitglieder des A. D. Sprachvereins haben [illegible] jeder mit Befriedigung feststellen können, daß dieser [illegible] dienstvolle Werk der Reinigung unserer Mutter[illegible] Mäßigung betreibt, ja seine warnende, auch [illegible] erhebt, wo dieses Bestreben zur Sucht wird. [illegible]

[illegible]

*) [illegible]

geschrieben steht und verkündet wird durch des Richters Spruch, wird dem Einfachsten um so faßbarer sein und um so leichter dauernd in sein Bewußtsein übergehen, wenn seine Zunge die klaren Sätze nachsprechen kann, ohne auf einen fremden Eindringling aus einer andern Sprache zu stoßen. Das Hauptrüstzeug des Geistlichen und auch des Juristen wird erst lebendig durch das Verständnis desjenigen, auf den es angewandt wird.

Soweit sind wir Ärzte noch kaum! Wohl dringt die Gesundheitslehre mehr und mehr in das öffentliche Leben und das des Einzelnen ein, — freuen wir uns dieser Errungenschaft unsres Jahrhunderts! Wohl will der Kranke gerne für das Thun seines Arztes ein Begreifen haben — um so williger wird er sich dessen Anordnungen fügen, um so größer wird sein Zutrauen sein. Aber in erster Linie dient unser Rüstzeug doch für uns zum Erkennen des Wesens der Krankheit und zu ihrer Bezeichnung, einerlei ob das Verständnis des Kranken mit dem Gange unsrer Überlegung und Schlußfolgerung Schritt halten und in den Sinn unsrer Bezeichnung eindringen kann. Erfreulich sind die Bestrebungen, die entbehrlichen fremden Ausdrücke aus der ärztlichen Fachsprache zu entfernen; giebt es doch so viele gut deutsche: statt Diagnose und Prognose heißt es Erkennung und Voraussage, statt Therapie Behandlung, statt steril keimfrei, statt Pharmakologie Arzneimittellehre, und statt einer Pharmacopoea Germanica haben wir ein Arzneibuch für das Deutsche Reich usw. Was aber zu unsres Wissens innerstem Schatze gehört, zu dem der Laie nicht leicht vordringt, weil der Weg dahin über die schwierigsten anatomischen, physiologischen und pathologischen Vorkenntnisse und Untersuchungen geht, warum soll das nicht fremde Namen tragen, die hergeleitet sind aus der jahrhundertelangen und von allen möglichen Völkern geförderten Entwicklung unsrer Wissenschaft und dadurch geschichtlich berechtigt, deren bequeme — freilich oft gewaltsame — Handhabung, Wandlung und Zusammensetzung es ermöglicht, in ein Wort eine ganze Reihe von Vorstellungen zu fassen? Gerade aus diesen Gebieten nennt der Herr Berufsgenosse einige Beispiele: wie wollte er aber wohl Leukocytose, Hypo- und Hyperleukocytose, chemotaktisch neutrophil mit einem deutschen Wort übersetzen? Wir dürften fast, meine ich, froh sein, unsre liebe Muttersprache vor der Mißhandlung zu bewahren, die zur Hervorbringung eines solchen nötig wäre! Freilich, die Bildung der fremden Bezeichnungen sollten wir mit einiger Vorsicht und einigem Sprachgefühl vornehmen; zu »Antikörpern« dürfen wir uns nicht versteigen. Auch der Entlehnung von unsren Nachbarvölkern bedarf es in den meisten Fällen nicht. Worin übrigens wäre deren »wissenschaftliche Bildung« uns »um ein Jahrhundert vorausgeeilt«?

Ein weiterer Grund der Entstehung und Beibehaltung der fremdsprachlichen Ausdrücke ist thatsächlich der, den Herr Graef mit freilich geringer eigener Überzeugung streift: der Zweck internationaler Vermittlung. Sollte diese nicht wirklich durch zu weit getriebene Verdeutschung erschwert werden können? Sehen wir doch, daß auch die Ärzte andrer Länder, soweit ihre Sprache nicht schon romanischen, also desselben Ursprunges ist, wie die meisten der fremdsprachlichen Ausdrücke, an diesen nicht weniger reichen Vorrat haben, als wir.

Und weiter: wenn auch der Kranke und seine Familie gerne Aufklärung haben wollen über Wesen und Voraussage der Krankheit, giebt es denn nicht viele Fälle (bei gemeinsamen Beratungen, in Kliniken), in denen ihnen durch Gebrauch des Fremdwortes Beunruhigung und Furcht erspart werden können? Freilich sollen diese vor allem durch das Zartgefühl des Arztes oder der Ärzte vermieden werden, aber bei gemeinschaftlicher Untersuchung z. B. wird ein kurzer fremdsprachlicher Ausdruck gewiß leichter ertragen werden, als die dumpfe Schwüle verständnisinniger Andeutung!

Was im übrigen die Thatsache betrifft, daß die Berichte der Tagespresse aus den Fachzeitschriften und über die ärztlichen Kongresse dem Laien unverständlich sind, — was kümmert das uns?! Aus solchem Grunde brauchen wir doch nicht eine Verdeutschung unsrer Fachsprache vorzunehmen! Die heutige Ausdehnung dieser Berichte bedeutet einen Unfug, dem vollen Ernstes gesteuert werden müßte. Es dürfte sich empfehlen, bei ärztlichen Versammlungen Berichterstatter der Tagespresse von dem wissenschaftlichen Teile überhaupt auszuschließen, und jungen Berufsgenossen gegenüber, die auf diese Weise ihre Einnahmen zu vergrößern suchen, auf Unterlassung der Berichte an Laienzeitungen zu dringen. Von Nutzen wird dieser Lesestoff dem Laien doch nicht werden; dazu ist er meist zu schwierig. Nur allgemeinverständliche bedeutende Vorträge, von deren Veröffentlichung wirklich ein Nutzen erwartet werden kann, sollte die Tagespresse aufnehmen. Nur die bisher genannten Rücksichten bewegen den Ärztestand zur Beibehaltung des größten Teiles seiner Fachsprache; wir dürfen das zu seiner Ehre annehmen: nicht die »geschäftlichen (!) Rücksichten«, nicht »ärztliche Politik«, nicht »weil der Laie es so will«, Vorwürfe, die Herrn Graef wohl erst im Eifer des Geißelns kamen und wohl von ihm selbst nicht im Ernste aufrecht erhalten werden.

Herr Graef glaubt den Zulauf, den ein Glünecke, ein Kneipp und ihre Nachfolger finden, erklären zu können »aus dem Drange nach Belehrung in den Fragen der Gesundheit und Krankheit, die bei der gelehrten Ärztewelt zu finden deren unverständliche Ausdrucksweise unmöglich macht«; also mittelbar soll doch die »unverständliche Ausdrucksweise« schuld sein. Nun, etwas tiefer wird der Grund doch wohl liegen! Auf die Gefahr hin, eine Spur des Vorwurfs zu wecken, den wir mit Recht gegen die »medizinischen Plaudereien« eines vielgenannten Berufsgenossen erheben, darf es doch vielleicht hier angedeutet sein, daß wir praktischen Ärzte es in den letzten Jahrzehnten allzusehr versäumt hatten, die unsrer Wissenschaft längst bekannten Heilmittel, welche die »Natur« bietet, in unsern Dienst zu stellen. Und kommt dann einer, der in eine solche Lücke springt, nun gar ein »Ungelehrter«, dem wegen seines ungenügenden Wissens der Blick für die Grenzen der Wirkung seiner »Behandlungsweise« fehlt und der daher diese als Allheilmittel in die Welt schreit, so strömt ihm natürlich die liebe Menge der wirklichen und eingebildeten Kranken zu. Wer von ihnen aber Schaden nimmt, geht still und beschämt ob seiner — Leichtgläubigkeit nach Haus.

Gewiß, wir wollen gerne die Pflicht erfüllen, unser Volk auch ferner in die Kenntnisse einzuführen, die ihm zur Neugestaltung und Verbesserung seiner Lebensweise nötig sind; wie viel es der ärztlichen Arbeit dieses Jahrhunderts schon verdankt, ahnt es nicht einmal! Und zu dem Zwecke müssen wir mit unsrem Volke gut deutsch reden können. Wir wollen, wenn auch unsre Wissenschaft sich mit dem Allgemein-Menschlichen befaßt, uns darauf besinnen, daß wir ihre deutschen Vertreter sind, und in die Zeilen unsrer Fachpresse vertraute deutsche Worte stellen, wo sie das fremde voll ersetzen; Ausdruck und Satzbau sollen unsrer schönen Muttersprache würdig sein. Mit Dank aber dürfen wir in die Sprache unsrer Wissenschaft fremde Wörter aufnehmen, die wir zum zusammenfassenden Ausdruck einer Reihe von Begriffen nicht entbehren können.

Schleswig. Ernst Wullenweber.

Wir haben die obigen Ausführungen gerne veröffentlicht, weil die Beleuchtung desselben Gegenstandes von verschiedenen Seiten

der Gerechtigkeit entspricht und vielleicht auch nützlich ist. Da Dr. Graef das Wort zu dieser Frage nicht wieder ergreifen will, so möchten wir seinem Gegner erwidern: 1. die Schwierigkeit, ein treffendes deutsches Ersatzwort für einen fremden Fachausdruck zu finden, darf das Suchen danach nicht grundsätzlich verhindern. 2. Es ist ein (in diesem Blatte schon oft bekämpfter) Irrtum, anzunehmen, das Ersatzwort müsse alle Begriffe enthalten, die wir mit dem Fremdausdrucke verbinden. Die Hervorhebung eines und zwar des wesentlichen Begriffes genügt. 3. Dr. Graef hat nur das Überwuchern der Fremdwörter bekämpft; daß er sie in Bausch und Bogen, namentlich im Bereiche des wissenschaftlichen Betriebes der Heilkunde, verdammt, ist aus seinem Aufsatze nicht zu folgern. Die Schriftleitung.

Kleine Mitteilungen.

Die Ausmerzung vermeidbarer Fremdwörter in ärztlichen Schriftstücken, die für Laien bestimmt sind, regt der preußische Kultusminister Dr. Bosse in einer Zuschrift an den Ausschuß der preußischen Ärztekammern an. Er stellt in der Zuschrift, die in der »Berl. Ärzte-Korr.« mitgeteilt wird, fest, daß in den von beamteten und nicht beamteten Ärzten erstatteten Berichten, ihren Gutachten und Zeugnissen sehr häufig ärztliche Fachausdrücke angewendet werden, die für Laien vielfach völlig unverständlich sind. Dies hat den Minister veranlaßt, den Medizinalbeamten aufzugeben, daß sie bei der Abfassung von amtlichen Schriftstücken, Berichten, Gutachten usw. den Gebrauch von Fremdwörtern, so weit dies irgend thunlich ist, vermeiden. Jetzt kommt es ihm darauf an, zu bewirken, daß auch die nichtbeamteten Ärzte vermeidbare Fremdwörter in Zeugnissen und Gutachten durch deutsche Wörter ersetzen. Zu diesem Zwecke trägt er dem Ausschusse der Ärztekammern auf, anzuordnen, daß die einzelnen Kammern darüber beraten und sich gutachtlich äußern, ob und in welcher Weise etwa die nicht beamteten Ärzte dazu veranlaßt werden könnten, bei der Abfassung von Schriftstücken, mit denen Laien zu thun haben, ebenso wie die beamteten Ärzte zu verfahren. Die Gutachten sollen von dem Kammerausschusse eingesammelt werden.

Das Vorgehen des Ministers, das wir mit Freude begrüßen, steht in vollem Einklange mit den jederzeit von unsrem Verein erhobenen Forderungen (vergl. das Verdeutschungswörterbuch »Die Heilkunde« sowie den Aufsatz von Dr. Graef »Zur ärztlichen Fachsprache« XIII 151/4).

— Eine der prächtigsten Stilblüten unsres Gerichtsdeutsch wird dem preußischen Staatsbürger nach Beendigung eines Rechtsstreites in Strafsachen dargereicht in der amtlichen Mitteilung, daß das Urteil vom so und so vielten »die Rechtskraft beschritten« habe. Die »Voss. Zeitg.« bemerkt dazu launig: »Ein Mensch, der sich beleidigt oder sonst benachteiligt fühlt, kann den Rechtsweg beschreiten: unsre so überaus bilderreiche Sprache gestattet ihm das. Und ein Urteil kann ‚rechtskräftig werden‘, kann auch ‚die Rechtskraft erlangen‘ — denn auch einem Urteil erlaubt dieselbe bilderreiche Sprache gleich einem lebenden Wesen Kraft anzunehmen und zu entwickeln. Daß das Urteil aber auf einer Kraft, und sei es auch die höchst angesehene Rechtskraft, einherschreitet oder herumwandelt, das ist ein ganz unmögliches Bild. Und zugleich ein ungebührliches Bild, das der Rechtskraft Abbruch thut und ihr Ansehen offenbar schwer schädigt, denn sie wird ja, und zwar von dem Urteil, ‚mit Füßen getreten‘! Wir erlauben uns daher, den Gerichtsbehörden im Interesse der Rechtskraft und ihrer Würde den Vorschlag zu machen, daß in Zukunft Urteile einfach ‚rechtskräftig werden‘«.

— Im »Schulwissenschaftlichen Bildungsvereine« zu Hamburg hielt Schuldirektor Fr. Krüger am 26. Novbr. vor. Jahr. einen Vortrag über die Aussprache des Schriftdeutschen, in dem er die folgenden, mit großer Mehrheit angenommenen Leitsätze aufstellte:

1. »Die praktische phonetische Schulung hat nicht erst bei dem fremdsprachlichen Unterricht zu beginnen, sondern bei dem Deutschen, und zwar auf den untersten Stufen der Schule.

2. Es ist wünschenswert, daß die anerkannte Bühnenaussprache auch für die Zwecke der Schule, insbesondere für diejenigen des deutschen Unterrichts als maßgebend anerkannt werde, und daß alsdann nach dieser Aussprache die Rechtschreibung in der Art geregelt werde, daß thunlichst für jeden Laut nur ein Zeichen und für jedes Zeichen nur ein Laut gesetzt werde.

3. In der Umgangssprache sind mundartliche Eigentümlichkeiten als durchaus berechtigt anzuerkennen.«

— Fremdwortscherze. Professor Kölliker in Würzburg fragt in der ersten medizinischen Prüfung (Physicum) nach dem Unterschiede zwischen Homologie und Analogie und erhält die ebenso rasche wie eigenartige Antwort: Homologie ist die Lehre vom Menschen, Analogie die Lehre vom Tiere. — Aus den »Fliegenden Blättern« Nr. 2798, 1899: »Viel verlangt.« Dame (zu einem Verehrer): »Sie sind wirklich unausstehlich: das dritte Wort ist ein Fremdwort. Wenden Sie's doch wenigstens verkehrt an, damit man drüber lachen kann!«

Bücherschau.

Oskar Brenner, Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache, zugleich Erläuterungen zu meiner mittelhochdeutschen Grammatik und zur mittelhochdeutschen Verslehre, mit einem Anhang: Sprachproben. München 1896, J. Lindauer. VI und 113 S. 8. ℳ 2,40.

Wer sich genauer über das Wesen der mittelhochdeutschen Laut- und Wortbiegungserscheinungen sowie über die Entwicklung des Neuhochdeutschen aus der Sprache des Mittelalters unterrichten will, findet in diesem Buche unseres Vorstandsmitgliedes einen vortrefflichen und zuverlässigen Wegweiser. Es ist in erster Linie für Lehrer des Deutschen an oberdeutschen Schulen bestimmt und als Ergänzung zu den mittelhochdeutschen Sprachlehren gedacht, kann jedoch auch weiteren Kreisen, wofern sie im Mittelhochdeutschen und in sprachlichen Dingen überhaupt schon etwas heimisch sind, warm empfohlen werden. Daß es wissenschaftlich durchaus auf der Höhe steht, bedarf bei dem Namen des Verfassers, der die germanistische Wissenschaft an der Würzburger Hochschule vertritt, keiner besonderen Versicherung. Leider fehlt die Satzlehre; die Vorrede scheint aber eine solche von anderer Hand in Aussicht zu stellen. Ein Anhang unterrichtet über die mittelhochdeutsche Verskunst, ein zweiter bringt Sprachproben aus der Zeit von 800 bis auf Luther und Opitz, auch von einigen neueren Mundarten. Diese zeitlich wie örtlich möglichst genau bestimmten Proben geben ein gutes Bild von der Entwicklung der hochdeutschen Sprache und veranschaulichen besonders deutlich die allmähliche Verkürzung der Wörter durch den Schwund der Selbstlaute.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Hermann Riegel, Unter dem Striche. Bunte Bilder aus Natur und Leben, III. u. IV. Band. Zweite vermehrte Auflage. Berlin 1898, C. A. Schwetschke u. Sohn. Je 2 ℳ.

Die beiden letzten Bände (vergl. über Band I und II Ztschr. XIII [1898] Nr. 10, Sp. 200) des Riegelschen Werkes sind erschienen unter dem Untertitel: Italienische Blätter. Erster Band: Auf, ins Land Italien! — Genua. — Pavia und die Kartause. — Mailand. — Verona und einige Nachbarstädte. — Venedig. — Vom Po zum Arno. — Pisa. — Florenz.

Zweiter Band: Arabesken. — Vom Arno zu den Sieben Hügeln. — Das päpstliche Rom. — Garibaldische Erinnerungen. — Der Papst im neuen Rom. — Bettel und Barmherzigkeit. — Kleine Abenteuer und große Eindrücke. — Neapel.

Das ganze Werk liegt nun abgeschlossen in vermehrter Auflage vor und bietet des Anregenden und Spannenden genug. Wir heben auch diesmal wieder die sprachliche Seite gebührend hervor und stellen fest, daß die Angriffe, die R.s Schreibart durch Xanthippus-Sandvoß jüngst in den Preußischen Jahrbüchern erfahren hat, nur beitragen können, den fesselnden Schilderungen und bedeutsamen Betrachtungen zu den vielen alten Freunden noch manchen neuen Leser zu gewinnen: es ist trotz allem ein ebenso sprachreines wie sprachfeines Werk (vergl. auch H. Dungers Abhandlung in Nr. 3 der Ztschr. 1899 [XIV Sp. 62]).

Berlin-Friedenau. Günther A. Saalfeld.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Friedrich Kluge, Eine Charakteristik der deutschen Sprache. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) Nr. 44 vom 22. Februar 1899.

»Eine gute Charakteristik der Muttersprache«, sagt der Verfasser in seiner Besprechung der Sammlung ‚Deutscher Sprache Ehrenkranz‘, »die auf wissenschaftlichen Ernst Anspruch machen könnte, ist eine Aufgabe, deren Lösung die moderne Sprachwissenschaft bisher noch nicht versucht hat; auch lassen sich mit den Ponderabilien der Vokale und Konsonanten, der Lautgesetze und der Analogiebildungen — worin die Grammatik von heute schwelgt — die Imponderabilien des geistigen Sprachgehalts und der schriftlichen und mündlichen Leistungsfähigkeit einer Sprache nicht veranschaulichen. Solange die moderne Sprachwissenschaft ihre Arbeiten in die Enge zieht, bleibt von ihr kein noch so bescheidener Versuch einer Charakteristik unserer Sprache zu erhoffen. Aber heute liegt nun doch ein wissenschaftlicher Versuch in dieser Richtung vor uns. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat ihn mit seinem Namen gedeckt und sich dadurch in den weitesten Kreisen neue Freunde geworben.«

»Der Ehrenkranz«, heißt es weiter, »strotzt von den herrlichsten Blüten und Blättern, und nur wenig blasse, dürre Reiser stecken drin. Der Herausgeber, Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin, hat im Verein mit Dr. Saalfeld sich das Verdienst erworben, diese Blüten und Blätter durch ein nunmehr 1000jähriges Schrifttum zu sammeln. . . . So leuchtet denn der Grundgedanke, aus dem die Sammlung erwachsen ist, ein: wir hören, wie die Künstler, die mit der Sprache operieren, über sie denken. Da dringt selten einmal eine sprachwissenschaftliche Anschauung durch. Nicht die berufsmäßige Analyse, in der vor Lauten und Lautgesetzen das geistige Band fehlt, kommt darin zu Wort, sondern die künstlerische Handhabung der Sprache hat diese Charakteristik eingegeben.« Es wird dann der zuweilen überraschende Standpunkt der bedeutendsten Dichter gegenüber der Muttersprache erörtert. »Ihnen drängt sich immer wieder der Vergleich mit der Formenfülle und dem rhythmischen Wohllaut der griechischen Dichtersprache und des Italienischen auf.« Dabei offenbart sich der schroffe Gegensatz zwischen Goethe, der sich über sein ‚einzig Talent‘, ‚deutsch zu schreiben‘ beklagt, und Klopstock, ihrem begeisterten Lobredner, »der unsere dichterische Sprache erst geschaffen«. »Neben Klopstock stellt sich der größte Sprachvirtuos, den wir gehabt haben. Fr. Rückert hat ebenso gern wie jener unserer Sprache seine Gedanken zugewendet.« »Und unsere Sprache ist dem Dichter noch besonders bedeutsam als ‚der Deutschen einzig Band‘, seit der Kaiserscepter zerbrochen.« »In der That hat die deutsche Sprache als Bindeglied der zerfallenen Nation an unserer politischen Wiedergeburt einen Hauptanteil. Schon vor E. M. Arndt und fast mit den gleichen Worten wird die Frage nach dem deutschen Vaterland mit Hinweis auf die Sprache beantwortet.« »Es sind ernste Töne und ernste Stimmungen, die wir aus den Äußerungen der Dichter über die Muttersprache entnehmen. Und ernste Zeiten ziehen in diesem Liederbuch an uns vorüber. Nichts regt uns besser zum Nachdenken über unsere Sprache an, als wenn wir Dichter über ihre Leistungsfähigkeit singen hören.« »Die Dichterstimmen, die das Buch gesammelt hat, behandeln unsere Sprache ... von den verschiedensten Standpunkten aus. Wir heben noch besonders hervor eine Behandlung des Gegensatzes von Schriftsprache und Mundart durch Fr. Th. Vischer 1882 in den ‚Lyrischen Gängen‘ — unstreitig das Tiefste und Feinste, was über diese Frage je gesagt worden ist.« Auch die Mundarten kommen zur Geltung. Der Besprecher schließt mit den Worten: »Es ist eine Freude, die Sammlung immer wieder durchzunehmen, und so empfehlen wir der ‚Deutschen Sprache Ehrenkranz‘ jedem deutschgesinnten Verehrer unserer Haupt- und Heldensprache.«

Unsere Pflanzen und ihre Namen: Eine Plauderei aus dem A. D. Sprachverein. — Dresdener Journal Nr. 277, 278, 279 (30. November, 1. u. 2. Dezember 1898).

Verf. bespricht die vom A. D. Sprachverein mit einem Preise ausgezeichnete und im Verlage des Vereins erschienene Abhandlung des Prof. Dr. Wilhelm Meigen aus Freiburg i. Br. über die deutschen Pflanzennamen. Eine solche Arbeit sei dringend wünschenswert, da es bis jetzt an einer einheitlichen Benennung der Pflanzen fehle. Die lateinischen Namen bezeichneten zwar genau jede Pflanze für die Wissenschaft, aber die deutschen Benennungen seien in jeder Landschaft verschieden, oft würden in den verschiedenen Gegenden ganz verschiedenen Pflanzen dieselben Namen gegeben. Frühere Arbeiten gäben zum Teil zu umständliche Bezeichnungen, um recht genau zu sein, oder suchten ganz veraltete Ausdrücke wieder hervor oder wählten Namen, die niemals ins Volk dringen könnten. Sei nun auch in Meigens Buch das Ziel noch nicht völlig erreicht, so sei damit doch der Weg gewiesen, auf dem weiter gearbeitet werden könne.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde I) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Altenburg. Am 23. Februar Vortrag des Vorsitzenden, Postdirektors Heimbürge, über die Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz«.

Bedburg. In der Januarsitzung Vortrag des Gymnasiallehrers Geich über den Ursprung deutscher Wörter.

Berlin-Charlottenburg. Am 21. Februar Vortrag des Oberstleutnants Dr. Max Jähns über Entstehung und Bedeutung der Waffen.

Braunschweig. Am 1. März Vortrag des Oberstleutnants z. D. Meier über die Namen der Straßen Braunschweigs.

Dresden. In der Februarsitzung Vortrag des Geh. Justizrats Gensel über die Sprache des Rechts von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. (Den ausführlichen Bericht des »Dresdener Journals« über diesen sehr fesselnden Vortrag stellt die Schriftleitung leihweise zur Verfügung.)

Essen. In der Sitzung vom 17. November hatte der Vorsitzer, Professor Dr. Imme, im Anschlusse an das Buch von Elard H. Meyer »Deutsche Volkskunde« die ältesten deutschen Siedelungsformen behandelt. In der Hauptversammlung am 16. Februar besprach er die verschiedenen Arten des deutschen Bauernhauses und die bäuerlichen Sitten.

Freiburg i. B. Am 25. Februar Vortrag des Realschuldirektors H. Lienhart aus Markirch i. E. über das Wörterbuch der elsässischen Mundarten.

Köln. Der am 15. März veranstaltete Balladenabend wurde durch einen kurzen Vortrag des Oberlehrers Dr. G. Blumschein über das Wesen und die Entwickelungsgeschichte der deutschen Ballade eingeleitet. Darauf trug an Stelle des Herrn L. Zimmermann vom hiesigen Stadttheater, der noch in letzter Stunde hatte absagen müssen, Dr. med. Hermann Wette eine auserlesene Zahl älterer und neuerer deutscher Balladen mit der ihm eigenen Kunst vor. Reicher Beifall lohnte die eigenartige Veranstaltung.

Leipzig. Am 13. März Vortrag des Oberlehrers Dr. Friedrich Zöllner über die Beteiligung der Frauen an den Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Hierauf sprach Professor Dr. Beer über die neuesten Veröffentlichungen des A. D. Sprachvereins, Meigens Buch »Die deutschen Pflanzennamen« und die Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz«.

London. Im ersten Berichte über den Zweigverein (vergl. Sp. 41 d. Jahrg.) war mitgeteilt worden, daß die Anzahl der Mitglieder beinahe 90 betrage. Jetzt hat der Verein aber schon 129 deutsche und englische Mitglieder, Herren und Damen. Viele

sind Titel oder solche Bezeichnungen, die bereits in anderweitigen Gesetzen amtlich festgelegt sind. Dahin gehören: Invalide, à la suite, zur Disposition, Militärcontingent usw. — Andre freilich hätten sich ohne Zwang verdeutschen lassen, z. B. District durch **Bezirk**, detachirte Teile durch **abgezweigte Teile**, Protocoll durch **Verhandlung**, juristische Mitglieder durch **rechtskundige Mitglieder**, Plenarentscheidung durch **Gesamtentscheidung**, Bestätigungsorder (so durchweg geschrieben!) durch **Bestätigungserlaß**, Revision durch **Neuprüfung** u. ä.

Prüft man die bisher noch gültige alte Gerichtsordnung vom Jahre 1845 in diesem Sinne, so zeigt sich eine ganze Fülle seltener fremdsprachlicher Ausdrücke, die nunmehr wegfallen, weil sie im bürgerlichen Gerichtsverfahren bereits seit Jahrzehnten außer Gebrauch sind. Dahin gehören: Littera A, Injurien, Contravention, alternativ, definitiv, Autorität, Insubordination, competent, publicirt, suspendirt, Termin, Duell, Kassation, Degradation, Generalauditoriat, Modification, Excesse, Kognition, Requisition, Obduction, Auditeur, Inquirent, Substitution, Referent, Praeses, Function, Visitation, Actuarius, Taxatoren, Compagniechirurgus, Kaution, articulirtes Verhör, recusirt, Votum, Suspension, Resolution, Delinquent, Denunciant, Aggravationsgesuch, Desertionsprocess, Confiscation, Exemplar, in contumaciam, Restitution, Implorant, Defensionsgebühr, reservirtes Porto, Sporteltaxe, Existenz, Attest, Reposition, Tumultuanten, Defect, Identität.

Man sieht, die deutsche Sprache hat doch in den letzten 50 Jahren Fortschritte gemacht. Kr.

— Professor Dr. E. Koschwitz teilt uns mit, daß heuer in **Marburg** (Hessen) weder deutsche noch sonstige **Ferienkurse** stattfinden werden.

Bücherschau.

Dr. L. **Günther**, Professor der Rechte an der Universität Gießen, **Recht und Sprache**. Ein Beitrag zum Thema vom Juristendeutsch. Berlin, Heymann, 1898. 360 S. 8. ℳ 7.

Juristen böse Stilisten! Der Klagen über unser Juristendeutsch haben wir in den letzten Jahren recht viele gehört, und an guten Ratschlägen hats auch nicht gefehlt. Einer aus der Zunft meinte sogar neulich, »es sei nunmehr genug«. Ich teile die Ansicht nicht ganz. Wenn man, wie mir dies jüngst widerfuhr, in einem Urteile lesen muß: »M. hat beantragt, den B. zur Zahlung von 109 ℳ 52 Pf. **vorläufig vollstreckbar** (!!!) zu verurteilen«, dann faltet man fromm die Hände und betet im stillen Kämmerlein: »Lieber Gott, bewahre die deutschen Juristen des kommenden Jahrhunderts, mögen wir nun damit thörichterweise am 1. Januar 1900 oder vernünftigerweise am 1. Januar 1901 anfangen, vor solchen Sprachverrenkungen!« Die bisher erschienenen Schriften, die sich mit der Sprache des Rechts beschäftigen, greifen diese oder jene Beziehung zwischen Recht und Sprache heraus; sie behandeln den gegenwärtigen Kanzleistil, die Fremdwortfrage, die Sprache dieses oder jenes Gesetzes, z. B. des Bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich usw. Anders das vorliegende Buch Günthers, das eine alle Beziehungen zwischen Recht und Sprache behandelnde Gesamtdarstellung bietet. Der Verfasser hat, um ein Beispiel für seine Gründlichkeit zu geben, die ungefähr 7—8000 Paragraphen der größeren Reichsgesetze auf alle in seinem Buche vorkommenden Sprachfragen hin durchforscht und ausgezogen. Ich schicke gleich voraus: es ist **ein treffliches Buch**, das auf den Lesetisch nicht nur des Juristen, sondern eines jeden Sprachfreundes gehört. Befremdlich wirkt für den ersten Blick, daß das Buch aus 57 Seiten Text und 256 Seiten Anmerkungen besteht. Die Stoffverteilung erklärt sich daraus, daß der Text im wesentlichen einen vom Verfasser gehaltenen gemeinverständlichen Vortrag wiedergiebt; in den Anmerkungen steckt das gelehrte Rüstzeug, viele sprachlich und kulturgeschichtlich wertvolle Einzelausführungen und eine mit wahrem Bienenfleiß zusammengetragene Litteratur über alle hier einschlägigen Fragen. Wer sich in Zukunft über die Sprache des Rechts äußern will, wird in erster Linie Günther zu Rate ziehen müssen. In der Einleitung stellt der Verfasser den Begriff Juristendeutsch fest und bespricht die Hauptmängel dieses »enfant terrible«, das nach gemeiner Meinung »an Ungezogenheit höchstens noch übertroffen wird von seinen beiden Zwillingsbrüdern, dem Kaufmannsdeutsch und dem Zeitungsdeutsch.« Sodann wirft Günther einen Blick auf die altdeutsche Rechtssprache und behandelt in Kürze die kennzeichnenden Eigentümlichkeiten dieser Sprache, ihre bildlichen Ausdrucksweisen, ihre Poesie und ihren Humor. In einer großen Anzahl von Wörtern, Redensarten und Sprichwörtern der heutigen Sprache lebt das alte Recht fort: der Familienvater geht »**mit Kind und Kegel** spazieren, unser Nachbar kann »**auf keinen grünen Zweig kommen**«, wir neigen dazu, lästige Sachen »**auf die lange Bank zu schieben**«. »Unsre einst so sinnlich lebendige Rechtssprache hat in der Zeiten Lauf dem modernen, nüchternen, bis zum Toten abstrakt gewordenen Juristendeutsch weichen müssen«. Warum? Als Hauptgrund nennt der Verfasser die Aufnahme des römischen Rechts in Deutschland und die damit verknüpften Folgen. So kam es denn, daß die moderne Rechtssprache, auch als sie die lateinischen Fesseln abgestreift hatte, an Abstraktion zu- und an Volkstümlichkeit abnahm. Die meisten neuern Reichsgesetze sind vielleicht fremdwörterrein, aber sie reden, auch dort, wo sie gemeinverständlich reden könnten, eine Sprache, die dem Volke ebenso unverständlich ist wie die Sprache Justinians. »**Das neue Bürgerliche Gesetzbuch kann von diesem Urteile leider nicht ausgenommen werden. Haben doch nicht bloß Germanisten die Sprache unsres Gesetzbuchs für farblos, dürr und jeder echten Volkstümlichkeit bar erklärt, auch von Romanisten** — so noch jüngst von Immanuel Bekker in Heidelberg — **wurde die Ansicht vertreten, daß die Ausdrucksweise dieses Gesetzes vielfach nur dem technisch vorgebildeten Juristen und auch diesem nicht immer leicht verständlich sei.**« Es folgt sodann eine maßvolle Auseinandersetzung über das Fremdwort in der Rechtssprache, insbesondere in der Gesetzgebung des neuen deutschen Reichs. Der Verfasser stellt fest: »In der juristischen Litteratur, die bis vor kurzem noch ziemlich stark von dem Fremdwörterbacillus durchseucht war, läßt sich gegenwärtig im großen Ganzen eine erfreuliche Besserung verzeichnen.« Hieran schließen sich Betrachtungen über die Verstöße der Juristensprache gegen die Rechtschreibung, Grammatik und Logik, sowie über ihr Verhalten gegenüber Modewörtern und Modewendungen. Erwähnt sei hier die prächtige in der juristischen Litteratur mehrfach vorkommende Phrase von »**der herrschenden Meinung, die eine Ansicht vertritt.**« Das Buch schließt mit einem Ausblick in die Zukunft. Der Verfasser ist kein Pessimist. Er hofft, daß beim Gesetzgeber das Verständnis für die Reinheit, Richtigkeit und Schönheit unsrer Muttersprache in zunehmendem Maße wachsen und daß dann Praxis und Theorie tapfer folgen werden. »Einstweilen gehört freilich dieser Zustand noch zu den Idealen im Recht, von denen in den letzten Jahren öfter die Rede gewesen, aber er scheint uns unter diesen Idealen wenigstens ein solches zu sein, dessen Verwirklichung keine unüberwindlichen Hindernisse entgegenstehen.«

Ehrenbreitstein. **Augustin Trapet.**

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. Die Sitzung am 23. März eröffnete der Vorsitzer, Direktor Kelleter, mit ehrenden Worten der Anerkennung für den verstorbenen Hauptmann **Fritz Berndt**, der mehrfach den Vorsitz im Zweigvereine geführt hat und eins seiner verdienstvollsten Mitglieder war. Hierauf hielt Buchdruckereibesitzer Georgi einen Vortrag über den **kaufmännischen Briefstil**.

Bedburg. In der Februarsitzung sprach Gymnasiallehrer Schlitt über **Reste altgermanischer Anschauungen in Sitten und Gebräuchen der Totenbestattung**; in der Märzsitzung Referendar Silverberg über **Sprachliches im Bürgerlichen Gesetzbuche**.

Berlin-Charlottenburg. Am 22. März: Vortrag des Rechnungsrats Kloninger über **das Fremdwort in der Sprache des Heeres**.

XIV. Jahrgang Nr. 5

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Mai 1899

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30, Motzstr. 78. — Auflage 18500.

Zur Ableitung sprichwörtlicher Redensarten.

Um die Entstehung sprichwörtlicher Ausdrücke und Wendungen zu erklären, werden häufig kleine Geschichten erzählt. Gegen diese muß man sich aber, wenn sie nicht ganz sicher beglaubigt sind, mißtrauisch und kritisch verhalten; denn meist sind sie nur hinterher erfunden.

Ein auffallendes Beispiel liefert Gustav Wustmann in seiner sonst so gediegenen Neubearbeitung der »Sprichwörtlichen Redensarten« von Borchardt, indem er zu der Redensart »der Bien muß« folgendes bemerkt: »Die Entstehung dieses Ausdrucks wird auf folgende Geschichte zurückgeführt. In Frankfurt oder in Offenbach hatte ein Händler einen Kunden von zweifelhafter Zahlungsfähigkeit. Dieser führte den besonders in Offenbach häufig vorkommenden Namen ‚Biehn‘ (nicht Bien). Als nun eines Tages jener Händler einem seiner Handlungsdiener den Auftrag gab, den Stand des Biehnschen Kontos nachzusehen, berichtete der Kommis seinem Herrn in der hierfür üblichen kaufmännischen Ausdrucksweise: ‚Der Biehn Soll‘ (so und so viel Mark), worauf der Kaufherr, ohnehin schon ärgerlich über die schlechte Zahlungsweise Biehns, seinem Kommis zurief: ‚Wie heißt ‘Soll’? Der Biehn muß!‘«. (Auf Grund dessen schreibt W. nun auch in der Überschrift: Der Biehn muß.) Es ist aber von vornherein nicht glaubhaft, daß ein so unbedeutender Vorfall in einem Kontor die Veranlassung eines so weit verbreiteten Wortes habe werden können. Die wahre Quelle giebt Büchmann in den »Geflügelten Worten« an (19. Aufl. S. 261 f.): »Es giebt eine alte (laut der Anm. auf S. 261 bis zum Lalenbuche [1597] zurückreichende) Anekdote von einem Reisenden, der im Auslande Bienen von der Größe eines Schafes gesehen zu haben vorgab, während die Bienenkörbe nicht größer gewesen seien als die in der Heimat, und der dann auf die Frage, wie die Bienen denn hineinkämen, die Antwort giebt: ‚Dafür lass' ich sie selbst sorgen‘. Diese Anekdote hat Wilhelm Camphausen (geb. 1818) in den ‚Düsseldorfer Monatsheften‘ illustriert und einem für sein Vaterland begeisterten Russen die volkstümlich gewordene Antwort: ‚Der Bien muß‘ in den Mund gelegt.«

Ähnlich verhält es sich nun auch mit andern Geschichten, die man zur Erklärung sprichwörtlicher Redensarten hinterher ersonnen hat. Hier einige Beispiele:

»Sieht doch die Katz' den Kaiser an« oder: »Darf doch die Katze den Kaiser ansehen« — eine Redensart, mit welcher sich jemand zu entschuldigen sucht, der wegen irgend einer Dreistigkeit, besonders wegen dummdreisten Anschauens getadelt wird. Dazu nun folgendes Geschichtchen aus dem Leben Kaiser Maximilians I. Dieser Kaiser besuchte bei seinem Aufenthalt in Nürnberg 1517 häufig die Werkstatt des Holzschneiders Hieronymus Resch, wo eine sehr zahme, anhängliche Katze fast stets auf dem Arbeitstische des Meisters zu finden war. Diese Katze soll nun trotz des Kaisers Anwesenheit ihren Platz behauptet und den Kaiser beständig mißtrauisch (?) angesehen haben. »Hübsch erfunden!« setzt Wustmann hinzu — und mit Recht. Denn ganz ähnliche Sprichwörter finden sich auch in andern Sprachen, vgl. englisch: »A cat may look on a king«, französisch: »Un chien regarde bien l'empereur« oder »— un évêque«, in deutscher Fassung:

»Die Katze sieht den Bischof an;
Ist doch ein geweihter Mann.«

(Simrock, Die deutschen Sprichwörter S. 292.) Wenn nun gefragt wird, warum gerade die Katze gewählt worden sei, so wird hier wieder die volkstümliche Vorliebe für den Stabreim (Katze — Kaiser) mitgewirkt haben. So auch niederdeutsch: »Id süht wol eine katte up einen konnink« — in jüngerer Fassung: »Süht doch wol de Katt den Kaiser an un seggt nicht erst: Gnäd'ger Herr!« (Berghaus, Sprachschatz der Sassen).

»Auf großem Fuße leben« d. i. viel Aufwand machen. Diese Redensart wird auf eine mittelalterliche Modethorheit zurückgeführt. Graf Fulko von Anjou oder Gottfried von Plantagenet (im 11. Jahrhundert), nach andern König Heinrich II. von England (1254—89), hatte auf der großen Zehe seines rechten Fußes einen starken Fleischauswuchs. Um dieses Gebrechen zu verdecken, verfiel er auf den Gedanken, Schuhe mit aufwärts gebogenen Schnäbeln zu tragen. Die höfische Mode nahm diese auffällige Fußbekleidung auf, und so fand sie bald allgemeine Verbreitung. Im 14. Jahrh. war für die Schnabelschuhe ein bestimmtes Längenmaß vorgeschrieben nach dem Range der Personen, die sie trugen.

Dagegen ist (mit Wustmann S. 161) einzuwenden, daß Fuß wie in vielen andern Redensarten, so auch hier bildlich für Lebenshaltung, Verhältnis, Stand, Maßstab steht, vgl. »auf gutem, vertrautem, freundschaftlichem, auf schlechtem, gespanntem Fuße mit einem leben oder stehen«, »etwas auf dem alten Fuße lassen, auf den alten, den gleichen Fuß setzen (stellen)«, »etwas nach früherem Fuß einrichten« usw. Alle diese Wendungen sind jüngeren Ursprungs, sie treten erst im 17. Jahrhundert auf; es kann also kein Zusammenhang mit jener Modethorheit des Mittelalters angenommen werden.

»Philister«, im studentischen Sprachgebrauch = jeder Nichtstudent.

»Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muß selber nun Philister sein.« (Schwab.)

Diese Anwendung des alttestamentlichen Volksnamens soll von Jena um das Jahr 1700 ausgegangen sein und folgenden Ursprung gehabt haben. Als bei einer Schlägerei zwischen Studenten und Bürgern ein Student sein Leben eingebüßt hatte, habe der damalige Oberpfarrer und Generalsuperintendent Götze bei der Beerdigung heftig über diesen Totschlag geeifert und gesagt, es sei bei diesem Mordhandel so hergegangen, wie geschrieben stehe im Buche der Richter 16, 20: »Philister über dir! Simson!« Von da an hätten die Jenaer Studenten die nichtstudentischen Bürger der Stadt »Philister« genannt. (Schmeitzel, in den »Wöchentlichen Hallischen Anzeigen« 1746. Wiedeburg, »Beschreibung der Stadt Jena« 1785.)

Nach einer andern Angabe dagegen hatten diejenigen Häuser der (ehemaligen) Universitätsstadt Helmstedt, die in irgend einer Beziehung zur Universität standen, Tafeln mit einem Simson, der einem Löwen den Rachen aufreißt. Dieses vom Kaiser Maximilian verliehene Abzeichen habe zuwege gebracht, daß man alle, die nicht darunter gestanden, also alle Nichtakademiker, mit dem Namen der von Simson bekämpften Philister belegte. (Oskar Justinus in der »Schlesischen Zeitung« 1879, Nr. 520.) Man wird aber eher das Richtige treffen, wenn man von solchen recht fragwürdigen Geschichten absieht und die Entstehung dieses Sprachgebrauches (mit Schrader, »Bilderschmuck der deutschen Sprache« S. 351 und Borchardt-Wustmann) einfach aus der in studentischen Kreisen von altersher herrschenden Anschauungsweise erklärt. Das akademische Volk, bibelfest wie es war, verglich sich mit dem auserwählten Volke des Alten Bundes, »das da wohnt in dem Lande, darinnen Milch und Honig fließet«. Im Einklang damit wurde auch ein Auszug der Studenten, die sich mit den akademischen Behörden entzweit hatten (wie z. B. noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in Halle), nicht etwa mit der römischen secessio plebis in montem sacrum, sondern mit dem Auszuge der Kinder Israel verglichen. Über die bürgerliche Welt fühlte sich nun das studentische Völkchen so erhaben, wie die Kinder Israel über die verachteten Philister (vgl. 1. Sam. 31, 4 u. a.).

»Salbader« seichter (salbungsvoller) Schwätzer. Dieses Wort (nebst »salbadern« und »Salbaderei«) hat viel Kopfzerbrechen verursacht. Nach Frisch (Deutsch-Lat. Wörterb. 1741) stammt es aus Jena, wo in der Saalevorstadt ein altes Badehaus, die Saalbaderei, gewesen, dessen Besitzer, der Bader Hans Kranich, um 1620 allerlei Possen getrieben und Schnurren erzählt habe. Aber der Ausdruck ist bedeutend älter, er findet sich schon in den »Epistolae obscurorum virorum« (um 1520), wo es heißt: »Vetus ille Cicero et alii veteri salbaderi.« Zudem sind Possen und Schnurren etwas anderes als langweilige, salbungsvolle Reden. Auch die Vermutung Andresens (Volksetymologie S. 111 mit Berufung auf Cholevius), der Ausdruck gehe auf das häufige Nennen und Anrufen des salvator im Munde von Geistlichen zurück, findet nirgends eine Stütze. Daher ist Moriz Heynes Erklärung vorzuziehen, welcher Salbader als Umformung aus Seelbader ansieht. Seelbad, mhd. sêlbat, war ein Bad, das jemand zum Heil seiner Seele für die Armen gestiftet hatte, in einer bestimmten Badestube und an festgesetzten Tagen. Die Geschwätzigkeit der Bader (Barbiere) ist bekannt; der Bader aber, der bei einem Seelbade bediente (der Seelbader), hat es sicher auch nicht an der nötigen Salbung in seinen Reden fehlen lassen, und so ist die Entstellung des alten Wortes nicht verwunderlich.

»Bruder Jonathan« als Bezeichnung der Einwohnerschaft der Vereinigten Staaten soll von einem gewissen Jonathan Trumbull herrühren, der zur Zeit des nordamerikanischen Freiheitskrieges eine Zeit lang Gouverneur von Connecticut gewesen. Derselbe habe wegen seiner Klugheit und Geistesgegenwart bei Washington soviel gegolten, daß dieser in einem nicht zum Schluß kommenden Kriegsrat ausgerufen habe: »Wir müssen Bruder Jonathan zu Rate ziehen!«

Sieht wieder recht sehr nach Erfindung aus! Wie sollte ein solcher Vorfall Veranlassung gegeben haben, das ganze Volk nach diesem Manne zu benennen? Waren doch Washington und die übrigen Mitglieder des Kriegsrates ebenso gut Glieder und Vertreter des nordamerikanischen Volkes. Daher wird schon bei Büchmann (19. Aufl. S. 58) die Frage aufgeworfen: »Oder meinte Washington jenen andern Jonathan, den Sohn Sauls, der von seinem Freunde David ‚Bruder Jonathan' (2. Sam. 1, 26) genannt wird?« Dies dürfte uns eher auf die rechte Spur führen. Die bibelfesten Puritaner, die besonders im Alten Testamente lebten und webten, konnten sehr wohl in der Freundschaft Davids und Jonathans ein passendes Bild für das freundschaftliche Verhältnis sehen, das auch nach der Trennung der Kolonie von dem Mutterlande zwischen beiden fortbestehen sollte. Wenn aber die Bezeichnung von England ausgegangen sein sollte, so wäre wohl auch besonderes Gewicht auf die Äußerung Davids in jenem Klaggesange (2. Sam. 1, 26) zu legen: »Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan.« Darin wäre zugleich das Bedauern über die Trennung enthalten.*)

Stolp. Albert Heintze.

Bücherhalle.

Das Wort Bücherhalle wurde von dem Unterzeichneten vor drei Jahren vorgeschlagen in folgendem Sinne: freie öffentliche mit Leseraum verbundene Ausleihe-Bibliothek zum Zwecke allgemeiner Bildung auf wissenschaftlichem, staatsbürgerlichem und litterarisch-ästhetischem Gebiete, praktischer Berufsbildung und geistiger Unterhaltung für alle Stände. Anstalten mit so umfassendem Arbeitsgebiete, deren Vorbild die englisch-amerikanische »Free Public Library« ist, waren für Deutschland etwas neues; um für

---

*) Im Anschluß an diese Erörterungen sei noch erwähnt, daß der fabelnde Volksgeist häufig auch zur Erklärung von Eigennamen Geschichten ersinnt, die dann mit der größten Bestimmtheit als thatsächlich erzählt werden. So wurde dem Verfasser versichert, der Stammvater des Geschlechtes Bilfinger habe sechs Finger an jeder Hand gehabt, weshalb er »Vielfinger« genannt worden, und daraus sei später Bilfinger entstanden. Selbst ein J. Grimm hat sich hier beirren lassen; denn er schreibt (im Deutschen Wörterbuche): »Bilfinger m. sextus digitus. Es giebt Geschlechter, in welchen 12 Finger und 12 Zehen erblich sind (Plinius XI, 52). Ein solcher Finger scheint Bilfinger zu heißen, wie in Schwaben ein Geschlecht des Namens B. vorkommt, dem sie eigen sein müssen. Wie aber das Wort zu deuten? Vielleicht von billen hauen, weil man den Kindern den überflüssigen Finger abzuhauen pflegte.« Nun giebt es aber im Großherzogtum Baden (Amt Pforzheim) einen alten, ziemlich bedeutenden Ort Bilfingen; demnach ist Bilfinger ganz einfach s. v. a. »einer aus Bilfingen«, ebenso wie Eppinger nach oberdeutscher Weise die Abstammung aus Eppingen, Schweninger die aus Schweningen, Ehinger die aus Ehingen usw. bezeichnet (s. auch des Verf. »Deutsche Familien-Namen geschichtlich, geographisch, sprachlich« S. 56 und 151).

Damit fallen obige Volksfabeleien wie auch Grimms Vermutungen in sich zusammen.

ihre Errichtung werben zu können, bedurften wir eines Namens, einer Bezeichnung, die neu, kurz, deutsch und werbekräftig war.

Die wörtliche Übersetzung »Freie öffentliche Bibliothek« verbot sich aus mehreren Gründen. Zunächst ist »Public Library« ein bestimmter Begriff, gewissermaßen ein Wort, das nicht auf jede öffentliche Bücherei angewandt wird, sondern nur auf solche der angegebenen Art; also die Bücherei des Britischen Museums ist, obwohl frei und öffentlich, keine »Free Public Library«. Wir können aber nicht verordnen: weil im Englischen »Public Library« ein bestimmter Begriff ist, soll auch im Deutschen »Öffentliche Bibliothek« oder »Freie Ö. B.« nur in diesem einen Sinne gebraucht werden. Verschiedene wissenschaftliche Bibliotheken in Deutschland heißen amtlich »Öffentliche«, z. B. in Dresden und Stuttgart, und sind frei zugänglich; den Sprachgebrauch zwingen zu wollen, daß er trotzdem »Öffentliche Bibliothek« in jenem engeren Sinne gebraucht, wäre aussichtslos, um so mehr als die genannte Bezeichnung, mit sechs schwach betonten Silben hintereinander, an Schönheit und Bequemlichkeit alles zu wünschen übrig läßt.

Außer Betracht blieben auch die Zusammensetzungen mit »Volks=«. Wir können nun einmal nichts daran ändern, daß das Wort Volk in zweierlei Sinne gebraucht wird, erstens = alle Volksgenossen, zweitens = untere Stände. Die letztere Bedeutung hat das Wort für unser Sprachgefühl in Zusammensetzungen wie »Volksbad, Volkskaffeehalle«, und ganz bestimmt in »Volksbibliothek«. Ich selbst habe wenigstens noch niemanden getroffen, der dieses Wort anders versteht, und wenn man für die neue Anstalt wirbt, so ist die größte Schwierigkeit, dem Hörer klar zu machen, daß es sich eben nicht um eine Anstalt für die unteren Stände handelt. Außerdem verbindet das Sprachgefühl, da unsere »Volksbibliotheken« fast alle der Leseräume ermangeln, mit diesem Worte jedenfalls nicht die Vorstellung einer Bücherei mit Lesezimmern. Es blieben also außer Betracht die Wörter Volksbibliothek und Volksbücherei, desgleichen Freibibliothek und Freibücherei, denn auch mit ihnen verbindet das Sprachgefühl nicht die Vorstellung eines Leseraumes. »Lesehalle« selbst steht bereits fest im Sprachgebrauch: hier fehlt die Vorstellung der Ausleihe=Bücherei.

Es mußte also ein neues Wort geschaffen werden. Selbstverständlich braucht dies Wort nicht in seinen Bestandteilen das alles auszudrücken, was es bedeuten soll, nur die völlige Verkennung des Sprachlebens könnte das verlangen. Liegt etwa in dem Worte Eisenbahn, d. h. in seinen Bestandteilen ausgedrückt: »Schienenweg, befahren von Wagenzügen, die durch Dampf oder Elektrizität fortbewegt werden«? Das gesuchte Wort mußte lediglich Bestandteile haben, die im Hörer unwillkürlich die Vorstellung wachrufen erstens von einer Bücherei, zweitens von einem Raume, in dem man lesen kann. Das Wort Bücherhalle thut dies meines Erachtens. Dem Worte die eingangs dargelegte Bedeutung zu geben, vermag nur der Sprachgebrauch; d. h. wenn das Wort nunmehr zur Bezeichnung solcher Anstalten gebraucht wird, so hat es eben die Bedeutung; denn dadurch, daß ein Wort auf einen bestimmten Gegenstand angewandt wird, verknüpft sich im Hörer oder Sprecher Wort und Gegenstand, und dann hat das Wort seine Bedeutung, selbst wenn es, wie z. B. Gas, eine willkürliche Vereinigung beliebiger Sprachlaute ist; um so leichter geschieht dies aber, je kräftiger die Bestandteile des Wortes an seinen Gegenstand erinnern.

Das Wort Bücherhalle wurde am 11. März 1896 geprägt und zuerst gedruckt in der »Tägl. Rundschau«, Unterhaltungsbeilage vom 8. April 1896; es wurde seither von der Comenius=Gesellschaft regelmäßig gebraucht und ist auch gewissermaßen amtlich angewandt worden: es giebt in Deutschland einige Anstalten, die sich »Bücher= und Lesehalle« nennen, ferner eine Bücherhalle in Hamburg und die Kruppsche Bücherhalle in Essen. Heute gehört also das Wort der Sprache an, und ich bitte die Mitglieder des A. D. Sprachvereins, dafür einzutreten oder ein besseres vorzuschlagen.*) Bibliothekar Dr. E. Nörrenberg (Kiel), z. Z. Hamburg, Bücherhalle.

Kleine Mitteilungen.

Von mehreren Zweigvereinen ist angeregt worden, der Gesamtverein möge einen Beitrag zu dem Goethedenkmal in Straßburg gewähren. Es wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß durch Beschluß des ständigen Ausschusses vom 10. Dezember 1898 ℳ 300 zu diesem Zwecke bewilligt sind (vgl. Sp. 18 dies. Jahrg.).

Soweit bekannt, fehlen dem Denkmalsausschusse noch immer sehr erhebliche Summen, die auch, wenn der Reichstag die erbetenen ℳ 50 000 bewilligen sollte, nicht gedeckt sind.

Unsres Erachtens hätten die Theater die Ehrenpflicht, Aufführungen Goethescher Werke zu veranstalten und entweder den Reinertrag dem Goethedenkmal zu widmen oder mindesten diejenige Summe dahin abzuführen, die sie, wenn Goethe noch lebte, dem Dichter für eine Aufführung zu zahlen gesetzlich verpflichtet wären. Haben doch unsre Theater seit einem Jahrhundert Hunderttausende, vielleicht Millionen aus den Goetheschen Dichtungen gezogen, ohne dem Dichter oder seinen Nachkommen das geringste Entgelt zu gewähren!

— Zur Beachtung. Der Zweigverein Torgau läßt das im 5. Jahrg. (1890) Sp. 81/82 der Ztschr. veröffentlichte, auch in den »Ehrenkranz« (S. 202) aufgenommene vortreffliche Gedicht »Unsere Muttersprache« von Wilhelm Idel besonders drucken. Auch andre Zweigvereine, die bis Ende Mai d. J. Bestellungen darauf der Buchdruckerei der Torgauer Bank in Torgau zugehen lassen, dürfen von dort Abzüge entnehmen. Der Preis von 100 Stück wird sich auf etwa ℳ 4, bei Massendruck vielleicht noch billiger stellen. Kleine geschäftliche Zusätze (Beitrittsaufforderung u. dgl.) wollen die Besteller besonders vorschreiben. Der Zweigverein Torgau empfiehlt die rechtzeitige Benutzung dieses vorzüglichen Werbemittels angelegentlichst.

— Bekanntlich gehören unsre »Etats« leider noch immer zu den unerschöpflichen Fundgruben vermeidbarer Fremdwörter. Wir entnehmen dem Marineetat folgenden bezeichnenden Auszug: »Fortdauernde Ausgaben. Kapitel 46. Reichs=Marine-Amt. Titel 2. Der Kartograph hat den Titel ‚Kartographischer Dirigent' erhalten. Titel 3. Die Konstruktionszeichner der nautischen Abteilung und des Admiralstabes der Marine haben den Amtscharakter ‚Kartograph' erhalten. Dem Personal ist ein Photograph hinzugetreten.« Und das alles trotz der sprachreinigenden kaiserlichen Erlasse!

— Die vor kurzem in endgültiger Fassung veröffentlichte Militärstrafgerichtsordnung zeichnet sich durch eine überaus klare, leichtverständliche Sprache aus. An überflüssigen Fremdwörtern findet sich sehr wenig vor. Die meisten nicht verdeutschten Wörter

---

*) Diese Bitte unterstützen wir gerne und bemerken noch, daß der Gesamtvorstand sich schon vor längerer Zeit auf Veranlassung eines seiner Mitglieder, des Archivrates Dr. Keller, in einer Sitzung mit dem Worte »Bücherhalle« beschäftigt und es gebilligt hat. Die Schriftleitung.

sind Titel oder solche Bezeichnungen, die bereits in anderweitigen Gesetzen amtlich festgelegt sind. Dahin gehören: Invalide, à la suite, zur Disposition, Militärcontingent usw. — Andre freilich hätten sich ohne Zwang verdeutschen lassen, z. B. District durch **Bezirk**, detachirte Teile durch **abgezweigte Teile**, Protocoll durch **Verhandlung**, juristische Mitglieder durch **rechtskundige Mitglieder**, Plenarentscheidung durch **Gesamtentscheidung**, Bestätigungsorder (so durchweg geschrieben!) durch **Bestätigungserlaß**, Revision durch **Neuprüfung** u. ä.

Prüft man die bisher noch gültige alte Gerichtsordnung vom Jahre 1845 in diesem Sinne, so zeigt sich eine ganze Fülle seltener fremdsprachlicher Ausdrücke, die nunmehr wegfallen, weil sie im bürgerlichen Gerichtsverfahren bereits seit Jahrzehnten außer Gebrauch sind. Dahin gehören: Littera A, Injurien, Contravention, alternativ, definitiv, Autorität, Insubordination, competent, publicirt, suspendirt, Termin, Duell, Kassation, Degradation, Generalauditoriat, Modification, Excesse, Kognition, Requisition, Obduction, Auditeur, Inquirent, Substitution, Referent, Praeses, Function, Visitation, Actuarius, Taxatoren, Compagniechirurgus, Kaution, articulirtes Verhör, recusirt, Votum, Suspension, Resolution, Delinquent, Denunciant, Aggravationsgesuch, Desertionsprocess, Confiscation, Exemplar, in contumaciam, Restitution, Implorant, Defensionsgebühr, reservirtes Porto, Sporteltaxe, Existenz, Attest, Reposition, Tumultuanten, Defect, Identität.

Man sieht, die deutsche Sprache hat doch in den letzten 50 Jahren Fortschritte gemacht. Kr.

— Professor Dr. E. Koschwitz teilt uns mit, daß heuer in **Marburg** (Hessen) weder deutsche noch sonstige **Ferienkurse** stattfinden werden.

Bücherschau.

Dr. L. **Günther**, Professor der Rechte an der Universität Gießen, **Recht und Sprache**. Ein Beitrag zum Thema vom Juristendeutsch. Berlin, Heymann, 1898. 360 S. 8. ℳ 7.

Juristen böse Stilisten! Der Klagen über unser Juristendeutsch haben wir in den letzten Jahren recht viele gehört, und an guten Ratschlägen hats auch nicht gefehlt. Einer aus der Zunft meinte sogar neulich, »es sei nunmehr genug«. Ich teile die Ansicht nicht ganz. Wenn man, wie mir dies jüngst widerfuhr, in einem Urteile lesen muß: »M. hat beantragt, den B. zur Zahlung von 109 ℳ 52 Pf. **vorläufig vollstreckbar** (!!!) zu verurteilen«, dann faltet man fromm die Hände und betet im stillen Kämmerlein: »Lieber Gott, bewahre die deutschen Juristen des kommenden Jahrhunderts, mögen wir nun damit thörichterweise am 1. Januar 1900 oder vernünftigerweise am 1. Januar 1901 anfangen, vor solchen Sprachverrenkungen!« Die bisher erschienenen Schriften, die sich mit der Sprache des Rechts beschäftigen, greifen diese oder jene Beziehung zwischen Recht und Sprache heraus; sie behandeln den gegenwärtigen Kanzleistil, die Fremdwortfrage, die Sprache dieses oder jenes Gesetzes, z. B. des Bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich usw. Anders das vorliegende Buch Günthers, das eine alle Beziehungen zwischen Recht und Sprache behandelnde Gesamtdarstellung bietet. Der Verfasser hat, um ein Beispiel für seine Gründlichkeit zu geben, die ungefähr 7—8000 Paragraphen der größeren Reichsgesetze auf alle in seinem Buche vorkommenden Sprachfragen hin durchforscht und ausgezogen. Ich schicke gleich voraus: es ist **ein treffliches Buch**, das auf den Lesetisch nicht nur des Juristen, sondern eines jeden Sprachfreundes gehört. Befremdlich wirkt für den ersten Blick, daß das Buch aus 57 Seiten Text und 256 Seiten Anmerkungen besteht. Die Stoffverteilung erklärt sich daraus, daß der Text im wesentlichen einen vom Verfasser gehaltenen gemeinverständlichen Vortrag wiedergiebt; in den Anmerkungen steckt das gelehrte Rüstzeug, viele sprachlich und kulturgeschichtlich wertvolle Einzelausführungen und eine mit wahrem Bienenfleiß zusammengetragene Litteratur über alle hier einschlägigen Fragen. Wer sich in Zukunft über die Sprache des Rechts äußern will, wird in erster Linie Günther zu Rate ziehen müssen. In der Einleitung stellt der Verfasser den Begriff Juristendeutsch fest und bespricht die Hauptmängel dieses »enfant terrible«, das nach gemeiner Meinung »an Ungezogenheit höchstens noch übertroffen wird von seinen beiden Zwillingsbrüdern, dem Kaufmannsdeutsch und dem Zeitungsdeutsch.« Sodann wirft Günther einen Blick auf die altdeutsche Rechtssprache und behandelt in Kürze die kennzeichnenden Eigentümlichkeiten dieser Sprache, ihre bildlichen Ausdrucksweisen, ihre Poesie und ihren Humor. In einer großen Anzahl von Wörtern, Redensarten und Sprichwörtern der heutigen Sprache lebt das alte Recht fort: der Familienvater geht »**mit Kind und Kegel** spazieren, unser Nachbar kann »**auf keinen grünen Zweig kommen**«, wir neigen dazu, lästige Sachen »**auf die lange Bank zu schieben**«. »Unsre einst so sinnlich lebendige Rechtssprache hat in der Zeiten Lauf dem modernen, nüchternen, bis zum Tode abstrakt gewordenen Juristendeutsch weichen müssen«. Warum? Als Hauptgrund nennt der Verfasser die Aufnahme des römischen Rechts in Deutschland und die damit verknüpften Folgen. So kam es denn, daß die moderne Rechtssprache, auch als sie die lateinischen Fesseln abgestreift hatte, an Abstraktion zu- und an Volkstümlichkeit abnahm. Die meisten neuern Reichsgesetze sind vielleicht fremdwörterrein, aber sie reden, auch dort, wo sie gemeinverständlich reden könnten, eine Sprache, die dem Volke ebenso unverständlich ist wie die Sprache Justinians. »**Das neue Bürgerliche Gesetzbuch kann von diesem Urteile leider nicht ausgenommen werden. Haben doch nicht bloß Germanisten die Sprache unsres Gesetzbuchs für farblos, dürr und jeder echten Volkstümlichkeit bar erklärt, auch von Romanisten** — so noch jüngst von Immanuel Bekker in Heidelberg — **wurde die Ansicht vertreten, daß die Ausdrucksweise dieses Gesetzes vielfach nur dem technisch vorgebildeten Juristen und auch diesem nicht immer leicht verständlich sei.**« Es folgt sodann eine maßvolle Auseinandersetzung über das Fremdwort in der Rechtssprache, insbesondere in der Gesetzgebung des neuen deutschen Reichs. Der Verfasser stellt fest: »In der juristischen Litteratur, die bis vor kurzem noch ziemlich stark von dem Fremdwörterbacillus durchseucht war, läßt sich gegenwärtig im großen Ganzen eine erfreuliche Besserung verzeichnen.« Hieran schließen sich Betrachtungen über die Verstöße der Juristensprache gegen die Rechtschreibung, Grammatik und Logik sowie über ihr Verhalten gegenüber Modewörtern und Modewendungen. Erwähnt sei hier die prächtige in der juristischen Litteratur mehrfach vorkommende Phrase von »**der herrschenden Meinung, die eine Ansicht vertritt.**« Das Buch schließt mit einem Ausblick in die Zukunft. Der Verfasser ist kein Pessimist. Er hofft, daß beim Gesetzgeber das Verständnis für die Reinheit, Richtigkeit und Schönheit unsrer Muttersprache in zunehmendem Maße wachsen und daß dann Praxis und Theorie tapfer folgen werden. »Einstweilen gehört freilich dieser Zustand noch zu den Idealen im Recht, von denen in den letzten Jahren öfter die Rede gewesen, aber er scheint uns unter diesen Idealen wenigstens ein solches zu sein, dessen Verwirklichung keine unüberwindlichen Hindernisse entgegenstehen.«

Ehrenbreitstein. Augustin Trapet.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. Die Sitzung am 23. März eröffnete der Vorsitzende, Direktor **Kelleter**, mit ehrenden Worten der Anerkennung für den verstorbenen Hauptmann **Fritz Berndt**, der mehrfach den Vorsitz im Zweigvereine geführt hat und eins seiner verdientesten Mitglieder war. Hierauf hielt Buchdruckereibesitzer Georgi einen Vortrag über **den kaufmännischen Briefstil**.

Bedburg. In der Februarsitzung sprach Gymnasiallehrer Schlitt über **Reste altgermanischer Anschauungen in Sitten und Gebräuchen der Totenbestattung**; in der Märzsitzung Referendar **Silverberg** über **Sprachliches im Bürgerlichen Gesetzbuche**.

Berlin-Charlottenburg. Am 22. März: Vortrag des Rechnungsrats **Kloninger** über **das Fremdwort in der Sprache des Heeres**.

Chemnitz. Am 13. März in der gemeinsamen Sitzung des Zweigvereins und des Bildungsvereins »Deutschland«: Vortrag des Verlagsbuchhändlers Voigtländer aus Leipzig über Fremdwortthorheiten.

Dresden. In der Märzsitzung sprach Dr. Paul Schumann in Form einer zwanglosen Plauderei über die deutsche Sprache vom Standpunkte des Schriftleiters. Er ging davon aus, ob das Sprachgefühl im allgemeinen im Sinken sei, eine Frage, die man bei dem mangelhaften Deutsch vieler amtlicher und privater Bekanntmachungen, öffentlicher Reden usw. zu bejahen allerdings geneigt sei. Wenn man aber die Verantwortung hierfür, wie dies oft aus Sprachvereinskreisen geschehe, allein der Presse aufbürde, so thue man dieser ein schweres Unrecht an, denn das Deutsch der Presse sei selbstverständlich nur der Spiegel des allgemeinen Sprachgefühls. Dies wies der Vortragende an einer ganzen Reihe von Beispielen nach, wobei er Gelegenheit fand, allerlei sprachliche Fragen zu erörtern. Er hob auch hervor, daß der Sprachverein keinen Anlaß habe, die Zeitungen als seine Gegner zu betrachten, da sich fast die gesamte Tagespresse seinen Bestrebungen freundlich gegenüber stelle. Bei der großen Schwierigkeit der Verbesserung von einlaufenden Handschriften und der fortwährenden Hast, in der die auch nicht unfehlbaren Schriftleiter zu arbeiten hätten, sei es begreiflich, daß sie Fehler und Fremdwörter stehen ließen. Der Vortragende bat daher um eine nachsichtigere Beurteilung solcher Versehen. Schließlich schrieb er der Schule einen beträchtlichen Anteil am Sinken des Sprachgefühls zu. Namentlich wirke das Lateinische sehr schlecht auf den deutschen Stil der Schüler ein.

Frankfurt (Oder). Die Märzsitzung wurde vom Vorsitzer mit einem Hinweise auf das Ereignis eröffnet, das sich am Tage zuvor in der Stille des Sachsenwaldes vollzogen hatte, wo unser Bismarck, das Ehrenmitglied des Sprachvereins, in deutscher Erde seine Ruhestätte fand. Ihm wollen wir nacheifern, wenn wir uns der Pflege der deutschen Sprache und somit des Deutschbewußtseins mit Ernst und Treue hingeben. Den Hauptvortrag des Abends hielt Rektor Pohlandt über Frankfurter Deutsch, das er als eine Mischmundart oder, wie E. H. Meyer in seiner »Deutschen Volkskunde« sagt, als einen »platthochdeutschen Mischmasch« bezeichnete. Alsdann wies Ober-Postdirektionssekretär Heinecke empfehlend auf die beiden Gedichtsammlungen hin, die deutschen Empfindens und deutscher Muttersprache Lob verkünden: »Aus deutschem Herzen« und »Deutscher Sprache Ehrenkranz«. Die aus beiden Sammlungen vorgetragenen Proben — aus der erstgenannten Sammlung u. a. die prächtige Hymne an die deutsche Sprache von Adolf v. Westarp (S. 236) — fanden lebhaftesten Beifall. Infolge eifriger Werbearbeit ist die Mitgliederzahl des Zweigvereins auf 110 angewachsen, ein erfreuliches Ergebnis besonders deshalb, weil der Verein nun auch in den hiesigen Bürgerkreisen festen Fuß gefaßt hat. Das von uns versandte Werbeschreiben, dem das Schriftchen von Gymnasial-Direktor Dr. Muff in Kassel beigefügt war, wird auch in weiteren Kreisen für unsere Bestrebungen fördernd und befruchtend gewirkt haben. Ob es freilich auch die hohe Stadtverwaltung anregen wird, ihre Veröffentlichungen endlich in besserem und reinerem Deutsch abzufassen, erscheint nach der bisherigen Erfahrung leider noch sehr zweifelhaft.

Freiburg i. Br. Am 25. Februar hielt der Direktor der Realschule zu Markirch i. E., Dr. H. Lienhart, einen Vortrag über das Wörterbuch der elsässischen Mundarten, dessen erster Band nun vollständig vorliegt. Bei Erwähnung der Vorläufer des Wörterbuches gedachte der Redner besonders August Stöbers und führte dann aus, daß das Werk durch Arbeiten aus dem germanistischen Seminar in Straßburg eingeleitet und von der Regierung sowie dem Landesausschusse unterstützt worden sei. In sechs Jahren kamen besonders durch die Lehrerseminare an 130000 Zettel mit Aufzeichnungen über Wörter, Sprichwörter usw. zusammen. Zur Aufstellung einer Sprachkarte, die Dr. Lienhart unternommen hat, dient besonders die Sammlung des Pfarrers Liebich. Die Arbeiten für das Wörterbuch haben die bemerkenswerte Thatsache festgestellt, daß die Sprache des Elsaß kerndeutsch ist, und daß Fremdwörter und Lehnwörter in ihr selten vorkommen. Eine Fülle von Sprichwörtern beweist, daß das Wort »welsch« im Elsaß einen üblen Sinn hat, während »deutsch« sowohl volkstümlich als gemeinverständlich und echt bedeutet. Das neue Wörterbuch ist viel mehr, als sein Titel besagt, es stellt sich als eine reiche Fundgrube für die elsässische Volkskunde dar.

Hannover. Am 10. März: Vortrag des Kgl. Schauspielers Albert über Karl Stieler als Mensch und Dichter.

Kassel. Der Zweigverein veranstaltete am 21. März einen »Roseggerabend«, an dem der Regisseur des Kölner Stadttheaters, Otto Beck, eine Reihe von Schöpfungen des gefeierten Volksdichters, unsres Vorstandsmitgliedes, vortrug.

Koblenz. Im vergangenen Winter veranstaltete der Zweigverein im städtischen Festsaale zwei öffentliche Vorträge, die sehr gut besucht waren. Am 29. November trug Otto Beck aus Köln, der bewährte Vortragsmeister, ernste und heitre Sachen von Anzengruber, Karlweis, Tovote, Rosegger und Rauchenegger vor. Am 26. Februar sprach Fräulein Dr. phil. Adeline Rittershaus über Frau Rat Goethe. In der Hauptversammlung vom 6. Dezember wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt; das Amt des zweiten Schriftführers übernahm an Stelle des Professors Meyer der Oberlehrer Dr. Lemmen. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 285.

London. Am 25. März hielt Dr. H. Borns einen Vortrag über Friedrich den Großen, Lessing und die deutsche Sprache, in dem er das Verhältnis der beiden Männer zu einander und zum deutschen Schrifttum erläuterte. Als zweiter Teil folgte, an der Hand von Aufzeichnungen, die Dr. L. Hirsch eingesandt hatte, eine Erörterung der sprachlichen Eigentümlichkeiten, die bei Deutschen in England durch den Einfluß des Englischen hervortreten. Es besteht die Absicht, diesen Eigentümlichkeiten besondere Aufmerksamkeit zu widmen. — Der Verein ist in guter Entwicklung begriffen und zählt 155 Mitglieder, unter denen sich jetzt auch der Kais. Deutsche Botschafter, Se. Excellenz Graf Paul von Hatzfeldt-Wildenburg, befindet.

Magdeburg. Die Versammlung am 27. März war dem Andenken an das heimgegangene Ehrenmitglied des A. D. Sprachvereins, den Fürsten Bismarck, gewidmet. Nach einer kurzen Ansprache des Vorsitzers, Professors Dr. Knoche, der auf die nationalen Bestrebungen des Vereins hinwies, schilderte Regierungs- und Schulrat Dr. Schumann die mächtige Persönlichkeit unsres Altreichskanzlers, wie sie sich in seinen Briefen und Reden bekundet. Wie in seiner Politik, so tritt auch in seinen Reden Natürlichkeit, Klarheit, Offenheit als der Grundzug seines Wesens hervor. Volkstümlich und fesselnd ist er durch den Scherz, den er mit dem Ernst zu verbinden weiß, durch eingestreute, dem Volksmunde entlehnte Redensarten und durch eigentümliche Anwendung von Sprichwörtern. Wie überall, so ist er auch eigenartig in dem Gebrauch der Fremdwörter. Die eigentliche Seele seiner Sprache aber ist der bildliche Ausdruck. Der von Liebe zu dem Gegenstande erfüllte Vortrag rief laute Begeisterung bei den Zuhörern hervor. (Einen Abdruck des Vortrages in der »Magdeb. Zeitung« stellt die Schriftleitung leihweise zur Verfügung.)

Marburg a. d. Drau. In der Hauptversammlung am 10. Februar erstattete der Vorsitzer, Stadtarzt Dr. Mally, den Jahresbericht, in dem er u. a. darauf hinwies, daß der Marburger Zweigverein mit 192 Mitgliedern nach Graz der größte in Österreich ist. Hierauf sprach Reichsratsabgeordneter F. Girstmayr über die völkische Aufgabe des Sprachvereins. Dem aus Marburg scheidenden verdienstvollen Mitgliede Prof. Dr. Krem widmete der Vorsitzer herzliche Abschiedsworte. Einem Vortrage des Stadtschulinspektors Frisch über deutsche Redensarten, der allseitigen Beifall fand, folgte der gesellige Teil des Abends. — In der Märzsitzung sprach Herr Aloys Serpp über deutsches Volkstum in Sprache und Dichtung.

München. Am 20. Februar hielt Hauptlehrer Dehe, ein geborner Oldenburger, vor einer überaus zahlreichen Zuhörerschaft einen mit außerordentlichem Beifall aufgenommenen Vortrag über plattdeutschen Humor. Am letzten Vereinsabend des Winterhalbjahres (13. März) sprach Professor Muncker über die geschichtliche Entwicklung der Dichtersprache Richard Wagners. Der Vortrag bot keineswegs einen Auszug aus den bekannten Schriften (Wolzogens u. a.) über Wagners Sprache, sondern zeigte in streng wissenschaftlicher und durchaus selbständiger Ausführung, wie Wagners Dichtersprache von den »Feen« angefangen sich ganz allmählich entwickelt habe.

Ratibor. In der Sitzung am 26. März hielt stud. phil. **Möbius** einen Vortrag über **Leben und Werke Raimunds.**

Thorn. Am 9. März: Vortrag des Kreisschulinspektors Professor Dr. **Witte** über **Entstehung und Bedeutung der Sprache.**

Wesel. In einer gemeinsam vom Zweigverein und dem Gewerbeverein veranstalteten Versammlung trug am 21. Januar der auch durch andere Dichtungen bekannte Dr. med. **Hermann Wette** aus Köln seine **westfälischen Gedichte** vor. Natur, Menschenleben und Volkssage haben auf seine frei gestaltende Phantasie gewirkt. Die mannigfachsten Saiten weiß er anzuschlagen. Seine gemütvolle, sinnige Art, seine natürliche Kraft, seine edle, echt deutsche Gesinnung, sein volkstümlicher Humor erinnern an J. P. Hebel. Er geht aber insofern über diesen hinaus, als es ihm gelungen ist, auch düstre und tragische Gegenstände in der Mundart zu behandeln. Der Dichter hat seine melodische, ausdrucksfähige münsterländische Mundart wirklich zum gefügigen Werkzeuge seiner Gefühle und Gedanken gemacht. Aus dem herzerfrischenden Gehalte ist die ihm entsprechende Form wie von selbst herausgewachsen. Und die künstlerische Wirkung war um so größer, da der Vortrag des Dichters sich in Klangfarbe, Höhe und Stärke ganz der Eigenart der verschiedenen Gedichte anschmiegte.

Zittau. Die Februarversammlung bot als Hauptgegenstand einen Vortrag des Realgymnasialoberlehrers Dr. **W. Opitz** über **die Verbreitung des deutschen Rechtes in den Slavenländern des Mittelalters.** Ein nochmaliger Hinweis auf **Meigens Pflanzennamen** und der Vortrag mehrerer Stücke aus der Sammlung »**Deutscher Sprache Ehrenkranz**« führte zu zwei Bestellungen des ersten und fünf des zweiten Buches.

Briefkasten.

Herrn **H. R....**, **Bielefeld.** Schon Andresen hat in seinem Buche über deutsche Volksetymologie vermutet, daß »**Teerjacke**« eine Umdeutschung sei aus dem englischen Tarjack (gewöhnlich Jack tar) = »Teerhans«, nicht »**Teerjakob**«, denn obwohl es vom französischen Jacques (= Jakob) herkommt, wird es doch als Verkleinerungsform von John (= Johannes) gebraucht. Aber mag nun diese Übersetzung sprachlich falsch und (wenigstens für die saubergekleideten Matrosen auf den eisernen Schiffen der heutigen Kriegsflotte) auch sachlich unzutreffend sein, an dem Worte »Teerjacke« selbst dürfen wir nichts ändern, und nicht etwa »Hans Teer« oder »Teerpeter« dafür sagen. Wem die derbe Bezeichnung »Teerjacke« nicht paßt, der mag dafür »Blaujacke« sagen.

Herrn **B. Th....**, **Köln-Ehrenfeld.** In der Redensart »**ich will dir zeigen, was eine Harke ist**«, wollen Sie unter »Harke« die fünf oder zehn Finger der Hände verstehen, und jene Wendung soll andeuten, »daß unsre Urahnen gar fürchterlich werden konnten, wenn sie im Streit diese ‚Harke' benutzten.« Um Ihre Vermutung zu stützen, erinnern Sie an die Zeit vor der Erfindung des Webschiffchens, wo man die Einschlagfädchen nur mit der Hand durchgezogen habe. Das gäbe aber u. E. gewiß noch kein Recht, die Hand als Harke zu bezeichnen. Und daß der Name der Göttin »Herka«, der Beschützerin der Weberei, mit »Harke« verwandt sei, müßte auch erst noch bewiesen werden. Aber sehen wir von dem Weben einmal ganz ab, so ließe sich ja wohl die Hand mit einer Harke vergleichen, besonders wenn man mit ihr einem durch das Gesicht fährt, ihn »überharkt«. Hier könnte **vielleicht** der Ursprung jener Redensart liegen, wie es ähnlich schon von Borchardt-Wustmann, Sprichwörtl. Redensart., 5. Aufl., S. 218, vermutet ist. Sicheres wird sich hier schwerlich feststellen lassen. Vgl. übrigens Jahrg. 1897 dies. Zeitschr., Sp. 13.

Herrn **R. H....**, **Köln.** Die in der »Kölnischen Zeitung« vom 2. April, 2. Beilage, angewandte Redensart »**sie bekamen es mit der Angst**«, d. h. »sie gerieten in Angst«, kann nicht wohl für **falsch** erklärt werden. Nur muß man sich gegenwärtig halten, daß sie als **schriftsprachlich** allerdings nicht angesehen werden kann. Wohl aber ist sie in der norddeutschen **Umgangssprache** ganz geläufig.

Herren **W....**, **Lübben** und **K....**, **Kolberg.** Wenn Franz Weineck in seinem Buche »Knecht Ruprecht und seine Genossen« (Lübben 1897) »**Bornkindl**« als »**Brunnenkindl**« deutet, so ist dem, von sachlichen Gründen ganz abgesehen, entgegenzuhalten, daß die mundartliche Form »Born« für »Brunnen«, die besonders niederdeutsch ist, sich zwar auch in mitteldeutschen Mundarten (Hessen, Thüringen) findet, aber unsres Wissens dem Vogtländischen und den angrenzenden Gebieten, wo »Bornkindl« heimisch ist, völlig abgeht. Der Beurteiler jener Schrift im »Litterarischen Centralblatte« 1898, Nr. 23, erklärt es denn auch, wie wir Sp. 69, als »**geborenes Kind**«. — Aus demselben Grunde kann man »Bornkindl« nicht mit dem niederdeutschen »Börnkind« = »Kind, das noch die Mutterbrust trinkt oder mit Milch aufgezogen wird«, zusammenbringen. Denn das zu Grunde liegende Zeitwort »börnen, upbörnen« = »aufziehen, großfüttern« (auch in »Börnkalb«) bedeutet eigentlich »tränken, zur Tränke führen« und ist eine Ableitung von eben jenem »Born«. K. S.

Herrn **A. G....**, **Nürnberg.** Dem Gebrauche deutscher Wörter in fremder Gestalt ist die Zeitschrift schon wiederholt entgegengetreten. Mit Recht mißbilligen Sie die Schreibweise »**Senechal**«, die H. Vogel in einem Gedichte der »Fliegenden Blätter« verwendet. Denn das Wort ist urgermanisch, wenn es auch den Deutschen erst in französischer Form wieder zugeführt ist. Schreiben wir doch auch nicht »**Marechal**«. — Weiter wenden Sie sich gegen »**die romanische Betonung** alles dessen, was nicht deutsch aussieht oder was nicht aus dem täglichen Gebrauch bekannt ist, besonders von Namen aus der nordischen Sagenwelt. Darin haben Sie im allgemeinen unzweifelhaft recht. Aber es sind hier doch Unterschiede zu machen. »**Nibelúngen, Welsúngen, Karolínger**« ist auf keinen Fall zu dulden. Auch »**Allváter**« (Odin) und »**Normánnen**« sind zu mißbilligen, obgleich ersteres an der unbestrittenen Betonung von »**Allmächtiger**« u. dergl., letzteres an dem freilich undeutschen »**Germánen**« eine Stütze findet. Sollten sich aber »**Alemánnen, Walküre**« und besonders »**Walhálla**« ausrotten lassen? Man muß stets bedenken, daß es auch eine ganze Reihe gut deutscher, auch deutsch aussehender und täglich gebrauchter Zusammensetzungen giebt, die den Ton auf den zweiten Bestandteil verschoben haben, nicht nur Ortsnamen wie »Westfálen, Rheinfélden, Schaffháusen« u. v. a., Vornamen wie »Mathílde« u. ä., sondern auch Gattungsnamen und Eigenschaftswörter in großer Zahl, wie (das nicht überall herrschende, aber vielverbreitete) »Bürgermeister, Herzliebchen« usw., »leibeigen, absichtlich usw. Sollen wir nun bei nordischen Wörtern wie »Walhalla, Wafthrudnir« u. a., die doch dem Laien undurchsichtig sind, deutscher sein als bei deutschen Wörtern? In Fällen des Schwankens ist freilich die Betonung des ersten Bestandteiles vorzuziehen. So verdient auch die Betonung von »Thárandt, Tábarz, Pýrmont, Ádmont, Brégenz« u. ä. auf der ersten Silbe, weil sie dort landes- oder ortsüblich ist, entschieden den Vorzug vor der Endbetonung. Übrigens haben wir vieles zu bekämpfen, was viel schlimmer ist als die sogenannte undeutsche Betonung in ganz oder halb fremden Wörtern. K. S.

Herrn **K. L....**, **Frankfurt a. d. O.** Sie wünschen eine Erklärung des Wortes »**Schör**«, das vorkommt in dem Leitfaden betreffend die Seitengewehre der Truppen zu Fuß S. 2: »Die Rückenschneide der Klingen wird durch eine Abkantung des Rückens gebildet. Der abgekantete Teil heißt ‚Schör'«. Wir haben das Wort in dieser Bedeutung in keinem Wörterbuche gefunden. Es wird aber zusammenhängen mit niederdeutsch schör(e) = Riß, Bruch, auch Scherbe, oberdeutsch schor(e) = Schaufel, Spaten, Haue, die wohl mit »Schar« (in Pflugschar, auch = Schnitt, Einschnitt) zu »scheren« = schneiden zu stellen sind. »Schör« wäre also etwa so viel wie »Schneide«. Kann jemand etwas Näheres über das Wort mitteilen, insbesondere ob es irgendwo mundartlich (vielleicht im Brandenburgischen) in entsprechender Bedeutung vorkommt?

Herrn Oberlehrer **K. H....**, **Remscheid.** »**Sachwörterbuch**« für »**Konversations-Lexikon**« zu sagen, scheint Ihnen nicht treffend, weil dieses viel mehr enthalte, als wir von einem Sachwörterbuche erwarten können. Man darf jedoch nicht verlangen, daß aus dem Worte das Wesen der bezeichneten Sache vollständig zu erkennen sei; sonst kommt es zu Ungeheuern wie »Fahrpreisanzeigerdroschke« und »Getreidelagerhaus« statt »**Zeigerdroschke**« und »**Kornhaus**«. »Sachwörterbuch« findet sich in Dungers Verdeutschungsbuche und genügt billigen Ansprüchen, jedenfalls ist es auch dem Sinne nach weit besser als »Konversationslexikon«. »**Wissensübersicht**« ist dafür wohl nicht brauchbar, da die Wörterbuchform ohne Zweifel das wichtigste Merkmal eines solchen Werkes ist. Weiß aber vielleicht jemand einen andern Ersatz?

Herrn Dr. S...., Friedenau. Es freut uns sehr, zu erfahren, daß Sie, ebenso wie andre Gesinnungsgenossen, die von der »Temporary Berlin Office of the Times« nach allen Ecken und Enden des Reiches versandten Zuschriften in englischer Sprache mit der gebührenden Antwort an die »Office« zurückgeschickt haben. Hoffentlich ist dies von vielen Seiten geschehen, so daß die Geschäftsführer des Unternehmens (»Encyclopaedia Britannica«) sich ihrer Unver... frorenheit, von Berlin aus englisch abgefaßte Rundschreiben an deutsche Behörden und Privatleute zu senden, bewußt geworden sind.

Herrn F...., Berlin. Besten Dank für die Mitteilung der folgenden Briefkastenbemerkungen des »Kladderadatschs«: »Über die Introduktion des Herrn Pastors Brockmann berichtet die ‚Rostocker Zeitung' vom 7. März u. a.: ‚Gemäß dem Introduktionsformulare verpflichtete Introducens dann Introducendum mit Ja und Handschlag. Nun erfolgte die solenne Begrüßung Introdukti. An der Amtswohnung Introdukti angelangt, richtete der erste Herr Bürgermeister beglückwünschende Worte an Introduktum'. Es fehlt noch: ‚Sei gegrüßt', sagte er, ‚Introdukte'! und schüttelte Introdukto die Hand«. Und ferner: »Im ‚Hamburgischen Korrespondenten' vom 4. März wird von Frau Herrmann, geb. Brödermann gesucht ‚eine Nurse bei einem einjährigen Baby'. Hamburg liegt doch noch in Deutschland?« Die »Bonne« scheint glücklich aus unsrem Sprachgebrauche verschwunden zu sein, es lebe nun die »Nurse«!

Frau L...., Berlin. Liebe zur Muttersprache scheint keine »spécialité« des Herrn Maria Benno von Donat in Berlin zu sein, wenn man ihn nach seinen Dütenaufschriften beurteilt, die ein recht unerfreuliches Kauderwelsch vorweisen. Dabei steht er aber auch mit der französischen Rechtschreibung auf dem Kriegsfuße, da er von den »anerkannt besten Bonbon der Welt« und der »Chocolat-Specialité« spricht. »Spezialität« ist schon häßlich genug, nun aber »specialité«?

Herrn Direktor G. K. ., Marburg (Drau). Wenn der in Nr. 78 des »Neuen Wiener Tagblattes« vom 19. März enthaltene Aufsatz »Die Chikisten« (Was ist das??) durchweg in solcher Sprache verfaßt ist, wie der von ihnen freundlichst mitgeteilte Satz (»Die graziöse Louis XVI.-Causeuse ist mit Gaze de soie-Pölstern capitonnirt«), so wundern wir uns nur, daß der offenbar »bis in die Knochen« national, aber welsch-national, gesinnte Verfasser nicht lieber gleich alles französisch geschrieben hat.

Herrn Oberlehrer P...., Kattowitz. Die Erfahrung zeigt, daß Sie ganz recht haben, wenn Sie den bekannten Lessingschen Vers auf unsren Grundsatz (»Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«) so umändern:

»Wer wird nicht unsern Grundsatz loben?
Ob jeder ihn bethätigt? Nein!
Grundsätze wollen nicht erhoben,
Doch um so mehr bethätigt sein!«

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes
am 19. März 1899.

Aus der großen Zahl der Angelegenheiten, die zur Erörterung und Beschlußfassung kamen, seien die wichtigeren mitgeteilt.

1. Der Leiter der Zeitschrift, Oberlehrer Wappenhans, gab dem Gesamtvorstande seinen Entschluß kund, von der Leitung der Zeitschrift zurückzutreten, da er die ihm hieraus erwachsende große Arbeitslast mit der Thätigkeit in seinem Hauptamte und mit den Rücksichten auf seine Familie nicht mehr vereinbaren könne. Doch sei er bereit, seines Amtes zu walten, bis ein Ersatz für ihn gefunden sei.

Der Gesamtvorstand nahm mit lebhaftestem Bedauern von diesem Entschlusse Kenntnis, konnte sich aber leider seiner sachlichen Begründung nicht verschließen. Der Vorsitzende gab dem Danke und der wärmsten Anerkennung Ausdruck für die jahrelange, verdienstvolle Thätigkeit des Herrn Wappenhans als Leiters der Zeitschrift. Die Wahl eines Nachfolgers bleibt späterer Beschlußfassung vorbehalten.

2. In die durch Heimgang des Prof. Dr. Stieve erledigte Stelle im Gesamtvorstande wurde der Privatgelehrte Dr. E. Wülfing in Bonn, in die Stelle des Oberstudienrates Dr. Pressel in Kannstatt, der die auf ihn gefallene Wahl aus Gesundheitsrücksichten abgelehnt hatte, wurde Oberlehrer Wappenhans gewählt.

3. Die Hauptversammlung dieses Jahres soll um den 1. Oktober in Zittau abgehalten werden.

4. Die Feststellung eines neuen Preisausschreibens wurde einem besonderen Ausschusse übertragen. Dem Ausschusse wurde gleichzeitig die Beratung über einen Antrag des Zweigvereins Potsdam überwiesen, betreffend »Bearbeitung eines Verdeutschungsbuches für Amts- und Rangbezeichnungen im Deutschen Reiche«.

5. Der Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Berggold, legte die Rechnungsübersicht für 1898 vor, die demnächst veröffentlicht werden wird.

Das Stammvermögen soll von jetzt ab der Reichsbank zur Verwahrung und Verwaltung übergeben werden.

6. Der Umstand, daß der gegenwärtige Vorsitzende des Vereins in Dresden lebt, sowie der Rücktritt des bisherigen Schreibwartes und Buchhalters, des Rektors Herrmann, bedingten eine Neuordnung der Geschäftsführung. Für Dresden wurde die Anstellung eines Schreibwartes, für Berlin die Anstellung einer zweiten Hilfskraft beim Schatzmeister und Geschäftsführer, ferner Miete, Unterhalt und erste Einrichtung der Geschäftsräume bewilligt, die bisher weder für den Vorsitzenden noch für den Schatzmeister und Geschäftsführer vorhanden waren.

Die einen großen Schriftwechsel erfordernde Werbethätigkeit wurde bisher teils freiwillig und unentgeltlich, teils nebenamtlich vom Rektor Herrmann ausgeführt. Das Werbegeschäft bedurfte der einheitlichen Leitung und Bearbeitung. Der seit Jahren stetig angestrebte Einfluß auf die Presse mußte kundiger Hand anvertraut, die Bearbeitung der Presse einheitlich nach großen Gesichtspunkten geregelt werden. Es wurde daher die Einrichtung eines »Preß- und Werbeamtes« unter Leitung des Oberlehrers Dr. Saalfeld beschlossen und diesem der gleiche Ehrensold zugebilligt, den der Schriftführer und der Leiter der Zeitschrift erhalten (ℳ 1200). Der Beschluß wird gemäß Satzung 27 der nächsten Hauptversammlung zur Genehmigung vorgelegt werden.

Für Werbereisen und Vorträge zu Zwecken des Vereins wurden bestimmte Entschädigungssätze festgestellt.

7. Ein Zweigverein hatte sich aufgelöst und auf Grund seiner Satzungen den Restbestand seines Vermögens der Schillerstiftung überwiesen. Laut Satzung 26 soll im Falle der Auflösung des Gesamtvereins sein Vermögen der deutschen Schillerstiftung zufließen. Auf den Nachlaß eines Zweigvereins dürfte jedoch der Gesamtverein zur Förderung der Vereinsbestrebungen den ersten Anspruch haben. Im vorliegenden Falle ist das Vermögen des aufgelösten Zweigvereins an die Schillerstiftung abgeführt worden. Der Gesamtvorstand spricht jedoch den Wunsch aus, daß in Zukunft Restbestände eines Zweigvereins der Hauptkasse des Vereins zufließen möchten.

8. Der Zweigverein München hatte die oft verhandelte Frage der Rechtschreibung von neuem angeregt und den Antrag an den Gesamtvorstand gerichtet: »Es wolle der nächsten Haupt-

dürfen wir nicht unterschätzen, weil sie eine starke Helferin zur Erreichung unsrer Zwecke ist. Ist jemand von Jugend auf an das deutsche Wort gewöhnt, so bleibt er diesem im allgemeinen auch treu, und wir machen somit dieses Beharrungsvermögen, dieses träge Festhalten des Menschen am Gewohnten ebenfalls unsern Zwecken dienstbar. So haben wir denn alle gewonnen, die Trägen und Gleichgültigen, indem wir, ihren Fehler weise benutzend, ihnen das deutsche Wort zur Gewohnheit machen, in weit höherem Grade aber die ideal Gesinnten, die durch begeisterte Lehrer von Jugend auf gelehrt sind, in der Sache der Sprachreinigung nicht einen mehr oder weniger entbehrlichen Sport zu sehen, sondern ein großes und wichtiges Glied jener Kette von Bethätigungen der Vaterlandsliebe, die das Volk aus seiner Schlaffheit wecken wollen, um es immer reifer werden zu lassen zur Erfüllung der großen Kulturaufgaben, die unserm deutschen Volke von der Vorsehung beschieden sind!

Kattowitz O.-S. Richard Palleske.

Kleine Mitteilungen.

Im Jahre 1897 stellte Herr Hofspediteur Eduard Geucke in Lauenstein und Dresden auf der Hauptversammlung der deutschen Möbeltransportgesellschaft den Antrag, daß die Mitglieder der genannten Gesellschaft es sich zur Pflicht machen sollten, in ihren Schriftstücken alle Fremdwörter zu vermeiden, die durch gute deutsche Ausdrücke zu ersetzen seien. (Wir haben s. Z. XII. 192/3 eingehend hierüber berichtet). Die einstimmige Annahme dieses Antrages hat Herrn Geucke jedoch nicht genügt: um seinen Berufsgenossen die Befolgung des von ihnen gebilligten Grundsatzes zu erleichtern, hat er eine Schrift verfaßt, deren Bezeichnung lautet: »Verdeutschung der im kaufmännischen Verkehr vielfach noch vorkommenden Fremdwörter. Als Unterstützung der Bestrebungen des A. D. Sprachvereins den Mitgliedern der deutschen Möbeltransport-Gesellschaft gewidmet von Eduard Geucke, Lauenstein i. S. Im Selbstverlage des Verf. 1899.« In einem kurzen Vorworte legt der Verfasser seinen Standpunkt in der Fremdwörterfrage dar. Dem Grundsatze unsres Vereins getreu bekämpft er nur die überflüssigen Fremdlinge und verwahrt sich gegen alle Uebertreibung. Dabei betont er den vaterländischen und sittlichen Wert der Sprachreinigung. »Wer sich ernstlich vornimmt, deutsch zu denken, zu reden und zu schreiben, dem wird es sehr bald auch gar nicht mehr schwer fallen, sich eines gut deutschen Wortes statt eines fremden zu bedienen.« »Es bedarf eben nur einer kleinen Mühe, eines kurzen Nachdenkens, einer gewissen Selbstzucht, und man wird sich recht schnell daran gewöhnen, auch als Geschäftsmann ein Deutscher zu sein.« Diese Worte sind so erfreulich wie das gesamte Unternehmen des Herrn Geucke. Den Hauptinhalt der Schrift bildet ein nach dem ABC geordnetes Verzeichnis der häufigsten Fremdwörter des Handels. Sie hat einen Umfang von 23 Seiten und ist auf Kosten des Verfassers gedruckt und zugleich mit einer Werbekarte unsres Vereins von Herrn Geucke allen Mitgliedern der Möbeltransportgesellschaft unentgeltlich zugeschickt worden.

Wir behalten uns vor, später auf die Arbeit zurückzukommen, zu deren Würdigung nach Form und Inhalt ein Fachmann das Wort ergreifen wird. Uns lag zunächst daran, Herrn Geucke öffentlich den wärmsten Dank des Vereins für die mit erheblichen Opfern an Zeit und Geld verbundene Förderung auszusprechen, die er der Sache der Sprachreinigung durch sein nachahmenswertes Vorgehen angedeihen läßt.

— Österreichisches Militärdeutsch. Ein österreichischer Leutnant der Reserve, der sich im Reiche aufhält, erhielt von dem k. k. Bezirkskommando Nr. 4 in Wien folgende Zuschrift: »An . . . In der Anlage wird die Euer Wohlgeboren zuerkannte Jubiläums-Erinnerungs-Medaille sammt Adjustierungsband zur Aushebung übermittelt. Die mitfolgende Empfangsbestätigung wolle gefertigt und innerhalb 48 Stunden anher rückvorgelegt werden.« — Im jüngsten österreichischen Armee-Verordnungsblatte lesen wir von Militair Curaten erster und zweiter Klasse, Artillerie-Zeugs-Officialen dritter, zweiter, erster Klasse, die zu Officialen der höheren Klasse befördert, Accessisten, die zu Officialen, Aspiranten die zu Accessisten ernannt werden. Wir finden Beförderungen der Rechnungs-Officialen, Baurechnungs-Officialen, Verpflegungs-Officialen, Registraturs- und Medicamenten-Officialen usw. — Erleichtert atmet man auf, wenn in der langen Liste zum Schlusse von deutschen »Fechtmeistern«, »Ober- und Unter-Tierärzten« die Rede ist.

— Der heurige Ferienkursus in Greifswald findet in der Zeit vom 10. bis 28. Juli statt. Von den deutschen Vorlesungen seien erwähnt: Grundzüge der Phonetik und deutschen Aussprachelehre (Prof. Dr. Siebs); Ein Kapitel aus der neuhochdeutschen Syntax (Dr. Bruinier); Goethe (Prof. Dr. Siebs); Schillers Balladen (Dr. Bruinier). Vollkarten für alle Vorlesungen kosten ℳ 20, Teilkarten für Einzelvorlesungen ℳ 3. Anfragen bedürfen nur der Aufschrift »Ferienkurse Greifswald«.

— Wir brachten in Nr. 5 dieser Zeitschrift die Nachricht, daß heuer in Marburg in Hessen weder deutsche noch sonstige Ferienkurse stattfinden werden. Diese Nachricht, die uns von dem Begründer und wissenschaftlichen Leiter dieser Kurse zuging, entsprach zur Zeit ihrer Mitteilung den thatsächlichen Verhältnissen; sie muß jetzt (Mitte Mai) dahin abgeändert werden, daß die bisherige Leitung der Marburger Ferienkurse dieses Jahr von der Veranstaltung hat absehen müssen, daß sich jedoch ein andrer Ausschuß gebildet hat, der vom 17. bis 29. Juli und vom 29. Juli bis 15. August Vorlesungen und Übungen abzuhalten beabsichtigt. Daß auch »deutsche Kurse« stattfinden sollen, besagt eine Zuschrift des Herrn Professors Dr. Vietor in Marburg. Näheres über diesen Teil des Unternehmens anzugeben, der allein den Sprachverein angeht, sind wir nicht in der Lage. Anmeldungen ohne Verbindlichkeit nimmt Herr Privatdozent Dr. Finck, Frankfurter Str. 20, entgegen; ausführliche Ankündigungen versendet Oskar Ehrhardts Universitätsbuchhandlung unentgeltlich.

— Herr Postdirektor Heimbürge, der Vorsitzer unsres Zweigvereins in Altenburg, hat mit teilweiser Benutzung des bekannten Muffschen Vortrages »Was will der A. D. Sprachverein?« eine Schrift verfaßt, die, anregend und in klarem, flüssigem Stile geschrieben, recht geeignet erscheint, ein brauchbares volkstümliches Werbemittel für unsre Bestrebungen zu werden. Sie trägt die Bezeichnung: »Über die Notwendigkeit und Nützlichkeit des A. D. Sprachvereins« und ist zum Preise von ℳ 5 für 100 Stück (Selbstkostenpreis!) sowie in kleineren Mengen vom Verfasser zu beziehen. Auf gutem Papier gedruckt und in einen gefälligen Umschlag geheftet, empfiehlt sich die Schrift auch äußerlich. Wir wünschen Herrn Heimbürge den besten Erfolg bei seinem höchst dankenswerten Unternehmen.

— Im Aprilhefte der »Hygienischen Rundschau« (IX. Jahrg. [1899] Nr. 7) eifert einer der Herausgeber, Professor Dr. Karl Fraenkel in Halle (Saale), auf S. 376 gegen die oft auch in den ersten wissenschaftlichen Zeitschriften zu findende Schreibweise

XIV. Jahrgang Nr. 6 — Juni 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30, Motzstr. 78. — Auflage 18500.

Die Fremdwortfrage auf dem Gebiete der deutschen Schule.

Große nationale Bestrebungen können nur dann Aussicht auf nachhaltige Beeinflussung des Volkes haben, wenn eine starke Strömung aus dem Volke heraus und eine gleich starke von seiten der Regierung einander in die Hände arbeiten; eine Bewegung, die einzig und allein vom Volke getragen wird, verliert schließlich ihre Lebenskraft und geht zu Grunde, ohne etwas Bleibendes geschaffen zu haben. So erging es der vaterländischen Bewegung der Sprachreiniger des siebzehnten Jahrhunderts, die, obgleich viele Fürsten sich ihr äußerlich anschlossen, doch ohne größere Erfolge blieb, weil diese, von Frankreichs Glanze geblendet, entweder nur mit halbem Herzen an ihr teilnahmen, oder zu machtlos waren, um die von ihnen als gut erkannten Ziele verwirklichen zu können. Daß es mit der gegenwärtigen, vom Sprachverein geführten Bewegung für die Reinheit der deutschen Sprache ganz anders steht, wissen wir alle. Aber trotz der vielen blühenden Zweigvereine, durch die unser Sprachverein seine Gedanken ins Land hinausträgt, trotz seiner vielgelesenen Zeitschrift würden noch immer weite Kreise unsres großen Volkes nichts davon wissen, daß es eine Fremdwortseuche giebt, wenn nicht durch eine Reihe von Behörden allerlei Verdeutschungen von bisher geltenden Fremdwörtern angeordnet wären; der Vereine sind in unsrer »vereinsfrohen« Zeit zu viele, die Zeitschriften, welche die Allgemeinheit für ihre Ziele zu gewinnen suchen, zu zahlreich, als daß diese nicht — fast möchte man sagen aus Notwehr — sich von vornherein jedem neuen Vereinsunternehmen gegenüber prüfend oder gar sofort völlig ablehnend verhalten sollte, und so kann es geschehen, daß die edelsten Bestrebungen unter der Einwirkung der Übersättigung unsrer Zeit mit Vereinen und Lesestoff infolge allgemeiner Teilnahmlosigkeit elend dahinsiechen. Unser Sprachverein aber ist von jeher durch die Behörden nachdrücklich unterstützt worden, und mochte auch mancher anfangs über die von diesen eingeführten Verdeutschungen lächeln und daran tausend Dinge auszusetzen haben — das Neue reizt ja stets zu Widerspruch, da es soviel bequemer ist, am Alten festzuhalten —, schließlich haben sie doch nach kürzerer oder längerer Zeit den Sieg davongetragen. Der gedankenlosen Masse mochte es scheinen, als ob damit nichts weiter erreicht sei, als daß diese oder jene Sache nun mit einem Male eine andere Bezeichnung als bisher führte; allen selbständig Denkenden aber mußte gleichzeitig auch der Zusammenhang zwischen dieser verdeutschenden Thätigkeit der Behörden und dem großen nationalen Gedanken der Befreiung unsres Volkes von dem welschen Geiste, von seiner Auslandssucht, von seiner Geringschätzung des Eigenen klar vor die Seele treten. So gedenkt denn der Sprachverein allezeit mit aufrichtiger Verehrung des großen Sprachmeisters von Stephan, der als erster den Mut hatte auf dem ihm unterstellten Gebiete Hunderte von deutschen Ausdrücken zu schaffen; wir verfolgen mit gespannter Aufmerksamkeit die sprachreinigende Bewegung auf den Gebieten der Rechtspflege und des Eisenbahnwesens und beobachten mit froher Erregung die maßvolle, aber stetige Weiterentwicklung der Verdeutschung der Heeressprache, die nach und nach — das hoffen wir zuversichtlich — diesen Eckpfeiler unsres Volkstums von all den Schnörkeln befreien wird, mit denen die Zeiten geschmackloser Ausländerei ihn verunziert haben. Und wenn wir jüngst mit besonderer Freude die kaiserlichen Erlasse über weitere Verdeutschungen in der Sprache unsrer Land- und Seestreitmacht begrüßten, so wissen wir uns dabei frei von jeder Liebedienerei: nicht sehen wir in der von unserm Kaiser angeordneten Abschaffung ausländischer Ausdrücke ein »großes Werk«, das nicht hoch genug zu rühmen und anzuerkennen wäre, sondern nichts mehr, aber auch nichts weniger als die Äußerung eines kraftvollen vaterländischen Empfindens, die — wenn wir es sonst noch nicht wüßten — beweist, daß unser kaiserlicher Herr die Lehren der Geschichte und das Sehnen seines Volkes nach innerer Einigung und Erneuerung versteht. Nicht der manchem unwichtig erscheinende Umstand, ob man »Leutnant« oder »Lieutenant« schreibt, ob man im Heere »Beförderung« oder »Avancement« sagt, an sich ist es, der durch die Kreise aller Freunde unsrer Muttersprache ein Aufwallen dankbarer Begeisterung gehen ließ, sondern die Thatsache, daß der höchste Vertreter unsres Volkes, der in seiner Persönlichkeit den Reichsgedanken verkörpert, damit ein Beispiel gegeben hat. Eine solche Thatsache kann nicht ohne nachhaltige Rückwirkung auf das deutsche Volk bleiben, der Stein wird weitere und weitere Wellenringe treiben!

Werden somit große Gebiete unsres öffentlichen Lebens nach und nach der deutschen Sprache zurückerobert, so bleibt doch eins und zwar eins der wichtigsten übrig, auf dem bisher nur recht

solche Darstellung zu erfahren, mag die Thatsache veranschaulichen, daß Horns Wortverzeichnis ungefähr 2500 Ausdrücke enthält. Und es ist zweifellos, daß ein solcher erster Versuch nicht den ganzen reichen Vorrat erschöpfen konnte. Um meinerseits ein ganz kleines Scherflein beizutragen, erwähne ich die Ausdrücke anhauchen und stimmen, beide im Sinne einer scharfen Zurechtweisung gebraucht; das erste mir allerdings nur aus dem Munde von Offizieren bekannt, das zweite ein Ausdruck der Mannschaft. Für die Brust eines Mädchens habe ich den Ausdruck Holz gehört. Wenn bei uns eine Wache zu Ende ging, so hieß es: jetzt ist wieder eine in der Patrontasche drinn. Einer Würzburger Militärgerichtsverhandlung (Münchener Neueste Nachrichten 1899, Nr. 143) entnehme ich folgenden Satz: »als Luftschnapper und Kohldampfschieber werden von den Soldaten die Kapitulanten beim Militär bezeichnet«; der Ausdruck Kohldampfschieber ist Horn allerdings bekannt, aber in der allgemeinen Bedeutung von »Hungerleider«.

Seinen reichen Stoff breitet Horn in einer zusammenhängenden Schilderung vor uns aus, nicht etwa in der Form des Wörterbuchs. Die Darstellung ist in eine Reihe von Kapiteln gegliedert: Soldat und Zivilist, die Soldaten untereinander, der Soldat und seine Vorgesetzten usw. Der eigentliche Text ist von allem gelehrten Beiwerk frei; zahlreiche Anmerkungen geben Nachweise über das Vorkommen einzelner Wörter und kurze Erörterungen über die Herkunft der besprochenen Ausdrücke, die nicht verraten, daß der Verfasser kein Germanist von Fach ist. Daß der Ausdruck Wache brennen, Posten brennen durch Umdeutung eines (bayrischen) brinnen (brummen) entstanden sei, will mir nicht einleuchten, wenn ich auch keine befriedigende Erklärung zu geben weiß; in meiner Heimat (Karlsruhe) sagte man einbrennen im Sinne von einhauen, beim Essen: liegt hier eine verwandte Bedeutungsentwicklung vor?

Gießen. Otto Behaghel.

Aus den Zweigvereinen.

Altenburg. In der Aprilsitzung verlas der Vorsitzer, Postdirektor Heimbürge, eine im Auftrage des Vereins verfaßte Werbeschrift über die Notwendigkeit und Nützlichkeit des A. D. Sprachvereins. Die Schrift fand allgemeine Anerkennung und ist bereits im Druck erschienen (vgl. Sp. 120 dies. Nr.).

Breslau. In der Sitzung am 27. April beschloß der Verein u. a. 1. eine Bekanntmachung zu veröffentlichen, nach der er sich erbietet, Geschäftsleuten und Vereinen bei der Abfassung von öffentlichen Anzeigen, Schilderinschriften und dergl., sowie von Satzungen und Berichten unentgeltlich und verschwiegen behilflich zu sein; 2. Goethes 150. Geburtstag durch eine öffentliche Feier festlich zu begehen. Darauf hielt Realschuldirektor Bohnemann einen Vortrag über die ausgleichende Regelung der deutschen Aussprache. Die erste der von ihm aufgeworfenen Fragen, ob das Streben nach einer einheitlichen Aussprache des Deutschen notwendig oder auch nur wünschenswert sei, bejahte er ganz entschieden; die zweite, nämlich welches in diesem Falle die erstrebenswerte Aussprache sei, beantwortete er im wesentlichen in Übereinstimmung mit den von Th. Siebs veröffentlichten Verhandlungen des deutschen Bühnenausschusses, einem Werke, durch dessen einsichts- und maßvolle Festsetzungen die Erbeschen Sätze zur Aussprache des Deutschen weit überholt seien. Für die allgemeine Durchführung solch allgemeingültiger Regeln könne neben der Bühne vor allem die Schule sehr Bedeutendes leisten, wenn die Lehrer durch die Seminare und Hochschulen eine ausreichende phonetische Schulung erhielten. — Der Verein zählt jetzt 89 Mitglieder, von denen 20 seit Neujahr hinzugekommen sind.

Czernowitz. In der Jahresversammlung am 25. März wurde zunächst der frühere Vorstand (Vorsitzer: Universitätsprofessor Dr. Theodor Gartner) wiedergewählt, und dann hielt Gymnasiallehrer Cornelius Jaskulski einen Vortrag über den Einfluß des deutschen Volksliedes auf Heines Liederdichtung. Er kam dabei zu dem Ergebnisse, daß Heine äußerst selten Leitgedanken (Motive) aus deutschen Volksliedern unverändert aufnehme. Zumeist durchdringe er sie mit seinem beißenden Spotte. Während er aber anfangs nur ganz äußerlich durch den Gebrauch volkstümlicher Wortformen wirke, zeige sich in seinen späteren Gedichten die tiefe, eindringende Beschäftigung mit dem Wesen des deutschen Volksliedes.

Eisleben. Der Zweigverein trat im Laufe des Winterhalbjahres zu drei gut besuchten Sitzungen zusammen, in denen folgende Vorträge gehalten wurden: Unsre Familiennamen (Vorsitzer Pastor Könnecke), Die Volksdichtung und das Kind (Mittelschullehrer Roth), Deutscher Sprache Ehrenkranz (Mittelschullehrer Kollmann). Im Juni soll ein Waldausflug (mit Familien) stattfinden. Eine Kasse, in die kleine Geldstrafen für den Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter fließen, ist eingerichtet. Neu sind dem Verein acht Personen beigetreten, so daß die Gesamtzahl seiner Mitglieder jetzt 27 beträgt.

Elberfeld. In der Märzsitzung sprach Oberlehrer Dr. Jahnke über Friedrich Hebbel, den Dichter der Maria Magdalena. Er schilderte eingehend die freudlose Jugend des Dichters bis zu seinem Aufenthalte in Paris, wo die »Maria Magdalena« entstand, und suchte dies düstere Gemälde engbürgerlicher Verhältnisse aus der Entwicklung Hebbels zu erklären. Der Hauptzweck des Vortrags war der Nachweis, daß der so wenig bekannte Dichter hervorragende Beachtung verdient und sich den größten Dramatikern würdig an die Seite stellen kann. — In der Maisitzung entwarf Mittelschullehrer Hans Stoltenhoff ein Bild von dem Leben des Dichters Christian Grabbe und zeigte, wie sich dieser durch falschen Ehrgeiz und überspannte Sucht zu glänzen schon seine Kindheit verdarb und sein ganzes Glück zerstörte. Für das nächste Mal stellte der Vortragende die Besprechung von Grabbes Dramen in Aussicht.

Königstein (Taunus). Am 1. Mai hielt Pfarrer Bender einen Vortrag: »Einiges aus der Limburger Chronik«. In den Vorstand für 1899 wurden gewählt: Forstmeister Elze als Vorsitzer, Pfarrer Bender als Schriftführer, Postmeister Haeseler als Kassenwart. Die Zahl der Mitglieder ist von 15 auf 21 gestiegen.

Leoben. Am 20. April veranstaltete der Verein zur Erinnerung an die erste Aufführung von Schillers Wallenstein im Hoftheater zu Weimar eine Feier, bei der zunächst Fräulein Else Ascher ein Gedicht auf Schiller von Draexler vortrug und dann Professor Arthur Casasso die Festrede hielt.

Magdeburg. Am 24. April sprach Landgerichtsrat Glasewald über den Dichter Immermann. Hierauf teilte der Vorsitzer, Professor Dr. Knoche, einige Stellen aus Bismarcks Reden mit, in denen dieser die den Deutschen eigentümliche kleinmütige Bewunderung alles Ausländischen beklagt. Die Mitgliederzahl ist im letzten Vierteljahr um 30 gestiegen.

Marburg a. d. Drau. An dem Familienabend am 12. April hielt Professor Dr. E. Raiz aus Pettau einen Vortrag über Sprechen und Verstehen. Daran schloß sich die Aufführung von zwei kleinen Lustspielen.

Marienwerder. Anknüpfend an die geschichtliche Bedeutung des 9. März gedachte der Vorsitzer, Oberlandesgerichtsrat Erler, in der Sitzung am 9. März mit ehrfurchtsvollem Danke der huldvollen Mitwirkung unsres Kaisers bei der Arbeit des Vereins durch seinen Befehl über die Verdeutschung von Fremdwörtern in der Heeressprache. Sodann wurde aus der Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz« der »Ruf zur Rettung der deutschen Sprache« von Aurelius Polzer verlesen. Der vorjährige Vorstand wurde einstimmig durch Zuruf wiedergewählt. Das Amt des ersten und zweiten Vorsitzenden führen demnach die Herren Oberlandesgerichtsrat Erler und Superintendent Böhmer, das des Schriftführers und Schatzmeisters die Herren Oberlehrer Karehnke und Verwaltungsgerichtsdirektor a. D. von Kehler. Die Zahl der Mitglieder des Zweigvereins betrug im letzten Jahre 142, die der Ehrenmitglieder 4. — In seinem Vortrag über »Die deutschen Bestandteile in den romanischen Sprachen« führte hierauf Oberlehrer Dr. Haase folgendes aus: Im Gegensatze zur deutsch-slavischen Sprachgrenze, die höchst unruhig durch Tausende von Ein- und Aussprüngen, großen und kleinen Sprachinseln verläuft und dadurch sowohl ein Zeugnis der Unfertigkeit der Beziehungen dieser beiden Völkerfamilien als auch die Ursache endloser Reibungen ist, zeigt die deutsch-romanische Sprachgrenze im allgemeinen einen glatten Verlauf. Zwischen beiden Sprachsippen hat eine rege Wechselwirkung stattgefunden. Das romanische Sprachgut im Deutschen, so sehr auch oft sein Umfang überschätzt wird, ist nicht gering. Friedrich Kluge zählt 330 aus dem Französischen und etwa 100 aus dem Italienischen entlehnte Wörter auf. Aber als die romanischen Sprachen

fern sein, zum Heile unsrer Sprache, zum Heile unsres Vaterlandes!

Wir halten es, um jedes Mißverständnis auszuschließen, für nötig, nochmals ausdrücklich zu betonen, daß der Sprachverein keine Verdeutschung um jeden Preis will, daß er somit ganz auf demselben Boden steht wie die Unterrichtsbehörden in jener mehrfach angezogenen Stelle aus den »Lehrplänen und Lehraufgaben«. Gerade das hat ja unsern Verein so groß gemacht und ihn in so erfreulicher Weise wachsen lassen, daß er jederzeit die »Stürmer und Dränger« von sich fernzuhalten verstanden hat, daß »Reformation, nicht Revolution« stets der Grundgedanke unsres Wirkens gewesen ist. Wenn wir nun den hohen Unterrichtsbehörden unsern Wunsch nach stärkerer Förderung der Sprachreinigung auf den Schulen ans Herz legen, so erstreben wir aber auch — ebenso wenig, wie ein allzu hitziges, übereifriges Vorgehen — ein Einzwängen des Lehrerstandes in die spanischen Stiefel überstrenger Verordnungen und Vorschriften, die leicht an Stelle freudigen Eifers Verstimmung und Verdrossenheit erzeugen könnten: kommt doch für die Lehrer, besonders für die an den höheren Lehranstalten, viel auf das freie Walten der Persönlichkeit an. Nicht also wollen wir den Geist in Fesseln geschlagen sehen, sondern vielmehr nur der vaterländischen Gesinnung, die in der deutschen Lehrerwelt so lebendig wirkt, Wege für deren weitere Bethätigung zeigen. Von diesem Gesichtspunkte aus erlaube ich mir, den hohen Unterrichtsbehörden folgende Vorschläge zu unterbreiten:

1. Es möge ein **amtliches** Verzeichnis von solchen entbehrlichen Fremdwörtern angefertigt werden, die der Amts- und Fachsprache der Schule angehören. Ich rechne hierher solche Fremdwörter, die im Verkehre der Schulen mit den vorgesetzten Behörden und im inneren Leben der Schule Anwendung finden, z. B. um nur einige zu erwähnen: Konferenz (Beratung, Besprechung), Konferenzzimmer (Lehrerzimmer), Lehrerkollegium (Lehrkörper), Aula (Schulsaal), Extemporale (Klassenarbeit), Exercitium (Hausarbeit), Diarium (Tagebuch) u. v. a., deren Beseitigung wünschenswert ist, weil sie der Schule als solcher ein undeutsches Aussehen geben. Die Anwendung der Verdeutschungen dieses amtlichen Verzeichnisses müßte den Direktoren und Lehrern in gleicher Weise zur Pflicht gemacht werden, wie es bei den Militärbehörden, der Reichspostverwaltung usw. der Fall ist.

2. Die Aufstellung von »Normen« für die Verdeutschung von Ausdrücken der einzelnen Unterrichtsfächer werde nicht mehr wie bisher in das freie Belieben der Lehrkörper gestellt, sondern von einem eigens zu diesem Zwecke durch die Unterrichtsbehörden eingesetzten Ausschusse vorgenommen.*) Die Vorschläge dieses Ausschusses unterliegen der Genehmigung seitens der Unterrichtsbehörden und erhalten durch diese bindende Kraft für alle preußischen Schulen. Daß gerade bei dem auf Grund dieser »Normen« auszuarbeitenden Verdeutschungsbuche besondere Vorsicht und Maßhaltung zu empfehlen wäre, braucht kaum noch wieder ausgesprochen zu werden. Eine vorzügliche Grundlage dazu bietet das von Karl Scheffler verfaßte 7. Heft der Verdeutschungsbücher des Sprachvereins »Die Schule«, Berlin 1896. Selbstverständlich würde sich der Sprachverein auch weiterhin bereitwillig in den Dienst der guten Sache stellen und sich an dem Zustandekommen der beiden amtlichen Verdeutschungsbücher beteiligen, wenn ihm dazu die Möglichkeit gegeben würde. Unter Punkt 2 fallen Ausdrücke wie Interpunktion, Orthographie, Kasus, Präsens, Horizont, Diagonale u. a.

3. Neue Lehrbücher sind nur dann zuzulassen, wenn sie von entbehrlichen Fremdwörtern rein sind und sich insbesondere an das unter Nr. 2 erwähnte amtliche Verdeutschungsbuch halten.

4. Die hohen Unterrichtsbehörden wollen dahin wirken, daß in die deutschen Lesebücher Aufsätze aufgenommen werden, die die Schüler über den Zusammenhang des Fremdwörterunwesens mit den Zeiten der Schmach und der Schwäche unsres Vaterlandes und über die Größe des Übels belehren. Vor allem kommt es natürlich hierbei auf leichte Verständlichkeit der Sprache an (derartige Aufsätze sind in den Veröffentlichungen des Sprachvereins, aber auch sonst in genügender Zahl vorhanden).

Ob aber — vorausgesetzt, daß alle diese Wünsche in Erfüllung gehen — der Erfolg den Erwartungen entsprechen wird? Diese Frage zweifelsüchtiger und ängstlicher Gemüter dürfen wir mit freudiger Zuversicht bejahen, so sehr wir uns infolge der noch immer weit verbreiteten Gleichgültigkeit gegen unsre schöne Sache davon entwöhnt haben, allzu hoffnungsfroh zu sein. Läßt sich der schädliche Baum nicht dadurch vernichten, daß wir ihm die allzu üppig wuchernden Äste abschneiden, da ja doch stets neue nachwachsen, so wird jener Zweck unfehlbar erreicht, wenn man ihn an der Wurzel abhaut, d. h. ohne Bild, wenn man die Jugend an dem Gebrauche unnötiger Fremdwörter nach Möglichkeit hindert. Wir haben es ja oft genug sehen können und sehen es immer wieder bei der Einführung neuer behördlicher Verdeutschungen, wie schnell das Volk (und insbesondere die bewegliche Jugend) sich an solche gewöhnt, indem es anfangs das Fremdwort und das deutsche Ersatzwort neben einander anwendet, bis nach einiger Zeit das letztere die Oberhand erhält, weil die Fachkreise gezwungen sind, sich dessen ausschließlich zu bedienen, und das Volk sich naturgemäß ihrem Sprachgebrauche anschließt. Wir behaupten deshalb nicht, daß jeder, der solch ein amtlich eingeführtes deutsches Wort gebraucht, dies deshalb thue, weil ihn sein vaterländisches Empfinden dazu bewegt, denn die große Masse wird dabei stets einzig und allein von der Macht der Gewohnheit getrieben werden. Diese Macht aber

*) Weder in der ersten noch in der zweiten Forderung wird der denkende Leser eine »Einschränkung der freien Persönlichkeit des Lehrers« sehen, wenn anders man nicht unter »Bewegungsfreiheit« die Freiheit zu maßloser Anwendung fremdsprachlicher Ausdrücke versteht. Haben doch auch die Unterrichtsbehörden, als sie den Schulen die »Aufstellung bestimmter Normen« anrieten, offenbar dabei im Sinne gehabt, daß die von den einzelnen Lehrkörpern aufgestellten Grundsätze für die betr. Anstalt bindend sein sollten, ohne zu fürchten, dadurch die Lehrerschaft unnötig einzuengen. Ebenso wenig wird ja irgend jemand annehmen, daß der Richter, für den doch auch das freie Walten der Persönlichkeit unerläßlich ist, die Einführung zahlreicher deutscher Ersatzwörter in dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuche als eine drückende Fessel empfinden werde. Und was wir von den hohen Unterrichtsbehörden fordern, ist ja in der Hauptsache nur eine Erweiterung dessen, was diese selbst mit dem Ausdruck »Aufstellung von bestimmten Normen« als empfehlenswert hingestellt hatten. — Daß zur Erleichterung der Einführung jener amtlichen Verdeutschungen eine längere Übergangszeit nötig ist, während deren die Provinzial-Schulkollegien von Zeit zu Zeit Berichte über ihre praktische Brauchbarkeit einzufordern hätten, halten wir für selbstverständlich; auch könnten vielleicht vorläufig die neu zu druckenden Lehrbücher neben den eingeführten deutschen Ausdrücken das bisher gebräuchliche Fremdwort in Klammern hinzufügen. D. Verf.

Behandlung der Muttersprache zu bewegen. Zu Ratschlägen betreffs der Verdeutschungen würde der A. D. Sprachverein gern bereit sein. Vielleicht regen Sie die Sache einmal in Ihrem Zweigvereine an. K. S.

Herrn Prof. Dr. K...., Freiburg. Auf Ihre Bemerkung, daß Sie zwar den Ausführungen Dr. Rauters über die Aussprache und Rechtschreibung rheinisch-westfälischer Ortsnamen (vgl. Sp. 83—85 dies. Jahrg.) vollen Beifall zollten, doch von seinem Besserungsvorschlage, statt »Soest« »Sost« zu schreiben, nicht ganz befriedigt seien, da dieser Name doch bald mit kurzem o gesprochen werden würde, erwidert der Verfasser: »Auch ich halte es für erwünscht, die Länge der Wörter »Sōst« usw. für den Unkundigen in der Schreibweise deutlich hervortreten zu lassen. Jedoch glaube ich nicht, daß sich ein Längsstrich über den Selbstlautern einbürgern würde, und schlage daher lieber die Verdoppelung der betreffenden Vokale oder die Einschiebung eines Dehnungs-h vor; letzteres dürfte wohl am ersten auf allgemeine Annahme rechnen, also: Sohst, Lahr (wie das Badische Lahr) usw. Es sei hierbei noch bemerkt, daß auch der Versuch gemacht worden ist, durch Darübersetzen eines Doppelpunktes das Dehnungs-e als solches zu bezeichnen, z. B. in dem Eigennamen »de Haën«. Diese Maßregel hat aber nicht den gewünschten Erfolg gehabt, sondern die der Sache unkundige Menge (auch studierte Leute) sah dies Zeichen nur als ein allerdings etwas merkwürdig gesetztes Umlautszeichen an und berief sich sogar darauf als Begründung dafür, daß die Aussprache »de Hähn« richtig sei.«

Herrn K. Br...., Torgau. Der dem Französischen entstammende Ausdruck »Tableau!« am Schlusse von Berichten mit überraschender Wendung geht auf die Bedeutung von tableau = »Bild, Gemälde« zurück, und es soll damit gesagt sein, daß die an der erzählten Handlung beteiligten Personen mit ihren erstaunten Gesichtern einen des Malers würdigen Vorwurf bilden. Ähnlich sagen wir ja auch »das ist ein Bild« (oder: »es war zum Malen«) von Vorgängen des täglichen Lebens, die in einem Bilde festgehalten zu werden verdienen. — »Spezial-Ausschank« wird wohl meist eine nichtssagende Wendung sein etwa in dem Sinne: Ausschank von etwas Besonderem; denn nach unseren Erfahrungen wird der Ausschank, wenn er als »alleiniger« bezeichnet werden soll, auch so genannt. — Der Name »Balzer« stammt aus dem persischen Balthasar, wie auch die Namen der beiden anderen heiligen Könige Kaspar und Melchior zu christlichen Vor- und Familiennamen geworden sind. — Der Spielerausdruck »matsch«, früher »martsch«, entstammt dem italienischen marcio = mürbe, verfault (lateinisch: marcidus = welk) und wird gebraucht von dem, der keinen Stich bekommt; er ist also gleichbedeutend mit dem englischen slam = schlemm. Ein völlig verschiedenes Wort ist aber das englische match = Spiel (partie). — »Schliefen« ist das Hineinschlüpfen in den Dachs- oder Fuchsbau, wie der Dachshund auch als »Dachsschliefer« bezeichnet wird; »schliefen« ist das Stammwort von »schlüpfen« und von diesem im allgemeinen, außer in oberdeutschen Mundarten, verdrängt. — »Bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres« ist der üblichen Wendung »bis zum vollendeten 14. L.« entschieden vorzuziehen, wenn sich die Zeitbestimmung an die Satzaussage (Prädikat) anschließt, z. B. »die Kinder müssen bis zur V. d. 14. L. die Schule besuchen«. Schließt sich aber die Bestimmung unmittelbar an ein Hauptwort an, so läßt sich der Gebrauch des Mittelwortes nicht wohl vermeiden, also: »alle Kinder (vom 10.) bis zum vollendeten 14. Lebensjahre sind« usw.

Herrn A. G...., Nürnberg. Mit Unrecht wenden Sie sich gegen den Ausdruck »Fernsprecher«. Einmal sei er nicht eng genug. Aber ist es denn wirklich nötig, daß in einem Worte sämtliche Teilvorstellungen zum Ausdrucke kommen? Es ist schon wiederholt in der Zeitschrift, zuletzt Sp. 108 unten, darauf hingewiesen, daß dies ein ungerechtfertigtes Verlangen wäre. Der Gebrauch giebt dem Worte seine eingeengte Bedeutung. Unter »Schneider« verstehen wir jetzt nicht jeden, der schneidet, sondern nur den, der Kleider zuschneidet und anfertigt. So ist auch »Fernsprecher« eine ganz bestimmte Einrichtung, und man würde kein noch so langes Sprachrohr so nennen dürfen. Sodann soll das Wort an dem großen Fehler leiden, daß man ihm ansehe: es ist übersetzt. Ansehen kann man das dem Worte nun freilich nicht. Nur wer weiß, daß man früher dafür »Telephon« sagte, und wer zugleich griechisch kann, der weiß, daß es daraus übersetzt ist. Aber ansehen kann man es ihm nicht; denn es ist eine den deutschen Sprachgesetzen durchaus entsprechende Zusammensetzung, wie es hundert andere giebt. Und selbst wenn man es ihm ansähe, schadete es nichts. Denn wir haben in unsrer Sprache eine lange Reihe von Übersetzungen fremdsprachlicher Ausdrücke, die eine erwünschte Bereicherung bilden, z. B. eingeboren (unigenitus), eingefleischt (incarnatus), zerstreut (distrait), Halbwelt (demi-monde) usw. Ihr Vorschlag »Sprechdraht« dürfte kaum Beifall finden, zumal dies Wort an demselben Fehler, wohl dem erheblichsten, leidet wie »Fernsprecher«: es lassen sich schwer Zeit- und Eigenschaftswörter davon ableiten, die bei »Telephon« (telephonieren, telephonisch) so bequem sind. Wenn Sie für Zusammensetzungen wie »Telephonanschluß« einfach »Sprechanschluß« usw. sagen wollen, so stimmen wir dem völlig bei, und so wird auch schon vielfach gesagt und vermutlich noch immer mehr gesagt werden. — Sie weisen ferner darauf hin, daß der Däne für »horizontal« vandret d. i. »wasserrecht« sagt. Aber dieses Wort ist doch auch dem Deutschen nicht fremd; es findet sich z. B. schon bei Kosegarten, wie »wasserpaß« bei Jean Paul. Sie schlagen vor: »wassereben«. Haben wir aber nötig, zu diesen Wörtern zu greifen, da doch »wagerecht« zur Verfügung steht? ein Wort, das allgemein üblich ist und zugleich treffender; denn die Oberfläche des Wassers ist streng genommen gewölbt.

Herrn P. Br...., Schleusingen. Über die leidige Gewohnheit, in fremdländischen Ortsnamen englische Schreibung anzuwenden, ist in diesen Blättern schon mehrfach gehandelt, besonders Jahrgang 1893, Sp. 37 ff., 141 ff. Man sieht wirklich nicht ein, weshalb insbesondere der Laut j durch das englische y wiedergegeben wird, weshalb Yang, Yamen usw. geschrieben wird. Sie haben ganz recht, wenn Sie meinen, daß insbesondere die Presse sich bemühen sollte, solche Namen deutsch zu schreiben, wie es ja freilich vielfach schon geschieht. Eine andere Frage ist es, ob man auch das chinesische ts (Tsintau) durch z wiedergeben soll. Denn hier liegt doch immerhin eine Lautbezeichnung vor, die auch im Deutschen ebenso verwandt wird, z. B. in »rätst, Bluts« u. a. Freilich, so gut wir Zar, Zion usw. schreiben, so gut ginge es auch mit Zung-li-Jamen, Jangzekiang usw. Trotzdem möchten wir hierauf ein geringeres Gewicht legen. Jenes y aber sollte endlich verschwinden, vor allem auch aus dem Schiffsnamen Yacht (vgl. darüber Jahrgang 1897, Sp. 182 ff.). K. S.

Herrn A. K...., Stettin. Die Ausdrücke »enteisen« und »Enteisung« in dem Sinne: Befreiung des Wassers von eisenhaltigen Bestandteilen sind nach heutigem Sprachgebrauche falsch gebildet, da das n von »Eisen« ein wesentlicher Bestandteil des Wortstammes ist. Wie von »Regen: regnen«, von »Zeichen: zeichnen«, so kann man von »Eisen« nur »enteis(e)nen« bilden, und dieses Wort giebt es auch bereits. Jene Bildung »enteisen« ist um so unbegreiflicher, da sie zweideutig ist; denn sie kann auch auf »Eis« zurückgeführt werden, ja sie muß es von jedem, dem das Wort zusammenhangslos zum erstenmale entgegentritt.

Geschäftlicher Teil.

Der Zweigverein Arnswalde hat sich aufgelöst.

Schöning.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen, Hohe Straße 33.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30, Motzstraße 78,

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12,
für das **Preß-** und **Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

»Raçe« »mit der erstaunlichen Cédille unter dem c . . ., die selbst einem Gymnasialquintaner ein höhnisches Lächeln entlocken würde.« »Also zunächst«, heißt es dann, »einmal ‚race‘. Aber wozu überhaupt die französische Schreibweise, mit der unsere Aussprache doch gewiß nicht übereinstimmt? Keinem Menschen fällt es ein ‚race‘ wie ‚glace‘ auszusprechen, sondern man redet von einer ‚Rasse‘, und mit Befriedigung kann man vermerken, daß diese allein berechtigte Form auch in den einschlägigen Veröffentlichungen nach und nach die fremdländische zu verdrängen beginnt.

Aber aufs Geratewohl eine weitere Sünde auf diesem Gebiete. Man darf fast eine Wette eingehen, daß, wenn man eine beliebige Nummer eines unsrer medizinischen Wochenblätter in die Hand nimmt, man auf den einen oder anderen Aufsatz stößt, der mit einem ‚Resumé‘ schließt. Was dort zu viel, ist hier zu wenig, denn man vermißt mit Schmerzen den Accent aigu über dem ersten e, da es im Französischen natürlich ‚résumé‘ heißt. Aber wieder erhebt sich die Frage: warum denn dieses an sich unschöne und sicher entbehrliche Fremdwort, warum nicht lieber Ueberblick, Zusammenfassung, Abriß uff.?

Und nun, damit auch aller bösen Dinge drei, noch die verbreitetste und häßlichste Nachlässigkeit in unserer Fachsprache: die Bakterie. Man trifft sie jetzt schon bei hoch und niedrig an, aber richtig wird sie darum doch nicht, und namentlich die immer noch so zahlreichen Ärzte, deren Lippen vom Lobe der unersetzlichen klassischen Vorbildung überfließen, müßten diesem Unfug gegenüber trauernd ihr Haupt verhüllen, anstatt ihn gedankenlos mitzumachen. Bacterium heißt es, wie männiglich bekannt, im Lateinischen, τὸ βακτήριον im Griechischen, und ‚eine Bakterie‘ ist ebenso schön wie ‚eine Mikrobie‘, die zur Zeit auch schon hier und da schüchtern auftaucht. Der Gebrauch dieser Formen ist nur ‚eine Kriterie‘ für mangelnde Sorgfalt in Schreib- und Sprechweise.«

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

96) Eine neu erschienene Erziehungslehre ist gewidmet: »Fachgenossen, Eltern und Erziehern, Jugend- und Schulfreunden.«	96) — Freunden der Jugend und der Schule.

Bei »Jugend- und Schulfreund« denkt man zunächst an nahe stehende Freunde, die man in der Jugend und in der Schulzeit gewonnen hat. Was hier gemeint ist, wird klarer ausgedrückt durch Freunde der Jugend und der Schule.

97) Behufs Vermeidung etwaigen Schadenersatzes wolle im Bedarfsfalle das Öffnen und Zumachen der Fenster dem Schaffner aufgetragen werden.« (Anschlag in den Wagen einer Straßenbahn-Gesellschaft.)	97) Zur Vermeidung etwaigen Schadenersatzes überlasse man das Öffnen und Schließen der Fenster dem Schaffner.

Für behufs einfacher: zu. »Im Bedarfsfalle« unnötig. In solchen Bekanntmachungen muß man alle überflüssigen Worte vermeiden. Statt: »Das Öffnen wolle aufgetragen werden« besser »möge aufgetragen werden«. Am besten ist es, die schwerfällige Leideform durch die klarere Thätigkeitsform zu ersetzen.

98) »In Deuben sind gestern noch eine Reihe Häuser zum Einsturz gebracht worden.«	98) In Deuben ist gestern noch eine Reihe Häuser eingestürzt.

Der Einsturz war eine Folge der Überschwemmung. Die vorstehende Fassung wäre zulässig, wenn der Einsturz absichtlich, durch Menschenhand, herbeigeführt worden wäre.

99) »Zugleich bemerken wir, daß für die Mitglieder der städtischen Kollegien und deren Angehörige, welche sämtlich in Ballkleidung zu erscheinen ersucht werden, besondere Plätze werden vorbehalten werden.« (Aus einer Einladungsschrift.)	99) Zugleich bemerken wir, daß für die Mitglieder der städtischen Behörden und ihre Angehörigen besondere Plätze vorbehalten sind. Wir ersuchen sie, sämtlich in Ballkleidung zu erscheinen.

Die zwei »Bemerkungen« sind gleichwertig, es darf also die Vorschrift über die Ballkleidung nicht so nebenbei gegeben werden. — Das dreimalige werden klingt häßlich. Die Zukunft der Leideform (Futur. Passiv.) ist möglichst zu vermeiden, namentlich, wenn doppeltes werden nebeneinander zu stehen kommt. Der Ausweg, eines davon voranzustellen (werden vorbehalten werden), macht das Übel nicht besser. Meist genügt die Gegenwart; man kann aber auch sollen gebrauchen.

100) »Gestern Abend gegen 6 Uhr wurde in der Carlsaue . . ein 14jähriger Knabe von einem Strolche angefallen, welcher ihn aufforderte, ihm Geld zu geben. Nur der Geistesgegenwart des Knaben, welcher sich gewandt von dem Burschen losmachte, gelang es, zu entkommen.« (Aus einer Zeitung mitget. von Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.)	100) Gestern Abend gegen sechs Uhr wurde in der Karlsaue . . ein vierzehnjähriger Knabe von einem Strolche angefallen, der von ihm Geld forderte. Nur seiner Geistesgegenwart hatte es der Knabe zu danken, daß er entkam, indem er sich gewandt von dem Burschen losmachte.

»Der arme Knabe blieb also, nachdem seine Geistesgegenwart entkommen war, in der Gewalt des Strolches zurück.« — Kleine Zahlen schreibt man besser mit Buchstaben.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Paul Horn, Die deutsche Soldatensprache. Gießen, Ricker, 1899. 174 S. 8. geh. ℳ 2,50. geb. ℳ 3,50.

Es ist ein Zeichen der Zeit, ein Zeichen dafür, daß immer weitere Kreise Anteil am Leben unsrer Sprache nehmen, wenn sich Gelehrte ihrer Erforschung zuwenden, deren eigentlicher Beruf sie nach ganz andern Seiten weist. Vor kurzem hat ein Breslauer Sanskritist ein eigenartiges deutsches Wörterbuch zu veröffentlichen begonnen; Paul Horn, mit dem wir es hier zu thun haben, giebt sich sonst mit dem Persischen und anderen östlichen Sprachen ab. Wir können schon zufrieden damit sein, daß er diesen Einbruch in das Gebiet der Germanisten unternommen hat; es ist daraus ein Werk hervorgegangen, ebenso ergötzlich zu lesen, wie lehrreich zu durchforschen. Es liegt in der Natur der Dinge, daß abgeschlossene Lebenskreise, abgesonderte Stände eine eigenartige Sprache ausbilden; einerseits deshalb, weil sie es thatsächlich mehrfach mit einem abgesonderten Kreis von Vorstellungen zu thun haben, anderseits und hauptsächlich deshalb, weil solche Kreise das lebhafte Bestreben haben, sich mit einem gewissen Geheimnis zu umgeben, in Äußerlichkeiten sich thunlichst von den Uneingeweihten zu unterscheiden. Von diesen Standessprachen haben bereits die meisten eine zusammenfassende Behandlung erfahren, zuletzt die Studentensprache durch Kluge und John Meier. Horn ist der erste, der nun auch der Soldatensprache ihr Recht zu teil werden läßt. Wie starken Anspruch sie darauf hat, eine

6. Bezeichnung der zur Wahl von Prüfern der Rechnung des laufenden Geschäftsjahres berufenen Zweigvereine.
7. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.

6 Uhr nachmittags: Festmahl. Bürgersaal des Rathauses, am Markt.

III. **Montag** den 2. Oktober.

9 Uhr vormittags: **Zweite Geschäftssitzung.** Heldscher Saal.

Vorläufige Tagesordnung*):

1. Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.
2. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
3. Erledigung von Anträgen**).

1 Uhr nachmittags: Festfahrt nach dem Oybin. Gemeinsames Mittagessen und Konzert. Besichtigung der Ruinen. Bei Dunkelwerden Ruinenbeleuchtung. Rückfahrt für die abends Heimreisenden mit dem planmäßigen Zuge 6 Uhr, sonst mit späterem Sonderzuge.

Für die noch Bleibenden:

IV. **Dienstag** den 3. Oktober: Ausflüge nach Reichenberg und Umgegend oder in das Zittauer Gebirge.

Vom Zweigvereine Zittau ist kundige Führung sowohl für diese Ausflüge als für Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Zittaus durch die Damen während der Geschäftssitzungen vorgesehen.

Festkarten werden ausgegeben:

a. Preis ℳ 6 (Gedeck ohne Wein beim Festmahle, Essen auf dem Oybin, Hin- und Rückfahrt),
oder b. Preis ℳ 3,50 (Gedeck ohne Wein beim Festmahle),
oder c. Preis ℳ 2,50 (Essen auf dem Oybin, Hin- und Rückfahrt).

Herr Buchhändler Arthur Graun (Markt 15) versendet die Festkarten und das Festabzeichen an die den Betrag bis zum 20. September einsendenden auswärtigen Teilnehmer. Er ist bereit, Bestellungen auf Wohnungen zu vermitteln. — Diejenigen Teilnehmer, welche die vorherige Übersendung der Festkarte nicht wünschen, erhalten solche sowie Wohnungsnachweis bei Ankunft auf dem Bahnhofe oder beim Begrüßungsabend oder während der freien Besprechung am Sonntag Vormittag. Da eine rechtzeitige Feststellung der Gedecke bei den festlichen Veranstaltungen geboten ist, werden alle übrigen Teilnehmer gebeten, sich bei Herrn Graun spätestens bis zum 26. Sept. anzumelden.

Gasthöfe: Hütters Hotel, Weintraube, Reichshof in der Bahnhofstraße, Weißer Engel, Goldene Sonne am Markt, Sächsischer Hof an der Neustadt (nahe dem Heldschen Saale).

Ausführung.

Da nach Satzung 21 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 20 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatze versehen werden, also etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins .... ersucht der Unterzeichnete Herrn .... die Vertretung des Zweigvereins bei der 11. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 20 Stimmen führen, also nach der 21. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir { diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen.
diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

---

*) Wenn diese vorläufige Tagesordnung eine Veränderung oder Vermehrung erfahren sollte, erfolgt noch eine besondere Mitteilung in der Septembernummer der Zeitschrift.

**) Gemäß Geschäftsordnung 18 sind Anträge der Zweigvereine 4 Wochen vor der Hauptversammlung dem Gesamtvorstande einzureichen und allen Zweigvereinen mindestens 2 Wochen vor der Hauptversammlung bekannt zu geben. Dies Verfahren würde große Kosten und Umständlichkeiten verursachen. Es wird daher dringend gebeten, etwaige Anträge dem Vorsitzenden bis zum 10. August einzureichen, um ihre Veröffentlichung durch die Septembernummer der Zeitschrift zu ermöglichen.

entstanden, waren die germanischen schon so fest gefügt, daß eine Beeinflussung ihres inneren Baues durch jene fast nicht mehr möglich war. Dagegen hat das Deutsche gerade zur Bildung der romanischen Sprachen unmittelbar mitgewirkt, so daß diese in allen ihren Gebieten eine reich fließende Quelle der Erkenntnis für deutsche Sprachkunde bilden.

Die Entstehung der romanischen Sprachen, d. h. solcher, die sich aus dem Volkslatein entwickelt haben, hängt mit der Ausbreitung der römischen Herrschaft zusammen, nur daß ebenso, wie das geistig höher stehende Griechenland und das zu weit abliegende Britannien ihre sprachliche Eigenart bewahrten, auch die Germanen in ihren Sitzen überall die Einbürgerung des Lateinischen verhinderten. So ist im Elsaß immer deutsch gesprochen worden. Wo aber die Romanisierung gelang, war sie um so nachhaltiger, je früher das betreffende Land unterworfen wurde. Man vergleiche das dem Lateinischen am nächsten stehende Italienische mit dem Rumänischen in dem erst 106 n. Chr. eroberten Dacien. Das Volkslatein enthält neben den eigentümlichen Erscheinungen des sermo castrensis (Lagersprache) viele fremde Wörter. Schon vor der Völkerwanderung zählt man 300 gemeinromanische germanischen Ursprungs. Unter dem Einflusse der gegen das klassische Latein eifernden Kirchenväter wurden mit bewußter Absicht Veränderungen der Wörter und der Satzfügung vorgenommen, so daß man von einer Befestigung der romanischen Sprachen schon vor dem germanischen Einfall sprechen kann. Daher gelang es denn auch den Germanen nicht, als sie sich während des 5. und 6. Jahrhunderts auf römischem Boden festsetzten, ihre Sprache zur Herrschaft zu bringen, sondern, da die fortschreitende Mischung der siegreichen und unterworfenen Bevölkerung keine Verschiedenheit der Rede duldete, so vollzog sich dort mehr oder minder rasch der Niedergang der deutschen Mundarten. Während sich das Germanische in Italien bis 843, in Gallien bis ans Ende des 9. Jahrhunderts erhielt, verschwindet das Westgotische schon am Ende des 6. Jahrhunderts in Spanien. Aber viele germanische Wörter mischten sich in die Rede der unterworfenen Völker. Die Aufnahme dieser Wörter begann kurz nach der Einwanderung der Germanen und endigte erst mit dem Erlöschen ihrer Sprache, so daß wir Wörter unterscheiden, die vor und nach der hochdeutschen Lautverschiebung Eingang fanden. Eine dritte Klasse von Wörtern drang im 10. Jahrhundert mit den Normannen in den Nordwesten Frankreichs ein. Überhaupt ist das Französische an germanischen Bestandteilen am reichsten. Von 930 Wörtern in den romanischen Sprachen, die Diez auf germanischen Ursprung zurückführt, gehören etwa 450 Gallien ausschließlich, 140 den Italienern, während die südwestlichen Sprachen nicht viel über 50 aufweisen können. 300 Wörter germanischen Ursprungs sind gemeinromanisch. — An dem deutschen Bestande haben die verschiedensten Kreise der Begriffe teil. Obenan steht das Kriegswesen mit den Bezeichnungen für sturm, herlager, bîwaht, bolwerk, skirm, halsberc u. a. Aus dem Kreise des Staats- und Rechtswesens (vgl. Herold, Sklave, Wette, Pfand u. a.), der Gebrauchsgegenstände, des Seewesens und der Schiffahrt, aus der Tierwelt, dem Pflanzenreiche wird eine Menge von Beispielen gegeben; desgleichen für die Eigenschafts- und Zeitwörter. Aus der Geschichte der Besiedelung erklärt sich auch der Umstand, daß innerhalb einer und derselben romanischen Sprache ihre Mundarten mehr oder weniger mit deutschem Sprachgute durchsetzt sind. In Oberitalien sind z. B. die deutschen Bestandteile zahlreicher als in Unteritalien. Ähnliche Verschiedenheit zeigt sich in den einzelnen Landesteilen Frankreichs. Besondere Beachtung verdient die Kunst, mit der die Romanen, besonders aber die Franzosen, den von auswärts zugeführten Sprachschatz erweitert und umgestaltet, und die Entschiedenheit, mit der sie unnötige Fremdwörter beseitigt haben. Diese Art Sprachreinigung hat es freilich nicht gehindert, daß auch neuerdings, namentlich seit 1870, eine Menge deutscher Wörter in ihre Sprache aufgenommen und ihnen wenigstens in den Zeitungen das Bürgerrecht gewährt worden ist. Als neueste Bereicherung führt der Figaro die deutschen Wörter »Krach« und »Hinterland« an und bemerkt, daß außerdem hin und wieder noch »fertig« bei Abfahrten gehört wird.

Markirch i. Elsaß. In der Hauptversammlung am 20. Febr.: Vortrag des Vorsitzenden, Realschuldirektors Dr. Lienhardt, über Grußformeln im Elsaß.

Ratibor. Am 9. April: Vortrag des stud. theol. Horn über Theodor Storms Leben und Wirken.

Torgau. Die Aprilsitzung war der Besprechung sächsischer Sprachfehler gewidmet, von denen annähernd 220 erwähnt wurden.

Briefkasten.

Herren H. B...., Hannover und K...., Freiburg. Die Erklärung von »mutterseelenallein«: »sich so allein, so einsam und verlassen fühlen, wie ein Mutterherz sich fühlt, wenn ihm das Liebste, das Kind, genommen worden ist« erscheint uns recht künstlich; der Hauptbestandteil dieser Deutung, der Verlust des Kindes, kann doch nur sehr gewaltsam in das Wort hineingelegt werden. — Ebenso ist die Vermutung, »mutterseelenallein« sei eine Mißbildung von »Mutter sel (= selbst) allein« (zu alemannisch sël = selb, z. B. sel isch wâr = das ist wahr; »selb allein« im Gegensatze zu »selbander« usw.) entschieden von der Hand zu weisen. Denn »Mutterseele« ist eine geläufige Erweiterung von »Mutter«, wie »Menschenseele« usw. Und daß mit dem Worte zunächst der Zustand einer hinterlassenen Witwe gemeint sei, deren Kinder sämtlich in der Fremde sind, ist doch wohl auch sehr gesucht. — Wir verweisen wieder und wieder auf die Jahrgang 1895, Sp. 264 gegebene Deutung. K. S.

Herrn W. P...., Darmstadt. Es dürfte sich kaum empfehlen, dem ursprünglich deutschen Lehnworte »Bresche« (vgl. Sp. 81) die deutsche Form »Breche« wiederzugeben. Denn dieses Wort bezeichnet schon ein Werkzeug zum Brechen, z. B. Flachsbreche. Außerdem würde das geschriebene »Breche« doch wohl von vielen als »Bresche« gelesen werden und den Vorwurf welscher Schreibung zur Folge haben; das gesprochene »Breche« aber könnte leicht einer mangelhaften Kenntnis des Französischen zugeschrieben werden, und auch dem wird sich mancher nicht aussetzen wollen. Endlich ist »Bresche« so fest eingebürgert und hat ein so deutsches Gepräge, daß man es getrost beibehalten darf. Deshalb würden wir auch etwaige Verdeutschungen, wie »Mauerlücke« u. dgl., nicht empfehlen, wenn sie auch gelegentlich verwandt werden können. K. S.

»Einem Laien« ...., Leipa. Der Taufname Zdenko ist jedenfalls slavischen Ursprungs; wir kennen ihn als slovenischen Vornamen. — Die Ableitung von »mutterseelenallein« aus dem französischen »même tout seul« ist entweder scherzhaft zu nehmen oder, wenn sie ernsthaft gemeint ist, Unsinn. Vgl. Jahrgang 1898, Sp. 219. K. S.

Herrn M...., Breslau. Über die Gewohnheit, die Schiffe als weibliche Wesen aufzufassen (»die Hohenzollern, die Preußen« usw.) braucht man sich u. E. nicht zu ereifern. Es scheint uns sehr fraglich, ob hier wirklich eine »klägliche Nachahmung englischer Gepflogenheit« vorliegt und nicht vielmehr eine alte niederdeutsche Gewohnheit, die von den Engländern übernommen oder von den Angelsachsen mit hinübergenommen ist. Und dann wüßten wir bei einem Teile der Namen wirklich nicht, welches andere Geschlecht wir wählen sollten, nämlich bei den Orts- und Ländernamen. »Der Siegfried, der Falke« usw. geht ja; aber soll man sagen »das Preußen, das Sachsen«, wie es doch das sprachliche Geschlecht dieser Namen erforderte? In solchen Fällen bietet sich das nun einmal feststehende weibliche Geschlecht, selbst wenn es ursprünglich englischer Brauch wäre, als erwünschtes Auskunftsmittel dar. Oder soll man jedesmal die umständliche Gattungsbezeichnung hinzufügen: »das Panzerschiff Preußen, der Postdampfer Sachsen« usw.? Endlich: wenn Ihnen jener Brauch gegen unser deutsches Sprachgefühl zu verstoßen scheint, so gilt das höchstens von uns Landratten; für Seeleute wird darin nichts Anstößiges liegen. Und an sich undeutsch ist eine solche Vermenschlichung unbelebter Dinge durch das männliche oder weibliche Geschlecht doch gewiß nicht. — Das von Ihnen gütigst eingesandte Blatt aus dem »Moden-Telephon« (!) Nr. 35 von Julius Henel vorm. C. Fuchs in Breslau ist uns ein neuer Beweis dafür, daß in manchen, auch angesehenen kaufmännischen Kreisen Achtung vor der deutschen Sprache und damit ein Teil der Selbstachtung noch nicht zu finden ist. Sonst würde das Haus nicht Nouveautés ankündigen, nicht sein Herren-Wäsche-Atelier akademisch (!) gebildeten Chemisiers unterstellen, nicht beurrefarbene Stickereien empfehlen. Das letztgenannte Wort ist entschieden eine exquisite Haute-Nouveauté, der wohl bald auch fromage- und viandefarben u. dgl. folgen werden, wie wir ja mit der Crèmefarbe schon länger gesegnet sind. Vielleicht bedarf es aber nur eines Hinweises, um jenes Geschäft zu einer reinlicheren

deutschen Reichsbank und der Berliner Börse hört man Tscheck überhaupt nicht, **jedermann sagt Scheck**. Wozu auch unnötigerweise sich die Zunge zerbrechen? Es mag ja sein, daß es hier und da Leute giebt, die »Tscheck« sprechen. Die gehören eben zu der bekannten Gattung von Deutschen, die beispielsweise den Ausdruck »Sport« nicht, wie das ganze übrige Deutschland wie Ort, Wort, Hort aussprechen, sondern in dem geflissentlich langgezogenen »Spohrt« ihr englisches Wissen leuchten lassen, die den Sportsmann nicht über die Zunge bringen, sondern mit ihrem »Spohrtsman« und ihren »Spohrtsmen« die Darwinsche Lehre von der Abstammung des Menschen, an ihrem Teile wenigstens, stützen zu wollen scheinen. Das ist ja leider »gebildete« deutsche Eigenart.

Merkwürdig: wenn der Franzose, der Engländer einen ihm fremden Ausdruck in seinen französischen oder englischen Mund nimmt, ihn seiner Sprache gemäß umformt, ihn auch in der Schreibung seiner Aussprache anpaßt, so findet alle Welt das natürlich, selbst der deutsche Gelehrte wundert sich nicht darüber, nein, er bewundert die Aneignungsfähigkeit. Und was hat der Franzose aus dem von England und Amerika ihm zugekommenen check gemacht? Gleichgültig gegen die »internationale Bedeutung des neuen Verkehrsmittels«, gleichgültig gegen »die Ursprungsform«, gleichgültig selbst gegen die Aussprache des Wortes im »Ursprungslande«, legte er es sich für seine französische Zunge in der Aussprache Schäk zurecht und schrieb es chèque! Und das hat die ganze französische Handelswelt angenommen, von einer Widerrede gelehrter Besserwisser und Sprachnörgler hat niemals etwas verlautet. Was würde wohl auch das Los eines französischen Gelehrten sein, der seinen Landsleuten in wissenschaftlicher Ausführung darlegen wollte, sie dürften den englischen check nicht antasten: »Pourquoi — warum auch einem neuen Verkehrsmittel von internationaler Bedeutung nicht den Namen in der Ursprungsform belassen, den das Ursprungsland ihm gegeben, unter dem es die internationale Bedeutung gewonnen hat?« Günstigenfalls würde man dem guten Mann ein freundliches mitleidiges Lächeln gönnen, wahrscheinlicher aber ihn — reden und schreiben lassen und zur Tagesordnung übergehen. In Deutschland sind wir — leider — nicht so weit. **Zu jedem Worte**, und wenn seine Einbürgerung noch so zweifellos, seine Berechtigung noch so klar ist, müssen die Besserwisser das Wort nehmen, müssen viel Weise viel Unweises, viel »Gelehrte« viel Verkehrtes schreiben, und es kostet viel Tinte und viel Druckerschwärze, die klugen Leute mit ihrer Aftersprachgelehrsamkeit endlich zur Ruhe zu bringen. Und all solcher Aufwand beispielsweise nur um die Frage, ob, wenn das Wort »check« im Deutschen zugelassen werden soll, man es schicklicher mit Ch oder mit Sch zu schreiben habe!*)

Anders liegt ja die Frage, ob seine Zulassung nicht zu umgehen, ob nicht aus deutschem Sprachvermögen Ersatz zu schaffen [illegible] Die Fachleute verneinen die Frage bestimmt. Das Wort Scheck ist nunmehr an vierzig Jahre in Deutschland im Gebrauch [illegible] Anfang der sechziger Jahre erschienen bei uns Druck- [illegible] der Scheckverkehr — [illegible] seither habe Name und Sache [illegible] Handelskreisen überraschend schnell Verbreitung

*) [illegible] Scheck und cheque [illegible] der [illegible] Schreibart auseinander [illegible]

gefunden und sei jetzt infolge der überaus großen Erleichterung und Verbilligung, die der Zahlungsverkehr damit erfahren habe, auch bis in den mittleren Handelsstand hinein so eingebürgert und bekannt geworden, daß jeder Versuch, dem so beliebten Verkehrsmittel einen neuen Namen zu geben, völlig aussichtslos sei. Auch der kleinere Gewerbtreibende, wenn er auch selbst keinen Scheck ausstelle, nehme den ihm als »Scheck« bekannten Schein eines guten Bankhauses usw. gern in Zahlung. Angesichts solcher von den Sachkundigen einmütig versicherten Thatsachen wird man allerdings weder die Einbürgerung noch die Unentbehrlichkeit des ursprünglich fremden Wortes mehr bestreiten können und es wohl oder übel in die deutsche Sprache aufnehmen müssen, wo es neben Eck, Reck, Speck, keck usw. ja einen angemessenen Platz findet. Dann hat England seinen check oder cheque, Frankreich den chèque und Deutschland den Scheck — suum cuique! »Internationale Schwierigkeiten« werden aus der verschiedenen Schreibung ja nicht zu befürchten sein.

Zum Schluß noch ein Wort zu der Bemerkung in den »Grenzboten«, die älteren eingebürgerten Lehnwörter seien »weder durch behördliche Anordnung noch durch Vereinsbeschlüsse eingeführt worden«. Das ist im allgemeinen richtig. Wie weit dabei die anders gearteten Sprach- und sonstigen Verhältnisse früherer Zeiten in Betracht kommen, möge hier unerörtert bleiben. Daß es gleichwohl verständig und nützlich ist, wenn Behörden, maßgebende Stellen, Vereine usw. der Einführung nötig werdender, gut und richtig gebildeter Lehnwörter die Wege ebnen helfen, ist nicht zu bestreiten und wird durch die Erfahrung hinlänglich erwiesen. Wenn beispielsweise die für die Schulen bestimmten Regel- und Rechtschreibungsbücher — also »behördlich angeordnete« Lehrmittel — die Schreibweise solcher Lehnwörter in der richtigen Form dem Schüler beibringen, so ist damit für ihre endgültige Einführung unendlich viel gewonnen. Wenn das Kind lernt, daß es zu schreiben hat **Bluse, Tusche, Meter, Möbel, Rasse** usw., wie es z. B. das Wörterverzeichnis für die preußischen Schulen vorschreibt, so lernt es diese Ausdrücke als **deutsche** kennen und wird daran festhalten, auch wenn es sie später im französischen Unterricht als blouse, douche, mètre, meuble, race wiederfindet. Daß diese Wörter im Deutschen als Lehnwörter zu behandeln sind, darüber besteht wohl kaum noch Streit. Beigesellen sollte man ihnen u. a. die **Bole**, die das Verzeichnis undeutsch als »Bowle« aufführt; denn daß die Bole durchaus deutsch behandelt werden muß und behandelt wird, daß sie völlig eingebürgert und unersetzbar ist, das werden alle Wein- und Sachkenner an Rhein, Mosel und anderwärts mit froher Einmütigkeit bestätigen. Wenn dasselbe Verzeichnis dagegen die Schreibung **Route, Tour** usw. hat, so behält es die Wörter damit als Fremdausdrücke bei, und zwar mit Recht. Denn unsere Sprache hat für sie vollen und guten Ersatz aus eigenen Mitteln und bedarf ihrer als Lehnwörter »Route, Tour« nicht, obwohl dagegen vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte nichts einzuwenden wäre. Also: behördliche Anordnungen können für die Einführung von Lehnwörtern doch nützlich sein.

Und — — wie war es doch mit dem »**Leutnant**«? Seit unvordenklichen Zeiten sprach jedermann in Deutschland, ob gebildet, ob nicht gebildet, das Wort so, wie es hier steht; niemand sagte Lieu-te-nant. Jeder »Gebildete« aber **schrieb und druckte** Lieutenant, mit Ausnahme von verhältnismäßig wenigen, die von den übrigen darum der Gattung der »Sonderlinge« zugerechnet wurden, und mit Ausnahme des gewöhnlichen Soldaten, der sich seinen »Leutnant« auf eigne Faust zurechtdachte und zurechtmachte, ganz genau in derselben unbekümmerten Art, wie unsre

XIV. Jahrgang Nr. 7/8 | Juli/August 1899



Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 8 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30, Motzstr. 78. — Auflage 18500.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Die XI. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

findet zu

Zittau

vom **30. September** bis **2. Oktober 1899** statt.

Fest- und Tages-Ordnung.

I. **Sonnabend** den 30. September.

4 Uhr nachmittags: Sitzung des Gesamtvorstandes. Heldscher Saal, Frauenstraße 20.

8 Uhr abends: Begrüßung durch den Zweigverein Zittau. Unterhaltungs- und Familienabend. Goldene Sonne, am Markt.

II. **Sonntag** den 1. Oktober.

9 Uhr vormittags: Freie Besprechung der Vertreter. Heldscher Saal.

11½ Uhr vormittags: Öffentliche **Festsitzung**. Saal des Johanneums, Augustus-Allee.

1. Begrüßung durch die Behörden.
2. Festvortrag des Herrn Geh. Hofrats Professor Dr. Otto Behaghel (Gießen) über »Gesprochenes und geschriebenes Deutsch«.
3. Verkündung eines Preisausschreibens.

1½ Uhr nachmittags: **Erste Geschäftssitzung.** Heldscher Saal.

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung der Versammlung.
2. Prüfung der Vollmachten. (Vergl. Ausführung.)
3. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande.*)
4. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinsthätigkeit im letzten Jahre.
5. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1897 und 1898 und Entlastung. (Vergl. Zeitschrift 1898, Spalte 173—176 und Zeitschrift 1899, Spalte 157—160.)

*) Die Liste der mit Ende des Jahres 1899 ausscheidenden **Mitglieder** des Gesamtvorstandes und der als Ersatz namhaft zu machenden Herren wird in der Septembernummer veröffentlicht werden.

6. Bezeichnung der zur Wahl von Prüfern der Rechnung des laufenden Geschäftsjahres berufenen Zweigvereine.
7. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.

6 Uhr nachmittags: Festmahl. Bürgersaal des Rathauses, am Markt.

III. **Montag** den 2. Oktober.

9 Uhr vormittags: **Zweite Geschäftssitzung.** Heldscher Saal.

Vorläufige Tagesordnung*):

1. Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.
2. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
3. Erledigung von Anträgen**).

1 Uhr nachmittags: Festfahrt nach dem Oybin. Gemeinsames Mittagessen und Konzert. Besichtigung der Ruinen. Bei Dunkelwerden Ruinenbeleuchtung. Rückfahrt für die abends Heimreisenden mit dem planmäßigen Zuge 6 Uhr, sonst mit späterem Sonderzuge.

Für die noch Bleibenden:

IV. **Dienstag** den 3. Oktober: Ausflüge nach Reichenberg und Umgegend oder in das Zittauer Gebirge.

Vom Zweigvereine Zittau ist kundige Führung sowohl für diese Ausflüge als für Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Zittaus durch die Damen während der Geschäftssitzungen vorgesehen.

Festkarten werden ausgegeben:

a. Preis ℳ 6 (Gedeck ohne Wein beim Festmahle, Essen auf dem Oybin, Hin- und Rückfahrt).
oder b. Preis ℳ 3,50 (Gedeck ohne Wein beim Festmahle).
oder c. Preis ℳ 2,50 (Essen auf dem Oybin, Hin- und Rückfahrt).

Herr Buchhändler Arthur Graun (Markt 15) versendet die Festkarten und das Festabzeichen an die den Betrag bis zum 20. September einsendenden auswärtigen Teilnehmer. Er ist bereit, Bestellungen auf Wohnungen zu vermitteln. — Diejenigen Teilnehmer, welche die vorherige Übersendung der Festkarte nicht wünschen, erhalten solche sowie Wohnungsnachweis bei Ankunft auf dem Bahnhofe oder beim Begrüßungsabend oder während der freien Besprechung am Sonntag Vormittag. Da eine rechtzeitige Feststellung der Gedecke bei den festlichen Veranstaltungen geboten ist, werden alle übrigen Teilnehmer gebeten, sich bei Herrn Graun spätestens bis zum 26. Sept. anzumelden.

Gasthöfe: Hütters Hotel, Weintraube, Reichshof in der Bahnhofstraße, Weißer Engel, Goldene Sonne am Markt, Sächsischer Hof an der Neustadt (nahe dem Heldschen Saale).

Ausführung.

Da nach Satzung 21 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 20 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — zur unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatze versehen werden, also etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins .... ersucht der Unterzeichnete Herrn .... die Vertretung des Zweigvereins bei der 11. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 20 Stimmen führen, also nach der 21. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir { diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen. / diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

---

*) Wenn diese vorläufige Tagesordnung eine Veränderung oder Vermehrung erfahren sollte, erfolgt noch eine besondere Mitteilung in der Septembernummer der Zeitschrift.

**) Gemäß Geschäftsordnung 18 sind Anträge der Zweigvereine 4 Wochen vor der Hauptversammlung dem Gesamtvorstande einzureichen und allen Zweigvereinen mindestens 2 Wochen vor der Hauptversammlung bekannt zu geben. Dies Verfahren würde große Kosten und Umständlichkeiten verursachen. Es wird daher dringend gebeten, etwaige Anträge dem Vorsitzenden bis zum 10. August einzureichen, um ihre Veröffentlichung durch die Septembernummer der Zeitschrift zu ermöglichen.

Neuere Lehnwörter.

Soße, Scheck — diese beiden Wörter, deren Schreibung in der hier gebrauchten Form auch innerhalb des Allg. Deutschen Sprachvereins vielfach befürwortet ist, haben einem Mitarbeiter der »Grenzboten« (1899 II vom 11. Mai) den Anlaß zu einem ausführlichen Widerspruch gegen diese Schreibweise gegeben, der in dem Mahnruf gipfelt: »Maßhalten!«. Solche deutsche Schreibung sei eine Sprachreinigung, die nur für das Auge, nicht auch für das Ohr wahrnehmbar sei, eine Aftersprachreinigung, mit der nichts gewonnen werde. »Nicht damit versündigt man sich an unsrer Muttersprache, daß man ein Fremdwort, für das sie einen gleichwertigen Ausdruck nicht hat, als Fremdwort beibehält, wohl aber damit, daß man der Sprache neue künstliche Lehnwörter aufzwingt. Unsre Sprache hat allerdings eine große Menge von Lehnwörtern, deren fremden Ursprung wir gar nicht mehr fühlen. Aber diese Lehnwörter haben sich im Laufe der Jahrhunderte nach und nach durch den Gebrauch von selbst gebildet, haben zumeist eine vom Ursprungsworte abweichende Form angenommen, die sie auch hörbar von diesem unterscheidet, und sie sind weder durch behördliche Anordnung noch durch Vereinsbeschlüsse eingeführt worden. Damit, daß wir die Fremdwörter auf deutsche Weise schreiben, reinigen wir unsre Sprache nicht.«

Mit dem letzten Satze, den der Verfasser noch weiter ausführt, rennt er offene Thüren ein. Diesen gewiß richtigen Gedanken hat Albert Heintze in unsrer Zeitschrift, die der Mitarbeiter der »Grenzboten« augenscheinlich nicht liest, erst vor kurzem (Sp. 81 u. f. des gegenwärtigen Jahrgangs) in einem vortrefflichen Aufsatze »Verdeutschung und Eindeutschung« eingehend erörtert.

Ob ein in die deutsche Sprache eingedrungenes fremdes Wort als Lehnwort aufzunehmen und demgemäß vernünftigerweise auch deutsch zu schreiben ist, wird davon abhängen, ob dabei die nötigen drei Voraussetzungen erfüllt sind, nämlich:

1. daß es den Gesetzen unsrer Sprache gemäß gebildet ist, vor allem also den Ton auf der Stammsilbe hat, und daß es außerdem keine Laute enthält, die der deutschen Zunge fremd sind (wie z. B. in Page, Loge, Charge u. dgl.);

2. daß sein Gebrauch in dieser Form sich beim Volke — oder bei Fachausdrücken in den betreffenden Berufskreisen — eingebürgert hat;

3. daß die deutsche Sprache einen vollwertigen Ersatz nicht bietet.

Daß das Wort Soße allen diesen Anforderungen aufs vollkommenste entspricht, wird niemand leugnen wollen. Es hat, und zwar auch für das Ohr, alles Fremdartige durchaus abgestreift; von der französischen Aussprache ist wenig mehr geblieben. Der Franzose spricht in seiner sauce das Anfangs-s scharf; das au klingt etwas (wenn auch wenig) heller als unser oh; die Schlußsilbe ist eine sog. »stumme« Silbe, also gar nicht oder kaum hörbar: sô-s. Wir dagegen sprechen unsere Soße mit weichem S, wie in Sohn, Sohle usw., das o voll wie in denselben Wörtern, die Endsilbe als zwar »unbetonte«, aber deutlich hörbare Schlußsilbe. Sauce und Soße sind in der Aussprache völlig verschieden, wir haben das Wort durchaus eingedeutscht nach Art ähnlich klingender deutscher Wörter, wie stoße, große, bloße, dem Schoße, dem Kloße usw. Und so spricht es heutzutage das ganze Volk einschließlich der Gelehrten und Gebildeten. Ja, das Volk ist längst weitergegangen und hat als Ableitung ein Zeitwort »soßen« gebildet. In der Tabakbereitung spricht der Arbeiter von gesoßten Tabaken, vom Soßen der Blätter usw. Wer aber heute über Eindeutschen und Zulassung von Lehnwörtern urteilen will, der hat auf das »Volk« zu hören. Der Landmann, der Handwerker und Arbeiter, der Soldat usw. — das sind die Kreise, in denen auch heutigen Tages die so oft gerühmte Kraft und Fähigkeit unsrer Sprache, fremde Wortbildungen umzuwandeln, sie dem Deutschen anzupassen, kurzum sie einzudeutschen, noch fortlebt. Der gebildete, mit Sprachkenntnissen »belastete« Teil des Volkes hat diese Fähigkeit längst eingebüßt, und vollends wir »Schriftgelehrten« sind für solche Thätigkeit gänzlich unbrauchbar geworden, wir sind für Eindeutschungsversuche nur noch Hemmschuh und Hindernis, wie der Schriftgelehrte der »Grenzboten« schlagend beweist.

Daß angesichts dieser thatsächlichen Einbürgerung der Soße noch Aussicht wäre, sie durch eins der bekannten Ersatzwörter jemals zu verdrängen, wird auch der hoffnungsfreudigste Soßengegner im Ernste nicht glauben. An Versuchen hat es gerade bei diesem Worte am wenigsten gefehlt: Brühe, Tunke, Beiguß, Saft, Salse — sie alle haben der Soße den Platz nicht streitig machen können. Und die Versuche reichen weit zurück. Zwar kann man das Alter eines Lehnwortes als entscheidendes Merkmal für seine Berechtigung, zugelassen zu werden, nicht anerkennen. Daß sich die allgemein anerkannten Lehnwörter »im Laufe der Jahrhunderte nach und nach durch den Gebrauch von selbst gebildet haben«, ist eine Behauptung, die sich in ihrer Allgemeinheit schwerlich wird nachweisen lassen, die in vielen Fällen zuverlässig nicht stimmt. Ein Wort, das sehr viel gebraucht und gesprochen wird, bürgert sich naturgemäß schneller ein als ein selten vorkommendes. Immerhin hat die Soße ein ansehnliches Alter aufzuweisen; reichen doch schon die Versuche, sie mit Ersatzwörtern zu bekämpfen, mehr als ein Jahrhundert zurück; und daß man im Volke das Wort damals wie heute Soße sprach, dafür liegen Beweise vor, mag der deutsche Französling seiner Zeit sich auch mit der fremden Aussprache sauce aufgespielt haben. Das steht unbestritten fest, daß wir im Deutschen für Soße einen vollwertigen Ersatz nicht haben, der uns hindern könnte, dem Worte als einem richtig gebildeten und allgemein verbreiteten Lehnworte Bürgerrecht zuzugestehen. Mag übrigens jeder das Wort schreiben wie er will, Soße oder Sauce — das ist nur fürs Auge wahrnehmbar —: fürs Ohr spricht er Soße, und darauf kommt es ja auch unserm Widerspruchsgeist in den »Grenzboten« an. —

Und warum nicht Scheck? »In unsrer Handelswelt, für die ja dieses Zahlungsmittel vorwiegend Bedeutung hat, ist die Kenntniß der englischen Sprache doch so eingebürgert, daß man sicher die Aussprache »Tscheck« festhalten und den faden, geschmacklosen Scheck abweisen wird. Warum soll man auch einem neuen Verkehrsmittel von internationaler Bedeutung nicht den Namen in der Ursprungsform belassen, den das Ursprungsland ihm gegeben, unter dem es die internationale Bedeutung gewonnen hat?« So lesen wir in den »Grenzboten«. Was zunächst den im letzten Satze ausgesprochenen Gedanken betrifft, Ausdrücke, die vom Auslande kommen, unbesehen und ungeändert anzunehmen, so ist das eine Zumutung, auf die kein Volk, das auf nationales Denken und Selbstgefühl Anspruch macht, eingehen wird. In seinen weiteren Folgerungen würde dieser Grundsatz uns Deutsche dahin führen müssen, alle Sprachreinigungsbestrebungen kurzweg über Bord zu werfen: wozu dann noch Verdeutschen und Eindeutschen? Aber auch in der Behauptung des ersten Satzes irrt der Verfasser. Thatsächlich ist die Aussprache »Scheck« in Deutschland die allgemein verbreitete. Auf der

deutschen Reichsbank und der Berliner Börse hört man Tscheck **überhaupt nicht, jedermann sagt Scheck.** Wozu auch unnötigerweise sich die Zunge zerbrechen? Es mag ja sein, daß es hier und da Leute giebt, die »Tscheck« sprechen. Die gehören eben zu der bekannten Gattung von Deutschen, die beispielsweise den Ausdruck »Sport« nicht, wie das ganze übrige Deutschland wie Ort, Wort, Hort aussprechen, sondern in dem geflissentlich langgezogenen »Spohrt« ihr englisches Wissen leuchten lassen, die den Sportsmann nicht über die Zunge bringen, sondern mit ihrem »Spohrtsman« und ihren »Spohrtsmen« die Darwinsche Lehre von der Abstammung des Menschen, an ihrem Teile wenigstens, stützen zu wollen scheinen. Das ist ja leider »gebildete« deutsche Eigenart.

Merkwürdig: wenn der Franzose, der Engländer einen ihm fremden Ausdruck in seinen französischen oder englischen Mund nimmt, ihn seiner Sprache gemäß umformt, ihn auch in der Schreibung seiner Aussprache anpaßt, so findet alle Welt das natürlich, selbst der deutsche Gelehrte wundert sich nicht darüber, nein, er bewundert die Aneignungsfähigkeit. Und was hat der Franzose aus dem von England und Amerika ihm zugekommenen check gemacht? Gleichgültig gegen die »internationale Bedeutung des neuen Verkehrsmittels«, gleichgültig gegen »die Ursprungsform«, gleichgültig selbst gegen die Aussprache des Wortes im »Ursprungslande«, legte er es sich für seine französische Zunge in der Aussprache Schäk zurecht und schrieb es chèque! Und das hat die ganze französische Handelswelt angenommen, von einer Widerrede gelehrter Besserwisser und Sprachnörgler hat niemals etwas verlautet. Was würde wohl auch das Los eines französischen Gelehrten sein, der seinen Landsleuten in wissenschaftlicher Ausführung darlegen wollte, sie dürften den englischen check nicht antasten: »Pourquoi — warum auch einem neuen Verkehrsmittel von internationaler Bedeutung nicht den Namen in der Ursprungsform belassen, den das Ursprungsland ihm gegeben, unter dem es die internationale Bedeutung gewonnen hat?« Günstigenfalls würde man dem guten Mann ein freundliches mitleidiges Lächeln gönnen, wahrscheinlicher aber ihn — reden und schreiben lassen und zur Tagesordnung übergehen. In Deutschland sind wir — leider — nicht so weit. **Zu jedem Worte,** und wenn seine Einbürgerung noch so zweifellos, seine Berechtigung noch so klar ist, müssen die Besserwisser das Wort nehmen, müssen viel Weise viel Unweises, viel »Gelehrte« viel Verkehrtes schreiben, und es kostet viel Tinte und viel Druckerschwärze, die klugen Leute mit ihrer Aftersprachgelehrsamkeit endlich zur Ruhe zu bringen. Und all solcher Aufwand beispielsweise nur um die Frage, ob, wenn das Wort »check« im Deutschen zugelassen werden soll, man es schicklicher mit Ch oder mit Sch zu schreiben habe!*)

Anders liegt ja die Frage, ob seine Zulassung nicht zu umgehen, ob nicht aus **deutschem** Sprachvorrat Ersatz zu schaffen ist. Die Fachleute verneinen die Frage bestimmt. Das Wort Scheck sei nunmehr an vierzig Jahre in Deutschland im Gebrauch — bereits zu Anfang der sechziger Jahre erschienen bei uns Druckschriften über den Scheckverkehr —, seither habe Name und Sache in den deutschen Handelskreisen überraschend schnell Verbreitung gefunden und sei jetzt infolge der überaus großen Erleichterung und Verbilligung, die der Zahlungsverkehr damit erfahren habe, auch bis in den mittleren Handelsstand hinein so eingebürgert und bekannt geworden, daß jeder Versuch, dem so beliebten Verkehrsmittel einen neuen Namen zu geben, völlig aussichtslos sei. Auch der kleinere Gewerbtreibende, wenn er auch selbst keinen Scheck ausstelle, nehme den ihm als »Scheck« bekannten Schein eines guten Bankhauses usw. gern in Zahlung. Angesichts solcher von den Sachkundigen einmütig versicherten Thatsachen wird man allerdings weder die Einbürgerung noch die Unentbehrlichkeit des ursprünglich fremden Wortes mehr bestreiten können und es wohl oder übel in die deutsche Sprache aufnehmen müssen, wo es neben Eck, Reck, Speck, keck usw. ja einen angemessenen Platz findet. Dann hat England seinen check oder cheque, Frankreich den chèque und Deutschland den Scheck — suum cuique! »Internationale Schwierigkeiten« werden aus der verschiedenen Schreibung ja nicht zu befürchten sein.

Zum Schluß noch ein Wort zu der Bemerkung in den »Grenzboten«, die älteren eingebürgerten Lehnwörter seien »weder durch behördliche Anordnung noch durch Vereinsbeschlüsse eingeführt worden«. Das ist im allgemeinen richtig. Wie weit dabei die anders gearteten Sprach- und sonstigen Verhältnisse früherer Zeiten in Betracht kommen, möge hier unerörtert bleiben. Daß es gleichwohl verständig und nützlich ist, wenn Behörden, maßgebende Stellen, Vereine usw. der Einführung nötig werdender, gut und richtig gebildeter Lehnwörter die Wege ebnen helfen, ist nicht zu bestreiten und wird durch die Erfahrung hinlänglich erwiesen. Wenn beispielsweise die für die Schulen bestimmten Regel- und Rechtschreibungsbücher — also »behördlich angeordnete« Lehrmittel — die Schreibweise solcher Lehnwörter in der richtigen Form dem Schüler beibringen, so ist damit für ihre endgültige Einführung unendlich viel gewonnen. Wenn das Kind lernt, daß es zu schreiben hat **Bluse, Dusche, Meter, Möbel,** Rasse usw., wie es z. B. das Wörterverzeichnis für die preußischen Schulen vorschreibt, so lernt es diese Ausdrücke als **deutsche** kennen und wird daran festhalten, auch wenn es sie später im französischen Unterricht als blouse, douche, mètre, meuble, race wiederfindet. Daß diese Wörter im Deutschen als Lehnwörter zu behandeln sind, darüber besteht wohl kaum noch Streit. Beigesellen sollte man ihnen u. a. die **Bole,** die das Verzeichnis undeutsch als »Bowle« aufführt; denn daß die Bole durchaus deutsch behandelt werden muß und behandelt wird, daß sie völlig eingebürgert und unersetzbar ist, das werden alle Wein- und Sachkenner an Rhein, Mosel und anderwärts mit froher Einmütigkeit bestätigen. Wenn dasselbe Verzeichnis dagegen die Schreibung **Route, Tour** hat, so behält es die Wörter damit als Fremdausdrücke bei, und zwar mit Recht. Denn unsere Sprache hat für sie vollen und guten Ersatz aus eigenen Mitteln und bedarf ihrer als Lehnwörter (Rute, Tur) nicht, obwohl dagegen vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte nichts einzuwenden wäre. Also: behördliche Anordnungen können für die Einführung von Lehnwörtern höchst nützlich sein.

Und — — wie war es doch mit dem **»Leutnant«?** Seit unvordenklichen Zeiten **sprach** jedermann in Deutschland, ob gebildet, ob nicht gebildet, das Wort so, wie es hier steht; niemand sagte li-eu-te-nant. Jeder »Gebildete« aber **schrieb** und druckte Lieutenant, mit Ausnahme von verhältnismäßig wenigen, die von den übrigen dafür der Gattung der »Sonderlinge« zugerechnet wurden, und mit Ausnahme des gewöhnlichen Soldaten, der sich seinen »Leutenant« auf eigne Faust zurechtdachte und zurechtmachte, ganz genau in derselben unbekümmerten Art, wie unse

---

*) Daß in England zwei Schreibweisen, check und cheque, im Gebrauch sind, und daß die Meinungen der dortigen Gelehrten über den Vorzug der einen oder andern Schreibart auseinander gehen, ist für **unsere** Frage natürlich belanglos. — Über den vermutlichen, die deutsche Schreibung Scheck unterstützenden sprachlichen Zusammenhang der Wörter Schach, Schecke (Pferd) und scheckig mit check vergl. die Ausführungen auf Sp. 38/39 in der Februarnummer dieser Zeitschrift.

vortrefflichen Altvordern sich ihre **Abenteuer, Scharmützel** usw. zurechtgesprochen haben. Der deutsche **Schriftgelehrte** hätte sich aber lieber den Finger abgebissen, ehe er ihn zu der leutemäßigen, ungebildeten Schreibung »Leutenant« ohne i benutzt hätte. Lag doch in dem winzigen i der offensichtliche Nachweis, daß der Schreiber sein Französisch gelernt und wohl behalten hatte. Das blieb so bis zum 1. Janunr 1899, bis nämlich eine höhere **Anordnung**, der bekannte, übrigens nur für das Heer bestimmte kaiserliche Erlaß (der Wortlaut ist Sp. 33 dieses Jahrgangs der Zeitschrift mitgeteilt) der vermeintlichen Gelehrsamkeit ein jähes Ende bereitete. Seitdem schreiben und drucken auch alle Schriftgelehrten nur noch »Leutnant«; das neue Lehnwort ist im Handumdrehen eingeführt und zwar nur für das Auge, denn für das Ohr war die Einführung längst erledigt — genau so wie bei Scheck und Soße. Daß der Mitarbeiter der »Grenzboten« den Erlaß, durch den ein Lehnwort dergestalt gewaltsam eingeführt wird, ohne jeden Vorbehalt als »hocherfreulich« bezeichnet, das ist in der That — hocherfreulich und giebt der Hoffnung Raum, daß er sich, da er ja folgerichtig denken wird, auch noch einmal zu Scheck und Soße bekennt.

Friedenau (Berlin). O. S.

Die Ergebnisse der Kädingschen Häufigkeits-Untersuchungen.

Im 6. wissenschaftlichen Beihefte zu dieser Zeitschrift (Mai 1894) habe ich auf das gewaltige Unternehmen **Kädings** aufmerksam gemacht, der, zunächst um die Kurzschrift zu fördern, umfassende Aufnahmen über die **Häufigkeit deutscher Wortformen** veranstaltet hat. An der Arbeit haben sich 1320 Personen fünf Jahre hindurch beteiligt. Gezählt wurden 20 Millionen Silben, das sind 10910777 Wörter aus den verschiedensten Werken. Die Ergebnisse im einzelnen, die große alphabetische Liste sowohl wie die sogenannten Buchungsblätter, d. h. die Nachweisungen über jedes einzelne Wort, sind natürlich bloß handschriftlich niedergelegt. Diese Sammlungen sind in das Eigentum der Königl. Bibliothek in Berlin übergegangen. Im Drucke liegt aber seit länger als einem Jahre vor das »**Häufigkeits-Wörterbuch der deutschen Sprache von F. W. Käding.** Steglitz bei Berlin. Selbstverlag des Herausgebers.«

Von den 671 Seiten des Werkes entfällt die größere Hälfte auf das alphabetische Verzeichnis der Wörter, die mindestens viermal vorgekommen sind. Außerdem finden wir, abgesehen von den Belehrungen über die Ausführung der Arbeit, Nachweisungen über das Vorkommen der Wortstämme, der Vor- und Nachsilben, sowie der einzelnen Buchstaben und Laute nebst ihren Verbindungen, alles dies in der erschöpfendsten Art und nach den verschiedensten Gesichtspunkten.

Wenn diese Untersuchungen den großen Nachteil haben, daß sie nicht vom sprachlichen Standpunkte aus unternommen sind und daher die einzelne Lautgruppe als Wortform betrachten und zählen ohne jegliche Rücksicht auf ihre Stellung im Satze, fast ohne jede Unterscheidung der Wortarten, so dürfen wir andrerseits nicht vergessen, daß sie, in diesem Umfange wenigstens, in anderer Weise auch kaum ausführbar gewesen wären. Mancherlei ist aber für unsre Einsicht in die sprachlichen Verhältnisse doch dabei herausgekommen. Ich kann natürlich hier nur auf dies und jenes hindeuten. Wir erhalten für viele von früher bekannte Thatsachen zahlenmäßige Angaben, die bei der breiten Grundlage den Vorzug großer Zuverlässigkeit haben.

Die **Lautlehre** erfährt — ich schließe mich in der Anordnung des Folgenden meinen damaligen Ausführungen an —, daß das Häufigkeits-Verhältnis der Selbstlauter in der Stammsilbe folgendes ist, wobei die (abgerundeten) Zahlen Hunderttausende bezeichnen: i 25, e 23, a 21, u 12, o 11, ei 11, ü 4, au 4, ä 3, ö 2, eu 1. Die gleichmäßige, die Sprachschönheit bedingende Verteilung der Selbstlauter tritt hier deutlich zu Tage. In den Nebensilben überwiegt freilich das e außerordentlich, schon in den Vorsilben (e 12, a 3, u 2, o, i, au, ei je 1), noch mehr aber in den Nachsilben (e 47, i 7, u 3, a 2, ei, o je 1). Werfen wir einen Blick auf einige für manche Ausländer schwer aussprechbare Mitlauterverbindungen, so wurden cht (312597), chts (23203) und tzt (40498) allerdings häufig gezählt, dagegen treten mpf (6873), bst (2149), sts (950), rbst (537) und mpfst (9) sehr zurück.

Was die **Formenlehre** anlangt, so finden sich die älteren Nominativformen wie **Glaube**, nicht **Glauben** doch zahlreich, wie ich hier nicht im einzelnen nachweisen will, es kommen auch 21 **Bögen**, 37 **Läger**, 7 **Wägen**, 1 **Mägen**, 5 **Wässer** vor. Von den Steigerungsformen mit Umlaut vermerke ich **dümmer** mit 8, **schmäler** mit 12, **gesünder** mit 15. Während man das schst, das wohl nur im Superlativ der Eigenschaftswörter auf -isch vorkommen kann, nur 43mal verzeichnet hat, kam ndst 971mal vor. — Über die Häufigkeit der stark gebeugten Zeitwortformen ließe sich allein eine Abhandlung schreiben; **stünde** (67) und **stünden** (24) behaupten sich jedenfalls ganz gut gegenüber **ständen** (81); **frägst** (4) und **frägt** (51) sind seltener als **fragst** (59) und **fragt** (508), und **frug** (59) wird weit übertroffen von **fragte** (1290), **fragten** (91), **fragtest** (3). Die Formen **kennte** (21), **kennten** (11) hätte ich nicht so oft vermutet. — Als Beispiel für Fragen nach der Wortbildung, die man beantwortet findet, sei das bedeutende Überwiegen der Form **weitläufig** (154) über **weitläuftig** (15) erwähnt.

Was nun aber die weitaus wichtigste Frage nach dem **Wortschatz** überhaupt betrifft, so bietet hier das Buch wirklich Überraschendes. Von der Gesamtzahl von 258173 aller verzeichneten Wortformen waren nicht weniger als 109493, also etwa ²/₅, **zusammengesetzte Hauptwörter**, ein Beweis für die Rolle, welche diese Wortklasse in unsrer Sprache spielt. Von jener ganzen Zahl aber ist die Hälfte bloß einmal, ein Fünftel bloß zwei- oder dreimal vorgekommen, so daß bei der Beschränkung auf die viermal und öfter aufgetretenen Wortformen noch nicht einmal ein Drittel des ganzen Vorrates gedruckt zu werden brauchte.

Da nun das einmalige Vorkommen selbstverständlich ein barer Zufall ist, so erweist diese Untersuchung deutlicher als alle Betrachtungen die Unerschöpflichkeit der Sprache. Wer demnach im gewöhnlichen Sprechtempo 55 Tage lang Tag und Nacht Bücher aus den verschiedensten Wissensgebieten, Parlamentsverhandlungen, Briefe usw. läse, hätte noch nicht die geringste Sicherheit, allen Wörtern der Sprache begegnet zu sein. Da dies ohne Zweifel für alle gebildeten Sprachen zutrifft, so liegt darin ein Trost für alle diejenigen, die lange eine Sprache studiert haben und doch immer wieder die Erfahrung machen müssen, daß sie kaum ein Zeitungsblatt zur Hand nehmen können, ohne etwas Unbekanntes zu treffen. Dem Gedächtnisse wird hier oft mit Unrecht ein Vorwurf gemacht. Wesentlich anders freilich gestaltet sich das Verhältnis bei den Stammformen. Hier beträgt der Anteil der nur ein- bis dreimal vorgekommenen Stämme bloß 29 v. H. des Ganzen. Das nimmt uns nicht wunder, wenn wir an die Menge der aus **einem Stamme** bildbaren Wörter und Wort-

wo Stoff und Form immer vereint sind, wohl aber in der Betrachtung, noch dazu des Laien, des Schülers! Gewiß, das Buch ist solcher Weiterbildung wert, damit es auch im ganzen nicht bloß ein groß gedachtes bleibe, sondern auch ein gründlich durchgeführtes werde.

Zittau. Th. Matthias.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Sprache und Ausdrucksweise der Technik. — Central-Anzeiger für die Industrie. Bochum (Westf.) Nr. 3. 18. Januar 1899.

Eine Fülle von guten deutschen Ausdrücken wird angeführt, die verschiedene Gebiete des Bauhandwerks von Tieren, Pflanzen, menschlichen Körperteilen usw. entlehnt haben, um Gebilde des Handwerks oder der Baukunst treffend zu bezeichnen. Es wäre zu wünschen, daß bei neuen Erfindungen für die Namengebung in ähnlicher Weise gute deutsche Bezeichnungen gewählt würden.

Die deutschen Verwandtschaftsnamen. — Wissenschaftl. Beilage zur Leipziger Zeitung Nr. 18. 11. Februar 1899.

Der Verfasser bespricht in fesselnder Weise die Entstehung unserer Verwandtschaftsnamen an der Hand der älteren Sprache, verfolgt sie zum Teil bis zum Sanskrit hinauf und legt ihre Bedeutung dar.

Der Bedeutungswandel der Wörter. — Kölnische Zeitung Nr. 1046. 6. November 1898.

An einer Reihe von Beispielen zeigt der Verfasser, wie ein Wort im Laufe der Zeiten seine Bedeutung ändert, wie sinnliche Ausdrücke eine übertragene Bedeutung erhalten, wie die Wörter einen unangenehmen Nebensinn oder eine tadelnde Bedeutung annehmen usw.

Das Fremdwort. — Wiener Fremdenblatt Nr. 88. 30. März 1899.

In dieser allgemeinen, unseren Bestrebungen wohlwollenden Betrachtung wird sehr richtig bemerkt, man dürfe nicht von dem deutschen Ausdrucke verlangen, daß er alle die Bedeutungen sofort umfasse, die das Fremdwort auch erst im Laufe der Zeit erhalten habe. Man solle ihn sich nur einbürgern lassen, und er werde dann schon von selbst seine Bedeutung erweitern.

Ein Frauenwort zur Sprachreinigung. — Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 30. 4. Februar 1899.

Aus Bischweiler im Unter-Elsaß richtet eine deutsche Frau die beherzigenswerte Mahnung an ihre Schwestern im Reiche, ihren Einfluß auf Sitte und Gewohnheit in Haus und Familie geltend zu machen, um die Fremdwörter zu beseitigen und ein gutes, schönes Deutsch zu pflegen.

Prospekt-Sprachdummheiten. Berliner Börsen-Zeitung Nr. 193. 26. April 1899.

Mit Recht wird gegen die geschmacklose Verwendung von à, respektive, beziehungsweise usw. geeifert, die sich besonders häufig in Ankündigungen von Gesellschaften findet.

Das Deutsch der Ärzte. — Vossische Zeitung Nr. 133, 142, 147. 19., 24., 28. März 1899.

Mit dankbarer Genugthuung wird die Anregung des Kultusministers begrüßt, in den für Laien bestimmten ärztlichen Berichten vermeidbare Fremdausdrücke auszumerzen. Eine solche Reinigung der ärztlichen Sprache sei heutzutage besonders notwendig, wo der Nichtfachmann sich so oft mit ärztlichen Berichten zu beschäftigen habe; sie sei aber sehr wohl möglich, da durch Verdeutschungsbücher (Dr. Dornblüth, Wörterbuch der klinischen Kunstausdrücke. — Dr. Kunow, Verdeutschungsbuch für die Heilkunde. Im Verlage des A. D. Sprachvereins) in den letzten Jahren sehr viel geschehen sei. Als mustergültige Darstellungen werden Prof. Gerhardts Bericht über die Krankheit Kaiser Friedrichs und Dr. Crédés Schrift »Gesunde und kranke Wöchnerinnen« angeführt. Dr. Crédé gehe noch weiter, indem er auch die rein wissenschaftlichen Arbeiten von überflüssigen Fremdwörtern reinigen wolle. Das schlechte Deutsch habe seinen Hauptgrund in einer gewissen Bequemlichkeit und Trägheit, die eines großen Volkes unwürdig sei.

Dagegen bemerkt ein Arzt (in Nr. 142), in Schriftstücken für die Allgemeinheit möge man auf reines Deutsch halten, in wissenschaftlichen Schriften aber solle man die fremden Ausdrücke beibehalten, da solche Schriften auch für Ausländer bestimmt seien und andrerseits der deutsche Ausdruck oft nicht scharf und bezeichnend genug sei. Die vorhandenen Hilfsmittel, auch Roths Klinische Terminologie, genügten noch nicht.

Darauf erwidert der Verfasser von Nr. 133, es lasse sich, wo der deutsche Ausdruck nicht scharf genug sei, leicht dadurch abhelfen, daß das Fremdwort daneben gesetzt werde, wofür Beispiele aus Gerhardts Schrift angeführt werden. Dagegen gehe man in der Fürsorge für Ausländer zu weit, denn ein Ausländer, der nicht einigermaßen deutsch verstehe, werde deutsche Arbeiten überhaupt nicht lesen.

Lic. th. E. Brose (Leipzig), Zu dem Kampfe für die deutsche Sprache. — Reichsbote Nr. 1, 7, 13, 19. 1., 8., 15., 22. Januar 1899.

Von der trefflichen Schrift Augustin Trapets »Deutsche Sprache und deutsches Leben« ausgehend, führt der Verfasser in drei Abschnitten Trapets Forderungen aus, »rechtes, schönes, reines Deutsch«.

Als Hemmnis eines reinen Deutsch sieht der Verfasser Trägheit, Feigheit und vor allem Bildungsphilisterei an, das Streben durch Anwendung von Fremdwörtern den Besitz höherer Bildung zu zeigen. Entbehrliche Fremdwörter müßten erbarmungslos beseitigt werden; man dürfe nicht vor einem längeren Worte zurückschrecken, müsse gelegentlich auch eine Umschreibung wählen, m[illegible] neue Ausdrücke schaffen. Mit Unrecht werde Goethe von Gegnern der Sprachreinigung ins Feld geführt; denn auch ihm seien die vielen Fremdwörter keine Schönheit, sie könnten höchstens entschuldigt werden, dürften aber nicht als Muster dienen. Könne man das Fremdwort noch nicht entbehren, wie bei den Monatsnamen, so solle man wenigstens den deutschen Ausdruck danebensetzen.

Das rechte Deutsch erfordere die Beobachtung der Sprachgesetze. Der Grammatiker habe darauf zu halten, daß die im Geiste der Sprache liegenden Gesetze beachtet würden. Hier habe besonders die Schule ihre Pflicht zu thun, damit das Deutsche wirklich Mittelpunkt des Unterrichts werde. Besonders müsse man sich vor falschen Wort- und Satzverbindungen hüten, zu denen augenblicklich das Englische stark beitrage.

Eine schöne Sprache könne nicht von jedem verlangt werden, man müsse aber danach streben, den Reichtum und die Schönheit unserer Sprache zur Geltung zu bringen. Zum Schlusse wird auf Hetzels Buch »Wie der Deutsche spricht. Phraseologie der volkstümlichen Sprache« verwiesen, aus dem man manches gute, kräftige Wort lernen könne.

Die Schriftleitung (Berlin W[30], Motzstr. 78) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Freiberg i. S. Der Zweigverein veranstaltete im verflossenen Winterhalbjahr eine öffentliche Versammlung, bei der Privatdozent Dr. Bruinier aus Greifswald über das Wort des großen Kurfürsten »Gedenke, daß du ein Deutscher bist« einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag hielt. In der diesjährigen Hauptversammlung wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder wiedergewählt (R.-G.-Oberl. Gündel, Vors., Oberl. Theilich, Schriftf., Bankdirektor Metzler, Schatzmstr., Oberbergrat Menzel, Prof. Uhlich).

Krems a. d. D. Am 15. Mai hielt Prof. Dr. F. Wollmann einen Vortrag: Was lehrt uns ein Vergleich der deutschen Sprache mit der französischen in Bezug auf die Fremdwörter? Der Vortragende gab zunächst einen geschichtlichen Überblick über die Zusammensetzung des französischen Wortschatzes und lenkte dabei die Aufmerksamkeit ganz besonders auf jene neueren Entlehnungen aus dem Lateinischen wie répertoire, mensuel, excaver usw., die im Französischen als Fremdwörter in unserem Sinne gelten könnten. Was sich hier aber wegen der Verwandtschaft der beiden Sprachen als natürlich und bei einer gewissen Starrheit des heutigen Französisch oft als notwendig erweise, müsse in unserer geschmeidigen und bildungsfähigen Sprache als durch nichts gerechtfertigt und ihren einheitlichen Wortschatz auf das empfindlichste schädigend bezeichnet werden.

diesem Titel im Magdeburger Zweigvereine des A. D. Sprachvereins gehalten worden und in der Magdeburgischen Zeitung (1898, Nr. 424—463, Beiblatt) abgedruckt ist. Der Verfasser hält es für eine Unart, »die Thätigkeit der Erklärung selbst in die Erklärung aufzunehmen, d. h. Anzeigen, Mitteilungen, Erklärungen usw. mit den Worten zu beginnen: ‚Ich zeige an, ich teile mit‘ usw.«

An und für sich ist es ja vollständig richtig, daß diese Gewohnheit als völlig überflüssig auch zu verweisen ist. Doch wollen wir uns umsehen, ob nicht vielleicht doch ein triftiger Grund vorliegt, so zu schreiben. Meinem Gefühle nach ist es jedenfalls viel höflicher, wenn etwa die Stadtkämmerei Zettel ausschickt des Wortlautes: »Es wird Ihnen mitgeteilt, daß Ihre Umlagenpflicht ℳ ... beträgt« als wenn es plump hieße: »Ihre Umlagenpflicht beträgt ℳ ...«. Und sicherlich wird auch der Herr Landgerichtsrat nicht aus dem Beratungszimmer in den Sitzungssaal stürzen und rufen: »Der N. N. hat an den P. P. die Summe von ℳ ... zu bezahlen«, sondern er wird beginnen: »In Sachen .... wird das Urteil dahin verkündet, daß ....«. Oder setzen wir den Fall, in einer Abendgesellschaft wird die Frage aufgeworfen, woher englisch »fellow« kommt, und keiner der Anwesenden kann sie beantworten. Ich schlage am nächsten Morgen darüber nach und begegne mittags demjenigen, der danach gefragt. Ich werde dann doch nicht sagen: »Guten Tag, lieber Freund, engl. fellow hieß me. felawe und ist aus dem nordischen félagi entlehnt«, sondern ich werde zwischen meinem Gruß und der Erklärung mit einigen Worten ihn an die gestrige Frage erinnern. Und die Schrift ist doch der Ersatz der Sprache; also muß man so schreiben, wie man mündlich verkehren würde. Um noch einen Vergleich zu machen: anständige Völker schicken doch auch erst eine Kriegserklärung, ehe sie zu schießen anfangen.

Aber noch andere Gründe sind vorhanden, außer denen einer gewissen Höflichkeit und der Einführung in die Sachlage. Der die Thätigkeit der Erklärung angebende Satz enthält gewöhnlich noch eine Angabe, wie etwa: »in Beantwortung Ihres Schreibens vom so und so vielten«, oder »auf Ihre Anfrage vom ...«, oder »In Verfolg meines Briefes vom ...« Da im geschäftlichen Verkehr, und auf diesen kommt's doch hier hauptsächlich an, alle abgehenden Briefe durchgeklatscht (»kopiert«) werden, so sieht der Absender, wenn er später den Briefwechsel nachschlägt, sofort, auf welchen seiner empfangenen Briefe sich der im Buche durchgeklatschte bezieht, und ebenso sieht umgekehrt der Empfänger sogleich, welche Seite im eignen Kopierbuche er aufschlagen muß, um sich zu unterrichten. Und da, wo täglich Dutzende von Briefen ein und auslaufen, muß man doch mit der Sachlage vertraut sein. Nach diesen Eingangsworten kann man aber doch den eigentlichen Inhalt der Mitteilung gar nicht anders anschließen als durch eine Wendung wie »teile ich Ihnen mit«, »antworte ich Ihnen«, »mache ich Sie noch darauf aufmerksam«.

Der Fehler ist eben vielfach der, daß der Gelehrte mit den thatsächlichen Bedürfnissen der Geschäftswelt zu wenig vertraut ist, als daß er gleich die Gründe für seltsam oder unzweckmäßig erscheinende Gewohnheiten einsähe.

Die Entbehrlichkeit des Wörtchens »hiermit« erkenne ich gerne an, will aber diesem verstoßenen Kinde doch auch eine Berechtigung zum Dasein zusprechen, denn es dient zum Ausdruck dessen, daß der Schreiber die betr. Mitteilung auch wirklich als Urkunde über die mitgeteilte Thatsache betrachtet wissen will.

Nürnberg. A. Gebhardt.

Diese Äußerung ist mir wert als ein Zeichen, daß über die von mir gerügte sprachliche Unart nachgedacht wird.

Was Herr Dr. G. anführt, ist jedoch schon Gegenstand des Vortrags gewesen. Der Fehler z. B., daß Gelehrte die Bedürfnisse der Geschäftswelt nicht kennen, kann mir in diesem Falle nicht vorgeworfen werden. Ich habe gerade das vom Herrn Einsender zuletzt Hervorgehobene von vornherein als einen Ausgangspunkt der sprachlichen Mißbildung angenommen, ebenso wie ich die Fassung gerichtlicher Urteile als Beispiel behandelt habe.

Mein Hauptgrund gegen die gemißbilligte Sprachwendung ist auch nicht ihre Entbehrlichkeit, die Herr Dr. G. im allgemeinen anerkennt, sondern ihre Vernunftwidrigkeit, weil durch sie nicht die wirklich zu beurkundende Thatsache, sondern nur der äußere Vorgang des Beurkundens beurkundet wird.

Die Entbehrlichkeit allein würde nicht einzuwenden sein, wenn im einzelnen triftige Gründe ihren Gebrauch rechtfertigten.

In den vom Herrn Einsender angeführten Fällen sehe ich aber keine Triftigkeit.

Über die Urteilsverkündung möchte ich mich nicht noch einmal auslassen. Warum ich die von Herrn Dr. G. zugelassene Wendung: »In Sachen usw. wird das Urteil dahin verkündet, daß« für durchaus sprachwidrig halte, ist zur Genüge dargelegt. Die sachgemäße Fassung ist: »Wir erkennen (im Namen des Königs) als — nicht für — Recht: der N. N. hat dem P. P. ℳ ... zu zahlen«. Gestürzt braucht dabei allerdings nicht zu werden; es sei denn, daß die Zeit drängt, was zuweilen vorkommt.

Gegen den Gebrauch der Geschäftsleute, daß sie sich in ihren Briefen zum Eingange auf die vorige Mitteilung beziehen, ist durchaus nichts zu sagen. Das ist für ihre eigne und ihrer Geschäftsfreunde Ordnung durchaus sehr zweckmäßig, erleichtert die künftige Auffindung. Es geschieht überall, namentlich im amtlichen Geschäftsgange, nicht nur bei Kaufleuten, nötigt aber keineswegs zur sprachlichen Unart. Daß nicht anders fortgefahren werden könne als durch: »teile ich Ihnen mit«, ist gewiß nicht wahr. Wahr mag sein, daß infolge falscher Gewöhnung die jetzigen Buchhalter, Lehrlinge schwer eine andre Wendung finden. Man kann aber ganz gut sachlich fortfahren z. B.: »Die in Ihrem werten (meinetwegen) Gestrigen ausgesprochene Vermutung, daß die Preise usw. steigen werden, bestätigt sich«; »Auf Ihre Bestellung vom 10. d. M. sende ich Ihnen heute 10000 Drahtstifte«; »Ihre Bestellung vom ... kann ich nicht ausführen«; »Auf Ihre Anfrage vom ... kann ich leider mit einer Auskunft nicht dienen« oder »hat sich ergeben«. Scheint das wirklich einmal nicht zu gehen — es geht aber in allen Fällen; daran habe ich keinen Zweifel; in der jetzt vorgeschriebenen preußischen Behördensprache geht es ganz gut — so kann man sich zu einem Hauptsatze entschließen: »Ihren Brief vom ... habe ich erhalten« und dann in einem neuen Hauptsatze die schlichte Mitteilung folgen lassen. Wozu die künstliche Schaffung von Nebensätzen, die doch weder schön noch verständlich sind? Noch besser für die künftige Ordnung wird freilich der Vorgang, welcher beantwortet wird, nicht in die Mitteilung selbst, wohin er eigentlich nicht gehört, aufgenommen, sondern am Rande kurz bezeichnet: »zum Briefe vom 10. d. M.«

Ich glaube, daß gerade die Geschäftsleute durch wenige auf Nachdenken verwendete Augenblicke viele Schreiberei und Zeit ersparen könnten.

Herr Dr. G. hält die Fassung: »Ihnen wird mitgeteilt, daß Ihre Umlagenpflicht« — soll wohl heißen Umlage? — »so und so viel beträgt«, für höflicher, als »Ihre Umlage ist auf ... festgestellt« oder »Ihre Umlage beträgt diesmal ...«. Er beruft sich dafür nur auf sein Gefühl. Nach meinem Gefühle ist es umgekehrt. Das gleicht sich also aus. Mir scheint die Mitteilung eher sachlich zu knapp ausgefallen zu sein. Der Zweck der Umlage müßte doch wohl angegeben werden. Warum aber der Magistrat mir erst erzählen soll, daß er mir etwas mitteilt, sehe ich nicht recht ein. Wenn einem gebildeten Menschen überhaupt Empfindlichkeit ziemte, könnte ich sie eher darüber hegen, daß ich nicht einsichtsvoll genug sein soll, die Thatsache der Mitteilung schon aus dem Briefumschlage zu ersehen. Wozu wird mir etwas gesagt, was ich schon weiß, wenn ich nicht ganz thöricht bin? — Könnte mir dagegen der Herr Einsender den Grund seines Gefühls kundgeben, so würde ich sehr dankbar sein. Daraus ließe sich vielleicht eine neue Betrachtungsweise gewinnen. Ist freilich nur Gewohnheit die Amme oder gar die Mutter des Gefühls, so gebe ich von vornherein nichts darauf. — Das Verhältnis der Höflichkeit zur Sprache ist übrigens in dem Vortrage auch berührt.

Ein Einleitungsbedürfnis besteht, wie in dem gedachten Fellowfalle, gewiß auch in vielen andern Fällen. Dem ist ohne Zweifel Rechnung zu tragen. Ich kann und darf nicht voraussetzen, daß ein andrer gerade in demselben Augenblicke an dasselbe denkt, wie ich, und ich muß deshalb seine Aufmerksamkeit auf meinen Vorstellungsinhalt lenken. Dazu bedarf es aber keiner sprachlichen Unart. Wie Herr Dr. G. seinem Bekannten erst einen guten Tag wünscht, sich dann vielleicht allgemein erkundigt, wie die Abendunterhaltung bekommen sei, dann — den Kreis enger ziehend — fragt: »Erinnern Sie sich vielleicht unsres Fellowgesprächs?« und auf die Bejahung die Thatsache und das Ergebnis der Nachforschung darstellt, so kann das auch sonst geschehen. Unnötig und unrichtig ist aber die Verquickung von Einleitung und Sachdarstellung. Ich weiß nicht, wie die Erwähnung, daß gesprochen werde, in das Sprechen einerseits einleiten, anderseits es ersetzen soll. Eine reinliche Scheidung, wie sie die mündliche Unterhaltung fast immer

ganz anderes »Bauz« bezeichnet im schwäbischen Seelande den süßen Weinmost. K. S.

Herrn H. B...., London. Die kürzlich von der »Kölnischen Zeitung« gebrachte Anzeige, auf die Sie uns aufmerksam machen, verdient es, hier festgenagelt zu werden. Sie lautet: »Deutsche finishing governess, musical., sucht Ferien=Engagement au pair für Juli. Offerten unter L E 8744 befördert Rudolf Mosse, Leipzig.« Die gute »finishing governess« sollte vor allem selber deutsch lernen!

Herrn X...., Freiburg. Die »Badische Landeszeitung« veröffentlicht in ihrer Nr. 120 (25. 5. 99) folgende Zuschrift, welche die allgemeinste Verbreitung finden sollte: »Vor uns liegt eine Ansichtspostkarte aus Straßburg i. E., die Rabenbrücke mit dem alten Kaufhaus darstellend. ‚Strassbourg e/Alsace' ist die Karte überschrieben. Darunter liest man ‚Pont du Corbeau avec Vieille Maison des Marchands'. Und nun kommt das allerschönste, nämlich der Verleger: ‚Libraire-Editeur de la cour Johannes Elchlepp, Fribourg e/Br. Droits réservés.' Die geradezu schamlose Deutschverleugnung des badischen Hofbuchhändlers: ‚Libraire-Editeur de la cour Johannes (pourquoi pas Jean! frägt man sich) Elchlepp, Fribourg e/Br.' sollte man meines Erachtens um deswillen der großen Öffentlichkeit nicht vorenthalten, weil sie in ihrer Anwendung auf das deutsche Reichsland nichts besser ist, als ein Verrat am eigenen Vaterlande....«

Herrn Oberlehrer E. G...., Freiberg. Man sollte es nicht für möglich halten, daß es noch deutsche Geschäftshäuser giebt, die, allen Nationalstolzes bar, sich nicht entblöden, rein französisch abgefaßte Ankündigungen in deutschen Zeitungen zu veröffentlichen. Die Anzeige aus der Nr. 152 (3. 6. 99) der »Dresdner Nachrichten« liefert leider den Beweis dafür, daß solch klägliche Gesinnung noch im Deutschen Reiche zu finden ist. Denn da steht zu lesen: »La Lingerie moderne H. Königshausen & Cie. de Berlin a l'honneur d'informer sa clientèle qu'elle sera à Dresde samedi le 3« usw. Deutsche sollten sich schämen, bei Geschäftsleuten dieser Art zu kaufen.

Herrn Dr. W...., München. Das Fremdwort Interessenten in Ihrer Mitteilung läßt sich u. E. sehr wohl durch »Wünschenden« wiedergeben (s. Z. 1898 S. 9., Sp. 160 unter Nr. 6). Denn »Interessent« heißt doch wohl hier nichts anderes als einer, der daran denkt, die Heilstätte (Sanatorium) zu besuchen, und sich vorher über die dortigen Verhältnisse zu unterrichten wünscht. Diesem wird eine hübsch ausgestattete Empfehlung (Prospekt) zugestellt. Gewiß können Sie dafür auch »Besuchslustige« sagen, die beste und einfachste Wendung aber ist: »auf Wunsch, auf Verlangen.« Diese empfehlen wir Ihnen.

Herrn Dr. W...., Bonn. Es ist sehr dankenswert, daß [illegible] Herrn J. F. Witkop, den Besitzer des Schloßhotels in Brau[illegible]fels a. d. Lahn, bewogen haben, die Fremdwörter in seinen [illegible]zeigen fallen zu lassen, und auch erfreulich, daß er so [illegible] auf Ihre Vorschläge eingegangen ist. Dies Beispiel beweist wie[illegible] daß die persönliche Einwirkung in der Sprachreinigung, so[illegible] es sich nicht um amtliche Dinge handelt, am ehesten zum [illegible] führt.

Herrn L...., Berlin. Die Ausdrucksweise »Ihre Her[illegible] Eltern« wird nicht nur scherzhaft gebraucht, sondern auch [illegible] Ernste von Leuten, die recht höflich sein wollen und dabei [illegible] gesunden Sprachgefühle Gewalt anthun. Sie ist keinesfall[illegible] billigen. Wer mit der schlichten Form »Ihre Eltern« gro[illegible] sein vermeint, der mag entweder zergliedern und sagen: »[illegible] Herr Vater und Ihre Frau Mutter«, oder — und das ist [illegible]schieden vorzuziehen — er sage je nach der Enge der persön[lich]en Beziehungen: »Ihre lieben, verehrten Eltern« oder dergl. K. S.

Herrn H. O...., Frankfurt a. M. Es erscheint uns durch[illegible]aus unbillig, der Geschäftsleitung der deutschen Kunst[au]stellung in Dresden 1899 einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie auf ihren Einladungskarten der deutschen Bezeichnung solche in englischer, französischer und italienischer Sprache beifügt. Wir erblicken in diesem Verfahren ein Zugeständnis an das Ausland, das der große Fremdenverkehr Dresdens wohl begreiflich macht.

Geschäftlicher Teil.

Wir empfingen im zweiten Vierteljahr 1899

an erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:

ℳ 50

von Herrn Verlagsbuchhändler Georg Eberhard Ernst in Berlin;

ℳ 10

vom Deutschnationalen Handlungsgehilfen=Verband in Hamburg;

ℳ 6.79

von Herrn Oberleutnant Baer in Maros=Vasarhely;

je ℳ 5

von den Herren: Major a. D. d'Alton=Rauch in Berlin, Apotheker Bretschneider in Dar=es=Salam, Major Hellwig in Flensburg.

Verzeichnis der 206 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl) und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten*) nach den bis zum 15. Juni 1899 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	92	V. Direktor Dr. Geschwandtner. S. Postdirektor a. D. Paul.
Altenburg	104	V. Postdirektor Heimbürge. S. Forstassessor Schellenberg.
Altona	30	V. Rektor Ehlers. S. Lehrer Möller.
Annaberg	17	V. Dr. J. Wildenhahn. S. Professor Dr. Göpfert.
Arnstadt	77	V. Professor Dr. Lederer. S. Professor Dr. Große.
Aschaffenburg	14	V. Kgl. Justizrat Müller. S. Lehrer Goßmann.
Augsburg	30	V. Buchhändler Georg Huber.
Barmen	100	V. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Kaiser. S. Oberlehrer Leithäuser.
Bautzen	39	V. Oberlehrer Dr. Needon. S. Oberlehrer Wunderlich.
Bedburg	32	V. Direktor Dr. Poppelreuter. S. Gymnasiallehrer J. Geich.
Bergedorf	22	V. Rektor A. Müller. S. Gustav Gläß.
Berlin=Charlottenburg	190	V. Direktor Gardemin (Charlottenburg). S. Oberlehrer Wappenhans (Gr. Lichterfelde).
Berlinchen	13	V. u. S. Wissenschaftlicher Lehrer Döhler.
Bielefeld	45	V. Lehrer A. Bloemker.
Bingen	33	V. Regierungsrat Dr. Steeg. S. Assessor Zimmer.
Birkenfeld	16	V. Gymnasialdirektor Back. S. Postmeister Lilling.
Bitterfeld	26	V. Bergwerksdirektor E. Voigt. S. Kirchenrendant E. Obst.
Blankenburg a. H.	20	V. General von Cramer. S. Rentner H. Peters.
Bochum	22	V. Oberlehrer Dr. Beyse.
Bonn a. Rh.	428	V. Direktor H. Söhren. S. Dr. E. Muellenbach (Poppelsdorf).
Boppard	31	V. Sanitätsrat Dr. Krimer. S. Oberlehrer Dr. Seidel.
Braunschweig	280	V. Bankherr Karl Magnus. S. Oberlehrer Vogel.
Bremen	30	V. Ord. Lehrer am Technikum F. Hähnel.

*) Abkürzungen: V. = Vorsitzender; S. = Schriftführer.

Es heißt darüber Seite 7: »Wir unterlassen es, auf die fehlerhafte grammatische und stilistische Ausdrucksweise und Zusammenziehung der letzten drei Ausdrücke in einen Satz näher einzugehen, weil sie klar auf der Hand liegt. Die Ausdrucksweise ist so mangelhaft, daß selbst viele Personen, die mit dem Wechsel sonst vollständig vertraut sind, gar nicht verstehen, was damit gesagt sein soll. Man richte an zehn Personen die Frage, an wen die Worte ‚Wert erhalten, in Rechnung usw.‘ gerichtet seien, und man wird neunmal die Antwort erhalten, daß sie sich auf den Bezogenen beziehen sollen.«

Hier wird also die bessernde Hand angelegt werden müssen, und es wäre zu wünschen, daß maßgebende kaufmännische Stellen sich mit der Sache beschäftigten und Vorschläge machen könnten, die bei aller Wahrung der berechtigten Wünsche doch den Forderungen der deutschen Satzlehre genügten. Ein reineres Deutsch ist gerade in der Kaufmannssprache sehr nötig.

Braunschweig. C. M.

M. Evers, Deutsche Sprach- und Litteraturgeschichte im Abriß. Allgemeinverständlich dargestellt. I. Teil: Deutsche Sprach- und Stilgeschichte im Abriß. Berlin, Reuther u. Reichard. 1899. XX u. 284. ℳ 3,60, geb. ℳ 4,50, weiß mit Goldpressung ℳ 4,80.

Auch wenn das vorliegende Buch nicht auf seinem dritten Blatte die Widmung trüge: »Dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Würdigung seiner Verdienste um deutsche Sprache und Stil, seiner unermüdlichen Thatkraft und weisen Mäßigung«, würde ihm eine ehrende Erwähnung an dieser Stelle gebühren. Mustert doch der Verf. gleich vorurteilsfreien und nationalen Geistes, wie der Sprachverein das angewandte Sprachgut von heute, so seinerseits Wortschatz, Sprach- und Stilformen durch die ganze Geschichte unsres Schrifttums, indem er anerkennt, wieviel sie an unentbehrlichen Wörtern und an noch herrschenden Dichtungsgattungen und -Formen der Fremde verdankt (z. B. § 145, 151, 223, 287, 298, 305), und alle Erscheinungen verurteilt, in denen das Fremde unverarbeitet geblieben und nur um seiner Fremdheit willen als Aufputz beliebt worden ist (§ 67—70, 287—294, 368, 384 u. o.). Ja obwohl er sehr gut weiß, daß neben dem Rückgange des Klangreichtumes und dem Lautverfall einer Sprache eine Vergeistigung derselben hergeht und um jener naturgemäßen Erscheinung allein willen keine empfindsame Sprachbetrachtung gelten läßt (§ 58—62), so ist er doch mit dem Sprachverein **eins** in der Anerkennung einer Sprachverwilderung und -verschlechterung in der heutigen Schriftsprache (§ 415 ff.), und unter den Trägern einer umfangreichen abwehrenden nationalen Sprachbewegung stellt er den Sprachverein geradezu an die erste Stelle (§ 425). Nur sollte dann in einem dem Sprachvereine gewidmeten Buche auch nicht stehen: ad a) ad b), wie S. 48 f. oder Akzentfixierung S. 44.

»Angeregt durch die sprachlichen Bestrebungen und sprachgeschichtlichen Forschungen der Gegenwart«, verfolgt das Buch denn in diesem Geiste das Ziel, getrennt vom Litterarischen und Litteraturgeschichtlichen das Sprach- und Stilgeschichtliche durch den ganzen Verlauf unsrer Litteraturgeschichte in der seiner Wichtigkeit gebührenden Selbständigkeit vorzuführen und »in den weitesten Kreisen unsres Volkes und besonders der reiferen Jugend unsrer Hochschulen und höheren Lehranstalten reichere Kenntnis, tieferes Verständnis und regere Teilnahme für die nationale Sprachbewegung« von heute wachzurufen. Gewiß ein schönes Ziel! und für die Laienkreise, auch für die **Mittelschulen** wird man das Buch, freilich mit Einschränkung, als einen empfehlenswerten Führer zu diesem Ziele anerkennen dürfen. Am besten gelungen sind die Einleitung über die Wechselbeziehungen zwischen Sprache, Litteratur und Staatengeschichte (S. 1—12) und der erste Hauptteil (Vorbegriffe) über Wesen und Entwicklung einer Sprache überhaupt, über das Verhältnis zwischen Denken und Darstellen, über die Gesetze der Betonung und Wortfolge und die Begriffe Sprachverschleifung, -vergeistigung und -verfall (S. 13—38), ebenso der zweite Hauptteil, »Die deutsche Sprache innerhalb des indogermanischen Sprachstammes und der germanischen Sprachfamilie« (S. 39—60). Freilich müssen auch hier in einer zweiten Auflage manche Schiefheiten und Ungenauigkeiten unbedingt abgestellt werden. Ich nenne nur in § 22 die zum Teil falschen Gleichungen: Wahrnehmung und Empfindung, Anschauung, Vorstellung, Begriff je mit Laut, Wurzel, Wort, Satz, § 49 nach Inhalt und Fassung, § 48 ff. die Zusammenwerfung des grammatischen und logischen Tones, die dann in § 56 die falsche Beurteilung der Betonungen **heraúf, hinaúf, allwissend** zur Folge hat, § 55 die mit dem Wortlaute der eigenen folgenden Zeilen nicht in Einklang stehende künstliche Unterscheidung zwischen Ton- und Lautverhältnissen, § 69 a. E. die Anwendung des Begriffs der **Sprachvergeistigung**; der Schein, als ob allgemein Altbaktrien noch als Urheimat der Indogermanen (§ 80) und die arisch-indische Sprachstufe als die der Ursprache am nächsten kommende (§ 82) gölte; § 79 die Vermeidung der Bezeichnung **niederfränkisch**, § 92 die Angabe, daß das Gotische gar keine Doppellauter gehabt habe, § 94 gar die ungeheuerliche, daß »thun« got. didau, dan, ahd. tan gelautet habe, § 10[illegible] die Bezeichnung der Formen **Löwe, schwören** als Umlautungen, § 101 überhaupt die Erklärung des **Rückumlautes** und Ansetzung »**versteckten Umlautes**« in Formen wie »zürnte« u. a. sprachgeschichtliche Irrtümer mehr.

Auch der umfangreichste dritte Hauptteil, der auf 210 Seiten die **besondere Geschichte der deutschen Sprache** bringt, freilich unzutreffend in Niederdeutsch (nur S. 61—68), Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch als vier gleichwertige Gruppen gegliedert, bietet viele dankenswerte Zusammenstellungen und schöne Ausführungen. Ich hebe hervor § 142 f. die Beispiele für Erhaltung alten volleren Klanges und Stabreimverbindungen, § 145 ff. und 179 f. für Lehnwörter, 199 Proben eigenartiger Wolframscher Sprachbilder und Stilwendungen, desgleichen eines Stilgesetzes in Walthers Sprüchen (216), für die Eigentümlichkeiten der Mundarten im einzelnen und im allgemeinen samt denen der Standes- und Schriftsprache (242 ff.), die Zusammenstellung Lutherscher, freilich im einzelnen oft nicht richtig gewürdigter Eigentümlichkeiten und Neuschöpfungen (275 ff.) u. ä. der Schillerschen, die zahlenmäßigen Aufstellungen über die Häufigkeit deutscher und fremder Namen (292), die Nachweise nicht bloß von Lächerlichkeiten, sondern auch von dauernden Verdiensten der Sprachgesellschaftler, die Stilgrundsätze der Naturalisten (391 ff.). Wenn gleichwohl das Ziel, das sich der Verf. gestellt hat, eine Sprach-, namentlich das, eine Stilgeschichte zu geben, nicht erreicht ist, so liegt die Schuld daran freilich zum guten Teile an Größe und Umfang der Aufgabe; andernteils freilich auch an der Methode. Der Verf. erklärt nämlich geflissentlich, auf die reiche Stofffülle an »philologisch-**germanistischen** Einzelheiten verzichten zu wollen, durch welche die Germanisten wirken«, und er thut recht daran hinsichtlich der Menge der Einzelbelege, aber nicht hinsichtlich der Ergebnisse. Woran ich bei der Stilgeschichte denke und was man nicht vermissen dürfte, ist z. B. ein Nachweis des Fortschritts von der Nebenordnung zur Ein- und Unterordnung, ja bis zum völligen Umschlage jetzt, der Auflösung der Periode in Einzelsätzchen, ja Satzglieder, Empfindungslaute; oder an einigen Beispielen erläutert das Stilgesetz der kurzen Reimpaare, daß die Sinnespause zwischen die Reimzeilen gelegt wird; die mundartliche Mischung der Luthersprache oder der auch für Laien so leicht als anziehend zu führende Nachweis, wie das einheimische Minnelied nach Versmaß, Stoff, Auffassung bis zum Sprachbilde z. B. des Falken aus dem Epos herauswächst, wie denn überhaupt die Vergleichung verschiedenen Entwickelungsstufen angehöriger stofflich verwandter Darstellungen natürlich in der Erkenntnis des Werdens, der Geschichte des Stils weiter führen würde als z. B. § 187 der nur nationale Gegensätze beleuchtende Vergleich zwischen Ilias 6, 405 ff. und 22, 295 ff. und Nibelungen 16, 861 ff. und 918 ff. — Der Hauptfehler aber ist, daß im wesentlichen statt einer selbstgestalteten einheitlichen Geschichte der Sprache und des Stiles zu viel fremde Urteile allgemein ästhetischer Art geboten werden, die wenig lehren, auch wenn sie, wie hier meistens, von Scherer übernommen sind. Dreiviertel aller dieser Urteile weg und dafür einige Dutzend Stilproben rein formal, nicht, wie jetzt oft geschieht, inhaltlich erläutert, und der Verf. würde dem Ziele, wenn auch auf weit genug voneinander liegenden Schrittsteinen, näher kommen. Und noch eines möchte ich ihm raten: den litteraturkundlichen Teil nicht als zweiten zu bezeichnen, damit er die dem vorliegenden Teile zu gönnende und gewiß auch beschiedene zweite Auflage dann als zweiten Teil dazu bezeichnen und die doch jetzt nötig erschienenen zahlreichen litterarischen Ausführungen, oft bloß Namenaufführungen, behufs vollständigerer Erreichung der beabsichtigten Trennung ganz vermeiden kann. Ist doch das Stoffliche immer das erste und wichtigste, nicht zwar in der Sache,

…	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
	46	V. Gymnasialrektor Professor Erbe. S. Professor Riecke.
	152	V. Oberlehrer Schumann. S. Oberlehrer Dr. Zillich.
…	10	V. Baurat Ph. Mittermaier. S. E. Barca.
…	160	V. Professor Dr. Knoche. S. Oberlehrer Dr. Philippson.
…lien)	224	V. Konsulatskanzler Ferd. Eckhardt. S. Professor Wilhelm Hamburger.
…	39	V. Gymnasiallehrer H. Braun. S. Schollmayr.
…rau)	196	V. Kaiserl. Rat Dr. Arth. Mally. S. Oberingenieur Engelbert Scheikl.
…s	36	V. Direktor Horn. S. Rektor Schreiber.
…rder	132	V. Oberlandesgerichtsrat Erler. S. Oberlehrer Karehnke.
…(Els.)	18	V. Realschuldirektor Dr. Lienhart. S. Oberlehrer Dr. Recht.
…en	12	V. Oberlehrer Dr. Th. Storch. S. Forstmeister K. Schubert.
…	18	V. Professor Dr. von Guericke. S. Rektor Dammerdeich.
…	155	V. Professor Dr. Seifert. S. Mittelschullehrer Richard.
…en i. W.	42	V. Buchdruckereibesitzer Bruns.
…s	21	V. Seminardirektor Schulrat Tiedge. S. Professor Prenzel.
…heim a. d. R.	17	V. Kreisschulinspekt. Dr. Block. S. Buchhändler Max Röder.
…inchen	210	V. Univ.-Professor Dr. Franz Muncker. S. Realschullehrer Richard Teye.
…ünden (Hann.)	59	V. Oberlehrer Dr. P. Cascorbi. S. Lehrer W. Grabbe.
Münster	122	V. Professor Dr. Hugo Andresen. S. Schriftsteller Mattias Linhoff.
Nakel	35	V. Eisenbahn-Bau-Inspektor Weise. S. Kaufmann Wollstein.
Neubrandenburg	33	V. Gymnasialdirektor Dr. Sauerwein.
Neunkirchen (Rhpr.)	45	V. Oberingenieur Braune. S. Lehrer J. Braun.
Neuruppin	47	V. Professor M. Stier. S. Mittelschullehrer Moritz.
Neustettin	35	V. Professor Wille.
Norden	108	V. Oberlehrer Stalmann. S. Professor Dr. Eggers.
Nürnberg	44	V. u. S. Lehrer, Schriftsteller Frz. Dittmar.
Oberhausen	16	V. Lehrerin Kretzer.
Oldenburg	64	V. Eisenb.-Dir.-Präsident v. Mühlenfels. S. Oberbaurat Böhlk.
Oppeln	54	V. Bauinspektor Broustin. S. Landrichter Hoffmann.
Osnabrück	18	V. Reg.-Rat Schieffer.
Paderborn	23	V. Gymnasialdirektor Professor Dr. Heuse. S. Lehrer Isken.
Pforzheim	19	V. Staatsanwalt Dr. R. Dölter.
Pirna	44	V. Bürgermeister Schneider. S. Stadtkassierer Hentschel.
Plauen (Vogtland)	90	V. Bürgerschullehrer Seifert. S. Bürgerschullehrer Rödiger.
Ploen	29	V. Oberlehrer K. Ahrens.
Potsdam	92	V. Oberbürgermeister a. D. Boie. S. Eisenbahnbetriebssekretär Großkopf.
Prag	67	V. Professor Karl Richter. S. Lehrer J. Himpan.
Prüm (Eifel)	31	V. Kreisschulinspektor Klauke. S. Oberförster Christa.
Quedlinburg	50	V. u. S. Professor Dr. Kleemann.
Ratibor	94	V. Oberlehrer Reinitz. S. Oberlehrer Engemann.
Recklinghausen	12	V. Gymnasialdirektor Dr. Bockradt. S. Oberlehrer Pernhorst.
Reichenberg (Böhm.)	165	V. Magistratsrat Dr. Otto Ringlhaan. S. Prof. Dr. A. Stangl.
Remscheid	45	V. Oberlehrer Knippschild. S. Otto Höver.
	30	V. u. S. Oberlehrer Dr. Sprengel.
		V. Dr. E. Labes.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	
Rudolstadt	28	V. Oberlehrer Einwächter. S. Seminarlehrer Werdermann.
Saarbrücken	40	V. Justizrat Dr. Brüggemann.
Schildberg (Posen)	11	V. Kgl. Kreisschulinspektor F. Kiesel.
Schlawe (Pom.)	20	V. Professor Hoffmann. S. Kreisausschußschreiber Neumann.
Schopfheim	23	V. u. S. Dr. Albert Zahler.
Schwerin i. M.	35	V. Reg.-Rat Dr. Schildt. S. Forstrevisor Wilhelmi.
Slawentzitz	102	V. Fürst Christian Kraft zu Hohenlo[illegible]he-Öhringen. S. Revisor Stocklossa.
Sobernheim	27	V. Hauptlehrer Johann Zeller.
Sonderburg	7	V. Buchhändler La Motte.
Sonneberg (Thür.)	15	V. Archidiakonus A. Winter.
Stade	15	V. Rektor Rittner. S. Buchhändler A. Pockwitz.
Stettin	74	V. Professor Dr. Blasendorff. S. Ober-Postsekretär a. D. Springma[illegible]nn.
Stralsund	43	V. Fabrikdirektor Carl Heuser. S. Konrektor Palleske.
Strasburg (Westpr.)	16	V. u. S. Gymnasiallehrer Dr. Meise[illegible]t.
Straßburg (Els.)	80	V. Geh. Reg.- u. Oberschulrat Dr. P. Al[illegible]brecht. S. Oberlehrer Dr. L. Horst.
Stuttgart	108	V. Oberreallehrer Ackerknecht. S. Dr. Lietrich.
Sulingen	16	V. Landrat Oberländer. S. Gerichtssekretär Stünkel.
Tangermünde	22	V. Baurat Heekt. S. Rektor Günther.
Teplitz (Böhmen)	57	V. Dr. Julius Schmelzer.
Thorn	165	V. Dir. der höh. Mädchensch. Dr. [illegible]born. S. Oberlehrer Marks.
Tilsit	18	V. Professor Rast. S. Rechtsanwalt Dr. Zimmer.
Tolkemit	19	V. u. S. Kantor J. Wiederhold.
Tondern	24	V. Kais. Bankvorstand Fast.
Torgau	32	V. Landgerichtsrat Bruns.
Trarbach	34	V. Amtsrichter Gescher. S. Kataster-Kontrolleur Kreis.
Treptow a. d. R.	17	V. Oberlehrer Decker.
Trier	91	V. Bibliothekar Dr. Keuffer. S. Oberlehrer Dr. Isenkrahe.
Troppau	135	V. Professor Dr. Hans Schwab. S. Erzherzogl. Beamter Gustav Schindler.
Tübingen	16	V. Professor Nägele. S. Verlagsbuchhändler Pietzcker.
Ulm (Donau)	7	V. Professor Bartelmeß. S. Dr. Wolff.
Verden	12	V. Seminarlehrer Wiese.
Versmold	11	V. Superintendent Eggerling.
Wermelskirchen	48	V. Rektor W. Idel. S. Lehrer Wegner.
Wesel	79	V. Oberlehrer Dr. Gloël. S. Oberlehrer Dr. Walbe.
Wetzlar	56	V. Oberstleutnant Retzlaff. S. Oberlehrer Weber.
Wien	63	V. Advokat Dr. Kolbe. S. Advokat Dr. Ritter von Sprung.
Wiesbaden	50	V. Schulinspektor Rinkel. S. Rektor Jung.
Wilhelmshaven	14	V. Marineoberpfarrer Goedel. S. Hauptmann Siebenbürger.
Wolfenbüttel	19	V. Seminaroberlehrer F. Jeep.
Worbis	15	V. Schulrat Fr. Polack. S. Hauptlehrer Kellner.
Wurzen	44	V. Oberlehrer Dr. Oehme. S. Oberlehrer Dr. Lange.
Zeitz	35	V. Professor Braasch. S. Kaufmann Jubelt.
Zerbst	50	V. Oberlehrer Dr. Feyerabend. S. Oberlehrer Dr. Lüdecke.
Zittau i. S.	161	V. Bürgermeister Oertel. S. Oberlehrer Dr. Theodor M…
Zschopau i. S.	29	V. Lehrer Edm. Schröter. S. Lehrer Julius Gläser.
Zweibrücken	20	V. Pfarrer Butters. S. Professor Richter.
Zwickau	44	V. Professor Dr. Fritsche. S. Schuldirektor Grüttner.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Breslau	88	V. Professor Dr. Gombert. S. Lehrer Kusche.
Budweis	25	V. K. K. Professor Franz Kocian. S. K. K. Turnlehrer Ferd. Straube.
Bukarest	30	V. Professor Dr. Abramowski.
Burgbrohl . . .	14	V. u. S. Fabrikbesitzer J. Lürges.
Buxtehude . . .	22	V. Pastor pr. Höpfner. S. Dr. B. Pausch.
Celle	85	V. Rektor Gärtner. S. Realschullehrer F. Schulze.
Chemnitz . . .	104	V. Lehrer Max Jochen. S. Oberlehrer A. Lauckner.
Cilli	41	V. Professor Albert Fietz. S. Schriftleiter Otto Ambroschitsch.
Czernowitz . . .	52	V. Univ.-Professor Dr. Theodor Gartner. S. Gymn.-Professor Dr. Ant. Polascheck.
Danzig	28	V. Kgl. Baurat Breidsprecher. S. Sekret. der Kaufmannsch. Dr. Fehrmann.
Darmstadt . . .	17	V. Hauptmann Zernin. S. Lehrer Pickert.
Demmin	16	V. Gymnasialdirektor Schneider. S. Professor Appelmann.
Diedenhofen . .	60	V. Baurat Morlock. S. Dr. Wendling.
Döbeln	47	V. Professor Dr. G. Hey. S. Oberlehrer Dr. Wagner.
Dortmund . . .	44	V. Oberlehrer Sartori.
Dresden	361	V. Graf Otto Vitzthum. S. Dr. Paul Schumann.
Düsseldorf . . .	119	V. Professor Dr. W. Stammer. S. Buchhändler Hans Lücke.
Duisburg . . .	132	V. Professor Mehlkopf. S. Buchdruckereibesitzer Menna Budde.
Eger	54	V. K. K. Gymnasialprofessor Karl Walter. S. Übungsschullehrer Ferdinand Gruß.
Eisleben . . .	22	V. Pastor Könnecke. S. Rektor Ebeling.
Elberfeld . . .	240	V. Professor Buchrucker. S. Oberlehrer Dr. Becker.
Elbingerode . .	18	V. Polizeirat Maske.
Elmshorn (Schl.-H.)	20	V. Rechtsanwalt und Notar Hager.
Eppeldorn (Rhpr.)	41	V. Gem.-Steuerempfänger Mees. S. Lehrer Funk.
Eschwege . . .	15	V. Oberlehrer Stendell. S. Oberlehrer Dr. Garthe.
Essen	142	V. Professor Dr. Imme. S. Oberlehrer Jordan.
Eutin	12	V. Gymnasialdirektor Devantier.
Flensburg . . .	17	V. Oberlehrer Dr. Fritz Graef.
Forbach	18	V. Amtsrichter von Joeden. S. Realschuldirektor Besler.
Frankfurt a. M. . .	100	V. Dr. phil. E. Gantter. S. Oberlehrer O. Bethge.
Frankfurt a. d. O.	110	V. Reg.-Rat Dr. Andresen. S. Ober-Post-Dir.-Sekretär Heinecke.
Freiberg (Sachsen)	74	V. Oberlehrer E. Gündel. S. Oberlehrer Theilich.
Freiburg (Breisg.)	92	V. General von Kaphengst. S. Buchhändler Ernst Harms.
Gablonz a. N. . .	50	V. Pfarrer J. Molin. S. Bürgerschullehrer A. Lille.
Gera	24	V. Dr. med. Schrader. S. U. Lanick.
Gießen	43	V. Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel. S. Alfred Bock.
Gleiwitz	51	V. u. S. Professor Dr. C. Deventer.
Görlitz	69	V. Oberlehrer a. D. Dr. G. Plötz. S. Major a. D. von Mitzlaff.
Graz	280	V. Professor Dr. Ferd. Khull. S. Fabrikleiter Franz Pichler.
Greifenberg (Pom.)	41	V. Professor Dr. Große.
Greiz	18	V. Paul Schmidt.
Grimma	100	V. Oberlehrer Dr. Emil Grantz. S. Oberlehrer Kutzschbach.
Großröhrsdorf .	12	V. Schuldirektor G. Kälker. S. Lehrer Rodig.
Guben	34	V. Professor Dr. Jentsch. S. Kaufmann Karl Hammer.
Halberstadt . . .	36	V. Superintendent Hermes. S. Lehrer Deppe.
Halle a. d. S. . .	139	V. Gymn.-Dir. a. D. Prof. Dr. G. Lothholz. S. Landgerichtsrat Kurt Knibbe.
Hamburg . . .	265	V. Kaufmann F. W. Eitzen. S. C. Honigsheim.
Hannover . . .	218	V. Rechtsanwalt Dr. Linckelmann. S. Privatlehrer Baring.
Harburg	18	V. Dr. med. Seidler. S. Bankherr Karl Krause.
Heidelberg . . .	60	V. Professor Dr. Wunderlich. S. Karl Überle.
Heilbronn . . .	114	V. Professor Ephorus Lechler.
Heiligenstadt . .	15	V. Fabrikant Hinne Bernhard.
Helmstedt . . .	16	V. Sanitätsrat Dr. med. Hampe. S. Oberlehrer Fr. Zehmisch.
Hildesheim . . .	28	V. Handelsschullehrer Wenzel.
Höchst a. M. .	40	V. Dr. German. S. Oberlehrer Dr. Erxleben.
Holzminden . .	82	V. Baugewerksschullehrer Kofahl. S. Registrator Schmidt.
Horn (Nd.-Österr.)	40	V. Gymn.-Professor Franz Meindlhumer. S. Gymn.-Professor Dr. Alois Theimer.
Jena	10	V. Professor Dr. Viktor Michels.
Iglau	20	V. Oberlehrer Rob. Honsig. S. Lehrer Heinrich Koranda.
Innsbruck . . .	94	V. Univ.-Professor Dr. Rud. von Scala. S. stud. phil. Schiffmann.
Itzehoe	22	V. Realgymn.-Direktor Professor Dr. Seitz. S. Lehrer Petersen.
Kamenz	12	V. Lehrer A. Milde.
Kassel	737	V. Realschuldirektor Dr. Harnisch. S. Stadtkämmerer Barner.
Kempen (Posen) .	75	V. Oberlehrer R. Heinrich. S. Progymnasiallehrer Rudolph.
Kiel	72	V. Professor Dr. Stosch.
Klausthal . . .	30	V. Schulinspektor Günther.
Koblenz	300	V. I. Staatsanwalt Schumacher. S. Rechtsanwalt Graeff.
Köln	305	V. Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth. S. Buchhändler Teufel.
Königsberg i. Pr.	58	V. z. Z. unbesetzt. S. Polizeirat Lutterkorth.
Königshütte . .	41	V. Professor Dr. Klimke.
Königstein (Taun.)	15	V. Kgl. Forstmeister Elze. S. Pfarrer Bender.
Köthen	10	V. Seminarlehrer S. Hirsch.
Kolberg	10	V. Oberlehrer Dr. Wack. S. Oberlehrer Schmidt.
Kolmar (Els.) . .	81	V. Reg.- und Schulrat Renaud. S. Professor Heidemann.
Konstanz	12	V. Direkt. d. höh. Mädchensch Dr. Kleemann.
Koschmin (Posen) .	13	V. Seminardirektor Heldrich. S. Seminarlehrer Ernst.
Kottbus	61	V. Landesgerichtsrat Brettner. S. Lehrer Ruschke.
Krefeld	33	V. Geh. Reg.-Rat Dir. Dr. E. Schauenburg. S. Professor Bußmann.
Krems (Donau)	139	V. Professor Dr. Franz Wollmann. S. Dr. Josef Tins.
Kronstadt (Siebenb.)	28	V. Mädchenschullehrer Fritz Reimesch.
Krotoschin (Posen)	36	V. Gymnasialdirektor Professor Dr. Jonas. S. Pfarrer Benade.
Laibach	30	V. Professor Dr. Fr. Riedl. S. Uhrmacher J. Lomnitz.
Lauenburg (Elbe)	11	V. Professor Dr. Günther.
Leer	12	V. Gymnasialdirektor Quapp.
Leipa	40	V. Oberlehrer Josef Just. S. Professor Alex Tragl.
Leipzig	170	V. Univ.-Professor Dr. Mogk. S. Professor Dr. Beer.
Leitmeritz (Böhm.)	42	V. Professor Josef Blumer. S. Bürgerschuldirektor Jos. Hauptvogl.
Leoben	90	V. Hüttenverwalter Herm. Aigner. S. Notar Dr. Max Reich.
Liegnitz	30	V. Oberlehrer Ablicht. S. Oberlehrer Holzapfel.
Linz (Donau) . .	77	V. Gymn.-Professor Dr. Joh. Lechleitner. S. Professor Johann Paul.
London	207	V. Professor Dr. Aloys Weiß. S. Hugo Bartels.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Ludwigsburg	46	V. Gymnasialrektor Professor Erbe. S. Professor Riecke.
Lübeck	152	V. Oberlehrer Schumann. S. Oberlehrer Dr. Zillich.
Lugano (Tessin)	10	V. Baurat Ph. Mittermaier. S. E. Barca.
Magdeburg	160	V. Professor Dr. Knoche. S. Oberlehrer Dr. Philippson.
Mailand (Italien)	224	V. Konsulatskanzler Ferd. Eckhardt. S. Professor Wilhelm Hamburger.
Mainz	39	V. Gymnasiallehrer H. Braun. S. Schollmayr.
Marburg (Drau)	196	V. Kaiserl. Rat Dr. Arth. Mally. S. Oberingenieur Engelbert Scheikl.
Marienburg	36	V. Direktor Horn. S. Rektor Schreiber.
Marienwerder	132	V. Oberlandesgerichtsrat Erler. S. Oberlehrer Karehnke.
Markirch (Elf.)	18	V. Realschuldirektor Dr. Lienhart. S. Oberlehrer Dr. Recht.
Meiningen	12	V. Oberlehrer Dr. Th. Storch. S. Forstmeister K. Schubert.
Memel	18	V. Professor Dr. von Guericke. S. Rektor Dammerdeich.
Metz	155	V. Professor Dr. Seifert. S. Mittelschullehrer Richard.
Minden i. W.	42	V. Buchdruckereibesitzer Bruns.
Mörs	21	V. Seminardirektor Schulrat Tiedge. S. Professor Prenzel.
Mülheim a. d. R.	17	V. Kreisschulinspekt. Dr. Block. S. Buchhändler Max Röder.
München	210	V. Univ.-Professor Dr. Franz Muncker. S. Realschullehrer Richard Teye.
Münden (Hann.)	59	V. Oberlehrer Dr. P. Cascorbi. S. Lehrer W. Grabbe.
Münster	122	V. Professor Dr. Hugo Andresen. S. Schriftsteller Mattias Linhoff.
Nakel	35	V. Eisenbahn-Bau-Inspektor Weise. S. Kaufmann Wollstein.
Neubrandenburg	33	V. Gymnasialdirektor Dr. Sauerwein.
Neunkirchen (Rhpr.)	45	V. Oberingenieur Braune. S. Lehrer J. Braun.
Neuruppin	47	V. Professor M. Stier. S. Mittelschullehrer Moritz.
Neustettin	35	V. Professor Wille.
Norden	108	V. Oberlehrer Stalmann. S. Professor Dr. Eggers.
Nürnberg	44	V. u. S. Lehrer, Schriftsteller Frz. Dittmar.
Oberhausen	16	V. Lehrerin Kretzer.
Oldenburg	64	V. Eisenb.-Dir.-Präsident v. Mühlenfels. S. Oberbaurat Böhlk.
Oppeln	54	V. Bauinspektor Broustin. S. Landrichter Hoffmann.
Osnabrück	18	V. Reg.-Rat Schieffer.
Paderborn	23	V. Gymnasialdirektor Professor Dr. Heuse. S. Lehrer Jsken.
Pforzheim	19	V. Staatsanwalt Dr. R. Dölter.
Pirna	44	V. Bürgermeister Schneider. S. Stadtkassierer Hentschel.
Plauen (Vogtland)	90	V. Bürgerschullehrer Seifert. S. Bürgerschullehrer Rödiger.
Ploen	29	V. Oberlehrer K. Ahrens.
Potsdam	92	V. Oberbürgermeister a. D. Boie. S. Eisenbahnbetriebssekretär Großkopf.
Prag	67	V. Professor Karl Richter. S. Lehrer J. Himpan.
Prüm (Eifel)	31	V. Kreisschulinspektor Klauke. S. Oberförster Christa.
Quedlinburg	50	V. u. S. Professor Dr. Kleemann.
Ratibor	94	V. Oberlehrer Reinitz. S. Oberlehrer Engemann.
Recklinghausen	12	V. Gymnasialdirektor Dr. Bockeradt. S. Oberlehrer Pernhorst.
Reichenberg (Böhm.)	165	V. Magistratsrat Dr. Otto Ringlhaan. S. Prof. Dr. A. Stangl.
Remscheid	45	V. Oberlehrer Kulppschild. S. Otto Höver.
Roßleben	30	V. u. S. Oberlehrer Dr. Sprengel.
Rostock	9	V. Dr. E. Labes.
Rudolstadt	28	V. Oberlehrer Einwächter. S. Seminarlehrer Werdermann.
Saarbrücken	40	V. Justizrat Dr. Brüggemann.
Schildberg (Posen)	11	V. Kgl. Kreisschulinspektor F. Kiesel.
Schlawe (Pom.)	20	V. Professor Hoffmann. S. Kreisausschußschreiber Neumann.
Schopfheim	23	V. u. S. Dr. Albert Jutzler.
Schwerin i. M.	35	V. Reg.-Rat Dr. Schildt. S. Forstrevisor Wilhelmi.
Slawentzitz	102	V. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen. S. Revisor Stockloffa.
Sobernheim	27	V. Hauptlehrer Johann Zelter.
Sonderburg	7	V. Buchhändler La Motte.
Sonneberg (Thür.)	15	V. Archidiakonus A. Winter.
Stade	15	V. Rektor Rittner. S. Buchhändler A. Pockwitz.
Stettin	74	V. Professor Dr. Blasendorff. S. Ober-Postsekretär a. D. Springmann
Stralsund	43	V. Fabrikdirektor Carl Heuser. S. Konrektor Palleske.
Strasburg (Westpr.)	16	V. u. S. Gymnasiallehrer Dr. Meifert.
Straßburg (Elf.)	80	V. Geh. Reg.- u. Oberschulrat Dr. P. Albrecht. S. Oberlehrer Dr. K. Horst.
Stuttgart	108	V. Oberreallehrer Ackerknecht. S. Dr. Lietrich.
Sulingen	16	V. Landrat Oberländer. S. Gerichtssekretär Stünkel.
Tangermünde	22	V. Baurat Heekt. S. Rektor Günther.
Teplitz (Böhmen)	57	V. Dr. Julius Schmelzer.
Thorn	165	V. Dir. der höh. Mädchensch. Dr. Maydorn. S. Oberlehrer Marks.
Tilsit	18	V. Professor Rast. S. Rechtsanwalt Dr. Zimmer.
Tolkemit	19	V. u. S. Kantor J. Wiederhold.
Tondern	24	V. Kais. Bankvorstand Fast.
Torgau	32	V. Landgerichtsrat Bruns.
Trarbach	34	V. Amtsrichter Gescher. S. Kataster-Kontrolleur Kreis.
Treptow a. d. R.	17	V. Oberlehrer Decker.
Trier	91	V. Bibliothekar Dr. Keuffer. S. Oberlehrer Dr. Jsenkrahe.
Troppau	135	V. Professor Dr. Hans Schwab. S. Erzherzogl. Beamter Gustav Schindler
Tübingen	16	V. Professor Nägele. S. Verlagsbuchhändler Pietzcker.
Ulm (Donau)	7	V. Professor Bartelmeß. S. Dr. Wolff.
Verden	12	V. Seminarlehrer Wiese.
Versmold	11	V. Superintendent Eggerling.
Wermelskirchen	48	V. Rektor W. Jdel. S. Lehrer Wegner.
Wesel	79	V. Oberlehrer Dr. Gloël. S. Oberlehrer Dr. Walbe.
Wetzlar	56	V. Oberstleutnant Retzlaff. S. Oberlehrer Weber.
Wien	63	V. Advokat Dr. Kolbe. S. Advokat Dr. Ritter von Sprung.
Wiesbaden	50	V. Schulinspektor Rinkel. S. Rektor Jung.
Wilhelmshaven	14	V. Marineoberpfarrer Goedel. S. Hauptmann Siebenbürger.
Wolfenbüttel	19	V. Seminaroberlehrer F. Jeep.
Worbis	15	V. Schulrat Fr. Polack. S. Hauptlehrer Kellner.
Wurzen	44	V. Oberlehrer Dr. Oehme. S. Oberlehrer Dr. Lange.
Zeitz	35	V. Professor Braasch. S. Kaufmann Jubelt.
Zerbst	50	V. Oberlehrer Dr. Feyerabend. S. Oberlehrer Dr. Lübecke.
Zittau i. S.	161	V. Bürgermeister Oertel. S. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias.
Zschopau i. S.	29	V. Lehrer Edm. Schröter. S. Lehrer Julius Gläser.
Zweibrücken	20	V. Pfarrer Butters. S. Professor Richter.
Zwickau	44	V. Professor Dr. Fritsche. S. Schuldirektor Grüttner.

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1898.

A. Kassenbericht.

Einnahme.

	ℳ	₰
1. **Bestand** aus dem Vorjahre	2 955	59
2. **Beiträge** von 207 Zweigvereinen	25 523	21
(Aachen 184 ℳ — Altenburg 170 ℳ — Altona 67 ℳ — Annaberg 32 ℳ — Arnsberg 20,15 ℳ — Arnstadt 154 ℳ — Arnswalde 20 ℳ — Aschaffenburg 32 ℳ — Augsburg 100,15 ℳ — Aurich 33,73 ℳ — Barmen 196,05 ℳ — Bautzen 70,05 ℳ — Bedburg 50 ℳ — Bergedorf 44 ℳ — Berlin-Charlottenburg 854 ℳ — Berlinchen 42 ℳ — Bernburg 17 ℳ — Bielefeld 90 ℳ — Birkenfeld 42 ℳ — Bitterfeld 56 ℳ — Bochum 38 ℳ — Bonn 842 ℳ — Boppard 66,05 ℳ — Braunschweig 554 ℳ — Bremen 70,05 ℳ — Breslau 148 ℳ — Bukarest 40 ℳ — Budweis 102,12 ℳ — Burgbrohl 28,05 ℳ — Büsum 14 ℳ — Buxtehude 44 ℳ — Celle 66 ℳ — Chemnitz 152 ℳ — Cilli 76,60 ℳ — Czernowitz 78,07 ℳ — Danzig 58 ℳ — Darmstadt 33,80 ℳ — Demmin 32 ℳ — Diedenhofen 124 ℳ — Döbeln 98 ℳ — Dortmund 88 ℳ — Dresden 708 ℳ — Düsseldorf 186 ℳ — Duisburg 266 ℳ — Eger 93,46 ℳ — Eisleben 38 ℳ — Elberfeld 504 ℳ — Elbingerode 36 ℳ — Elmshorn 40 ℳ — Eppelborn 46 ℳ — Eschwege 30 ℳ — Essen 278 ℳ — Eutin 26 ℳ — Flensburg 34 ℳ — Forbach 36 ℳ — Frankfurt a/M. 216 ℳ — Frankfurt a/O. 148 ℳ — Freiberg 146 ℳ — Freiburg 184 ℳ — Gablonz 84,89 ℳ — Gera 48 ℳ — Gießen 38,10 ℳ — Gleiwitz 86 ℳ — Görlitz 144 ℳ — Graz 569,65 ℳ — Greifenberg 84 ℳ — Greiz 32,20 ℳ — Grimma 194 ℳ — Großröhrsdorf 22 ℳ — Guben 80 ℳ — Halberstadt 82 ℳ — Halle 278 ℳ — Hamburg 530 ℳ — Hannover 430 ℳ — Harburg 44,15 ℳ — Heidelberg 100 ℳ — Heilbronn 224 ℳ — Heiligenstadt 30 ℳ — Helmstedt 34 ℳ — Hildesheim 64 ℳ — Höchst 78 ℳ — Holzminden 170 ℳ — Horn 67,91 ℳ — Iglau 39,12 ℳ — Innsbruck 170,12 ℳ — Itzehoe 32 ℳ — Kamenz 26 ℳ — Kassel 1484 ℳ — Kempen 170 ℳ — Kiel 142 ℳ — Klausthal-Zellerfeld 40 ℳ — Koblenz 650 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Kolmar 158,20 ℳ — Köln 540 ℳ — Königsberg 118 ℳ — Königshütte 74 ℳ — Königstein 30 ℳ — Konstanz 32 ℳ — Koschmin 38 ℳ — Köthen 18 ℳ — Kottbus 122,05 ℳ — Krefeld 66 ℳ — Krems 177,45 ℳ — Kronstadt 47,54 ℳ — Krotoschin 72 ℳ — Laibach 50,98 ℳ — Landshut 60,15 ℳ — Lauenburg 24 ℳ — Leer 24 ℳ — Böhm. Leipa 67,92 ℳ — Leipzig 840 ℳ — Leitmeritz 69,85 ℳ — Leoben 193,76 ℳ — Liegnitz 60 ℳ — Linz 118,50 ℳ — Lohr 28 ℳ — Lübeck 308 ℳ — Ludwigsburg 72 ℳ — Lugano 20 ℳ — Magdeburg 272 ℳ — Mailand 300 ℳ — Mainz 78 ℳ — Marburg 323,32 ℳ — Marienburg 64 ℳ — Marienwerder 284 ℳ — Markirch 44 ℳ — Meiningen 24 ℳ — Memel 38 ℳ — Metz 320 ℳ — Minden 84 ℳ — Mörs 38 ℳ — Mülheim 34 ℳ — München 402 ℳ — Hann. Münden 120 ℳ — Münster 178 ℳ — Nakel 96,10 ℳ — Neunkirchen 90 ℳ — Neuruppin 92 ℳ — Neustettin 64 ℳ — Norden 220 ℳ — Nürnberg 88 ℳ — Oberhausen 30 ℳ — Oldenburg 122 ℳ — Osnabrück 36 ℳ — Paderborn 50 ℳ — Pforzheim 42,80 ℳ — Pirna 92 ℳ — Plauen 230 ℳ — Plön 60 ℳ — Potsdam 176 ℳ — Prag 101,95 ℳ — Prüm 62 ℳ — Quedlinburg 88 ℳ — Ratibor 184 ℳ — Reichenberg 287,55 ℳ — Remscheid 88 ℳ — Roßleben 31,70 ℳ — Rostock 18 ℳ — Rudolstadt 72,15 ℳ — Saarbrücken 162 ℳ — Schildberg 24 ℳ — Schlawe 20,05 ℳ — Schopfheim 48 ℳ — Schwerin 56 ℳ — Slawentzitz 198 ℳ — Sobernheim 54 ℳ — Sonderburg 15,20 ℳ — Sonneberg 32 ℳ — Stade 30 ℳ — Stettin 148 ℳ — Stralsund 29,80 ℳ — Strasburg i/W. 34 ℳ — Straßburg i/E. 154 ℳ — Stuttgart 208 ℳ — Sulingen 38 ℳ — Tangermünde 16 ℳ — Teplitz 68,03 ℳ — Thorn 262 ℳ — Tilsit 40 ℳ — Tolkemit 34 ℳ — Tondern 44 ℳ — Torgau 70 ℳ — Trarbach 68 ℳ — Treptow 33 ℳ. — Trier 184 ℳ — Troppau 175,32 ℳ — Tübingen 28 ℳ — Ulm 16 ℳ — Verden 26 ℳ — Versmold 24 ℳ — Wermelskirchen 79 ℳ — Wesel 158 ℳ — Wetzlar 102 ℳ — Wien 95,32 ℳ — Wiesbaden 102 ℳ — Wilhelmshaven 16 ℳ — Wolfenbüttel 38 ℳ — Worbis 30 ℳ — Wurzen 86,05 ℳ — Zeitz 68 ℳ — Zerbst 116 ℳ — Zittau 302 ℳ — Zschopau 50 ℳ — Zweibrücken 44 ℳ — Zwickau 96 ℳ)		
3. **Beiträge** von 1275 unmittelbaren Mitgliedern . .	3 930	71
4. **Für Drucksachen:**		
a. Erlös aus dem Verkaufe . . . ℳ 3841,61		
b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen » 1251,27	5 092	88
5. **Geschenke**	234	95
6. **Sonstige Einnahmen:**		
a. Zinsen . . . . ℳ 1739,55		
b. Verschiedenes . . . . » 90,03	1 829	58
	39 566	92

Ausgabe.

			ℳ	₰
1. **Geschäftsführung:**				
a. Ehrensold des Schriftführers . . .	ℳ 1200,—			
b. Ehrensold des Schatzmeisters und Geschäftsführers	» 1800,—			
c. Gehalt des Buchhalters	» 2000,—			
d. Gehalt der Gehilfin	» 960,—			
e. Drucksachen für den Betrieb . .	» 89,66	ℳ 6049,66		
f. Postgebühren:				
1. des Vorsitzenden	ℳ 65,—			
2. des Schatzmeisters	» 537,07			
3. des Buchhalters	» 562,—			
4. des Schriftführers	» 23,25			
5. Oberst Schöning	» 85,—			
6. Dr. Saalfeld	» 82,90			
7. Dr. Riegel	» 2,95	ℳ 1358,17		
g. Kosten des buchhändlerischen u. unmittelbaren Vertriebes		» 951,90	8 359	73
2. **Bücherei**			26	45
3. **Kosten der Bewegung:**				
a. Hauptversammlung (Anschreiben wegen deren Ausfalles)		ℳ 7,35		
b. Vorstandssitzungen		» 1335,20		
c. Ausschußsitzungen		» 305,80		
d. Reisen und Werbung		» 832,10	2 480	45
4. **Kosten der Zeitschrift:**				
a. Schriftsold				
1. Schriftleiter: Ehrensold . . .	ℳ 1200,—			
Vertretung . . .	» 100,—			
Kosten eines Rechtsstreites . .	» 125,—			
	ℳ 1425,—			
2. Mitarbeiter	» 1390,35			
3. Schreibhilfe	» 54,—	ℳ 2869,35		
b. Druckkosten		» 2479,04		
c. Papier (der Betrag wurde verausgabt für 1897 geschuldetes, für 1898 verbrauchtes und für 1899 vorausbezahltes Papier)		» 6285,20		
d. Anzeigen-Beilage		» 575,33		
e. Versendungskosten		» 2429,41		
f. Postgeld für den Schriftleiter		» 221,67	14 860	—
5. **Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher, Meigen und Ehrenkranz:**				
a. Schriftsold		ℳ 1085,—		
b. Druckkosten		» 2743,83		
c. Papier		» 1436,10	5 264	93
6. **Verschiedenes:**				
a. Auslagen und Rückzahlungen		ℳ 108,54		
b. Steuern		» 12,20		
c. Beiträge:				
1. Ostmarken-Verband	ℳ 10,—			
2. Bund der Deutschen	» 3,40			
3. Goethe-Denkmal in Straßburg .	» 300,—	» 313,40		
d. Kursverlust		» 117,10		
e. Miete		» 291,70		
f. Insgemein		» 4,65	847	59
			31 839	15

Übersicht.

Einnahme	ℳ 39 566,92
Ausgabe	» 31 839,15
Kassen-Bestand	ℳ 7 727,77

Dieser setzt sich zusammen aus:

Barvorrat	ℳ 3 571,37
Wertpapieren bei F. W. Krause & Co.	» 4 156,40
	ℳ 7 727,77

Durch Beschluß des Gesamtvorstandes sind hiervon 4000 ℳ zur Überweisung an das in Staatspapieren auf der Kaiserlichen Reichsbank niedergelegte Vereinsvermögen bestimmt.

B. Nachweisung des Vereinsvermögens in Wertpapieren.

5 Stück	$3^1/_2$ %	Deutsche Reichsanleihe B. № 35491/95 je 2000 ℳ	. . . .	10000 ℳ
1 »	$3^1/_2$ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 217180	. . . .	2000 »
6 »	$3^1/_2$ %	» » » D. № 328349/54 je 500 ℳ	. . . .	3000 »
3 »	$3^1/_2$ %	» » » C. № 563996. 536691. 167652 je 1000 ℳ	. . .	3000 »
1 »	$3^1/_2$ %	» » » D. № 404489	. . . .	500 »
3 »	$3^1/_2$ %	ostpreußische Pfandbriefe C. № 19641. 12609. 27642 je 1000 ℳ	. . . . . .	3000 »
1 »	$3^1/_2$ %	Landsch. Centr.-Pfandbriefe № 241312	. . . .	1000 »
1 »	$3^1/_2$ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 162499	. . . .	2000 »
3 »	$3^1/_2$ %	» » » C. № 486430/2 je 1000	. . . .	3000 »
			Zusammen	27500 ℳ.

C. Wertbestände.

		ℳ	₰
1. Vorräte:			
a. Drucksachen:			
1. Verdeutschungsbuch 1—8	ℳ 2163,—		
2. Beiheft 1—15	» 542,—		
3. Erler	} » 1872,—		
4. Schrader			
5. Meigen } im Dezember erschienen			
6. Ehrenkranz } und zumeist versandt			
b. Papiervorrat	» 2018,—	6 595	—
	Übertrag	6 595	—

		ℳ	₰
	Vortrag	6 5[illegible]	—
2. Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:			
a. Außenstände im Buchhandel (Meigen und Ehrenkranz ungerechnet)	ℳ 160,—		
b. Allgemeines Schuldbuch	» 44,15		
c. Rückstände von Beiträgen der Zweigvereine . . .	» 400,—		
d. Desgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder . .	» 30,—		
e. Für Anzeigen	» 110,—		
f. Für Drucksachen an Zweigvereine und unmittelbare Vereinsmitglieder geliefert	» 40,—	7[illegible]4	15
3. Wirtschaftssachen:			
Hausrat und Bücher zum Handgebrauch		77	—
		7 45[illegible]	[illegible]

Gesamtes Vereinsvermögen am Schlusse des Jahres 1898.

A. Kassenbestand	ℳ 7 727,77
B. Vereinsvermögen in Wertpapieren .	» 27 500,—
C. Wertbestände	» 7 456,15
	ℳ 42 683,92

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Dr. Max Jähns, Vorsitzender.

Ferdinand Berggold, Schatzmeister und Geschäftsführer.

Die Bücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins habe ich mit den Belegen übereinstimmend und den Abschluß als richtig befunden.

Berlin. Kloninger, Rechnungsrat.

Für den Zweigverein München prüfend, habe ich die Bücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins mit den Belegen übereinstimmend und den Abschluß als richtig befunden.

München. L. Lufft, Hauptmann a. D.

Die Zweigvereine Arnsberg und Lohr haben sich aufgelöst.

Dem Stifter unsres Vereins, Dr. Herman Riegel in Braunschweig, ist in seiner Eigenschaft als Direktor des herzoglichen Museums und Professor an der technischen Hochschule der Titel »Geheimer Hofrat« verliehen worden.

Alle Zusendungen an die Schriftleitung sind bis auf weiteres an die Geschäftsstelle (Berlin W³⁰ Motzstraße 78) zu richten.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen, Hohe Straße 33.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30, Motzstraße 78,

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** bis auf weiteres an die **Geschäftsstelle**, Berlin W30. Motzstraße 78,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12,
für das **Preß-** und **Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIV. Jahrgang Nr. 9 — September 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 8 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W 30, Motzstr. 78. — Auflage 18500.

Goethes Sprache.

Ein Gedenkwort zu seinem 150. Geburtstage.

Von Friedrich Düsel.

Anderthalb Jahrhunderte sind seit dem 28. August 1749 über unser Volk und die ehrwürdige Krönungsstadt am Main, die ihm einst seine Kaiser weihte, dahingerauscht, unerhörte Wendungen und Wandlungen in den Geschicken der Welt haben sich seit dem Tage vollzogen, aber hoch über alten Trümmern und neuen Thronen blüht der Name Goethe immer noch in unverwelkbarer Jugend. Wir empfinden ihn in unserm Dasein wie einen fast körperhaften Geist, der noch heute lebendig unter uns wirkt, der mit uns atmet und ringt, mit uns hofft und zweifelt, mit uns jubelt und klagt, und fühlen mit ahnungsvoller Gewißheit, wie jeder spätere Gedenktag, den unsre Nachkommen ihm rüsten mögen, anstatt einem Toten oder Vergessenen seine Kränze einem nur immer Lebendigeren winden wird. Denn es quillt ein Saft in diesem Baume, der noch Jahrtausenden das frische Grün, den kühlen Schatten seines Blätterdachs verspricht, der Stamm und Äste so voll und satt durchquillt, daß wir auch in dem scheinbar winzigsten Reis, das wir aus seiner Krone brechen, den wahren, ganzen Goethe erkennen müssen. Ich wollte, einer Aufforderung der Schriftleitung folgend, ein paar Worte über Goethes Sprache sagen und sehe schon jetzt, wenn ich den Blick die mir vorgezeichnete Straße entlang sende, wie an jeder Markscheide er selbst als Jüngling, als Mann und als Greis uns leibhaftig entgegentritt, nicht gewillt, die Sprache, »das Menschlichste, was wir haben«, von sich absplittern zu lassen. Wir werden uns hüten, diese Einhelligkeit der Goethischen Persönlichkeit zu beklagen, uns daran vielmehr erst recht ihrer vollen, geschlossenen Größe bewußt werden. Uns vom Halben zu entwöhnen und im Ganzen, Guten, Schönen resolut zu leben, mahnt er ja selbst, und

> Willst du dich am Ganzen erquicken,
> So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Goethes Verdienste um unsre Sprache, so einzig sie dastehen, kann nur recht ermessen, wer sie aus ihrer geschichtlichen Umgebung, in ihrem geschichtlichen Werden zu verstehen sucht. Auch er hat neben Vorgängern, die er gleich beim ersten Fluge tief unter sich zurückläßt, und die hinfort nur als Wegmesser seiner Erhebung dienen können, Vorläufer und Bahnbrecher unter den deutschen Dichtern gehabt, von denen seine Sprache vieles gelernt hat. Während Gottsched und seine Anhänger die Sprache lediglich nach nüchternen Nützlichkeitsgesichtspunkten als Verständigungsmittel ansahen, sie allenfalls nach fremden Mustern von dem allzu Kanzleihaften befreien und einheitlicher oder gebildeter zu gestalten strebten, erkannten Bodmer und Breitinger die Bedeutung der natürlichen Sprache der Leidenschaft, die den grammatischen Regeln spotten dürfe und von diesen keine Hilfe zu erwarten brauche. Im Gegensatz zu Gottsched, dem alles Mundartliche und Altertümliche ein Greuel, empfahlen sie der Dichtung die sogenannten »Machtwörter,« sinnliche Ausdrücke aus dem halbvergessenen Schatze einer vergangenen Zeit, die derber und kerniger einherfuhr als die zaghafte, verbildete Gegenwart und sich nicht scheute, für ihren Wortvorrat wie Luther verachtete Brosamen von Markt und Gassen aufzulesen. Was hier zunächst nur in Lehren und Vorschriften auf dem Papiere stand, setzte Klopstock in die That um: er erhob anstatt des grammatischen Regelzwangs die Empfindung zum Lehrmeister der Sprache und gebrauchte den vollen stürmischen Atem seiner erhabenen Begeisterung, um die zähen Metallmassen in Glut und Fluß zu bringen. Er zuerst hat die bisher schlummernden Kräfte unsrer Sprache entzaubert, all ihr heimliches Können und Vermögen geweckt und der Dichtung, entgegen den gleichmachenden, platten Bestrebungen der Gottschedschen Rede- und Sprachkunst, ein für alle Mal das Recht auf eine höhere Sprachweihe erobert. Wie verwegen und verwerflich dies Unterfangen der Durchschnittsmasse seiner Zeitgenossen erschien, kann man aus Schönaichs »Neologischem Wörterbuche« (1754) ersehen, das mit einer Auslese aus dem neuen Wortschatze der »sehr affischen Dichtkunst« Klopstocks Vorgehen dem Gelächter der Öffentlichkeit ausliefern wollte. Die Kühnheit der Zusammensetzungen, die unerhörte Erneuerung und Belebung halb verblaßter Ausdrücke, vor allem aber die eigenartige seelenvollere Anwendung unscheinbarer Alltagswörter war es, was Anstoß erregte. Denn neben den »Machtwörtern« der Schweizer führte Klopstock auch den ganzen Schwarm der bis ins feinste abgetönten Empfindungs- und Gefühlswörter wie beben, zittern, flammen, schauern, in unsre Dichtung ein, die den verstandsmäßigen, allein auf Deutlichkeit und Richtigkeit abzielenden Bestrebungen Gottscheds wie höllische Vorboten einer neuen babylonischen Sprachverwirrung erscheinen mußten. Und damit nicht genug. Auch Süddeutschland meldete sich zum Wort und verteidigte durch den Mund des Benediktinerpaters Augustin Dornblüth (1755) sein geliebtes Schwäbisch »aus patriotischem Eifer« gegen die Sprach-

ie« gar keine, der »Tasso« und selbst die »Natürliche Tochter« schwindend wenig Fremdwörter aufweisen, daß sogar der töne- che Faust seine zahlreicheren wesentlich als Mittel der Personen-, zit- oder Gesellschaftszeichnung, vor allem im Munde des teuf- ischen Mephistopheles verwendet, und daß endlich der Meister elbst bei der Durchsicht seiner Werke mehr als einmal unter die entschiedensten Verdeutscher gegangen ist.

Viel üble Nachrede hat sich Goethes sogenannter Altersstil gefallen lassen müssen, den man in seinen nach 1814 entstandenen Schöpfungen erkennen will. Besonders Fr. Th. Vischer, sonst ein begeisterter Bewunderer des Dichters, hat sich in Hohn und Spott über diese »Naturwidrigkeit« nicht genugthun können, aber auch andre, wie Heine, das Junge Deutschland, Gervinus, Hettner und Scherr tadeln die gesuchte Vornehmheit, die alters- grämliche Zurückgezogenheit, die absichtliche Rätselhaftigkeit und die Verschwommenheit seines schrulligen, geschraubten Geheimrat- stils. Nun ist nicht zu leugnen, daß über Goethes Sichhaben und -geben in höheren Jahren eine gewisse feierliche Abgemessen- heit lagert, daß seine Sprache sich zuweilen in geradezu befan- gener Weise in den von ihm gefundenen, zärtlich gehätschelten Wendungen und Formeln bewegt, die in der That wie eine Art Verkrustung oder Erstarrung anmuten, daß das Wetterglas seines Empfindens immer und überall jene anständigen mittleren Grade innehält, bei denen man weder von Frost noch Wärme sprechen kann. Versöhnliche Mittelworte wie angenehm, behaglich, er- freulich, erwünscht, löblich, reinlich, schätzbar, tüchtig, bedeutend spielen dabei eine Hauptrolle. Triebkräftiges und Fruchtbares für das Ackerfeld der deutschen Sprache ist hier wenig zu finden. Aber die Sprache eines so Verdienstvollen hat vielleicht doch auch Anrecht darauf, einmal aus und in sich selber betrachtet zu werden. Und da erkennen wir denn neben manchen Anzeichen des Ver- falls noch vieles, was von einem Zug ins Große und Freie, ja von einer zweiten, erhöhten Jugend zeugt. Als Hauptmerkmale des Goethischen Altersstiles bezeichnet Knauth[1]), der jüngst als warmer Verteidiger des vielgeschmähten Aschenbrödels aufgetreten ist, scharf zugespitzte Kürze des Ausdrucks bei gleichzeitigem Wachs- tum des Vorstellungsinhaltes, Richtung auf die Sache, Vorliebe für das Ungewöhnliche, Aufnahme neuer Wörter aus dem Alter- tum, den lebenden Sprachen, den frisch entdeckten fremden Lit- teraturen und dem Jungbronnen unsrer Mundarten, ferner eine dem Geiste der deutschen Sprache mit geringen Ausnahmen ent- sprechende eigne sprachschöpferische Thätigkeit und endlich eine ge- steigerte Neigung zum Lehrhaften, Sinnbildlichen und Bedeut- samen. Diese ganze Wendung beruht jedoch keineswegs bloß auf Verknöcherung und gekünstelter Unnatur, sondern auf guten sach- lichen Gründen, unter denen das lebhafte Bestreben, jedes ein- zelne immer reiner und genauer nach seiner Besonderheit zu er- fassen, vielleicht die erste Stelle einnimmt. Darauf aber geht ja Goethes ganze nicht bloß sprachliche, sondern künstlerische Ent- wicklung aus: die menschlichen Dinge von abgenutzten, nichts- sagenden Worten zu befreien, sie rein sachgemäß darzustellen. In der Jugend erreichte er das durch Kraft und Kühnheit, im Alter mit Hilfe der Beherrschung und Beschränkung des Stoffes durch die Idee der reinen Form, durch das, was er im beson- deren »Stil« zu nennen pflegte. Auch die Goethische Alters- sprache zeigt also einen natürlichen Gang, entsprechend seinem bewußten Streben, ein reiches Inneres ganz außer sich zu setzen, an sich jenes Höchste zu erreichen, was der gleichfalls schon in der Jugend bewunderte Pindar in dem Wunsch ausdrückt: »Werde, der du bist!«

Bei dem allen kann freilich kein Zweifel bestehen, daß, wie schon angedeutet, der Wert dieses Goethischen Altersstils für uns im wesentlichen auf die geschichtliche Bedeutung beschränkt bleiben muß, daß wir fruchtbare Anregung für unsre lebendige Gegen- wartssprache dagegen nur in den jüngeren Entwicklungsschichten suchen dürfen. Und auch hier rinnen die Quellen für den nächs- tigen Fortschritt unsrer Künste und Wissenschaften, unsrer Ge- werbe und Maschinenbetriebe, unsers stetig sich erweiternden ... bildes, unsrer über Länder und Meere schweifenden staatl... Ansprüche nicht unerschöpflich. Es heißt mit dem Pfunde wu... das der »Edle« uns hinterlassen, nicht bloß ein frommer ... wahrer, sondern auch ein tapferer Mehrer seines Erbes ... Aber wenn nicht in seinen Grenzen, — auf seinen Bahnen, ... Bahnen der Freiheit, Klarheit, Kraft und Natur wird ... Sprache wandeln, so lange sie den Atem zieht, und ih... Häupten wird Goethes strahlendes Gestirn leuchten, unen... Licht mit seinem Licht verbindend.

Welchen Zweck haben die Sätze »Zur Schärfung des Sprachgefühls«?

Seit 2½ Jahren besteht in unserer Zeitschrift die Abteilung »Zur Schärfung des Sprachgefühls«. Diese von der Hauptver- sammlung zu Oldenburg (1896) einstimmig beschlossene Einrichtung hat innerhalb und außerhalb*) des Vereins freundliche Anerken- nung gefunden. Zahlreiche Einsendungen fehlerhafter Sätze ver- pflichten den Ausschuß zu aufrichtigem Danke. Auch an die ein- zelnen Sätze hat sich oft ein lebhafter Gedankenaustausch geknüpft. Aber andererseits ist auch vielfacher Tadel dagegen laut geworden. Gleich im Anfang erklärte sich ein Zweigverein gegen die zuerst gewählte Überschrift »Übungssätze zur Schärfung des Sprach- gefühls«, da der Ausdruck Übungssätze von vielen »als bevor- mundend und schulmeisterlich empfunden« werde. Als auch vo... anderen Seiten ähnlich lautende Zuschriften eingingen, wurde d... beanstandete Ausdruck aus der Überschrift gestrichen. Es erho... sich aber auch Stimmen gegen die ganze Einrichtung an sich: ... Vereinsmitglieder seien doch keine Schüler, die man erst leh... müsse, was gutes Deutsch sei; der gebildete Deutsche wisse, wie zu reden und zu schreiben habe, das sage ihm sein angeboren... Sprachgefühl; zum großen Teile handle es sich dabei ...

*) Nur auf eine solche Kundgebung sei hingewiesen, ein Aufsatz der Neuen Züricher Zeitung vom 27. Mai 189. »Der Allg. Deutsche Sprachverein und die Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich«. Der Verf., K. Schnorfer, rühmt da... das maßvolle Vorgehen unseres Vereins, der »nachgerade ei... Macht geworden ist, mit der nicht nur jeder andere Sprachvere... sondern überhaupt alle rechnen müssen, denen das Wohl od... Wehe unserer Muttersprache am Herzen liegt«. Nach einem Üb... blick über den Inhalt unserer Zeitschrift heißt es weiter: »... besonderem Interesse verfolgen wir jedesmal, wenn uns die Ze... schrift in die Hand kommt, ihre Übungssätze zur Schärfu... des Sprachgefühls«. Er giebt davon mehrere Proben ... fährt dann fort: »Diese Beispiele, von denen jedes wieder ... Fehler dem Leser zum Bewußtsein führt, sind nebst vielen and... die wir hier übergehen müssen, doch gewiß geeignet, ... Sprachgefühl zu schärfen; und zwar glaube niemand, daß er ... solche Sachen erhaben sei und sich nicht darum zu kümmern br... auch dem Gebildetsten können gelegentlich dergleichen Fehle... schlüpfen. Es ist auch sehr bezeichnend, daß Männer wie Be... Brenner, Erbe, Heintze usw. es nicht unter ihrer Würde ... diese Übungssätze der Zeitschrift des Sprachvereins jedesm... das gewissenhafteste zu prüfen.«

1) Goethes Sprache und Stil im Alter. Leipzig, Ed. Ave- narius.

»morgenschön« nennt, das Veilchen »gebückt in sich und unbekannt«, wenn er dem West feuchte Schwingen verleiht, den Wasserfall melodisch herniedereilen läßt und vom »feuchtverklärten Blau« des Wassers spricht. Entzückend malt den ganzen sinnlichen Reichtum dieser lebensprühenden, alles in Bewegung und Handlung umsetzenden Gefühlsprache »Willkommen und Abschied«; noch großartiger und lebensvoller aber pulst die Sprachgewalt und -fülle in manchen Schöpfungen der Frankfurter und Wetzlarer Zeit, in den Lili-Liedern, in der feierlich schönen Hymne »Mahomets Gesang«, in dem Titanentrutzliede »Prometheus«, in dem bald derb, bald fein, bald laut, bald leise, aber immer echt deutsch einherschreitenden »Götz« und dem leidenschaftliches Feuer mit sanfter Schwärmerei und Schwermut verbindenden »Werther«.

Diese flutende, überschwellende Naturkraft, nur gebändigt durch die bewußt bildende Hand des Künstlers, blieb das Kennzeichen der Goethischen Sprache bis in die letzte Hälfte der siebziger Jahre. »Clavigo«, »Stella«, der Urfaust, die ersten Anfänge des »Egmont« — sie alle haben ihre Wurzeln noch in der Sprache des Sturms und Drangs, selbst Weimar schloß ihr noch nicht gleich die Thore. Ja, das Derb-Genialische kam hier in dem ausgelassenen Treiben der ersten Jahre erst recht zur Geltung, die Briefe an die westlichen Freunde schwelgten mehr denn je im Mundartlichen und Derben, den Zetteln und Blättchen an Frau von Stein lieh die unverkünstelte Sprache des Herzens und Mundes gerade ihren beispiellosen Reiz. Dann aber machte sich allmählich der Einfluß des neuen Vaterlandes geltend, das sich durch schäumenden Jugendübermut das festgefügte Flußbett seiner Sitte nicht zerstören ließ und auch von dem Selbstherrlichsten und Zügellosesten schließlich den Zoll forderte. Nicht nur daß die rheinisch-oberdeutsche Sonderart, die Goethes Sprache noch auszeichnete, von dem Obersächsisch-Thüringischen, das ihn nun umfing, unter die Feile genommen und so allmählich eine Annäherung an die gemeindeutsche Schriftsprache des gebildeten Nordens erzielt wurde, auch der völlig veränderten gesellschaftlichen Stellung wollte Rechnung getragen sein. Der herausfordernde Ton der Frankfurter Prosa stimmte nicht zu der »leiseren Welle« der Ilm, die neue Umgebung wollte Würde und Gemessenheit, wo bisher mit losem Zügel die Willkür kutschiert, Verhüllung und Andeutung, wo so lange rücksichtslose Offenheit das Wort geführt hatte. Was Frau von Stein, seine »Beichtigerin« und »Besänftigerin«, an dem Menschen, das wirkte der Einfluß der Antike an Goethes Sprache und Stil. Italien offenbarte ihm die Bedeutung der künstlerischen Form. Eine Läuterung ging mit ihm vor, die, wie alle seine Wandlungen, sein ganzes Wesen ergriff und sich im Kleinen wie im Großen ausprägte. Zunächst konnte er zu keiner rechten Ruhe und Befriedigung gelangen und scheute sich vor dem Abschluß. Bis endlich 1786 die erste Sammlung seiner »Schriften« herauskam, für die er die Jugendschöpfungen, voran den »Werther«, die »Stella« und teilweise auch den »Götz« einer sprachlichen Bearbeitung unterzogen hatte: das zu Schroffe war gemildert, das Übertriebene gemäßigt, Hartes geglättet, Altertümliches der Gegenwart angepaßt worden.

Die erste reine Frucht der Weimarer Läuterung, des ruhigen, versöhnten Ausgleichs zwischen dem Sturm und Drang des Jünglings und dem gesättigten Ernst des Mannes war die endgültige Fassung der »Iphigenie«, in deren hoheitsvoller, stilvoll ruhiger Sprache sich wie in einem stillen, klaren Wasser der reine, heitere Himmel des Griechentums spiegelt und von deren Grunde her doch das tiefe deutsche Gemüt emporwinkt. Auch die Sprache des »Tasso« verschmäht das Charakteristische und bewegt sich im Stilvollen, sie ist vielleicht noch feiner, wohllautender und durchgeistigter als die der »Iphigenie«, aber sie ist weniger erhaben, natürlicher, menschlicher, erdennäher. Keine kalte marmorne Schönheit, keine fremde Höhe und Würde, die die Vertraulichkeit entfernt, sondern holder Liebreiz, warme Innigkeit, nur gleichsam aus den Alltagsniederungen zu edler Feiertagsweihe erhoben, vielstimmig wie ein Glockenspiel, dem Seelenadel der Prinzessin, dem hohen Sinn des Herzogs, der Weltklugheit Antonios, der anmutigen Freiheit Leonorens gleich gewachsen. Deutete sich schon hier für den Tieferblickenden an, daß auch die Antike, so mächtig sie ihn ergriff, so viel sich die Schmiegsamkeit seines Geistes an Wortbildungen, Wendungen und Fügungen daraus angeeignet hatte, für Goethe nur ein Durchgang war, so lehrte die gemütvolle, schlichte Lieblichkeit von »Hermann und Dorothea« vollends, daß sich die stille Größe des Altertums wohl mit deutscher Einfalt vertrug, und daß bei der Verschmelzung des griechischen und deutschen Sprachgeistes, dem eigentlichen Fortschritte der ersten Weimarer Jahrzehnte, unsrer Muttersprache kraft ihrer überlegenen Bildsamkeit und Tiefe der Preis des Siegers werden mußte. Wie glücklich traf Goethe noch 1788, unter italienischem Himmel, im Borghesischen Garten zu Rom, angesichts des Vatikans und des Monte Pincio, im Höllenbreughel der Hexenküche den Ton der barbarischen Jugend! Wie sicher fand er sich auch noch neun Jahre später an der Hand der Balladen auf den alten »Dunst- und Nebelweg« zurück, der zu der krausen Jugendwildnis des »Faust« führte! Seine Sprache umfaßte eben, als sie erst ihre Höhe erklommen, eine Welt der verschiedensten prosaischen und poetischen Ausdrucks- und Darstellungsmittel: die zarteste Anmut ruht friedlich neben der derbsten Wucht, ungestümer Lebensdrang neben lieblicher Unschuld, sorglos ausgelassene Burschenlust neben schwärmerischer Schwermut, grobe Hanswurstposse neben sinnigster Gedankendichtung, der prahlende Titanentrotz des Prometheus neben der demütig hinschmachtenden Bescheidenheit des herzigen Veilchens. Glühendes Gefühl und kühler Verstand, gelehrte Forschung und sinnende Betrachtung, ruhige Beobachtung und dramatisch bewegtes Mitleben: jede dieser mannigfaltigen, ungleichen Triebkräfte geistigen Schaffens baute sich in Goethes Werken, in gebundener wie ungebundener Rede, den lebendigen Körper einer eigensten, ihr allein und besonders entsprechenden künstlerischen Form. Dem Begnadeten ging nichts verloren, was einmal sein gewesen; er war auch darin das »Genie, welches alles in sich aufnimmt, sich alles zuzueignen weiß, ohne daß«, wie er selbst noch wenige Tage vor seinem Tode an Wilhelm von Humboldt schrieb, »der eignen Grundstimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag gethan wird«.

Hier, wo wir über unfrohe, der lebendigen Dichtung verlorene Jahre vaterländischer Gleichgültigkeit bei Goethe ohne Anklage, aber auch ohne Beschönigung hinweggehen, mag der Ort sein, ein kurzes Wort über seine Stellung zum **Fremdwort** einzustreuen. Er war keineswegs, wie es hier und da wohl zu lesen, ein grundsätzlicher Gegner der Sprachreinigungs-Bestrebungen seiner Zeit. Er erkannte vielmehr deren berechtigten Kern willig an, aber er mißbilligte von seiner weitausschauenden Höhe den kleinlich-peinlichen Übereifer der Heißsporne und nahm für sich, der die kleine und große Welt durchmessen hatte, im westöstlichen Divan die Weisheit des Morgen- und Abendlandes zu verknüpfen strebte und noch als Greis den Lieblingsgedanken einer »Weltlitteratur« am warmen Busen hegte, das Recht in Anspruch, in gewissen Fällen, vor allem »wenn der Nachbar das entscheidende Wort hat«, mit der Hand, die so unendlich viel gegeben, auch einmal in fremde Schätze greifen zu dürfen. Es sei ihm dabei nicht vergessen, daß er seine Verse verhältnismäßig rein gehalten hat, daß die »Iphi-

Beyschlag bei zwei Eigenschaftswörtern regelmäßig nur das erste in der starken Form, das zweite in der schwachen Form. So schreibt er in seinem Buche »Aus meinem Leben« S. 135: ein schönes poetische Talent, S. 190: ein froher gesellige Abend, S. 212: ein in der Stadt lebender junge und eitle Schneider, S. 231: ein anderes persönliche Leben, S. 265: kein einziges kritische Wort, S. 140: unser unreifes politische Urteil, S. 233: mein gleichzeitiges persönliche Herzensgeschick, S. 271: ihr einziger leistungsfähige Ratgeber usw. Man sieht, hier ist eine Regel genau durchgeführt, — die nur den Nachteil hat, nicht richtig zu sein. Beyschlags Sprachgefühl ist in dieser Beziehung irregeleitet. — Auch für die Verschiedenheit des Sprachgefühls je nach den einzelnen Landschaften habe ich verschiedene Belege sammeln können. Die Norddeutschen sagen Mietshaus, Mietsertrag, Haushaltsplan, während man im übrigen Deutschland in diesen Wörtern kein s hat. Sie jagen in der Forst, während die anderen Deutschen diesem Vergnügen in dem Forst obliegen. Bei den Mittel- und Süddeutschen gilt die Form »die Thür« für mundartlich unfein, statt »die Thüre«, in Norddeutschland heißt es fast allgemein die Thür. Betreffs der Verbesserung von Nr. 34: »Wer in die Vollen aneckt, zahlt zur Strafe ein Glas Bier« richtete ein Norddeutscher vorwurfsvoll die Frage an mich: »Kann man denn Gläser zahlen?« Ich beruhigte ihn mit dem Hinweis auf Schillers Tell: »Was ich mir gelobt in jenes Augenblickes Höllenqualen, ist eine heilige Schuld, — ich will sie zahlen« — und auf Goethes Hermann und Dorothea: »Wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?« Der Süddeutsche zahlt sein Bier, der Norddeutsche bezahlt es. In dem Satze Nr. 64 wird der Fehler gerügt: »ein Amt begleiten statt bekleiden.« Ein norddeutsches Mitglied des Prüfungsausschusses wünschte diesen Satz gestrichen zu sehen, da dies doch offenbar nur ein Druckfehler sei, den ein sächsischer Setzer verschuldet habe. Dagegen sprach ein anderes Mitglied aus Schwaben seine besondere Freude darüber aus, daß dieser so häufig vorkommende Fehler gerügt werde. Ganz natürlich: in der Aussprache Norddeutschlands ist eine Verwechselung beider Wörter kaum möglich, während in ganz Mittel- und Süddeutschland die Volksaussprache zwischen bekleiden und begleiten fast keinen Unterschied macht.

Während bei den meisten das Sprachgefühl zu stumpf und unempfindlich ist, finden wir bei manchen ein überempfindliches Sprachgefühl. Bei dem Satze Nr. 60 tadelt ein Einsender die Worte: »In dem Johannisstift spielten sich herzzerreißende Auftritte ab.« Er schreibt: »Bei einem schrecklichen Unglücksfalle von Auftritten zu reden, die sich abspielen, ist mir zu theatralisch, dem Ernste der Sache nicht entsprechend, zu französisierend; wir ernsten Deutschen können das einfacher und nüchterner sagen.« Auch daß die Angehörigen der Verunglückten herbeieilen, »um ihre vermißten Verwandten aufzusuchen«, verletzt sein Sprachgefühl; es müsse heißen »zu suchen«, weil aufzusuchen »eine zu harmlose Bedeutung« habe. Ein anderer Einsender findet den in unserer Zeitschrift gebrauchten Ausdruck »das jetzige deutsche Strafgesetzbuch« anstößig; »sagt irgend jemand jetzig in diesem Zusammenhange?« Ja warum denn nicht?

Solche Übertreibungen sind wohl eine Folge davon, daß in neuerer Zeit zu viel Regeln über guten Sprachgebrauch aufgestellt werden, die sich bei näherem Zusehen als nicht stichhaltig erweisen. Denn durch Regeln wird unser Sprachgefühl weit mehr als durch Beispiele beeinflußt; sie wirken unmittelbar, gebieterisch auf unser Sprachgefühl ein. Haben wir uns eine Sprachregel zu eigen gemacht, so wird es sich bei jedem Verstoße dagegen aufbäumen: das ist falsch, so darf man nicht sagen! Auch hier-

für einige Belege aus meiner Erfahrung. In dem Satze Nr. [illegible] ist die Wendung »Leute, die die Bemühungen hintertreib[illegible] möchten« — verbessert zu: welche die — mit der Bemerkun[illegible] die die klingt nicht gut, besser welche die.« Alle Herren [illegible] Prüfungsausschusses waren damit einverstanden mit Ausnah[illegible] eines einzigen, der aber auf seine abweichende Ansicht in die[illegible] Punkte keinen besonderen Wert legte. Gleich nach dem Ersche[illegible] der betreffenden Nummer unserer Zeitschrift gingen mir von [illegible] schiedenen Seiten Zuschriften zu, die sich teils in ruhigem, [illegible] in erregtem Tone gegen den Gebrauch des Fürwortes we[illegible] le erklärten. Ein Einsender machte sich die Mühe, den ganze[illegible] che schnitt aus Wustmanns Sprachdummheiten über der und we[illegible] Ab- abzuschreiben, da »diese Ausführungen jedenfalls nicht allen [illegible] cher des Ausschusses bekannt geworden seien«. Ein anderer [illegible] rren [illegible]rieb mir folgendes: »Ich bin der Meinung, es müßte jedem mit einem gesunden Sprachgefühl ausgestatteten Deutschen eine der- artige Verbesserung ein Schlag ins Gesicht sein, angesichts der Thatsache, daß die Wörter welcher, welche, welches ganz zu Unrecht (?) immer als Relativpronomina anstatt der einfachen und allein richtigen (!) der, die, das gebraucht werden. Es geschieht dies allerdings durchweg nur in der Schriftsprache, denn beim Sprechen hilft schon das Gehör eines denkenden Menschen über das schwerfällige, dem Relativsatz förmlich wie ein Bleiklumpen anhaftende welcher hinweg. Man spricht es nie, sondern schreibt es nur … Als Relativpronomen-Ersatzmittel sollte ein denkender und Sprachgefühl besitzender Mensch es niemals mißbrauchen … Traurig ist es aber, wenn selbst in sonst maßgebenden Kreisen derartige Verirrungen vorkommen, und man in einer Zeitschrift, die die (nicht welche die) Sprachreinigung bezweckt, einen derartigen Irrtum verbreitet finden muß. Ich würde mich freuen, wenn Sie, geehrter Herr, zu dieser Frage in der genannten Zeitschrift einmal Stellung nehmen würden, damit verschiedenen Leuten endlich einmal die Augen aufgeknöpft werden, wie häßlich, stümperhaft und durchaus falsch diese Welcherei ist.« Nun — der Wunsch des Einsenders ist ja erfüllt. Die Mitglieder des Prüfungsausschusses, die natürlich Wustmanns Stellung zu der Frage kennen, haben erklärt, daß nach ihrem Sprachgefühl welche die besser klingt als die die, sie haben zugleich damit welcher als berechtigtes bezügliches Fürwort (Relativpronomen) anerkannt. Diese Frage ist in letzter Zeit vielfach behandelt worden, besonders gründlich von dem Wiener Germanisten Minor (Allerhand Sprachgrobheiten, Stuttgart 1892, S. 20—30), der mit Hilfe der Mitglieder seines germanistischen Seminars den Sprachgebrauch der deutschen Klassiker nach dieser Richtung hin statistisch festgestellt hat. Sein Ergebnis ist folgendes: Bei unseren besten Schriftstellern kommen durchschnittlich auf zwei Sätze mit der einer mit welcher; »völlig entbehrlich gefunden hat das Relativum welcher bis zum heutigen Tage kein einziger Schriftsteller in Deutschland« (S. 24); das für Wustmanns Ohr nicht anstößige Zusammentreffen zweier die wird von guten Schriftstellern meist gemieden; unter mehr als 1200 Relativsätzen hat er welche die öfter als hundertmal, die die im ganzen viermal gefunden (S. 27); viele Schriftsteller haben das Bedürfnis, zwischen der und welcher zu wechseln, und sie nehmen auch Rücksicht auf »das Tempo der Rede«, indem sie je nach dem Tonfalle bald das kurze der, bald das längere, wuchtige welcher wählen (S. 29 f.). Die Behauptung, daß welcher in der mündlichen Rede nicht vorkomme, hat übrigens Wustmann in der 2. Auflage seiner Schrift selbst zurückgenommen; er hält sie jetzt nur noch für Mittel- und Norddeutschland aufrecht.

Kleinigkeiten, auf die nichts ankomme; und endlich — wozu müßten erst 15 Herren feierlich versichern, daß sie die Sätze geprüft hätten?

Gegenüber solchen Einwendungen ist es wohl am Platze, auf den eigentlichen Zweck dieser Einrichtung unter Benutzung der inzwischen gemachten Erfahrungen näher einzugehen. Dabei wird sich zugleich Gelegenheit bieten, eine Reihe brieflicher Anfragen aus der Mitte des Vereins heraus zu beantworten.

Die Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls verfolgen den Zweck, gewisse häufig vorkommende Verstöße gegen die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache an Beispielen vorzuführen und zu berichtigen. Sie haben also allerdings die Absicht zu belehren. Wer einer solchen Belehrung nicht bedarf, kann sich ja damit begnügen, die fehlerhaften Sätze als Stilblüten zu betrachten, und sich daran belustigen, daß der Baum unserer Sprache auch so wunderliche Triebe hervorbringt. Daß wir aber nicht Schüler hierbei im Auge haben, geht daraus hervor, daß die zur Verbesserung ausgewählten Sätze nicht etwa künstlich gemacht sind, nicht aus Schülerheften stammen, sondern meist Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, den schriftlichen Kundgebungen von Behörden u. dgl. entnommen sind. Ihre Verfasser sind nicht unreife Knaben, sondern fast ausnahmslos sprachlich gebildete Männer, zum Teil Schriftsteller oder Gelehrte von Ruf, die alle das Deutsche ihre Muttersprache nennen und trotz ihres angeborenen Sprachgefühls sich doch derartige Verstöße zu Schulden kommen lassen! Schon hieraus kann man erkennen, daß nicht bloß Schüler Gefahr laufen, sich gegen die Gesetze der Sprache zu vergehen. In der That ist es viel schwerer, ein einwandfreies Deutsch zu schreiben, als die meisten glauben. Ich will nur an die Thatsache erinnern, daß K. G. Andresen in seinem Buche Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit (7. Aufl. Leipzig 1892) die Beispiele von Verstößen gegen den guten Sprachgebrauch zum guten Teile aus den Schriften Goethes, Jacob Grimms und aus der Kölnischen Zeitung entlehnt hat: und Goethe ist der sprachgewaltigste Dichter, den wir haben, Jacob Grimm ist der Begründer der deutschen Sprachwissenschaft, und die Kölnische Zeitung eines der bestgeschriebenen Tageblätter unserer Zeit. Wenn Schriftsteller von solcher Begabung, solchen Kenntnissen, solcher Schulung und Übung nicht gegen Fehler gefeit sind, dann mag es sich ein anderer erst zweimal überlegen, ehe er den Anspruch erhebt, ein tadelloses Deutsch schreiben zu können. Auch hier gilt der Satz: Wir sind allzumal Sünder.

»Aber« — so wendet man ein — »diese sogenannten Fehler sind ja zumeist bloße Kleinigkeiten, auf die nichts ankommt.« Gewiß werden in unseren Sätzen neben schlimmeren Verstößen auch manche Kleinigkeiten berichtigt. Aber es wollen auch solche Kleinigkeiten beachtet sein, wenn man sich bestrebt, seine Muttersprache tadellos zu handhaben. Ein kleiner Schmutzfleck auf einem sauberen Kleide bleibt, wenn er auch noch so klein ist, immer ein Schmutzfleck. Ist ein Schriftstück auch noch so glänzend und geistreich geschrieben, man fühlt sich doch unangenehm berührt, wenn ein Verstoß gegen die Rechtschreibung oder die Zeichensetzung darin vorkommt, oder wenn ein Fremdwort falsch gebraucht wird u. dgl. Sicherlich ist bei jeder Darstellung der Inhalt die Hauptsache, aber einen voll befriedigenden Eindruck erhalten wir doch erst dann, wenn in gleicher Weise Form und Inhalt allen Ansprüchen genügen.

»Warum werden aber diese Sprachbelehrungen nicht in zusammenhängender Darstellung gegeben, sondern in dieser schulmeisterlichen Form der Fehlerverbesserung am Rande?« — Weil wir durch das lebendige Beispiel wirken wollen, das erfahrungsgemäß eine weit eindringlichere Sprache redet als die gelehrtesten Erörterungen; weil bei unserem Verfahren die Aufmerksamkeit nicht, wie bei der Behandlung einer einzelnen Sprachregel, auf einen besonderen Punkt allein, sondern gleichzeitig nach verschiedenen Richtungen gelenkt wird. Auf diese Weise wird der Blick für die verschiedenen Unebenheiten und Fehler der Darstellung am besten geschärft, das Sprachgewissen wird wachsamer. Deshalb bemühen wir uns auch bei der Zusammenstellung der Sätze, möglichst verschiedene Fehler vorzuführen. Außerdem folgen ja auch öfter im Anschluß an die Beispiele kurze Sprachregeln in den beigefügten Anmerkungen. Die Verbesserung aber wird daneben gestellt, weil man so in der einfachsten und kürzesten Form zeigen kann, wie sich die gerügten Fehler vermeiden lassen. Ein altes, wahres Wort lautet: Tadeln ist leichter als Bessermachen. Das gilt auch in sprachlichen Dingen. Es ist oft leichter, einen Fehler aufzufinden, als ihn zu verbessern. Manchen uns zugesandten Satz, der es verdiente, an den Pranger gestellt zu werden, mußten wir beiseite legen, weil es beim besten Willen nicht möglich war, ihn in eine erträgliche Form zu bringen. Die Nebenstellung der Verbesserung hat aber noch einen besonderen Zweck. Sie soll denen, welche ihr Sprachgefühl verfeinern wollen, Gelegenheit zu einer sehr nützlichen Übung gewähren. Solchen empfehlen wir, die Sätze nicht samt der Verbesserung einfach zu überlesen, sondern zunächst die Verbesserung mit einem Blatte zu verdecken und die beanstandeten Wörter und Satzteile, die gesperrt gedruckt sind, selbst zu verbessern. Die Vergleichung der eigenen Arbeit mit unseren Vorschlägen wird jedenfalls zu mancherlei nutzbringenden Betrachtungen Veranlassung geben. Es ist dies eine Übung, wie sie zur Schärfung des Sprachgefühls kaum besser gedacht werden kann.

»Aber wozu diese Schärfung des Sprachgefühls? Sagt nicht jedem Deutschen sein angeborenes Sprachgefühl, was richtig und was falsch ist?« Daß dies nicht zutreffend ist, habe ich in der Begründung meines Antrags auf der Oldenburger Hauptversammlung (Zeitschr. XI Sp. 189—193) auseinanderzusetzen gesucht. Das Sprachgefühl läßt uns häufig im Stich; es ist nichts Feststehendes, sondern es ändert sich, da es durch Beispiel und Lehre leicht beeinflußt wird. Und es ist verschieden bei verschiedenen Personen je nach der geistigen Eigenart und nach landschaftlichem Sprachgebrauch. Ich füge hier zu den früheren Darlegungen noch einige Erfahrungen hinzu, die ich im Anschluß an unsere Sätze gemacht habe.

Die Satzverbesserung von Nr. 3: »Von der Reise zurückgekehrt nehme ich meine Sprechstunden wieder auf« — wird von einem richterlichen Beamten aus der Rheinprovinz getadelt. Er schreibt, daß er dadurch lebhaft an die ersten Übersetzungen aus Cäsar erinnert werde, wo solche Partizipien alle Augenblicke vorkamen; »später wurde uns gelehrt, sie durch Nebensätze zu ersetzen.« Sein Sprachgefühl nimmt also an dieser durchaus richtigen Verwendung des Mittelwortes (Partizip) Anstoß. Ein anderer, sprachlich fein gebildeter Vereinsgenosse findet die von uns getadelte Form »nach Christi« (statt nach Christus oder nach Christi Geburt) unanstößig; wie der Grieche sage: »in des Hades (nämlich Reich) hinabsteigen«, wie man auf gut deutsch »zu Meyers« gehen könne (nämlich Haus), so sei auch hier eine solche Auslassung (Ellipse) anzunehmen. — Wie selbst ausgezeichnete Schriftsteller in irrendem Sprachgefühl gegen den Sprachgebrauch verstoßen können, zeigt eine sprachliche Eigentümlichkeit des hallischen Theologen W. Beyschlag, auf die mich ein Vereinsmitglied aus Thüringen brieflich aufmerksam machte. In den Fällen, wo das Eigenschaftswort die starke Form erhalten muß, gebraucht

rung der Sprache der Ärzte und der ärztlichen Zeugnisse begleitet, und hoffentlich findet er auch Nachfolge bei den Ministerien und Behörden der übrigen deutschen Staaten.

— Einen Beschluß der Hauptversammlung vom 12. Jan. d. J. befolgend, hatte sich der Vorstand des Zweigvereins Hamburg mit der Bitte an die Senatskommission für die Justizverwaltung gewandt, daß bei der Abfassung der Ausführungsgesetze zum Bürgerlichen Gesetzbuche auf thunlichste Vermeidung von Fremdwörtern Gewicht gelegt werden möge. Darauf hatte der Vorstand die freudige Genugthuung, nachstehendes Schreiben des Senators Herrn Dr. Hertz, des Vorsitzenden der hamburgischen Justizverwaltung, zu erhalten: »Dem Zweigvereine Hamburg des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins eröffne ich hierdurch, daß ich den Bestrebungen des Vereins vollkommen beipflichte, und daß auch in den Entwürfen der Hamburgischen Ausführungsgesetze zum Bürgerlichen Gesetzbuche Fremdworte möglichst vermieden sind.«

— Der Deutsch-Nationale Radfahrer-Verband, dessen Satzungen uns zugeschickt worden sind, rechnet zu seinen Bestrebungen auch die Reinigung der deutschen Muttersprache von Fremdwörtern und bethätigt dieses Streben durch die mustergültige Reinheit der Sprache in seinen Veröffentlichungen. Wir freuen uns, in dem Verbande einen Bundesgenossen auf sprachlichem Gebiete begrüßen zu können und hoffen, daß die übrigen deutschen Radfahrervereinigungen, soweit es noch nicht geschehen ist, sich diesem lobenswerten Vorgehen anschließen werden.

Geschäftlicher Teil.

Zur Tagesordnung der XI. Hauptversammlung in Zittau.

(Vgl. Zeitschrift Nr. 7/8, Spalte 129—132.)

Zu 3. Erledigung von Anträgen.

Der Zweigverein Kassel hat folgenden Antrag eingereicht: Der Gesamtvorstand wolle sich mit hervorragenden Rednern in Verbindung setzen, die geneigt wären, gegen vorher vereinbarte (teilweise vom Hauptvereine zu zahlende) Vergütung geeignete Vorträge in den Zweigvereinen zu halten.

Gemäß Bestimmung 6 der Geschäftsordnung scheiden mit Schluß des Jahres 1899 folgende zwölf Herren aus dem Gesamtvorstande:

1. Kaufmann F. W. Eitzen, Hamburg.
2. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, Oberst-Kämmerer Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Slawentzitz.
3. Geheimer Staatsarchivar Archivrat Dr. Ludwig Keller, Charlottenburg.
4. Universitätsprofessor Dr. Friedr. Kluge, Freiburg i. Br.
5. Geheimer Regierungsrat und Professor an der Technischen Hochschule Wilhelm Launhardt, Mitglied des Herrenhauses, Hannover.
6. Bankherr Karl Magnus, Braunschweig.
7. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. von Mühlenfels, Berlin.
8. Geheimer Hofrat Prof. Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor, Braunschweig.
9. Schriftsteller Peter Rosegger, Graz.
10. Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau.
11. Geheimer Ober-Baurat und vortragender Rat im Königl. Preuß. Ministerium der öffentl. Arbeiten Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau.
12. Königl. Preuß. Oberst a. D. Friedhelm Schöning, Dresden-Plauen.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl dieser Herren empfiehlt, bringt er auf Grund der Geschäftsordnung noch folgende Herren in Vorschlag:

1. Professor August Brunner, München.
2. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias, Zittau.
3. Stadtarzt Dr. Mally, Marburg a. d. Dr.
4. Professor Dr. Aloys Weiß, London.
5. Gymnasialdirektor Prof. Friedrich Hermann, Norde[illegible]
6. Professor an der Hochschule Dr. Aloys Pogatscher, P[illegible]
7. Pfarrer Dr. Richard Weitbrecht, Wimpfen.
8. Postmeister Schmidt, Nürnberg.
9. Geheimer Regierungsrat a. D. Fritsch, Kassel.
10. Professor Dr. Beer, Leipzig.
11. Provinzialschulrat Dr. Brocks, Schleswig.
12. Professor Dr. Lechler, Heilbronn.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

Die Zweigvereine werden nochmals gebeten, r[illegible]cht zahlreich entweder selbst Vertreter zu der Hau[illegible]pt-versammlung in Zittau zu entsenden oder sich wen[illegible]ig-stens dort durch andre vertreten zu lassen (Satzung [illegible] 20 und 21).

Die Vereinsleitung hat zur Erleichterung der Schreibar[illegible]beit vorgedruckte Vollmachten allen Zweigvereinen zugehen lassen [illegible]und bittet um ihre Benutzung.

Zugleich mit dieser Nummer der Zeitschrift wird Das **Wissenschaftliche Beiheft XVI** (Preis ℳ 0,50) und das **Verdeutschungsbuch IX »Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz«** von Professor Dr. A. Denecke (Preis ℳ 0,60), ersteres in je einem Stück für jedes Mitglied, letzteres in je einem Stück für je 50 Mitglieder eines Zweigvereins versandt. Das Verdeutschungsbuch IX können die Mitglieder des A. D. Sprachvereins auf Verlangen von der Geschäftsstelle (Berlin W[30], Motzstr. 38) kostenlos erhalten.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen,
Hohe Straße 33.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W[30],
Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Be[illegible],
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[30], Motzstraße 12,
für das **Preis-** und **Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Ein anderer Einsender beschwert sich darüber, daß in unserer Zeitschrift von einer naturgemäßen Aussprache die Rede sei, daß es an einer anderen Stelle heiße: »es ist naturgemäß, daß die Sprache ... darnach streben muß.« Auch er verweist auf Wustmann, der nachgewiesen habe, daß es natürlich heißen müsse. Hier liegt ein Mißverständniß vor. Wustmann tadelt nicht das Wort naturgemäß an sich, sondern nur in der Bedeutung selbstverständlich, freilich auch in übertreibender Weise. Man sieht aus diesen Beispielen, wie leicht eine Irrung des Sprachgefühls durch derartige Vorschriften hervorgerufen werden kann. Daß Wustmanns treffliche Schrift nur mit Vorsicht benutzt werden darf, darauf habe ich früher hingewiesen (Zeitschr. VIII 129—141). Indessen Wustmann hat doch feinen sprachlichen Sinn, wenn er sich auch vielfach durch persönliche Vorliebe oder Abneigung beeinflussen läßt. Aber was haben wir sonst für angebliche Sprachmeister, die sich zu Richtern in sprachlichen Fragen aufwerfen und anderen das Sprachgefühl verwirren, wie Herr von Pfister, der »Sedan-Feier« für einen Fehler erklärt und dafür »Sedanische Feier« verlangt, oder Bornscheuer, der uns in vollem Ernste zumutet, »in dessem Namen« zu schreiben u. a. m. Durch unrichtige Sprachregeln wird das Sprachgefühl vergiftet. Lieber keine Regeln als falsche! In der Wahl seiner Lehrer kann man nicht vorsichtig genug sein. Hierin liegt der Grund für die von manchen Vereinsgenossen bemängelte umständliche und weitläufige Art, wie die Verbesserungen unserer Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls hergestellt werden. Der Hergang ist nämlich folgender: Ich wähle die fehlerhaften Sätze aus, entwerfe die Verbesserungen und Anmerkungen und sende diese Vorlage gedruckt an die Herren des Prüfungsausschusses. Diese machen auf den Druckbogen ihre Gegenbemerkungen. Wenn die Bogen an mich zurückgekommen sind, ist es meine Aufgabe, eine Fassung zu finden, die alle befriedigt oder doch wenigstens der Anschauung der überwiegenden Mehrheit entspricht. Nicht selten stehen sich die Meinungen so schroff gegenüber, daß der betreffende Satz ganz gestrichen werden muß. Ich gestehe offen, daß ich manchmal erstaunt bin, wie viele Bedenken gegen eine Vorlage erhoben werden. Es ist geradezu ein Ausnahmefall, wenn ein Satz in der ersten Fassung veröffentlicht wird. Auch hier gilt der alte Erfahrungssatz: vier Augen sehen mehr als zwei — und dreißig mehr als vier. Denn den Prüfungsausschuß bilden 15 Herren, die sich in dankenswertester Weise dieser Arbeit unterziehen, sprachkundige Männer, die sich ihr ganzes Leben hindurch eingehend mit der deutschen Sprache beschäftigt haben, Schriftsteller wie Oberstleutnant Dr. Max Jähns in Berlin, Sprachgelehrte wie Prof. Dr. Khull in Graz, Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer in Kassel, Oberstudienrat Dr. Pressel in Kannstatt, Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld in Friedenau-Berlin, Oberlehrer Dr. Scheffler in Braunschweig, Oberlehrer Wappenhans in Gr.-Lichterfelde; Germanisten, die sich als Verfasser von Schriften über deutschen Sprachgebrauch bekannt gemacht haben, wie Rektor Prof. Erbe in Ludwigsburg, Prof. Heintze in Stolp i. P., Prof. Dr. Lyon in Dresden, Oberlehrer Dr. Matthias in Zittau i. S.; endlich vier Vertreter der deutschen Sprachwissenschaft an deutschen Universitäten, nämlich Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel in Gießen, Prof. Dr. Brenner in Würzburg, Prof. Dr. Pietsch in Berlin, Prof. Dr. Seemüller in Innsbruck. Der Ausschuß ist demnach aus 5 Norddeutschen, 5 Mitteldeutschen, 3 Süddeutschen und 2 Österreichern zusammengesetzt.

Was wir auf die geschilderte Weise unseren Vereinsgenossen bieten, ist also nicht die Ansicht eines einzelnen, dessen Sprachgefühl ja immer persönlich und landschaftlich gefärbt ist, sondern die Anschauung einer größeren Anzahl von sachkundigen Männern aus allen Teilen des deutschen Sprachgebietes. Diese Männer gehören alle einer vermittelnden Richtung an; es sind keine Heißsporne, welche die Sprache ohne Rücksicht auf ihre geschichtliche Entwickelung auf eine frühere Stufe zurückschrauben oder nach logischen Gesetzen ummodeln möchten, sondern sie erkennen den jetzigen guten Sprachgebrauch als bindend an; nur wo dieser schwankt, geben sie dem geschichtlich Gewordenen den Vorzug. So dürfen wir wohl sagen, daß alle die, welche ihr Sprachgefühl auszubilden und zu verfeinern bestrebt sind, mit gutem Vertrauen zu unseren Sätzen greifen können in der Überzeugung, daß, was hier gegeben wird, wohl erwogen und sorgsam geprüft ist. Selbstverständlich machen wir keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit, wir wollen nicht nach Art der französischen Akademie als Sprachgesetzgeber auftreten. Im Gegenteil bitten wir die Vereinsgenossen ausdrücklich, ihre abweichenden Ansichten uns mitzuteilen. Es ist uns von Wichtigkeit, zu erfahren, welche von unseren Aufstellungen keine Zustimmung finden. Denn später sollen diese Sätze unter Berücksichtigung der dagegen erhobenen Einwände gesammelt herausgegeben werden.

Daß wir aber überhaupt eine derartige Einrichtung ins Leben rufen konnten, dafür müssen wir dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein besonders dankbar sein: denn ohne sein Bestehen wäre ein solches Unternehmen schwerlich ausführbar gewesen.

Dresden. H. Dunger.

Kleine Mitteilungen.

Am 4. September vollendet **Adolf Pichler,** Ritter von Rautenkar, Dr. med. und ordentl. Universitätsprofessor a. D. in Innsbruck, sein 80. Lebensjahr. Als Dichter und Schriftsteller, Verfasser sinniger Erzählungen, hat er sich weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus zahlreiche Freunde erworben und sich zugleich als Meister deutscher Sprache erwiesen.

Der Zweigverein Innsbruck bereitet eine besondere Ehrengabe vor, zu der auch der A. D. Sprachverein einen Beitrag gespendet hat. Die reichsdeutschen Zweigvereine, sowie Freunde und Verehrer des Gefeierten seien hiermit auf den festlichen Tag aufmerksam gemacht.

— **Das Verdeutschungsheft »Die Heilkunde«** des A. D. Sprachvereins hat durch den preußischen Kultusminister, Herrn Dr. Bosse, eine ebenso erfreuliche wie wertvolle Anerkennung erfahren. Unter dem 9. Mai d. J. hat der Minister an sämtliche Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten sowie an den Polizeipräsidenten in Berlin nachstehenden Erlaß gerichtet:

»Von dem Oberstabsarzt 1. Kl. Dr. Otto Kunow ist 1898 im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hierselbst unter dem Titel »Die Heilkunde. Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter aus der Sprache der Ärzte und Apotheker« ein Werkchen in zweiter Auflage veröffentlicht worden, welches beamteten und nicht beamteten Ärzten als Hilfsmittel bei der Ausstellung amtlicher Atteste empfohlen zu werden verdient. Ich ersuche Sie, die Medizinalbeamten des dortigen Bezirks hiervon in Kenntnis zu setzen.«

Diesen Erlaß hat der Minister gleichzeitig dem preußischen Ärztekammer-Ausschuß im Anschluß an den Erlaß vom 10. Februar d. J. (vgl. S. 91 dieser Zeitschrift) zugehen lassen und zur Erwägung anheimgegeben, »ob das erwähnte Büchlein den Ärzten durch die Ärztekammern zur Anschaffung zu empfehlen sein möchte«.

Hoffentlich ist dieser dankenswerte Schritt des preußischen Ministers von nachhaltigem Erfolg für die Reinigung und Besse-

Lohr, Schleswig, Wolmirsleben und der eine der beiden Kolberger Vereine, die Mehrzahl aus Mangel an Mitgliedern, andere augenscheinlich nur, weil die bisher leitenden Persönlichkeiten ihren Wohnsitz verlegten.

Erstanden sind die Zweigvereine in Forbach, Recklinghausen, Neubrandenburg; neubelebt ist der zu Oppeln, erstanden ist endlich der Zweigverein London. Letzterer hat es, dank der Rührigkeit seines Begründers, des Professors Dr. Aloys Weiß, in wenigen Monaten auf mehr als 200 Mitglieder gebracht. Schon regt sich London, weitere Sprossen auf englischem Boden zu treiben. Wir hoffen, daß London eine Brücke bilden wird zur Gründung neuer Zweige auf angelsächsischem Boden, in Amerika und in den großen Welthandelsplätzen und Kolonien.

Trotz der Abnahme der Zahl der Zweigvereine ist die Zahl ihrer Mitglieder von 13 294 auf 13 622, d. h. um 328 gewachsen. Zieht man die 207 Mitglieder des Londoner Vereins ab, so bleibt auf dem Festlande nur ein Zuwachs von rund 120 Mitgliedern. Überall tritt die Erscheinung hervor, daß Bestehen und Wachsen eines Zweigvereins im wesentlichen von der Hingebung, dem Geschick, der Rührigkeit der leitenden Personen abhängen.

Allen voran an Rührigkeit wie an Zahl steht der Zweigverein Kassel mit 737 Mitgliedern. Die nächstgroßen Vereine sind Bonn mit 428, Dresden mit 361, Köln mit 305, Koblenz mit 300 Mitgliedern. Im Auslande zählen London und Mailand über 200 Mitglieder. Die Zweigvereine in den Reichshauptstädten Berlin mit 190, Wien mit 63 Mitgliedern stehen leider noch immer weit zurück!

Wer in der Zeitschrift die kurzen Berichte über die Thätigkeit der Zweigvereine verfolgt, wird hohe Freude empfinden über die Fülle von geistigem Schaffen, über die reiche Ausbeute auf sprachwissenschaftlichem Gebiete, die in den Ortsvereinen zu Tage gefördert wird.

Die Zahl der unmittelbaren Mitglieder ist von 1413 auf 1500 gewachsen, also um 87. Im ganzen beträgt die Zunahme des Vereins somit 415 Mitglieder. Die Zunahme ist nicht erheblich. Vielleicht ist es nicht ohne Einfluß gewesen, daß infolge äußerer Umstände in diesem Jahre Werbereisen und auswärtige Vorträge eingeschränkt werden mußten. Es läßt sich aber außerdem nicht leugnen, daß sich vielfach eine gewisse Vereinsmüdigkeit kund giebt, und daß der Sprachverein neuerdings einen gesteigerten schweren Wettbewerb durchzufechten hat. Zu dem Allgemeinen Deutschen Schulvereine, dem Kolonialvereine, dem rührigen Alldeutschen Verbande, dem Ostmarkenvereine ist neuerdings der Flottenverein getreten. Sie alle verfolgen, nur auf verschiedenen Wegen, mit uns im Grunde das gleiche Ziel: die Förderung und Kräftigung des Deutschtums. Der jüngste Genosse, der Flottenverein arbeitet mit großen Mitteln unter der Förderung von höchster Stelle. Er hat es im ersten Jahre auf nahe an 70000 Mitglieder gebracht! Flotte und Kolonien stehen im deutschen Reiche zur Zeit im Vordergrunde des öffentlichen Lebens und Bedürfnisses. So ist es nur natürlich, daß manches Mitglied, mancher Beitrag unsrem stillen, wissenschaftlichen, unpolitischen Wirken entgeht und den brennenderen Tagesfragen sich zuwendet.

Sind somit auf reichsdeutschem Boden gegenwärtig vielleicht Erfolge der Werbethätigkeit, eine erheblich weitere äußere Ausdehnung nicht zu erwarten, so steht doch ein reiches, unbeackertes Feld im Auslande, in »Großdeutschland« zur Verfügung in Österreich, der Schweiz und überall bei den zahlreichen Deutschen, die in der Zerstreuung leben. Gerade dort, wo die Gefahr am größten ist, daß die Deutschen ihr Deutschtum, vor allem ihre Sprache einbüßen, ist es am notwendigsten, unsren Samen zu streuen. Dort wird er Wurzel fassen.

Das Preß- und Werbeamt wendet sich daher insbesondere diesen ferner liegenden Sprachgebieten zu. Ein Erfolg kann auch hier nur allmählich errungen werden, in Amerika namentlich erst dann, wenn der richtige Mann — der Macher — gefunden ist. Wer aufmerksam die dortigen Verhältnisse verfolgt, wie in diesem Jahre die Deutschen aufgerüttelt wurden, sich zusammenthaten, sich ihres Volkstums bewußt wurden, wird zugeben, daß, wenn je, gerade jetzt günstige Gelegenheit ist, dort Fuß zu fassen. In vielen deutsch-amerikanischen Zeitungen sind unsre Aufrufe abgedruckt worden; sprachwissenschaftliche Aufsätze finden sich oft in den großen Zeitungen jenseit des Wassers.

Mit einigen deutschen Gelehrten Nordamerikas ist angeknüpft worden. Der umständliche und Zeit kostende Schriftverkehr, die Unmöglichkeit, mündliche Unterhandlungen zu pflegen, erschwert die Sache ungemein. Vielleicht wird sich in absehbarer Zeit das persönliche Erscheinen eines Werbers dort empfehlen.

Im Südosten Europas auf türkischem Boden sind Zweigvereine im Entstehen. Die unterbrochenen Verbindungen mit den Deutschen Belgiens und Hollands sind wieder aufgenommen worden. In Singapore und Schanghai haben wir rührige Freunde.

Den polnischen Grenzgebieten Deutschlands und dem von den Dänen bedrohten Norden ist besondere Aufmerksamkeit zugewendet worden, freilich zunächst ohne nennenswerten Erfolg, da besonders im Posenschen die Bevölkerung durch Vereine überlastet ist. Wer aber in den Zeitungsberichten gelesen hat, welche Rührigkeit z. B. der dänische Sprachverein, der dänische Schulverein entfaltet, über welche Summen und Mitgliederzahlen in dem doch nur kleinen deutsch-dänischen Grenzgebiete die feindlichen Bestrebungen verfügen, wird beschämt sein über die Gleichgiltigkeit und Kleinlichkeit der Deutschen. Es sei erwähnt, daß dort im Norden ein dänischer »Wahlverein« im letzten Winter 50 Wählerversammlungen abhielt, 50000 Flugschriften verteilte, der dänische »Schulverein« im letzten Jahre 237 Kinder zum Schulbesuch nach Dänemark gesandt hat, daß der »dänische Sprachverein« 10000 dänische Bücher, 3800 Bilder in Nordschleswig verbreitete. Die drei genannten Vereine zählen 9200 Mitglieder. Dem gegenüber stehen wir kläglich zurück.

Dem Zuge der Zeit folgend haben wir eine Herstellung von Ansichtspostkarten, sowie von neuen öffentlichen Anschlägen als Werbemittel vorbereitet. Der Aufruf des Vereins wird in nächster Zeit der Gesamtauflage der »Täglichen Rundschau« beigegeben werden, einer uns wohlgesinnten Zeitung, die in etwa 21 000 Abdrücken in alle Erdteile geht. Auch eine elsässische Zeitung hat jüngst gebeten, unsren Aufruf ihrer Tagesauflage beilegen zu dürfen.

Meine Thätigkeit an der Spitze des Vereins begann unter glücklichen Vorzeichen. Der Neujahrstag brachte den Kaiserlichen Erlaß, in dem in einer gewissen feierlichen Weise der Allerhöchste Kriegsherr die Verdeutschung einer Anzahl Fremdbenennungen der Heeressprache anordnete und hierdurch sich sachlich zu unsren Bestrebungen bekannte. Ich habe durch Vermittelung des vortragenden Generaladjutanten Sr. Majestät dem Kaiser den Dank des Vereins unterbreiten lassen und auf gleichem Wege eine freundliche Antwort erhalten. Die Kaiserliche Entschließung hat, abgesehen von den dankenswerten Verdeutschungen, dem Vereine ungemein Vorschub geleistet. Fast die gesamte deutsche Presse des In- und Auslandes besprach zustimmend, oft jubelnd den Kaiserlichen Erlaß. Der Verein konnte mit Befriedigung sehen,

XIV. Jahrgang Nr. 10



Oktober 1899

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 8 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W³⁰, Motzstr. 78. — Auflage 18500.

Jahresbericht.

Juli 1898 bis September 1899.

Am 30. Juli 1898 schloß der große Reichskanzler Fürst Bismarck sein Heldenauge. Trauer im Herzen, aber voll Dank und begeisterter Hingebung für den gewaltigen, echt deutschen Mann blickte auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein auf die Stätte, da sein großes Ehrenmitglied dem Lose aller Sterblichen verfallen war. —

Ich bitte, das Andenken unsres Ehrenmitgliedes durch Erheben von den Sitzen zu ehren und bitte, die Verse verlesen zu dürfen, die Felix Dahn im Namen des Vereins dem heimgegangenen Ehrenmitgliede widmete:

Nun ging zum Heldenhimmel ein,
Der unsrem Deutschtum Bahn gebrochen,
Der auch der unsre wollte sein,
Dem unser aller Herzen pochen.
Kein Redekünstler war er, nein!
Und dennoch bis in Mark und Knochen
Drang seine Rede schwertgleich ein,
Weil sie »gehau'n war und gestochen«,
Und seine Feinde nie verzeihn,
Daß er zu ihnen »deutsch gesprochen«.

Die Jahreswende brachte dem Vereine den Rücktritt seines Vorsitzenden, des Oberstleutnants Dr. Max Jähns. Fünf Jahre hatte er seines Amtes gewaltet, seine hohen Gaben, sein reiches Wissen und Können dem Vereine gewidmet. Sein milde vermittelndes Wesen hatte das Vereinsschiff aus stürmischer See in ruhiges Fahrwasser geführt. Stetig war der Verein unter seiner Leitung an äußerer Ausdehnung wie innerer Kraft gewachsen. Die steigende Arbeitslast des Vorsitzenden, das Bedürfnis, Zeit und Ruhe für seine Forscher- und Schriftstellerthätigkeit zu gewinnen, hatte in Dr. Max Jähns den Entschluß zum Rücktritt reifen lassen. Der Verein fügte sich tief bedauernd in das Unvermeidliche. Dr. Jähns wurde durch Beschluß des Gesamtvorstandes vom 2. Oktober 1898 zum Ehrenmitgliede ernannt.

Am 4. Januar überreichten Mitglieder des Gesamtvorstandes dem Scheidenden die Urkunde der Ernennung zum Ehrenmitgliede und als Sinnbild seines so erfolgreich geführten Vorsitzeramtes einen künstlerisch geformten Arbeitssessel. Der Name Jähns wird im Vereine zu allen Zeiten mit Dank und hoher Verehrung genannt werden. Ich bitte die geehrte Versammlung sich zu erheben und hierdurch diesem unsren Danke allseitig Ausdruck zu geben.

Am 1. Januar 1899 übernahm ich den mir vom Gesamtvorstande angetragenen Vorsitz.

Der Umstand, daß ich in Dresden wohne, bedingte einige Veränderungen in der Einrichtung des Geschäftsverkehrs. Dieser war aber seit langem bereits derartig gewachsen, daß eine Vermehrung der Hilfskräfte, eine Ermietung besonderer Geschäftsräume unumgänglich nötig geworden war. Das Bedürfnis, die Werbethätigkeit und die Einwirkung auf die Presse sachkundiger Hand einheitlich anzuvertrauen, führte zur Errichtung einer neuen Verwaltungsstelle, des »Preß- und Werbeamtes«. Schon auf der Hauptversammlung zu Stuttgart war eine solche Einrichtung ins Auge gefaßt worden. Auf Grund der Satzung 27 hat der Gesamtvorstand die Einrichtung eines Preß- und Werbeamtes zunächst verfügt und wird hernach um die satzungsmäßige Genehmigung der Versammlung bitten.

Die Gesamtarbeit an allen leitenden Vereinsstellen hat derart zugenommen, daß eine Thätigkeit ohne Entgelt niemand mehr zugemutet werden kann. Die ausgeworfenen Ehrensolde und Gehälter sind ein nur mäßiger Ersatz für das, was an Zeit, Wissen und Kraft dem Vereine gewidmet wird.

Zu unsrem größten Bedauern gab im Laufe des Jahres Oberlehrer Wappenhans, der bewährte Leiter unsrer Zeitschrift, erneut den Wunsch kund von seinem Amte zurückzutreten, da auch er nicht mehr in der Lage ist, Zeit und Kräfte seinem Hauptberufe und seiner Familie zu entziehen. Es ist äußerst schwierig, einen Nachfolger zu finden, der die nötigen persönlichen Eigenschaften, die wissenschaftlichen Vorkenntnisse und Geschäftserfahrung besitzt und zugleich in Berlin wohnt. Die Leitung der Zeitschrift von Berlin nach auswärts zu verlegen und vom übrigen Geschäftsbetriebe zu trennen, würde die Einheitlichkeit und Raschheit des Betriebes empfindlich erschweren.

Der Verein zählt gegenwärtig 206 Zweigvereine (gegen 211 im Vorjahre). Erloschen sind die Zweigvereine Arnsberg, Arnswalde, Aurich, Büsum, Glückstadt, Landshut,

Lohr, Schleswig, Wolmirsleben und der eine der beiden Kolberger Vereine, die Mehrzahl aus Mangel an Mitgliedern, andere augenscheinlich nur, weil die bisher leitenden Persönlichkeiten ihren Wohnsitz verlegten.

Erstanden sind die Zweigvereine in Forbach, Recklinghausen, Neubrandenburg; neubelebt ist der zu Oppeln, erstanden ist endlich der Zweigverein London. Letzterer hat es, dank der Rührigkeit seines Begründers, des Professors Dr. Aloys Weiß, in wenigen Monaten auf mehr als 200 Mitglieder gebracht. Schon regt sich London, weitere Sprossen auf englischem Boden zu treiben. Wir hoffen, daß London eine Brücke bilden wird zur Gründung neuer Zweige auf angelsächsischem Boden, in Amerika und in den großen Welthandelsplätzen und Kolonien.

Trotz der Abnahme der Zahl der Zweigvereine ist die Zahl ihrer Mitglieder von 13 294 auf 13 622, d. h. um 328 gewachsen. Zieht man die 207 Mitglieder des Londoner Vereins ab, so bleibt auf dem Festlande nur ein Zuwachs von rund 120 Mitgliedern. Überall tritt die Erscheinung hervor, daß Bestehen und Wachsen eines Zweigvereins im wesentlichen von der Hingebung, dem Geschick, der Rührigkeit der leitenden Personen abhängen.

Allen voran an Rührigkeit wie an Zahl steht der Zweigverein Kassel mit 737 Mitgliedern. Die nächstgroßen Vereine sind Bonn mit 428, Dresden mit 361, Köln mit 305, Koblenz mit 300 Mitgliedern. Im Auslande zählen London und Mailand über 200 Mitglieder. Die Zweigvereine in den Reichshauptstädten Berlin mit 190, Wien mit 63 Mitgliedern stehen leider noch immer weit zurück!

Wer in der Zeitschrift die kurzen Berichte über die Thätigkeit der Zweigvereine verfolgt, wird hohe Freude empfinden über die Fülle von geistigem Schaffen, über die reiche Ausbeute auf sprachwissenschaftlichem Gebiete, die in den Ortsvereinen zu Tage gefördert wird.

Die Zahl der unmittelbaren Mitglieder ist von 1413 auf 1500 gewachsen, also um 87. Im ganzen beträgt die Zunahme des Vereins somit 415 Mitglieder. Die Zunahme ist nicht erheblich. Vielleicht ist es nicht ohne Einfluß gewesen, daß infolge äußerer Umstände in diesem Jahre Werbereisen und auswärtige Vorträge eingeschränkt werden mußten. Es läßt sich aber außerdem nicht leugnen, daß sich vielfach eine gewisse Vereinsmüdigkeit kund giebt, und daß der Sprachverein neuerdings einen gesteigerten schweren Wettbewerb durchzufechten hat. Zu dem Allgemeinen Deutschen Schulvereine, dem Kolonialvereine, dem rührigen Alldeutschen Verbande, dem Ostmarkenvereine ist neuerdings der Flottenverein getreten. Sie alle verfolgen, nur auf verschiedenen Wegen, mit uns im Grunde das gleiche Ziel: die Förderung und Kräftigung des Deutschtums. Der jüngste Genosse, der Flottenverein arbeitet mit großen Mitteln unter der Förderung von höchster Stelle. Er hat es im ersten Jahre auf nahe an 70000 Mitglieder gebracht! Flotte und Kolonien stehen im deutschen Reiche zur Zeit im Vordergrunde des öffentlichen Lebens und Bedürfnisses. So ist es nur natürlich, daß manches Mitglied, mancher Beitrag unsrem stillen, wissenschaftlichen, unpolitischen Wirken entgeht und den brennenderen Tagesfragen sich zuwendet.

Sind somit auf reichsdeutschem Boden gegenwärtig vielleicht Erfolge der Werbethätigkeit, eine erheblich weitere äußere Ausdehnung nicht zu erwarten, so steht doch ein reiches, unbeackertes Feld im Auslande, in »Großdeutschland« zur Verfügung in Österreich, der Schweiz und überall bei den zahlreichen Deutschen, die in der Zerstreuung leben. Gerade dort, wo die Gefahr am größten ist, daß die Deutschen ihr Deutschtum, vor allem ihre Sprache einbüßen, ist es am notwendigsten, unsren Samen zu streuen. Dort wird er Wurzel fassen.

Das Preß- und Werbeamt wendet sich daher insbesondere diesen ferner liegenden Sprachgebieten zu. Ein Erfolg kann auch hier nur allmählich errungen werden, in Amerika namentlich erst dann, wenn der richtige Mann — der Macher — gefunden ist. Wer aufmerksam die dortigen Verhältnisse verfolgt, wie in diesem Jahre die Deutschen aufgerüttelt wurden, sich zusammenthaten, sich ihres Volkstums bewußt wurden, wird zugeben, daß, wenn je, gerade jetzt günstige Gelegenheit ist, dort Fuß zu fassen. In vielen deutsch-amerikanischen Zeitungen sind unsre Aufrufe abgedruckt worden; sprachwissenschaftliche Aufsätze finden sich oft in den großen Zeitungen jenseit des Wassers.

Mit einigen deutschen Gelehrten Nordamerikas ist angeknüpft worden. Der umständliche und Zeit kostende Schriftverkehr, die Unmöglichkeit, mündliche Unterhandlungen zu pflegen, erschweren die Sache ungemein. Vielleicht wird sich in absehbarer Zeit das persönliche Erscheinen eines Werbers dort empfehlen.

Im Südosten Europas auf türkischem Boden sind Zweigvereine im Entstehen. Die unterbrochenen Verbindungen mit den Deutschen Belgiens und Hollands sind wieder aufgenommen worden. In Singapore und Schanghai haben wir rührige Freunde.

Den polnischen Grenzgebieten Deutschlands und dem von den Dänen bedrohten Norden ist besondere Aufmerksamkeit zugewendet worden, freilich zunächst ohne nennenswerten Erfolg, da besonders im Posenschen die Bevölkerung durch Vereine überlastet ist. Wer aber in den Zeitungsberichten gelesen hat, welche Rührigkeit z. B. der dänische Sprachverein, der dänische Schulverein entfaltet, über welche Summen und Mitgliederzahlen in dem doch nur kleinen deutsch-dänischen Grenzgebiete die feindlichen Bestrebungen verfügen, wird beschämt sein über die Gleichgiltigkeit und Kleinlichkeit der Deutschen. Es sei erwähnt, daß dort im Norden ein dänischer »Wahlverein« im letzten Winter 50 Wählerversammlungen abhielt, 50000 Flugschriften verteilte, der dänische »Schulverein« im letzten Jahre 237 Kinder zum Schulbesuch nach Dänemark gesandt hat, daß der »dänische Sprachverein« 10000 dänische Bücher, 3800 Bilder in Nordschleswig verbreitete. Die drei genannten Vereine zählen 9200 Mitglieder. Dem gegenüber stehen wir kläglich zurück.

Dem Zuge der Zeit folgend haben wir eine Herstellung von Ansichtspostkarten, sowie von neuen öffentlichen Anschlägen als Werbemittel vorbereitet. Der Aufruf des Vereins wird in nächster Zeit der Gesamtauflage der »Täglichen Rundschau« beigegeben werden, einer uns wohlgesinnten Zeitung, die in etwa 21000 Abdrücken in alle Erdteile geht. Auch eine elsässische Zeitung hat jüngst gebeten, unsren Aufruf ihrer Tagesauflage beilegen zu dürfen.

Meine Thätigkeit an der Spitze des Vereins begann unter glücklichen Vorzeichen. Der Neujahrstag brachte den Kaiserlichen Erlaß, in dem in einer gewissen feierlichen Weise der Allerhöchste Kriegsherr die Verdeutschung einer Anzahl Fremdbenennungen der Heeressprache anordnete und hierdurch sich sachlich zu unsren Bestrebungen bekannte. Ich habe durch Vermittelung des vortragenden Generaladjutanten Sr. Majestät dem Kaiser den Dank des Vereins unterbreiten lassen und auf gleichem Wege eine freundliche Antwort erhalten. Die Kaiserliche Entschließung hat, abgesehen von den dankenswerten Verdeutschungen, dem Verein ungemein Vorschub geleistet. Fast die gesamte deutsche Presse des In- und Auslandes besprach zustimmend, oft jubelnd den kaiserlichen Erlaß. Der Verein konnte mit Befriedigung fest-

daß auf dem ganzen Erdenrunde, wo deutsche Zunge klingt, seine Bestrebungen verstanden und gebilligt werden.

Der Kaiserliche Erlaß bot willkommene Gelegenheit, einen groß angelegten Angriff auf alle Heereskreise zu machen. An etwa 1700 militärische Behörden, Ämter und Truppenteile wurden die Aufrufe des Vereins und eine besondere Ansprache versendet, die die Heereskreise zur Teilnahme an den Vereinsbestrebungen aufforderte. **Wenn** der unmittelbare Erfolg auch nicht erheblich war, so haben doch weite **Kreise** des Heeres neue Anregung von uns empfangen, und mancher stille alte Freund hat öffentlich sich zu uns bekannt.

Die Heeressprache ist noch immer dasjenige Gebiet, welches wohl die meisten entbehrlichen Fremdwörter aufweist. Seit zwölf Jahren ist aber die Heeresleitung unausgesetzt bestrebt, diese Fremdwörter einzuschränken. Jede neue dienstliche Druckschrift weist neue Verdeutschungen auf; bisher mögen wohl an 1000 Fremdwörter amtlich verbannt sein. Das Kriegsministerium und die große Mehrheit der Offiziere sind unsren Bestrebungen durchaus geneigt. Immerhin bleibt aber noch viel zu thun. Ich hoffe die mir anvertraute Bearbeitung eines Verdeutschungsbuches der Heeressprache im nächsten Jahre fertig stellen und dadurch zur weitern Reinigung unsrer Heeressprache beitragen zu können.

Vor wenig Wochen ist das 9. Verdeutschungsbuch »Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz« erschienen. Es ist an zahlreiche, hervorragende Persönlichkeiten, Vorstände, Ämter usw. auf dem Gebiete der Bühnen- und Tonkunst versandt worden. Mehrere tausend besondre empfehlende Aufrufe sind an die Bühnen, Musikbildungsanstalten, Musik- und Bühnenvereine und -Zeitungen, Musik- und Bühnenlehrer, Tondichter, Musikverleger usw. verteilt worden. Leider ist es wegen der Kosten nicht thunlich gewesen, jedem der 15000 Mitglieder das Büchlein zuzustellen. Es wird jedoch jedem Mitgliede, das den Wunsch es zu besitzen ausspricht, kostenlos zugesandt werden.

Auch auf dem Gebiete der Tonkunst und der Bühne wird ein unmittelbarer Erfolg schwerlich sofort eintreten, aber der Same ist gestreut und er wird aufgehen. Mindestens sind den weiten Kreisen der Bühnen- und Tonkunst die Vereinsbestrebungen vor Augen gerückt. Von dem Intendanten der Königlich Bayerischen Hoftheater, Herrn von Possart in München, ist ein in den anerkennendsten Worten abgefaßtes Dankschreiben eingegangen.

In Vorbereitung ist ein weiteres Verdeutschungsbuch über Sport und Spiel, dessen Bearbeitung Oberlehrer Wappenhans übernommen hat.

Das gleiche Gebiet berührend sind zu Anfang des Sommers etwa 4000 Tafeln mit Verdeutschungen der englischen Ausdrücke des Tennisspiels an alle Bade- und Kurverwaltungen, Sommerfrischen usw. Deutschlands, Österreichs und der deutschen Schweiz versandt worden. Sollten sie einerseits dem Unfuge steuern, daß auf deutschen Plätzen von Deutschen ganz unnütz englische Spielausdrücke gebraucht werden, so ist gleichzeitig der weitere, nicht minder wichtige Zweck erreicht, daß das Mahnwort »Gedenke, daß du ein Deutscher bist« der ballspielenden Jugend und den zahlreichen Kur- und Badegästen vor Augen geführt wird. Mit Genugthuung ist zu verzeichnen, daß thatsächlich auf vielen Spielplätzen unsre Verdeutschungen angeschlagen sind. Herr Bankherr Magnus hat die Herstellung der Tafeln veranlaßt und einen großen Teil davon dem Vereine geschenkt.

Das vergangene Jahr hat die bisher schönste Perle der wissenschaftlich-schriftstellerischen Thätigkeit des Vereins gezeitigt, das Buch »deutscher Sprache Ehrenkranz. Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen«. Herr Professor Dr. Pietsch und Herr Dr. Saalfeld teilen sich in die Ehre, diese herrliche Sammlung dem deutschen Volke geschenkt zu haben.

Vor kurzem ist ferner im Verlage des Vereins erschienen: Dr. Friedrich Zöllner, »Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft vornehmlich unter dem Fürsten Ludwig zu Anhalt-Köthen.« Die Fruchtbringende Gesellschaft (der Palmenorden) ist bekannt als der bedeutendste Vorgänger unsres Vereins, und eine wissenschaftliche Darstellung ihres Daseins und Strebens wird daher vielen unsrer Vereinsgenossen von Wert sein.

In Vorbereitung sind zur Jahrhundertwende (1. Januar 1901) ein erschöpfendes Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift und der wissenschaftlichen Beihefte seit dem Bestehen des Vereins und eine Geschichte des Vereins von 1886—1900.

Die Zeitschrift brachte unter vielen kleineren nachstehende größere Aufsätze:

- »Ein neuer Vorschlag zur Beseitigung der Fremdwörternot« von Hermann Dunger.
- »Über Verdeutschungen auf dem Gebiete der Heeressprache« von Oberst a. D. Friedhelm Schöning.
- »Die deutsche Dichtung und die Fremdwörter« von O. Weise.
- »Begriffe und Wörter« von Richard Jahnke.
- »Die Verstärkung des sprachlichen Ausdruckes« von Karl Müller.
- »Vortrag zur Eröffnung des Zweigvereins London« von Hugo Bartels.
- »Die vielseitige Verwendung (Supposition) der Wörter« von Karl Otto Erdmann.
- »Zur Ableitung sprichwörtlicher Redensarten« von Albert Heintze.
- »Neuere Lehnwörter« von O. S.
- »Goethes Sprache. Ein Gedenkwort zu seinem 150. Geburtstage« von Friedrich Düsel.
- »Die Fremdwortfrage auf dem Gebiete der deutschen Schule« von Richard Palleske.

Dieser letztere treffliche Aufsatz ist an eine Anzahl deutscher Kultusminister, Schulbehörden und namhafter Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Schule versandt und durch zustimmende Antworten von maßgebenden Stellen geehrt worden. Besonders warm antwortete das Departement des Großherzoglich Sächsischen Staatsministeriums in Weimar. Der Großherzoglich Badische Oberschulrath drückte »seine lebhafte Zustimmung« zu dem Aufsatze aus und erwähnte, daß »die gemachten Vorschläge größtenteils im Gebiete seiner Unterrichtsanstalten schon geraume Zeit zur Verwirklichung gekommen sind«.

Fortgesetzt wurden die Sätze »Zur Schärfung des Sprachgefühls« von Hermann Dunger, deren Nützlichkeit in dem Aufsatze der Septembernummer: »Welchen Zweck haben die Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls?« von dem gleichen Verfasser eingehend beleuchtet wurde.

Die »Wissenschaftlichen Beihefte« unter der trefflichen Leitung des Herrn Professors Dr. Pietsch brachten im Heft 14 und 15:

- »Der verhüllende oder euphemistische Zug in unserer Sprache« von Karl Scheffler.
- »Zur Lehre von der deutschen Wortbildung« von Otto Behaghel.
- »Unsre Muttersprache unter Fremdherrschaft« von Arthur Frederking.
- »Die Nachsilben -chen und -lein« von Theodor Gartner.

in Heft 16:

- »Gutachten und Berichte über die Schrift ‚Deutsche Bühnensprache' (1898) und die Stellung des A. D. Sprachvereins zu dieser und den auf Gewinnung einer einheitlichen Aussprache des Schriftdeutschen gerichteten Bestrebungen.«
- »Gutachten von Oskar Brenner, Karl Erbe, Friedrich Kluge, Hermann Paul, Joseph Seemüller.«
- »Berichte von Otto Behaghel, Edward Lohmeyer.«

Die Schrift »Deutsche Bühnensprache, Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnensprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Kgl. Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben. Im Auftrage der

Kommission herausgegeben von Prof. Dr. Th. Siebs in Greifswald. Berlin, Köln, Leipzig 1898« war dem A. D. Sprachvereine mit dem Ersuchen eingesandt worden, sich über seine Stellung zur Sache auszusprechen. Die vorgenannten Herren hatten sich gutachtlich geäußert. Geh. Hofrat Prof. Behaghel und Ober-Bibliothekar Dr. E. Lohmeyer übernahmen die Berichterstattung. Der Gesamtvorstand faßte in seiner Sitzung vom 2. Oktober 1898 folgenden Beschluß:

»Der Gesamtvorstand erkennt die hohe Bedeutung der auf die Feststellung einer Musteraussprache des Deutschen gerichteten Bewegung an. Da er es für wünschenswert hält, daß die Zweigvereine sich mit dieser Frage beschäftigen, so beschließt er, daß die in der Sitzung abgegebenen Gutachten in den Wissenschaftlichen Beiheften abgedruckt werden.«

Die bedeutsame Frage möge im kommenden Winter Gegenstand eingehender Erörterungen in den Sitzungen der Zweigvereine werden und auf diesem Wege die Stellungnahme des Vereins vielleicht auf der nächsten Hauptversammlung vorbereitet werden.

Als erfreulicher Beweis, wie die Vereinsbestrebungen von maßgebenden und hohen Stellen gebilligt werden, sei folgendes erwähnt. Der Zweigverein Kassel hatte bei dem Kaiserl. Oberhofmarschallamte in Berlin angeregt, es möchten einige fremdländische Benennungen in den Kaiserlichen Gärten in Kassel durch deutsche ersetzt werden. Das Oberhofmarschallamt antwortete mit einem verbindlichen und »grundsätzlich« zustimmenden Schreiben, in dem es unter anderem darauf hinwies, daß in der Kaiserl. Hofhaltung seit lange die Verdeutschungsbestrebungen des Vereins gefördert würden, im vorliegenden Einzelfalle den Antrag jedoch zunächst ablehnte. Die Zeitschrift wird einen eingehenderen Aufsatz über diese Angelegenheit bringen.

Das Kaiserl. Marineamt hat sich bei der Aufstellung eines Preisausschreibens über »die Seemannssprache« beratend beteiligt und hat Herren aus Marinekreisen als fachmännische Preisrichter in Vorschlag gebracht.

Besonders hocherfreulich ist aber ein Erlaß des früheren preußischen Kultusministers D. Bosse vom 9. Mai d. J. an sämtliche Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten und an den Ausschuß der preußischen Ärztekammern, in welchem unser Verdeutschungsbuch »Die Heilkunde« den beamteten und nicht beamteten Ärzten als Hilfsmittel bei der Ausstellung amtlicher Zeugnisse empfohlen wird.

Aus vorstehenden Darlegungen ergiebt sich, daß der A. D. Sprachverein mit Befriedigung auf das abgelaufene Jahr zurückblicken darf. Er findet von Seiten des Kaisers und aller maßgebenden Behörden Förderung und Zustimmung. Der überwiegende Teil der Presse ist ihm gewogen, in weitesten Schichten der deutsch sprechenden Bevölkerung zählt er offene und viele stille Anhänger.

An der leitenden Stelle des Vereins, nicht minder in den Zweigvereinen ist eine vielseitige und reiche Thätigkeit entfaltet worden. Mit neuem Mute und neuer Siegeszuversicht kann daher der Verein dem neuen Arbeitsjahr entgegengehen. Er wird besonders den überseeischen Gebieten und den sprachlich gefährdeten Grenzgebieten im Norden, Osten und Westen des Reiches, vor allem den hartbedrängten Brüdern in Österreich seine Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Muß er auch grundsätzlich einer unmittelbaren politischen Thätigkeit sich enthalten, so wird sein stilles Bauen auf sprachlichem Gebiete doch mittelbar auch politische Erfolge zeitigen helfen.

Begann unser Vereinsjahr mit der Trauer über das Scheiden des großen Kanzlers, so schließt es harmonisch ausklingend mit der Huldigung für den Dichterfürsten Goethe anläßlich seines 150. Geburtstages. Der Verein hat einen namhaften Beitrag für das Goethedenkmal in Straßburg gewährt, hat am 28. August in Frankfurt seine Kranzspende am Denkmale des Dichterfürsten niedergelegt und durch die Feder des Dr. Düsel in der Zeitschrift den großen Dichter und Sprachmeister gefeiert. Auch aus den Zweigvereinen kam Kunde von größeren und kleineren Feiern.

Bismarck und Goethe!

Solange die Namen dieser strahlenden Gestirne auf dem Banner des Vereins leuchten, wird er blühen und gedeihen und erfolgreich mitwirken, den Dom der deutschen Sprache zu immer größerer Pracht und Herrlichkeit auszubauen.

Friedhelm Schöning.

»Eine böse Sieben.«

In der »Allgemeinen Zeitung« 1899, Beilage Nr. 65 (18. März), findet sich eine wortgeschichtliche Erörterung über »eine böse Sieben« von Friedrich Kluge. Man hat zur Erklärung des Ausdrucks die siebente Bitte »Erlöse uns von dem Übel« herangezogen, auf die sieben Todsünden und auf böse Geister und Teufel in der Siebenzahl hingewiesen. Alle diese Erklärungsversuche weist Kluge ab und ermittelt als ursprüngliche Form unseres Ausdrucks »eine von den bösen Sieben« in einer 1672 erschienenen Übersetzung von Shakespeares »Der Widerspänstigen Zähmung«. Reinhold Köhler hat zu dieser Stelle an die erste Satire des Holsteiners Joachim Rachel (1664) erinnert, betitelt »Das poetische Frauenzimmer oder böse Sieben«. In dieser werden sieben Frauenarten, wie sie nicht sein sollen (sie stammen der Reihe nach von fauler Erde, von der Sau, vom Fuchs, vom Hund, vom Meer und seinen Wellen, von der Gans, vom Pfau), vorgeführt und ihnen an achter Stelle die Idealfrau gegenübergestellt, die von der Biene stammt. Rachel hat, wie sonst an Juvenal und Persius, so auch hier sich an ein antikes Spottgedicht (von Simonides von Amorgos) angelehnt. Doch werden in diesem neun böse Frauenarten vorgeführt (die fünf ersten wie bei Rachel, dazu Esel, Wiesel, Pferd, Affe), die gute Frauenart stammt auch bei Simonides von der Biene. Da Rachel seine sieben Frauenbilder mit einheimischen Farben malt, so kann er wohl auch die Neunzahl durch die Siebenzahl ersetzt und Gans und Pfau hineingebracht haben. Doch könnte diese Umgestaltung auch schon vor Rachel in der humanistischen lateinischen Dichtung des 16. Jahrhunderts erfolgt sein. Von jener Satire Rachels hat nach Kluge die deutsche Redensart ihren Ursprung genommen: »eine von den bösen Sieben« begegnet, wie bereits erwähnt, 1672; das deutsche Wörterbuch von Stieler 1691 führt bereits »eine böse Siebene« auf, und in einer späteren Ausgabe von Rachels Satiren (Berlin 1742) findet sich ein Gedicht mit der Überschrift »Probe einer bösen Sieben«. Weist hier nur das »eine« auf den Ursprung hin, so verliert sich dies doch [illegible] und »böse Sieben« = böses Eheweib schlechthin begegnet [illegible] schon in dem Schauspiel »Der unschuldig beschuldigten Innocentien Unschuld« von Michael Kongehl (Königsberg ohne Jahresangabe, gegen Ende des 17. Jahrhunderts): »Da lernt ich [illegible] meiner bösen Sieben« usw. Ähnlich also wie das Wort »Frauenzimmer« aus dem Sammelbegriffe »Gesamtheit der (im Frauengemach sich aufhaltenden) Frauen«, »weibliches Geschlecht« in dem Ende des 17. Jahrhunderts sich weiterentwickelte zur Bezeichnung eines einzelnen weiblichen Wesens, so wurde [illegible] selben Zeit aus der Mehrheit »die bösen Sieben« durch die Mittelstufe »eine von den bösen Sieben« schließlich »(eine) böse Sieben«.

So weit Fr. Kluge. Der Ursprung und die Entwicklung, wie sie von ihm angenommen wird, ist durchaus glaubhaft, zumal Rachels Satiren, nach der großen Zahl der Auflagen zu schließen, sich großer Beliebtheit bei den Zeitgenossen erfreut haben. Der Einwand (Allgemeine Zeitung, Beilage Nr. 92), daß nämlich schon vor 1664, im Jahre 1662, eine Schrift »Die böse Sieben, von welcher heute zu Tage die unglückseligen Männer grausamlich geplagt werden« (von Balth. Kindermann) erschienen sei, ist, wie Kluge (ebenda Nr. 98) bemerkt, hinfällig, weil ins Jahr 1664 nur die erste Gesamtausgabe von Rachels Satiren fällt, die erste derselben (die uns hier angeht) aber schon 1659 für sich gedruckt worden ist. Somit wird vielmehr Kindermann die böse Sieben von Rachel entlehnt haben, und dies ist um so wahrscheinlicher, als der Ausdruck (worauf ich noch besonders aufmerksam mache) bei ihm ja offenbar genau dieselbe Bedeutung hat wie bei Rachel, nämlich »die sieben Arten der bösen Weiber«.

Die Vermutung Kluges, daß Rachel nicht unmittelbar Simonides benutzt habe, sondern daß Mittelglieder in der humanistischen lateinischen Litteratur vorhanden sein dürften, hat ihre Bestätigung gefunden, wie Kluge selbst in der Allg. Ztg., Beil. Nr. 98, mitteilt. Es giebt ein lateinisches Hochzeitgedicht von Friedr. Taubmann, Gynaeceum poeticum Graeculi veteris, das in einer Gedichtsammlung Taubmanns vom Jahre 1615 gedruckt ist. Aus diesem hat Rachel offenbar geschöpft; der erste Teil des Titels seiner Satire »Poetisches Frauenzimmer« stammt daher, und die ersten sechs Arten der bösen Weiber haben bei Rachel dieselbe Abstammung wie bei Taubmann, bei der siebenten hat sie Rachel geändert (T. vom Pferde, R. vom Pfau). Aber Taubmann hat im ganzen noch neun (wie Simonides), Rachel bleibt somit der Schöpfer der bösen Sieben, d. h. also der Siebenzahl böser Weiber, aus der dann, wie oben nachgewiesen wurde, die böse Sieben als Bezeichnung einer bösen Frau sich entwickelt hat.

Ich glaube nicht, daß dieses Ergebnis durch den von Dr. Sudhoff ebenfalls in der Allg. Ztg., Beil. Nr. 98, gebrachten Hinweis auf des Cyriacus Spangenberg 1562 erschienene Schrift »Wider die bösen sieben ins teuffels karnöffelspiel« beeinträchtigt werden kann. Es ist dies eine heftige Streitschrift wider sieben konfessionelle Gegner. In der Vorrede setzt Spangenberg auseinander, daß in dem Kartenspiel, Karnöffelspiel genannt, die siebente Karte »der Teuffel (oder die böse Sieben) Teufelsfrey ist, das sie weder Keiser, Bapst noch Karnöffel stechen kann« . . . »Die weil es den der Teufel, der im Karnöffelspiel Sieben heisset, so arg kaum machen kan als die Sieben Buben, wider derer Gotteslesterung . . . ich in folgendem Buch geschrieben, hab ich sie nach jres Vatern des ersten Lügeners Namen auch die böse Sieben nennen wollen«. Daraus scheint allerdings hervorzugehen, daß die »böse Sieben« ein damals geläufiger Spielerausdruck war, sicher aber ist es nicht, es kann vielleicht auch erst Spangenberg das Eigenschaftswort böse hinzugefügt haben. Andere Belege für diese »böse Sieben« des Karnöffelspiels sind nicht bekannt, denn der, welchen Hildebrand in Grimms Wörterbuch 5, 220/21 noch aus Fischart beibringt, enthält nur eine Erwähnung der Schrift Spangenbergs. Diese »böse Sieben« des 16. Jahrhunderts könnte mit unserem heutigen Ausdruck nur etwa insofern in Beziehung stehen, als Rachel daran gedacht hätte, daß böse Sieben die Teufelskarte sei, und daß er darum die Siebenzahl für die bösen Weiber wählte, die so gewissermaßen als Teile des Teufels und in ihrer Gesamtheit dem Teufel gleichwertig erschienen.

Nachträglich. Seitdem obiges geschrieben wurde, hat John Meier in der Allg. Ztg., Beil. 1899, Nr. 131 (10. Juni) »Noch einmal die böse Sieben« behandelt. Es kommt ihm besonders darauf an, wahrscheinlich zu machen, daß Rachel nicht zufällig auf die Siebenzahl und den Nebentitel »böse Sieben« gekommen sei, sondern daß ihm eine Volksüberlieferung beides an die Hand gegeben habe. Auf einem Umwege über die Bedeutung des Namens Margarete = »eigenwillige herrschsüchtige Frau« gelangt John Meier zu einer Stelle in der schon erwähnten Übersetzung von Shakespeares »Zähmung der Widerspenstigen« (1672), wo von »allen Margareten, deren sieben den Teufel aus der Hölle gebannt« die Rede ist, während der englische Urtext nichts Entsprechendes bietet. John Meier schließt daraus auf das Vorhandensein einer deutschen Sage von sieben Weibern, die den Teufel aus der Hölle jagten. Aber sonst ist eine solche Sage nicht nachgewiesen, und sie bleibt daher zunächst in der freien Luft der Vermutung hangen. Den Titel der Schrift Spangenbergs, an den ich oben die Vermutung eines schon vor Rachel vorhandenen Volksausdruckes »böse Sieben« anknüpfte, erwähnt John Meier auch, will aber erst später darauf eingehen.

Der gegenwärtige Stand der Erörterung läßt sich also dahin zusammenfassen, daß Rachel, auch wenn er einen bereits vorhandenen Volksausdruck benutzte, doch zweifellos diesen zuerst für die Schriftsprache gewonnen und den Grund zu der weiteren schriftsprachlichen Fortbildung des Ausdrucks gelegt hat.

Berlin, Juli 1899. Paul Pietsch.

Ausgezeichnet oder ausgezeichent?

Zu der Frage nach der Aussprache von regnet, ausgezeichnet u. dgl. (s. Ztschr. 1898, Sp. 238; 1899, Sp. 44/45) ist eine Reihe von Zuschriften eingegangen, für die den Herren Einsendern aufrichtiger Dank gebührt. Es geht daraus — um das Gesamtergebnis gleich vorwegzunehmen — unzweifelhaft hervor, daß Wustmann recht hat, und daß in allen Gauen des deutschen Sprachgebietes, von Westfalen bis zur Bukowina, von Ostpreußen bis zur Rheinpfalz, regent, bez. regnt (s. u.) die Sprechweise der Umgangssprache oder der ungezwungenen Rede ist. Dies bestätigen Herr Matthias Linhoff in Münster i. W. (also wohl in erster Linie für Westfalen), Herr Seminarlehrer Adolf Sellschopp in Neukloster für das mecklenburgische Platt, Herr Oberlehrer Palleske in Kattowitz (Oberschlesien) für Norddeutschland im allgemeinen, Herr Georg Babelt in Berlin für Ostpreußen, Sachsen, Schlesien und die Rheinlande, die Herren A. Gebhardt und Architekt Emil Hecht (?) in Nürnberg für die Sprache der gebildeten Nürnberger, bez. für Mittelfranken und Oberpfalz, Herr Senatspräsident Böcking in Colmar i. E. für die Pfalz, Herr C. F. Dörr in Oberhausen für Würtemberg, Herr Gymnasialprofessor Peter Christof in Kolomea (Galizien) für die Bukowina. Auch Herr Baurat Dacke (?) in Wilmersdorf bei Berlin, der sich sehr der Aussprache regnet annimmt, giebt doch zu, daß regent dem zwanglosen geselligen Verkehre der Berliner angehört. Nur Herr Rudolf Trott in Berlin erklärt, noch nie anders gesprochen zu haben als regnet und auch in seinem ganzen Bekanntenkreise keine andere Aussprache gehört zu haben, »ohne jemals das Gefühl gehabt zu haben, diese Sprechweise sei gekünstelt«.

Fügen wir allen jenen Zeugnissen noch die eigene Beobachtung hinzu, daß in Braunschweig und Nachbarschaft kein natürlich sprechender Mensch regnet sagt, daß dies vielmehr für geziert gilt, und endlich das Zeugnis von Wilmanns (Deutsche Gram-

achste und sonderbarste Art geschrieben wird (a, à, â, a', á),
ld in distributivem Sinne (= zu je) verwendet, bald nicht.
. Willkür, Unverstand, Unbildung, äußerliche Nachäffung
in Ende.

n anderes häßliches Gewächs, das leider noch immer nicht ver-
den will, ist colossal. Gebildete Leute, Männer, Frauen,
erer unsrer Sache, haben ihre Zunge so wenig in Zucht, daß
ieses ungefüge Modewort einmal über das andere vorbringen
sehr und groß, auch ohne Bewußtsein der schwülstigen Über-
bung, deren sie sich schuldig machen, wenn sie alles riesig
men. Hier darf doch jedenfalls die Kürze nicht als Vorzug
s Fremden gepriesen werden. Nicht ganz so widerwärtig, aber
schön genug wirkt auf den, welcher Sinn für die Schönheit
nsrer Sprache besitzt, das ewige famos. Haben wir denn nicht
ute heimische Laute, nicht schön, hübsch, herrlich, gut u. a. m.,
welche die Meinung in jedem Falle treffen? Verdient der homo sapiens bei solchen Leistungen wirklich noch sein ehrendes Beiwort?! Ein schwacher Trost ist, daß das famos noch übertreibende brilljant, aus gebildeten Kreisen wenigstens, nunmehr zu verduften beginnt.

Auch gêne und genant ist m. W. dort so ziemlich verschwunden; dagegen genieren, sich genieren, genierlich, ungeniert hört und liest man noch häufig. Es giebt hier gewisse Fälle, wo man mit der Muttersprache nicht auskommen zu können meint. Das scheint mir besonders dann zu geschehen, wenn man sich schämen für zu stark hält und doch das Sittliche, Anständige betonen will, das in Ausdrücken wie sich scheuen, Anstand nehmen, nicht notwendig steckt. So bleibt das fremde Wort als unentbehrlich im Schwange, auch da, wo ein deutsches besser und bezeichnender wäre. Zu den Sarrazinschen Vorschlägen (2. Aufl.) füge ich bei dieser Gelegenheit noch folgende: 1. genieren: beschränken, einengen, hindern, beklemmen, lähmen (beeinflussen); in Verlegenheit setzen, Scham erregen, schamhaft machen. 2. sich genieren: sich zieren, zimperlich sein und -thun, zagen, zaghaft, schüchtern, befangen, ängstlich, bange sein, sich stoßen an, etwas finden in, Anstoß nehmen, sich nicht entschließen können, nicht über sich bringen (gewinnen), nicht wagen, sich nicht trauen, nicht den Mut haben; Umstände machen (sich haben). 3. das geniert nicht: das macht nichts, thut nichts, ist gleichgültig, schadet nicht. 4. sich nicht genieren: nach Belieben dies und jenes thun. Daraus ergeben sich Verdeutschungen der Eigenschaftswörter von selbst. Außerdem läßt sich das Fremdwort, ebenso wie Interesse, oft durch freiere Wendungen vermeiden. Noch leichter ist das bei dem noch viel zu häufig ertönenden sich amüsieren; sich belustigen, unterhalten, vergnügen, ergötzen, Kurzweil haben u. a. m. bieten sich von selbst jedem dar, dem seine Muttersprache nicht als geziert erscheint.

In der bewußten Verbannung solcher und ähnlicher entbehrlicher fremder Gäste müssen die wahren Anhänger unserer Sache den übrigen Volksgenossen mit gutem, wirksamem Beispiele vorangehen; sie vor allen anderen haben die Pflicht, in ihren mündlichen und schriftlichen Gedankenäußerungen zu zeigen, daß sie die Sprache als kunstvolles, eigenstes Werk des deutschen Volksgeistes zu würdigen und in seiner Schönheit und Kraft zu bewahren wissen.

Lübeck. Colmar Schumann.

Arbeitslosenversicherung.

Welche Ausdehnung das Versicherungswesen bei uns gewonnen hat, kann man aus den zahlreichen Zusammensetzungen erkennen, mit denen unsre Sprache in neuerer Zeit bereichert worden ist, von der Brand- und Hagelversicherung an bis zu der Fahrrad-, Haftpflicht-, Glasscheiben- und Wasserleitungs-[illegible]rung. Jetzt scheint eine neue Art hinzukommen zu sollen, gegen die man vom sprachlichen Standpunkte aus Verwahrung einlegen muß, nämlich die Arbeitslosen- oder Stellenlosenversicherung. Auf dem in Hamburg 1898 abgehaltenen »Kongreß« des deutschen Verbandes kaufmännischer Vereine wurde nach Zeitungsberichten ein Vortrag gehalten über die kaufmännische Arbeitslosenversicherung. Dieses Wort, wofür auch Stellenlosenversicherung gesagt wird, ist unrichtig gebildet. Nicht die Arbeitslosen werden versichert — das wäre ein schlechtes Geschäft; denn wer sollte dann das nötige Geld aufbringen? etwa die Arbeitslosen selbst? Aber diese wollen nicht zahlen, sondern Unterstützung aus der Kasse empfangen. Nein es versichern sich kaufmännische Gehilfen gegen Arbeits- oder Stellenlosigkeit; d. h. so lange sie im Besitze einer Stellung sind, zahlen sie jährliche Beiträge, um für den Fall, daß sie einmal ohne Stellung sind, vor Mangel geschützt zu sein. Bei den mit »Versicherung« zusammengesetzten Wörtern bezeichnet das erste Glied der Zusammensetzung entweder die Gegenstände oder die Personen, die versichert werden, wie bei Hypotheken-, Kapital-, Lebens-, Renten-, Studiengelder-, Vieh-, Arbeiter-Versicherung, oder die Gefahr, gegen welche man sich versichert, wie bei Brand-, Diebstahl-, Dienstunfähigkeits-, Kursverlust-, Unfall-Versicherung, oder es wird nur im allgemeinen das Gebiet bezeichnet, auf das sich die Versicherung erstreckt, wie bei Reise-, Haftpflicht-, Militärdienst-, Aussteuer-, Schiffahrt-, Transport-Versicherung. Danach müßte man sage[illegible] Versicherung gegen Stellenlosigkeit oder, wenn man da[illegible] lange Wort nicht scheut, Stellenlosigkeitsversicherung.

Bei dieser Gelegenheit sei mit Freude darauf hingewiesen, d[illegible] das Fremdwort Assecuranz, das vor nicht langer Zeit [illegible] gemein gebraucht wurde; gegenwärtig beinahe ganz verschwun[illegible] ist. Nur auf dem Lande pflegt man noch nach alter schle[illegible] Sitte gegen Brandschaden zu »verassecurieren«.

Dresden. H. Dunge

Weltauslieferungsvertrag.

In der letzten Zeit war in den Tageblättern vielfach [illegible] einem Weltauslieferungsvertrage die Rede. Wenn ein Deu[illegible]cher, der seine Muttersprache versteht, aber kein eifriger Zeitung[illegible]leser ist, gefragt wird, was er sich unter diesem langen Worte [illegible] denke, so wird er jedenfalls antworten: einen Vertrag, in dem es [illegible] sich um Auslieferung der Welt handelt. Freilich wird er sich [illegible]kopf-schüttelnd fragen, zwischen welchen Mächten wohl ein solcher [illegible]er-trag geschlossen werden könne, etwa zwischen Rußland und [illegible] Eng-land, oder gar zwischen Gott und dem Teufel? So schlimm [illegible] ist es nun glücklicherweise nicht. Es handelt sich vielmehr um e[illegible]en über die ganze Welt sich erstreckenden Vertrag betreffs Ausl[illegible]fe-rung der »Anarchisten«, also nicht die Welt, sondern die An[illegible]ar-chisten sollen ausgeliefert werden. Das ist ja entschieden lobe[illegible] wert, aber weniger lobenswert ist das neugebildete Wort, [illegible] einen ganz anderen Sinn hat, als es haben soll. Dieses [illegible]innert an den Schnelltanzunterricht, den ein Dresdner T[illegible] lehrer erteilt, nicht um »Schnelltänze« zu lehren — man t[illegible] dort die ganz gewöhnlichen Tänze, sondern um auf schnelle [illegible] seine Schüler in die edle Tanzkunst einzuführen. Diese ung[illegible] liche Neubildung hat leider Schule gemacht. Jetzt findet ma[illegible] Dresden auch eine Schnellschuhreparaturwerkstätte, [illegible] gleich es keine Schnellschuhe giebt. Will man den Wel[illegible] lieferungsvertrag durchaus beibehalten, so schreibe man weni[illegible] Welt-Auslieferungsvertrag.

Dresden. H. Dung[illegible]

In Potsdam z. B. wäre es unmöglich und ermangelte geradezu der geschichtlichen Ehrerbietung, wollte man Friedrichs des Großen Sommersitz »Sanssouci« umtaufen und etwa »Ohnesorge« nennen. Kaum viel anders wäre es mit dem Schlößchen »Monbijou« in Berlin, einst von der Erbauerin, der Gemahlin des großen Kurfürsten, so benannt. Trägt nach dem Schlößchen Monbijou ein Platz den Namen, so ist der Name des Schlößchens Bellevue im Tiergarten einer Straße, einer »Allee«, einer Brücke und sogar einem Bahnhofe zu teil geworden.

In der Hofsprache ist es in Berlin wie anderwärts Brauch gewesen, den Hauptsitz der regierenden Familie mit »Schloß« zu bezeichnen, z. B. »das Schloß« in Berlin, »das Stadtschloß« in Potsdam, die Schlösser zu Dresden, Stuttgart und anderwärts, in Wien »die Hofburg«. Die von den Herrschern zum Wohnen gern benutzten kleineren Schlösser finden sich meist als »Palais« bezeichnet, ebenso die Wohnsitze der Prinzen. Man bezeichnet in Berlin kurzweg mit dem Worte »das Palais« oder »Kaisers Palais« das langjährige, jedem Deutschen ans Herz gewachsene Wohnhaus des ehrwürdigen Kaisers Wilhelm am Opernplatz; wir haben das »Kronprinzen-Palais«, den einstigen Wohnsitz des »Kronprinzen«, späteren Kaisers Friedrich, das »Prinzessinnen-Palais« und andere prinzliche Palais, in Potsdam das »Neue« und das »Marmorpalais«, in Dresden das »Taschenberg-Palais«, das »Japanische Palais«, das »Palais im Großen Garten« und ähnliche »Palais« überall. In München findet sich — Erbe aus der Zeit des teutschgesinnten Königs Ludwig I. — neben der »Residenz« deutsch der »Festsaalbau« und der »Königsbau«, im übrigen das »Wittelsbacher Palais« und andere. Das große »Neue Palais« bei Potsdam, von Friedrich dem Großen gebaut und so benannt, wurde von Kaiser Friedrich in »Friedrichskron« umgenannt, die geschichtliche Überlieferung aber erwies sich als stärker, und der regierende Kaiser hat seinem Sommersitze den ersten Namen zurückgegeben. Wir glauben, die zahlreichen »Palais« lassen sich unschwer in »Paläste« umnennen; das Fremdwort »Palast« dürfte billig als Lehnwort in unserer Sprache verbleiben. Aus dem fürstlichen Brauche, in kleinen »Palais« zu wohnen, hat sich im Volksbewußtsein unmerklich und sachlich unbegründet mit dem Worte »Palais« der Begriff des Kleinen, Wohnlichen verknüpft, während »Palast« etwas Kaltes, Hohes, Großes hat. Dieser im Wesen unbegründete feine Unterschied wird von selbst allmählich fortfallen.

Mögen also die »Palais« schwinden, so rüttle man doch nicht an Einzelbenennungen wie die erwähnten Sanssouci, Monbijou oder anderwärts, an überlieferten Namen von Schlössern wie Eremitage, Fantasio (Bayreuth), Solitude (Stuttgart), Favorite (Rastatt) und wie sonst alle die Schlösser heißen mögen, die der französierende Geschmack der Zeit ihrer Erbauung so benannt hat. Ja wir meinen, diese Verirrungen der Vergangenheit wirken heute geradezu kräftigend und fördernd auf unser Selbst- und Sprachbewußtsein.

Aber die »lac's, Fontainen, Kaskaden, Aquädukte«, die »Bellevue's, Belvedere's, bella vista's, retiro's«, die Alleen, Avenuen« und wie sie alle heißen, sie mögen der Vergessenheit anheimfallen.

Auch die höfischen Bekanntmachungen haben sich, wenigstens am preußischen Hofe, von Jahr zu Jahr sprachlich gereinigt. Wie oft mußte man sich noch vor wenigen Jahren in diesen oder jenen »appartements« bei Hoffesten einfinden. Die drolligste Bezeichnung war zweifellos »double appartement«. Die Hofsprache bezeichnete mit »double« Räume, die neben den Hauptsälen einherliefen. Als vor einem Jahrzehnt ein Mitglied des Sprachvereins bei einer höfischen Gelegenheit die Aufforderung erhielt, sich mit Standesgenossen im »double appartement« einzufinden, sandte der Eingeladene anfragend dem ihm befreundeten Hofmarschall die Hofansage mit einer lustigen — unschwer zu ahnenden — Zeichnung des vermutlichen double appartement geschmückt zurück. Man lachte, und das verhängnisvolle double appartement, ein schmaler Saal, verschwand seitdem aus den Hofansagen.

Alles in allem wäre zu wünschen, wenn auch an anderen Fürstenhöfen die Zweigvereine wie in Kassel in geeigneter und geziemender Weise die Verdeutschung höfischer Benennungen und Ausdrucksweisen in Anregung brächten. Bei der deutschen Gesinnung unsrer Fürsten werden maßvolle Wünsche zweifellos Gehör finden. Als anmutigste Frucht deutscher fürstlicher Gesinnung auf dem Sprachgebiete seien die köstlichen Speisekarten erwähnt, welche die Tafel des Großherzogs von Sachsen-Weimar schmücken, wenn er jährlich auf der Wartburg den kaiserlichen Großneffen festlich bewirtet. Solch Beispiel von hoher Stelle trägt hundertfältig Frucht. F.

Über den Gebrauch einiger Fremdwörter
(per, à, colossal, famos, genieren, amüsieren).

Es ist eine leidige, wenngleich begreifliche Erscheinung, die in unsrer Zeitschrift schon mehrfach berührt ist, daß bei allen sichtbaren Erfolgen der Sprachbewegung doch das Unkraut der Fremdwörter unter uns noch üppig weiter wuchert. Neue Ausdrücke dringen ein, z. B. actuell, das vor zwanzig Jahren fast unbekannt war, heute aber unentbehrlich zu sein scheint. Alte werden in neuer Verwendung gebraucht. So vor allen per. Dieses durch die lombardischen Kaufleute s. Z. eingeführte italienische Verhältniswort wird, entsprechend dem Bedeutungsbrei so vieler ausländischer Wörter, sogar für drei verschiedene benutzt, für per, pro und prope (près de): per Bahn, per Pfund, per Lübeck (= bei L.) Das edle Kleeblatt entwickelt eine höchst fruchtbare, aber für unsern Sprachgarten höchst verderbliche Thätigkeit. Wenn diese so weiter geht, wird dessen ganzer Reichtum an Präpositionen bald auf das eine per zusammengeschrumpft sein, und unser liebes Deutsch dem Chinesischen an Eintönigkeit den Rang ablaufen. Man reist heutzutage nicht mehr mit Bahn oder Post, man fährt nicht zu Schiffe oder Rad, man pert; man führt eine Dame nicht mehr am Arme, sie geht nicht mehr in Taille, es geschieht etwas nicht mit Unrecht, es wird gepert. Eine Zeitschrift erscheint nicht mehr im Abonnement, der Kaufmann giebt nicht 50 Pfennig als Rabatt, er sucht einen Lehrling nicht sofort (zu sofort), nicht zum Mai (für den Mai), zum 29ten Mai, er macht günstige Einkäufe nicht bei, durch Gelegenheit, nicht durch Zufall: per, per, per tönts in allen Läden an unsre Ohren, springts aus allen Anzeigen in unsre Augen und dringt selbst in ernsten Stil ein. Und wo ein Geschäftsmann, verständig und deutschgesinnt, sich selbst dessen enthält, da werden ihm von außerhalb undeutsche Metall- oder Pappschilder unentgeltlich ins Haus geschickt, die er dann leider nicht zurückweisen und verwerfen mag. So sät der Teufel wieder seine Raden und Trespen. Könnte doch unser Vereinsvorstand hier eingreifen und auf die Anfertigungstellen seinen Einfluß geltend machen! Oft tritt per in Verbindung mit à, das ja ebenfalls in seiner ihm von uns zugeschobenen Bedeutung als Chamäleon erscheint, und es ist dann natürlich gleichgültig, ob es heißt per 100 Stück à 1 Mark oder à (zu à!) 100 Stück per 1 Mark. Dieses à, das auch auf die

mannigfachste und sonderbarste Art geschrieben wird (a, à, â, a', á), wird bald in distributivem Sinne (= zu je) verwendet, bald nicht. Überall Willkür, Unverstand, Unbildung, äußerliche Nachäffung und kein Ende.

Ein anderes häßliches Gewächs, das leider noch immer nicht verschwinden will, ist colossal. Gebildete Leute, Männer, Frauen, Förderer unsrer Sache, haben ihre Zunge so wenig in Zucht, daß sie dieses ungefüge Modewort einmal über das andere vorbringen statt sehr und groß, auch ohne Bewußtsein der schwülstigen Übertreibung, deren sie sich schuldig machen, wenn sie alles riesig nennen. Hier darf doch jedenfalls die Kürze nicht als Vorzug des Fremden gepriesen werden. Nicht ganz so widerwärtig, aber unschön genug wirkt auf den, welcher Sinn für die Schönheit unsrer Sprache besitzt, das ewige famos. Haben wir denn nicht gute heimische Laute, nicht schön, hübsch, herrlich, gut u. a. m., welche die Meinung in jedem Falle treffen? Verdient der homo sapiens bei solchen Leistungen wirklich noch sein ehrendes Beiwort?! Ein schwacher Trost ist, daß das famos noch übertreibende brilljant, aus gebildeten Kreisen wenigstens, nunmehr zu verduften beginnt.

Auch gêne und genant ist m. W. dort so ziemlich verschwunden; dagegen genieren, sich genieren, genierlich, ungeniert hört und liest man noch häufig. Es giebt hier gewisse Fälle, wo man mit der Muttersprache nicht auskommen zu können meint. Das scheint mir besonders dann zu geschehen, wenn man sich schämen für zu stark hält und doch das Sittliche, Anständige betonen will, das in Ausdrücken wie sich scheuen, Anstand nehmen, nicht notwendig steckt. So bleibt das fremde Wort als unentbehrlich im Schwange, auch da, wo ein deutsches besser und bezeichnender wäre. Zu den Sarrazinschen Vorschlägen (2. Aufl.) füge ich bei dieser Gelegenheit noch folgende: 1. genieren: beschränken, einengen, hindern, beklemmen, lähmen (beeinflussen); in Verlegenheit setzen, Scham erregen, schamhaft machen. 2. sich genieren: sich zieren, zimperlich sein und -thun, zagen, zaghaft, schüchtern, befangen, ängstlich, bange sein, sich stoßen an, etwas finden in, Anstoß nehmen, sich nicht entschließen können, nicht über sich bringen (gewinnen), nicht wagen, sich nicht trauen, nicht den Mut haben; Umstände machen (sich haben). 3. das geniert nicht: das macht nichts, thut nichts, ist gleichgültig, schadet nicht. 4. sich nicht genieren: nach Belieben dies und jenes thun. Daraus ergeben sich Verdeutschungen der Eigenschaftswörter von selbst. Außerdem läßt sich das Fremdwort, ebenso wie Interesse, oft durch freiere Wendungen vermeiden. Noch leichter ist das bei dem noch viel zu häufig ertönenden sich amüsieren; sich belustigen, unterhalten, vergnügen, ergötzen, Kurzweil haben u. a. m. bieten sich von selbst jedem dar, dem seine Muttersprache nicht als geziert erscheint.

In der bewußten Verbannung solcher und ähnlicher entbehrlicher fremder Gäste müssen die wahren Anhänger unserer Sache den übrigen Volksgenossen mit gutem, wirksamem Beispiele vorangehen; sie vor allen anderen haben die Pflicht, in ihren mündlichen und schriftlichen Gedankenäußerungen zu zeigen, daß sie die Sprache als kunstvolles, eigenstes Werk des deutschen Volksgeistes [illegible] und in seiner Schönheit und Kraft zu bewahren wissen.

Lübeck. Colmar Schumann.

Arbeitslosenversicherung.

[illegible] das Versicherungswesen bei uns gewonnen [illegible] zahlreichen Zusammensetzungen erkennen, [illegible] in neuerer Zeit bereichert worden ist, [illegible]versicherung an bis zu der Fahrrad-, Haftpflicht-, Glasscheiben- und Wasserleitungsschäden-Versicherung. Jetzt scheint eine neue Art hinzukommen zu sollen, gegen die man vom sprachlichen Standpunkte aus Verwahrung einlegen muß, nämlich die Arbeitslosen- oder Stellenlosenversicherung. Auf dem in Hamburg 1898 abgehaltenen »Kongreß« des deutschen Verbandes kaufmännischer Vereine wurde nach Zeitungsberichten ein Vortrag gehalten über die kaufmännische Arbeitslosenversicherung. Dieses Wort, wofür auch Stellenlosenversicherung gesagt wird, ist unrichtig gebildet. Nicht die Arbeitslosen werden versichert — das wäre ein schlechtes Geschäft; denn wer sollte dann das nötige Geld aufbringen? etwa die Arbeitslosen selbst? Aber diese wollen nicht zahlen, sondern Unterstützung aus der Kasse empfangen. Nein es versichern sich kaufmännische Gehilfen gegen Arbeits- oder Stellenlosigkeit; d. h. so lange sie im Besitze einer Stellung sind, zahlen sie jährliche Beiträge, um für den Fall, daß sie einmal ohne Stellung sind, vor Mangel geschützt zu sein. Bei den mit »Versicherung« zusammengesetzten Wörtern bezeichnet das erste Glied der Zusammensetzung entweder die Gegenstände oder die Personen, die versichert werden, wie bei Hypotheken-, Kapital-, Lebens-, Renten-, Studiengelder-, Vieh-, Arbeiter-Versicherung, oder die Gefahr, gegen welche man sich versichert, wie bei Brand-, Diebstahl-, Dienstunfähigkeits-, Kursverlust-, Unfall-Versicherung, oder es wird nur im allgemeinen das Gebiet bezeichnet, auf das sich die Versicherung erstreckt, wie bei Reise-, Haftpflicht-, Militärdienst-, Aussteuer-, Schiffahrt-, Transport-Versicherung. Danach müßte man sagen Versicherung gegen Stellenlosigkeit oder, wenn man das lange Wort nicht scheut, Stellenlosigkeitsversicherung.

Bei dieser Gelegenheit sei mit Freude darauf hingewiesen, daß das Fremdwort Assecuranz, das vor nicht langer Zeit allgemein gebraucht wurde; gegenwärtig beinahe ganz verschwunden ist. Nur auf dem Lande pflegt man noch nach alter schlechter Sitte gegen Brandschaden zu »verassecurieren«.

Dresden. H. Dunger.

Weltauslieferungsvertrag.

In der letzten Zeit war in den Tageblättern vielfach von einem Weltauslieferungsvertrage die Rede. Wenn ein Deutscher, der seine Muttersprache versteht, aber kein eifriger Zeitungsleser ist, gefragt wird, was er sich unter diesem langen Worte denkt, so wird er jedenfalls antworten: einen Vertrag, in dem es sich um Auslieferung der Welt handelt. Freilich wird er sich kopfschüttelnd fragen, zwischen welchen Mächten wohl ein solcher Vertrag geschlossen werden könne, etwa zwischen Rußland und England, oder gar zwischen Gott und dem Teufel? So schlimm ist es nun glücklicherweise nicht. Es handelt sich vielmehr um einen über die ganze Welt sich erstreckenden Vertrag betreffs Auslieferung der »Anarchisten«, also nicht die Welt, sondern die Anarchisten sollen ausgeliefert werden. Das ist ja entschieden lobenswert, aber weniger lobenswert ist das neugebildete Wort, das einen ganz anderen Sinn hat, als es haben soll. Dieses erinnert an den Schnelltanzunterricht, den ein Dresdner Tanzlehrer erteilt, nicht um »Schnelltänze« zu lehren — man tanzt dort die ganz gewöhnlichen Tänze, sondern um auf schnelle Weise seine Schüler in die edle Tanzkunst einzuführen. Diese unglückliche Neubildung hat leider Schule gemacht. Jetzt findet man in Dresden auch eine Schnellschuhreparaturwerkstätte, obgleich es keine Schnellschuhe giebt. Will man den Weltauslieferungsvertrag durchaus beibehalten, so schreibe man wenigstens Welt-Auslieferungsvertrag.

Dresden. H. Dunger.

Baurlac.

In Zürich giebt es seit alters ein berühmtes Gasthaus am See, das sich zum Unterschiede von einem gleichnamigen in der Stadt von jeher »Hôtel Baur au lac« genannt hat, während das andere früher »Hôtel Baur in der Stadt« hieß, jetzt aber — nach Bädeker wenigstens — »Hôtel Baur en ville«. Und das, obgleich Zürich keine französische »ville«, sondern eine deutsche Stadt in der deutschen Schweiz ist, und obgleich der Züricher See ein See und kein »lac« ist. Immerhin ist jenes Haus am See unter dem französischen Namen berühmt geworden, und man wird schlechterdings seine Verdeutschung kaum mehr verlangen können. Dieser Gasthof nun erläßt seit einiger Zeit in der Kölnischen Zeitung, und wohl auch in anderen großen deutschen Blättern, eine Anzeige, in der abgesehen von einigen unentbehrlichen die ganz entbehrlichen Fremdwörter incl., complet, separat, Bier-Restaurant (in Klammern daneben: »Grillroom-Bar«), diverse, approbirt vorkommen. Merkwürdig ist die Überschrift der Anzeige, sie lautet: »Zürich Baur au lac«; und die Unterschrift lautet: »Baur au lac Zürich«. Hier ist also die wesentliche Bezeichnung »Hôtel« schon ganz weggefallen, im Grunde nur ein Beweis mehr für die Bekanntheit und Berühmtheit dieses großen Gasthauses, aber kein sprachlicher Gewinn. Noch sonderbarer aber ist das »mit dem Hôtel per Lift verbundene Baurlac-Bad«, das in der Anzeige gleichfalls empfohlen wird; wie es scheint, spricht man demnach in Zürich nicht mehr vom »Baur au lac«, sondern vom »Baurlac«. Das Wort muß dem Franzosen sowohl wie dem Deutschen, aber auch wohl jedem anderen Landsmann als eine Entstellung sonder gleichen erscheinen. Es ist ein Jammer, daß solche Wortbildung möglich ist und nicht verhindert werden kann. Anderswo würde man beim »Seebaur« baden, in Zürich muß man ins »Baurlac-Bad« gehen. Das schweizerische Deutsch enthält eine ganze Menge sonst ungebräuchlicher Wörter und Redewendungen, deren allgemeinere Anwendung man nur befürworten kann, aber der (oder das?) »Baurlac« findet hoffentlich keine Nachahmung.

J. E. W.

Kleine Mitteilungen.

Ein erfreuliches Beispiel, wie durch die Thätigkeit eines einzelnen fördernd für gutes Deutsch gewirkt werden kann, sei hierdurch zur Kenntnis unserer Leser gebracht. Ein Vorstandsmitglied der Elberfelder Ortsgruppe fügte einem Geschäftsbriefe, der an die Scherrebeker Kreditbank gerichtet war, die Worte hinzu: »Da Ihr Unternehmen auf deutschnationaler Grundlage beruht, wird meine Bitte um gütige Unterstützung der Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bei Ihnen hoffentlich freundliche Aufnahme finden. In Ihren Satzungen und Geschäftsberichten steht noch manches Fremdwort, das gut vermieden werden kann und heute thatsächlich von vielen angesehenen Häusern und Anstalten (z. B. auch der Reichsbank) nicht mehr gebraucht wird usw.«

In der Antwort auf diesen Brief wurde gesagt: »Was die Fremdwörter in unsern Satzungen und Geschäftsberichten betrifft, so werden wir gern Ihrem Wunsche entsprechen und bei nächstem Neudruck jedes Fremdwort vermeiden.«

Wie das Wort zur That gemacht wurde, ergiebt sich am besten, wenn wir die Geschäftsberichte der beiden letzten Jahre miteinander vergleichen.

1898	1899
Generalversammlung	Hauptversammlung
Degn's Hotel	Degn's Gasthof
Legitimation	Ausweis
Kassa-Konto	Kassenabteilung
Konto-Korrent	Laufende Rechnung
Utensilien	Dienstgeräte
Reservefonds	Rücklagen
Extra-Reservefonds-Konto	Sonderrücklagen
Depositen-Konto	Hinterlegungsgelder
Konto für Diverses	Verfügungsgelder
Bilanz	Schlußrechnung
Aktiva, Passiva	Soll, Haben
Konto-Korrent-Debitores	Vorschüsse in laufender Rechnung
„ „ Kreditores	Anleihen in laufender Rechnung
Dispositionsfonds	Verfügungsgelder
Remuneration.	Vergütung.

— Die von Richard Palleske in der Märznummer dieses Jahrgangs Sp. 63—65 erörterte Frage: »Was kann der Lehrer thun, um die Herzen der Jugend für die Sache des Sprachvereins zu gewinnen?« ist von dem Progymnasialdirektor Dr. Karl Menge (Boppard) auf S. 94—97 seines Buches »Ausführliche Dispositionen und Musterentwürfe« (Leipzig, Teubner 1899) in dem Abschnitte »Über den Gebrauch der Fremdwörter« ganz im Sinne Palleskes und des Sprachvereins behandelt worden.

— Überall sind auf dem Gebiete der Sprachreinigung in den letzten Jahrzehnten erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen; nur eine Behörde giebt es in Preußen, deren Sprachgewissen immer noch den tiefen Schlaf der Gerechten zu schlummern scheint. Die Königlich Preußische General-Ordens-Kommission in Berlin versendet bei jeder Ordensauszeichnung mit den Insignien des Ordens auch ein Schema zum Nationale, in welchem der durch Ordensverleihung Ausgezeichnete den Empfang der Dekoration zu bescheinigen hat. Spalte 7 dieses Schemas lautet wörtlich: »Angabe der außerdem noch innehabenden Orden und Ehrenzeichen.« »Die von Herrn X. innehabende Wohnung« ist jetzt wohl schon in den Käseblättchen von Schöppenstedt und Schilda eine von Quartanern mitleidig belächelte Seltenheit; die Königlich Preußische General-Ordens-Kommission in Berlin aber giebt nach wie vor den mit dem Adler der Inhaber des Hausordens von Hohenzollern dekorierten Elementarlehrern Gelegenheit, bei Ausfüllung des Schemas zum Nationale staunend und kopfschüttelnd die Wahrnehmung zu machen, daß es in Berlin noch viele ganz unnötige Fremdwörter und eine ganz eigenartige Verwendung von Mittelformen (Partizipien) giebt! Pr.

— Das Verdeutschungsbuch »Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz« ist an die Leiter der vornehmsten deutschen Bühnen versandt worden.

Aus den freundlichen Dankschreiben an den Vorsitzenden des Vereins sei das des Intendanten der Kgl. Bayerischen Hoftheater, Herrn von Possart, hier mitgeteilt.

»München, 12. Sept. 1899.

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich, meinen verbindlichsten Dank für die gütige Zusendung des ‚Verdeutschungsbuches des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins' auszusprechen.

Die wahrhaft zeitgemäße Arbeit ist in hohem Grade zu begrüßen und findet meine vollsten Sympathieen. — Nehmen Sie die Versicherung, daß ich für die Verbreitung dieser segensreichen Schrift in weitesten Kreisen mein Bestes thun werde.

Mit vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich Euer Hochwohlgeboren sehr ergebener Ernst v. Possart.«

als ob eine bereits vollzogene Thatsache ausgenommen ... icht: werde).

... n glaube ich in folgenden Punkten einem Irrtume oder ... rsehen gegenüber zu stehen. S. 44 die Kartoffeln ... ist meines Wissens die einzige gebräuchliche Mehrzahl= ... 100 das »ist« in der Redensart »der Ort ist da und ... n« ist kein Hilfszeitwort. S. 124 »in Schloß fallen« ... Waldesdunkel springen« gehören nicht in die Reihe der ... für in = in'n (in den). S. 124 »Es ist die pure Wahr= ... gen wir alle: die Wahrheit ist ja nur eine; es ist somit ... e Anführung dieser Redensart aus Stielers Wörterbuch nicht ... gt, was »Leute wie Halatschka« (233) behaupten, nämlich ... das ist der reine Luxus« in nördlicheren Landschaften heimisch ... S. 125 »Nach beendigter Tafel« sei kein Latinismus, weil ... ichen »auch dem Volke vertraut ist, wie seine Sprichwörter ... sen: nach gethaner Arbeit ist gut ruhn, Reu und guter Rat ... unnütz nach geschehner That«. Allein das erste Sprichwort ... vielleicht gelehrter Abkunft, das zweite offenbar verderbt (rhyth= ... h richtig: nach der That); der Beweis steht also auf sehr ... vachen Füßen. S. 380 »Man würde wünschen« ist kein Wunsch= ..., also »würde« unanfechtbar. Die angeblichen Austriacismen ... ntveranlägt«, »bevormündet« (S. 5), »vorwärtig« (8), »mit ... rze« (146) sind mir nicht bekannt; hingegen ist der Gebrauch ... er zusammengesetzten Vergangenheit in der Erzählung nicht nur ... chwäbisch (364), sondern allgemein süddeutsch, von der Schweiz ... bis nach Ungarn.

Von der ersten Auflage unterscheidet sich die vorliegende zweite nur wenig. Der Stoff ist besser eingeteilt und angeordnet. Eine vollkommene Einteilung ist schier unmöglich (daher das alphabetische Inhaltsverzeichnis); aber die Warnung vor dem Gebrauche des Präfixes ober an Stelle des Verhältniswortes über sollte doch nicht mehr in einem Absatze angebracht sein, der die Aufschrift hat »Über dem oder den Lärm erwachen«, zumal da in solchen Fällen niemand jene Verwechslung begeht. Eine durch das ganze Buch gehende Änderung ist auch die, daß die grammatischen Kunstausdrücke viel öfter verdeutscht sind als früher. An einigen Stellen ist die Darstellung noch vervollkommnet. Im übrigen ist es schwer, Veränderungen zu entdecken. S. 8 (Note) will M. vor bezüglich immer darauf (früher: dies) gesetzt wissen; ich glaube, man könnte darauf immer weglassen, meistens wohl auch bezüglich selbst. S. 370 ist eine volkstümliche Redeweise nun richtig auf Mitteldeutschland beschränkt. Von den Druckfehlern sind etwa die zwei erwähnenswert, welche Eigennamen entstellen: S. 39 Steup (st. Steub), S. 312 Eppau (st. Eppan).

Es ist sehr erfreulich, daß ein so umfangreiches Buch über Sprachrichtigkeit schon nach fünf Jahren in zweiter Auflage erscheinen konnte; dem Verfasser gereicht das zur Ehre, aber auch den deutschen Lehrern und Schriftstellern.

Czernowitz. Th. Gartner.

Dr. Günther Voigt, Die Dichter der Aufrichtigen Tannengesellschaft zu Straßburg. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Realschule zu Groß=Lichterfelde, Ostern 1899.

Infolge der Bestrebungen des A. D. Sprachvereins ist in neuerer Zeit auch den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt worden. Dabei ist das Urteil über ihre Leistungen und ihre Wirkung auf die Zeitgenossen vielfach günstiger ausgefallen, als es bisher in der Litteraturgeschichte lautete. Die drei großen Vereine, die Fruchtbringende, die Gesellschaft der Pegnitzschäfer und die Deutschgesinnte Genossenschaft haben sich durch die Pflege echt deutscher Gesinnung und durch ihre Fürsorge für deutsche Sprache und Litteratur unzweifelhafte Verdienste erworben. Einen bescheideneren Rang nehmen die kleineren Sprachvereine ein, die nur wenige Mitglieder zählten und nur kurze Zeit bestanden haben. Ihre Wirkung ist nur eng und begrenzt gewesen. Dies gilt auch von der Aufrichtigen Tannengesellschaft in Straßburg, der die vorstehende Untersuchung gilt. Der Verfasser stellt darin aus Gelegenheitsgedichten, Leichenreden u. a. ein Lebensbild der drei Hauptgesellschafter Rumpler, Schneuber und Freinsheim zusammen und unterzieht ihre dichterischen Erzeugnisse einer eingehenden kritischen Beurteilung. Es ist meist Mittelgut, was sie geschrieben, und kaum hier und da etwas, das über das Durchschnittsmaß der Renaissancelitteratur hinausragte. Anerkennung verdient aber ihr Bemühen, die Lächerlichkeit der Sprachmengerei zu geißeln und ihre Mitbürger auf die Vorzüge der Muttersprache hinzuweisen. — Das Schriftchen ist verdienstlich, da es eine Lücke in ..., Sprachgesellschaften ausfüllt.

Hamburg. K. Dissel.

Maxim. Voelkel, Litauisches Elementarbuch. 2. Aufl. Heidelberg, Winter. 192 S. ℳ 5.

Das Buch, das von den Kennern des Litauischen warm empfohlen wird, hat für die Mitglieder des Sprachvereins insofern Bedeutung, als der Verfasser darin versucht hat, durchweg deutsche Ausdrücke an Stelle der üblichen fremdländischen Fachausdrücke zu setzen. So liest man nicht nur: Mitlaut, bezügliches Fürwort, rückbezügliches Zeitwort, leidendes Mittelwort der Gegenwart, sondern auch: Wesfall, Fallbiegung, Zeitbiegung. Möge der Verfasser, der sich auch sonst um den Sprachverein verdient gemacht hat, viele Nachfolger finden!

Stettin. Blasendorff.

Heinrich Seidels erzählende Schriften. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. 1.—11. Lieferung. Vollständig in 53 Lieferungen zu 40 Pf. = ℳ 21,20.

Die unvergleichlichen, reizenden Erzählungen, Geschichten und Skizzen Heinrich Seidels, die bisher nur in einer verhältnismäßig teuren Ausgabe zu haben waren, erscheinen jetzt bei Cotta in Lieferungen. Da diese nur alle 14 Tage erscheinen und nur 40 Pf. kosten, wird es jetzt auch kleineren Leuten leichter, diese köstlichen, schlichten und gemütvollen Schilderungen von Sonderlingen und Glückspilzen zu besitzen. Diese stimmungsvollen und innigen Geschichten voll echten, harmlosen Humors sollten in keinem deutschen Hause fehlen. Was den Sprachfreund und Sprachforscher bei der neuen Ausgabe besonders angenehm berührt, ist der Umstand, daß er bei einem Vergleiche mit der alten auf Schritt und Tritt Beweise findet, daß Seidel sich den Bestrebungen für Reinheit und Schönheit der Muttersprache voll Überzeugung angeschlossen hat. So ist jetzt als bezügliches Fürwort statt »welcher« immer »der« eingesetzt, statt des schwerfälligen »derjenige ... welcher« häufig »der ... der« oder »jener ... der«, statt »letzterer« — »dieser« oder »jener«, statt »derselbe« — »dieser« usw. Auch sonst sind noch eine ganze Reihe von Verbesserungen der Ausdrucksweise zu bemerken, die alle aufzuzählen zu weit führen würde, so heißt es z. B. jetzt statt »eine Stellung bekleiden« — »eine Stellung einnehmen« (S. 3); wo früher ein Wort kurz hintereinander zweimal vorkam, ist jetzt stets an der einen von beiden Stellen ein anderes dafür eingesetzt, und das Hülfszeitwort »hatte« oder »war« ist bei den zusammengesetzten Zeitwortformen nicht mehr ... gelassen. Von den verhältnismäßig wenigen Fremdwörtern, ... Seidel anwendet (und zwar meist mit einer bestimmten Ab... anwendet), ist hier und da eins verdeutscht worden, so steht S. 7 »aufgestiegen« für früheres »avanciert«, S. II. 85 ... Kleinste« für früheres »ins Detail«. Ganz besonders auf... sind die zahllosen Verbesserungen der Wortstellung; so steht ... rückbezügliche Fürwort jetzt nicht mehr so nahe wie möglich ... Zeitworte, sondern immer so nahe wie möglich am Anfange ... Satzes usw. Es ist in der That sehr erfreulich zu sehen, ... die steten Mahnungen der Sprachfreunde bei einem der B... des Volkes auf fruchtbaren Boden gefallen sind.

Bonn. J. E. ...

Paul Knauth, Goethes Sprache und Stil im Alter. Leipzig, Avenarius, 1898. 156 S.

Das Buch giebt außer der nach grammatischen und stilistischen Gesichtspunkten angeordneten Darstellung auch Betrachtungen über die Ursachen der Eigentümlichkeiten und ihren Zusammenhang mit der Entwicklung des Dichters. Selten hat man im einzelnen etwas dagegen einzuwenden. So wundert mich, daß nicht die Volkstümlichkeit der auf S. 140 f. angeführten, angeblich ungewöhnlichen Wortstellungen bemerkt ist, wie in: »Der Abschluß, der ist meine Sache. Kennst du nicht Mann für Mann, d... bist verloren«. Im Rückblicke (S. 145) ist die Bemerkung gemacht, daß viele der Spracheigentümlichkeiten des Goetheschen Alters seitdem in die Gemeinsprache übergegangen seien. Es lohnte sich gewiß festzustellen, ob und welchen Anteil daran solche haben, die Goethe (ähnlich wie Platen) bloß antikem Muster nachgeahmt hat. — Entbehrlich wären in dem Buche eine Anzahl Fremdwörter, wie »direkt, kompliziert und komprimiert«; und die tollsten »usuell« und das irreführende »finale« Zeitwort.

Berlin. Oskar Streicher.

104) »Die Reisenden werden in ihrem eigenen Interesse ersucht, die zum Ein- und Aussteigen bestimmten Thüren entsprechend zu benutzen und auf Stationen mit lebhafterem Verkehr zunächst auszusteigen und dann erst einzusteigen.« (Aus den Bestimmungen eines D-Zuges.)

104) Die Reisenden werden um ihrer eigenen Bequemlichkeit willen ersucht, beim Ein- und Aussteigen nur die dazu besonders bestimmten Thüren zu benutzen. Auf Bahnhöfen mit lebhafterem Verkehr lasse man erst die Ankommenden aussteigen, ehe man einsteigt.

Warum sollen die armen Reisenden gerade auf verkehrsreichen Punkten immer aussteigen und einsteigen? Dürfen sie denn nicht in den Wagen sitzen bleiben? — Der erste Teil des Satzes bezieht sich auf alle Reisenden; der zweite unterscheidet zwischen den Ankommenden und den Neueinsteigenden.

105) »Dieses Denkmal sollte aus einem aus einem Haufen noch aus dem alten Staatsgefängnisse stammender Ketten und Riegel gebildeten Unterbau bestehen.« (Aus einem Aufsatze der Deutsch. Revue 1898.)

105) Der Unterbau dieses Denkmales sollte aus einem Haufen von Ketten und Riegeln bestehen, die noch aus dem alten Staatsgefängnisse stammen.

Das Denkmal kann doch nicht bloß aus einem Unterbau bestehen. — Das Verhältniswort aus dreimal nacheinander gebraucht.

106) »Als gefunden ist hierselbst ein alter Handkahn angemeldet. Der unbekannte Eigentümer wird hierdurch aufgefordert, sich zur Geltendmachung seiner Ansprüche binnen 3 Monaten im hiesigen Amtsbureau hierselbst zu melden.« (Bekanntmachung eines preußischen Amtsvorstehers.)

106) Ein alter Handkahn ist hier aufgefunden worden. Der Eigentümer wird aufgefordert, seine Ansprüche binnen drei Monaten an hiesiger Amtsstelle geltend zu machen.

Musterbeispiel für den Wortüberfluß (Pleonasmus) des Amtsstils. Daß der Handkahn als gefunden angemeldet (richtiger angemeldet worden) ist, braucht in der Bekanntmachung nicht erwähnt zu werden. Ebenso überflüssig ist die Bemerkung, daß der Eigentümer unbekannt sei. Wäre er bekannt, so brauchte ja die Sache nicht veröffentlicht zu werden. Hierselbst ist veraltet.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Fr. Brandstetter, 1897. XIV u. 484 S. 8. geh. ℳ 5,50, geb. ℳ 6,30.

Schon die erste Auflage dieses Buches hat sich allgemein Anerkennung und Achtung errungen. Den Erörterungen über die strittigen Fälle des Sprachgebrauchs hat Matthias mehr Raum gewidmet als seine Vorgänger, er ist mit einem feinen Sprachgefühl, einem tiefen Sprachverständnisse und einer genauen Kenntnis der Sprachgeschichte ausgerüstet, so daß jeder Leser, auch wenn er ihm in vielen Entscheidungen nicht beipflichten kann, aus dem Buche viel Anregung und Genuß schöpfen muß.

Als Richter steht M. in einem gewissen Gegensatze zu Wustmann. Während nämlich dieser vieles für fehlerhaft erklärt, was die meisten gebildeten Deutschen billigen oder doch gestatten, nimmt M. vieles in Schutz, woran die Mehrzahl Anstoß nehmen dürfte. Ein angriffsweises Vorgehen verteidigt M. (S. 33) sehr scharfsinnig, aber doch wohl vergebens: er selbst kann es schließlich nur als »nicht gerade falsch« bezeichnen. Ich anerkenne die Verdienste dieses Mannes um usw. — das gilt nach M. »mit Recht für besser« (96) und ist doch um nichts besser als etwa: Ich anfange die Aufzählung der Verdienste dieses Mannes um usw. Wie Gott verehrt und gehorcht sein wolle findet M. »gerechtfertigt« (220). Mit viel Geschick und Wärme sucht er auch einige falsch gefügte Relativsätze (301—306), Attribute (347, 349) u. a. zu entschuldigen. Er giebt die Regelwidrigkeit dieser und andrer von ihm in Schutz genommener Sprachformen zu, er erklärt nur, wie sie entstanden sind, und ist der Meinung, daß eine solche »Verletzung der Regel durch die dadurch gewonnenen Vorteile mehr als aufgewogen« werde (219), daß man »jedem die Freiheit der Auffassung lassen« solle (367), »die Freiheit, unter welcher die Schönheit und Beweglichkeit des Stiles gedeiht« (304) u. dgl. Comprendre, c'est pardonner — das ist ja sehr schön. Aber sind denn nicht alle Fehler verständlich? Verzeihen wir also sämtliche Sprachfehler der großen und kleinen Schriftsteller vom 16. Jahrhundert bis 1899! Allein, wer für die nächste Zukunft »ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs« sein will, dem stünde Strenge wohl an, der sollte nach meiner Ansicht immer das Richtige empfehlen, soweit nicht der allgemeine, feststehende Gebrauch das Unrichtige aufgenommen, also zum Richtigen gemacht hat. Da kann man freilich immer noch mitunter verschiedener Meinung sein. Links der Elbe, aufwärts dieser Brücke findet M. gerechtfertigt, weil in diesen Fügungen (ohne von) »nur die alte Bahn weiter beschritten wird, auf der Umstandswörter ganz oder teilweise zu Verhältniswörtern geworden sind« (155); Wallenstein war von großer Statur aber mißbilligt er, weil er in dem Genitiv (W. war großer Statur) »ein Gegengewicht gegen die Vorwärtsbewegung des eintönigen von« sehen möchte. So wird jeder von uns, den Veränderungen des Sprachgebrauchs gegenüber, sich einem Zuge fügen, einem andern entgegenarbeiten, einmal auf die Statistik mehr Gewicht legen, ein andermal auf die Geschichte oder auf die Logik. Die Statistik — sie beruhe auf wirklicher Zählung oder auf der Abschätzung nach dem Gedächtnisse — giebt überdies in vielen Dingen verschiedene Antworten, je nach Lebensalter, Beruf, Fach, Lebensstellung und Heimat des Fragenden. Darum ist es recht wünschens- und dankenswert, daß, einander ergänzend und berichtigend, verschiedene begabte und wohl vorbereitete Grammatiker die Schwankungen des Sprachgebrauchs aufdecken und, jeder von seinem Standpunkte aus, beleuchten, damit dann die Schriftsteller und — um den breiteren und gewöhnlicheren Weg des Einflusses der grammatischen Lehre zu nennen — damit die Lehrer der künftigen Schriftsteller und Lenker des Sprachgebrauchs mit Bewußtsein und mit Verständnis die Schriftsprache weiter bilden und vor Mißbildungen bewahren können. Der einzelne hat immer seine Besonderheiten. So hat auch M. manches, was meiner Erfahrung widerstreitet oder mir fremd klingt. Wagnersch soll »bequemer« (7), Schulz'sch »deutlicher« sein (8) als Wagnerisch, Schulzisch; hernach sei »dem Volke eigener« (!) als nachher (28); öfterer, am öftersten seien »keine Sprachsünden« (68); im Konjunktiv will er heuchele, heucheleſt, heuchelen gestatten (92); geoffenbart (o betont) sei »weniger wohlklingend« (94) als offenbart (a betont); nach fürs, ins will er auch gegens, widers empfehlen (127); »die namentlich Berliner Unsitte« schreibt M. (269), während ich wegen des Adv. namentlich nur »berlinische« oder »in B. verbreitete« sagen könnte; benötigen gebraucht er mit Vorliebe (116, 251, 301, 305, 311, 370), wo ich verlangen, erheischen oder brauchen setzen würde; einem nichts darauf lassen ist ihm geläufig (185, 234, 259, 264), mir fremd. Unangenehm berührt mich jedes als ob sei (st. als ob wäre, oder st. es sei), wenn es auch schon bei Goethe vorkommt; und mein Gefühl scheint nicht so irrig zu sein: Matthias selbst, der das als ob sei so nachdrücklich verficht (374), sagt in einem unbewachten Augenblicke (371): »die

O. Behaghel, Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen. Paderborn 1899, Ferd. Schöningh. VI u. 216 S. ℳ 4.

Dr. J. Frei, Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache. 13. Aufl. bearbeitet von Professor Dr. K. Schnorf. Zürich 1898, Fäsi u. Beer. XIV u. 224 S. 8. ℳ 2,40.

Prof. Dr. L. Hölscher, Unsere Taufnamen. Eine Erklärung über deren Sinn und Bedeutung. Minden i. W. Bruns. 44 S. kl. 8.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Unser Zweigverein wird Ende dieses Jahres sein erstes Jahrzehnt vollenden. Die Mitgliederzahl, die am Tage der Gründung (17. Dez. 1889) 40 betrug, ist inzwischen auf das Elffache gewachsen. Der Begründer, Direktor August Diederichs (Ehrenförderer des A. D. Sprachvereins und Ehrenmitglied des Zweigvereins Bonn), wirkt noch heute mit regem Anteil in unserer Mitte; eine Abordnung des Vorstandes durfte ihm am 20. Januar dieses Jahres die Glückwünsche des Vereins zum achtzigsten Geburtstage aussprechen. Zu den Mitbegründern zählt auch Dr. J. E. Wülfing, der dem Zweigverein acht Jahre lang als Schriftführer gedient und sich in unermüdlicher Arbeit die größten Verdienste um seine Ausbreitung erworben hat. Seine jüngst erfolgte Berufung in den Gesamtvorstand ist in unserem Zweigvereine freudig begrüßt worden. — Im vorigen Winterhalbjahre veranstaltete der Zweigverein zwei sogenannte »Dichterabende«, an denen vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft Dichtungen von Theodor Fontane und Gedichte in sächsischer Mundart (durch Herrn Ludw. Zimmermann vom Köln-Bonner Stadttheater) und »Neuere Wiener Erzähler« (durch Herrn Regisseur Otto Beck) zum Vortrag kamen; außerdem wurden im »gemütlichen Teile« der Jahresversammlung mundartliche Dichtungen (bergisch, schwäbisch, bayerisch und sächsisch) vorgetragen. Außer der Jahresversammlung hatten wir zwei »Herrenabende« (Vorträge von Oberlehrer K. Meurer: »Limes, Pfahl und Verwandtes« und von Dr. J. E. Wülfing: »Allerhand Neues im Sprachleben«), und ein überaus reichhaltiger und fesselnder Vortrag von Lehrer M. Zender vor einer großen Zuhörerschaft von Frauen und Herren »Die Eifel in Sage und Dichtung« schloß am Tage des Frühlingsanfangs unsern »Winterfeldzug« aufs glücklichste ab. Die »stillere« Arbeit, die zumeist dem Vorstande zufällt, darf auch im Sommerhalbjahre nicht ruhen; zumal für den derzeit von Lehrer J. Reuter geleiteten »Sprach-Ausschuß« des Vorstandes giebt es im steten Kleinkriege gegen fremdwortliche und undeutsche Auswüchse der örtlichen Verkehrs- und Anzeigensprache immer viel zu thun, aber doch auch manchen Erfolg zu verzeichnen. Die Fälle mehren sich, in denen von Vereinen wie von einzelnen hervorragenden Geschäftsleuten, Besitzern von Gasthöfen usw. selbstthätig das Bestreben bekundet wird, im Einvernehmen mit dem Bonner Sprachverein ihre Satzungen oder Anzeigen usw. sprachrein zu halten. Besonders freudig verdient in dieser Beziehung die Haltung der hiesigen vereinigten Militärvereine (1500—2000 Mitglieder) anerkannt zu werden, die sich bei der Durchsicht ihrer Satzungen durchaus zu unsren Bestrebungen bekannt haben. Erwähnt sei ferner diesmal das Entgegenkommen von Herrn Hofwirt J. Rieck, der sich auch bei der »sprachlichen Ausstattung« seines neuen Gasthauses »Im Krug zum grünen Kranze« als überzeugter Anhänger unsrer Sache bewährt hat. — Verhältnismäßig unbefriedigend bleibt noch immer das Maß studentischer Teilnahme an unsrer Vereinssache. Eine rühmliche Ausnahme bildet von Anfang an die Burschenschaft »Alemannia«, die ihre sämtlichen »Aktiven« regelmäßig als Mitglieder des Zweigvereins anmeldet: Außerdem zahlt und zählt das Korps »Borussia« für vier Mitglieder, und acht (bisher sieben) studentische Vereinigungen gehören dem Zweigverein als körperschaftliche Mitglieder (mit je ℳ 3 Jahresbeitrag) an, während die Zahl der einzeln dem Zweigverein beigetretenen Studierenden sich, gegen fünf (!) im vorigen Jahre, auf die immer noch sehr bescheidene Höhe von sechzehn gehoben hat. — Zum Schlusse sei noch verzeichnet, daß unser Zweigverein zusammen mit der hiesigen Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes und der »Bonner Dramatischen Gesellschaft« eine allgemeine Feier des 150. Geburtstags Goethes in Bonn angeregt und die ersten Vorbereitungen bis zum Übergang der Geschäfte an einen besonderen Ausschuß erledigt hat. Die Feier wird nach den Ferien, anfangs November, stattfinden. (Dieser Bericht war bereits zu Ende Juni d. J. in den Händen der Schriftleitung, konnte aber wegen Raummangels nicht früher gebracht werden.)

Breslau. Am Sonntag dem 27. August beging der Zweigverein in dem festlich geschmückten Musiksaale der Kgl. Universität den 150. Geburtstag Goethes durch eine öffentliche Veranstaltung. Die Feier wurde durch einige kurze, aber sein durchdachte Worte des Professors Dr. Fielitz eingeleitet, der auf die gewaltige Bedeutung von Goethes Wirken für das gesamte deutsche Geistesleben und insbesondere für die Entwicklung unsrer Sprache hinwies. Darauf wurde zum Erweise dafür, daß des Dichters Thätigkeit durchweg dem Dienste der Wahrheit gewidmet war, die »Zueignung« vorgetragen, der noch andere, von Professoren und Oberlehrern hiesiger Gymnasien gesprochene Gedichte Goethes folgten. Abwechselnd damit wurden auch in Musik gesetzte Goethische Lieder teils von dem Männerchore des Spitzerschen Gesangvereins, teils von Einzelsängern (Frl. Plüddemann und Oberlehrer Staritz) vorzüglich zu Gehör gebracht. Die Verbindung zwischen den einzelnen Stücken, die in der Hauptsache nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet waren, wurde durch erläuternde und vorbereitende Ausführungen des Prof. Fielitz hergestellt, so daß die ganze, etwa 1¾ stündige Feier einen wirkungsvollen Überblick über die wichtigsten Entwicklungsstufen unsres Dichters gab. Sie verlief in würdigster Weise und verdiente sich den ungeteilten Beifall der überaus zahlreich erschienenen Besucher. — Das wohlgelungene Fest zeigte übrigens, daß man in weitesten Kreisen die Bedeutung des Tages zu würdigen wußte; denn der Andrang war so groß, daß wegen Mangels an Raum im Musiksaale, der etwa 500 Plätze enthielt, eine sehr große Zahl derer, die sich — übrigens unentgeltlich abgegebene — Eintrittskarten erbaten, abgewiesen werden mußte. — Am Abend desselben Sonntages wurde noch in Form eines Festessens eine Nachfeier im engeren Kreise des Vereins veranstaltet, an der sich aber nur ein Teil der Mitglieder mit ihren Frauen und einige wenige Gäste beteiligten.

Chemnitz. Am Abend des 28. August veranstaltete der Zweigverein gemeinsam mit dem Bildungsvereine »Deutschland« eine öffentliche Goethefeier, die von ungefähr 800 Personen besucht wurde. Die Veranstaltung, zu deren Kosten die städtischen Behörden ℳ 100 bewilligt hatten, wurde durch den Besuch des Oberbürgermeisters Dr. Beck sowie andrer Vertreter der städtischen Körperschaft ausgezeichnet. In seiner Begrüßungsansprache feierte der Vorsitzer, Lehrer Max Jochen, den Altmeister Goethe als denjenigen, der die Wiedergeburt der deutschen Sprache herbeigeführt habe. Im Mittelpunkte der Feier stand die geistvolle Festrede des Schuldirektors Gesell, der den Dichter als einen Meistererzieher des deutschen Volkes kennzeichnete und die Bedeutung Goethes für unsre wissenschaftliche und künstlerische Bildung hervorhob. Die Rede wurde durch eine von ihrem Verfasser, Prof. Emil Walther, vorgetragene erhebende Festdichtung eingeleitet. Alsdann trug Lehrer Max Jochen eine von ihm verfaßte Dichtung »Goethes Vermächtnis« vor, in der auf Goethes hohes Verdienst um die Muttersprache sowie auf sein Bestreben, diese zu reinigen und zu veredeln, hingewiesen wurde. Vorträge von Goetheschen Dichtungen sowie der Gesang von Liedern des Dichters verschönten die würdige Feier.

Eisleben. Unser Zweigverein führte am 28. Juni bei herrlichem Wetter und unter regster Beteiligung seinen Familienausflug über Helfta in das Kunkernholz bei Bischofsroda aus. Hier hielt unter dem Blätterdache der stattlichen Buchen Fräulein Hecklau, Lehrerin an der höheren Mädchenschule, einen in Form und Inhalt gleich gediegenen Vortrag über den Wald in der deutschen Dichtung. Nach dem Vortrage vergnügte man sich bei geselligem Spiel und gemütlicher Unterhaltung. Der Ausflug befriedigte alle Teilnehmer in so hohem Maße, daß für den August noch ein zweiter Familienausflug in das Katharinenholz bei Kreisfeld beschlossen wurde.

Elberfeld. In der Junisitzung machte der Vorsitzer, Professor Buchrucker, zunächst die erfreuliche Mitteilung, daß der neue Haushaltplan der Stadt Elberfeld von überflüssigen Fremdwörtern befreit worden sei. Hierauf sprach Mittelschullehrer Hans Stoltenhoff über Grabbes Jugenddrama »Herzog Theodor von Gothland«. In der Julisitzung hielt Professor

Franz Kern, Kleine Schriften. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung. 1. Band: Zu deutschen Dichtern. 1895. 8. 265 S. geh. ℳ 3. 2. Band: Vermischte Abhandlungen. 1898. 256 S. geh. ℳ 3.

Franz Kern hat in der Zeitschr. X, 1895, Sp. 23 bei seinem Tode als Mitglied des Gesamtvorstandes eine ehrende, freilich sehr kurze Erwähnung gefunden. Im 2. Bd. der nun von seinem Sohne herausgegebenen Sammlung seiner Aufsätze stehen auch zwei, die sich mit der besonderen Aufgabe des Vereins beschäftigen. Sie enthalten neben einer sprachgeschichtlichen Betrachtung den Nachweis der Verkehrtheit und Überflüssigkeit bestimmter, sehr beliebter Fremdwörter meist wissenschaftlicher Herkunft und weisen anderseits auf gewisse Grenzen der Verdeutschung hin. Zu diesen Wörtern gehört auch das neuerdings wieder in der Zeitschr. XIII, 1898, Sp. 159 f. u. XIV, 1899, Sp. 13 f. behandelte »Interesse«, dem gegenüber Kern in den beiden Aufsätzen merkwürdigerweise eine verschiedene Stellung einnimmt.

Der Hauptwert dieser »Kleinen Schriften« beruht jedoch auf den übrigen, besonders den litterargeschichtlichen Aufsätzen des ersten Bandes, in denen sich — abgesehen nur von der früh entstandenen unbedeutenden Rede über Arndt, die Kern selbst schwerlich hätte abdrucken lassen — höchste Besonnenheit mit feinstem Verständnis für Dichtung und Dichter paart. Sie zu lesen, ist ein reicher Genuß. Statt alles Weiteren sei die für F. Kerns Darstellung und Auffassung gleichmäßig kennzeichnende kurze Schlußstelle aus der »Würdigung von Uhlands Gedichten« hergesetzt: »Freilich, in die Werkstatt des schaffenden Dichtergeistes können wir nicht hineinschauen, wir können das Gefühl nicht nachempfinden, das den Dichter ergreifen mag, wenn er fern vom Geräusch und Getose des Menschenlebens hinabtaucht in das tiefe, klare Meer der Schönheit und umrauscht ist von seinen heiligen Fluten. Was er aber von dort heraufbringt, die köstliche Perle, ist unser Eigentum, und von Geschlechtern zu Geschlechtern wandert das heilige Sängererbe«.

Berlin. Oskar Streicher.

Dr. Chr. G. Barth, Die von 1865—1895 erzielten Fortschritte der Kenntnis fremder Erdteile in ihren Einwirkungen auf das staatliche und wirtschaftliche Leben des Deutschen Reiches. 2. Bd. IX u. S. 212—320, nebst Namenverzeichnis und einer im Anhang gegebenen Erweiterung des Schlußteils von Bd. 1. Stuttgart, Hobbing u. Büchle. 1898. ℳ 2.

Auch dieser 2. Teil des inhaltreichen kleinen Werkes, der die »Einwirkungen der Fortschritte in der Kenntnis fremder Erdteile auf das staatliche und wirtschaftliche Leben des Deutschen Reiches« aufzuweisen sich bemüht, teilt die Vorzüge des ersten und kann als Nachschlagewerk allen empfohlen werden, denen die Entwicklung von »Größer Deutschland" am Herzen liegt. Im übrigen sei auf die Besprechung des ersten Teils (XIII 165) verwiesen.

Berlin. H. Fischer.

Grabschriften usw., dann Hausinschriften, Wirtsschilder, Trinkstubenreime, Geräte-Inschriften u. a., gesammelt von Anton Dreselly. Salzburg, A. Pustet, 1898. 170 S. Klein 8. geh. ℳ 1,40. geb. ℳ 2.

Diese Sammlung ist nicht nach demselben Grundsatze angelegt wie die neulich angezeigte von Padbergsche (1898, Sp. 235). Denn nicht das Wohlgefällige, sondern das in irgend welcher Weise Bezeichnende soll hier gegeben werden. Die Beglaubigung ist dem Herausgeber selbst bei einzelnen Stücken zweifelhaft, in diesen Fällen aber von ihm gewissenhaft als solche angedeutet. Er hat recht daran gethan, denn auch darunter ist manches bezeichnend genug. Aber bei dem einen dieser Stücke (Nr. 55), der Umgestaltung eines abgeschmackten Scherzliedes, hätte der Name Martin Luthers durchaus nicht genannt werden sollen. Wenn ursprünglich der eifrige Sammler gedacht hat, nur ganz oder fast Unbekanntes ans Licht zu bringen, so sieht er nun freilich diese Absicht vereitelt infolge der zahlreichen ähnlichen Veröffentlichungen seit dem über 25 Jahre zurückliegenden Beginne seiner Sammelarbeit. Aber er bietet doch noch immer Neues genug, und unter den 874 Nummern ist wirklich eine sehr große Menge solcher Äußerungen enthalten, in denen der aufmerksame Beobachter viele Züge volkstümlicher Denkart und Lebensauffassung scharf gekennzeichnet findet.

Berlin. Oskar Streicher.

Eingesandte neue Druckschriften.

Besprechung vorbehalten.

Dr. Carl Franke, Die Brüder Grimm. Ihr Leben und Wirken in gemeinfaßlicher Weise dargestellt. Dresden und Leipzig 1899, Carl Reißner. 176 S. 8.

Adolf Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen. Zweite sehr vermehrte Auflage. Leipzig 1899, Eduard Avenarius. VIII u. 272 S. 8. geh. ℳ 3,60, geb. ℳ 5.

Dr. Theodor Matthias, Vollständiges kurzgefaßtes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung mit zahlreichen Fremdwortverdeutschungen und Angaben über Herkunft, Bedeutung und Fügung der Wörter. Leipzig 1899, Max Hesse. XIV u. 356 S. 8.

Derselbe, Katechismus des guten Deutsch. Leipzig 1898, Max Hesse. VI u. 280 S. 8.

Dr. phil. B. Rein, Lautreine Aussprache. Ein Beitrag zur Verwertung der Lautlehre im deutschen Unterricht. Gotha 1898, Andreas Perthes. IV u. 68 S. 8. geh. ℳ 1,20.

Hans Schreiber, Wiesen der Randgebirge Böhmens und ihre Verbesserung. Staab 1898, Selbstverlag des Verfassers. VII u. 251 S.

F. Volker, Lohengrin, eine Dichtung. Arnsberg 1899, F. W. Becker. 181 S. 8. geh. ℳ 1,50.

Dr. C. Franke, Sprachentwickelung der Kinder und der Menschheit. Sonderabdruck aus Reins Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik. Langensalza 1899, Hermann Beyer u. Söhne. 47 S. 8. geh. ℳ 1,20.

A. Pandler, Leipaer Dichterbuch. Eine Anthologie. Leipa 1898, Verlag des Nordböhm. Excursions-Clubs. 114 S. 8.

Otto Heilig, Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes und der Nachbarmundarten. Lautlehre. Leipzig 1898, Breitkopf u. Härtel. XIII u. 238 S. 8.

Dr. Joh. Stöcklein, Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung. Ein Versuch. München 1898, J. Lindauer (Schöpping) 79 S. 8.

J. Spieser, Schriftdeutsche Wörter mit abweichendem Sinn in der Mundart des Dorfes Waldhambach. Straßburg 1898, J. H. Ed. Heitz, 16 S. 8.

Arthur Näther, Unsere Heimatstadt Oschatz. Ein Anhang zum Lesebuch fürs 3. Schuljahr. Oschatz 1898. Fr. Oldecops Erben 27 S. ℳ 0,10.

Emil Thomas, Schriftsteller- und Journalisten-Kalender. Leipzig 1899. Walther Fiedler 272 S. 8. ℳ 2,70.

Dr. E. Fraas, Geologie in kurzem Auszug für Schulen und zur Selbstbelehrung. Mit 66 Abbildungen. Leipzig 1897. G. J. Göschen 124 S. 8. ℳ 0,80.

E. Erbrich, Metzer Bilder und Lieder. Dichtungen. Metz 1899. G. Scriba 96 S. 8. Geh. ℳ 1,50, geb. ℳ 2,50.

Egerländer Volkslieder. Herausgegeben vom Verein für Egerländer Volkskunde. Heft I. Mit einer litterarhistorischen Einleitung von Alois John. Musikalische Bearbeitung von Josef Czerny. Eger 1898. Verein für Egerländer Volkskunde V und 58 S. 8.

Albert Stern-Sternegg, Deutsche Klänge. Vaterländische Gedichte aus den Jahren 1888—1898. Berlin 1899, B. Lorenz. 47 S. kl. 8. geh. ℳ 0,60.

dieser Zeitschrift, die dazu im stande sind, sich mit ihren Mitteilungen unmittelbar an Sie zu wenden.

Herrn Baurat **St.** . . . ., Ballenstedt. Das »Exposée« (so!), das Ihnen die »Deutschen Geolith-Werke« in Schöneberg »separat« gesandt haben, bietet mit seiner Fülle von leicht vermeidbaren Fremdausdrücken (Conturen, Dessins, Tiles, Decorationen usw.) einen bedauerlichen Beweis dafür, wie wenig Empfinden für die Würde unsrer Sprache noch in vielen kaufmännischen Kreisen zu finden ist.

Herrn Dr. **Edward Breck,** Berlin. Mit den abgeschmackten Witzen, von denen Ihr »esprit«-volles Schreiben wimmelt, werden Sie uns allerdings von dem Urteile über das Verfahren der »Temporary Berlin Office of the Times« (vgl. Sp. 109 dieses Jahrg.) nicht abbringen. Das »Kompliment«, das die »Times« Ihrer Ansicht nach den Deutschen macht, indem sie ihnen zutraut, englisch verfaßte Zuschriften zu verstehen, lehnen wir dankend ab, umsomehr als nach Ihrer Erklärung das Kompliment ja gar nicht beabsichtigt, sondern lediglich der Kostenpunkt für die Versendung englischer statt deutscher »Prospekte« maßgebend war. Bei der großen »Sympathie«, die Sie für die Zwecke des A. D. Sprachvereins zu hegen vorgeben, hoffen wir übrigens; daß es Ihnen bald gelingen wird, Ihre Briefe weniger kauderwelsch und auch mehr im Einklange mit den Regeln der deutschen Sprachlehre abzufassen. Trotz aller Milde bei der Beurteilung von grammatischen Verstößen können wir die von Ihnen gebrauchten Formen »viele Deutschen«, »befanden sich . . . Regierungsbeamten« u. a. nicht für zulässig erklären.

Herrn J. H. . . . ., Ludit. Das Wort »Fechsung«, das in Böhmen, wie auch sonst im bayrisch-österreichischen Sprachgebiete zur Bezeichnung des geernteten Getreides, Heues, Weines usw. dient, kommt von dem im Bayrischen erhaltenen Zeitworte »fechsen« = einernten. Dazu gehört auch »Fechser« = Rebzweig als Setzling, also eigentlich wohl = »Pflänzling«. K. S.

Herrn H. G. . . . ., Leipzig. Sie halten die Ausdrucksweise »daß die ausgewählten Sätze . . . . meist Zeitungen, Zeitschriften, Büchern u. dgl. entnommen sind« (Sp. 169 d. Jg.) für sprachlich anfechtbar, weil der Fall der beiden ersten Hauptwörter erst aus der Form des dritten erkennbar werde. Es giebt gewiß nicht viele Leser, die an jener Fassung Anstoß genommen haben oder nur einen Augenblick im Verständnisse des Satzes aufgehalten worden sind. Wir meinen, daß die Fassung selbst dann tadellos wäre, wenn gar kein Wort mit deutlich erkennbarer Dativform folgte, wenn es also z. B. hieße: »daß die Sätze Zeitungen und Zeitschriften entnommen sind«. Oder soll man auch nicht sagen dürfen: »man soll Gott vertrauen« u. dgl., wo doch auch die Dativform nicht zu erkennen ist und erst das Zeitwort Aufschluß darüber giebt? Ihre Forderung erscheint uns nur für den Fall berechtigt, daß man wirklich längere Zeit, etwa durch Zwischensätze, im Zweifel über die Geltung der Wortform bliebe; das ist aber in jenem Satze nicht der Fall. K. S.

Herrn W. B. . . . ., Borgfelde-Hamburg. Sie haben durchaus recht, wenn Sie die Sätze: »er will nicht mitkommen, willst du mitgehen?« für richtig erklären. »Mitgehen, mitkommen« sind, wie viele andere Zeitwörter, durchaus einwandsfrei gebildete Zusammensetzungen mit dem Umstandsworte »mit«. Man muß nur nicht glauben, »mit« sei hier Verhältniswort, und es sei eigentlich ein dritter Fall (»uns« oder dergl.) zu ergänzen. K. S.

Curatorium des Archivs für Post und Telegraphie, Berlin. Die bereits einigermaßen eingebürgerte*) Verdeutschung »Selbstfahrer« für Automobil- oder Motorwagen scheint uns recht glücklich zu sein. Daß sie das Wesen des zu bezeichnenden Gegenstandes nicht erschöpfend angiebt, ist kein Mangel; denn welches Wort thäte das? Anderseits ist das Eigentümliche und Augenfällige in der äußeren Erscheinung des Automobiles grade, daß es ohne eine sichtbare (Pferde-, Dampf- oder dergl.) Kraft, also »von selbst« zu fahren scheint. Die Erwägung, daß in Wirklichkeit nichts »von selbst« geschieht, sondern alles eine gehörige Ursache haben muß, braucht uns nicht zu hindern, einen Wagen, der gegen alle bisherige Erfahrung, wenn auch nur scheinbar, von selbst seine Bahn durchmißt, danach zu benennen. Ähnliche Bildungen haben wir zudem schon in »Selbstschuß«, »Selbstschließer«. K. S.

*) Vgl. Centralblatt der Bauverwaltung 1897, Nr. 45; Archiv für Post und Telegraphie 1899, Nr. 11. Ebenso finden wir den Ausdruck »Selbstfahrer« in der Zeitschrift für Kleinbahnen.

Herrn **Johannes Elchlepps Hofkunstverlag**, Freiburg i. B. Wir hatten in der vor. Nr. (Sp. 151) eine Zuschrift an die »Badische Landeszeitung« veröffentlicht, die Ihr Verfahren, Ansichtspostkarten mit französischer Aufschrift für Straßburg i. E. herzustellen, geißelte. Wir freuen uns nun, aus Ihrem Briefe vom 11. Juli zu ersehen, daß es sich bei den gerügten Karten um einen Ausnahmefall handelt, der durch die Bestellung eines französischen Hauses hervorgerufen ist, und daß Sie sonst, auch für Straßburg, nur deutsche Bezeichnungen verwenden. Die Thatsache bleibt aber doch bestehen, daß Sie sich überhaupt dazu hergegeben haben, der Eitelkeit der Franzosen — das Wort Vaterlandsliebe erscheint uns hier kaum gerechtfertigt — zu dienen, indem Sie die jetzt und auch früher unter französischer Herrschaft deutsche Stadt Straßburg gewissermaßen in französischer Beleuchtung zeigen. Gewiß glauben wir Ihnen, wenn Sie sagen, daß andre deutsche Firmen es ebenso machen. Der Mangel an lebendigem Nationalgefühl bei andern kann Sie aber nicht entschuldigen, und einen solchen Mangel müssen wir in Ihrer Handlungsweise um so mehr erblicken, als es sich um eine erst vor 29 Jahren dem deutschen Staatsgefüge wieder einverleibte Stadt handelt.

Herren Pastor F. H. . . . ., Paderborn und Th. T. . . . ., Lübeck. Dem Einspruche, den Sie gegen die Ausführungen über das Wort »Scheck« in dem Aufsatze »Neuere Lehnwörter« (Sp. 133—37 der vor. Nr.) erheben, können wir uns in so weit anschließen, als auch wir meinen, daß die Postbehörde bei einigem guten Willen ein deutsches Wort für das englische hätte finden können, ohne den Fremdausdruck, dessen Aussprache im Deutschen zudem noch nicht zweifellos ist, einfach als Lehnwort aufzunehmen. Wie Sie richtig bemerken, ist ja der Begriff des »checks« ein uralter, nur, daß man früher dafür »Anweisung« sagte. Dieses Wort freilich läßt sich bei der Post nicht gebrauchen, da es schon in andrer Bedeutung verwendet wird. Wohl aber hätte z. B. der Ausdruck »Zahlschein«, der schon Spalte 39/40 dieses Jahrgangs vorgeschlagen ist, in Erwägung gezogen werden können.

Herrn F. S. . . . ., Reichenberg. Es ist uns unerfindlich, warum die Herren Panckow u. Co. in Berlin C., Neue Promenade 2, ihre Fettwarenberichte nicht ganz und gar in englischer Sprache abfassen. Die wenigen deutschen Wörter, die sich zwischen den englischen finden, spielen eine gar zu kümmerliche Rolle, zumal da es meistens noch Fremdwörter sind. Wir freuen uns Ihrer Worte, daß Sie sich schämen würden, einen in derartigem Kauderwelsch verfaßten Bericht zu versenden, und daß ein solches Verfahren in sprachlicher Hinsicht uns bei allen fremden Völkern nur lächerlich mache.

Herrn W. P. . . . ., Darmstadt. Wir räumen gern der von Ihnen mitgeteilten »Lautik« (für Lautlehre, Lautkunde) ein Plätzchen neben der neulich erwähnten »Hühnerologie« ein. Aber Herr Richard Härtig in Schwarzenberg (Sachsen), den Sie als Verwender dieser Zwitterbildung nennen, dürfte nicht auch ihr Erfinder sein.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen, Hohe Straße 33,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30, Motzstraße 78,

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12,
für das **Preß- und Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIV. Jahrgang Nr. 11 — November 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 8 jährlich bezogen werden.

An die geehrten Vereinsgenossen.

Durch das Vertrauen des Gesamtvorstandes bin ich zur Fortsetzung der Arbeit berufen worden, die sechs Jahre lang mein Freund, Herr Friedrich Wappenhans, mit anerkanntem Erfolge geleistet hat.

Da ich ihm während der ganzen Zeit seiner Schriftleitung nahe gestanden habe, so sind bei dem durch seinen Rücktritt notwendigen Wechsel des Herausgebers von meiner Seite keine grundsätzlichen Änderungen in dem Betriebe der Zeitschrift zu erwarten.

Ich bitte nur alle herzlich, die ihr seither durch Beiträge oder Rat förderlich gewesen sind, das der guten Sache zu Liebe auch ferner zu thun.

Berlin NW52, Paulstraße 10.

Dr. Oskar Streicher,
Oberlehrer am Köllnischen Gymnasium.

Bericht über die 11. Hauptversammlung in Zittau
am 29. September, 1. und 2. Oktober 1899.

Sonnabend den 29. September.

1. Sitzung des Gesamtvorstandes.

Um 4 Uhr fand eine Sitzung des Gesamtvorstandes statt, in welcher dieser zu den Beratungsgegenständen der Hauptversammlung Stellung nahm.

Erwähnt sei der Beschluß, dem Oberlehrer Dr. Streicher-Berlin an Stelle des auf seinen Wunsch zurücktretenden Oberlehrers Wappenhans die Leitung der Zeitschrift zu übertragen.

Die Anzeigen-Beilage der Zeitschrift soll nach Erledigung der noch laufenden Verpflichtungen eingehen. Der Name der im Frühjahr gegründeten neuen Geschäftsstelle des Vereins »Preß- und Werbeamt« wird in »Werbeamt« abgeändert.

Alle übrigen Fragen werden in den Berichten über die Fest- und Geschäftssitzungen Erwähnung finden.

2. Unterhaltungs- und Familienabend.

Um 8 Uhr hatte sich in den festlich geschmückten Sälen des Gasthofs zur »Sonne« eine überaus zahlreiche Versammlung eingefunden, wohl an 400—500 Personen. Neben den Vereinsgästen waren die Spitzen der Staats- und Ortsbehörden, die Mitglieder des Zittauer Zweigvereins und zahlreiche Teilnehmer aus der Stadt und Umgegend, wie aus dem benachbarten Böhmen erschienen.

Wagners Vorspiel zu den Meistersingern leitete stimmungsvoll den Abend ein. Hierauf trug Frau Trummler, eine geborene Wienerin, in schwungvoller Weise den von einer jugendlichen einheimischen Dichterin, Fräulein Anna Dix, verfaßten »Festgruß« vor. Als sodann der Chorgesang aus den Meistersingern »Wach auf, es nahet gen den Tag« verklungen war, betrat Herr Rektor Prof. Dr. Schütze, der zweite Vorsitzende des Zweigvereins Zittau, die Rednerbühne zur Begrüßung des Gesamtvereins.

Der Redner führte etwa aus, daß der Verein zum erstenmale in kleinerem, bescheidenem Orte tage. Könne Zittau auch nicht so Hervorragendes bieten wie Hauptstädte und Fürstensitze, so werde ein sinniges Gemüt doch manches Schöne und Eigenartige finden wie die landschaftliche Schönheit des sagenumwobenen Oybin. — Die Mundart der Oberlausitzer sei zwar etwas herb, doch hätten sie sinnige Sagen und schalkhafte wie ernste Dichtungen hervorgebracht. Der Redner erwähnte sodann zweier berühmter Zittauer Kinder, des Tondichters Heinrich Marschner

und des wackeren Rektors Christian Weise, der einst ein eifriger Förderer der deutschen Sprache gewesen ist und erfolgreich den Schwulst zeitgenössischer Dichter und Gelehrten bekämpft hat. Der Redner stellte sodann Anfang und Schluß des laufenden Jahrhunderts gegenüber; damals der politische Untergang des alten Reichs und gleichzeitig die höchste Blüte des deutschen Schrifttums und deutscher Dichtung, jetzt das neuerstandene Deutsche Reich, das Volk durchdrungen von vaterländischer Gesinnung, hohen nationalen Zielen und Idealen nachstrebend. Eine Frucht des Wiedererwachens des Deutschen Reiches ist auch der Deutsche Sprachverein. Ein selbstbewußtes Volk ist der Nährboden für eine selbstbewußte Sprache; wenn wir endlich ein selbstbewußtes Volk werden, dann werden wir auch eine selbstbewußte Sprache haben. Möge das kommende Jahrhundert eine Glanzzeit auf staatlichem, volkswirtschaftlichem, aber auch auf dem Gebiete der Sprache und des Schrifttums werden! (Stürmischer Beifall.)

Als zweiter Redner hieß Magistratsrat Dr. Ringlhaan, Obmann des Zweigvereins Reichenberg, die Gäste im Namen der benachbarten österreichischen Genossen willkommen. Er bedauerte, daß man der wiederholten Aufforderung, eine Hauptversammlung auf österreichischen Boden zu verlegen, nicht nachgekommen sei, begrüßte freudigst die Versammlung im nahen Zittau und lud die Gäste zu einem Besuch in Reichenberg ein. Die Deutschen zu beiden Seiten der Grenzpfähle müßten sich immer wieder zusammenfinden und die Gleichheit und Einheit des Volkes und die Gleichheit seiner Pflichten betonen. Gerade die Verbände, die sich über beide Reiche erstrecken, hätten eine hohe Aufgabe, »finden wir doch in ihnen immer wieder verkörpert ein Stück Alldeutschlands, für das wir kämpfen und, wenn es not thut, auch sterben wollen.« (Lebhafter Beifall und Heilruf.)

Der Vorsitzende Oberst Schöning dankte hierauf in warmen Worten dem Zweigvereine für den festlichen Empfang, der sich besonders in der großartigen Veranstaltung des Abends ausspreche. Er danke für den sinnigen Festgruß aus schönem Munde und für die gehaltvolle Willkommrede. Der treffliche Christian Weise sei in seinem Verlangen, ein jeder solle das Dichten erlernen, und auch sonst wohl zu weit gegangen, aber noch jetzt gebühre dem wackeren Förderer deutschen Schrifttums Anerkennung und Lob. Die künstlerischen Darbietungen des Abends vereinten geradezu das Größte, Edelste, Deutscheste, was deutsche Tondichter ersonnen, die Zittauer hätten dem Verein zu Ehren die erhabensten Geister zu Gaste geladen und dadurch sich selbst geehrt. Dem österreichischen Redner erwiderte der Vorsitzende, allerdings sei Zittau gewählt worden, um den österreichischen Brüdern die Hand bieten zu können. Im Reiche beklage man tief und schmerzlich die schweren Kämpfe jenseits der Grenze. Diese seien aber weniger sprachlicher als politischer Art. Der Verein müsse sich grundsätzlich von jeder inneren und äußeren Politik fern halten. Auch in dieser Enthaltsamkeit wirke er mittelbar politisch. Der Redner schloß mit einem Hoch auf Zittau, den Zweigverein und die österreichischen Brüder.

Den Reden folgte eine Reihe außergewöhnlich geschmackvoll und feinsinnig zusammengestellter künstlerischer Darbietungen, Vorträge in Lausitzer Mundart wechselnd mit »Altdeutschem Sang und Klang«, — alten Liedern, vorgetragen vom Chor des Gymnasiums, und mit berühmten Tonsätzen deutscher Tondichter, vorgetragen von der Stadtkapelle. Einige der Gesangsleistungen werden den Hörern zweifellos unvergeßlich bleiben.

Das Fest verlief den auserlesenen künstlerischen Genüssen entsprechend in gehobenster Stimmung, einer Stimmung, der Oberstleutnant Dr. Max Jähns zum Schluß in der ihm eigenen geistvollen, sinnigen Weise noch einmal dankend Ausdruck gab, indem er auf das Ewige, das Zeitlose aller Kunst und alles Idealen hinwies.

Sonntag den 1. Oktober.

3. Freie Besprechung der Vertreter der Zweigvereine.

Dr. Gantter-Frankfurt a. M. übernahm den Vorsitz. In zwangloser Weise wurden die Frage, ob die Hauptversammlung 1900 ausfallen solle, die Einrichtung des Werbeamtes, die hierfür ausgeworfenen Kosten, der Voranschlag im allgemeinen und die Frage der Unterstützung der Zweigvereine aus der Hauptkasse behufs Entsendung von Vertretern zur Hauptversammlung besprochen. Der Vorsitzende des Vereins gab über alle Verhältnisse erschöpfende Auskunft. Es wurde allseitiges Einverständnis zwischen den Vertretern und der Leitung erzielt und hierdurch der Gang der Verhandlungen in den späteren Geschäftssitzungen vorbereitet und wesentlich erleichtert.

4. Festsitzung.

Um 11½ Uhr eröffnete der Vorsitzende in dem prächtigen Festsaale des Johanneums mit einigen Begrüßungsworten die 11. Hauptversammlung. Etwa 300 Personen, darunter viele Frauen, waren anwesend.

Im Namen der sächsischen Staatsregierung begrüßte zunächst Herr Kreishauptmann von Schlieben aus Bautzen den Sprachverein mit folgender Ansprache:

»Meine verehrten Damen und Herren! Es ist mir eine besondere Freude und Ehre, die Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins im Namen und Auftrage der Staatsregierung hier in unsrer Lausitz begrüßen zu können. Sie haben sich zu ernster Arbeit hier zusammengefunden. Sie wollen nach den Satzungen den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache erwecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit beleben und auf diese Weise das nationale Bewußtsein im deutschen Volke kräftigen. Fürwahr, eine herrliche Aufgabe für einen Verein! Man muß sich eigentlich wundern, daß es zur Erfüllung dieser Zwecke der Bildung eines Vereins bedurft hat; man sollte annehmen, das ganze gebildete Deutschland müßte einen solchen Sprachverein bilden, — und doch, verehrte Damen und Herren, hat es eine Zeit gegeben, wo die Gebildeten unsres Volkes lateinisch schrieben und lateinisch dachten, und erst jüngst, als wir das Erinnerungsfest an unsren großen Dichter feierten, wurde es ihm zum besonderen Verdienste angerechnet, daß er die deutsche Sprache wieder zu Ehren gebracht hat zu einer Zeit, wo man welsche Ausdrücke liebte und sich für griechische Bilder begeisterte. Erst seitdem wir ein gemeinsames deutsches Vaterland haben, sind wir uns der Pflicht gegen unsre Muttersprache voll bewußt geworden. Es ist vieles seitdem geschehen und ich glaube, der Laie, der jetzt die Gesetzbücher des Deutschen Reiches aus den letzten Jahren aufschlägt, braucht nicht erst ein Fremdwörterbuch zur Hand zu nehmen, um sich das, was ihm die Richtschnur seines Verhaltens sein soll, wie Goethe sagt, in sein geliebtes Deutsch zu übertragen. Allein es ist wohl noch manches zu thun übrig, ehe unsre deutsche Sprache, von fremden Schlacken frei, wieder das wird, was sie sein soll: ein Mittel zum gemeinverständlichen Ausdruck des Gedankens. Die sächsische Staatsregierung steht den Bestrebungen des Vereins überaus wohlwollend gegenüber, und an den verschiedensten Stellen werden die Bestrebungen auf Förderung der Reinheit

und Schönheit der Sprache unterstützt. Wenn ich heute die Herren in unsrer Lausitz willkommen heiße, so verbinde ich damit den Wunsch, daß Ihre Arbeit unsrem deutschen Vaterlande zum Segen gereichen möge.« (Lebhafter Beifall.)

Hierauf begrüßte Herr Bürgermeister Örtel-Zittau die Jahresversammlung im Namen der Stadt:

»Meine hochverehrten Damen und Herren! Auch ich gestatte mir, die Jahresversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu begrüßen und willkommen zu heißen und zwar im Namen und in Vertretung der Stadt Zittau. Bisher sind die Jahresversammlungen des Deutschen Sprachvereins in der Hauptsache in Großstädten abgehalten worden. In diesem Jahre hat sich der geehrte Vorstand bewogen gefunden, seine Schritte nach einer kleineren, nach einer Provinzialstadt zu lenken. Ich versichere, daß sich die Stadt Zittau durch diese Wahl hochgeehrt fühlt und in dem Bestreben, dem Deutschtum zu dienen und der Sache des Deutschen Sprachvereins förderlich zu sein, nur bestärkt werden wird. Die Grenze unsres Stadtweichbildes ist zugleich ein Teil der Grenze des Deutschen Reiches gegen das benachbarte Böhmen, und wir wissen alle, wie jenseits der Grenze um die deutsche Sprache gebangt wird, wie man ihre Unterdrückung fürchtet; wir wissen alle, daß man jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle von uns Nachbarn erwartet, daß wir mit unsrem Deutschtum auch die deutsche Sprache hoch und rein halten. Der hiesige Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins umfaßt im Verhältnis zur Größe der Stadt eine sehr erhebliche Zahl von Mitgliedern. Auch dies ist ein Beweis dafür, wie man in Zittau über den Deutschen Sprachverein denkt und urteilt. Die hiesigen Behörden und so auch die städtischen Behörden sind darauf bedacht, im amtlichen Verkehr, in Wort und Schrift die deutsche Sprache möglichst rein und frei von fremden Zuthaten in Anwendung zu bringen, und unsre Lehranstalten arbeiten daran, bereits der Jugend das rechte Verständnis dafür einzuflößen. Alle diese Umstände, glaube und hoffe ich, haben dazu beigetragen, daß der geehrte Vorstand die Stadt Zittau zum Sitze der diesjährigen Jahresversammlung gewählt hat. Um so mehr freuen wir uns über diese Wahl, um so mehr freuen wir uns, diese hochansehnliche Versammlung in den Mauern Zittaus begrüßen zu können. Möge es Ihnen, insbesondere den Herren und Damen von auswärts, hier und in unsren Bergen recht wohl gefallen, und möge die heurige Jahresversammlung dazu beitragen, den Willen, das Deutschtum zu fördern und der Sache des Deutschen Sprachvereins dienlich zu sein, diesseits und jenseits der Grenze recht zu stärken und zu fördern! Mit diesem Wunsche heiße ich die geehrte Versammlung im Namen der Stadt Zittau noch einmal bestens willkommen.« (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende Oberst Schöning dankte den Vertretern der Regierung und der Stadt in wärmster Weise für den Willkommen. Als im Jahre 1885 — so fuhr der Redner etwa fort — Herman Riegel den Sprachverein ins Leben rief, da war es ein weitblickender Mann, der das rechte Ding zur rechten Zeit that, ein Mann, der den Pulsschlag seiner Zeit verstand. Aber der nötige Nährboden mußte vorhanden sein, und er war vorhanden. Der Verein ward anfangs angefeindet und vielfach belächelt. Jetzt können wir sagen, der Verein hat keinen nennenswerten Feind mehr. Der Kaiser, viele Zweige der Reichs- und Landesregierungen, hohe Behörden, die Post- und Heeresverwaltung, die Gesetzessprache haben sich unsrem Streben angeschlossen, unsre Verdeutschungsbücher der Amtssprache, der Heilkunde, der Schule werden amtlich zur Berücksichtigung empfohlen. Das sind bedeutende Erfolge. Wir bedürfen aber auch der Unterstützung der kleineren, der Orts- und Schulbehörden, und freuen uns, daß, wie wir soeben vernommen, uns solche in Zittau zu teil wird. Ähnlich an vielen Orten. Wohl dem Zweigvereine, der den Bürgermeister oder Stadtverordnete seines Ortes zu seinen Mitgliedern zählt! Die Hauptsache aber ist, daß jeder einzelne in seinem Hause, seiner Familie wirkt. Wenn jedes unsrer 15000 Mitglieder im Jahre ein neues Mitglied gewönne, so hätten wir nach einem Jahre 30000, dann 60000 Mitglieder, und der Verein würde ins Ungemessene wachsen.

Der Vorsitzende schloß mit nochmaligem Danke an die Staats- und Stadtbehörden und erteilte Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel-Gießen das Wort zum Festvortrage.

Der Festvortrag »Gesprochenes und geschriebenes Deutsch«, inhaltlich reich und anregend, nicht minder vollendet in der Form, fand lebhaften Beifall. Er wird in dem nächsten wissenschaftlichen Beihefte veröffentlicht werden und allen Vereinsmitgliedern zugehen.

Hierauf verkündete der Schriftführer Prof. Dr. Pietsch-Berlin ein neues Preisausschreiben »Die deutsche Seemannssprache«.

Die Leser finden Wortlaut, Begründung und Bedingungen des Preisausschreibens weiter unten gesondert abgedruckt.

Um 12½ Uhr schloß der Vorsitzende die Festsitzung.

5. Erste Geschäftssitzung, 1½ Uhr nachmittags.

Zunächst wurden die Vollmachten der Vertreter bei Herrn Dr. Saalfeld abgegeben, der wie in früheren Jahren die Prüfung der Vollmachten und die Leitung der Wahlen zum Gesamtvorstande bereitwilligst übernommen hatte.

Es waren vertreten:

Zweigverein	Stimmen		Vertreter
Aachen	2	Herr	Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Altenburg (S.-A.)	2	„	Oberlehrer Dr. Neumann.
Altona	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Annaberg (Erzgeb.)	1	„	Professor Dr. Dunger.
Aschaffenburg	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Bautzen	1	„	Realschullehrer Wunderlich.
Bergedorf	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Berlin-Charlottenburg	4	„	Oberlehrer Dr. Werner.
Berlinchen	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Bielefeld	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Bingen	1	„	„ „
Blankenburg	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Bonn	9	„	Oberlehrer Wappenhans.
Boppard	1	„	Oberlehrer Dr. Matthias.
Braunschweig	6	„	Buchdruckereibesitzer Kleucker.
Breslau	3	„	Professor Dr. Gombert.
Bukarest	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Buxtehude	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Celle	1	„	„ „
Chemnitz	3	„	Lehrer Jochen.
Czernowitz	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Döbeln	1	„	Professor Dr. Dunger.
Dresden	8	„	Rechtsanwalt Schmidt.
Duisburg	3	„	Oberlehrer Dr. Neumann.
Eger	1	„	Rechtsanwalt Dr. Grasse.
Eisleben	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Elberfeld	5	„	Professor Buchrucker.
Eppelborn	1	„	Oberlehrer Wappenhans.
Essen	3	„	„ „

Zweigverein	Stimmen		Vertreter
Frankfurt a. M.	2	Herr	Schriftsteller Dr. Gantter.
Frankfurt a. d. O.	2	"	Leutnant Schöning.
Freiberg i. S.	2	"	Realgymnasialoberlehrer Gündel.
Freiburg i. B.	2	"	Professor Dr. Knoche.
Gablonz	1	"	Lehrer John.
Gießen	1	"	Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel.
Görlitz	2	"	Major a. D. v. Mitzlaff.
Graz	6	"	Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Greifenberg	1	"	Oberst a. D. Schöning.
Grimma	2	"	Professor Dr. Dunger.
Großröhrsdorf	1	"	Oberlehrer Dr. Matthias.
Halberstadt	1	"	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Halle a. d. S.	4	"	Spangenberg.
Hamburg	6	"	Kaufmann Eitzen.
Hannover	4	"	Kaufmann Schütze.
Heilbronn	3	"	Gymnasial-Rektor Erbe.
Heiligenstadt	1	"	Verlagsbuchhändler Berggold.
Hildesheim	1	"	" "
Holzminden	2	"	Oberlehrer Wappenhans.
Iglau	1	"	Rechtsanwalt Dr. Grasse.
Innsbruck	2	"	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Kassel	15	"	Stadtkämmerer Barner.
			Realschuldirektor Dr. Harnisch.
			Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Kempen	2	"	Verlagsbuchhändler Berggold.
Köln	6	"	Professor Dr. Knoche.
Königsberg	1	"	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Königstein (Taunus)	1	"	Verlagsbuchhändler Berggold.
Kolberg	1	"	Oberst a. D. Schöning.
Kolmar (Elf.)	2	"	Professor Dr. Dunger.
Kottbus	2	"	Lehrer Ruschke.
Laibach	1	"	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Leipa	1	"	Oberlehrer Just.
Leipzig	4	"	Professor Dr. Beer.
London	3	"	Oberst a. D. Schöning.
Ludwigsburg	1	"	Gymnasial-Rektor Erbe.
Lübeck	3	"	Professor Dr. Zillich.
Magdeburg	4	"	Professor Dr. Knoche.
Mainz	1	"	Verlagsbuchhändler Berggold.
Marburg a. d. Dr.	4	"	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Marienwerder	3	"	Oberlehrer Wappenhans.
Meiningen	1	"	Verlagsbuchhändler Berggold.
Memel	1	"	" "
München	6	"	Professor Dr. Pietsch.
Hann.-Münden	2	"	Oberlehrer Dr. Cascorbi.
Norden	3	"	Oberlehrer Dr. Werner.
Nürnberg	1	"	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Oberhausen	1	"	Professor Dr. Dunger.
Oldenburg	2	"	Präsident v. Mühlenfels.
Oppeln	2	"	Oberlehrer Dr. Matthias.
Plauen i. V.	1	"	Professor Dr. Dunger.
Quedlinburg	1	"	Verlagsbuchhändler Berggold.
Ratibor	3	"	Oberlehrer Reinitz.
[illegible]berg i. B.	4	"	Rechtsanwalt Dr. Grasse.
[illegible]	1	"	Professor Buchrucker.
[illegible]	1	"	Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
[illegible]	1	"	Oberstleutnant a. D. Dr. Jähns.
[illegible]	1	"	Verlagsbuchhändler Berggold.
[illegible]	[illegible]	"	Oberlehrer Dr. Matthias.
[illegible]	[illegible]	"	Verlagsbuchhändler Berggold.

Zweigverein	Stimmen		Vertreter
Slawentzitz	3	Herr	Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Stade	1	"	Verlagsbuchhändler Berggold.
Stettin	2	"	Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Strasburg	1	"	Verlagsbuchhändler Berggold.
Straßburg	2	"	Professor Dr. Dunger.
Stuttgart	2	"	Gymnasial-Rektor Erbe.
Thorn	4	"	Schuldirektor Dr. Maydorn.
Tolkemit	1	"	Oberlehrer Wappenhans.
Tondern	1	"	Verlagsbuchhändler Berggold.
Torgau	1	"	Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Troppau	3	"	Grüner.
Versmold	1	"	Oberlehrer Dr. Matthias.
Wetzlar	1	"	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Wien	2	"	Oberlehrer Dr. Matthias.
Wilhelmshaven	1	"	Professor Dr. Dunger.
Worbis	1	"	Verlagsbuchhändler Berggold.
Wurzen	1	"	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Zeitz	1	"	" "
Zittau	4	"	Oberlehrer Dr. Neumann.

Im ganzen 106 Vereine mit 235 Stimmen.

Bezüglich der etwaigen Wahl neuer Mitglieder in den Gesamtvorstand deutete der Vorsitzende an, daß es den Zwecken der Vereinspolitik entsprechend zum Ausgleich der Stimmen aus dem Norden und Süden dem Gesamtvorstande nicht unerwünscht sei, wenn dabei Süddeutschland zunächst berücksichtigt würde.

Der Vorsitzende teilte sodann mit, daß er dem hochverdienten Begründer des Vereins, Geh. Hofrat Riegel, und dem durch Unpäßlichkeit am Erscheinen behinderten stellvertretenden Vorsitzenden Geh. Rat Häpe-Dresden Drahtgrüße übermittelt habe, deren Wortlaut er unter lebhafter Zustimmung verlas.

Dr. Matthias-Zittau begrüßte hierauf die Versammlung und spendete namens des Zweigvereins jedem Anwesenden ein mit trefflichen Bildern geschmücktes Büchlein über Zittau und seine malerische Umgebung und den Sonderabdruck eines von ihm gehaltenen Vortrages über »Theodor Storm als Novellist«.

Hiernach verlas der Vorsitzende den Jahresbericht, der bereits in der Oktobernummer der Zeitschrift veröffentlicht worden ist. Der Bericht fand allseitige warme Zustimmung.

Wappenhans-Gr.-Lichterfelde bat, in den Zweigvereinen Sorge zu tragen, daß ihm die schon früher erbetenen Verzeichnisse von Fremdausdrücken des Spiel- und Sportwesens eingesendet würden, gleichgültig ob mit Verdeutschungsvorschlägen*) oder ohne solche.

Alsdann werden die Bescheide der Rechnungsprüfer über die Abrechnungen der Jahre 1897 und 1898 verlesen. Die Versammlung erteilt die satzungsmäßige Entlastung den verantwortlichen Herren, dem früheren Vorsitzenden Dr. Max Jähns und dem Schatzmeister Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst für 1897, dem Verlagsbuchhändler Berggold für 1898.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden werden die Zweigvereine Köln und Marburg a. d. Drau für die Jahresrechnung 1899, die Zweigvereine Thorn und Leipzig für die Jahresrechnung 19[illegible] bestimmt, die Rechnungsprüfer zu stellen.

*) Allen Lesern der Zeitschrift sei bei dieser Gelegenheit die Bitte ausgesprochen, Herrn Wappenhans (Gr.-Lichterfelde, Trakestraße 3) durch Einsendung solcher Wörter bei der Abfassung des Verdeutschungsbuches über Sport und Spiel zu unterstützen. Ebenso nimmt Oberst a. D. Schöning (Dresden-Plauen, Hohe Straße 33) Beiträge für das Verdeutschungsbuch der Heeressprache dankend entgegen.

Der Schatzmeister Berggold-Berlin erläutert hierauf den den Vertretern eingehändigten Voranschlag und erwähnt, daß er hoffe, als Überschuß aus dem laufenden Jahre nicht, wie anfänglich angegeben, 2000 ℳ, sondern etwa 3300 ℳ oder mehr übertragen zu können.

Voranschlag für das Jahr 1900.

A. Einnahmen.

1. Beiträge:		
der Zweigvereine	25 880,—	
der unmittelbaren Mitglieder	4 670,—	ℳ 30 550,—
2. Verlagserträge:		
Erlös aus Drucksachen	2 900,—	
Anzeigen und Beilagen der Zeitschrift	1 050,—	
Buchhändler-Rechnungen aus 1899	350,—	„ 4 300,—
3. Zinsen:		
Aus dem Stammvermögen	1 102,—	
Aus laufenden Geldmitteln	108,—	„ 1 210,—
4. Geschenke		„ 60,—
		ℳ 36 120,—

B. Ausgaben.

1. Der Vorsitzende:		
Ehrensold	1 800,—	
Reisen	150,—	
Schreibwart	720,—	
Miete des Geschäftsraumes	150,—	
Feuerung, Beleuchtung, Reinigung und Ausrüstung des Geschäftsraumes	100,—	
Schreibbedürfnisse	150,—	
Postgeld	200,—	ℳ 3 270,—
2. Der Schriftführer:		
Ehrensold	1 200,—	
Postgeld	30,—	„ 1 230,—
3. Der Schatzmeister und Geschäftsführer:		
Ehrensold	2 000,—	
Gehalt der Buchhalterin	1 080,—	
„ der Gehilfin	720,—	
Drucksachen und andere Kosten des Geschäftsbetriebes	620,—	
Schreibbedürfnisse und Ausstattung der Geschäftsräume	300,—	
Fracht- und Postgeld zum Vertriebe des Verlags, der Zeitschrift und der Werbesachen	1 000,—	
Miete der Geschäftsräume	550,—	
Feuerung, Reinigung und Beleuchtung der Geschäftsräume	150,—	„ 6 420,—
4. Werbeamt:		
Ehrensold des Leiters	1 200,—	
Schreibhilfe	400,—	
Werbereisen und Vorträge	2 000,—	
Drucksachen zu Werbezwecken	900,—	
Unmittelbare Fracht- und Postausgaben	200,—	„ 4 700,—
Übertrag:		ℳ 15 620,—

Vortrag:			ℳ 15 620,—
5. Zeitschrift:			
Ehrensold des Schriftleiters		1 200,—	
Nebenkosten		80,—	
Schreibhilfe		60,—	
Schriftsold der Mitarbeiter		1 400,—	
Druck der Zeitschrift und Buchbinderarbeit		2 060,—	
Verpackung und Fracht, auch Postgeld in Halle und Berlin		2 070,—	
Papier		3 280,—	
Postgeld einschließlich dessen der Mitarbeiter		100,—	
		10 250,—	
Anzeigenbeilage: Satz, Druck und Buchbinderarbeit	800		
Papier	340	1 140,—	„ 11 390,—
6. Wissenschaftliche Beihefte:			
Schriftsold der Mitarbeiter		700,—	
Satz, Druck und Buchbinderarbeit		940,—	
Papier		710,—	„ 2 350,—
7. Verdeutschungsbücher und andere Schriften			„ 1 900,—
8. Kosten der Bewegung:			
Hauptversammlung		1 200,—	
Vorstandssitzungen		2 500,—	
Ausschußsitzungen		700,—	„ 4 400,—
9. Bücherei			„ 60,—
10. Verschiedenes:			
Beiträge für Vereine, Anzeigen, Beihilfen usw.			„ 400,—
			ℳ 36 120,—

Für Mehrausgaben steht voraussichtlich aus dem Jahre 1899 ein Kassenbestand von mindestens ℳ 2000 zur Verfügung.*)

Barner-Kassel bittet, den Voranschlag in Zukunft so zeitig in der Zeitschrift zu veröffentlichen, daß die Zweigvereine im stande sind, ihn zu prüfen und vielleicht Abänderungen vorzuschlagen.

Der Vorsitzende erkennt den Wunsch als berechtigt an, weist aber auf die Schwierigkeit der Ausführung hin. Der Voranschlag ist gestern erst vom Gesamtvorstand genehmigt worden. Soll in Zukunft der Voranschlag rechtzeitig, also 1—2 Monate vor der Hauptversammlung veröffentlicht werden, so muß eine besondre Gesamtvorstandssitzung vorhergehen, die erhebliche Kosten verursacht. Auch ist dann der Voranschlag oft zu einer Zeit aufzustellen, wo man die Ergebnisse des zukünftigen Jahres noch gar nicht übersehen kann.

Barner-Kassel kann sich die Schwierigkeiten nicht so groß vorstellen. Andere Verwaltungen stellen ihren Voranschlag frühzeitig fest.

Berggold-Berlin widerspricht: bei festgefügten Verhältnissen einer Behörde könne man das, nicht aber bei den unsicheren Verhältnissen eines Vereins.

Maydorn-Thorn hält die frühzeitige Mitteilung des Voranschlags für unwesentlich.

v. Mühlenfels-Berlin schließt sich dem Wunsche des Herrn Harnisch an und bittet, den Voranschlag gleichzeitig mit der Ein-

*) Siehe Sp. 217 oben.

ladung zur Hauptversammlung zu veröffentlichen, — also etwa 6 Wochen vor dieser.

Der Vorsitzende bemerkt, daß, wenn z. B. die nächste Hauptversammlung zu Pfingsten, also im Mai 1901 stattfindet, der Voranschlag in der Aprilnummer veröffentlicht, zu Anfang März beraten, im Januar oder Februar bereits aufgestellt werden muß, d. h. nahezu ein ganzes Jahr, ehe er in Kraft tritt.

Barner-Kassel schlägt vor, den Voranschlag vielleicht zwei Wochen vor der Hauptversammlung den Zweigvereinen zugehen zu lassen, dann sei wenigstens etwas Zeit, ihn zu prüfen.

Buchrucker-Elberfeld schließt sich dem Vorredner an und meint, es genüge ja die Veröffentlichung des Planes des Voranschlages, auch ehe er vom Gesamtvorstande gebilligt sei. Dann könne eine besondere Vorstandssitzung wegfallen.

Der Vorsitzende: Dagegen habe ich nichts einzuwenden.

Beer-Leipzig empfiehlt Vertagung der Frage auf die nächste Sitzung.

Gantter-Frankfurt: In dem Voranschlage scheinen mir lediglich das Werbeamt und die hierfür ausgeworfenen 4700 ℳ der Besprechung zu bedürfen. Der Herr Vorsitzende hat heute die Notwendigkeit der neuen Einrichtung klar gelegt, wir haben uns einverstanden erklärt, so müssen wir auch die Kosten bewilligen.

Der Vorsitzende: Die Einrichtung des Werbeamtes ist nichts Neues; die Thätigkeit wurde früher bereits ausgeübt, eigentlich ist nur der Name neu. Der frühere Schreibwart des Vereins, Rektor Hermann, hat eine lebhafte schriftliche Werbethätigkeit entwickelt; Dr. Saalfeld hat Reisen gemacht, Vorträge gehalten, dazu gehört ein umfangreicher vorbereitender Schriftverkehr. Dann müssen wir mehr als bisher die Presse beeinflussen, um durch sie neue Freunde zu gewinnen. Für alle diese Arbeit ist ein wissenschaftlich gebildeter Mann notwendig, der für Schreiberarbeit, Vervielfältigungen, Absendung usw. eine Hilfskraft haben muß. Für letztere sind 400 ℳ angesetzt, vermutlich werden wir weniger bedürfen. Für Werbereisen und Vorträge sind 2000 ℳ angesetzt, wesentlich zur Ausführung des auch uns genehmen Antrages des Zweigvereines Kassel — Redner zu den Zweigvereinen zu entsenden — und wenigstens teilweise zu bezahlen. Der Posten »Drucksachen zu Werbezwecken 900 ℳ« ist auch nicht neu, diese Ausgaben waren früher in dem Abschnitt »Schatzmeister und Geschäftsführer« mit enthalten und sind jetzt nur auf das neue Werbeamt übertragen.

Launhardt-Hannover empfiehlt (wie in der Vorstandssitzung) den Namen »Preß- und Werbeamt« in »Werbeamt« zu kürzen, weil man »Preß« im Sinne von Pressen, Drücken verstehen könnte.

Beer-Leipzig zieht den Vertagungsantrag zurück.

Der Vorsitzende: Ich darf als Ergebnis der Besprechung feststellen, daß das Werbeamt und seine Kosten genehmigt sind. (Allseitige Zustimmung.) Wir suchen überall so sparsam als möglich zu wirtschaften, lassen Sie uns in Einzelheiten freien Spielraum; wir sind stets bestrebt, mit wenig Mitteln viel zu erreichen. (Lebhafter Beifall.)

Harnisch-Kassel hält eine Erhöhung des Postens 10 — Verschiedenes, 400 ℳ — für geboten und empfiehlt, namentlich den kleineren Zweigvereinen mehr Beihilfen zu gewähren. Der Verein hat 27000 ℳ Stammvermögen, jetzt sollen diesem weitere 4000 ℳ zufließen. Solche Überschüsse sind zu vermeiden; das Geld ist besser bei der Kleinarbeit der Zweigvereine zu verwenden. Setzen Sie also von den für dies Jahr in Aussicht gestellten 3300 ℳ Überschuß 1000 ℳ oder mehr in diesen Posten ein!

Der Vorsitzende: Der Schatzmeister hat absichtlich den möglichen Überschuß des laufenden Jahres — den er erst heute auf etwa 3300 ℳ annimmt — nicht in Einnahme gesetzt. Ein derartiger Übertrag eines Überschusses vom Vorjahre wiederholt sich allerdings jährlich, aber er ist doch unsicher; — wir können nicht wissen, was dies Jahr für Ausgaben fordert.

Ich möchte aber eindringlich betonen, wie richtig und weitsehend die Vereinsleitung seit jeher gehandelt hat, wenn sie aus Überschüssen ein Stammvermögen zu bilden suchte. So wollen wir von dem Überschuß des Jahres 1898 4000 ℳ dem Stammvermögen zuführen. Das Jahr 1898 war außergewöhnlich gut, es ergab hohe Einnahmen aus dem Verkauf von Druckschriften, Ausgaben für die Hauptversammlung und anderes fielen aus. Wir müssen einen Stamm für schlechte Zeiten haben, es können auch magere Jahre kommen. Das ist weitsehende Vereinspolitik. Denken Sie an den gesteigerten Wettbewerb mit den andern nationalen Vereinen; es können Zeiten kommen, wo die öffentliche Stimmung für unser wissenschaftliches Streben nachläßt.

Schmidt-Dresden: Wenn wir wirklich am Jahresschluß etwa 3300 ℳ Überschuß haben, so können 2000 ℳ dem Stammvermögen zugefügt, 1300 ℳ im Sinne des Herrn Harnisch verwandt werden.

Schütze-Hannover empfiehlt, neben die Zahlen des Voranschlages die wirklichen Einnahmen und Ausgaben der letzten Jahre zur Erleichterung der Übersicht zu setzen.

Der Vorsitzende: Ich bin mit diesem Vorschlage um so mehr einverstanden, als ich es selbst so gemacht habe. In diesem Jahre war es schwierig, weil die Posten sich wesentlich verschoben haben. In Zukunft wird sich das aber leicht bewirken lassen.

Die Jahre 1900 und 1901 werden erhebliche Ausgaben bringen. Die Verdeutschungsbücher über die Heeressprache, sowie über Sport und Spiel werden vielleicht erscheinen. Prof. Dunger wird die Geschichte des Vereins, Dr. Saalfeld das Inhaltsverzeichnis fertig stellen. Unsere Geldverhältnisse sind indessen durchaus gesund.

Harnisch-Kassel: Ich möchte, um nicht aufzuhalten, von einer Änderung des Voranschlages Abstand nehmen. Gegen die Anregung, den Posten 10 in Zukunft reicher auszustatten, ist nichts eingewendet worden. Wir kommen über die Sache dadurch hinweg, daß der Gesamtvorstand ein Überschreiten des Postens in Aussicht genommen hat.

Der Vorsitzende ist damit einverstanden. Sie müssen uns immer die Freiheit gestatten, hier mehr, dort weniger zu verbrauchen, als der unsichere Voranschlag angiebt.

Barner-Kassel bemerkt, daß die Anzeigenbeilage in Einnahme mit 1050 ℳ, in Ausgabe mit 1140 ℳ angesetzt ist.

Der Vorsitzende: Wir haben im Gesamtvorstande bereits beschlossen, den Anzeiger in Zukunft eingehen zu lassen.

Schmidt-Dresden stellt fest, daß Einstimmigkeit erzielt worden ist dahin, daß der Schatzmeister in Zukunft den voraussichtlichen Überschuß des Vorjahres in Einnahme bringt, daß die entsprechenden Zahlen früherer Jahre beigefügt werden und daß die Anzeigenbeilage eingehen soll.

Aus der Versammlung wird angeregt, den Voranschlag für zwei Jahre aufzustellen, da die Hauptversammlung in Zukunft alle zwei Jahre stattfinden soll.

Der Vorsitzende: Ich kann in so schwerwiegender Sache nicht sofort Stellung nehmen. Jedenfalls sind die Schwierigkeiten sehr groß.

Dunger-Dresden: Es ist vorläufig nur beschlossen, die Hauptversammlung 1900 ausfallen zu lassen. Wir wollen uns doch nicht für alle Zukunft binden.

v. Mühlenfels-Berlin verliest Satzung 23, nach welcher beim Ausfall einer Hauptversammlung der Gesamtvorstand vorzuschlagen hat, wie die der ordentlichen Hauptversammlung zugewiesenen Geschäfte erledigt werden sollen.

Der Vorsitzende: Ich stelle nunmehr fest: der Voranschlag ist genehmigt, desgleichen das Werbeamt. Den sonstigen Anregungen wird in Zukunft Rechnung getragen werden.

Gombert-Breslau: Ein Gönner des Vereins, Herr Deichhauptmann Müller, hat eine Summe von 300 ℳ als Preis ausgesetzt für die beste Abhandlung über die Frage: »Welche Mittel hat der Sprachverein anzuwenden, um in den breiten Schichten unsres Volkes Fuß zu fassen?«

Dunger-Dresden spricht unter lebhaftem Beifall seine Freude über das hochherzige Anerbieten aus. Unsre Bestrebungen ins Volk zu tragen, ist unsre wichtigste Aufgabe. Wird ein Mittel ausfindig gemacht, wie es besser zu machen ist, so muß solches versucht werden. Er empfiehlt, dem Gesamtvorstande die Ausführung des Preisausschreibens zu überlassen.

Der Vorsitzende stellt fest, daß die Versammlung mit großem Danke das hochherzige Anerbieten annimmt.

Von Herrn Gantter-Frankfurt ist folgender Antrag eingegangen:

»Das Werbeamt wird beauftragt, bei künftigen Hauptversammlungen einen für die Tagespresse bestimmten zusammenfassenden Bericht herzustellen und den Zeitungen zur Benutzung zugehen zu lassen.«

Gantter-Frankfurt begründet den Antrag unter Hinweis auf das gleiche Verfahren andrer Vereine und empfiehlt, unmittelbar nach den Sitzungen kurze Berichte zusammenzustellen, drucken zu lassen und sofort an zahlreiche Zeitungen zu versenden. Das wäre eine Aufgabe für den Leiter des Werbeamtes.

Maydorn-Thorn wünscht schon über die heutige Versammlung einen derartigen Bericht.

Der Vorsitzende ist mit dem Vorschlage sehr einverstanden, weist jedoch auf die Überlastung des Leiters des Werbeamtes hin, der bereits die Leitung der Wahlen zum Gesamtvorstande übernommen habe.

Jochen-Chemnitz erwähnt, daß er täglich der heimatlichen Zeitung kurze Sitzungsberichte liefere.

Die Herren Gombert-Breslau, Barner-Kassel, Wappenhans-Gr.-Lichterfelde, Matthias-Zittau, insbesondre Launhardt-Hannover unterstützen den Vorschlag. Der Vorsitzende erwähnt hierbei, daß der in der Sitzung soeben verlesene Jahresbericht, der in der Oktobernummer der Zeitschrift gedruckt und bereits in die Öffentlichkeit getreten sei, demnächst vom Werbeamt vielen Zeitungen zugesandt werden solle.

Gantter-Frankfurt begründet als mit dem Preßwesen vertrauter Fachmann nochmals eingehend den Vorschlag. Es kommt nicht sowohl auf einen ausführlichen Bericht an, als vielmehr darauf, den Zeitungen die Sache mundgerecht zu machen. Es muß dazu ein Verzeichnis der uns günstig gesinnten Zeitungen vorhanden sein, der Bericht muß sofort gedruckt und in vorher fertig gestellten Umschlägen versandt werden. Dr. Gantter erbietet sich, bei zukünftigen Versammlungen den Bericht zu verfassen, und bittet, die nötigen Vorbereitungen entsprechend zu bewirken.

Der Vorsitzende sichert für die Zukunft die nötigen Vorbereitungen zu.

Er teilt hierauf der Versammlung mit, daß Herr Direktor August Diederichs-Bonn dem Verein eine Stiftung von ℳ 18000 angeboten hat. Die Stiftungsurkunde enthält mancherlei umständliche und einschränkende Bestimmungen, so daß eine eingehende Prüfung nötig war. Nachdem die Angelegenheit im Ausschuß beraten worden war, hatten die Herren Launhardt und Dunger die Berichterstattung übernommen.

Launhardt-Hannover: Die Stiftungssumme — ℳ 18000 3½% Reichsschuldverschreibungen — wird Eigentum des Sprachvereins, sobald er gemäß den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches eine juristische Person geworden ist, was vom 1. Januar nächsten Jahres ab möglich ist. Doch behält sich der Stifter den Zinsgenuß bis zu seinem Tode vor. Von den jährlichen Zinsen ist stets $^1/_5$ zum Stamm zu schlagen, d. h. von den zunächst fälligen ℳ 630 Zinsen ℳ 126. Die verbleibenden (gegenwärtig ℳ 504) sollen so verteilt werden, daß $^5/_9$ (gegenwärtig ℳ 280) der A. D. Sprachverein, $^4/_9$ (gegenwärtig ℳ 224) der »Fricksche allgemeine Verein für vereinfachte Rechtschreibung« erhält. Von unsren ℳ 280 dürfen wir über $^1/_5$ (zur Zeit ℳ 56) frei verfügen, die andern $^4/_5$ (zur Zeit ℳ 224) sollen verwendet werden, um die Zeitschrift kostenlos an Büchereien von Universitäten, Seminarien, höheren Schulen usw. zu versenden. Entsprechend der jährlichen Vermehrung der Stammsumme vergrößern sich allmählich die Teilzahlen. Sobald der A. D. Sprachverein die Rechtschreibungsfrage in seine Thätigkeit aufnimmt, fallen ihm auch die an den Rechtschreibungsverein abzugebenden Zinsen zu. — Der Redner geht dann auf weitere Einzelbestimmungen ein und empfiehlt schließlich die Annahme der Stiftung.

Dunger-Dresden befürwortet mit warmen Worten die Annahme und empfiehlt, den Vorsitzenden zu ermächtigen, alle Einzelheiten in betreff der Abfassung der Urkunde und der Eintragung in das Reichsschuldbuch im Auftrage der Hauptversammlung zu erledigen; es müßte sonst eine zweite Hauptversammlung damit belastet werden.

Schmidt-Dresden hat als Rechtsanwalt die Stiftungsurkunde geprüft, bespricht die Einzelheiten, empfiehlt die Stiftung anzunehmen, sowie dem Vorsitzenden die vom Stifter selbst erbetene Ermächtigung zu erteilen.

Der Vorschlag Dunger-Schmidt wird einstimmig angenommen.

An den Stifter wird folgender Drahtgruß abgesandt:

Direktor Diederichs, Bonn. Die Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins hat die Diederichs-Stiftung mit großer Freude angenommen. Sie sagt dem hochherzigen Stifter für diesen Beweis vaterländischer Gesinnung aufrichtigen Dank.

Der Vorsitzende des A. D. Sprachvereins
Oberst a. D. Schöning.

Der Vorsitzende bringt zur Sprache, daß die Vereinssatzungen einer Durchsicht und Prüfung bedürfen dahin, ob sie den Forderungen des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches entsprechen. Ergeben sich Satzungsänderungen als notwendig, so müßten solche vor dem 1. Januar 1900 eintreten, mithin müßte im Dezember eine Umstände und Kosten verursachende Hauptversammlung, die allein Satzungsänderungen genehmigen kann, stattfinden. Ich schlage vor, mich zu ermächtigen, daß ich unsern juristischen Berater Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth-Köln um ein eingehendes Gutachten über die Satzungsänderungen bitte. Sind die Änderungen nur nebensächlicher Art, so empfiehlt es sich vielleicht, den Gesamtvorstand zu ermächtigen, die Änderungen vorläufig vorzunehmen vorbehaltlich der Genehmigung durch die nächste Hauptversammlung. Das ist grundsätzlich vielleicht nicht ganz richtig, aber zweckmäßig. Eine Hauptversammlung um einiger kleiner Formfragen willen ist nicht wünschenswert, weil sie viel Geld

kostet. Sind Änderungen grundsätzlicher Art nötig, so ist allerdings eine Hauptversammlung nicht zu umgehen.

Schmidt-Dresden: Dem Vorstande schon jetzt die vorgeschlagene Ermächtigung zu erteilen, wird nicht angehen; das könnten die Gerichte beanstanden. Wir kommen um eine Hauptversammlung nicht herum. Redner führt dann aus, wie lange Zeit bei der großen Zahl der ihre Satzungen einreichenden Vereine mit der gerichtlichen Prüfung voraussichtlich vergehen wird. So kann die Sache sich hinziehen bis zu unsrer ordentlichen Hauptversammlung 1901. Nehmen Sie den ersten Teil des Vorschlages des Herrn Vorsitzenden an, den zweiten Teil bitte ich aber fallen zu lassen.

Der Vorsitzende ist damit einverstanden.

v. Mühlenfels-Berlin, Schmidt-Dresden und der Vorsitzende berühren die Rechtsfragen, die mit Übernahme der Diederichs-Stiftung verbunden sind.

Erbe-Ludwigsburg fragt: Müssen wir nicht den Beschluß fassen, daß wir zum 1. Januar eine juristische Person werden wollen?

Schmidt-Dresden: Es ist nur erforderlich, den Vorstand zu ersuchen, die nötigen Schritte zur Erlangung des Rechtes der juristischen Persönlichkeit einzuleiten.

Die Versammlung beschließt demgemäß.

Der Vorsitzende schließt die 1. Geschäftssitzung um $4\frac{1}{2}$ Uhr.

6. Das Festmahl.

Um 6 Uhr vereinigten sich gegen 90 Festgenossen zum Mahle in dem Bürgersaale des Rathauses, einem überaus prächtigen Raume. Dem vornehm feierlichen Eindrucke des Festraumes entsprachen die künstlerisch gewählten Musikstücke, welche die Stadtkapelle vom Chor erschallen ließ, und die Fülle von Geist, die in dem Ernst und Scherz der Tischreden zu Tage trat.

Die Reihe der Reden eröffnete der Vorsitzende Oberst Schöning mit einem gemeinsamen Trinkspruche auf die drei Herrscher, den Deutschen Kaiser, den Kaiser von Österreich und den Landesherrn König Albert von Sachsen. Er führte zum Schluß etwa aus, wie König Albert, einst Waffengefährte des österreichischen Herrschers, dann Heerführer Kaiser Wilhelms I. und Freund des regierenden Deutschen Kaisers, durch die Lage seines Landes und durch seine Lebensvergangenheit Nord und Süd, Deutschland und Österreich vereine, und wie der A. D. Sprachverein in diesem Freundschaftsbunde dreier edler deutscher Fürsten zugleich die deutsche Sprachgemeinschaft feiere, der er diene.

Dr. Matthias-Zittau widmete seine geistreiche und humorvolle Rede dem Gesamtvereine, seinem Vorstande und seinem Vorsitzenden, indem er die wandernde Versammlung des Sprachvereins mit den wandernden Tagungen des mittelalterlichen deutschen Königtums, in Ernst und Scherz die Mitglieder des Vorstandes mit den Trägern der alten Erbämter verglich und seine Rede mit einem Hoch auf das Wohl »aller Herren von des Sprachvereins Fürstenbank, an ihrer Spitze künine Schöning« schloß.

In tiefempfundener, humorvoller Weise dankte Dr. Saalfeld-Berlin im Namen des Gesamtvorstandes und trank auf den Zittauer Zweigverein.

Oberstleutnant Dr. Max Jähns huldigte in feinsinniger Weise den Frauen. Rechtsanwalt Schmidt-Dresden dankte im Auftrage der Frauen und trank auf das Wohl der beiden Vertreter des Heeres, der Obersten Jähns und Schöning, die der Verein nacheinander als seine Führer erkoren habe. Herr Jochen-Chemnitz widmete in schwungvoller gebundener Rede seinen Spruch der deutschen Jugend. Prof. Dr. Dunger feierte den Zittauer, den Sprachmeister und Leiter der Festtage Dr. Matthias. Präsident v. Mühlenfels hielt eine begeisterte Rede auf die Deutschen in Österreich und weihte deren anwesenden Vertretern sein Glas. Rechtsanwalt Dr. Grasse-Reichenberg dankte, überbrachte Grüße der Stadt Reichenberg und des Bundes der Deutschen in Böhmen und schloß mit dreifachem Heil auf den Deutschen Sprachverein. Herr Reinitz-Ratibor wies auf die hohe Aufgabe des Vereins hin, das lebendige Vaterlandsgefühl zu bethätigen und zu stärken, und feierte gleichfalls den Sprachverein. Herr Eitzen-Hamburg widmete sein Glas dem um den Sprachverein so hochverdienten Prof. Dr. Dunger und seiner anwesenden Gemahlin, Herr Barner-Kassel das seine dem Schatzmeister Herrn Berggold. Zum Schluß gab Herr Dr. Gantter-Frankfurt einige heitere Dichtungen in schwäbischer Mundart zum Besten.

Ein scherzhaftes, die Fremdwörter verspottendes Tafellied »Streifzüge eines Sprachvereinlers«, nach der Weise »Ein Römer stand in finstrer Nacht« von der Tafelrunde gesungen, erhöhte im Laufe des Mahles den allgemeinen Frohsinn.

Montag den 2. Oktober.

7. Zweite Geschäftssitzung, 9 Uhr vormittags.

Der Vorsitzende verliest die von Geh. Hofrat Riegel, Geh. Rat Häpe und dem Zweigvereine Mailand eingegangenen Drahtgrüße.

Dr. Saalfeld erbittet Abgabe der Stimmen für die Wahlen zum Gesamtvorstande. Die Herren Ruschke-Kottbus, Knoche-Magdeburg, Neumann-Zittau, Schöning-Frankfurt a. d. O. finden sich bereit, den Wahlausschuß zu bilden.

Der Vorsitzende macht davon Mitteilung, daß Dr. Streicher vom Gesamtvorstande zum Nachfolger des Herrn Wappenhans als Leiter der Zeitschrift gewählt ist.

Der Vorsitzende dankt im Namen des Gesamtvereins unter lebhaftestem Beifall der Anwesenden Herrn Wappenhans für seine mehrjährige vorzügliche Leitung der Zeitschrift.

Zur Festsetzung der nächsten Hauptversammlung übergehend, über die in der freien Besprechung bereits Einverständnis erzielt wurde, stellt der Vorsitzende nunmehr die förmliche Frage: Soll die Hauptversammlung 1900 ausfallen oder nicht?

Wappenhans-Lichterfelde tritt für Abhaltung einer Versammlung 1900 ein.

Dunger-Dresden: Wir wollen nicht ein für allemal zweijährige Pausen zwischen den Hauptversammlungen festlegen. Allein die nächste Versammlung müßte zu Pfingsten 1900, d. h. in etwa 8 Monaten stattfinden. Die Wahl einer andern Jahreszeit hat, wie wir dieses Jahr gesehen, seine großen Bedenken. Pfingsten 1900 ist uns zu nahe; eine Hauptversammlung kostet sehr viel Geld. Ich befürworte dringend den Ausfall im nächsten Jahre.

Schütze-Hannover: Vielleicht ist wegen der Satzungsänderungen und der Diederichs-Stiftung eine Hauptversammlung im nächsten Jahre geboten?

Gantter-Frankfurt empfiehlt den Ausfall im nächsten Jahre, möchte aber im übrigen grundsätzlich an jährlichen Versammlungen festhalten. Es würde ein Zeichen der Schwäche sein, wenn der A. D. Sprachverein nicht jährlich Heerschau halten könnte. Eine Hauptversammlung hat für die Werbethätigkeit und die Wirkung des Vereins nach außen größere Bedeutung als die Vorstandssitzungen, für die sich eine doppelt so hohe Summe im Voranschlage angesetzt findet.

Der Vorsitzende bemerkt, daß die Kosten der Vorstandssitzung, die gelegentlich der Hauptversammlung stattfindet, nicht bei dieser, sondern unter dem Posten »Vorstandssitzungen« an-

gesetzt sind. Die Sitzungen des Gesamtvorstandes werden wegen der Kosten thunlichst eingeschränkt, der größte Teil des Geschäftlichen wird in den erheblich weniger Kosten verursachenden Ausschußsitzungen erledigt. Sie glauben nicht, welch eine Masse von Stoff in einer einzigen Vorstandssitzung, sowie in den Wochen vor- und nachher zu bearbeiten ist. Wirken diese Sitzungen auch nicht nach außen, so wird doch durch sie das ganze Getriebe des Vereins in Gang gehalten.

Schütze-Hannover wünscht im allgemeinen jährliche Hauptversammlungen. Vielleicht zwingen die Verhältnisse uns zu einer außerordentlichen Hauptversammlung, dann könnte diese unschwer zu einer ordentlichen gestaltet werden. Die sommerliche Reisezeit wäre hierfür besonders geeignet.

Der Vorsitzende: Die Wahl des Zeitpunktes ist außerordentlich schwer, wie wir in diesem Jahre gesehen haben. Die Rücksicht auf die Lehrer und Beamten unter uns erfordert, die Ferien in Betracht zu ziehen und zwar Anfang und Schluß der Sommerferien. Die Ferien beginnen in den verschiedenen Ländern und Provinzen, ebenso bei den höheren, mittleren und niederen Schulen so verschieden, daß es nicht möglich ist, im Sommer einen der Mehrzahl der Teilnehmer genehmen Zeitpunkt zu finden. Diese Schwierigkeit führte uns in diesem Jahre zu dem Entschlusse, die Hauptversammlung auf den 1. Oktober zu verlegen. Im allgemeinen wird Pfingsten der günstigste Zeitpunkt bleiben. — Der Vorsitzende führt hierauf aus den Akten die Gesichtspunkte vor, welche 1897 in Stuttgart zu dem Beschlusse führten, die Hauptversammlung 1898 ausfallen zu lassen.

Beschluß (mit allen gegen 3 Stimmen): Die Hauptversammlung soll 1900 ausfallen.

Gantter-Frankfurt stellt den Unterantrag:

Die Versammlung spricht den Wunsch aus, in Zukunft die Hauptversammlung wieder alljährlich stattfinden zu lassen.

Dunger-Dresden hält den Antrag für überflüssig.

Bei der Abstimmung sind 18 der Anwesenden dafür, 18 dagegen.

Gantter-Frankfurt. Da die Mehrheit der Herren vom Gesamtvorstande gegen meinen Antrag ist, ziehe ich ihn zurück.

Der Vorsitzende: Ich habe an eine Anzahl Zweigvereine im Osten, Norden, Südwesten und am Rheine die vorläufige Anfrage gerichtet, ob ihnen eine Hauptversammlung 1901 in ihrer Stadt genehm wäre. Thorn, Marienwerder, Freiburg i. Br., Straßburg i. Elsaß, Bonn, Köln, Elberfeld haben warm zustimmend geantwortet. Hamburg und Lübeck haben nicht minder freundlich erwidert, jedoch auf örtliche und zeitliche Bedenken hingewiesen.

Grüner-Troppau wiederholt die bereits bei früheren Versammlungen mehrfach erfolgte dringende Einladung, einmal Troppau zu wählen.

Maydorn-Thorn spricht in warmen Worten für Thorn und betont die Notwendigkeit, einmal den Osten aufzusuchen zur Stärkung des dort durch die Slaven gefährdeten Deutschtums.

Wappenhans-Lichterfelde als Vertreter von Marienwerder entledigt sich seines Auftrags, diesen Ort zu empfehlen.

Grasse-Reichenberg: Bei der geringen Aussicht, Sie für Reichenberg oder Troppau zu gewinnen, schließe ich mich mit Rücksicht auf die Kampfesverhältnisse in den Ostmarken dem Antrage Thorn an.

Dunger-Dresden ist beauftragt, die Einladung nach Straßburg zu unterstützen.

Buchrucker-Elberfeld tritt mit warmen Worten für Elberfeld ein und bittet, sich bald zu entschließen.

Der Vorsitzende dankt in herzlichen Worten für alle die Einladungen. Wenn der Gesamtvorstand etwa jetzt übers Jahr sich über die Wahl des Ortes entscheidet, haben alle Teile ³/₄ Jahr Zeit zur Vorbereitung.

Die Erörterung wird damit geschlossen.

Bei Abgabe der Zettel für die Wahlen zum Gesamtvorstande hatte einer der Herren versehentlich seine Unterschrift vergessen; hierdurch wären seine Stimmen ungültig geworden. Die Versammlung gestattet, nachträglich die fehlende Unterschrift hinzuzufügen.

Der Vorsitzende stellt den Antrag Kassel zur Erörterung:

»Der Gesamtvorstand wolle sich mit hervorragenden Rednern in Verbindung setzen, die geneigt wären, gegen vorher vereinbarte (teilweise vom Hauptverein zu zahlende) Vergütung geeignete Vorträge in den Zweigvereinen zu halten«.

Harnisch-Kassel: Unsere Sache muß unablässig aufs neue angeregt werden, wir dürfen die Begeisterung nicht einschlafen lassen. Nichts wirkt anziehender als der Vortrag eines Mannes von Ruf, vielleicht eines Gelehrten, der über unsre Vereinsbestrebungen spricht. Oder ein Dichter, der geeignete Dichtungen vortrüge, könnte dadurch wenigstens mittelbar auf den Sprachsinn anregend wirken. Wir hatten uns gedacht, daß der Hauptverein sich mit Vortragenden in Verbindung setzt und deren Namen den Zweigvereinen mitteilt, sodaß diese durch Vermittelung des Hauptvereins über Zeit, Ort und Gegenstand des Vortrages nähere Vereinbarung treffen können.

Erbe-Ludwigsburg. Schon unser erster Vorsitzer Prof. Riegel hat Ähnliches im Auge gehabt. Für kleinere Städte ist es eine Wohlthat, auf diese Weise geistige Anregung zu schaffen.

Matthias-Zittau, Werner-Berlin befürworten den Antrag, ebenso Schütze-Hannover, der auf ähnliche Maßnahmen beim Kolonialverein, zugleich aber auch auf die großen Schwierigkeiten hinweist, für einen Redner zeitlich und örtlich ausführbare Rundreisen zusammenzustellen.

Beer-Leipzig empfiehlt, um geeignete Vortragende zu ermitteln, sich an die deutsche „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin" zu wenden, die eine große Liste solcher Redner herausgiebt.

Jochen-Chemnitz erwähnt, daß die betreffende Gesellschaft auf ihre Kosten Redner entsendet hat, wobei der örtliche Zweig der Gesellschaft eine geringe Beisteuer von nur ℳ 10—15 zu zahlen hatte.

Eitzen-Hamburg nennt einen Herrn Edmund Lotze in Koburg, an den sich der kaufmännische Verein in Hamburg behufs Namhaftmachung von Rednern wendet.

Der Vorsitzende: Das Ergebnis der Erörterung ist, daß der Antrag wie beim Gesamtvorstande so auch hier allseitige Zustimmung findet.

Allerdings wird die thatsächliche Ausführung große Schwierigkeiten haben. Tüchtige Redner fordern 50, 100 ℳ oder mehr für einen Vortrag, dazu kommen Reisekosten, Tagegelder. Mir schwebte eine solche Einrichtung für einzelne Provinzen oder Länder vor. Wird in Bayern ein Redner gebraucht, so würde z. B. München den Redner stellen; ist Bedarf im Osten, so würde ein Redner aus dem Süden unverhältnismäßige Reisekosten beanspruchen. Die Schwierigkeiten aber müssen und werden überwunden werden.

Der Antrag Kassel wird einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende: Wir gehen zu einer bedeutsamen Anregung des Herrn Prof. Dunger über.

Dunger-Dresden spricht hierauf in ausführlichem, höchst fesselndem Vortrage*) über das bedenkliche Überhandnehmen englischer Fremdwörter im Deutschen. Er führt etwa aus: Während vor 100 Jahren ein Sprachforscher knapp 12 englische Ausdrücke in unsrer Sprache gefunden hätte, sei jetzt ihre Zahl schon sehr groß, und sie mehre sich von Jahr zu Jahr in besorgniserregender Weise. Die Ursache dieser Spracherscheinung liege in der starken Einwirkung englischer Sitte und Mode, in der Nachahmung englischer Einrichtungen, namentlich des Sports und der Bewegungsspiele, und in der weiteren Verbreitung englischer Sprachkenntnisse. In der vornehmen Gesellschaft sei Englisch jetzt Trumpf. Die englische Hochflut habe erst begonnen, aber sie drohe, unsre Sprache zu überschwemmen, wenn ihr nicht bei Zeiten Einhalt gethan werde. Er beantrage folgende Erklärung:

»Mit dem immer mehr wachsenden Einflusse englischen Wesens mehrt sich neuerdings in bedenklicher Weise die Zahl der aus dem Englischen stammenden Fremdwörter. Auch in dieser Spracherscheinung treten wieder die alten Erbfehler des deutschen Volkes hervor, Überschätzung des Fremden, Mangel an Selbstgefühl, Mißachtung der eigenen Sprache.

Die in Zittau tagende 11. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins richtet daher an alle Freunde der Muttersprache die dringende Mahnung, diesem neu aufkommenden Fremdwörterunwesen mit Entschiedenheit entgegenzuwirken.« — (Stürmischer Beifall.)

Werner-Berlin bestätigt aus seiner Erfahrung als Lehrer an einem Realgymnasium den englischen Unfug. Die Knaben schwärmen mehr für den Sport, als für die Schule. Da heißt es »wir haben schlecht gestartet«, es wird »gefinished«, die Ruderer tragen »Sweater«. Die Marine spricht »unter Volldampf verläßt »die« Kaiser Wilhelm den Hafen«, weil die Schiffe im Englischen weiblich sind. Von dem Deutsch im Pferdesport weiß man nicht mehr, ob es Deutsch ist. Doch ist es erklärlich; die »Jockeys«, die »Trainers« sind Engländer, die Pferde stammen aus England. Rühmlich ist es, daß das preußische Gestüt zu Graditz und das würtembergische Gestüt Weil den in England gekauften Pferden zunächst deutsche Namen giebt. Die Franzosen beklagen sich nicht minder als wir über die eindringende Hochflut englischer Wörter.

Harnisch-Kassel begrüßt mit Freude die Anregung Prof. Dungers. Die Gründe der betrübenden Erscheinung liegen jedoch nicht lediglich in der deutschen Ausländerei. Unsre jetzige künstlerische Entwicklung vernachlässigt das Schöne zu Gunsten des Charakteristischen. Die Schriftsteller können sich dem nicht entziehen; sie suchen charakteristisch zu schreiben, und das verführt diejenigen, welche mit englischer Litteratur im Zusammenhang stehen und englische Verhältnisse darstellen, sich der englischen Ausdrücke in weitester Ausdehnung zu bedienen. Ferner spielt das englische Volk jetzt eine große Rolle. Und wenn schon die Franzosen, die uns mit ihrem sprachlichen Selbstgefühl hundertfach überlegen sind, der sprachlichen Verengländerung nicht Widerstand leisten können, so sind wir mit unserm schwächeren Volksgefühl noch weniger widerstandsfähig. Beurteilen wir also die Schwäche unsres Volkes etwas nachsichtiger. Vielleicht könnten wir den zweiten Satz etwas mildern. Wir wollen es aber bei dieser Kundgebung nicht bewenden lassen, wir müssen die Sache in den Zweigvereinen behandeln, auch könnte Herr Prof. Dunger vielleicht einer von den Rednern sein, die der Vorstand hinaussendet.

*) Die ins einzelne gehenden Ausführungen hier im Wortlaut zu bringen, ist des Raumes wegen unmöglich. Sie werden in der nächsten Nummer der Zeitschrift abgedruckt werden.

Erbe-Ludwigsburg warnt vor einer Abschwächung der Kundgebung; beim deutschen Volke richtet man nichts aus, wenn man nicht deutlich redet.

Eitzen-Hamburg führt einige schlagende Beispiele der Engländerei aus der Hamburger Umgangssprache an.

Dunger-Dresden dankt für die zustimmenden Äußerungen, muß aber eine Thätigkeit als Wanderredner ablehnen. Er bittet die Erklärung nicht abzuschwächen. Er fährt etwa fort: Es ist unglaublich, wie in Amerika die deutsche Sprache gemißhandelt wird, wie dort ein »Messingsch« aus Deutsch und Englisch entstanden ist. Der Deutsch-Amerikaner hat zu wenig Widerstandskraft gegen das Englische. Die Engländer handeln sprachlich anders; sie führten z. B. unser deutsches »Turnen« ein, haben sich aber das Wort durch »gymnastics« ersetzt.

Werner-Berlin stellt den Unterantrag,

allen Sportvereinen, Fußballklubs, Rudervereinen usw. die Leitsätze zuzusenden und auf das bevorstehende Erscheinen eines Verdeutschungsbuches über Sport und Spiel hinzuweisen.

Der Antrag Dunger wird einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende bemerkt rücksichtlich des Unterantrages Werner. Wir haben in diesem Sommer an mehrere Tausend deutscher Badeorte, Sommerfrischen usw. verdeutschte Tennistafeln gesandt. Sollen wir nicht lieber mit dem Herantreten an die Sportvereine warten, bis das Verdeutschungsbuch über Sport und Spiel fertiggestellt ist?

Wappenhans-Lichterfelde: Ich beabsichtige ohnehin an die Sportzeitungen zu schreiben, um Mitarbeiter zu dem Verdeutschungsbuche zu gewinnen; bei dieser Gelegenheit können wir die Dungersche Erklärung mitsenden.

Der Vorschlag Werner-Wappenhans wird einstimmig angenommen.

Es wird alsdann eine von Rechtsanwalt Schmidt-Dresden aufgesetzte Urkunde (Protokoll) verlesen, welche die Beschlüsse über Annahme der Diederichs-Stiftung, über die Ermächtigung des Vorsitzenden zur weiteren Regelung dieser Angelegenheit, sowie über die Schritte zur Erlangung der Rechtsfähigkeit durch den Verein in gerichtlich brauchbarer Form feststellt. Die Urkunde wird einstimmig gebilligt und von einigen Herren als Vertretern der Hauptversammlung unterschrieben.

Harnisch-Kassel bittet, da 1900 die Hauptversammlung ausfällt, den Voranschlag für 1901 rechtzeitig zu veröffentlichen, um den Zweigvereinen Gelegenheit zu geben, sich darüber zu äußern.

Der Vorsitzende sagt das bereitwilligst zu, weist jedoch nochmals auf die großen Schwierigkeiten der Ausführung hin.

Saalfeld-Berlin, Leiter des Wahlausschusses, hatte inzwischen mitgeteilt, daß zwei Herren bei der Wahl genau die gleiche Stimmenzahl (107) erhalten hätten. Auf Vorschlag aus der Versammlung beschließt die Mehrheit, daß das Los entscheiden soll.

Hierauf verliest Dr. Saalfeld das Wahlergebnis.

Vertreten waren 106 Zweigvereine mit 235 Stimmen. Wiedergewählt wurden:

mit 232 Stimmen Universitätsprofessor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Br.,

mit 232 Stimmen Eisenbahndirektions-Präsident a. D. von Mühlenfels, Berlin,
„ 232 „ Geheimer Hofrat Prof. Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor, Braunschweig,
„ 232 „ Geheimer Ober-Baurat und vortragender Rat im Königl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,
„ 232 „ Königl. Preuß. Oberst a. D. Friedhelm Schöning, Dresden-Plauen,
„ 225 „ Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht,
„ 221 „ Schriftsteller Peter Rosegger, Graz,
„ 219 „ Geheimer Regierungsrat und Professor an der Technischen Hochschule Wilhelm Launhardt, Mitglied des Herrenhauses, Hannover,
„ 213 „ Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau,
„ 151 „ Bankherr Karl Magnus, Braunschweig,
„ 134 „ Geheimer Staatsarchivar Archivrat Dr. Ludwig Keller, Charlottenburg,
„ 107 „ Kaufmann F. W. Eitzen, Hamburg.

Ferner erhielten Stimmen:
107 Stimmen Oberlehrer Dr. Theodor Matthias, Zittau,
97 „ Königl. Bayer. Postmeister Schmidt, Nürnberg,
28 „ Pfarrer Spieser, Waldhambach, Elsaß,
26 „ Professor August Brunner, München,
17 „ Stadtarzt Dr. Mally, Marburg a. d. Dr.,
17 „ Geheimer Regierungsrat a. D. Fritsch, Kassel,
16 „ Professor Dr. Aloys Weiß, London,
12 „ Professor an der Hochschule Dr. Aloys Pogatscher, Prag,
11 „ Gymnasialdirektor Prof. Friedrich Hermann, Norden,
11 „ Provinzialschulrat Dr. Brocks, Schleswig,
11 „ Professor Dr. Lechler, Heilbronn,
10 „ Pfarrer Dr. Richard Weitbrecht, Wimpfen,
6 „ Professor Dr. Beer, Leipzig.

Das Los hatte zwischen den Herren Eitzen und Matthias zu Gunsten des Herrn Eitzen entschieden. Herr Eitzen trat hierauf unter Hinweis auf die großen Verdienste des Dr. Matthias um den Sprachverein in selbstloser Weise freiwillig zurück. Somit gehören, die Annahme der Wahl vorausgesetzt, die elf zuerst genannten Herren und Herr Dr. Matthias dem Gesamtvorstande an.

Hiermit war die Tagesordnung erledigt.

Der Vorsitzende weist in einem Schlußworte auf den schönen Verlauf und das glückliche Ergebnis der 11. Hauptversammlung hin, welches sich auch dadurch ausspricht, daß alle Beschlüsse ganz oder nahezu einstimmig gefaßt worden sind. Er dankt dem Zweigvereine Zittau, insbesondre Herrn Dr. Matthias für die glänzenden Veranstaltungen und dankt persönlich der Versammlung für die ihm, dem Vorsitzenden, gewährte Nachsicht, deren er bedurft habe, da er zum erstenmale zu einer derartigen Thätigkeit berufen gewesen sei.

Gantter-Frankfurt erwidert dem Vorsitzenden mit anerkennenden Dankesworten, gedenkt der meisterhaften Leitung durch den früheren Vorsitzenden Oberstleutnant Dr. Max Jähns und weist in frischer, geistvoller Weise auf den Umstand hin, daß der A. D. Sprachverein seine Leitung zum zweiten Male einem ehemaligen preußischen Offiziere anvertraut habe. »Und wenn der Herr Oberst den Befehl giebt ‚Zum Sturm! Gewehr rechts, marsch, marsch!‘ dann rufen wir alle Hurra, Hurra, Hurra!« (Stürmischer Beifall.)

8. Der Ausflug nach dem Oybin.

Um 1 Uhr führte ein Sonderzug die Gäste und viele Einheimische nach dem Oybin, dem landschaftlich schönsten und geschichtlich berühmtesten Punkte der Umgegend. Auf hohen Sandsteinfelsen in prächtigem Buchenwald schlummern dort die wohlerhaltenen Ruinen einer Klosterkirche der Cölestinermönche und eines von Karl IV. erbauten Kaiserhauses, die an malerischer, stimmungsvoller Wirkung ihresgleichen in Deutschland suchen. Während des Aufstieges erschallten altvertraute deutsche Hornweisen durch den Wald. In heiterer und gehobener Stimmung verging das treffliche Mahl, gewürzt durch ernste und witzsprühende Reden. Der Eintritt der Dunkelheit brachte den Gästen die letzte und wirkungsvollste Überraschung. Man hatte sich auf dem kleinen Friedhofe versammelt. Wald und Ruinen flammen plötzlich in bengalischer Beleuchtung auf. Aus der Ferne erschallt feierlicher Gesang. Ein Zug Mönche naht mit Fackeln, steigt langsam, eine alte Kirchenweise singend, von der Höhe herab und zieht zur Kirche, in deren Hallen der Gesang allmählich verklingt. Ein kurzes Abschiedswort an den Verein, auf dem nun wieder in tiefes Dunkel gehüllten Friedhofe, gesprochen durch Herrn Pastor Sauppe-Oybin — und unter Fackelbeleuchtung erfolgte der Abstieg.

9. Der Ausflug nach Reichenberg.

Ein Teil der Gäste folgte am Dienstag einer Einladung der österreichischen Genossen nach Reichenberg. Einer Besichtigung der Sehenswürdigkeiten folgte ein zwangloses Mahl, bei welchem manch treues und kräftiges Wort zu Ehren der allen deutschen Stämmen gemeinsamen Sprache gesprochen wurde und insbesondere Rektor Erbe-Ludwigsburg ein stimmungsvolles Gedicht, »des deutschen Sprachvereines Gruß an die Reichenberger Brüder«, den österreichischen Gastgebern widmete.

Die Tage der 11. Hauptversammlung in Zittau werden allen, die sie erlebt haben, unvergeßlich bleiben.

Friedhelm Schöning.

Eine neue Unterrichtsvorschrift in Österreich.

In Österreich hat das »Ministerium für Cultus und Unterricht« im März d. J. neue »Instruktionen für den Unterricht an den Realschulen in Österreich« herausgegeben. Wie schon der Titel verrät, enthalten diese noch eine beträchtliche Menge entbehrlicher Fremdwörter. Für »Instruktionen« hätte man sehr wohl »Weisungen« oder »Vorschriften« erwarten können, umsomehr als es bereits amtliche »Weisungen zur Führung des Schulamtes« giebt. Gleichwohl ist in der Neuauflage das bewußte Streben zu erkennen und mit Freude zu begrüßen, Fremdwörter im allgemeinen zu meiden und entbehrlich scheinende der früheren Auflage vom Jahre 1887 durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen. So bedeutet denn diese Neubearbeitung auch in Sachen der Spracheinheit einen erfreulichen Fortschritt, und wir möchten aufrichtigst wünschen, daß er den anderen Oberbehörden und den gesetzgebenden Körperschaften zur Nacheiferung diene.

Freilich wird mancher Freund unserer Bestrebungen beim Lesen der folgenden Zeilen darüber enttäuscht sein, daß dasjenige, was er im Vorstehenden als einen Erfolg begrüßt sieht, gar so gering ist neben dem, was in Preußen und anderwärts auf

Dunger-Dresden spricht hierauf in ausführlichem, höchst fesselndem Vortrage*) über das bedenkliche Überhandnehmen englischer Fremdwörter im Deutschen. Er führt etwa aus: Während vor 100 Jahren ein Sprachforscher knapp 12 englische Ausdrücke in unsrer Sprache gefunden hätte, sei jetzt ihre Zahl schon sehr groß, und sie mehre sich von Jahr zu Jahr in besorgniserregender Weise. Die Ursache dieser Spracherscheinung liege in der starken Einwirkung englischer Sitte und Mode, in der Nachahmung englischer Einrichtungen, namentlich des Sports und der Bewegungsspiele, und in der weiteren Verbreitung englischer Sprachkenntnisse. In der vornehmen Gesellschaft sei Englisch jetzt Trumpf. Die englische Hochflut habe erst begonnen, aber sie drohe, unsre Sprache zu überschwemmen, wenn ihr nicht bei Zeiten Einhalt gethan werde. Er beantrage folgende Erklärung:

»Mit dem immer mehr wachsenden Einflusse englischen Wesens mehrt sich neuerdings in bedenklicher Weise die Zahl der aus dem Englischen stammenden Fremdwörter. Auch in dieser Spracherscheinung treten wieder die alten Erbfehler des deutschen Volkes hervor, Überschätzung des Fremden, Mangel an Selbstgefühl, Mißachtung der eigenen Sprache.

Die in Zittau tagende 11. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins richtet daher an alle Freunde der Muttersprache die dringende Mahnung, diesem neu aufkommenden Fremdwörterunwesen mit Entschiedenheit entgegenzuwirken.« — (Stürmischer Beifall.)

Werner-Berlin bestätigt aus seiner Erfahrung als Lehrer an einem Realgymnasium den englischen Unfug. Die Knaben schwärmen mehr für den Sport, als für die Schule. Da heißt es »wir haben schlecht gestartet«, es wird »gefinished«, die Ruderer tragen »Sweater«. Die Marine spricht »unter Volldampf verläßt »die« Kaiser Wilhelm den Hafen«, weil die Schiffe im Englischen weiblich sind. Von dem Deutsch im Pferdesport weiß man nicht mehr, ob es Deutsch ist. Doch ist es erklärlich; die »Jockeys«, die »Trainers« sind Engländer, die Pferde stammen aus England. Rühmlich ist es, daß das preußische Gestüt zu Gradit und das württembergische Gestüt Weil den in England gekauften Pferden zunächst deutsche Namen giebt. Die Franzosen beklagen sich nicht minder als wir über die eindringende Hochflut englischer Wörter.

Harnisch-Kassel begrüßt mit Freude die Anregung Prof. Dungers. Die Gründe der betrübenden Erscheinung liegen jedoch nicht lediglich in der deutschen Ausländerei. Unsre jetzige künstlerische Entwicklung vernachlässigt das Schöne zu Gunsten des Charakteristischen. Die Schriftsteller können sich dem nicht entziehen; sie suchen charakteristisch zu schreiben, und das verführt diejenigen, welche mit englischer Litteratur im Zusammenhang stehen und englische Verhältnisse darstellen, sich der englischen Ausdrücke in weitester Ausdehnung zu bedienen. Ferner spielt das englische Volk jetzt eine große Rolle. Und wenn schon die Franzosen, die uns mit ihrem sprachlichen Selbstgefühl hundertfach überlegen sind, der sprachlichen Verengländerung nicht Widerstand leisten können, so sind wir mit unserm schwächeren Volksgefühl noch weniger widerstandsfähig. Beurteilen wir also die Schwäche unsres Volkes etwas nachsichtiger. Vielleicht könnten wir den zweiten Satz etwas mildern. Wir wollen es aber bei dieser Kundgebung nicht bewenden lassen, wir müssen die Sache in den Zweigvereinen behandeln, auch könnte Herr Prof. Dunger vielleicht einer von den Rednern sein, die der Vorstand hinaussendet.

Erbe-Ludwigsburg warnt vor einer Abschwächung der Kundgebung; beim deutschen Volke richtet man nichts aus, wenn man nicht deutlich redet.

Eitzen-Hamburg führt einige schlagende Beispiele der Engländerei aus der Hamburger Umgangssprache an.

Dunger-Dresden dankt für die zustimmenden Äußerungen, muß aber eine Thätigkeit als Wanderredner ablehnen. Er bittet die Erklärung nicht abzuschwächen. Er fährt etwa fort: Es ist unglaublich, wie in Amerika die deutsche Sprache gemißhandelt wird, wie dort ein »Messingsch« aus Deutsch und Englisch entstanden ist. Der Deutsch-Amerikaner hat zu wenig Widerstandskraft gegen das Englische. Die Engländer handeln sprachlich anders; sie führten z. B. unser deutsches »Turnen« ein, haben sich aber das Wort durch »gymnastics« ersetzt.

Werner-Berlin stellt den Unterantrag,

allen Sportvereinen, Fußballklubs, Rudervereinen usw. die Leitsätze zuzusenden und auf das bevorstehende Erscheinen eines Verdeutschungsbuches über Sport und Spiel hinzuweisen.

Der Antrag Dunger wird einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende bemerkt rücksichtlich des Unterantrages Werner. Wir haben in diesem Sommer an mehrere Tausend deutscher Badeorte, Sommerfrischen usw. verdeutschte Tennistafeln gesandt. Sollen wir nicht lieber mit dem Herantreten an die Sportvereine warten, bis das Verdeutschungsbuch über Sport und Spiel fertiggestellt ist?

Wappenhans-Lichterfelde: Ich beabsichtige ohnehin an die Sportzeitungen zu schreiben, um Mitarbeiter zu dem Verdeutschungsbuche zu gewinnen; bei dieser Gelegenheit können wir die Dungersche Erklärung mitsenden.

Der Vorschlag Werner-Wappenhans wird einstimmig angenommen.

Es wird alsdann eine von Rechtsanwalt Schmidt-Dresden aufgesetzte Urkunde (Protokoll) verlesen, welche die Beschlüsse über Annahme der Diederichs-Stiftung, über die Ermächtigung des Vorsitzenden zur weiteren Regelung dieser Angelegenheit, sowie über die Schritte zur Erlangung der Rechtsfähigkeit durch den Verein in gerichtlich brauchbarer Form feststellt. Die Urkunde wird einstimmig gebilligt und von einigen Herren als Vertretern der Hauptversammlung unterschrieben.

Harnisch-Kassel bittet, da 1900 die Hauptversammlung ausfällt, den Voranschlag für 1901 rechtzeitig zu veröffentlichen, um den Zweigvereinen Gelegenheit zu geben, sich darüber zu äußern.

Der Vorsitzende sagt das bereitwilligst zu, weist jedoch nochmals auf die großen Schwierigkeiten der Ausführung hin.

Saalfeld-Berlin, Leiter des Wahlausschusses, hatte inzwischen mitgeteilt, daß zwei Herren bei der Wahl genau die gleiche Stimmenzahl (107) erhalten hätten. Auf Vorschlag aus der Versammlung beschließt die Mehrheit, daß das Los entscheiden soll.

Hierauf verliest Dr. Saalfeld das Wahlergebnis.

Vertreten waren 106 Zweigvereine mit 235 Stimmen. Wiedergewählt wurden:

mit 232 Stimmen Universitätsprofessor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Br.,

*) Die ins einzelne gehenden Ausführungen hier im Wortlaut zu bringen, ist des Raumes wegen unmöglich. Sie werden in der nächsten Nummer der Zeitschrift abgedruckt werden.

mit 232 Stimmen Eisenbahndirektions-Präsident a. D. von Mühlenfels, Berlin,
„ 232 „ Geheimer Hofrat Prof. Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor, Braunschweig,
„ 232 „ Geheimer Ober-Baurat und vortragender Rat im Königl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,
„ 232 „ Königl. Preuß. Oberst a. D. Friedhelm Schöning, Dresden-Plauen,
„ 225 „ Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht,
„ 221 „ Schriftsteller Peter Rosegger, Graz,
„ 219 „ Geheimer Regierungsrat und Professor an der Technischen Hochschule Wilhelm Launhardt, Mitglied des Herrenhauses, Hannover,
„ 213 „ Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau,
„ 151 „ Bankherr Karl Magnus, Braunschweig,
„ 134 „ Geheimer Staatsarchivar Archivrat Dr. Ludwig Keller, Charlottenburg,
„ 107 „ Kaufmann F. W. Eitzen, Hamburg.

Ferner erhielten Stimmen:
107 Stimmen Oberlehrer Dr. Theodor Matthias, Zittau,
97 „ Königl. Bayer. Postmeister Schmidt, Nürnberg,
28 „ Pfarrer Spieser, Waldhambach, Elsaß,
26 „ Professor August Brunner, München,
17 „ Stadtarzt Dr. Mally, Marburg a. d. Dr.,
17 „ Geheimer Regierungsrat a. D. Fritsch, Kassel,
16 „ Professor Dr. Aloys Weiß, London,
12 „ Professor an der Hochschule Dr. Aloys Pogatscher, Prag,
11 „ Gymnasialdirektor Prof. Friedrich Hermann, Norden,
11 „ Provinzialschulrat Dr. Brocks, Schleswig,
11 „ Professor Dr. Lechler, Heilbronn,
10 „ Pfarrer Dr. Richard Weitbrecht, Wimpfen,
6 „ Professor Dr. Beer, Leipzig.

Das Los hatte zwischen den Herren Eitzen und Matthias zu Gunsten des Herrn Eitzen entschieden. Herr Eitzen trat hierauf unter Hinweis auf die großen Verdienste des Dr. Matthias um den Sprachverein in selbstloser Weise freiwillig zurück. Somit gehören, die Annahme der Wahl vorausgesetzt, die elf zuerst genannten Herren und Herr Dr. Matthias dem Gesamtvorstande an.

Hiermit war die Tagesordnung erledigt.

Der Vorsitzende weist in einem Schlußworte auf den schönen Verlauf und das glückliche Ergebnis der 11. Hauptversammlung hin, welches sich auch dadurch ausspricht, daß alle Beschlüsse ganz oder nahezu einstimmig gefaßt worden sind. Er dankt dem Zweigvereine Zittau, insbesondre Herrn Dr. Matthias für die glänzenden Veranstaltungen und dankt persönlich der Versammlung für die ihm, dem Vorsitzenden, gewährte Nachsicht, deren er bedurft habe, da er zum erstenmale zu einer derartigen Thätigkeit berufen gewesen sei.

Gantter-Frankfurt erwidert dem Vorsitzenden mit anerkennenden Dankesworten, gedenkt der meisterhaften Leitung durch den früheren Vorsitzenden Oberstleutnant Dr. Max Jähns und weist in frischer, geistvoller Weise auf den Umstand hin, daß der A. D. Sprachverein seine Leitung zum zweiten Male einem ehemaligen preußischen Offiziere anvertraut habe. »Und wenn der Herr Oberst den Befehl giebt ‚Zum Sturm! Gewehr rechts, marsch, marsch!' dann rufen wir alle Hurra, Hurra, Hurra!« (Stürmischer Beifall.)

8. Der Ausflug nach dem Oybin.

Um 1 Uhr führte ein Sonderzug die Gäste und viele Einheimische nach dem Oybin, dem landschaftlich schönsten und geschichtlich berühmtesten Punkte der Umgegend. Auf hohen Sandsteinfelsen in prächtigem Buchenwald schlummern dort die wohlerhaltenen Ruinen einer Klosterkirche der Cölestinermönche und eines von Karl IV. erbauten Kaiserhauses, die an malerischer, stimmungsvoller Wirkung ihresgleichen in Deutschland suchen. Während des Aufstieges erschallten altvertraute deutsche Hornweisen durch den Wald. In heiterer und gehobener Stimmung verging das treffliche Mahl, gewürzt durch ernste und witzsprühende Reden. Der Eintritt der Dunkelheit brachte den Gästen die letzte und wirkungsvollste Überraschung. Man hatte sich auf dem kleinen Friedhofe versammelt. Wald und Ruinen flammen plötzlich in bengalischer Beleuchtung auf. Aus der Ferne erschallt feierlicher Gesang. Ein Zug Mönche naht mit Fackeln, steigt langsam, eine alte Kirchenweise singend, von der Höhe herab und zieht zur Kirche, in deren Hallen der Gesang allmählich verklingt. Ein kurzes Abschiedswort an den Verein, auf dem nun wieder in tiefes Dunkel gehüllten Friedhofe, gesprochen durch Herrn Pastor Sauppe-Oybin — und unter Fackelbeleuchtung erfolgte der Abstieg.

9. Der Ausflug nach Reichenberg.

Ein Teil der Gäste folgte am Dienstag einer Einladung der österreichischen Genossen nach Reichenberg. Einer Besichtigung der Sehenswürdigkeiten folgte ein zwangloses Mahl, bei welchem manch treues und kräftiges Wort zu Ehren der allen deutschen Stämmen gemeinsamen Sprache gesprochen wurde und insbesondere Rektor Erbe-Ludwigsburg ein stimmungsvolles Gedicht, »des deutschen Sprachvereines Gruß an die Reichenberger Brüder«, den österreichischen Gastgebern widmete.

Die Tage der 11. Hauptversammlung in Zittau werden allen, die sie erlebt haben, unvergeßlich bleiben.

Friedhelm Schöning.

Eine neue Unterrichtsvorschrift in Österreich.

In Österreich hat das »Ministerium für Cultus und Unterricht« im März d. J. neue »Instruktionen für den Unterricht an den Realschulen in Österreich« herausgegeben. Wie schon der Titel verrät, enthalten diese noch eine beträchtliche Menge entbehrlicher Fremdwörter. Für »Instruktionen« hätte man sehr wohl »Weisungen« oder »Vorschriften« erwarten können, umsomehr als es bereits amtliche »Weisungen zur Führung des Schulamtes« giebt. Gleichwohl ist in der Neuauflage das bewußte Streben zu erkennen und mit Freude zu begrüßen, Fremdwörter im allgemeinen zu meiden und entbehrlich scheinende der früheren Auflage vom Jahre 1887 durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen. So bedeutet denn diese Neubearbeitung auch in Sachen der Sprachreinheit einen erfreulichen Fortschritt, und wir möchten aufrichtigst wünschen, daß er den anderen Oberbehörden und den gesetzgebenden Körperschaften zur Nacheiferung diene.

Freilich wird mancher Freund unserer Bestrebungen beim Lesen der folgenden Zeilen darüber enttäuscht sein, daß dasjenige, was er im Vorstehenden als einen Erfolg begrüßt sieht, gar so gering ist neben dem, was in Preußen und anderwärts auf

diesem Gebiete erreicht worden ist. Aber man darf nicht vergessen, daß wir in Österreich die Ziele des Sprachvereines in der Schule nur unter weitaus schwierigeren Verhältnissen verwirklichen können, als es in Deutschland geschieht. So sonderbar es klingen mag, aber es giebt bei uns nicht wenige, Gebildete und Ungebildete, welche die Betonung der Vorzüge unserer Muttersprache und namentlich die nachdrückliche Forderung nach ihrer Reinhaltung von unnötigen Fremdwörtern mit der politischen Haltung des Lehrers in Zusammenhang bringen. Unter diesem Gesichtspunkte will es uns doppelt wertvoll erscheinen, wenn von berufener Stelle etwas im Sinne unserer Vereinsbestrebungen geschieht. Man vergesse ferner nicht, daß dies der Anfang ist; das Weitere wird sich mit der Zeit finden.

Wir heben der Reihe nach einige Beispiele von Verdeutschungen aus den neuen »Instruktionen« hervor. Die Fremdwörter, für die sie stehen, mögen zugleich die Sprache der früheren Auflage kennzeichnen. Die Ausdrücke correct und speciell sind zum Teil weggeblieben, wo sie thatsächlich überflüssig waren, zum Teil sind sie durch sinngemäß, sicher und besonders ersetzt worden. Tadellos für correct, das fast immer zutrifft, habe ich nicht gefunden. Reproducieren ist durch Wiedergabe, Wiederholung ersetzt, biographische Notizen durch biographische Mitteilungen. Die Forderungen eigener Production der Schüler haben den Forderungen an die Selbstthätigkeit der Schüler platzmachen müssen. Aus dem Elaborate und dem Scriptum (!) wurde der Aufsatz und die Arbeit, aus einem Cursus von Regeln ein Lehrgang. Statt continuierlicher Referate haben jetzt die Schüler zusammenhängende Inhaltsangaben zu liefern. An Stelle von (sprachlichen) Excursionen finden wir Abschweifungen, von Præcision Genauigkeit, von Summarium (!) Übersicht. Anregungen ersetzt Impulse, Abschnitte Partien, Vorgänge des Disponierens Operationen des Disponierens. Disponieren ist überall geblieben, während es doch Gliedern ebensogut vertreten hätte, wie Gliederuug oder Plan das Wort Disposition. Auch historisch ist nur zuweilen durch geschichtlich ersetzt, wie denn oft neben dem neuen deutschen auch der alte fremde Ausdruck läuft. Die offenbare Ursache hiefür ist, wie sonst häufig, das Streben nach wechselndem Ausdruck, die Scheu, dasselbe Wort zu wiederholen, und wärs auch nach mehreren Zeilen. Es könnte scheinen, als beherrsche man die Sprache nicht so ganz, wenn man neben dem einen deutschen Worte und vielleicht mehreren sinnverwandten deutschen Ausdrücken nicht auch noch ein gleichbedeutendes Fremdwort anbrächte.

Damit berührt sich eine sprachliche Eigenheit, die besonders im 16. und 17. Jahrhundert im Schwunge war, die aber jetzt glücklicherweise im Aussterben begriffen ist, die Nebeneinandersetzung eines deutschen und eines fremden, meist lateinischen Ausdruckes gleicher oder ähnlicher Bedeutung. Diese schwülstigen Wendungen, die in der alten Auflage nicht selten waren, sind nun beseitigt. Hieß es früher »Sicherheit und Correctheit, Klarheit und Præcision, Assistenz und Leitung u. s. f.«, so ist jetzt überall der Fremdausdruck weggeblieben. Auch sonst macht sich das Gefühl für Sprachrichtigkeit und Verständlichkeit wohlthuend geltend, so z. B. gleich in der Überschrift, welche früher das dem lat. de nachgebildete »über« (Instr. über den Unterricht . . .) aufwies, wofür sich jetzt das richtige »für« findet.

Stehen geblieben sind fast alle Fachausdrücke, auch die der »Grammatik«. Von leicht ersetzbaren Fremdwörtern wollen wir erwähnen: Memorieren (Auswendiglernen), Recitieren (Aufsagen, Vortragen), Lectüre (Lesen, Lesestoff), analysieren (zergliedern, auflösen), ein præmeditierter Vortrag (vorbereitet, zurechtgelegt), imitierend (nachahmend), die Wortfamilien corrigieren, Correctur, Correctum (verbessern, Durchsicht, Verbesserung) und præparieren, Præparation (vorbereiten, Vorbereitung), Princip (Grundsatz, Regel).

Hoffen wir, daß diese und ähnliche Fremdausdrücke, die zumeist Überreste aus der alten Lateinschule sind, in einer späteren Auflage durch gut deutsche Wörter ersetzt werden. Die Sprache kann dadurch an Schönheit und Verständlichkeit nur gewinnen.

Krems. Dr. F. Wollmann.

Wieder einmal ein Gegner und — Förderer.

Ein Berliner Berichterstatter der »Magdeburger Ztg.« hat in dem »Centralblatt der Bauverwaltung« eine kurze Mitteilung über die Verdeutschung »teilerfremde Zahlen« (für relative Primzahlen) entdeckt, und dieser Ausdruck, der ihm als Nichtmathematiker augenscheinlich fern liegt, dient ihm als willkommene Gelegenheit zu einigen Ausfällen, die unter der Überschrift »Teilerfremd« in Nr. 522 der Magd. Ztg. vom 13. Okt. 1899 Aufnahme gefunden haben und in unserer Zeitschrift niedriger gehängt zu werden verdienen. Nachdem der Berliner Sprachgelehrte die Mitteilung des Centralblattes angeführt hat, und zwar in einer Form, die die Absicht, die Sache lächerlich zu machen, deutlich an der Stirn trägt, fährt er fort:

»Die manchem wohl auffallende Beschäftigung eines Centralblattes der Bauverwaltung mit Verdeutschungsversuchen, zumal mit solchen, die mit dem Bauwesen selbst nichts zu thun haben, erklärt sich dadurch, daß einer der beiden »Schriftleiter« des Blattes, der Geh. Baurat Sarrazin, der übrigens seinen eigenen Namen französisch ausspricht, einer der Vorkämpfer der deutschen Sprachreiniger ist. Er läßt im »Centralblatt« kein Fremdwort durchgehen, das nur irgendwie, wenn auch auf Kosten des Verständnisses, verdeutscht werden könnte; nur für den Titel »Centralblatt« hat er entweder noch keine Verdeutschung gefunden, oder aber, er darf ihn nicht ändern. Im übrigen entspricht das amtliche Blatt gewiß den Wünschen derer, die in der Ausmerzung aller Fremdwörter das Heil erblicken. Wer aber glaubte, daß nun auch der deutsche Stil rein wäre, wäre sehr enttäuscht, wenn er die zahlreichen Blüten deutschen Kanzleistiles darin entdeckte. Auf derselben Seite, auf der die Notiz über »Teilerfremd« steht, finden wir gleich mehrere Beweise dafür. Da wird erzählt, die kürzlich zerstörte Prinzregentenbrücke in München »dürfte im wesentlichen gänzlich zu erneuern sein.« Da beginnt ferner ein Artikel über einen Güterbahnhof in Newyork mit den Worten: »Das Bedürfnis, sämtliches den Harlemflußbezirk betreffenden Ankunfts- und Versandgut . . . auf einem einzigen Güterbahnhof abzufertigen.« In demselben Artikel ist von einem Fährboote »im gelandeten Zustande mit seinem flußseitigen Ende« die Rede. In dem nächsten Artikel lesen wir: »Die Abfertigung der Bahnmengen gestaltet die Abfertigung derart günstig, daß« usw. Wir erwähnten diese Verstöße nicht, wenn in dem amtlichen Blatte die Reinigung der Sprache nicht etwas zu aufdringlich betrieben würde, und wenn wir nicht die Erfahrung gemacht hätten, daß auch in amtlichen Erlassen, in denen Fremdwörter aufs peinlichste vermieden werden, der Kanzleistil noch immer die üppigsten Blüten treibt.«

Hierauf hat Herr Geheimrat Sarrazin der Magd. Ztg. eine Berichtigung zugehen lassen, die in deren Nr. 533 vom 19. Oktober veröffentlicht ist und der wir folgendes entnehmen:

»Die Bemerkungen des Herrn Verfassers erwecken den Anschein, als ob die Bezeichnung »teilerfremde Zahlen« (für »relative Primzahlen«), die »seit einiger Zeit in der Sprache der Mathematik Eingang gefunden haben soll« und über welche das meiner Leitung unterstehende »Centralblatt der Bauverwaltung« unlängst einige kurze Bemerkungen brachte, vom Centralblatt zuerst gebraucht sei oder gar von mir herrühre. Beides ist nicht der Fall. Das meines Erachtens sehr glücklich

gebildete Wort »teilerfremd« ist unter Mathematikern seit Jahren im Gebrauch, wie der Herr Verfasser beispielsweise aus Meyers Konversationslexikon unter »Primzahlen« ersehen kann. . . .*) Übrigens hatte im vorliegenden Falle ein Fachmann lediglich kurz darauf aufmerksam gemacht, daß der Ausdruck in früheren mathematischen Abhandlungen des Blattes nicht ganz zutreffend angewandt sei. — Daß ich »im Centralblatt kein Fremdwort durchgehen lasse, das nur irgendwie, wenn auch auf Kosten des Verständnisses, verdeutscht werden könnte«, ist eine Behauptung, die auf jeder Seite des Blattes ihre Widerlegung erfährt. Leider müssen bei der Fülle und der nur zu oft notgedrungenen Eile der Arbeit viele Fremdausdrücke stehen gelassen werden, auch solche, die von den Verfassern sehr wohl hätten vermieden und durch bessere deutsche Ausdrücke hätten ersetzt werden können. . . Hinsichtlich der beweislos aufgestellten Behauptung, ich verdeutschte auf Kosten des Verständnisses, kann ich mich einfach auf die Leser des Blattes berufen, von denen in den neunzehn Jahren, seitdem ich die Leitung des Fachblattes führe, keiner einen ähnlichen Vorwurf erhoben hat. Freilich — wer der Sprachbewegung, die seit nunmehr dreißig Jahren herrscht und in allen Kreisen unseres Volkes seither in stets wachsendem Maße an Umfang und Tiefe zugenommen hat, etwa schlafenden Geistes oder schlafenden Herzens gegenübersteht, wer der unaufhaltsamen Entwicklung der Sprache zu folgen zu bequem oder zu teilnahmslos ist, wer Ausdrücke wie Schriftleitung, der in Dutzenden von Zeitungen seit Jahren angenommen ist, wie Bahnsteig, Briefumschlag usw. fortgesetzt in Anführungszeichen setzen zu müssen glaubt, mit dem ist über den Begriff der Verständlichkeit von Wörtern jüngeren Ursprungs allerdings nicht zu streiten. Der Äußerung des Herrn Verfassers, daß in dem amtlichen Blatte zahlreiche Blüten deutschen Kanzleistiles zu entdecken wären, kann ich leider nicht widersprechen. Er überschätzt aber sowohl die Arbeitskraft wie den Einfluß eines einzelnen Beamten einer einzelnen Verwaltung, wenn er diesem daraus einen Vorwurf machen will. . . . Den geschmackvollen Scherz, den der Herr Verfasser sich mit der Bezugnahme auf meinen französischen Namen erlaubt, darf ich kurz abthun. . . . Etwas anderes freilich als Mangel an Geschmack ist es, wenn als Beweis für die im »Centralblatt der Bauverwaltung« vorkommenden Kanzleiblüten Stellen unter Anführungszeichen, also unter der Kennzeichnung wortgetreuer Wiedergabe, mitgeteilt werden, die thatsächlich anders lauten. Ich nehme selbstverständlich an, daß in den vom Verfasser angeführten Worten: »sämtliches . . . betreffenden Versandgut« (im Centralblatt steht: »sämtliches . . . betreffende . . .«) nur ein Flüchtigkeits-Schreibfehler vorliegt. Dann heißt es aber weiter: »In dem nächsten Artikel lesen wir: »Die Abfertigung der Bahnmengen gestaltet die Abfertigung derart günstig, daß« usw. Das wäre natürlich der helle Unsinn. In Wirklichkeit lautet die Stelle (S. 463 2. Spalte) wörtlich so: »Die Abfertigung der Bahnwagen gestaltet die Anlage derart günstig, daß« usw. Der Satz ist in seinem Zusammenhange ebenso klar, wie sprachlich unanfechtbar« . .

Auf den Vorwurf der falschen Anführung des Satzes, der als Beweis für das mangelhafte Deutsch des Fachblattes dienen soll, weiß der Berliner Berichterstatter nur zu erwidern, daß »Bahnmengen« (statt »Bahnwagen«) natürlich ein Druckfehler sei; ob das Wort »Abfertigung« (statt »Anlage«) durch einen Druck- oder Schreibfehler zustande gekommen sei, müsse er »dahingestellt sein lassen.« Man weiß in der That nicht, was von beiden schlimmer wäre, eine absichtliche Entstellung oder das Zugeständnis eines solchen Maßes von Leichtfertigkeit beim Abschreiben eines so kurzen Satzes, der ausdrücklich als Beweis des mangelhaften Stiles eines Gegners herangezogen wird — denn an einen Druckfehler »Abfertigung« für »Anlage« zu glauben, hält sehr schwer.

Endlich wird uns zugemutet zu glauben, die Bemerkung über die Aussprache des Namens sei von Herrn Sarrazin irrtümlich aufgefaßt und »lediglich im Interesse unserer Leser« gemacht worden.

Nun — mit solchen Gegnern seiner Bestrebungen wird der Sprachverein ja wohl fertig werden, und es ist nützlich, daß auf diese Weise auch die Presse die Zuverlässigkeit mancher Berichterstatter kennen lernt.

Magdeburg. Prof. Dr. Knoche.

---

*) Nachträglich giebt die Magd. Ztg. in Nr. 539 vom 22. Oktober noch der Zuschrift eines Fachmannes Raum, der dem Herrn Verfasser bemerkt, »daß die Bezeichnung »teilerfremd« allerdings in der Mathematik allgemein gebräuchlich ist und um so unbedenklicher gebraucht werden kann, als ihr Sinn auch jedem nichtdeutschen Mathematiker ohne weiteres verständlich sein muß.« Man könne Herrn Sarrazin auch nur beipflichten, wenn er die Bezeichnung »relativ prim« nicht sonderlich bequem finde, da das Beiwort »prim« wegen der notwendigen Flexion unbequem werde, die Form »eine . . . prime Zahl« aber nicht für geschmackvoll gelten könne.

Kleine Mitteilungen.

In eigener Sache. Wie Sp. 80 dies. Jahrg. berichtet ist, verklagte im März d. J. der bisherige Leiter dieser Zeitschrift, Oberlehrer Wappenhans, den Verfasser des Buches »Deutsch«, den Kanzleigehilfen Gustav Bornscheuer in Schmalkalden, auf Grund zweier Flugblätter, welche die heftigsten Angriffe auf die wissenschaftliche wie persönliche Ehre des Klägers enthielten. Durch Beschluß des Kgl. Schöffengerichts zu Schmalkalden vom 7. Juli d. J. wurde der Angeklagte wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von ℳ 50 und auf die von Bornscheuer erhobene Widerklage hin Oberlehrer Wappenhans zu einer Geldstrafe von ℳ 10 ebenfalls wegen Beleidigung verurteilt. Von den Kosten sollte der Angeklagte $^5/_6$, der Kläger $^1/_6$ tragen. Die Widerklage stützte sich auf mehrere Bornscheuer betreffende Bemerkungen des Klägers in dieser Zeitschrift, von denen die in der Briefkastenantwort auf Sp. 30 des XII. Jahrg. (1897) enthaltene: »Da . . . . wir nicht den Mut des Herrn Bornscheuer, des Verfassers des berühmten Buches ‚Deutsch', besitzen, die Sprache umgestalten zu wollen . . .« vom Kgl. Schöffengerichte als beleidigend angesehen wurde.

Gegen dieses Urteil legten beide Parteien Berufung ein, zugleich zog aber der Angeklagte seine Widerklage zurück, wodurch die dem Kläger (Wappenhans) auferlegte Strafe hinfällig wurde. Am 22. Septbr. d. J. entschied nun das Landgericht zu Meiningen, daß die Berufung des Angeklagten (Bornscheuer) zu verwerfen sei und er sämtliche Kosten des Verfahrens zu tragen habe. Friedrich Wappenhans.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

107) »Offerieren Sie sich sofort in einem schön geschriebenen ausführlichen Offerte an endstehende Adressen. Legen Sie alle ihre Zeugniskopien bei, erwähnen Sie alle Ihre Fähigkeiten und avisieren Sie mich, ob und welche Adressen Sie benutzten.« (Zuschrift eines Wiener »Placierungs-Instituts« an ein stellensuchendes Mädchen, mitgeteilt von Herrn Amtsrichter Dronke in Sulzbach.)	107) Bieten Sie sofort in einem sauberen, ausführlichen Schreiben den unten verzeichneten Herrschaften Ihre Dienste an. Legen Sie Abschriften von allen Ihren Zeugnissen bei, erwähnen Sie alle Ihre Fähigkeiten und benachrichtigen Sie mich, ob Sie Stellennachweise von mir benutzt haben und welche.

Fremdwörtermißbrauch, der hier um so tadelnswerter ist, als diese durch einen Stempel hergestellte Mitteilung doch fast ausschließlich an Leute ohne sprachliche Bildung gerichtet

Geschäftlicher Teil.

Preisausschreiben

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

»Die deutsche Seemannssprache.«

In unserm Volke ist die Sehnsucht nach dem Meere erwacht, der Wunsch wieder wie einst kräftig teilzunehmen an der Beherrschung der See. Im Wettbewerb der europäischen Nationen um die Aufteilung der Erde liegt auch des deutschen Volkes Zukunft auf dem Wasser. Solche Stimmungen und Bestrebungen der Gegenwart lassen dem A. D. Sprachverein die Zeit günstig erscheinen für diese Preisaufgabe:

Es soll der **Wortschatz der deutschen Seemannssprache** möglichst vollständig gesammelt und auf wissenschaftlicher Grundlage bearbeitet werden. Für jedes Wort ist der Begriff in einer deutlichen auch dem Laien verständlichen Umschreibung festzulegen, wenn erforderlich, ist zeichnerische Darstellung zu Hilfe zu nehmen. Ferner ist die Herkunft und Ableitung der Wörter zu ermitteln, soweit dies der heutige Stand der Sprachforschung mit größerer oder geringerer Sicherheit gestattet. Schließlich ist auch die Geschichte der einzelnen Wörter zu verfolgen. Das Hauptgewicht ist auf annähernde Vollständigkeit der Sammlung und wissenschaftliche Verarbeitung des Stoffes zu legen, doch soll die Darstellungsweise volkstümlich und gemeinverständlich sein.

Als Preis für die beste der eingehenden Arbeiten setzt der A. D. Sprachverein die Summe von ℳ 1000 aus. Die preisgekrönte Arbeit wird Eigentum des Vereins, der sie drucken läßt. Der Verein behält sich vor, den Preis zu teilen und gegebenen Falls weitere Preise zuzuerkennen.

Die Arbeiten müssen bis zum 1. April 1901 einschließlich an den Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins eingeliefert werden. Jede Arbeit ist mit einem Kennwort zu versehen und ihr ein mit demselben Kennwort bezeichneter Briefumschlag beizufügen, welcher den Namen des Verfassers enthält.

Das Preisgericht ist aus Vertretern des deutschen Seewesens und der deutschen Sprachwissenschaft zusammengesetzt. Mit Freude und Dank haben wir es zu begrüßen, daß das Reichsmarineamt, das unsrer Preisaufgabe überhaupt eine rege Teilnahme entgegenbringt, uns bei der Zusammensetzung unterstützt hat. Das Preisrichteramt haben folgende Herren zu übernehmen die Güte gehabt:

Kontreadmiral z. D. Plüddemann in Berlin,
Kapitän z. See a. D. Stenzel in Hannover,
Geh. Hofrat Professor Dr. Otto Behaghel in Gießen,
Professor Dr. Friedrich Kluge in Freiburg i. Br.,
Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

Herr Dr. Saalfeld hat im Anschluß an die Zittauer Hauptversammlung eine Werbereise ausgeführt und folgende Zweigvereine ins Leben gerufen: Sömmerda (21 Mitglieder), Erfurt (21 Mitglieder), Mannheim (12 Mitglieder), Karlsruhe (14 Mitglieder), Niederbronn im Elsaß (17 Mitglieder). Mit besonderer Genugthuung begrüßen wir, daß endlich unser Verein in der Hauptstadt Badens Wurzel gefaßt hat und daß im Elsaß ein Zweigverein entstanden ist, dessen Mitglieder zur Hälfte geborene Elsässer sind.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

In dem Jahresberichte (Oktobernummer der Zeitschrift Sp. 180) war mitgeteilt, daß der Aufruf des Vereins einer Tagesauflage der »Täglichen Rundschau« in Berlin beigelegt werden würde. Wir sind in der erfreulichen Lage, zur Kenntnis zu bringen, daß auch die »Deutsche Zeitung« in Berlin sich erboten hat, mit einer ihrer Sonntagsauflagen unsern Aufruf kostenlos zu verbreiten. Und von beiden Blättern ist das am vorigen Sonntage (29. Oktober) ausgeführt worden. Das »Niederbronner Kantonalblatt« hat in gleicher Weise den Aufruf verbreitet und zweifellos hierdurch zur Gründung des neuen Zweigvereins in Niederbronn beigetragen.

Wir sprechen den genannten Zeitungen unsern aufrichtigen Dank aus und hoffen, daß durch Vermittlung der Zweigvereine sich gelegentlich andre Zeitungen bereit finden werden, unsre Bestrebungen in ähnlicher Weise zu unterstützen.

Der Vorsitzende des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning.

Wir empfingen im dritten Vierteljahre 1899
an erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:

ℳ 10

von Herrn Kaufmann Robert Atkinson in London;

ℳ 6

von Herrn E. Koestlin in Mlanje (B. C. Afrika);

je ℳ 5

von den Herren: Konsul Mangels in Assuncion und Kaufmann Emil Spohn in Karlsruhe.

Ferdinand Berggold,
Schatzmeister.

Die neuen

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des A. D. Sprachvereins, in vier Farben vorrätig, welche sich in ihrer Ausstattung vorteilhaft von den früheren unterscheiden, stehen zum

Preise von ℳ 1,20 für 100 Stück

postfrei bei der Geschäftsstelle (Berlin W 30, Motzstraße 78) zur Verfügung.

Als Werbemittel sind **unentgeltlich** von der Geschäftsstelle zu beziehen: Postkarten mit dem Wahlspruche des Vereins, Zeitschriftmappen, Wahlspruchtafeln, Tennistafeln, Gasthoflisten, Werbekarten.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen,
Hohe Straße 33,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,
Motzstraße 78,

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIV. Jahrgang Nr. 12 | Dezember 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 8 jährlich bezogen werden.

Wider die Engländerei in der deutschen Sprache.

Ein Vortrag, gehalten auf der 11. Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins,

von

H. Dunger.

Vielfach hört man die Ansicht aussprechen, der Kampf gegen die Fremdwörter sei jetzt nicht mehr nötig; jeder Deutsche sei gegenwärtig davon überzeugt, daß es seine Pflicht sei, entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden. Wie wenig richtig dies ist, weiß jeder aufmerksame Beobachter der Sprache. Vieles ist zwar besser geworden, aber es ist noch lange nicht gut. Es giebt noch unendlich viel zu thun auf diesem Gebiete. Wir haben nicht nur mit den alten Feinden immer noch zu kämpfen, sondern müssen auch neue Eindringlinge abwehren, die keck von allen Seiten Einlaß in unsre Muttersprache begehren. Besonders auffällig ist in jüngster Zeit das Einmengen neuer Fremdwörter aus dem Englischen.

Vor 100 Jahren fand Kinderling, der Verfasser einer Preisschrift über die Reinigkeit der deutschen Sprache, nur zwölf englische Fremdwörter im Deutschen, nämlich Bill, Bombast, Dogge, Frack, Guinee, Jury, Lord, Mops, Park, Pudding, Quäker, Spleen. Vor zwanzig Jahren unternahm ich bei der Ausarbeitung meines Wörterbuchs von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter eine Zählung der damals gebräuchlichen englischen Ausdrücke: ich kam auf 148 Stück. Aber seit dieser Zeit ist ihre Zahl gewaltig angewachsen. Und, was die Hauptsache ist, nicht nur für Dinge und Begriffe, die aus England und Amerika zu uns gekommen sind, gebrauchen wir englische Ausdrücke, sondern oft auch für die einfachsten Begriffe des gewöhnlichen Lebens. Ich habe die bisherige Entwicklung aufmerksam verfolgt und bin zu der Überzeugung gelangt, daß wir eine neue Überflutung unsrer Sprache mit Fremdwörtern zu gewärtigen haben, wenn nicht bei Zeiten thatkräftig Einhalt gethan wird.

Das Herrschaftsgebiet der englischen Sprache hat in letzter Zeit immer mehr an Ausdehnung gewonnen. Man braucht nicht so weit zu gehen wie Diels, der ständige Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften, welcher im Englischen die kommende Weltsprache sieht. Aber unstreitig macht diese Sprache allenthalben große Fortschritte, namentlich auch in Deutschland. Während früher die Kenntnis des Englischen bei uns im ganzen wenig verbreitet war, lernt man jetzt überall Englisch. In den Kreisen der vornehmen Gesellschaft ist gegenwärtig die englische Sprache angesehener als die französische, für Kaufleute und Techniker ist die Kenntnis des Englischen unentbehrlich, unsre Töchter lernen Englisch ebenso fleißig wie Französisch, und selbst das klassische Gymnasium hat das Englische unter die wahlfreien Fächer aufnehmen müssen. Diese größere Sprachkenntnis giebt sich schon in der mündlichen Behandlung der Ausdrücke kund.

Früher sprach man die englischen Ausdrücke nach französischer Art aus. Ich erinnere an Worte wie Waggon, das trotz seinem echt englischen Aussehen noch heute mit französischem Nasenlaute gesprochen wird, oder an Jury, Guinee, Budget, Closet und Croquet (mit dem Ton auf der letzten Silbe), an Comfort, comfortable (vielfach noch französisch ausgesprochen), ferner an Anchovis, das von den meisten für ein französisches Wort gehalten wird, thatsächlich aber das englische anchovy, Mehrzahl anchovies ist (französisch anchois).

Jetzt bemüht sich jeder, der etwas Englisch versteht, seine Sprachkenntnis leuchten zu lassen, auch wo es gar nicht am Platze ist. Statt Neu-York, Neu-Fundland, Niagara, Canada hört man jetzt Nju-York, Nju-Faundländ, Neiägärä, Känädä; Kapstadt wird zu Capetown, der Oranje-Freistaat, der mit dem Oranje-Fluß seinen Namen von den Oraniern ableitet, wird Orrändsch gesprochen, ja ein deutsches Geschäft für Kaffee-Ersatz, das in Vlissingen eine Zweigfabrik hat, nennt in seinen deutschen Ankündigungen diese holländische Stadt mit englischer Namensform Flushing.

Die Einbürgerung englischer Wörter in unsrer Sprache erklärt sich aber nicht nur aus der weiteren Verbreitung englischer Sprachkenntnisse, sondern auch aus dem großen Einflusse, welchen englische Sitte und Mode, englische Einrichtungen im politischen und gesellschaftlichen Leben, namentlich Sport und Bewegungsspiele in neuerer Zeit bei uns gewonnen haben. Man denke nur an den Renn-, Ruder- und Jagdsport, an Pferde- und Hundezucht, an das Radfahren, an Croquet, Tennis und Fußball. In allen diesen Beziehungen sind die Engländer die bewunderten Vorbilder unsrer vornehmen Welt, Englisch ist jetzt fein, Englisch ist Trumpf. Für manchen jungen Deutschen ist es das höchste Ziel seines Ehrgeizes, für einen Engländer gehalten zu werden. Wie der Deutsche früher der Affe des Franzosen war, so äfft er jetzt den Engländern nach.

Über diese auffällige Wandelung im Geschmacke der Deutschen verbreitet sich auch der englische Daily Telegraph vom 14. Oktbr. 1899 in einem Aufsatze, den wir der Güte eines Londoner Sprachvereinsmitgliedes verdanken. Der Verfasser beklagt sich zuerst darüber, daß in Deutschland bei dem jetzigen Kriege in Südafrika eine den Buren freundliche Stimmung herrsche, und fährt dann fort: »Die Haltung des deutschen Volks ist um so überraschender, als zu keiner Zeit das deutsche häusliche und öffentliche Leben so sehr unter englischem Einflusse stand wie gegenwärtig. Der Hausbau und die Hauseinrichtung haben sich geändert, um sich den englischen Ansichten über Gesundheitspflege und Geschmack anzupassen. Männer und Frauen kleiden sich nach Londoner Mustern, die englischen Seebäder sind maßgebend für die Mode. Lawn-Tennis, Fußball, Rudern und alle Bewegungsspiele im Freien sind seit zehn Jahren in das deutsche Leben eingeführt. In der feinen Welt spricht man jetzt von luncheon und dinner statt vom zweiten Frühstück und Mittagessen. Die deutsche Gewohnheit, um 11 Uhr zu frühstücken und um 3, 4 oder 5 Uhr zu Mittag zu essen, macht dem luncheon um 1/2 2 Uhr und dem dinner um 6 oder 7 Uhr reißend schnell Platz. Englische Schneider machen in deutschen Familien von Zeit zu Zeit ihre Besuche, und Herren und Damen geben ihnen regelmäßige Aufträge, während der Wortschatz der feinen Welt in Berlin mit englischen Ausdrücken verschwenderisch ausgestattet ist.«

Diese Bevorzugung des Englischen vor dem Französischen können wir schon rein äußerlich an den Vornamen unsrer Kinder wahrnehmen. Früher beliebte französische Namen wie Jean, Louis, Henri, Jacques; Lisette, Hermance, Annette, Blanche verschwinden mehr und mehr. Dafür kommen englische Namen auf wie John, William, Harry, James, Oliver; Mary, Betty, Jenny, Lizzy, Harriet, Jane, Ellen u. a.

Dieselbe Änderung der Mode finden wir auch in den Benennungen der mit dem Menschen in nähere Berührung kommenden Tiere. Für Hunde z. B. hatte man früher italienische Namen wie Caro (der Teure), Nero (der Schwarze), Fido (der Treue), Bello, Belline, Bella (der, die Schöne), oder französische wie Ami (der Freund), Chéri (der Geliebte), Fidèle (der Treue); jetzt sind englische Namen bevorzugt. Aus dem Namenverzeichnisse einer Hundeausstellung in Dresden habe ich mir folgende englische Bezeichnungen angemerkt: Airy, Bellmaid, Bill, Bobby, Boy, Daisy, Dandy, Duke, Duchess, Fly, Fox, Gipsy, Jack, Lord, Miss, Perry, Scott, Sharp, Sir, Smart, Waterman.

Ähnliches gilt von den Pferdenamen und den Benennungen für die verschiedenen Arten von Wagen. In früherer Zeit herrschten französische Namen wie Equipage, Fiacre, Diligence, Omnibus, Carrosse, Carriole, Chaise, Américaine, jetzt hören wir von Brake, Brougham, Cab, Coach, Comfortable, Dogcart, Gig, Phaeton, Tilbury.

Nicht anders ist es bei den Bezeichnungen für Stoffe und Kleidungsstücke. Ich will nur einige aus der großen Zahl herausgreifen, Ausdrücke wie Buckskin (zuweilen noch französisch ausgesprochen), Cheviot, Cloth, Cover-coat, Dowlas, Lasting, Shirting, Shoddy; oder Kleidernamen wie Havelock (nach einem englischen General benannt), Waterproof, Plaid, Smoking, Sweater, Tailor-made, Cape usw.

Auch bei den Namen für Speisen und Getränke können wir dieselbe Wahrnehmung machen, daß sich neben den alten französischen Ausdrücken jetzt mehr und mehr englische Namen einbürgern. Längst aufgenommen sind das nicht zu übersetzende Pudding, ferner Beefsteak, Roastbeef, Rumpsteak, wofür wir Rindstück, Rostbraten, Rumpfstück sagen können; jetzt kommt noch hinzu Vealsteak (Kalbsschnitzel), Irish stew (irisches Hammelfleisch), Mixed pickles (englische Essigfrüchte), Mock turtle-soup und Real turtle-soup (unechte und echte Schildkrötensuppe), Welsh Rarebit oder Rabbit (heißes Käsebrot), Sandwich (englisches Fleischbrötchen); englische Austern heißen Natives, ja sogar die gut deutsche Ochsenschwanzsuppe muß es sich meist gefallen lassen, in englischem Gewand als Oxtail-soup auf der deutschen Speisekarte zu erscheinen. Englische Bezeichnungen für Süßigkeiten sind Drops und Rocks. Bei den Getränken finden wir neben den alt eingebürgerten englischen Namen Rum, Grog, Punsch, Bowle, das man am besten gleich nach deutscher Art Bole schreibt, neuerdings auch Flip für Warmbier und den recht überflüssigen Namen Sherry. Sherry ist nämlich die englische Verballhornung des spanischen Wortes Xeres, womit der in der Nähe von Xeres de la Frontera in Andalusien wachsende feurige Wein bezeichnet wird. Wie thöricht von uns Deutschen, die wir sonst jeden fremden Namen in der landesüblichen Aussprache wiedergeben, ein spanisches Wort in englischer Entstellung bei uns einzuführen!

Daß man überhaupt gegenwärtig auch in weiteren Kreisen wenigstens einige Kenntnis des Englischen voraussetzt, kann man recht gut aus den öffentlichen Ankündigungen der Kunstreitergesellschaften, der Singspielhallen und ähnlicher Schaustellungen erkennen. Diese zeichneten sich bekanntlich von jeher durch eine möglichste Fülle von Fremdwörtern aus. Früher hatte das Französische darin beinahe die Alleinherrschaft, jetzt tritt mit ihm das Englische in lebhaften Wettbewerb. Mr. und Miss liest man jetzt häufiger als Monsieur und Mademoiselle, die Sisters Barrison stehen noch in — bestem Angedenken. Im Dresdner Centraltheater, das nach einem Zeitungsbericht in diesem Winter wieder ein »first-class Programm« hat, bilden jetzt eine »great attraction« die »Power Brothers, the three funny Tramp-Cyclists.« Dort tritt auch Mr. Stuart auf als male Patti (die männliche Patti). Eine Nummer dieses first-class Programms heißt »Beim Flirten erwischt« (d. h. beim Liebeln). Eine andre Nummer ist in sprachlicher Beziehung eine wahre Ungeheuerlichkeit. Sie lautet wörtlich: La Roland in her dance illuminée — Französisch und Englisch in buntem Durcheinander! Diese sprachliche Erscheinung ist außerordentlich bezeichnend für die Fortschritte, die das Englische in jüngster Zeit bei uns gemacht hat. Vor zwanzig Jahren wäre es niemandem in den Sinn gekommen, in einem Vortragsverzeichnisse so viele englische Ausdrücke deutschen Zuschauern zu bieten.

Bei dieser Vorliebe für das Englische ist es natürlich, daß sobald von englischen oder amerikanischen Verhältnissen die Rede ist, hauptsächlich englische Ausdrücke verwendet werden. Da giebt es kein erstes oder zweites Frühstück, kein Mittag- oder Abendessen, kein Empfangszimmer, sondern Breakfast, Luncheon, Dinner, Supper, Drawing-room. Wir lesen von High-life, Nobility und Mob, von Clerks und Stewards. Die englischen Geschäftsträger heißen Residenten, die Geistlichen Reverends, die Gesellschaftszeit (saison) Season. Jede Kneipe ist ein Bar, das Dampfschiff ein Steamer. Die Eingeborenen in den englischen Kolonien sind Natives, sie stehen unter Chiefs, Koprahändler werden zu Copratraders, Ebenholzbäume zu Ebonybäumen, und so geht es lustig immer englisch weiter. Aber nicht nur, wenn von englischen Kolonien die Rede ist: wer erinnert sich nicht noch des früher so viel genannten King Bell, der, obgleich dem deutsch-afrikanischen Kolonialbesitze zugehörig, dennoch in deutschen Zeitungen immer als King bezeichnet wurde?

Alles das sind Begriffe, die sich im Deutschen ganz bequem ausdrücken lassen. Würde wohl ein Engländer oder ein Franzose in solcher Weise seine Muttersprache verleugnen? — Etwas ganz anderes ist es, wenn das englische Wort unübersetzbar ist, wenn es einen Begriff bezeichnet, den wir in unsrer Sprache nicht haben, wie Sport, Spleen, Check, Humor, Pudding u. a. Solche Wörter können wir einfach herübernehmen, und zwar um so unbedenklicher, als das Englische ja Fleisch von unserm Fleische ist und besonders in der Betonung ganz mit deutscher Art übereinstimmt. Derartige Ausdrücke soll man am liebsten eindeutschen, wie wir es ja schon lange bei gewissen Wörtern gethan haben, denen man ihre Herkunft aus dem Englischen kaum mehr ansieht, wie Bai, Brise, Dock, Dogge, Elfe (deutsch Alp, durch Wielands Übersetzung des Sommernachtstraums von Shakespeare und durch Herders Volkslieder eingeführt), Frack, Lotse, Puffer (an Lokomotiven, englisch buffer) u. a. Dann muß man sie aber natürlich auch in der Aussprache als deutsche Wörter behandeln. Man spreche also Check wie Scheck, Lord und Sport wie Wort, fort, nicht Loord, S-poort oder S-poortsmän für Sportsmann.

Noch erfreulicher ist es, wenn englische Ausdrücke einfach übersetzt werden, was ja bei der nahen Verwandtschaft der beiden Sprachen außerordentlich nahe liegt. So haben wir aus dem Englischen übertragen Begriffe wie Blaubuch, Blaustrumpf, Buchmacher, Schrittmacher, Freidenker, Freimaurer, Heißsporn, Ostend, Westend usw.; auch das neuerdings eingeführte Wort aussperren, Arbeitssperre ist dem englischen lock-out nachgebildet.

Aber dieser einfache, bequeme, natürliche Weg wird oft geflissentlich gemieden, selbst wenn sich die Übersetzung von selbst darbietet. Wie oft hören wir von dem Five o' clock tea statt 5 Uhr-Thee, von Self-made man und Self-government, obgleich wir doch ganz gut sagen können selbstgemachter Mann und Selbstverwaltung, von the upper ten thousand statt der oberen Zehntausend, von Temperance-Verein statt Mäßigkeitsverein. Bei deutschen Schiffen redet man von Tons, obgleich die deutsche Tonne von der englischen verschieden ist.*) Wir gebrauchen die aus England stammenden lateinischen Wörter Majorität und Minorität, Export und Import statt Mehrheit und Minderheit, Ausfuhr und Einfuhr, Nonsense statt Unsinn, Referenzen für Empfehlungen, disloyal für ungetreu, obgleich wir daneben auch noch das französische illoyal haben, Lift für Fahrstuhl oder Aufzug, Tramway für Pferdebahn, Straßenbahn. Wie oft liest man von Standard-work, als ob wir nicht auf gut Deutsch Hauptwerk, Musterwerk, klassisches Buch sagen könnten? Wozu Reporter und Penny-a-liner für Berichterstatter nnd Zeilenschreiber? Wozu immer wieder Strike, obgleich wir doch diesen Begriff durch Arbeitseinstellung oder Ausstand ausdrücken können? Im Jahre 1892 befand sich in dem zwischen Berlin und München verkehrenden Schnellzug ein Speisewagen, der in großen Buchstaben die Aufschrift trug »Dining car« und »Restaurant«; eine deutsche Bezeichnung fehlte vollständig! Wozu auch? Wir leben ja in Deutschland! Vor kurzer Zeit las man in den Zeitungen, daß in Gmunden bei dem Hochwasser Propeller den Verkehr vermittelten — wozu das englische Wort statt Schraubendampfer, Schraubenboot? Eine Drahtmeldung berichtete neulich, daß bei dem Zusammenbruch eines Berliner Bankhauses auf verschiedene andre Banken ein Run erfolgt sei — liegt denn Berlin in England? Wir sagen »ein Ansturm«, die Bank wird gestürmt, es erfolgt ein großer Andrang u. dgl. Und nicht nur Runs giebt es in Berlin; auch Rowdies treiben in der Hauptstadt des deutschen Reichs ihr Unwesen — wenigstens nach den Berichten der Tageblätter, als ob wir keine deutschen Strolche und Raufbolde hätten.

*) Eine andere Einwirkung englischen Einflusses ist es, wenn deutsche Kriegsschiffe, auch wenn sie einen männlichen Namen tragen, doch mit dem weiblichen Geschlechtswort bezeichnet werden: die »Bismarck«, die »Stosch«, die »Moltke«. Das widerstreitet jedem gesunden Sprachgefühl.

Englische Erfindungen werden natürlich immer unter englischer Bezeichnung in den Handel gebracht, mag auch die Übersetzung noch so nahe liegen, wie bei dem Life-preserver, dem Lebensretter oder Totschläger, dem Spray-Apparat, einem Zerstäuber, dem Sewing-Book, einer Heftmaschine, dem Scrap-Book, einem Sammelbuch oder Einklebebuch. Für Federhalter, die mit Tinte gefüllt werden können, haben wir den kurzen, bezeichnenden Ausdruck Füllfeder. Aber in den Ankündigungen unsrer Schreibwaren-Handlungen lesen wir meist Fountain Pen, Independent Pen u. ä. Quaker-oats wird in allen Zeitungen den deutschen Hausfrauen empfohlen — warum nicht auf Deutsch »Englische Hafergrütze«? Selbst mein wackerer, gut deutscher Zahnarzt schreibt auf der Rechnung Stopping-Plombe für Zahnfüllung. Auch die Hersteller von Geheimmitteln, die sich ja mit Vorliebe der Fremdwörter bedienen, — sie kennen ja ihre Landsleute — nehmen in neuester Zeit mehr und mehr englische Ausdrücke auf. Bekannt ist Pain-expeller, ein Mittel gegen allerlei Schmerzen, H. Alemann's Vegetable Bathing-Prepareds; ja selbst unsren Fleischern traut man Kenntnis des Englischen zu: das trotz des Verbotes oft verwendete Fleischsalz, das zur Färbung des Hackfleisches und der sogenannten Appetitswürstchen dient, wird ihnen als Meat Preserve oder als Meat Preserve Crystal angeboten.

Aber sogar deutsche Erzeugnisse werden jetzt schon von ihren Verfertigern unter englischem Namen in deutschen Zeitungen angekündigt. Ein Kölner Hutmacher empfiehlt seine Pocket-Hats, ein deutsches Geschäftshaus kündigt ein Hautverschönerungsmittel an unter der Bezeichnung Bridal-Bouquet-Bloom, ein Schneider bietet seine Reithosen als Militär-breeches an. Auf den zum Versand bestimmten Flaschen des Aachener Kaiserbrunnens steht nicht »Schutzmarke«, sondern Trade-Mark, ähnlich wie die photographische Gesellschaft in Berlin im Jahre 1897 auf der deutsch abgefaßten Ankündigung eines neuen Unternehmens nicht etwa »Nachdruck verboten« schreibt, sondern: Copyright 1897 by Photographische (!) Gesellschaft. Vor zwei Jahren erschien eine neue deutsche Zeitung für die vornehme Welt; sie nennt sich auf gut Deutsch High-Life. Wie unsre Zeitschrift (VI 153) mitteilt, bezeichnet man in Remscheid und Solingen deutsche Stahlwaren als Cast steel (Gußstahl), deutsche Seife erscheint auf dem Markt als Toilet Soap by Dr. Upmann, Düsseldorf, oder als Wm. Rieger's celebrated Cold Cream Soap (Frankfurt), Halsbinden werden angekündigt als English silk, High-Life, Handschuhe als Gloves usw. Nach derselben Quelle (X 182) nennt sich eine Brauerei in Bremen The St. Pauli Breweries Company Limited. Auch in Dresden wurde im Jahre 1897 in das Handelsregister eingetragen Novelty Company Braun & Hahn. Diese Company giebt Novelty-Albums heraus, die — deutsche Ansichtskarten enthalten. Ja Novelty, latest Novelty — das ist unsre neueste deutsche Errungenschaft, seitdem wir die Nouveauté und die haute, ja sogar hauteste Nouveauté glücklich zurückgedrängt haben. Wahrscheinlich ist »Neuheit« nicht — neu genug. Zu den besten deutschen Bleistiften gehört der sogenannte Kohinurstift von Hardtmuth. Und die Aufschrift dieser in deutschem Sprachgebiet ver-

kauften Stifte? Sie lautet: Koh-i-noor made by L. & C. Hardtmuth in Austria. British graphite drawing pencil. Compressed Lead. Ich habe mich wiederholt bemüht, einen solchen Stift mit deutscher Aufschrift zu erhalten — umsonst. Darf man sich wundern, wenn die Engländer über die Bedientenhaftigkeit der Deutschen spotten?!

Am üppigsten wuchert das englische Unkraut auf dem Gebiete des Sports und der Bewegungsspiele. Da hören wir von Record, d. h. einer eingetragenen Höchstleistung, Meisterschaft (von lat. recordari, sich erinnern, gedenken, ursprünglich ein Merkbuch, in dem die besten Leistungen aufgezeichnet werden), von Turf, Tattersall, Steeple-chase, Handicap, von Trainers und Jockeys, von starten und kantern; das begünstigte Pferd, auf welches die meisten Wetten abgeschlossen werden, ist der Favourite, beim Rennen ereignet sich bisweilen ein Accident, d. h. es ereignet sich ein Ereignis, soll heißen ein Unfall, Unglücksfall, und den Schluß macht in würdiger Weise der Totalisator. In der Schilderung eines Jagdrennens, das sächsische Offiziere veranstalteten, liest man, daß die Mitglieder des Klubs sich bei den Kennels (Hundeställen) ein »Rendez-vous« geben; der zur Hetze verurteilte Damschaufler wird kurz nach 1 Uhr »lanciert«, der Master giebt das Zeichen zum Beginn der Jagd, die Meute stiebt in voller Pace davon, bei einem Gehölz giebt es einen kurzen Stop, dann folgt ein fester Run, und so geht es auf Englisch immer weiter.

Bei dem Wettrudern lesen wir von Championship, von Skiff und Skuller, von Junioren u. dgl. Das gute holländisch-deutsche Wort Jacht wird nach englischer Art Yacht geschrieben und in den Sport- und Seekreisen sogar nach englischer Weise Jott gesprochen. Nicht anders ist es beim Fußball oder richtiger Foot-ball, wie der S-poortsmän spricht. Unsre Zeitschrift (VII 175 ff.) giebt einen Bericht über ein Wettspiel von Berliner Gymnasiasten, in dem es wimmelt von englischen Ausdrücken wie Captain, Goal, Goalkeeper, Half Time, Passing, Kick in u. a. Am tollsten geht es bei dem Lawn-tennis oder Netzballspiel zu. Da giebt es keine Schläger, sondern Rackets, kein Netz, sondern Net, keine Linie, sondern Line. Man glaubt in Alt-England oder in Amerika zu sein, wenn man den Spielenden zuhört. Lauter Engländer, kein deutsches Wort, nur Play! ready! out! right! second, deuce, advantage, game, set! Die kleinen Jungen, welche die Bälle aufheben, heißen Ballboys, sogar die Zahlen 15, 30, 40 dürfen bei Leibe nicht auf deutsch ausgesprochen werden, — »O was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!« — beim Tennis heißt es fifteen, thirty, forty. Alles englisch, — leider nur zuweilen nicht die Aussprache. Aber mögen auch die Engländer höhnisch lächeln, der echte Tennisspieler wird lieber auf die kläglichste Weise englisch radebrechen, als deutsch zählen. Das wäre ja ungebildet! Diese deutsche Jämmerlichkeit weckt in mir die Erinnerung an ein Erlebnis in meiner Jugend, das auf mich einen tiefen Eindruck machte. In meiner Heimat, einer sächsischen Mittelstadt, sah ich zum ersten Male, wie Billard gespielt wurde. Die Spieler waren wackere Bürger, meist dem Handwerkerstande angehörig. Ich verfolgte das mir neue Spiel mit lebhafter Teilnahme, konnte aber nicht begreifen, was für sonderbare Ausdrücke dabei gebraucht wurden. Endlich fragte ich in aller Bescheidenheit, was das zu bedeuten hätte, — und erfuhr zu meinem größten Erstaunen, daß das Französisch sei; denn bei dem Billardspiel müsse man französisch zählen. Die guten Leute hatten keine Ahnung von der französischen Sprache, aber die Zahlen hatten sie sich mühselig eingelernt, so gut oder vielmehr so schlecht es ging.*) Das war vor nahezu fünfzig Jahren, zu einer Zeit, wo es noch kein geeinigtes Deutschland gab, wo der Deutsche es sich ruhig gefallen lassen mußte, wenn ihn der Ausländer hochmütig über die Achsel ansah — und jetzt? »Dasselbe in Grün!« Damals betete man den französischen Götzen an, jetzt den englischen. Wird denn nicht endlich einmal die Zeit kommen, wo es dem Deutschen genügt, deutsch zu sein?

Man wird einwenden, es seien eben englische Spiele, mit denen die englischen Ausdrücke zu uns gekommen seien, es handle sich dabei zumeist um eitle junge Leute, die gern mit ihren wirklichen oder vermeintlichen Sprachkenntnissen prunken. Aber auch in der gewöhnlichen Sprache des Lebens, bei Leuten, die über diese Jugendthorheit hinaus sein sollten, finden wir häufig englische Wörter völlig unnötig in die deutsche Rede eingemengt. Wie oft hört man fashionable, gentlemanlike, shocking, smart, whimsical, all right und das bis zum Überdruß wiederholte last not least. Eine Volksversammlung ist ein Meeting, ein Protz heißt Snob, ein Börsenspieler Stockjobber, eine hervorragende Bühnenerscheinung ein Star — warum nicht auf Deutsch »Stern«, meinetwegen erster Größe? Mancher Deutsche, der kein Wort Englisch versteht, hält trotzdem einen Speech. Man redet von Standard of life statt von Lebenshaltung und von dem Look-out, ohne daran zu denken, daß man ebenso gut auf Deutsch »Lug-aus« sagen könnte. In den Gerichtsverhandlungen über den »Klub der Harmlosen« in Berlin, die vor kurzem so berechtigtes Aufsehen erregten, spielte das Wörtchen fair und sein Gegensatz unfair eine besondere Rolle. Ja sogar auf dem Parteitag der Socialdemokraten in Hannover ruft Bebel seinem Gegner Auer zu, es habe »bisher unter anständigen Leuten nicht als sehr fair gegolten, Privatgespräche in der Debatte vorzubringen«.**) Und noch verbreiteter ist jetzt Baby. In den Ankündigungen unsrer Geschäftshäuser liest man von Baby-Wäsche, Baby-Kleidchen, Baby-Schuhen. Ja wir sind schon so weit in unsrer englischen Bildung gekommen, daß sogar Kindermädchen in Anzeigeblättern eine Stelle bei einem Baby suchen. Und wie zum »Kind« die »Kinderfrau« gehört, so bürgert sich jetzt neben dem Baby die englische Nurse immer mehr ein.

Auch gute Schriftsteller lieben es jetzt, englische Brocken in die deutsche Rede einzuflechten. Da schreibt einer von »Glossen, die sich nicht über das Niveau des political gossip (des politischen Klatsches) erheben«, ein andrer von know-nothings (unwissenden Menschen, Dummköpfen), ein dritter von einem would-be Aristokraten. Spielhagen schreibt von einem matter of fact-man, von einem »Stadium des Überreizes, des excitement«, er fügt also für seine deutschen Leser, die vielleicht den Ausdruck »Überreiz« nicht verstehen könnten, zum besseren Verständnis das englische Wort hinzu! Karl Hillebrand nennt den Papst Alexander VI. »einen ewig jungen Dandy«. Ein »geistreicher« Schriftsteller spricht von einem representative man der französischen Litteratur — er

---

*) Aus dieser Zeit stammt die Redensart: es steht mit einem quarante-sept, d. h. sehr bedenklich. Das Spiel wurde mit 48 Punkten oder, wie man damals sagte, Points gewonnen. Hatte also der Gegner 47 Punkte, so war man in größter Gefahr, das Spiel zu verlieren.

**) Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf aufmerksam machen, daß gerade die Socialdemokraten in ihren Schriften und Zeitungsaufsätzen mit besonderer Vorliebe Fremdwörter anwenden, obgleich sie sich gerade an solche Schichten unsres Volkes wenden, die keine fremdsprachliche Bildung haben. Glauben sie vielleicht damit bei dem »dummen Volke« besonderen Eindruck machen zu können? Oder huldigen sie dem Grundsatze: »Denn eben wo Begriffe fehlen, stellt sich zur rechten Zeit ein Fremdwort ein«?

hätte es kürzer und klarer haben können, wenn er Vertreter gesagt hätte. Ein andrer bezeichnet das bekannte Darwinsche Gesetz mit dem englischen Ausdruck natural selection. Aber wozu diese lange, schwer auszusprechende englische Bezeichnung, während wir im Deutschen ein viel kürzeres und treffenderes Wort in der musterhaften Verdeutschung Zuchtwahl haben? In einem Roman von E. v. Wald-Zedtwitz liest man, daß Herr P. »schneidig dahin pacete« (Zeitschr. des A. D. Sprachvereins VII 146). Was heißt das? Die meisten Leser werden in Verlegenheit geraten, zumal da das Wort mit deutschen Buchstaben geschrieben ist. Es ist das englische to pace von Pace = Paßgang, also im Paßgang reiten. Eine deutsche Zeitung redet von einer »magyarischen Gentry«, aber in Ungarn spricht man doch nicht englisch! Sogar die alten guten Wörter Atlantisches Meer, Stilles Meer werden von der jetzigen Engländerei angetastet. Ein Professor der Erdkunde schreibt in einem wissenschaftlichen Werke über Meereskunde nur Atlantic und Pacific. Ein andrer Vertreter der deutschen Wissenschaft nennt das englische Kolonialamt Plantation-office, das Reichsamt des Innern Home office, den englischen König Wilhelm King William, ja er schreibt sogar Newzealand für Neu-Seeland, South Australia für Süd-Australien, New Brunswick für Neu-Braunschweig. In einem Bericht über eine Feuersbrunst in Jokohama las man vor wenig Tagen, daß eine den Globetrottern wohlbekannte Straße zerstört worden sei. Giebt es denn keinen deutschen Ausdruck für Globetrotter? Wir können doch Weltreisender oder meinetwegen Weltbummler sagen. Ein bekannter Afrikaforscher berichtet, daß ein Freund von ihm aus einem Londoner Klub geblackballed worden sei — es war ihm also durch Abgabe einer schwarzen Kugel der Eintritt in den Klub verweigert worden. Ja selbst der einfache deutsche Begriff Händedruck wird von einem Schriftsteller englisch ausgedrückt und noch dazu an einer Stelle, wo von russischen Verhältnissen die Rede ist. »Nur wenige passierten an der Säule vorüber, ohne an Katkow heranzutreten, ein Handshaking, ein Wort mit ihm auszutauschen«.

Ich glaube, diese Proben genügen, um zu beweisen, daß wir hier in der That einer Spracherscheinung gegenüber stehen, die den Freund der Muttersprache mit Besorgnis erfüllen muß. Unwillkürlich denkt man an die frühere Zeit, wo die französischen Fremdwörter in hellen Haufen ihren Einzug hielten in die ehrwürdigen Hallen unsrer Sprache. Anfangs wurden sie ebenso wie jetzt die englischen Ausdrücke so zu sagen mit Anführungsstrichen gesprochen. Man schrieb sie mit lateinischen Buchstaben und fügte nur die Biegungsendungen in deutscher Schrift hinzu. Aber das dauerte nicht lange; gar bald hatten die fremden Schmarotzer auf dem Baum unsrer Sprache Wurzel gefaßt, und wir wissen, wie schwer es ist, sie wieder auszureißen. Auch damals gingen ebenso wie jetzt die vornehmen Kreise mit dem schlechten Beispiele voran, sie wollten zeigen, daß sie etwas gelernt hätten; sie wollten sich dadurch von dem gewöhnlichen, ungebildeten Volk unterscheiden. Aber das Volk will auch »fein« sein, es macht die Sprachmode mit, wie es die Kleidermode mitmacht. So drangen damals die französischen Ausdrücke allmählich zu den mittleren und unteren Ständen hinab, und so müssen wir fürchten, daß mit der Zeit auch die neuen englischen Fremdwörter in die weiteren Volkskreise übergehen werden. Dieselben Fehler des deutschen Wesens, die den früheren schmachvollen Zustand unsrer Sprache verschuldet haben, treten auch jetzt wieder hervor: die dem Deutschen angeborene Überschätzung des Fremden, ein bedauerlicher Mangel an deutschem Selbstgefühl, die nicht genug zu beklagende Mißachtung der eigenen Sprache, und eitles Prunken mit Sprachkenntnissen. Das sind die alten Erbfehler unsres Volkes. Dem Deutschen mangelt die Widerstandskraft gegenüber dem Ausländischen. Wenn er mit dem Ausland in unmittelbare Berührung tritt, ist er nur zu bald bereit, sein Volkstum preiszugeben. Das sehen wir an unsren Grenzen, namentlich an der französischen Sprachgrenze, wo Deutsch und Französisch durcheinander gemengt wird, und ganz besonders bei den Deutschen in Amerika, die meist nach kurzer Zeit ihre Muttersprache aufgeben. Der Deutsche muß mehr Rückgrat bekommen, auch in sprachlicher Hinsicht. Er muß sich an anderen Völkern ein Beispiel nehmen, die eifersüchtig über die Ehre ihrer Muttersprache wachen. Wie machen es denn die Engländer mit den Dingen und Begriffen, die aus Deutschland zu ihnen kommen? Was sich nicht übersetzen läßt, machen sie sich mundgerecht, sie plagen sich nicht mit fremder Aussprache ab, wie wir, was aber irgend übertragbar ist, drücken sie mit Worten der eigenen Sprache aus. Von den Deutschen haben sie das Turnen entlehnt, aber sie nennen es gymnastics. Die Franzosen haben von den Engländern den check übernommen, aber sie bemühen sich nicht, ihn genau nach englischem Muster wiederzugeben, sie sprechen und schreiben einfach chèque.

Die neue englische Hochflut hat erst begonnen, aber sie ist auf dem besten Wege, unsre Sprache zu überschwemmen, wenn man ihr nicht Einhalt gebietet. Das deutsche Volk muß aufmerksam gemacht werden auf die Gefahr, die seiner Sprache droht; es muß gewarnt werden, so lange es noch nicht zu spät ist. Daß durch bewußte Einwirkung etwas erreicht werden kann, zeigt das Beispiel der Radfahrer, die früher Velocipedisten hießen, die auf dem Velociped, auf Bicycles und Tricycles fuhren, bis sie sich durch gemeinsamen Beschluß in Radfahrer verwandelten. Nunmehr heißt es auf Deutsch Fahrrad, Zweirad und Dreirad. Ja sie haben sogar ein schönes und kurzes neues Wort für ihren Sport geschaffen, nämlich radeln, Radler, Radlerin. Es giebt auch Tennisvereine (Netzballvereine), die in gut deutscher Gesinnung auf ihren Spielplätzen nur deutsche Ausdrücke gebrauchen.*) Hoffen wir, daß diese trefflichen Vorbilder auch andre zur Nacheiferung entflammen, suchen wir diese Bestrebungen mit aller Kraft zu unterstützen. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat die Wacht über die Muttersprache übernommen. Unsre Pflicht ist es, jetzt die Warnerstimme zu erheben, unsre Landsleute zu ermahnen, daß sie auch in dieser Beziehung daran denken sollen, daß sie Deutsche sind!

Wenn Sie sich meinen Ausführungen anschließen, so bitte ich Sie, folgende Erklärung anzunehmen:

»Mit dem immer wachsenden Einfluß englischen Wesens mehrt sich neuerdings in bedenklicher Weise die Zahl der aus dem Englischen stammenden entbehrlichen Fremdwörter. Auch in dieser Spracherscheinung treten die alten Erbfehler des deutschen Volkes wieder hervor: Überschätzung des Fremden, Mangel an Selbstgefühl, Mißachtung der eigenen Sprache.

Die in Zittau tagende 11. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins richtet daher

*) Verdeutschungen der englischen Lawn-Tennis-Ausdrücke hat Freiherr Robert von Fichard in unsrer Zeitschrift XII Sp. 1—7 veröffentlicht. Unser Vorstandsmitglied Herr Karl Magnus in Braunschweig hat diese Verdeutschungen in Form einer Anschlagtafel drucken lassen und diese Tafeln dem Vereine geschenkt, der für ihre Verbreitung in den beteiligten Kreisen gesorgt hat. Vgl. oben Sp. 181.

an alle Freunde der Muttersprache die dringende Mahnung, diesem neu aufkommenden Fremdwörterunwesen mit Entschiedenheit entgegenzuwirken.«

Englisch wird Weltsprache.

In der öffentlichen Sitzung der Königlich Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat am 29. Juni d. J. zur Feier des Leibnizschen Gedächtnistages der Geh. Regierungsrat Prof. Dr. H. Diels mit größter Zuversichtlichkeit die geschichtliche Bestimmung des Englischen zur Weltsprache der Zukunft ausgesprochen und mit äußeren, der gegenwärtigen Weltlage entnommenen Gründen und mit inneren, die die Beschaffenheit der Sprache selbst betreffen, zu erweisen gesucht. Er hat dadurch in den nationalen Zeitungen eine kleine Sturmflut von Unwillen gegen sich entfesselt, während ihm vereinzelte Zustimmung nur von solchen Blättern zu teil geworden zu sein scheint, die an der Bestreitung deutscher Selbstachtung Freude finden.

Inzwischen haben die Sitzungsberichte der Akademie in Bd. XXXII S. 579—603 den Abdruck gebracht unter der Aufschrift: 'Über Leibniz und das Problem der Universalsprache, und gemäß der geringen Bedeutung, die einer solchen Festrede im Strome der Dinge zufällt, ist es davon längst wieder stille über den Wassern geworden. Dennoch bleibt für uns diese Kundgebung merkwürdig und bedeutsam, weil sie eine allbekannte, vielbeklagte Schwäche deutschen Wesens in besonders grellem Lichte erscheinen und auch für manche Gegnerschaft gegen unsre Vereinssache den tieferen Grund zu Tage treten läßt.

Prof. Diels erschaut die von Leibniz erstrebte Ur- oder Allwissenschaft, wie man sie nennen könnte, die alle Einzelwissenschaft in sich in eins fassen wird, in weiter Ferne der Zeiten mit wahrer und schöner Begeisterung als das leuchtende Ziel, der der heilige Strom idealer Forschung zuströmt. Aber nur wenn die wissenschaftliche Arbeit der Menschheit sich vereint und nicht mehr wie von alters her durch die Verschiedenheit der Sprachen gehemmt ist, wird sie einst zu dieser goldnen Pforte eingehen. Die hohe Schätzung des Gewinnes ist es, die den Gelehrten zu dem Opfer an seiner Muttersprache geneigt macht, so daß er in diesem Sinne von sich sagen könnte:

> All mein Erbteil, meine Habe
> Warf ich fröhlich glaubend hin,
> Und am leichten Pilgerstabe
> Zog ich fort mit — Kindersinn.

Wir Leute vom Sprachverein sehen den Wert dieses Erbteils für unvergleichlich, den Reichtum, die Fülle und Herrlichkeit unsrer Muttersprache für ein heiliges, unveräußerliches Vermächtnis unsrer Väter an. Ich wohnte einmal einem Gespräche bei über die Notwendigkeit eines künftigen Wiederanschlusses der deutschen Schweiz an das Reich. Als der daran beteiligte Schweizer sich schließlich gegen die Beweiskraft der vorgebrachten Gründe nicht mehr wehren konnte, da brach sein gekränktes Heimats- und Selbstgefühl noch in eine leidenschaftliche Verwünschung gegen die angebliche Notwendigkeit aus. Mir erschien dies ganz natürlich und gesund, und ich möchte meinen, daß jeder natürliche und gesunde deutsche Mann sich einigermaßen ähnlich verhalten würde, wenn ihm — nehmen wir das einmal als möglich an — die Erkenntnis aufginge, daß die Wahrheit wirklich nur durch Verzicht auf die deutsche Muttersprache zu erreichen sei. Aber Prof. Diels hat sich dieser natürlichen Anhänglichkeit an sein Vätererbe augenscheinlich entäußert. Oder hält er es vielleicht mit der Würde wissenschaftlicher Forschung, die sich allerdings durch die Grenzen des eignen Volkstums nicht beschränken lassen kann, für unvereinbar, eine innige Beziehung zur Muttersprache zu bekennen? Ich weiß es nicht. Jedenfalls vollzieht er seinen Verzicht darauf in voller wissenschaftlicher Unbewegtheit und Ruhe, ohne auch nur das Zucken einer schmerzlichen Empfindung zu zeigen. Nicht so beim Latein, seinem geliebten Latein. Denn er giebt zwar aus äußeren Gründen doch die Hoffnung auf, daß dies die geforderte Weltwissenschaftssprache werden könne, aber hier verschmäht er es nicht, durch die ausdrückliche Erklärung, daß er es an sich zu dem Zwecke doch noch immer für durchaus geeignet halte, sein warmes Bedauern darüber durchblicken zu lassen, so deutlich und stark durchblicken zu lassen, daß die Berichterstatter für die Zeitungen ihn alle dahin mißverstehen konnten, er habe die Wiedereinführung des Lateins als Gelehrtensprache dringend gefordert. Aber gegenüber der vermeintlich unzweifelhaften Notwendigkeit, dem Englischen als künftiger Weltsprache zur Förderung der Weltwissenschaft die Wege bahnen zu müssen, wird nicht das geringste Sträuben nationalen Empfindens für die Muttersprache sichtbar. Oder täuschen wir uns etwa? O nein. Hören wir ihn doch selbst, nachdem er den entscheidenden Satz ausgesprochen hat, daß das Englische unzweifelhaft diese Weltsprache der Zukunft sein werde: »Darüber wollen wir uns keinen Illusionen hingeben, wenn wir auch nicht sobald dem Beispiele einer Nachbarakademie folgen wollen, die seit Anfang des Jahres ihr heimisches Idiom aufgegeben und die Sprache Albions statt dessen gewählt hat.« »Illusionen« also ist das vornehme und das einzige Wort, das dies gelehrte Kauderwelsch, dem der zweimal dasselbe sagende Ausdruck »heimisches Idiom« die »Muttersprache« ersetzt, für alle etwaigen Einwürfe natürlicher Anhänglichkeit an das eigne Volkstum bereit hat. Und so geht es weiter. Tausendjährige wertvolle Kulturelemente, so meint er, die jedes andere Volk sich erst mühselig und kostspielig erwerben müsse, sauge der junge Engländer dank seiner germanisch-romanischen Mischsprache unbewußt mit der Muttermilch ein. Als bewahrte nicht die deutsche Sprache ebensoviel wertvolle Zeugen und Denkmäler einer tausendjährigen Geistesgeschichte!

Als einen Versuch, auch eine solche Mischsprache wie das Englische zu bilden, sieht Prof. Diels die nach unsern Begriffen abscheuliche und unwürdige sprachliche Ausländerei des 17. Jahrhunderts an und scheint noch nicht einmal ganz sicher darüber zu sein, ob so ein Mischmasch für ein nationales Empfinden anstößig sein würde.

Und als eine Störung dieser, nach seiner Auffassung wie es scheint, erfreulichen »Entwickelung« gilt ihm demgemäß der »teutschgesinnte Purismus«, wie er mit Geringschätzung das bezeichnet, was wir als mannhafte Rettungsthat aus schimpflicher Selbsterniedrigung und Verirrung unsres Volksgeistes feiern. Wir fühlen uns jenen einzelnen, von der allgemeinen Verstörung nicht ergriffenen, erleuchteten Geistern, den Vorboten einer nun erst von uns erlebten bessern Zeit, zu tiefer Dankbarkeit verpflichtet, einem Logau, Grimmelshausen und unter vielen andern zum sichtlichen Bedauern seines Festredners — Leibniz! »Leibnizens Stellung in dieser Sache steht eigentlich in einem gewissen Widerspruch zu seinen universalistischen Tendenzen«. Wie schade! Übersehen wir auch nur nicht, daß, soweit die Weltsprache in Betracht kommt, das Ziel Leibnizens von den Gedanken seines Festredners recht verschieden ist. Denn woran der große Philosoph dachte, das war — Prof. Diels setzt ja den recht schwierigen Gegenstand sehr schön auseinander — doch keine Weltumgangssprache, sondern eine Sache für die gelehrte Welt, eine Formelsprache der Wissenschaft, die nicht nur zur Mitteilung, sondern hauptsächlich auch unmittel

bar zur Auffindung, so zu sagen zur Berechnung wissenschaftlicher Erkenntnis fähig wäre.

Gewiß wird Prof. Diels den Anspruch erheben, der bei seinem wissenschaftlichen Fache selbstverständlich ist, ein scharfsinniger Mann zu sein, und daß er auch große und tiefe Zusammenhänge zu sehen und darzulegen weiß, bezeugt der erste Teil dieser Festrede, der in einem geistvollen, weitumfassenden Überblick die Geschichte des Leibnizischen Gedankens einer Universalwissenschaft darlegt. Aber, wo es sich um Nationalgefühl handelt, ist derselbe Mann im stande, auch den allereinfachsten Zusammenhang zu übersehen. Prof. Diels betrachtet in der Empfehlung der »verbreitetsten modernen« Sprache für den künftigen wissenschaftlichen Gebrauch als seinen Vorläufer den Franzosen Maupertuis, der natürlich das Französische empfahl, natürlich aus französischem Selbstbewußtsein, oder ernstlich bloß als die »verbreitetste«? Man muß, um den ganzen himmelweiten Unterschied der angeblich gleichen Standpunkte unsres Landsmannes und des Franzosen richtig zu beurteilen, die beiden Erklärungen Maupertuis' lesen, die Prof. Diels selbst anführt. »Wenn es eine Sprache giebt«, so heißt es in der einen an die Académie française gerichteten, »die in den entferntesten Gegenden des Erdkreises verstanden und gesprochen wird, sollte die nicht dieselben Vorteile besitzen, wie die Leibnizische Universalsprache! Wenn ferner diese Sprache von einer mächtigen Nation geredet wird, die durch ihre kriegerischen und friedlichen Eroberungen die Nachbarn, wie die fernen Bewohner zu ihrer Erlernung zwingt, so liegt darin ein weiteres Moment ihrer Verbreitung. Dadurch daß der Kardinal Richelieu sie der Académie française vorschrieb, hat er ebensoviel zu ihrer Ausbreitung gethan, wie durch die Erhöhung der politischen Macht, die er der Monarchie verliehen. Durch ihn wurde die französische Sprache Weltsprache. Sie wurde es unter Ludwig dem Großen, unter dem die französische Nation zur ersten der Welt wurde.« So spricht das starke, aber im Grunde begreifliche Selbstgefühl des Franzosen, das nicht eine, sondern nur seine Sprache und sogar — wie Prof. Diels annimmt — ohne von deren besonderer Brauchbarkeit dazu ganz überzeugt zu sein, als Weltsprache setzt, aber gewiß nicht wegen ihrer zufälligen äußeren Ausbreitung, sondern in natürlicher Bevorzugung der eigenen Art und im natürlichen Trieb, sein Volkstum zur ausgebreitetsten Geltung zu bringen. Das macht, wenn es noch zweifelhaft ist, die Stelle aus der Vorrede zum ersten französisch erschienenen Bande der Mémoires der Berliner Akademie vollends klar, in der sich Maupertuis so ausdrückt: »Man hat das Französische an Stelle des Lateins gesetzt, um diesen Abhandlungen eine weitere Verbreitung zu sichern. Denn die Grenzen des Lateins verengern sich von Tag zu Tag, während die französische Sprache ungefähr jetzt die Rolle spielt, die zu Ciceros Zeit das Griechische spielte. Man lernt jetzt überall Französisch, man kauft eifrig französische Bücher, man übersetzt alle guten Werke, die in Deutschland und England erscheinen, ins Französische. Kurz, das Französische ist die einzige Sprache, die dem Stoff den feinen Schliff giebt, der die Aufmerksamkeit fesselt und den Geschmack befriedigt.« Hier hat die Klugheit sichtlich den ungehemmten Erguß nationalen Stolzes anfangs etwas gedämpft, bis er im letzten Satze plötzlich herausbricht, und es scheint mir fast lustig, daß Prof. Diels den Unterschied dieser Erklärung mit den »etwas weniger sonoren Worten« hinreichend zu kennzeichnen meint.

Nein, wenn Maupertuis die angeblich »verbreitetste moderne« Sprache zur Weltsprache machen will und Prof. Diels auch die gegenwärtig verbreitetste moderne Sprache zur Weltsprache erheben möchte, so thun sie in der That doch etwas ganz Verschiedenes. Und wenn das der deutsche Akademiker, wie mir scheint, nicht merkt, so beweist er damit bezüglich seiner Muttersprache einen uns schwer begreiflichen und in Wahrheit beklagenswerten Mangel an Volksgefühl. Gehört nicht auch für einen Preußen eine starke Abwendung von der Eigentümlichkeit seines eignen Volkes dazu, um uns das durch seine »ganze Structur zur Weltsprache praedestinirte« Englisch als eine für ein Herrschervolk vorzüglich geeignete — Kommandosprache empfehlen zu können? Es ist aber nicht nur Mangel an natürlichem Nationalgefühl, sondern gelegentlich tritt geradezu Gereiztheit dagegen zu Tage. Prof. Diels ist ein Feind der deutschen Schrift. »Unsre Akademie«, sagt er daher, »hat von Anfang an den Welttypus gewählt, der wissenschaftlichen Schriften allein geziemt.« Die Sache ginge, da der Sprachverein grundsätzlich diesen Streit ausschließt, uns nichts an, und wir dürften uns höchstens über die unangebrachte Feierlichkeit dieses Urteils verwundern. Aber der Zusammenhang geht uns an. Denn sein Groll richtet sich gegen die »unberufene Deutschtümelei«, durch die nach seiner Meinung die deutsche Schrift, schon im Begriffe zu verschwinden, sich noch einmal festgesetzt habe. Mit Recht hat man ihm die bekannte Parteinahme Bismarcks entgegengehalten, die eine solche Bezeichnung für jeden Gegner — unbeschadet seiner Meinung — ausschließen müßte.

Diese — mild ausgedrückt — herzlose Unbefangenheit unserm Volkstum und unsrer Sprache gegenüber, die aus dieser Festrede spricht, billigt der Sprachverein nicht. Er würde nicht mit Prof. Diels das zähe Festhalten auch eines kleineren Volkes an seiner Sprache als »nationale Marotte« brandmarken. Er sieht die Zumutung an das deutsche Volk, zur Herbeiführung einer allgemeinen Völkergemeinschaft das Opfer an der Muttersprache zu bringen und sich zum Dienste an der Ausbreitung der Macht und Sprache eines fremden Herrenvolkes zu erniedrigen, für eine Kränkung der deutschen Volksehre an. Er hält unser Deutsch auch für die Sprache eines Herrschervolkes. Diese Stellung und das Bewußtsein dieser seiner Würde ist unstreitig unserm Volke in trüben Zeiten verloren gegangen. Da waren die einzelnen Stimmen, die sich im 17. Jahrhundert gegen die häßliche Verwelschung unsrer Sprache erhoben, die ersten Anzeichen einer eintretenden Gesundung. Die Thaten des großen Preußenkönigs und die Schriften der großen Dichter im vorigen Jahrhundert, die Zeit der Knechtschaft und Erhebung im Anfange unsres und endlich die große einigende Siegesthat 1870/71 haben sie gestärkt. Aber hergestellt ist sie noch nicht.

Das wirklich Große leistet der tüchtige Mann schließlich doch nur aus eigner, in ihm selbst quellender Kraft; fremde mag er dazu immer in seinen Dienst stellen. Nur wer selber kein Ganzes werden kann, schließe sich als dienendes Glied an ein Ganzes an. Auch unser deutsches Volk kann sein Höchstes nur leisten, nicht wenn es sich und seine Art wegwirft, sondern wenn es seiner Art treu bleibt, seine Selbstbestimmung fortsetzt und vollendet, eigne Art, Würde und Adel wiedergewinnt.

Wir denken nicht an eitle Selbstbespiegelung und prahlerische Ruhmredigkeit, denken nicht an thörichte Verachtung des Fremden. Wir wollen das Gute auch aus der Fremde aufnehmen, aber nur als Herren über das Fremde, es muß in unsre Art hinein, wir nicht in seine.

Das ist natürliche, gesunde Selbstachtung. Nur wenn unser deutsches Volk, ungelehrt und gelehrt, diese ganz wieder gewinnt, wird es seine Bestimmung im kommenden Jahrhundert erfüllen, mag die sein, welche sie wolle. Aber das ist gewiß, die Zeit der nationalen Erneuerung ist noch nicht vorbei. Der Deutsche Sprach-

verein wird auf seinem begrenzten, aber wichtigen Gebiete Hand in Hand mit andern Gemeinschaften, die es auf anderen thun, noch lange Arbeit haben. Aber wir sind alle gutes Mutes. Einstweilen hat schon nach den Zeitungsberichten die in Wiesbaden im Oktober gebildete Association der europäischen Akademieen, trotz dieser Namengebung, bei der man gewiß folgsam der Mahnung des Apostels Paulus (Phil. 4, 8) dem was lieblich, was wohllautet, nachgedacht hat, den Erwartungen des Prof. Diels nicht entsprochen, sondern Deutsch, Französisch und Englisch neben einander gelten lassen, und das Italienische wird voraussichtlich noch hinzukommen. Und verlassen Sie sich darauf, Herr Geheimrat, die Sache hat gute Wege, und

Englisch wird die Weltsprache nicht!

Berlin. Oskar Streicher.

»Germanisation und Chemiserie.«

Unter dieser Aufschrift findet sich im Sprechsaal der in Straßburg erscheinenden Zeitung, »Der Elsässer«, Nr. 248 vom 23. Oktober folgende lehrreiche Einsendung:

»Also wäre das ‚Deutsche Vaterland' wieder einmal glücklich gerettet. Die Firma Birckel-Cerf-Ritter in der Kronenburgerstraße mußte laut ‚Elsässer' auf strammen Befehl der hiesigen Polizei das vaterlandsverderbende Wort ‚Chemiserie' auf der Façade ihres Geschäftshauses schonungslos beseitigen.

Ein launiger Zufall will nun, daß eine urdeutsche Firma: ‚Julius Henel, Kaiserlicher und Königlicher, Königlicher, Königlicher-Prinzlicher und Fürstlicher Hoflieferant, Breslau', gegenwärtig ihren Katalog massenweise nach dem Elsaß verschickt. Schlagen Sie nun mal gefälligst auf, Seite 64 oben, und lesen Sie, ohne vor Schrecken bleich zu werden, folgende Annonce:

‚Oberhemden. Die von unseren akademisch gebildeten Chemisiers zugeschnittenen Oberhemden ꝛc.'

Also, da haben wir's: Im übrigen Deutschland ist Chemisiers (mit Schluß-s geschrieben) ein deutsches Wort, das seine Runde in eleganter Gestalt und unbeanstandet durch die ‚vielen Höfe' d. h. durch die vielen Regierungsfamilien macht, und hier im Elsaß ist Chemiserie französisch und obendrein vaterlandsverräterisch!

Löse mir, Graf Örindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!

Und solches bietet man uns Elsässern!

Wir empfehlen angelegentlichst unseren elsässischen Reichstagsabgeordneten dieses interessante Detail zur etwaigen Illustration unserer Verhältnisse.«

So weit der Elsässer. Wir aber freuen uns erstens aufrichtig über den »strammen Befehl« der Straßburger Polizei und möchten zweitens den gehässigen Ausfall dieses elsässischen Biedermannes allen deutschen Hof- und Nichthoflieferanten dringend ans Herz legen. Sie können dabei an das gute Wort denken:

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Nachträglich muß hier ein Stück einer Zuschrift mitgeteilt werden, die der Rheinisch-Westfälischen Zeitung aus der alten guten, deutschen Kaiserstadt Aachen zugegangen ist und gegenwärtig die Runde durch die Blätter macht. Es heißt dort:

»Wer zur Zeit der Postkutsche von Aachen nach Köln oder Lüttich fahren wollte, erhielt in seinem Hotel einen Zettel, auf dem es hieß: ‚Le convoi arrive de Cologne et retourne à Cologne et Liège trois fois par jour.« Dasselbe in englischer Sprache. Kein Wort deutsch. Befand sich der Reisende im Hôtel de Belle Vue, so war er wohl schon im Besitze einer Empfehlungskarte des Gasthofbesitzers, die ein Bild des Hauses enthielt mit der Unterschrift ‚Hôtel de Belle Vue chez François Heidgen. Quai de bois à Aix-la Chapelle.' Dasselbe in englischer Sprache. Kein Wort deutsch Wenn man heute in Aachen nach einem guten Gasthaus sucht, wird man zu dem Hôtel du Dragon d'Or, dem Grand Hôtel, dem Hôtel du Grand Monarque u. s. w. gewiesen. Die Bäder, die zugleich Gasthäuser sind, tragen fast alle französische Namen, zumal in Burtscheid. Da giebts ein Hôtel de Bains St. Jean, ein Hôtel de Bains St. Charles, und ein Herr Weber ist der glückliche Besitzer des Grand Hôtel des Bains de la Rose. In den meisten Gasthöfen giebts an der table d'hôte natürlich nur Dejeuners, Diners und Soupers. Auf wen verfehlt ihren Eindruck eine ‚Patisserie moderne mit thé, café, chocolat, vins fins, liqueurs und einer cuisine sous commande, die eine fourniture pour diners, bals et soirées ist? Zigarrenhandlungen findet man schwer, leicht dagegen ein Depôt de cigarres et de tabac oder ein Magasin de cigarres de la Havane et autres (!). Ein Herrenwäschegeschäft heißt natürlich Chemiserie; die Schwestern Schmitz, oder vielmehr ‚Schmitz soeurs' haben kein Damenkleidergeschäft, sondern ‚Robes', andere kein Damenhutgeschäft, sondern ‚Modes'; ein Barbierladen ist ein ‚Salon pour la coupe des cheveux, la coiffure et la barbe'; auch ‚champonirt' man ‚in separaten Salons'; der Rechtsanwalt ist ein ‚Avocat' (Anwalt), der ehrsame Schneidermeister fast immer ‚Marchand' oder ‚Maître tailleur' und ein biederer Kartoffelhändler gar ein ‚Marchand de pommes de terre en gros'« usw.

O Elsässer, edler Vaterlandsfreund, wenn dir das ein paar Wochen früher zu Gesichte gekommen wäre, das wäre Wasser auf deine Mühle gewesen! Vielleicht ist einer von der strammen Straßburger Polizei eine Weile dort abkömmlich. Wie wäre, wenn ihr ihn, womöglich den allerstrammsten, einmal schicktet, damit er auch diesen Leutchen in Aachen — ihre langen Narrenzöpfe abschnitte?

Wir müssen noch einen Nachtrag machen. Aus einer uns eben zugehenden Veröffentlichung ergiebt sich nämlich, daß es sich in Straßburg keineswegs um die Stimme eines einzelnen Unzufriedenen gegen eine vereinzelte Maßnahme handelt. Sondern es scheint eine schon ältere Polizeiverordnung gegen die Anbringung französischer Aufschriften gegenwärtig mit Nachdruck gehandhabt zu werden, was eine weit verbreitete Verstimmung hervorgerufen hat. Als deren Stimmführer macht nun gegen diese Verordnung der Präsident der Straßburger Handelskammer mit dem deutschen Namen Schaller in einer Eingabe an das Ministerium für Elsaß-Lothringen »energisch Front«, wie es in der Straßburger Bürgerzeitung heißt. In diesem höchst merkwürdigen Schriftstücke verlangt er nichts Geringeres, als »daß von derartigen Maßregeln . . . künftig abgesehen werden möchte, indem den zuständigen Organen hinsichtlich der Gestattung von französischen Aufschriften die größte Nachsicht anempfohlen werde«. Und warum?

»Wie in anderen deutschen Großstädten oder in Städten mit regem Fremdenverkehr vielfach französische oder englische Aufschriften in Schaufenstern beliebt sind, um damit die Kundschaft anzuziehen, so ist auch hier in Straßburg bei dieser Uebung die Rücksicht auf die Kundschaft in erster Linie maßgebend (was noch? werden wir unten hören. Die Schriftl.). Ein großer Teil des hiesigen kaufenden Publicums bedient sich eben im Verkehr in den Kaufläden noch ausschließlich der französischen Sprache, und es ist begreiflich, daß die Ladenbesitzer ihre Ware unter der Bezeichnung auszulegen bemüht sind, unter welcher sie von ihrer besonderen Kundschaft verlangt wird. Wenn der deutsche Ausdruck für eine Specialität dieser Kundschaft nicht geläufig, ja selbst nicht verständlich ist, so ist der Kaufmann genötigt, den französischen zu gebrauchen. Es sind uns z. B. passende Uebersetzungen von Bezeichnungen wie Echarpe, Lavallière, Cachenez, Jaretelle, Guipure und dergleichen nicht bekannt. Zahlreiche französische Bezeichnungen sind außerdem in dem Maße in die deutsche Geschäftssprache übergegangen, daß sie von den deutschen Fabrikanten selbst zur Be-

zeichnung ihrer Ware benutzt werden und daß sie in Schaufenstern altdeutscher Städte ebenso häufig zu lesen sind, wie hier in Straßburg. Wir denken an Ausdrücke wie Nouveautés, Confection, Modes, Robes, Costumes, Jupons, Tricots, Châles, Corsets usw., um bei der hauptsächlich in Betracht kommenden Bekleidungsbranche zu bleiben; bei Hinzunahme anderer Geschäftszweige, wie der Parfümerie oder der Conditorei, könnten diese Beispiele beliebig vermehrt werden.

In der Bezeichnung von Geschäftszweigen insbesondere haben sich im Elsaß französische Ausdrücke eingebürgert, welche der Kundschaft mit einem einzigen Worte sagen, was sie in dem betreffenden Geschäfte finden kann, und für welches ein ebenso knapper deutscher Ausdruck nicht existirt. Das in der letzten Zeit auch in der Presse vielfach genannte Wort »Chemiserie« z. B. bedeutet, daß das so bezeichnete Geschäft sich mit der Herstellung von Herrenhemden nach Maß und daneben mit dem Verkauf der in die Herrentoilette einschlägigen Artikel (Kragen, Cravatten, Socken usw.) befaßt. Der Ausdruck ‚Hemdenfabrik‘ wäre hierfür nicht richtig, ‚Fabrikation von Hemden nach Maß‘ ist nicht umfassend genug, selbst ‚Herrenwäschegeschäft‘ deckt sich nicht vollständig mit dem oben geschilderten Geschäftsbetrieb. Aehnlich verhält es sich mit dem Ausdruck ‚Mercerie‘. Derselbe deckt sich nicht genau mit dem deutschen ‚Kurzwarenhandlung‘, wobei auch an den Verkauf von Kleineisen (Stiften, Werkzeugen u. dergl.) gedacht wird, und ist übrigens auch sonst in Deutschland gebräuchlich.

Die Entscheidung der Frage, ob ein solches Fremdwort in den deutschen Sprachgebrauch übergegangen ist oder nicht, ist für den Kleinkaufmann eine unerfüllbare Aufgabe. Unverständlich muß es für den Geschäftsmann u. a. sein, wenn ihm bedeutet wird, daß ‚Droguerie‘ mit ‚u‘ französisch, ohne ‚u‘ deutsch, oder daß ‚Confection‘ oder ‚Mode‘ nur in der Singularform und nicht in Pluralform mit s geduldet werden kann.«

Mit einer verdeckten Bosheit fährt er fort:

»Daß den zuständigen Behörden selbst die Entscheidung schwer fällt, müssen wir daraus schließen, daß man ein Wort an einem ganz neuerbauten Laden in halbmeterhohen Buchstaben angebracht findet, während es bei einem anderen Geschäfte, wo es seit Jahrzehnten zu lesen stand, nicht einmal neu vergoldet werden darf, daß dem einen Geschäfte das Wort ‚Nouveautés‘ erlaubt, ‚Soieries‘ dagegen verboten wird, während bei einem anderen diese beiden Worte ruhig nebeneinander stehen.«

Dann aber kommt die Hauptsache, das Grundsätzliche:

»Man kann mit den Sprachreinigungsbestrebungen vollständig einverstanden sein; jedenfalls aber ist Elsaß-Lothringen als Grenzland nicht der Platz, um gegen Fremdwörter in der Geschäftssprache vorzugehen, so lange nicht im Innern Deutschlands damit der Anfang gemacht worden ist.

Die Beibehaltung der französischen Sprache im Geschäftsverkehr können wir nicht als eine bedauerliche Erscheinung betrachten. Wir halten vielmehr die Zweisprachigkeit für eine besondere Stärke unseres Landes, deren Wert sich steigert in dem Maße, wie unsere Industrieerzeugnisse und Handelsartikel in fremden Ländern Absatz finden und wie der Fremdenstrom sich zum Besten unserer wirtschaftlichen Entwicklung über unsere Städte und Berge ergießt.

Wir können nicht einsehen, wie es für jemand von Nachteil sein kann, wenn die in Elsaß-Lothringen ansässigen Kaufleute aus Rücksicht auf ihre französisch sprechende Kundschaft einen Teil ihrer Aufschriften in französischer Sprache abfassen; den ausschließlichen Gebrauch dieser Sprache verbietet ihnen übrigens schon von selbst die wohlverstandene Rücksichtnahme auf die für sie ebenso wertvolle altdeutsche Kundschaft, so daß dieser letztere Fall wohl immer mehr zu den Seltenheiten gehören wird.«

Noch ist bedeutsam, daß die Handelskammer das Einschreiten der Polizei dann zulassen will, »wenn die ganze Zusammenstellung der Aufschriften an Läden oder in Schaufenstern einen demonstrativen Charakter trägt«, und sich für ihre Beschwerden auf Leute beruft, denen es zuverlässig »bei der Anbringung von französischen Aufschriften keineswegs um eine Demonstration zu thun war, sondern die dabei lediglich geschäftliche Rücksichten im Auge hatten.« Denn da werden vermutlich, wir brauchen nur an die Gesinnung unsers braven Elsässers oben zu denken, Vorkommnisse hindurchblicken, denen das straffere Vorgehen der Behörde zuzuschreiben ist.

Diese merkwürdige Kundgebung nun ist unter den Straßburger Blättern, wo wir sie abgedruckt sehen, nur der Straßburger Post augenscheinlich nicht recht. Diese sieht den Hauptübelstand in dem Mangel an festen Grundsätzen bei der Durchführung der Maßregel und rechnet auf allgemeine Befriedigung, wenn die Behörde sich darauf beschränkte, die Hauptinschrift deutsch zu verlangen, im übrigen fremdsprachliche Bezeichnungen und Erläuterungen neben den deutschen zu gestatten. Das läßt sich hören.

Ganz anders die Straßburger Zeitung; sie spricht von einer »erfreulichen« Eingabe und »hegt die angenehme Hoffnung, daß das Ministerium den berechtigten Wünschen entsprechen werde«. Die Straßburger Bürgerzeitung versichert die Zustimmung der breiten Massen der Bevölkerung und macht die lächerliche, aber bezeichnende Angabe, daß das Verbot der Aufschriften Chemiserie, Modes usw. »weit über die Grenzen Deutschlands peinliches Aufsehen erregt habe«.

Das ist kein Spaß mehr. Im Gegenteil, der Gedankengang dieser Eingabe stellt dem nationalen Sinne der Straßburger Kaufmannschaft ein übles Zeugnis aus.

Aber ein fast noch übleres ihren deutschen Kunden. Fast dreißig Jahre leben und kaufen dort Altdeutsche, Offiziere, Beamte, Professoren, Studenten, Vergnügungsreisende, und haben den Straßburger Geschäftsleuten noch nicht beigebracht, daß Mercerie kein deutsches Wort ist!

Um so mehr verdient die Polizeibehörde unsern Dank für ihr Bemühen, der wunderschönen Stadt das erforderliche nationale Zartgefühl zu lehren, wenn sie es nicht selbst annehmen will. Mag man auf Verhütung von Mißgriffen möglichst bedacht sein, die Verordnung selbst bleibt hoffentlich bestehen.

Derselbe.

Adolf war Angestellter in einem Geschäfte. In demselben befanden sich auch einige Verkäuferinnen; mit einer derselben war derselbe verlobt. Dieselben hatten sich kennen lernen, als dieselben daselbst das Warenlager aufnehmen mußten. Dieselben hatten längere Zeit daran zu thun, da dasselbe sehr umfangreich war und da dieselben nicht allein den Bestand desselben, sondern auch den Wert desselben festzustellen hatten. Dabei wurde derselbe von der Liebenswürdigkeit derselben derart entzückt, daß derselbe um die Hand derselben bat und dieselbe von derselben auch zugesagt erhielt. Seitdem trafen dieselben sich allabendlich nach dem Verlassen des Geschäftshauses draußen unter einem Balkon desselben, woselbst dieselben unter dem vorspringenden Dache desselben Schutz gegen das Wetter fanden. Eines Abends hatte derselbe unter demselben schon einige Zeit auf dieselbe gewartet, wobei derselbe ungeduldig unter demselben hin- und herging, als von dem Dache desselben einige Tropfen auf den Hut desselben niederfielen, wodurch derselbe beschmutzt wurde. Als derselbe denselben verdrießlich zu reinigen suchte, kam dieselbe endlich, aber derselbe begrüßte dieselbe wenig freundlich. Anfangs sah dieselbe denselben verwundert an, als dieselbe aber sah, was dem Hute desselben geschehen war, nahm dieselbe demselben denselben ab, um denselben zu reinigen, worauf demselben dieselbe denselben daselbst zurückgab. Dieselbe blickte denselben freundlich an, und bald lächelte auch seinerseits derselbe dieselbe freundlich an. Heiter plaudernd zogen dieselben von dannen.

Lhdt.

Kleine Mitteilungen.

Der Aufruf der freien Vereinigung für deutsche Flottenvorträge enthält folgende bedeutsame Stelle: »Höher noch aber steht uns die Erfüllung einer idealen Aufgabe. Millionen sprechen unsre Sprache auch jenseits der Meere, Millionen wünschen dort den Zusammenhalt mit deutschem Wesen, deutscher Sitte und Art zu bewahren. Schiffe vor allem aber tragen die Laute unsrer Sprache in die fernen Erdteile und mit ihnen den in Jahrhunderten aufgespeicherten Schatz unsrer Wissenschaft, unsrer Dichtung und Kunst. Noch hat deutscher Geist sein letztes Wort nicht gesprochen, noch hat der Deutsche ein großes Kulturwerk auf der allen arbeitenden Völkern offenen Erde zu erfüllen. Noch wünschen die Besten unsres Volkes, wie wir vor 1870 ein hehres gemeinsames Ziel hatten, welches alle unsre Kräfte anspannte, daß auch fernerhin der Nation große, einigende Lebensaufgaben erwachsen, in denen die natürliche Begeisterung, weite Gesichtspunkte, sittliche Anstrengung der Kräfte unser Volk stark und frisch erhalten.«

— Bei der vom Deutschen Sprachverein und dem Verein »Deutschland« in Chemnitz s. Z. veranstalteten Goethefeier wurde von Herrn Max Jochen ein Gedicht: »Goethes Vermächtnis« vorgetragen, dessen Schlußstrophen hier mitgeteilt seien.

Wohl ist's der Reichtum seiner Geistesschätze,
Der zur Bewund'rung vor dem Schöpfer beugt,
Doch wenn die Schönheit, wenn der Bau der Sätze
Die Meisterschaft des Künstlers uns bezeugt,
Wenn stolz das Wort gleich einem Festgewande
Den edlen Kern des Inhalts eng umschließt,
Und der Gedanke sich in nie gekannte
Erhab'ne Formen unsrer Sprache gießt,

So lern' im Dichter auch den Deutschen kennen,
Den wack'ren Kämpfer für Dein Heiligtum;
Mag auch der Gegner welsch gesinnt ihn nennen,
Unangetastet bleibe ihm der Ruhm:
Er brach mit kühner Hand die fremden Zweige
Vom deutschen Sprachbaum — ewig sei ihm Preis —
Und pflanzte auf die alte deutsche Eiche
Zum Heil der Nachwelt keck manch Edelreis.

Drum, wenn das deutsche Volk am Jubelfeste
Mit frohem Danke Dein Gedächtnis ehrt,
So sei's mit dem Gelübde, treu das Beste,
Die deutsche Muttersprache, lieb und wert,
Zu pflegen und vor fremdem Tand zu wahren,
Nie Dein Vermächtnis frevelnd zu entweih'n!
So wird Dein Wirken auch in künft'gen Jahren
Für's teure Vaterland zum Segen sein!

— In betreff der auf Sp. 191 dieser Zeitung besprochenen Wortform Arbeitslosenversicherung teilt uns Herr Karl Buchwald in Lübeck mit, daß dieses Wort in den amtlichen Beschlüssen des Verbandstages Kaufmännischer Vereine (Hamburg 6. und 7. Juni 1898) nicht angewendet werde. Dort heiße es »Versicherung gegen Stellenlosigkeit«. Das ist sehr erfreulich. Aber in den Zeitungsberichten, auf die sich jener Aufsatz ausdrücklich beruft, ist diese häßliche und unrichtige Bildung wiederholt gebraucht worden.

— Nach einer Mitteilung der »Nationalzeitung« vom 13. Aug. d. J. (Handelsteil) über den Wechselverkehr mit der Reichsbank hat die Reichsbank Wechsel, welche den Wortlaut: »Zahlen Sie an die Verfügung (Verordnung) des Herrn X.« oder: »Zahlen Sie an die Verfügung (Verordnung) von uns selbst« enthalten, als den gesetzlichen Erfordernissen nicht entsprechend beanstandet. Zur Vermeidung von Mißverständnissen wird bemerkt, daß diese Beanstandung sich gegen die nach Ansicht des Reichsbankdirektoriums unzulässige Verdeutschung des Wortes »Ordre« richtet. Zulässig bleibt daher nach wie vor die Fassung: »Zahlen Sie an die Ordre des Herrn X.« oder »an die Ordre von uns selbst«, sowie: »Zahlen Sie an Herrn X. oder dessen Ordre«, bezw. »an uns oder unsere Ordre«. Sofern eine Verdeutschung des Wortes »Ordre« beliebt wird, ist diese nach der Auffassung des Reichsbankdirektoriums nur in folgender Form statthaft: »Zahlen Sie an Herrn X. oder dessen Verfügung«, bezw. »Zahlen Sie an uns selbst oder unsere Verfügung«. Die Verwendung eines deutschen Wortes für den Fremdausdruck »Ordre« ist also doch gestattet.

In derselben Sache geht uns durch die Gefälligkeit des Herrn Ludwig Schaller eine Mitteilung aus dem Stuttgarter Handelsverein zu. Danach hat sich der Ausschuß dieses Vereins veranlaßt gesehen, in seiner letzten, unter dem Vorsitze des Kaufmanns Otto Mayer im Rathaussaale gehaltenen Sitzung sich mit der brennend gewordenen Frage des Wechselvordruckes eingehend zu beschäftigen, unter anderem auch aus dem sehr erfreulichen Grunde, daß sich in kaufmännischen Kreisen immer mehr das Bestreben geltend mache, ein gutes, reines Deutsch zu gebrauchen und Unnötiges und Überflüssiges auszumerzen. Man hat beschlossen, den sog. deutschen Wechsel, der in Stuttgarter Schreibwarengeschäften und Buchdruckereien erhältlich ist, den Mitgliedern zu empfehlen und bei Herausgabe des Werkes, »Winke für junge Kaufleute« zu berücksichtigen. Dieser neue deutsche Wechsel lautet nach dem Vorschlage des Handelsvereins:

Fällig .... in .... Mark

Stuttgart, den .... 19 .....

Am .... zahlen Sie für diesen .... Wechsel an (mich) (uns) (die K. W. Hofbank)

Mark

Herr

....

in ....

— Der Vossischen Zeitung entnehmen wir, daß einer Anregung des A. D. Sprachvereins entsprechend die Schreibweise »Scheck« in dem Reichshaushalte für 1900 bei den Ausgabe- und Einnahmeposten für die Einführung des Post-Scheckverkehrs angewendet worden ist. Zur Billigung dieser Schreibweise fügt schließlich die Zeitung folgende sprachwissenschaftliche Begründung hinzu: »Die neuere Sprachforschung hat es nämlich so gut wie sicher gemacht, daß das Wort auf Schach (Schachspiel) zurückzuführen ist, ein Stammwort, das sich bei fast allen europäischen Völkern wiederfindet und aus dem persischen schâh (König) stammt. Offenbar ist nun das gewürfelte Muster des Schachbretts der sprachliche Ausgangspunkt für eine Reihe auch deutscher Wörter, wie geschacht (das in der Wappenkunde als Bezeichnung für schachbrettartig eingeteilte Schilde auch heute noch lebendig ist), gescheckt, scheckicht oder scheckig (englisch checky), Schecke (geflecktes oder gescheckẗes Pferd) u. a. m. Der englische check ist ursprünglich sicher nichts anderes als ein checky paper, ein mit auf- oder eingedrucktem, gewürfeltem oder gestreiftem Muster versehener Schein, der zur Ausstellung bestimmter Zahlungsanweisungen benutzt wurde, wie solche auch vielfach bei Banknoten, Wertpapieren usw. im Gebrauch sind, und der dann kurz als check bezeichnet wurde.«

Schneller Erfolg. Am 1. Juli 1899 erschien in München die erste Nummer einer neuen Zeitschrift »Gewerbeschutz, Organ für den Verband der Arbeitgeber für das Schneidergewerbe in München«, die an ihrem Kopfe alle die häßlichen Fremdlinge aus der welschelnden Zeit hatte, wie »Insertions-Tarif, Rabatt, Abonnement, Redaktion« usw. Die zweite Nummer, die am 7. Juli erschien, zeigte ein völlig geändertes Aussehen. Alles Fremde war geschwunden; es hieß »Ankündigungen, Ermäßigung, Bezugspreis, Schriftleitung« usw., auch nicht mehr »Organ«, sondern »Zeitschrift«. Dieser hübsche Erfolg, der den Vorstellungen eines eifrigen Mitgliedes des Braunschweiger Zweigvereins, Herrn Robert Hübschmann, zu verdanken ist, zeigt wieder, wie sehr persönliche Einwirkung, sei es mündlich oder in höflichen Briefen, unsre Sache fördern kann.

— Wie die Zeitungen berichten, soll bei der nächsten Vertreterversammlung der Deutschen Bühnengenossenschaft unter anderem folgender Antrag zur Verhandlung kommen:

»dahin zu wirken, daß im theatergeschäftlichen und genossenschaftlichen Verkehr (Zeitung und Satzungen) die bisher gebräuchlichen Fremdwörter durch passende deutsche Wörter ersetzt werden und ein dahin zielendes Ersuchen auch an alle Bühnenvorstände zu richten«.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Anregung zu diesem dankenswerten Antrage auf das vielen Bühnenleitungen von uns übersandte Verdeutschungsbuch »Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz« zurückführen. Jedenfalls wünschen wir dem Antrage besten Erfolg.

— Die Ärztekammer für Berlin-Brandenburg hat sich in ihrer Sitzung am 14. Oktober mit dem Ministerialerlaß über die Vermeidung von Fremdwörtern in ärztlichen Gutachten beschäftigt. Nach dem kurzen Bericht in der Vossischen Zeitung haben sich Dr. Becher und der Oberpräsident von Bethmann für die deutschen Bezeichnungen erklärt unter Hinweis darauf, daß sehr oft Laien mit ärztlichen Zeugnissen zu thun hätten. Professor Koßmann dagegen hat zwei Bedenken geltend gemacht: Die fremdsprachlichen Fachausdrücke seien ein internationales Gemeingut und hätten vor den Verdeutschungen den Vorzug, daß sie viel bezeichnender seien. Die Einführung der Verdeutschungen werde dem universellen Bestreben der Wissenschaft Eintrag thun und dadurch das Ansehen der deutschen Wissenschaft im Auslande schädigen. Man solle sich damit begnügen, den fremdsprachlichen technischen Ausdrücken in Klammern eine Verdeutschung beizufügen.

Man müßte die hier angedeuteten Ansichten genauer kennen, als es der kurze Bericht erlaubt, um sich mit ihnen auseinander setzen zu können. Jedenfalls könnten wir einstweilen damit zufrieden sein, wenn sich die Ärzte zunächst zu der zuletzt angedeuteten Maßregel entschlössen. Das Weitere wird sich dann finden.

Sprechsaal.

Das »Deutsche Blatt« teilt mit, daß die Berliner Stadtgemeinde für die Beleuchtung der Siegesallee einen »ganznächtigen« Betrieb eingerichtet habe. Es lobt den Gedanken, nennt aber das Wort »ganznächtig« scheußlich und fragt, ob es dafür in unsrer deutschen Sprache nicht einen besseren Ausdruck gäbe.

Konversationslexikon.

Sie fragen in Ihrem Briefkasten, ob jemand einen anderen Ersatz für »Konversationslexikon« wüßte als das allerdings nicht hübsche »Sachwörterbuch«.

Konversationslexikon heißt ein Wörterbuch, in welchem wir das, was wir im gewöhnlichen Leben in und außer dem Hause, während der Unterhaltung, beim Lesen, beim Briefschreiben usw. usw. zu wissen nötig haben, in volkstümlicher kurzer Darstellung gesammelt finden. Es soll uns diejenige »Weisheit« darbieten, deren wir für uns aufstoßende Dinge zur allgemeinen Belehrung bedürfen. Ich würde deshalb »Weisheitswörterbuch« vorschlagen.

Wenn man nicht einmal keck in den Sprachschatz hineingreift, ohne bei jeder Neubildung eine scherzhafte Färbung zu scheuen, dann wird die Verdeutschung und Wortneubildung starr und kalt bleiben. Die Volkssprache liebt es, die Gegenstände nicht nach allgemeinen Begriffen und nicht nach ihren Hauptzwecken, vielmehr nach hervorstechenden, bezeichnenden äußeren Eigenschaften, vielfach mit scherzhaften und spöttischen Beziehungen zu nennen. Nehmen wir uns ein Beispiel daran. Ganz anders und viel eindrucksvoller klingt es, wenn in einer Berliner Volksversammlung vom »Roten Hause« gesprochen wird, als von dem farb- und klanglosen »Berliner Rathause«. Gerade solche Ausdrücke sind wie dazu geschaffen, echte, aufgenommene, gangbare Sprachteile zu werden. Das sehen wir gerade bei unserm Konversationslexikon. Wie wenig passend ist eigentlich dieser Ausdruck für die Sache! Er griff aber die eine Beziehung zu einer im gesellschaftlichen Leben, namentlich im geselligen Verkehr der Geschlechter wichtigen Angelegenheit, der Unterhaltung, der Konversation heraus. Dadurch hat dieses an sich schiefe, unpassende Wort eine solche Kraft gewonnen, daß es jetzt als ausschließlich gangbare Bezeichnung gilt.

Ist man bei der Verdeutschung zu zaghaft, derartige volle Früchte von des Lebens goldenem Baume zu pflücken, dann werden alle Ersatzworte nicht nur matt und fade werden, sondern es wird auch ihre Aufnahme in den Volksmund nie stattfinden.

Kempen. Kann.

Prozeßagent.

Dem durch eine Anfrage hervorgerufenen Wunsche der Schriftleitung, meine Meinung über das neu geschaffene Wort »Prozeßagent« zu äußern, komme ich gern nach. Nach Bestimmung der Prozeßordnung kann das Gericht Bevollmächtigte und Beistände, welche nicht Rechtsanwälte sind und das mündliche Verhandeln vor Gericht geschäftsmäßig betreiben, zurückweisen. Diese Bestimmung findet vom 1. Januar 1900 ab auf solche Personen, denen das mündliche Verhandeln vor Gericht von der Justizverwaltung gestattet wird, keine Anwendung. Die Verfügung des Justizministers vom 25. September 1899 bestimmt nun, daß solche Personen im dienstlichen Verkehr als »Prozeßagenten« zu bezeichnen sind. Die Bezeichnung ist nicht deutsch, und es fragt sich, ob die Bereicherung der deutschen Sprache um ein Fremdwort nicht vermieden werden konnte. Das Verhandeln vor Gericht bildet nur einen Zweig jener Thätigkeit, die von sogenannten Rechtskonsulenten gewerbsmäßig ausgeübt und unter dem Sammelbegriff »Besorgung fremder Rechtsangelegenheiten« zusammengefaßt zu werden pflegt. Es kommt also darauf an, diesen Zweig der Gesamtthätigkeit treffend zu bezeichnen. Ausdrücke wie Prozeßbesorger, Prozeßvermittler, Prozeßführer, Prozeßvertreter sind zu allgemein. Sie können auf jeden Prozeßbevollmächtigten, insbesondere auch auf die Rechtsanwälte angewendet werden. Der Ausdruck »Rechtsberater« wäre nur eine deutsche Übersetzung von Rechtskonsulent und kennzeichnet nicht genügend das Verhältnis zum gerichtlichen Prozeßverfahren. Die Ausdrücke »Winkeladvokat, Winkelschreiber« sind schon deshalb außer Betracht zu lassen, weil sie für den ehrlichen und zuverlässigen Mann etwas Verletzendes haben. Gut deutsch ist das Wort »Volksanwalt«, aber es umfaßt nach der hergebrachten Bedeutung mehr, als hier in Frage steht. Der Justizminister würde viel zu weit gehen, wenn er einer Person nur aus dem Grunde, weil ihr das mündliche Verhandeln vor Gericht gestattet wird, die etwas hochtrabende Bezeichnung »Volksanwalt« beilegen wollte. Es würde den Anschein gewinnen, als sollten die Volksanwälte gewissermaßen neben die Rechtsanwälte gestellt werden, während sie doch nur einen notdürftigen Ersatz in Fällen, in denen Rechtsanwälte nicht oder doch schwer zu haben sind, bilden. Passender wäre schon der Ausdruck »Prozeßschreiber«. Er bezeichnet, da die mündliche Verhandlung durch Schriftsätze vielfach vorbereitet wird, die Schreibthätigkeit dieser Leute in Prozeßsachen und lehnt sich an die Volkssprache insofern an, als jene Leute vom Volke einfach »Schreiber« genannt werden. Der Ausdruck »Prozeßschreiber« trägt auch dem Umstande, daß es sich hier um eine minderwertige Thätigkeit im Vergleiche zu derjenigen eines Rechtsanwalts han-

delt, genügend Rechnung. Immerhin befriedigt auch dieser Ausdruck nicht in dem Maße, daß der Wunsch nach Besserem nicht rege bleibem sollte. Erwägt man weiter, daß der Ausdruck »Agent« in der Rechts- und Verkehrssprache längst eingebürgert ist, daß das neue Handelsgesetzbuch den »Handlungsagenten« einen besonderen Abschnitt widmet, daß es Postagenten giebt, daß man von Versicherungsagenten, Auswanderungsagenten, Polizeiagenten, Haupt- und Unteragenten spricht, so kann die Einführung des neu gebildeten, die Sache selbst treffend bezeichnenden Wortes »Prozeßagent« diejenigen, die es gut mit der deutschen Sprache meinen, nicht sonderlich aufregen.

Marienwerder. Julius Erler.

Bücherschau.

Dr. Hermann Wunderlich, a. o. Prof. a. d. Universität Heidelberg, Die Kunst der Rede in ihren Hauptzügen an den Reden Bismarcks dargestellt. Leipzig, S. Hirzel, 1898. VI, 158 S.

Nicht »Bismarck als Redner« hat Wunderlich sein Buch benannt, sondern ihm obigen etwas langatmigen Titel gegeben, indem er dabei von dem Gedanken ausging, so, wie man etwa die Kunst des Dramas an Shakespeare oder Schiller darlegen kann, die Regeln der Redekunst an dem Beispiele Bismarcks zu entwickeln. Freilich könnte da der Einwurf gemacht werden: Bismarcks Reden waren ja gar nicht durch »Kunst« hervorgebracht, wie etwa die sorgfältig ausgearbeiteten und auswendig gelernten des Demosthenes oder des Cicero; sie waren ja der unmittelbare und vielfach gänzlich unvorbereitete Ausfluß seiner Gedanken, Ergebnis des Augenblicks; kann da von einer in Regeln zu fassenden Kunst gesprochen werden? — Das würden die Theoretiker noch vor 50 Jahren ganz bestimmt bestritten haben; zumal unsre alten Parlamentarier von 48, die mit großem Pathos und nie ohne den »Brustton der Überzeugung« das Wort handhabten, würden sicher bedenklich den Kopf schütteln, wenn sie in der Einleitung Wunderlichs läsen, daß die Schulbegriffe der sogenannten Rhetorik, die erst in einer Zeit ausgebildet wurden, als die Kunst der Rede bereits verwelkt und verbraucht war, nicht für den Boden der Wirklichkeit taugen. Und doch ist dem so; und von jeher haben Stegreifredner von natürlicher Redegabe größere Erfolge bei ihren Zuhörern erzielt, als die formell vollendetsten und gefeiltesten, die am sorgfältigsten disponierten rednerischen Leistungen. Wenn man nun »Kunst« in dem beliebten Gegensatz zur Natur faßt, wonach eine die andere ausschließt, dann kann man freilich nicht von einer »Kunst der Rede« bei Bismarck sprechen; aber wir leiten ja die Regeln der Kunst nicht mehr nach Hegelscher Art a priori her, sondern von den Werken selbst, und wenn Bismarcks Reden mit Fug und Recht als natürlich entstandene Kunstwerke bezeichnet werden dürfen, so folgt daraus, daß man auch von ihnen Kunstregeln herleiten kann, die Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erheben dürfen, obschon sie freilich den Nachteil haben, daß das Kennen dieser Regeln nicht ohne weiteres ihren Gebrauch ermöglicht. Man kann die Kunst der Bismarckschen Rede wohl erkennen und darlegen, man kann sie aber nicht lehren und nicht lernen. Und darum hätte ich es lieber gesehen, wenn der Verfasser sein Buch »Die Kunst der Bismarckschen Rede« genannt hätte.

Im ersten Kapitel behandelt W. das gesprochene Wort in seinen Begleiterscheinungen (Persönlichkeit des Redners, Mienenspiel und Gebärden, Vortrag), sodann in syntaktischen Beobachtungen (Partikeln, Satzgliederung, Satzgefüge) und in stilistischen Beobachtungen (Wortwahl, Kraft und Anschaulichkeit des Ausdrucks, Kürze). Freilich haben die feinen Bemerkungen, die der Verfasser hier u. a. über die Persönlichkeit des Redners macht, streng genommen recht wenig mit der Kunst der Rede zu thun. Nicht mit dem Erfolge; denn daß Bismarcks rednerische Erfolge durch sein machtvolles Äußere und nicht minder durch die Bedeutung seiner Person wesentlich unterstützt wurden, liegt ja auf der Hand. Aber es sind das doch nur äußerliche Bedingungen, eben solche »Begleiterscheinungen« der Rede, die mit deren Kunst ebensowenig etwas zu thun haben, wie etwa die zufällig im Saale herrschende Luftwärme, deren Einfluß auf die Hörer ja auch nicht zu unterschätzen ist, oder die zeitlichen Umstände, ob jemand zu Anfang oder am Ende der Sitzung spricht u. dgl. m. Ähnlich steht es mit den an sich gewiß wertvollen Bemerkungen über die Stimme: sicherlich ist sie von hoher Bedeutung für den Redner, aber er vermag durch seine Kunst keinen Einfluß darauf auszuüben, er kann sich keine andere geben, als ihm die Natur verliehen hat. Streng genommen müßte daher die Persönlichkeit des Redners mit seiner Stimme, die ja nur ein Teil davon ist, zusammen behandelt werden, während Mienenspiel und Geberden sich ganz gut mit Zeitmaß, Betonung, Tonfärbung verbinden ließen, denn das sind doch alles Dinge, die im freien Belieben des Redners stehen und die auch sämtlich wirkliche Kunstmittel der Rede sind. Der letzte Abschnitt dagegen, die Nachahmung fremden Vortrags, scheint mir nicht in das Kapitel dieser Begleiterscheinungen der gesprochenen Worte zu gehören; denn was da behandelt wird, die Wiederholung einzelner Worte der Gegner und der Gebrauch der indirekten Rede, das spielt doch seine Rolle nicht als Begleiterscheinung, sondern als wirkliches rhetorisches Kunstmittel. Es ist mir nicht bekannt, daß Bismarck, wenn er Worte oder Sätze von Gegnern anführte oder verspottete, auch die Nachahmung der Sprechweise des Gegners versucht habe; und nur das dürfte als Begleiterscheinung gelten, während die Sache an sich ein von Bismarck oft genug angewandtes Kampfmittel ist. — Die beiden anderen Abschnitte des ersten Kapitels bieten eine Menge feiner und lehrreicher Beobachtungen der Bismarckschen Redekunst. Freilich muß betont werden, beziehungsweise mehr betont werden, als der Verfasser anerkennt (S. 55), daß die hier u. a. zur Besprechung kommende Satzentgleisung (Anakoluth) bei Bismarck doch weitaus in den meisten Fällen nicht ein beabsichtigtes Kunstmittel war, sondern eine unbeabsichtigte Nachlässigkeit, als die einfache Folge davon, daß der Redner bei einem etwas länger geratenen Satzgefüge schließlich die Anfangskonstruktion vergessen hatte. Wirklich kunstmäßige Entgleisungen sind in Bismarcks Reden nur ganz vereinzelt nachzuweisen; hingegen mögen zahlreiche wirklich gesprochene Nachlässigkeits-Entgleisungen später bei der Durchsicht der kurzschriftlichen Aufnahmen verbessert worden sein. Ich glaube daher nicht, daß man sagen darf, die Satzentgleisung gewinne in Bismarcks späterer Technik breiteren Raum.

Das zweite Kapitel behandelt Redner und Hörer in ihrem Verhältnis zu einander: die Eingriffe der Hörer in die Rede, die verschiedenen Arten, wie der Redner mit den Hörern Fühlung zu gewinnen sucht, den persönlichen Verkehr des Redners mit den Hörern innerhalb der Parlamentsreden. Die Sammlungen des Verfassers ergeben hier manche fesselnde Eigentümlichkeiten. So z. B. der Gebrauch der Anrede »Meine Herren«: die ist nämlich verhältnismäßig recht selten zu Anfang der Rede, aber geradezu mit rhetorischer Wirkung öfters mitten in der Rede angebracht, namentlich mit Partikeln: »Ja, meine Herren«, »Nun, meine Herren« u. dgl., also fast durchweg in nachdrucksvollem Sinne, nie als Lückenbüßer. Recht lehrreich ist auch, daß der Verfasser gern die allgemeinen Regeln der Rhetorik oder im besondern die Parlamentsreden von der Paulskirche zum Vergleich herbeizieht; überall freilich ergiebt sich immer und immer wieder, daß Bismarck seine eignen Wege ging und daß all die schönen Regeln im ganzen herzlich wenig von ihm berücksichtigt werden.

Das dritte Kapitel ist dem Schmuck der Rede gewidmet und behandelt somit einen bei Bismarck ganz besonders ergiebigen Stoff. Verfasser teilt diesen ein in die künstlerische Wirkung des gesprochenen Worts (Klangwirkung, Rhythmus, Aufbau der Rede), die künstlerische Wirkung der Fühlung mit den Hörern (Citat, Anspielungen aus Dichtung, Sage, Geschichte, kleine Erzählungen, Vergleiche aus Natur und Leben), und endlich den Sprachstoff in seiner künstlerischen Veranlagung und Verwertung (Bilderschmuck, Auslese des Sprachguts, Gebrauch der Wortformen und Wortklassen). Es ist begreiflich, daß der Verfasser sich bei der großen Fülle des Stoffs eine Beschränkung auferlegen und sich mit einer bescheidenen Auswahl von Proben begnügen mußte. Aber auch diese reicht völlig aus, um dem Leser einen deutlichen Begriff davon zu geben, wie gerade hier, was den eigentlichen Schmuck der Rede anlangt, Bismarck der geborene Künstler war, dem die Gedanken und Wendungen, die treffenden Ausdrücke und schlagenden Vergleiche nur so von allen Seiten zuströmten. Gerade auf diesem Gebiete bleibt aber eine umfassendere Behandlung, als sie der Verfasser zu geben beabsichtigte, immer noch eine dankbare Aufgabe, wobei dann auch die ertragreichen Ansprachen der letzten acht Lebensjahre heranzuziehen wären, die der Verfasser nicht berücksichtigt hat.

Zürich. H. Blümner.

Das Deutsche Volkstum. Unter Mitarbeit von Dr. Hans Helmolt, Professor Dr. Alfred Kirchhoff, Professor Dr. H. A. Köstlin, Landrichter Dr. Adolf Lobe, Professor Dr. Eugen Mogk, Professor Dr. Karl Sell, Professor Dr. Henry Thode, Professor Dr. Alfred Weise, Professor Dr. Jakob Wychgram herausgegeben von Dr. Hans Meyer. 679 S. Mit 30 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Kupferätzung. 13 Lieferungen zu je ℳ 1 (Kr. 60) oder in Halbleder geb. ℳ 15 (Fl. 9 ö. W.). Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Der Zweck dieses Buches ist, die dem deutschen Volke ausschließlich oder allein in besonderem Maße zukommenden Eigentümlichkeiten zu beschreiben. Von diesem Gesichtspunkte aus werden von den verschiedenen Verfassern die deutschen Landschaften und Stämme, die deutsche Geschichte, die deutsche Sprache, die deutschen Sitten und Bräuche, die altdeutsche heidnische Religion, das deutsche Christentum, das deutsche Recht, die deutsche Tonkunst und die deutsche Dichtung dargestellt. Diesen vortrefflichen Darstellungen geht ein allgemeiner Abschnitt voraus, in dem der Herausgeber des ganzen Werkes die Hauptzüge des deutschen Wesens im Körperlichen wie im Geistigen und hier wieder beim Einzelmenschen, im Gesellschaftsleben und auf den verschiedenen geistigen Lebensgebieten nach ihrem Zusammenhange feststellt, ein Abschnitt, der allen Mitarbeitern vorgelegt worden ist und das dem ganzen Buche zu gute gekommene grundsätzliche Einvernehmen unter ihnen hergestellt hat. Sind schon die meisten einzelnen Bearbeitungen wegen dieser eigenartigen Auffassung die ersten ihrer Art, so ist die Aufgabe im ganzen völlig neu. Und die gegebene Lösung verdient das höchste Lob. Allen Mitarbeitern ist die Wärme für ihre Sache, für unser Volk und seine Art gemeinsam, gemeinsam auch die aufrichtige Bemühung, gerecht zu urteilen. Sie suchen die Wahrheit und nennen sie auch da, wo sie für uns nicht schmeichelhaft — aber lehrreich ist.

Wenn im Aprilheft der Preußischen Jahrbücher Generalsuperintendent Kaftan für gut findet, seine lesenswerte Beweisführung für die Berechtigung eines deutschen Christentums*), von dem »Das deutsche Volkstum« eine höchst geistvolle Darstellung enthält, in seiner lauwarmen Art mit einer entrüsteten Verdammung des Nationalstolzes zu beschließen, so betrachtet unser Buch das Wiedererwachen dieser Regung als eine gesunde Erscheinung und wird unserem Volke mit dazu verhelfen, sich ohne Geringschätzung gegen andere doch seiner eigenen Art mit einem gesunden, freudigen Hochgefühl immer mehr bewußt zu werden.

Das ist der Wurzelboden auch unserer Vereinsbestrebungen. Ihre Wirkung bemerkt man übrigens in diesem Buche, nicht nur in dem der deutschen Sprache gewidmeten Teile, wo ihrer ausdrücklich Erwähnung geschieht, sondern auch in mehreren anderen, in denen sichtbar dem auf Reinhaltung der Muttersprache gerichteten, natürlichen Volkstriebe Rechnung getragen wird. In den künftigen Auflagen mag auch in dieser Beziehung die Einheitlichkeit durchgeführt werden. »Spontan, reagieren, somatisch, direkt und indirekt«, das unsinnige »anormal«, auch »central« und »singulär«, »Qualitäten« und »Materie«, selbst »Nationalitätsprincip« und anderes, was sich in einigen Abschnitten findet, werden wohl zur Verständigung mit den weiten Kreisen, für die das ausgezeichnete Buch berechnet ist, nicht für ganz unumgänglich notwendig erachtet werden, und desgleichen kann da und dort, wo im Bemühen um die Erläuterung einer verwickelten Sache, z. B. der Kunstgeschichte auch der Ausdruck etwas verwickelt worden ist, noch eine sanfte, und wo aus Versehen gefehlt worden ist (wie auf S. 11 in »Wille«) eine feste Hand angelegt werden. Zum Schluß darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch die äußere Ausstattung des Buches in hohem Maße lobenswert ist. Str.

*) Hier darf auch erinnert werden an die warmherzige Behandlung derselben Frage in dem erst recht lesenswerten Aufsatze von Friedrich Ronnemann: Der sittliche Maßstab nationaler Politik in der »Deutschen Welt« II. Nr. 37. 579—582.

Tiernamen in volkstümlichen Zusammensetzungen und Redensarten des Saazer Landes von Franz Wilhelm. Druck von Ed. Wilde in Saaz. 1898. 57 S. Kl. 4.

Das anziehend geschriebene Büchlein enthält eine von jenen Sammlungen, die dem Sprachforscher wie dem Liebhaber der Volkskunde gleich willkommen sind. Und diese Schrift gewinnt auch einen besonderen Wert dadurch, daß sie uns einen Blick in die Denk- und Sprechweise der deutschen Böhmen thun läßt. Manchem Leser außerhalb Böhmens wären vielleicht noch einige Erklärungen schwer verständlicher Ausdrücke erwünscht gewesen. Möge die Sammlung recht viele zu ähnlichen Arbeiten anregen!

Elberfeld. Richard Jahnke.

Aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Siebenbürger Sachsen. Festrede bei der öffentlichen Versammlung des »Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande« in Lübeck am 31. Mai 1898. Von Dr. Wilh. Rohmeder, München. Berlin, P. Stankiewicz, 1898. 16 S. 8.

Möchten die begeisterten Worte Rohmeders jedem ins Herz dringen, der bisher dem heldenhaften Kampfe unsrer Stammesgenossen in Österreich-Ungarn um ihr Deutschtum gleichgiltig zugesehen hat!

Elberfeld. Richard Jahnke.

Festschrift zur Feier des 100jährigen Geburtstages des Begründers der Herzogl. Baugewerkschule, des Kreisbaumeisters F. L. Haarmann, und der Grundsteinlegung für das neue Unterrichtsgebäude. Holzminden, 24. und 25. April 1898. 50 S. 8.

Die hübsch ausgestattete Festschrift, die in einem Deutsch von musterhafter Reinheit geschrieben ist, enthält als ersten Teil eine Darstellung des Lebensganges F. L. Haarmanns von Adolf Kofahl. Wir erfahren daraus, daß der vortreffliche Mann auch zu den Vorläufern unseres Sprachvereins zu zählen ist. Er war ein so entschiedener Feind aller entbehrlichen und überflüssigen Fremdwörter, daß er sich nicht Direktor, sondern Vorsteher der Baugewerkschule nannte. »Um die Schüler an Genauigkeit, Bestimmtheit und Schärfe des Ausdrucks zu gewöhnen und ihnen das Verständnis des dargebotenen Lehrstoffes zu erleichtern, stellte er selbst zahlreiche Fremdwörter aus allen Gebieten des Unterrichts zusammen, für die er die anzuwendenden deutschen Wörter vorschrieb. Dieses Verdeutschungswörterbuch wurde zuerst handschriftlich vervielfältigt und im Jahre 1862 gedruckt.« Aus der Vorrede zu diesem Wörterbuche verdient ein Satz angeführt zu werden, der genau dieselben Anschauungen ausspricht, wie sie in der Zeitschrift wiederholt zum Ausdruck gekommen sind, der Satz: »In ein Fremdwort legt der Deutsche bald diesen, bald jenen Sinn; für diesen verschiedenen Sinn mußte das Fremdwort durch mehrere deutsche Ausdrücke übersetzt werden, und der Leser wird schon finden, welcher Ausdruck in dem vorliegenden Falle genommen werden muß. Sollte der eine oder andere abgekürzte Ausdruck neu erscheinen, so möchten wir glauben, daß, wenn er sonst gut gewählt ist, er mit der Zeit sich einbürgern und man demnächst den richtigen Sinn schon hineinlegen wird.« So verdient dieser Mann, dem »die deutsche Sprache ein ebenso teures Gut des Volkes als dessen selbst erworbene Freiheit und Selbständigkeit« war, einen Platz in der Ruhmeshalle der Männer, die der Reinheit unsrer Muttersprache ihre Kraft gewidmet haben. Haarmann starb am 26. Juli 1864.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Luthers Bibelübersetzung und das heutige Deutsch. Vortrag von P. Böhmer, Superintendent in Marienwerder, gehalten im deutschen Sprachverein daselbst im Winter 1897. Danzig, evangel. Vereinsbuchhandlung, 1898. 18 S. 8. ℳ 0,25.

Die kleine, anspruchslose Schrift sei den Zweigvereinen empfohlen!

Elberfeld. Richard Jahnke.

Deutscher Volksgeist. Vier Abhandlungen zur Einführung in die Politik der Gegenwart. Von Rudolf Goette. Altenburg, Stephan Geibel, 1898. 107 S. 8.

Auf den Inhalt der geistvollen und gedankenreichen Abhandlungen (Was ist die Volksseele? Deutschtum und Romanismus. Die politischen Parteien und sozialen Strömungen im deutschen Reiche. Forderungen des deutschen Volkes an die Zukunft.) einzugehen, verbieten die Satzungen des Vereins. Aber die ver-

hältnismäßig große Reinheit der Sprache verdient um so mehr Anerkennung, als gerade auf diesem Felde das fremde Unkraut besonders üppig wuchert. Der Begeisterung des Verfassers für deutsches Wesen entspricht seine Stellung zu unsern Bestrebungen. Er schreibt »der zielbewußten Arbeit des deutschen Sprachvereins« das »Hauptverdienst« um »die Verjüngung unserer Muttersprache« zu und spricht zu unsern Gegnern, vor allem auch zu den Unterzeichnern jener vielgenannten »Erklärung«, manch ernstes, treffendes Wort.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Im Zweigverein fand am 18. November abends unter dem Vorsitze des Herrn Direktors Gardemin die erste Versammlung dieser Winterzeit statt. Ihr wohnte der Vorsitzende des A. D. Sprachvereins, Herr Oberst Schöning aus Dresden, an. Herr Professor Dr. Knoche aus Magdeburg hielt einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, der zum Gegenstande hatte: Richard Wagner über die deutsche Sprache. Wie gründlich und selbständig der große Dichterkomponist über seine Muttersprache schon in frühen Jahren nachgedacht, wie ernst er es mit einem richtigen Gebrauche derselben gemeint, und wie scharf er die Mängel und Versündigungen seiner Vorgänger im Schaffen von Operntexten, sowie die Notwendigkeit einer durchgreifenden Reform erkannt und schon zu seiner Zeit segensreich im Geiste des heutigen A. D. Sprachvereins gewirkt hat, wurde von dem Redner in lichtvoller Weise dargelegt. Und so bildete dieser Abend einen glücklichen Beginn der diesjährigen Versammlungen des Berlin-Charlottenburger Zweigvereins.

Bonn. Der erste Herrenabend des Zweigvereins erfreute sich eines außerordentlich zahlreichen Besuches. Herr Rektor Müller sprach über Klaus Groth. Um den Volksdichter zu verstehen, müsse man seine Heimat kennen. Diese zeichnete er daher in wenig Worten. Nachdem er sodann eine kurze Darstellung von Groths Leben und Wirken in Kiel und von seinen Beziehungen zu Müllenhoff gegeben hatte, teilte er eine sehr wohl erwogene Auswahl aus dem bedeutendsten Erzeugnisse des Dichters, dem »Quickborn«, mit, in welcher er die Entwicklung des Dichters und seine verschiedenartigen Stimmungen zu zeichnen verstand. Es wird dankbar begrüßt, daß der Sprachverein nicht nur die formelle Seite pflegt, sondern auch durch derartige Veranstaltungen das Verständnis weiterer Kreise für die berufensten Meister und Pfleger unsrer Sprache zu erwecken sucht.

Braunschweig. Am 7. November wurde eine stark besuchte Goethefeier abgehalten, bei der Herr Pastor Rahlwes über Goethes sprachliche Entwicklung sprach.

Chemnitz. Am 23. Oktober sprach, nachdem der Vorsteher einen Bericht über den erhebenden Verlauf der Zittauer Tage gegeben, Lehrer Dr. Döring über »der Tod in der neueren Litteratur und Kunst«. Am 11. November wurde das Stiftungsfest mit Einleitungsmusik, einem ergötzlichen Vortrag des Buchhändlers Heller: »Im Hofgarten und im Hofbräuhaus zu München«, einem Festlied über die »deutsche« Speisekarte und einem fröhlichen Tänzchen gefeiert.

Dresden. In der Sitzung am 19. Oktober hielt Professor Dr. Dunger einen Vortrag über das Überhandnehmen englischer Fremdausdrücke im Deutschen. Dringend wurde der Wunsch ausgesprochen, die Schule und die Presse zur Abwehr gegen das neue Fremdwörterunwesen aufzurufen, und schließlich einstimmig ein Antrag angenommen, welcher die Bitte an den Gesamtvorstand richtet, für weitere Verbreitung des Dungerschen Vortrages auch außerhalb des Vereins Sorge zu tragen.

Grimma. Am 27. Oktober vereinigte der Sprachverein zum dritten Male seit seinem Bestehen seine Mitglieder und deren Angehörige im Ratskellersaal zu einem Familienabend, welcher der Feier des Geburtstages Goethes gewidmet war. Den Festvortrag hielt Herr Professor Dr. Poeschel.

Hamburg. Der Zweigverein veranstaltete am 7. November unter dem Vorsitz des Herrn F. W. Eitzen eine öffentliche Versammlung, in der die Ziele und Einrichtungen des A. D. Sprachvereins erörtert wurden.

Kassel. Der hiesige Zweigverein ist bestrebt, auch an anderen Orten eine Reinigung unsrer Muttersprache zu erzielen, und hat dabei ansehnliche Erfolge aufzuweisen. So schreibt u. a. die Aktiengesellschaft vorm. Burgeff u. Ko. in Hochheim: „Mit Ihren Bestrebungen völlig einverstanden, haben wir angeordnet, daß künftighin auf unseren Speisekarten die Aufschrift »Menu« wegbleibt.« Auch die Schriftleitung der Münchener Fliegenden Blätter hat in der liebenswürdigsten Weise die Verdeutschung einiger ständig wiederkehrender Fremdwörter im Kopf ihrer lustigen Wochenschrift zugesagt.

Krems a. d. D. Unser Verein hat dem hiesigen Bühnenleiter das eben erschienene Verdeutschungswörterbuch mit der Bitte übermittelt, ihm thunlichste Beachtung zu schenken. Infolge des freundlichen Entgegenkommens des Bühnenleiters haben wir seitdem weder Regisseur und Garderobier, noch Abonnenten und Fauteuilsitze. Für das letzte Fremdwort wurde der unseren Verhältnissen entsprechende Ausdruck »Klappsitz« gewählt. — Nur wenn Mitglieder und Zweigvereine überall, wo Bühnen bestehen, die Bemühungen des Gesamtvorstandes in ähnlicher Weise unterstützen, wenn besonders auch die Berichterstatter für die Bühnen in gleicher Weise wie die Bühnenleiter auf unsere Bestrebungen aufmerksam gemacht werden, wird das Verdeutschungsheft seine Wirkung nicht allein auf Vereinsmitglieder, sondern auch auf die große Menge üben. Wo immer ein Freund unsrer Sache bei Veranstaltung von Tanz- und Musikvergnügen unsren Standpunkt vertreten kann, thue er es. Maßvolles Auftreten wird fast immer Erfolg haben. Indem aber die deutschen Ausdrücke auf den öffentlichen Anschlagszetteln und Vortragsordnungen, in der Presse usw. gebraucht und von Tausenden gelesen werden, bürgern sie sich von selbst ein; denn die Häufigkeit des Gebrauches entscheidet ja zumeist über das Schicksal eines Wortes.

Lübeck. Am 9. November fand unter Vorsitz des Herrn Oberlehrers Schumann der erste deutsche Abend dieses Winters statt.

Magdeburg. Nach dem Beispiele von Lübeck und Potsdam, wo sich mehrere deutschnationale Vereine zu gemeinsamen Vortragsabenden zusammengethan und damit den besten Erfolg erzielt haben, ist jetzt auch hier in Magdeburg eine Vereinigung der Abteilungen, Ortsgruppen oder Zweigvereine des Alldeutschen Verbandes, des Allgemeinen deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande, des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Deutschen Kolonialgesellschaft und des Deutschen Ostmarkenvereins erfolgt, um »deutsche Abende« zu veranstalten, in denen Vorträge gehalten werden sollen. Sämtliche Vereine behalten ihre Selbständigkeit; sie hoffen aber, durch diese gemeinsamen Vortragsabende ihren Zielen, die auf Wahrung und Förderung der nationalen Güter gerichtet sind, erfolgreicher näher zu kommen. Der erste Vortragsabend, der von der Abteilung Magdeburg der deutschen Kolonialgesellschaft angesetzt worden ist, hat am 24. Oktober stattgefunden. In der zweiten am 30. Oktober vom A. D. Sprachverein veranstalteten Sitzung trug Herr Hofschauspieler a. D. Schröder, der nicht nur als Mecklenburger des Dichters Mundart beherrscht, sondern auch von seinem Geiste erfüllt ist, zuerst zwei weniger bekannte, tief ergreifende Dichtungen Reuters, nämlich »Hanne Nüte« und »Ok 'ne lütte Gaw' för Dütschland« vor, und darauf noch einen köstlichen Abschnitt aus der »Franzosentid« und einige »Läuschen« und »Riemels«. Die Versammlung dankte dem greisen Künstler für den gespendeten Genuß durch lebhaften Beifall.

Mailand. Der hiesige Zweigverein veranstaltet auch im bevorstehenden Winter wieder Vortragsabende und hat dafür die Herren Ernst von Hesse-Wartegg (Luzern), Paul Pochhammer (Lausanne), Clausen und von Bromk (Berlin), Dr. Ed. Heyck (München) und Marcell Salzer (Wien-Zürich) gewonnen. Der Zweck des Vereins ist: durch Veranstaltung von Vorträgen in deutscher Sprache aus allen Wissensgebieten, durch Verteilung der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins an die Mitglieder und durch Schaffung einer vielseitigen Vereinsbücherei den zahlreichen Reichsdeutschen, Deutsch-Österreichern und Deutsch-Schweizern Mailands in ihrer Muttersprache reiche geistige Anregung und Unterhaltung zu bieten.

Marburg a. D. Die erste diesjährige gutbesuchte Monatsversammlung am 9. November eröffnete Herr Kaiserlicher Rat Dr. Mally mit dem Wunsche, daß diese Versammlungen als der

geistige Mittelpunkt einer deutschgesinnten Gesellschaft blühen mögen, worauf Herr Dr. Huber einen Vortrag über Goethe hielt.

Potsdam. Deutscher Abend des Zweigvereins. Die sehr gut besuchte Versammlung des Vereins am 18. Oktober bei Riedt wurde vom Vorsitzenden, Herrn Oberbürgermeister a. D. Boie, eröffnet. Er wies zunächst auf den bedauerlichen Rückgang der hiesigen Ortsgruppe und das unbedeutende Wachstum des Gesamtvereins im letzten Jahre hin, Erscheinungen, die sich wohl hauptsächlich durch den mehr wissenschaftlichen Charakter der Vereinsbestrebungen erklären ließen. Sodann berichtete er ausführlich über den im vorigen Jahre vom Zweigverein gestellten Antrag, die Bearbeitung eines Verdeutschungswörterbuches für Titel und Standesbezeichnungen im Deutschen Reiche in Angriff zu nehmen. Der Antrag hat dem Gesamtvorstande vorgelegen und ist von diesem wieder dem Ausschusse für Preisaufgaben überwiesen worden. Da dieser ihn für noch nicht spruchreif und seine Durchführung für außerordentlich schwierig, ja gegenwärtig für aussichtslos hält, so ersucht der Vorsitzende des Gesamtvereins den Zweigverein um Zurückziehung des Antrages. Den Schluß des Abends bildete ein warm empfundener und von nationaler Begeisterung erfüllter Vortrag des Herrn Hoke: »Adolf Graf von Westarp ein deutscher Dichter«.

Ratibor. Der Zweigverein veranstaltete am 18. Oktober eine Goethefeier, bei der Oberlehrer Reinitz den Festvortrag hielt. — Am 5. November sprach derselbe Redner über Klopstock als vaterländischen Dichter.

Reichenberg i. B. Zusammen mit der Leitung des Stadttheaters veranstaltete der Zweigverein am 28. Oktober im Theater eine Goethefeier. Eröffnet wurde sie durch das Vorspiel zu Egmont von L. v. Beethoven und durch den von Ernst Scherenberg für das Kgl. Schauspielhaus in Berlin verfaßten Festspruch. Hierauf hielt Prof. Feierfeil die Festrede, in der er Goethes Entwicklung und Bedeutung in eindrucksvoller Weise darlegte mit besonderer Betonung des nationalen Gehaltes seiner Wirksamkeit. Der Reichenberger Männergesangverein und Dr. Kostka trugen einige Lieder des Gefeierten vor, die Theaterkapelle auch noch Lindpaintners Vorspiel zu Faust. Von einem Schauspieler wurde der zweite Faustmonolog gesprochen, die Chöre dazu vom Damengesangverein Cäcilia gesungen. Zum Schlusse folgte die Aufführung der »Geschwister«. Die Feier machte — bei ausverkauftem Hause — einen erhebenden Eindruck.

Roßleben. Am 1. November hielt Prof. Dr. Rauch einen Vortrag über Gerhart Hauptmanns »Versunkene Glocke«.

Trier. In der Oktobersitzung gedachte der Vorsitzende in ehrenden Worten des jüngst verstorbenen Vorstandsmitgliedes Geheimrats Dr. Birnbaum, des Mitbegründers und ersten Vorsitzenden des hiesigen Zweigvereins, der dieses Amt von Dezember 1889 bis März 1892 inne hatte. Nach den Mitteilungen des Herrn Schatzmeisters zählt der Zweigverein gegenwärtig 90 Mitglieder.

Troppau. Auch der hiesige Zweigverein hat im Bunde mit dem Troppauer Männergesangverein am 18. November eine Goethefeier abgehalten. Einzel- und Chorgesänge, sowie Gedichtvortrag entnahmen dabei ihre Wortlaute sämtlich den Goetheschen Dichtungen.

Wesel. Der hiesige Zweigverein veranstaltete am 28. September gemeinsam mit dem Gewerbe- oder Bildungsverein unter großer Beteiligung der Bürgerschaft einen Goethe-Abend. Auf Beethovens Eingang zum Egmont folgte die von Herrn Oberlehrer Dr. Gloël verfaßte Festrede über Goethes Bedeutung. Der Vortrag ging von Goethes genialer Vielseitigkeit aus, feierte seine Dichtergröße, wie sie sich besonders in seinen fünf dramatischen Meisterwerken und in seiner Lyrik zeigt, stellte seine dichterische Eigenart durch Vergleich mit seinem großen Freunde Schiller in helles Licht und würdigte seine harmonische Persönlichkeit. Er wies sodann nach, welchen Einfluß Goethe auf die Litteratur, Sprache und gesamte Bildung seiner Zeitgenossen hatte, und wie groß seine Bedeutung für die Gegenwart ist, und schloß mit dem Wunsche, daß das deutsche Volk sich seine Dichtungen immer mehr aneignen möge. Zwei Damen hatten der guten Sache ihre Gesangskunst geweiht und sangen Goethesche Lieder wie Mignon, Ganymed, Freudvoll und leidvoll, Suleika, Das Veilchen und Rastlose Liebe. Die beiden Nachtlieder des Wanderers wurden vom Männerchor der Liedertafel »Einigkeit«, das Heideröslein von allen Anwesenden gesungen. Von Damen, Herren und Schülern wurden Gedichte vorgetragen wie Zueignung, Hochzeitslied, Der Fischer, Mailied, An den Mond, Amor als Landschaftsmaler, Meine Göttin. So hatte sich vieles vereinigt, um auch hier der Verehrung Goethes einen würdigen, alle Teilnehmer erfreuenden und erhebenden Ausdruck zu geben.

Briefkasten.

Herrn M. . . ., Freiberg. Mit Bedauern ersehen wir aus Ihrer Zusendung, daß der »Deutsche Flottenverein«, der doch das Ansehen des deutschen Namens nach außen hin heben will, in seinen Veröffentlichungen den Forderungen der deutschen Sprache nicht in der wünschenswerten Weise gerecht wird. Seine Satzungen nennt er »Statut«, er gründet »Landes- und Ortskomitees«, hat keinerlei politische »Tendenz«, der Vorstand kann Mitglieder »kooptieren« usw. Hoffentlich wird künftig den deutschnationalen Bestrebungen des Vereins auch das sprachliche Gewand seiner Schriftstücke noch mehr entsprechen.

Herrn R. D. . . ., Aachen. Auf Ihr Schreiben betr. den Aufsatz Dr. Rauters: Zur Aussprache und Rechtschreibung rheinisch-westfälischer Ortsnamen (Sp. 83 ff. d. Jahrg.) entgegnet der Verfasser: An und für sich ist die Schreibweise Soest, Baels usw., wenn sie richtig aufgefaßt wird, gar nicht falsch; jedoch ist leider mit dem Umstande zu rechnen, daß ein richtiges Gefühl für deutsche Sprache und Schrift selbst unter Gebildeten so wenig verbreitet ist, und daß eben die Mehrzahl derer, die diese Namen lesen, nicht zu überzeugen ist, wie die richtige Aussprache lautet. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Schreibweise oe = ö so bald verschwinden und in Vergessenheit geraten wird. Unter diesen Umständen ist es besser, man vermeidet jeden Anlaß zu Mißverständnissen und schreibt die in Rede stehenden Namen so, daß auch der seine Muttersprache am wenigsten kennende Deutsche sie richtig aussprechen muß.

Herrn Z. . . ., Köln. »H. wird bestraft mit usw. in milder Beurteilung, daß seiner Angabe, er habe den nächsten Tag für den Zahlungstag gehalten, geglaubt wird.« Dieser Wortlaut wäre allerdings anfechtbar. Denn danach würde der Glaube des Richters milde beurteilt, nicht aber, was doch vermutlich gemeint ist, der Angeschuldigte oder sein Vergehen. Gilt nun die milde Beurteilung dem Angeschuldigten, so wird das der Fall sein, weil (oder da) seiner Angabe geglaubt wird. Und so mußte es denn auch lauten.

Herrn K. . . ., Siegen. Die Form »obliegt« in Fällen, wo eigentlich die Trennung der Vorsilbe erfolgen müßte, also z. B. in dem Satze: »Die Leitung der Wahlhandlung obliegt dem Vorsitzenden«, möchten wir zwar nicht für unbedingt falsch erklären. Denn sie ist, zumal im Süden, weit verbreitet und läßt sich allenfalls rechtfertigen durch den Hinweis auf solche Zeitwörter, die mit Verhältniswörtern untrennbar verbunden sind, z. B. »er unterliegt«. Da aber »obliegen« von Haus aus eine trennbare Zusammensetzung ist (worauf auch die Betonung »óbliegen« hinführt), so halten wir jene Form nicht für empfehlenswert; eben so heißt es ja: »er siegt ob, waltet ob« usw. Ebensowenig billigen wir das noch weiter verbreitete und schon bei Goethe und Fichte vorkommende: »ich anerkenne«. Eine weitere Durchführung dieses Gebrauches hätte ja schließlich zur Folge, daß man auch sagte: »ich ankomme, ausgehe« usw. Gerade diese Beweglichkeit der Vorwörter ist doch gewiß ein Vorzug unsrer Sprache, den wir nicht antasten sollen. Also: »Die Leitung . . . liegt dem Vorsitzenden ob.«

Herrn C. U. . . ., Elberfeld. 1. In dem Aufsatze Friedrich Düsels über Goethes Sprache (vgl. Nr. 9 dies. Jahrg.) liegt Sp. 162 oben ein Druckfehler vor, nebenbei, soviel wir sehen, der einzige, der darin stehen geblieben ist. Es muß heißen: »der (nicht den) grammatischen Regeln spotten dürfe«. 2. Der in Gänsefüßchen eingeschlossene Satz auf Sp. 163, ganz unten, ist eine wörtliche Anführung aus Herders »Litteraturbriefen« und als solche natürlich auch ganz unverändert in der eigenwilligen Satzfügung dieses Sturm- und Drangdenkmals wiedergegeben.

Herrn E. H. . . ., Stralsund. Der Verfasser des Aufsatzes über Goethes Sprache hat Sp. 165 oben allerdings die Verse aus dem westöstlichen Divan:

»Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide!«

im Sinne gehabt, als deren Verfasserin jetzt, nach ihrem eigenen, Herman Grimm gegenüber abgelegten Bekenntnis, Marianne

von Willemer gelten darf. Trotzdem wird man Goethe Recht geben müssen, wenn er sich (vgl. seinen Brief an Marianne aus dem Mai 1824) »in der Stille lächelnd angeeignet hat, was denn auch wohl im schönsten Sinne sein eigen genannt werden dürfte« — so tief und innig hatte sich »Suleika« nicht nur in Goethes Empfindung, sondern auch in seinen dichterischen Sprachgebrauch eingelebt.

Herrn H. H. . . ., Gittelde a. Harz. In dem Rundschreiben des Vereins für Handlungs-Commis von 1858 in Hamburg, das Sie uns gütigst übersandt haben, wird eine neue Vereinszeitung angekündigt, die vom 1. Januar 1900 ab erscheinen soll unter dem Titel: Der Handelsstand, Halbmonatsschrift für die Interessen des deutschen Kaufmanns im In- und Auslande, officielles Organ des Vereins usw. Wir meinen, zu diesen »Interessen« gehört heute auch die würdige Handhabung der deutschen Sprache, und hoffen, daß die neue Zeitung dieser Forderung mehr gerecht wird als das Rundschreiben, in dem es u. a. heißt: »alle Branchen der Assecuranz«, »opponiren Sie gegen unsern Appell« usw. Vielleicht läßt sich auch das versprochene »officielle Organ« noch rechtzeitig in eine einfache »Zeitschrift« umwandeln.

Herrn C. R. . . ., Kiel. Nach Ihrer freundlichen Mitteilung hat die Tägliche Rundschau kürzlich den Vorschlag gemacht, letterbox nicht durch »Briefabholungsfach«, sondern durch »Kundenfach« zu verdeutschen. Ersteres ist ja unstreitig zu schwerfällig, aber »Kundenfach« will uns auch nicht zusagen. Ließe sich denn nicht schlechtweg »Brieffach« dafür sagen? oder verbindet sich mit diesem Worte schon ein anderer Begriff? Vielleicht äußern sich sachkundige Leser gelegentlich hierüber.

Geschäftlicher Teil.

An die geehrten Vorstände der Zweigvereine.

Im September d. J. richtete das Werbeamt des A. D. Sprachvereins an die Vorstände der Zweigvereine die Bitte, auf einer vorgedruckten Karte diejenigen Zeitungen und (Wochen-, Monats- usw.) Zeitschriften ihrer Stadt, ihrer Gegend, ihres Kreises oder ihrer Provinz anzugeben, welche den Vereinsbestrebungen

a) günstig sind,
b) gleichgiltig
oder c) feindlich gegenüber stehen.

Das Werbeamt, welchem die Einwirkung auf die Presse obliegt, bedarf durchaus einer vollständigen Übersicht der Zeitungen rücksichtlich ihrer Stellung zu den Bestrebungen des Vereins.

Bisher sind nur von etwa einem Drittel der Zweigvereine Antworten auf die Fragen eingegangen.

Die Vorstände der Zweigvereine werden daher nochmals gebeten, so weit sie dem Ersuchen noch nicht nachgekommen sind, die gewünschten Mitteilungen an den Leiter des Werbeamtes, Herrn Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, **baldigst** einsenden zu wollen.

Berlin und Dresden, im November 1899.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

Herr Gymnasial-Oberlehrer R. Palleske, Kattowitz, O. S., Karlstr. 3, eines unsrer rührigsten Mitglieder, ist bereit zu Vorträgen in Zweigvereinen, denen es an Rednern mangelt. Sein Vortrag »Deutsche Gesinnung und deutsches Wort«, der das Fremdwörterunwesen in der deutschen Sprache behandelt, wurde in der Julinummer 1898 der Zeitschrift, Spalte 137, bereits anerkennend erwähnt.

Die Zweigvereine im Südosten werden im Sinne des Beschlusses der Hauptversammlung in Zittau — Novembernummer der Zeitschrift 1899, Spalte 226 — hiervon benachrichtigt.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

Der Vortrag des Prof. Dunger »Wider die Engländerei in der deutschen Sprache« ist auch als Sonderdruck hergestellt und an zahlreiche Sport- und ähnliche Vereine versandt worden; er ist durch jede Buchhandlung zum Preise von ℳ 0,30 zu beziehen.

Den Zweigvereinen gehen mit dieser Nummer der Zeitschrift einige Sonderabdrücke — auf je 50 Mitglieder sind zwei Abdrücke gerechnet — mit der Bitte zu, solche zu Werbezwecken in ihren Kreisen zu verwenden. Auf Erfordern werden weitere Abdrücke von der Geschäftsstelle (Verlagsbuchhändler Berggold, Berlin W[30], Motzstraße 78) kostenlos geliefert werden.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

Deutscher Sprache Ehrenkranz.

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und Leide singen und sagen.

Diese vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene Sammlung konnte im vorigen Jahre nur eben noch kurz vor dem Weihnachtsfeste fertig gestellt werden, so daß sie nicht rechtzeitig genügend bekannt und in ihrer Eignung zu Festgeschenken erkannt wurde. Inzwischen hat sie viele Freunde gefunden und ist in zahlreichen Besprechungen rühmend empfohlen worden. In seiner gefälligen Ausstattung wird das Buch als Weihnachtsgabe gewiß vielen willkommen sein. Es kostet gebunden ℳ 3 und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen, durch die Geschäftsstelle gegen Einsendung des Betrages postfrei.

Die neuen

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des A. D. Sprachvereins, welche sich in ihrer Ausstattung vorteilhaft von den früheren unterscheiden, stehen zum

Preise von ℳ 1,20 für 100 Stück

postfrei bei der Geschäftsstelle (Berlin W[30], Motzstraße 78) zur Verfügung.

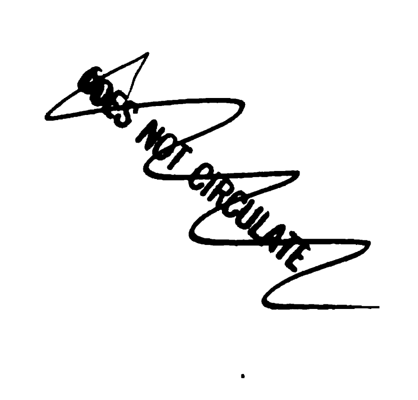
Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen, Hohe Straße 33.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W[30], Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW[52], Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[30], Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW[52], Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.


Stanford University Libraries
3 6105 015 228 021


DOES NOT CIRCULATE

